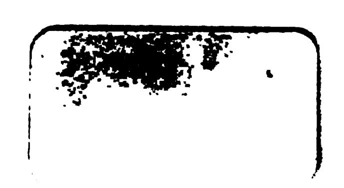
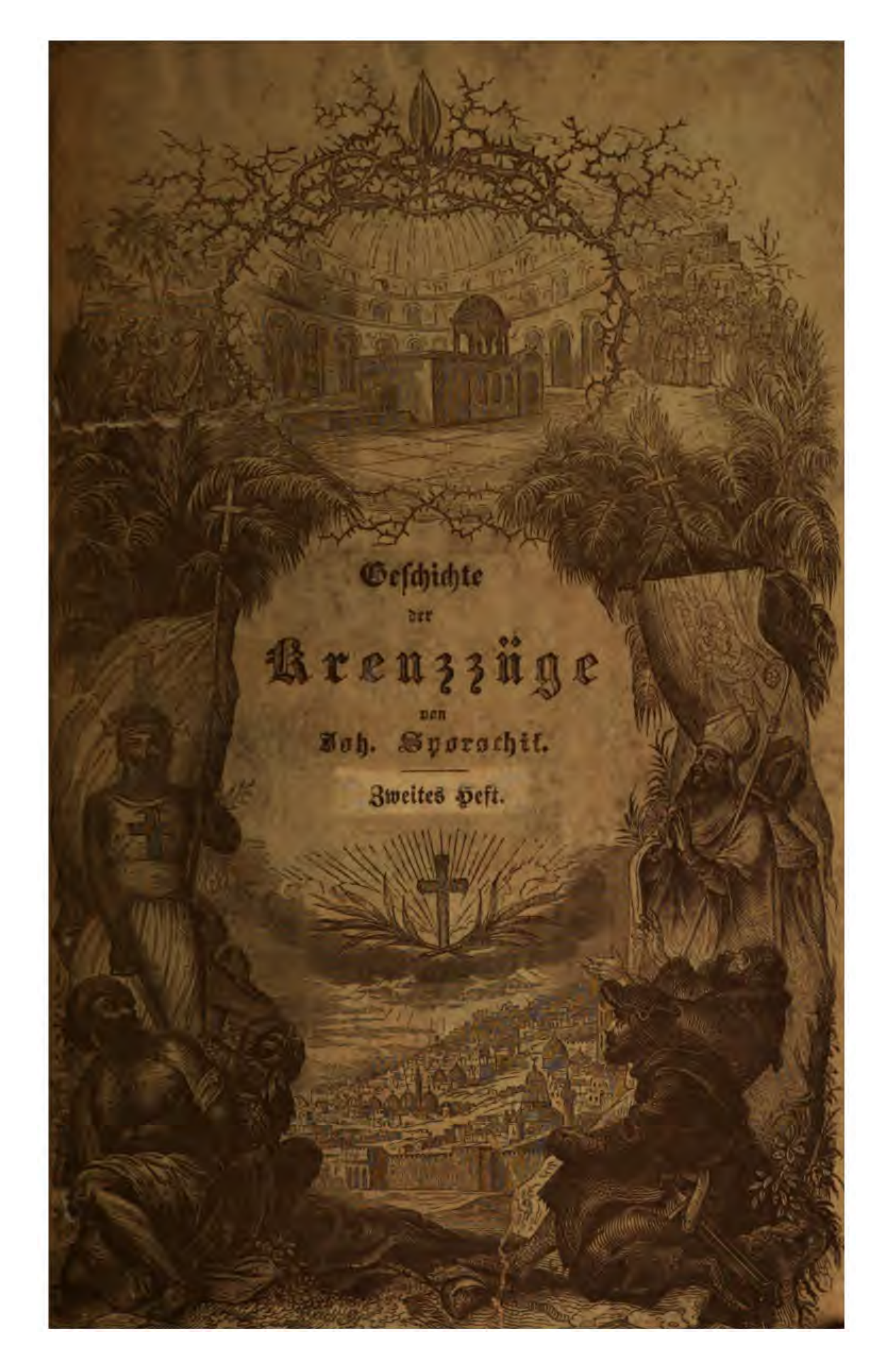





Geschichte
der
Kreuzzüge
von
Joh. Sporschil.
Zweites Heft.

Geschichte

der

Kreuzzüge

von

Joh. Sporschil.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen

von

J. Kirchhoff.

Leipzig, 1843.
Friedrich Volckmar.


Geschichte
der
Kreuzzüge
von
Joh. Sporschil.



Einleitung.

Die Kreuzzüge, diese kriegerischen Völkerwanderungen aus dem Abendlande nach dem Morgenlande, gingen aus der ureigenen Natur des Mittelalters mit Nothwendigkeit hervor. Sie waren ein allmächtiger Durchbruch tiefwurzelnder Gefühle, waren Folge gleichsam eines plötzlichen Besinnens der damaligen Menschheit unseres Welttheiles, das in Allen zu gleicher Zeit erwachte, in Allen mit Posaunenton rief: „Das will Gott! Das müssen wir thun!" Und so frisch war die Kraft der Völker, germanischen Ursprunges Alle, so fest das Vertrauen in die unwiderstehliche Gewalt ihres unbezwinglichen Willens, daß auf den Gedanken auch die That folgte, unbekümmert um Raum und Zeit möchte man sagen; um die Hindernisse, welche die Staaten, deren guter Wille zum Gelingen des Unternehmens nöthig war entgegensetzen konnten; um Weite des Weges; um den mörderischen Sonnenstrahl eines ungewohnten Himmels; um Hunger und Durst, kurz um Alles, das von unserer bedächtigen Zeit so sorgfältig erwägt zu werden pflegt. Denn darin hauptsächlich unterscheidet sich das Mittelalter von unserem Menschengeschlechte, daß es lebendig fühlte, wo dieses kaum zu begreifen beginnt; daß es handelte, wenn in diesem erst langsam das Gefühl sich zu regen anfängt; daß es vollbrachte, aber leider! auch nur zu oft scheiterte, während dieses zur That erst nur entfernt noch sich vorbereitet.

Unter den gewaltigen Gefühlen des Mittelalters nahm der Glaube die oberste Stelle ein. Derselbe war nicht, wie bei uns, ein Dafürhalten, sondern ein glühendes Leben des Herzens; er füllte nicht ein ungerne geöffnetes Fach des Geistes, sondern die ganze Seele aus, ja war selbst Seele der Menschheit. Er leitete die Einzelnen, er setzte die Massen in Bewegung, er

war das gemeinsame Band der abendländischen Völker, auf ihn bezog, in ihm löste sich Alles auf, das römische Reich deutscher Nation war ein heiliges, und hoch über den Häuptern Aller stand die Kirche auf dem Felsen, gegen den die Fluth des Todes sich machtlos bricht. Sie war das sichtbare Himmelreich auf Erden, das über alle Länder seinen Lichtschimmer ausgoß, dessen dienende Engel, dessen auf- und absteigende Gewalten von Allen mehr empfunden als durch den Verstand anerkannt, und eher angebetet als bloß pflichtmäßig verehrt wurden. Bei einer ganz andern Naturanschauung als jener der späteren Zeiten schienen selbst die Pforten der Gräber gesprengt, schwebte aus ihnen ein Chor verklärter Heiligen auf, deren Nähe der Glaube inne ward, deren wirkende Kraft er erprobte. Jeder Sprengel, jedes Kloster hatte seinen überirdischen Beschützer, und an der Stätte, wo dessen sterbliche Reste ruhten, geschahen Wunder, deren die alten Chroniken tausende berichten, und bei denen man nicht nothwendig an Täuschende und Getäuschte zu denken hat. Denn die Menschen des eilften, des zwölften, des dreizehnten Jahrhunderts erblickten die Erscheinungen der Sinnenwelt in einem andern Zusammenhange als wir, und wo bei uns der Forscher kaltblütig zergliedert, und für Ursache und Wirkung eine mathematische Formel ersinnt, ohne indessen den letzten Urgrund jemals auch nur annähernd ermitteln zu können, stiegen sie in ihrem träumerischen Bewußtsein sofort zu diesem Urgrunde selbst auf, und fühlten mit einer uns unerklärbaren Lebendigkeit, einer uns unmöglichen Innigkeit das Dasein anderer Mächte, das Schaffen jener tiefen Gewalten, die nur dem Glauben sich neigen.

Erfüllte schon der Schrein eines Heiligen der Heimat die Gläubigen mit allen Schauern unnennbarer Ehrfurcht, um wie viel mehr mußte dieses Gefühl sich steigern, wenn es geweckt wurde durch irgend einen Gegenstand, der in näherer Beziehung zu dem Stifter der christlichen Religion stand! In Rom, wo die Gebeine des heiligen Apostelfürsten Petrus ruhten! In dem gelobten Lande, wo der Erlöser des Menschengeschlechtes, der eingeborne Sohn Gottes, gelehrt, gewandelt und gelitten! Jeder Fußbreit Erde war da heilig, und das Herz des Wallers, der sie betrat, floß über in Anbetung und Rührung, und sein geistiges Auge sah die Pforten des Himmels offen. Aber diese so geweihten und gefeierten Stätten, bei deren Nennung schon die Seele des Gläubigen in den grenzenlosen Ocean der Gnade und Herrlichkeit Gottes entrückt ward, sie waren im Besitze der Ungläubigen; der Halbmond schwamm im Gold der Sonne über den Kuppeln, auf denen das Kreuz zum Himmel hätte streben sollen; und nachdem der fromme Wallfahrer allen Gefahren des Meeres oder der Wüste, des Klimas nnd der Menschen glücklich getrotzt hatte, mußte er schwer zahlen für die Erlaubniß, oder vielmehr für sein heiligstes

Recht, sich dem Auferstehungsorte des Heilands der Welten, des Ueberwinders des Todes und der Hölle anbetend zu nähern.

Und die Christen des Abendlandes kannten die Saracenen, die das Kreuz mit Füßen traten, gar wohl aus dem langen Kampfe in Europa mit ihnen. Seit Karl dem Hammer und Karl dem Großen wurde in Spanien, in Italien, auf den Inseln und Küsten des Mittelmeeres, auf diesem Meere selbst, ja nicht selten sogar in Afrika zwischen Christen und Muselmännern blutig gestritten. Die Letztern waren eben sowol die politischen als die religiösen Feinde aller Völker unseres Welttheiles, und nachdem das Ritterthum sich auszubilden angefangen, begann es für heilige Pflicht und für den schönsten Ruhm zu gelten, gegen die Saracenen eine Fahrt zu thun. Mit Hilfe der Ritter Südfrankreichs war es geschehen, daß Toledo im Jahre 1085 von Rodrigo Diaz erobert wurde, und im Jahre darauf ließ Papst Victor III. gegen die Ungläubigen in Afrika, welche die Küsten Italiens fortwährend beunruhigten, das Kreuz predigen; er sicherte Allen, die an dem Zuge Theil nehmen würden, völligen Nachlaß ihrer Sünden zu, und so schiffte denn ein großes Christenheer nach der feindlichen Küste hinüber, zerstörte eine gewaltige Stadt und tödtete hunderttausend Ungläubige.

Diese Thaten waren die nächsten Vorläufer der Kreuzzüge und es frägt sich nun zuvörderst, wie es kam, daß die streitbaren Völker Europas Jahrhunderte lang mit den Saracenen kämpften, und doch erst so spät den Entschluß faßten, ihnen das heilige Grab und das gelobte Land zu entreißen?

Mehrere gewichtige Ursachen wirkten zusammen, um den Anfang der Kreuzzüge bis an das Ende des eilften Jahrhunderts hinaus zu schieben. Nachdem die Saracenen Spanien erobert hatten, und um die Zeit der großen Hausmeier aus Pipins von Heristall Geschlechte dem Frankenreiche gefährlich wurden, mußte vor Allem auf Abwendung der sehr ernsten Gefahr gedacht werden. Karl der Große vollendete, was der tapfere Karl Martell begonnen, drängte die Saracenen ganz über die Pyrenäen hinüber und entriß ihnen Spanien bis an den Ebro. Bei den großen und langwierigen, obschon meist glücklichen Kriegen, welche Kaiser Karl während seiner siebenundvierzigjährigen Regierung zu führen hatte und bei den Sorgen, welche ihm die Befestigung, innere Einrichtung und Verwaltung des ungeheuren Reiches, das er gestiftet, verursachten, konnte er durchaus nicht an einen Zug nach dem gelobten Lande denken. Vielmehr trat er in einen freundschaftlichen Austausch von Botschaften und Geschenken mit dem großen Chalifen Harun al Raschid, welcher ihm eine Art von Schutzherrschaft über die Stadt Jerusalem übertragen haben soll. Die spätere Sage, welche alles Herrliche und Erhabene auf den ersten und größten aller deutschen Kaiser bezog, und seine Thaten in die glühenden

Farben der Romantik kleidete, ließ ihn einen Eroberungszug nach dem heiligen Lande thun, und es mag diese Dichtung wol beigetragen haben, die Idee eines solchen Zuges unter den christlichen Völkern Europas lebendig zu erhalten.

Würde im Frankenreiche eine festbestimmte Erbfolgeordnung, insbesondere das Erstgeburtsrecht eingeführt gewesen sein, und hätte Kaiser Karl vor Allem ebenso ausgezeichnete Männer zu Nachfolgern gehabt, als seine Vorgänger es waren, so möchte es wol nur geringem Zweifel unterliegen, daß sich ein deutsches Weltreich gebildet hätte, welches im Laufe der Zeit mit dem ohnehin bald entartenden Chalifate des Ostens in Kampf gerathen wäre, und allmälig sämmtliche Gestade des Mittelmeeres für das Christenthum wieder erobert haben würde, wie dasselbe auf ihnen ausschießlich geherrscht, bevor die von religiösem Fanatismus begeisterten Araber ihre reißende Eroberungszüge begonnen hatten. Aber in Folge der unseligen Politik, welche Kaiser Ludwig der Fromme in Betreff seiner Söhne befolgte, riß eine so unheilbare Verwirrung in dem Frankenreiche ein, daß es, von Bürgerkriegen zerrüttet, sich kaum der Saracenen, Normannen und Slaven erwehren, geschweige auf Eroberungen in der Ferne denken konnte. Um so weniger war dies der Fall, als es schließlich in fünf Reiche [1]) zersplitterte, deren jedes in sich selbst und mit seinen Nachbarn genug beschäftigt war. Dazu war in den wilden Ungarn ein neuer Feind des christlichen Europa gekommen, welcher siegreich bald nach Italien, bald nach dem Rheine vordrang, und aller Kultur und Gesittung ein schnelles Ende zu bereiten drohte. Eine Reihe großer Könige in Deutschland zerstreute zwar nicht nur diese Gefahr, sondern brachte auch Italien, die Kaiserkrone und die beiden Burgund wieder an die deutsche Nation; aber in dieser Periode der Erhebung war selbe zu sehr mit eben ihr beschäftigt, um sofort Pläne auf den fernen Orient richten zu können; und auch alle übrigen europäischen Reiche befanden sich in einem Zustande der Gährung, der an so weitliegende Verhältnisse kaum einen Gedanken aufkommen ließ.

Inzwischen war in den Jahrhunderten, die über das Alles hinweggingen, das Abendland mit dem Morgenlande in beständiger Verbindung geblieben und zwar durch die Pilger, welche frommer Eifer nach dem heiligen Palästina führte. Diese Wallfahrten sind so alt als die Verbreitung des Christenthums selbst. Sie waren leicht, so lange dasselbe die Herrschaft in dem asiatischen Theile des oströmischen oder griechischen Reiches behauptete; die Frömmigkeit hatte allenthalben für die Aufnahme der Pilger, ja auch für den Unterhalt der Ärmeren unter ihnen gesorgt, so daß es für die europäischen Christen

---

1) Frankreich, Deutschland, Italien und die beiden Burgund.

kaum ein anderes Hinderniß gab als die Entfernung. Mächtig dagegen war der Anreiz, die Wallfahrt zu vollbringen, denn festgewurzelt war in allen Gemüthern die Ueberzeugung, daß dieselbe ein vollgültiges Anrecht auf die ewige Seligkeit gebe, und auch den Lasterhaftesten von allen Sünden reinige. Mit Feierlichkeit zog der Pilger aus seiner Vaterstadt aus und mit feuriger Freude wurde er bei seiner Rückkehr aufgenommen, ja fast wie ein Heiliger verehrt. Gelang es ihm, irgend eine Reliquie mitzubringen, so wurde er als ein Wohlthäter seiner Heimat angesehen. Es läßt sich daher begreifen, daß die Wallfahrten sehr häufig waren, denn sie brachten nicht nur dem Vollbringer die ewige Seligkeit, sondern auch irdische Ehre und nicht selten einen sehr beträchtlichen Gewinn durch den Verkauf von Reliquien und andern Heiligthümern.

Auch nachdem der zweite Chalif Omar Jerusalem eingenommen hatte, und während im Abendlande Christen und Saracenen mit einander in blutigem Kampfe begriffen waren, nahmen die Wallfahrten nach Jerusalem ihren ungestörten Fortgang. Denn die Chalifen sahen die Pilger als Männer an, die ein Religionsgesetz in Ausübung bringen, nicht aber Uebles im arabischen Reiche suchen wollten, und legten daher ihrem Kommen und Gehen keine Hindernisse in den Weg. Strenger wurden diese Chalifen nach einiger Zeit gegen die morgenländischen Christen, ihre Unterthanen; denn nicht nur belästigten diese sie durch die unter ihnen rasenden Religionsstreitigkeiten, sondern dieselben unterhielten auch häufig ein hochverrätherisches Einverständniß mit den griechischen Kaisern und deren Statthaltern. Die abendländischen Pilger, die nicht auf die Ursache der Verfolgung, welche namentlich der Abbasside Al Mansur verhing, zurückgingen, sahen in den orientalischen Christen nur Brüder, die um ihrer Religion willen litten. Sie brachten die Kunde davon heim, das Mitleid regte sich in Europa, und reichliches Almosen floß nach dem Oriente. Dieses Gefühl des Mitleides hielt zwar die Vorstellung einer leidenden Kirche aufrecht, war aber von dem leidenschaftlichen Drange, sie durch die Gewalt der Waffen zu befreien, der zwei Jahrhunderte später sich der europäischen Menschheit bemächtigte, sehr entfernt; denn erstens war die ganze Lage der Dinge in unserm Welttheile nicht von der Art, um einen solchen ritterlichen Drang aufkommen zu lassen, wie es denn überhaupt noch keine Ritterschaft gab; und zweitens war mit dem Chalifate, dieser wahrhaft und in jeder Beziehung großartigen Erscheinung, nothwendig die Idee einer so kolossalen Macht verbunden, daß Niemand daran dachte, es in seiner eigenen Heimat bekämpfen zu wollen. Diese Idee konnte durch die Gesandtschaften, welche Karl der Große an den Hof des Chalifen Harun al Raschid schickte, nur bestärkt und erhöht werden. Zwar empfand man es mit Schmerz,

daß die Mohammedaner in Jerusalem herrschten, aber man sah es als eine Fügung der Vorsehung an, welche, um die Christen des Morgenlandes für ihre Sünden zu strafen, das Entstehen einer falschen Religion und des arabischen Weltreiches zugelassen habe. Und endlich hatten die nach Jerusalem pilgernden Christen des Abendlandes keine Ursache, sich persönlich zu beklagen, denn Niemand hinderte im Oriente ihre Wallfahrt, und es geschah auch nichts daselbst, ihren heiligen Zorn zu reizen.

Als aber das Chalifat der Abbassiden sank, als deren Statthalter sowol gegen diese als unter sich selbst Krieg führten, war Syrien häufig der Schauplatz des Kampfes, und die Wallfahrten nach Jerusalem wurden mit größerer Gefahr als je verknüpft. Um dieselbe Zeit waren aber selbst in Europa die Pilgergänge nach Rom gefährdet, weil nicht selten die Saracenen Afrikas, Spaniens oder Unteritaliens die frommen Fahrten störten und die Pilger gefangen nahmen. Mithin mußten die Christen des Abendlandes, und zwar geschah das im Anfange des zehnten Jahrhunderts, beginnen, die mohammedanische Herrschaft über das gelobte Land mit andern Augen zu betrachten, als es bisher geschehen war. Wie dann die fatimidischen Chalifen, welche die Abbassiden in Bagdad als Ketzer und Thronräuber verfluchten, Aegypten und Syrien eroberten, und im ersteren Lande ihren Herrschersitz aufschlugen, verschlimmerte sich die Lage der orientalischen Christen außerordentlich. Die Fatimiden achteten die Verträge nicht, welche Omar aus dem Hause Ommajah, das von ihnen gleichfalls als unrechtmäßig betrachtet wurde, mit den Christen von Jerusalem zur Zeit der Eroberung dieser Stadt durch die Araber geschlossen hatte. Die orientalischen Christen klagten bei ihren Brüdern im Abendlande über schwere Bedrückung, und das Mitgefühl mit ihren Leiden wurde lebendig erregt. Schon mochten in Europa kühne Menschen von der Nothwendigkeit sprechen, die Saracenen im Morgenlande selbst zu bekämpfen.

Noch fehlte hiezu die mächtige Erregung. Die ägyptischen Chalifen schützten die Wallfahrten aus dem Abendlande nach Jerusalem, weil sie durch die Abgabe, welche für die Erlaubniß, dahin zu pilgern oder zu handeln, gezahlt werden mußte, große Summen gewannen. Aber der Chalif Hakem von Aegypten, ein Schwärmer, der sich selbst für Gott hielt und zugleich mit neronischer Grausamkeit wüthete, ergrimmte über das Wunder der Selbstentzündung der Lampe am heiligen Grabe zu Jerusalem, und ließ um das Jahr 1010 alle Kirchen sowol als Synagogen im gelobten Lande und in seinem Reiche überhaupt dem Erdboden gleich machen. Ja, er hemmte für eine Zeit das ganze Wallfahrtswesen nach Jerusalem, worunter nicht nur die Christen, sondern auch die Mohammedaner litten, denn auch ihnen war diese Stadt eine heilige, auch sie pflegten dahin mit heißer Andacht zu pilgern. Zwar

widerrief er seine harten Maßregeln bald und gestattete die Pilgerfahrten wieder, aber schon war nach Europa die Kunde von dem Greuel der Verwüstung gedrungen und hatte allgemeine Entrüstung erregt. Diese entlud sich indessen nur auf die Juden in Frankreich, gegen welche eine furchtbare Verfolgung ausbrach, weil man sie, ob ganz ohne Grund, ist schwer zu entscheiden, beschuldigte [1]), den wahnsinnigen Hakem durch die falsche Nachricht, man rüste sich in Europa zu einem großen Kriegszuge nach dem Morgenlande, in Wuth versetzt, und zur Zerstörung der Kirchen und Hemmung der Wallfahrten verleitet zu haben.

Nach Hakems Tode und unter der Regierung anfangs seiner Schwester, dann seines Sohnes Taher, durften die christlichen Kirchen in Jerusalem und überhaupt in Syrien wieder aus den Ruinen emporsteigen, und die Wallfahrten aus Europa dahin wurden zahlreicher und geschahen in größeren Gesellschaften als je zuvor. Dazu hatte insbesondere der Umstand beigetragen, daß seit dem tausendsten Jahre nach Christus, in welchem Viele die Ankunft des Welterlösers in seiner Herrlichkeit gehofft hatten und daher nach Palästina gepilgert waren, um sie dort zu schauen, daß, sage ich, von dieser Zeit vergeblichen Hoffens an, die Geistlichkeit es reuigen Sündern als eine sehr gewöhnliche Buße auflegte, nach dem heiligen Grabe zu wallen. Der Weg durch Ungarn, lange Zeit verschlossen, ward, seidem dort Volk und Könige sich zum Christenthume bekehrt hatten, wieder geöffnet, während bisher die Pilger nach Rom gezogen waren, von dem Papste eingesegnet wurden, dann zur See die Reise machten. Diese Oeffnung des Landweges, die Gastfreiheit der Ungarn und ihrer frommen Könige, sowie die Sorge, die man im griechischen Reiche für die Pilger trug, waren keine geringe Aufmunterung für alle Diejenigen, welche die Gefahren oder Kosten der Seereise scheuten. Zugleich wurde es möglich, mit einem sehr großen Gefolge zu reisen, so daß jetzt nicht mehr Einzelne, sondern Fürsten, Grafen und Bischöfe in Gesellschaft, von vielen Bewaffneten geleitet, ja häufig alle Mittel der Bequemlichkeit und des Luxus mit sich führend, nach Palästina wallfahrteten. Der unruhige, nach Thaten, Gefahren und Abenteuern dürstende Geist, der sich damals der Ritter und Edlen zu bemächtigen begann, trug das Seinige bei, die Wallfahrten immer häufiger zu machen, und es mischte sich in das religiöse Element die Kampflust der Krieger Europas, die in Syrien Gelegenheit fand, befriedigt zu verden, sie vielleicht nur zu sehr suchte.

---

1) Die Zerstörung auch der Synagogen scheint allerdings zu Gunsten der Unschuld der Juden zu sprechen. Indessen mochten sie diese Folge des Zornes des wahnsinnigen Hakem nicht vorausgesehen haben.

Eine der berühmtesten Wallfahrten war diejenige, welche im Jahre 1065 der Erzbischof Siegfried von Mainz, die Bischöfe Wilhelm von Utrecht, Otto von Regensburg und Günther von Bamberg, der letztere gefeiert und bewundert wegen seiner fast überirdischen Schönheit, mit einem Gefolge von siebentausend Mann durch Ungarn nach Jerusalem unternahmen. Sie legten unvorsichtig große Reichthümer zu Schau, wurden in der Nähe von Ramla von einem arabischen Emir überfallen und gezwungen, in einem großen, steinernen Gebäude, wahrscheinlich eine Caravanserei, Schutz zu suchen. Drei Tage lang trotzten sie da dem Hunger und Durste, und den belagernden Arabern, mußten aber endlich Unterhandlungen beginnen, zu welchem Zwecke der Emir mit sechszehn Begleitern in die Caravanserei gelassen wurde. Da derselbe unbedingte Ergebung forderte, ja an den Bischof Günther Hand legte und ihm drohte, ihn aufhängen zu lassen, schlug dieser den Araber zu Boden und sowol er als seine Gefährten wurden in Ketten gelegt. Die Christen erneuerten den Kampf mit dem Muthe der Verzweiflung, und als sie immer heftiger bedrängt wurden, stellten sie den Emir und seine Begleiter auf die Mauern, neben jedem einen Mann mit bloßem Schwerte und drohten, ihnen die Häupter abzuschlagen, wenn der Pfeilhagel nicht sofort aufhörte. Da ließ der Sohn des Emirs das Beschießen einstellen, und als den Pilgern bald darauf der Statthalter von Ramla zu Hilfe kam, wurden sie aus ihrer gefährlichen Lage erlöst und konnten nach Jerusalem ziehen. Von den siebentausend Pilgern, die mit den Bischöfen die Heimat verlassen hatten, sahen nur zweitausend dieselbe wieder, zu welcher glücklichen Zahl der heldenmüthige Günther nicht gehörte, denn er starb in Ungarn an einer Krankheit.

Aus dieser Wallfahrt geht jedenfalls hervor, daß die Statthalter der fatimidischen Chalifen die Pilger schützten, denn wir haben gesehen, daß jener von Ramla den von den Arabern eingeschlossenen Bischöfen zu Hilfe gekommen war. Andererseits mußte der Stolz der Fürsten und Prälaten, die den weiten Zug unternahmen, sich empören, wenn sie für das Betreten der heiligen Stadt gleichsam Kopfgeld bezahlen mußten. Dieses betrug einen Golddinar für die Person und man sah die armen Pilger, welche diese für die Zeit große Summe nicht erschwingen konnten, vor den Thoren von Jerusalem lagern und harren, bis ein reicher Fürst oder Graf aus dem Abendlande kam und für sie bezahlte, wie das der Herzog Robert von der Normandie bei Gelegenheit seiner berühmten Wallfahrt im Jahre 1035 für Alle, die er vor der heiligen Stadt fand, gethan hatte. Aber es kam eine noch schlimmere Zeit über die heiligen Orte, als jede frühere gewesen. Die seldschukischen Türken bemächtigten sich eines großen Theiles von Kleinasien, und ihr Sultan Malek Schah stiftete eine Anzahl Lehenreiche, darunter das Fürstenthum

Iconium, welches er seinem Vetter Suleiman gab, während sein Bruder Tutusch, den er zur Eroberung von Syrien abgeschickt hatte, dieses Land unter seinem Namen erwarb und beherrschte. Von diesen und andern Lehenfürsten hingen wieder kleinere Herrscher ab, und die Lage der Christen im Oriente begann immer unerträglicher, die des oströmischen oder griechischen Reiches immer gefährlicher zu werden. Der Kaiser des letztern wandte sich an Papst Gregor VII., welcher zum Kampfe gegen die Ungläubigen aufmunterte und selbst gegen sie auszuziehen verhieß. Aber der große Streit der Papstmacht mit der Kaisermacht, welcher ausbrach, verhinderte jenen kühnen Nachfolger des heiligen Petrus, sein Vorhaben in Ausführung zu bringen.

Inzwischen gab Tutusch, der Bruder des großen Malek Schah, die Stadt Jerusalem dem Turkmannen Ortok [1]). Die wilde Horde dieses Fürsten peinigte die Christen auf das Aeußerste und störte deren Gottesdienst auf das Schimpflichste. Die Türken drangen in die Kirche des heiligen Grabes, verübten jeglichen Greuel, der den Christen empfindlich sein mußte, zausten selbst den ehrwürdigen Patriarchen bei den Haaren des Hauptes und Bartes und schleppten ihn in das Gefängniß, um hohes Lösegeld zu erpressen. Da sie mit der größten Härte das Pilgergeld forderten, lagen oft tausende der frommen Waller vor den Thoren von Jerusalem und kamen elendiglich um. Das Wehgeschrei der leidenden Christenheit des Orientes drang nach Europa und regte dort die Seele in den innersten Tiefen auf. Es drang hin zu einer Zeit, wo die Ungläubigen in Spanien Schlag auf Schlag erhielten, wo sie in Afrika durch ein Christenheer auf den Ruf des Papstes Victor des Dritten besiegt worden waren. Es drang hin zu einer Zeit, wo das Ritterthum die Vertheidigung der christlichen Religion zu seiner heiligsten Pflicht machte, wo die Lust an Kampf und Abenteuern die größte Höhe erreicht hatte, wo die Begierde, den Himmel zu erwerben und Vergebung der Sünden in einem Kriege für den Heiland der Welt zu erlangen, auf das Aeußerste gesteigert war. Die Zeit war reif, die Mine gefüllt, das Wort des geistlichen Oberhauptes der Christenheit fiel hinein wie ein Blitzstrahl, sofort loderte die ganze europäische Menschheit in einer einzigen Flamme auf, und die beiden nächsten Jahrhunderte erhielten ihre Namen nach ihrem größten Ereignisse, den Kreuzzügen.

---

1) A. D. 1086.



Erstes Buch.

Vom Anfange der Kreuzzüge bis zum zweiten Kreuzzuge.



Peter der Einsiedler.

Im Jahre des Herrn 1094, während in Jerusalem die Turkmannenhäuptlinge Ilgazi und Sokmann, Ortoks [1]) Söhne, herrschten und Simeon Patriarch der heiligen Stadt war, erschien in ihr ein Pilger aus der fernen Normandie, Peter, früher Kriegsmann, dann Einsiedler und nach diesem seinem Stande auch benannt. Tausende, Priester [2]), wie er, hatten vor ihm die gleiche Wallfahrt gethan, um den frommen Drang ihrer Herzen zu stillen, und vielleicht auch um nach der Heimkehr in der Glorie vermehrter Heiligkeit zu strahlen; sie kamen und gingen, ohne eine Spur ihres Daseins zu hinterlassen, er allein pochte mit ungestümer Faust an die Thore seiner Zeit und trat ein in den Kreis der Weltgeschichte. Denn der Herr, oder wie unsere Zeit so gerne sagt, die Idee, war stark in dem Schwachen, und in einem kleinen unansehnlichen Körper schlug ein kühnes Herz, wohnte ein heller Geist, ein tiefer Sinn und eine Gabe der Beredsamkeit, die wie der Blitz in den Gemüthern der Menschen zündete. Dieser Mann nun, nachdem er an dem Thore von Jerusalem seine Goldmünze bezahlt, um eingelassen zu werden erfuhr von einem Christen, der ihm Gastfreundschaft gewährte, den vollen

---

1) Siehe die Einleitung, S. 8.

2) Wenigstens heißt er in Wilhelm von Tyrus (Gesta Dei per Francos, I. 637): „*sacerdos* quidam"; denn nicht jeder Einsiedler (Eremit) war Priester. Bernardus Thesaurarius (de acquisitione Terrae Sanctae, cap. VI. in Muratori Script. Rerum Ital. VII, 668) nennt ihn „einen Neffen des Bischofs Damian" (von Amiens) übrigens schwebt ziemliches Dunkel über das Leben Peters, bevor er Eremit wurde.



Erstes Buch.

Vom Anfange der Kreuzzüge bis zum zweiten Kreuzzuge.

Geschenken, von denen er einen edlen Gebrauch [1]) machte, überhäuft und gleich einem Heiligen Gottes verehrt [2]).

In den Niederlanden war der Eindruck, den des Einsiedlers Predigten hervorbrachten, bereits durch einen besondern Umstand vorbereitet. Der griechische Kaiser Alexius hatte nämlich an den Grafen Robert von Flandern, den er auf dessen Pilgerschaft kennen gelernt, schon vor Peters Ankunft ein Schreiben erlassen, in welchem er diesen Fürsten dringend ersuchte, ihm Hilfe gegen die seldschukischen Türken Kleinasiens zuzuführen. Die Beweggründe waren zwar aus der Religion hergenommen aber auch die irdischen Rücksichten nicht übergangen, welche die christlichen Großen des Abendlandes zu einem Zuge nach dem Oriente verleiten möchten. Denn nicht von dem Grafen Robert von Flandern allein hoffte Kaiser Alexius Beistand, sondern erwartete, jener werde die benachbarten Fürsten aufregen und im Bunde mit ihnen dem wankenden griechischen Reiche ein Heer von ausgiebiger Stärke zuführen. Robert hatte dieses Schreiben den Großen mitgetheilt und so war bereits der Boden urbar gemacht, auf welchem Peter, der Einsiedler, in seinen Predigten das Saatkorn der Kreuzzüge ausstreute.

1) Er vertheilte das empfangene Geld freigebig unter die Armen und verwendete es zur Aussteuer gefallener Frauenzimmer, um ihnen Ehemänner zu verschaffen.

2) Nach einem Gerüchte, welches der Abt Guibert (Historia Hierosolymitana II. 8, in Gesta Dei per Francos I. 482), aufgezeichnet hat, riß das Volk dem Maulthiere, welches Peter ritt, Haare aus, und verehrte sie gleich Reliquien.



Papst Urban zu Clermont.



Kirchenversammlung zu Clermont.

Der Ruf, sich weithin verbreitend, daß der rechtmäßige Oberhirt der Christenheit das heilige Grab von den Ungläubigen befreien wolle, wirkte so schnell und so aufregend, daß, als Urban II. im März 1095 [1]) die Kirchenversammlung zu Piacenza hielt, sich auf ihr eine solche Menge von Geistlichen und Weltlichen einfand, daß das Concil, statt in einer Kirche, wie bisher immer üblich, auf dem freien Felde gehalten werden mußte. Während Urban bis dahin vor dem Drängen Heinrichs IV. und des Gegenpapstes sich kaum hatte behaupten können, stand er jetzt in der ganzen Größe und in vollem Glanze seiner geistlichen Herrschaft da, als Richter des abendländischen und als Beschützer des morgenländischen Kaisers. Gesandte von Alexius hatten sich zu Piacenza eingefunden und flehten um Hilfe gegen die Türken, welche sich bis fast an die Mauern der Hauptstadt Constantinopel [2]) ausgedehnt hätten, und um Rettung der christlichen Religion, die in jenen Gegenden beinahe schon gänzlich ausgerottet wäre. Der Papst führte die Gesandten des griechischen Kaisers in die Versammlung, und lieh ihnen den Beistand seiner gewaltigen Beredsamkeit. Da schwuren Viele, auszuziehen und mit dem zu Constantinopel thronenden Kaiser gegen die Feinde des christlichen Namens zu kämpfen.

Was so glücklich zu Piacenza begonnen worden, das gedachte Papst Urban zu Clermont zu vollenden. Deutschland war ihm wegen der Feindschaft des Kaisers und eines beträchtlichen Theiles der Bischöfe, die dem Gegenpapste anhingen, verschlossen. Er erhob sich daher, nachdem er noch zu Vercelli die italienische Geistlichkeit ermahnt hatte, alle Kräfte zur Förderung des heiligen Werkes aufzubieten, über die Alpen nach Frankreich, dessen König Philipp dem päpstlichen Stuhle ebenso ungehorsam war, wie Kaiser Heinrich. Provinzialversammlungen, welche zu Puy und an andern Orten gehalten wurden, bereiteten die Geistlichkeit vor. Für den achten Tag nach dem Feste des heiligen Martin [3]) war die allgemeine Kirchenversammlung angesagt. Allen

1) Also bald nachdem er Peter den Einsiedler als seinen und der Kirche von Jerusalem Boten entsendet hatte.

2) Freilich noch immer durch den Bosphorus geschieden.

3) 19 November 1095.

Geistlichen war geboten, auf derselben, bei Verlust ihrer Pfründen, zu erscheinen und die Bischöfe hatten den Auftrag, die weltlichen Herren in ihren Sprengeln zu bewegen, sich auf dem Concil einzufinden.

Endlich erschien der große Tag, welcher Clermont in der Auvergne unsterblich machen und den Anstoß zu den kriegerischen Völkerwanderungen nach dem Morgenlande, welche Kreuzzüge genannt werden, geben sollte. So sehr hatte Urbans Vorläufer, Peter der Einsiedler, in Frankreich schon gewirkt und so mächtig war der Einfluß der persönlichen Anwesenheit des Papstes, daß vierzehn Erzbischöfe, zweihundertfünfundzwanzig Bischöfe, vierhundert Äbte, eine große Menge geringerer Geistlichen und eine unabsehbare Anzahl Laien erschienen, meist Volk romanischer Zunge. Kein Gebäude konnte die Scharen, welche gekommen, fassen und die Kirchenversammlung zu Clermont wurde gleich der zu Piacenza im Freien gehalten.

Von seinem erhabenen Throne, über die Häupter der Menschen wegsehend, erhob der Papst die Stimme und von seinen Lippen floß der Strom heiliger Beredsamkeit. Die glühenden Worte sanken in glühende Seelen. Thränen entstürzten den Augen Vieler, als der Papst die Leiden der Christen im Oriente schilderte, Andere zitterten, wie ergriffen von unbezwinglichem Zorne über die Unthaten der Heiden. In Andacht verklärten sich die Züge der Hörer, wenn der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus von der Heiligkeit der Stätten redete, wo der Erlöser mit seinen Jüngern gewandelt, wo er mit unaussprechlicher Milde gelehrt, wo er für die Menschen den bittersten Tod gestorben, wo er die Fesseln des Grabes gesprengt und die Pforten der Hölle überwunden, wo er zu seinem himmlischen Vater aufgefahren. Und in kriegerischem Ungestüm pochten die Herzen, als der begeisterte Redner an Karl den Großen, den Überwinder der Saracenen und wahrhaften Schirmherrn der christlichen Kirche mahnte; als er die Ritter aufforderte, statt sich selbst untereinander wie Geier zu zerfleischen, vielmehr Streiter Christi zu werden und sein Grab den Ungläubigen zu entreißen. Der tausendstimmige Ruf: „Gott will es! Gott will es!" unterbrach wiederholt den Papst und es mußte Stille geboten werden, damit er seine Rede fortsetzen konnte. Er verkündete allen Denjenigen, welche in den heiligen Krieg ziehen würden, vollkommenen Nachlaß ihrer Sünden und hatte mitten in seiner Alles fortreißenden Begeisterung Besonnenheit genug, die Alten und Schwachen und Alle, welche die Waffen nicht tragen könnten, dringend zu ermahnen, daheim zu bleiben, indem er ihnen für den Fall, als sie das geweihte Unternehmen durch Geld oder auf andere Weise unterstützten, dieselben Seelenvortheile verhieß, wie den wirklichen Streitern. Den Geistlichen schärfte er ein, nur mit Erlaubniß ihrer Bischöfe oder Äbte in den heiligen Krieg zu ziehen und forderte diese wie alle übrigen Priester auf, in

ihren Sprengeln das Kreuz zu predigen und ihre Gemeinden zu entflammen, auf daß sie durch die That bewiesen, daß ihnen die Noth des Christenthums im Morgenlande zu Herzen gehe. Er bestimmte den ihn so oft unterbrechenden und am Ende seiner Rede gewaltiger als je schallenden Ruf: „Gott will es!" zum Feldgeschrei, denn es sei Gottes Stimme gewesen, die so aus den Anwesenden gesprochen, und ermahnte Alle, die das Wort des Herrn: „Wer nicht sein Kreuz traget und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth," zu befolgen gedächten, sich mit diesem heiligen Zeichen zu schmücken.

Nie hat eine Rede größere Wirkung hervorgebracht, als die des Papstes Urban auf dem Concil zu Clermont. Kaum waren seine letzten Worte verhallt, so ließ sich Bischof Adhemar von Puy, freudestrahlenden Antlitzes, vor dem geistlichen Herrscher auf die Kniee nieder und bat um Erlaubniß, in den heiligen Krieg zu ziehen. Seinem Beispiele folgte der größte Theil der Priester und Laien. Darauf legte Cardinal Gregor, während alle Anwesenden zur Erde sanken, in ihrem Namen das Sündenbekenntniß ab, und der Papst ertheilte die Lossprechung. Alle, welche die Verpflichtung der bewaffneten Pilgerschaft nach dem gelobten Lande unternommen, hefteten sich ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter, woher der so berühmte Name „Kreuzfahrer."

Die erste frohe Nachricht erhielt Urban noch zu Clermont von dem Grafen Raimund von St. Gilles [1]) und Toulouse. Dieser mächtige und überaus reiche Fürst ließ dem heiligen Vater wissen, daß er das Kreuz angenommen habe, Kriegsvolk in Sold nehmen und jeden Ritter, der in seinem Heere den Zug mitthun wolle, freigebig unterstützen werde. Das Beispiel eines Großen von solchem Range und solcher Macht wirkte mächtig auf die Menge. Wäre die Idee des heiligen römischen Reiches eine Wahrheit gewesen, das heißt, wenn der Papst die geistlichen, der Kaiser die weltlichen Angelegenheiten der Christenheit, jeder in seinem Kreise unvermischt geleitet hätten, so würde Heinrich IV. an der Spitze des großen Unternehmens haben stehen müssen. Aber eben dieser Fürst lag mit dem Papst im Streite. Er, wie der König Philipp von Frankreich, seufzten unter der Last des Bannes, welchen Urban gegen den letztern nur eben erst zu Clermont geschleudert. Da lagen die Bischöfe und weltlichen Herrn Urban an, sich persönlich an die Spitze zu stellen. Er aber lehnte es eben wegen des Zwiespaltes mit jenen Fürsten ab und ernannte den Bischof Adhemar von Puy, einen erfahrenen, frommen und sanften Mann, zu seinem Stellvertreter bei dem zukünftigen Kreuzheere. Wann

1) St. Aegidius.

dasselbe aufbrechen solle, wurde für jetzt nicht bestimmt. Aber ein allgemeiner Friede in der Christenheit wurde verkündet, die Güter der Kreuzfahrer wurden unter den Schutz der Kirche gestellt und Jeder mit dem Banne bedroht, der dem Unternehmen etwas in den Weg legen würde. Darauf hob der Papst das Concil von Clermont auf, besuchte mehrere Städte Frankreichs und wirkte persönlich für den großen Zweck, weßwegen er jene Kirchenversammlung gehalten.

Ganz Frankreich gerieth jetzt in stürmische Bewegung. Die Vorgänge zu Clermont wurden mit reißender Schnelligkeit, in dem durch die schwärmerischen Predigten des Einsiedlers vorbereiteten Lande bekannt; die begeisterte Rede Urbans, dem auf Erden die oberste Macht zu binden und zu lösen zuerkannt war, bildete die krönende Ergänzung der Verkündigungen des armen Eremiten; die von der Kirchenversammlung heimkehrenden Priester waren das vervielfachte Echo der in die innerste Seele dringenden Worte des Statthalters Christi; alle Hebel, welche die Gemüther der Menschen in einer gläubigen Zeit in Bewegung zu setzen vermochten, waren in ununterbrochener Thätigkeit und so war es kein Wunder, daß die Flamme, wie bei einer Reihe in Verbindung gesetzter Naphthalampen, von einem Herzen zum andern sprang. Wer heute noch widerstand, schloß sich morgen an, und selbst Frauen vergaßen die Sorge der Liebe, munterten ihre Männer auf, in den heiligen Krieg zu ziehen. So mächtig Urban im Erregen dieser Begeisterung gewesen, so machtlos war seine Warnung an Diejenigen, welche die Waffen nicht tragen konnten [1]). Greise und Kranke nahmen das Kreuz; konnten sie gleich nicht hoffen, zu siegen, so war doch der Glaube in ihnen stark, das Himmelreich zu erwerben, sollten sie auf der gefahrvollen Reise den fast unvermeidlichen Tod finden. Selbst Weiber und Kinder ließen sich nicht abhalten, mit ihren Männern, Vätern oder Brüdern zu ziehen. Mönche, denen ihre Vorgesetzten die Erlaubniß, sich den bewaffneten Pilgern beizugesellen, verweigerten, entsprangen aus den Klöstern und hefteten das Kreuz auf ihre Brust. Burg und Herrschaft, Haus und Hof wurden versetzt oder verpfändet, häufig zu Spottpreisen, um die Kosten der Ausrüstung zum heiligen Kriege zu erschwingen. Viele Besitzungen wanderten dadurch in die Hände kluger Leute, die dem allgemeinen Enthusiasmus Trotz boten, oder wurden Eigenthum der Abteien, der Bisthümer, des Fiskus.

An Wundern und Zeichen, den Taumel zu erhöhen, fehlte es nicht. Den Predigern wurde geglaubt, daß um dieselbe Zeit, als zu Clermont der Kreuz-

---

1) Siehe S. 18.

zug beschlossen worden, dies Ereigniß den Ungläubigen im Morgenlande auf wunderbare Weise bekannt worden sei, und sie mit Schrecken und Bestürzung erfüllt habe. Bei hellem Tageslichte sah man zwei Männer zu Pferde am Himmel kämpfen, von denen der Eine, bewaffnet mit einem leuchtenden Kreuze, nach vielen Stunden den Andern überwand. Hirten erblickten eine große Stadt, Jerusalem, am Himmel, dem kriegerisch erregten Europa als Zeichen froher Siegeshoffnung strahlend; und der häufige Sternschnuppenfall, der am 25. April 1095 in ganz Frankreich gesehen ward, wurde auf den heiligen Krieg ebenso triftig bezogen, wie alle Mißgeburt an Mensch und Vieh [1]). Selbst die sonderbare Mähr, daß Kaiser Karl der Große die Riegel seines Grabes zu Aachen gesprengt habe, und das Heer der Kreuzfahrer anführen werde, wurde hie und da geglaubt. Auch die Griechen zu Constantinopel waren nicht frei von Aberglauben und fabelten, daß vor jedem Heere der Kreuzfahrer eine Heuschreckenwolke zog; es klingt aber doch fast wie Spott, wenn die erlauchte Anna Comnena, des Kaisers Alexius gelehrte Tochter und Geschichtschreiberin erzählt, diese Heuschrecken hätten die Saaten verschont und sich an die Weinberge gehalten [2]).

Daß in Frankreich die Flamme, welche Peter der Einsiedler und Papst Urban entzündet, so allgewaltig zum Himmel emporschlug, hatte außer den allgemeinen in dem ganzen Zeitalter und im Charakter des französischen Volkes liegenden Gründen doch auch einige begleitende Ursachen von sehr irdischer Natur. Das Ritterthum war besonders in Frankreich im Emporblühen begriffen und was konnte seinem Wesen mehr zusagen, als was damit so innig übereinstimmte, Kampf und Abenteuer? An dem Gelingen des Unternehmens zu zweifeln, kam Niemand in den Sinn; Reiche waren zu erobern, und es muß nur als ganz natürlich angesehen werden, wenn der Graf im Geiste die Hände nach Königreichen, der Ritter nach Grafschaften, der gewöhnliche Freie nach ritterlichem Besitze ausstreckte. Und wem solches Glück entging, der hoffte, dafern ihn nicht der Tod im heiligen Lande von der Erde geradeauf in den Himmel führte, mindestens reicher, als er ging, heimzukehren. Es herrschte aber gerade eine solche Zeit des Druckes und der Noth in Frankreich, daß sie das Volk, das unter der Lehensherrschaft des Adels seufzte, nach jeder Veränderung begierig machte. Denn mehrjähriger Mißwachs hatte eine

1) Ähnliches geschah sechs Jahrhunderte später noch; das so allgemein bekannte Theatrum Europaeum zeichnet alle Seltsamkeiten des Himmels und alle Mißgeburten der Erde sorgfältig auf, selten ohne einen abergläubischen Seitenblick.

2) Alexias, Pariser Ausgabe vom Jahre 1651, S. 284.

Hungersnoth erzeugt, daß die Armen von Wurzeln und anderer ungesunden Nahrung lebten und es selbst den Reichen nicht leicht wurde, sich die unentbehrlichen Bedürfnisse zu verschaffen [1]). Allen diesen Schwerbeladenen, nach Veränderung Dürstenden, klang die Aufforderung des Papstes Urban, Streiter Christi zu werden, wie der Posaunenton eines Engels, der sie zu Glück und Freude rief.

Die große Bewegung, welche die romanische Bevölkerung des ehemaligen Galliens ergriffen hatte, blieb nicht auf sie allein beschränkt. Die Normannen, von Natur ein kühnes Seefahrer- und Wandervolk, folgten auch in diesem Falle ihrem Charakterzuge und schlossen sich, sowol die in der Normandie als die in Süditalien, dem kühnen Unternehmen freudig an. Auch nach England, in welchem die Normannen zur Herrschaft gelangt waren, nach Schottland, ja selbst nach Scandinavien pflanzte sich die Bewegung fort. Spanien, das im eignen Lande gegen die Saracenen zu kämpfen hatte, nahm an den Zügen gegen das Morgenland den geringsten Antheil, ja Papst Urban, befürchtend, der Halbmond möchte auf der pyrenäischen Halbinsel neuerdings Fortschritte machen, mahnte die Spanier selbst ab, sich den Kreuzfahrern anzuschließen. In Deutschland fand die Posaune der neu eingetretenen Zeit — und Papst Urban hat sie ja nicht einmal an dasselbe gerichtet, — anfangs das mindeste Gehör. Denn das deutsche Volk war schon damals weniger leicht zu erregen, als das Mengvolk jenseits der Maas; ja begriff anfangs den Zweck des ganzen Zuges nicht und konnte durch das Benehmen der ersten Scharen, die über seinen Boden zogen und welche gesetzloses Gesindel waren, gewiß nicht mit ihrem Beginnen ausgesöhnt werden. Mit Herz und Seele schlossen sich daher dem ersten Kriegszuge nur die überrheinischen Fürsten an, welche in vielfachen Beziehungen zu dem französischen Reiche und dessen großen Vasallen standen, ja für einige ihrer Besitzungen selbst zu den letzteren gehörten.

Grade aber einer dieser deutschen Grenzfürsten war es, der den höchsten Ruhm in dem ersten, großen Kreuzzuge erwerben sollte und Anführer desselben wurde, weil Keiner der großen Monarchen der Christenheit an demselben Theil nahm [2]). Das war der Herzog Gottfried von Niederlothringen, nach

1) Guibertus Abbas in Gesta Dei per Francos I. p. 481.

2) Warum das Kaiser Heinrich und König Philipp von Frankreich nicht thun konnten, ist schon S. 19 erwähnt worden. Es blieb dann nur der König Wilhelm der Rothe von England, welcher für solche Unternehmungen keinen Sinn hatte. Einen andern König, der einem so zahlreichen Heere, wie es der Enthusiasmus aufstellte, durch Macht und Würde hätte imponiren können, gab es damals in Europa nicht.



Papst Urban zu Clermont.

den Schranken getragen wurde. Mit Tapferkeit, Treue, Aufrichtigkeit und ritterlicher Ehre vereinigte Herzog Gottfried eine, sein ganzes Wesen durchdringende Frömmigkeit, welche schon vorlängst ihn mehr als einmal hatte bekräftigen lassen, wie innig und sehnlich er wünsche, mit einem Heere nach dem gelobten Lande zu ziehen und es von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Und als jetzt die Aufforderung des Papstes Urban an die Christenheit erging, sich für den Erlöser zu waffnen, war Gottfried einer der ersten Fürsten, welche dem Rufe des Herrn gehorchten. Er versöhnte sich mit seinem Feinde, dem Bischof von Verdun, verkaufte einige seiner Besitzungen, ja verpfändete sogar sein Stammschloß Bouillon, um die Kosten der Ausrüstung zu erschwingen. Bald wurden auch seine Brüder, Eustach und Balduin, und ihr Neffe Balduin von Rames, von dem allgemeinen Enthusiasmus ergriffen, und rüsteten gemeinschaftlich mit Gottfried.

Graf Robert von Flandern, der selbst in Jerusalem gewesen, und welchen, wie bereits erzählt worden [1]), Kaiser Alexius aufgefordert hatte, dem griechischen Reiche ein Hülfsheer zu stellen, nahm gleich Gottfried mit großer Bereitwilligkeit das Kreuz. Roberts Heer wurde um so zahlreicher, da er ein überaus reicher Fürst war und daher viele Ritter um sich sammeln konnte.

Herzog Robert von der Normandie konnte sich zwar, weil er ein Verschwender, an Reichthum mit seinem Namensvetter von Flandern nicht messen. Aber nachdem er sich entschlossen, das Kreuz zu nehmen, übertrug er sein Herzogthum seinem Bruder, dem König Wilhelm dem Rothen, welcher es auf fünf Jahre nahm und ihm zur Rüstung zehntausend Mark Silber vorstreckte [2]). Diese für jene Zeit ungeheure Summe setzte den Herzog in den Stand, ein beträchtliches Heer aufzubringen, doch schaltete er jetzt mit seinem Reichthume weiser als früher.

Das vierte Heer sammelte Hugo der Große, Bruder des gebannten Königs Philipp von Frankreich, und das fünfte der reichste Fürst dieses Landes, Graf Raimund von St. Gilles und Toulouse, Herr der Provence. Raimund war einäugig und ein Greis, aber thatkräftig und ehrgeizig, dabei in seinem Benehmen so sanft und leutselig, daß er alle Herzen gewann. Außerordentlich viele Ritter schlossen sich dem weitberühmten, freigebigen Fürsten an und mit ihm zog auch Bischof Adhemar von Puy, den Papst Urban zu seinem Stellvertreter bei dem Heere der Kreuzfahrer ernannt hatte.

---

1) Siehe S. 16.

2) König Wilhelm machte sich für diese Summe alsbald bezahlt, indem er die Kirchen der Normandie ihres Silbers und ihrer übrigen Kostbarkeiten beraubte.

Das waren die vornehmsten Fürsten, deutsche und französische Vasallen, welche im Winter und Frühling des Jahres 1096 rüsteten, um nach dem gelobten Lande zu ziehen. Sie waren unter sich in Verbindung getreten und hatten festgesetzt, daß ihre Heere verschiedene Wege einschlagen sollten und zwar Herzog Gottfried durch Ungarn, Graf Raimund von Toulouse durch Oberitalien und Dalmatien, alle übrigen aber nach Apulien, um von da nach Griechenland hinüber zu schiffen. In Constantinopel sollten die Heere zusammenstoßen und dann vereint durch Kleinasien nach Palästina marschiren. Papst Urban aber schrieb im Triumph an den griechischen Kaiser Alexius, gab die Stärke der Heerscharen, welche zusammenströmten, zu 300,000 Streitern an, und ermahnte diesen Monarchen, der großen christlichen Armada jeden Beistand zu leisten, den ihr erhabener und heiliger Zweck in Anspruch zu nehmen berechtige.

Der ersten Pilgerheere völliges Scheitern.

Die Rüstungen der Fürsten und edlen Herren nahmen so viele Zeit in Anspruch, und ihr Aufbruch war so weit in das Jahr 1096 hinausgerückt [1]), daß Peter der Einsiedler, um welchen sich eine große Menge Volkes gesammelt hatte, in seinem schwärmerischen Eifer beschloß, schon im März aus Lothringen zu dem großen Unternehmen auszuziehen. Walter von Perejo, dessen Neffe Walter Habenichts [2]), und noch sechs andere Ritter führten ihm funfzehntausend Mann aus Frankreich zu, aber auch diesem Heere fehlte es wie dem des Einsiedlers, an Reiterei und es bestand gleichfalls zum größern Theile aus zuchtlosen Schwärmern, entlaufenen Leibeigenen und anderm niedrigen Gesindel. Zu Köln hatten Peters Kreuzpredigten so guten Erfolg, daß er beschloß, hier länger zu weilen, während die beiden Walter ihr Volk weiter führten und versprachen, seiner in Constantinopel zu harren.

1) Er sollte im Juli erfolgen.

2) In den Chroniken Galterus Sensaveir, Senzavenor, Senzauchor genannt.

Leicht erhielt Walter von Perejo von dem frommen Könige Kalmany von Ungarn die Erlaubniß zum Durchzuge, sowie Gewährung von Lebensmitteln, und kam ohne große Unfälle bis an die bulgarische Grenze. Da der Statthalter zu Belgrad den Kreuzfahrern den freien Kauf von Lebensmitteln versagte, sahen sich diese genöthigt, zu plündern und nun griffen die Bulgaren ihrerseits zu den Waffen. Walter von Perejo erkannte die Nutzlosigkeit des Kampfes, zog rasch mit dem erlesenen Theile des Heeres durch die Wälder[1]), gelangte glücklich nach Nissa, fand hier bei dem Fürsten der Bulgaren gastfreundliche Aufnahme, erhielt Lebensmittel, Geld und Wegweiser nach Constantinopel. Der Tod aber raffte den Ritter noch in der Bulgarei hinweg' und nun führte sein Neffe, Walter Habenichts, die geschmolzenen Scharen nach der Hauptstadt des griechischen Reiches. Kaiser Alexius wies ihnen einen Lagerplatz außerhalb der Mauern an und ließ sie großmüthig mit Lebensmitteln versorgen.

Die feurigen Predigten Peters des Einsiedlers und seine glänzenden Verheißungen hatten in Köln dieselbe außerordentliche Wirkung wie überall hervorgebracht. Eine große Menge des gemeinen Volkes nicht nur, sondern auch mehrere Edle nahmen das Kreuz und folgten dem Heere Walters nach. Auf dem Zuge durch Deutschland wuchsen Peters Scharen wie eine Lawine an und er erschien an den Grenzen Ungarns mit vierzigtausend Mann Franzosen, Lothringern, Schwaben und Baiern[2]). Auch Lombarden schlossen sich dem wie ein Apostel und Prophet verehrten Einsiedler an, es wahrscheinlich verdienstlicher achtend, unter seiner Fahne als unter jener weltlicher Fürsten zu fechten. König Kalmany von Ungarn gewährte dem Heere den Durchzug auf das Versprechen, welches ihm Peter leisten mußte, daß die Wallbrüder im Lande keine

---

1) Aus Wilhelm von Tyrus, Lib. I. XVIII, (in Gesta Dei per Francos, I. 643) ersieht man, daß es nicht eben Gehorsam war, der in Walters Heere herrschte, denn der Erzbischof sagt, Walter habe Diejenigen, „die sich durch ihren eigenen Willen leiten ließen und sich als unbesserlich erwiesen hätten, ihrem Schicksale überlassen." Und dieses Schicksal war hart, denn die Bulgaren tödteten Alle, die in ihre Hände fielen. So erzählt der Erzbischof Wilhelm von Tyrus, daß sich 140 Wallbrüder in eine Kapelle geflüchtet hätten, in der Hoffnung, die Bulgaren würden die Heiligkeit des Platzes ehren und ihnen Gnade angedeihen lassen. Aber die erbitterten Barbaren legten Feuer an die Kapelle und verbrannten sie sammt den 140 Wallbrüdern.

2) „Francigenae, Suevi, Bojoarii, Lotharingi" sagt Albertus Aquensis und spricht von dem Heere des Einsiedlers als einem unzählbaren, „ut arena maris innumerabilis." Siehe Gesta Dei per Francos, I. 186, 187. Später aber (ibid. p. 189) gibt er die Zahl des Heeres zu 40,000 an.

Unordnungen begehen, sondern die Lebensmittel, deren billiger Preis ihnen zugesichert ward, allenthalben baar bezahlen würden. Der Einfluß des Mannes Gottes auf seine Scharen scheint noch groß gewesen zu sein, denn jenes Versprechen ruhigen Durchzuges wurde erfüllt. Leider verlor Peter selbst nur zu bald die Besonnenheit, welche einen Heerführer nie verlassen soll, und ließ sich zu unüberlegten Handlungen hinreißen.

Wie Peter mit seinen Scharen an die südlichen Grenzen von Ungarn kam, erschreckte ihn das Gerücht, der Statthalter jener Gegend, ein habsüchtiger Mann [1]), habe sich mit dem Befehlshaber von Belgrad zum Untergange der Wallbrüder verbunden. In der fieberhaften Stimmung, welche eine solche (übrigens falsche) Nachricht erregen mußte, langten die Kreuzfahrer vor Semlin an und erblickten auf den Wällen die Waffen und Kleider von funfzehn Pilgern des vorangezogenen Heeres Walters. Der Einsiedler zieh die Einwohner von Semlin des Mordes [2]), wurde über den Hohn, den er in dem Aufhängen der Beutestücke im Angesichte des Kreuzheeres fand, nur noch mehr erbittert und gab ohne weitere Untersuchung den raschen Befehl zum Sturme. Einwohner und Besatzung waren weder auf die Menge der Angreifenden, noch auf die Hast und Gewalt des Angriffes vorbereitet; Gottfried von Burel und Walter von Bruis faßten zuerst Fuß auf der Mauer, ihnen nach drang das übrige Heer. Die Einwohner suchten nun in der Stadt selbst Stand zu halten, aber vergebens; ihrer viertausend wurden erschlagen und nur Wenige entkamen zu Schiffe. Das unglückliche Schicksal der Stadt Semlin und der Anblick der vielen Leichen, welche die Donau daherführte, erschreckte Befehlshaber und Einwohner von Belgrad so sehr, daß sie aus Furcht vor dem Kreuzheere entflohen und sich in den nahen Wäldern verbargen.

---

1) „Avaritia corruptus," sagt Albertus Aquensis und nennt den Statthalter („comes istius regionis") Guz.

2) Jene Männer, denen die Waffen und Kleider angehört hatten, waren keineswegs ermordet worden. Die Semliner hatten den sechszehn Pilgern vom Heere Walters, welche zurückgeblieben waren und sich wol Ausschweifungen zu Schulden kommen ließen, die Waffen und Kleider genommen, und sie nackt fortgeschickt. In diesem Zustande kamen sie zu Walter und forderten ihn auf, die Mißhandlung zu rächen. Walter aber war bereits über die Save gegangen, und hielt es nicht für gerathen, wieder zurückzukehren, und die Stadt zu züchtigen, wozu er auch zu schwach sein mochte. Die Semliner mochten die Waffen und Kleider, die sie den sechszehn Wallbrüdern geraubt, vielleicht aus Hohn, vielleicht aber auch nur, nachfolgenden Pilgern zur Warnung, auf den Mauern ihrer Stadt aufgegangen haben. An dem rothen Kreuze auf den Gewändern konnte dann Peter der Einsiedler leicht erkennen, daß sie Kreuzbrüdern angehört hatten.

Die Sieger, von denen nur hundert ihr Leben bei Eroberung von Semlin verloren [1]), fanden in dieser Stadt reiche Beute an Lebensmitteln jeder Art, an Hornvieh und auch an Pferden, woran sie Mangel gelitten hatten. Fünf Tage überließen sie sich dem Wohlleben, das durch den guten Wein, den sie erbeutet, gesteigert wurde; am sechsten aber schreckte sie die Kunde, daß der König von Ungarn mit einem gewaltigen Heere im Anmarsche wäre, um die an seinen Unterthanen verübten Greuel zu bestrafen. Sofort beeilte Peter den Übergang über die Save und da man nicht Schiffe genug auftreiben konnte, wurden Balken mittelst Binsen zu Flößen zusammengebunden. Die Bulgaren beunruhigten, aus ihren Nachen mit Pfeilen schießend, insbesondere die langsamer fahrenden Flöße, im Ganzen wurde aber der Strom ohne irgend einen beträchtlichen Unfall überschritten. Ohne Verzug wurde nun der Marsch durch die Wälder angetreten und am neunten Tage darauf langte das Kreuzheer vor Nissa, der Hauptstadt der Bulgarei an. Der Fürst bewilligte den Wallbrüdern, gegen Stellung von zwei vornehmen Geiseln [2]), freien Kauf von Lebensmitteln, ja die Ärmeren unter ihnen erhielten sogar Almosen.

Alles schien im besten Gange, das Heer hatte sich mit allem Nothwendigen versehen, die Geiseln waren zurückgekehrt, und wohlgemuth brach Peter der Einsiedler mit seinen Scharen wieder auf. Da nahm ein Haufe von hundert Deutschen, die am Tage zuvor einen geringfügigen Streit mit einem Bulgaren beim Handel gehabt, eigenmächtig Rache und es loderten sieben Mühlen am Flusse, woran Nissa liegt, und einige Außenhäuser in Flammen auf. Dieses Betragen mußte die Einwohner erbittern; zugleich verbreitete sich unter ihnen die Kunde, wie das Kreuzheer in Semlin gehaust; sie scharten sich zusammen, riefen wild durcheinander, daß die Wallbrüder falsche Christen und Räuber wären und forderten den Fürsten auf, dieselben wegen des begangenen Frevels zu bestrafen. Der Fürst, selbst im hohen Grade erbittert, setzte sich zu Pferde und eilte mit seiner Reiterei dem Kreuzheere nach. Die Nachzügler wurden niedergehauen und viele Wagen geraubt. Peter der Einsiedler zog indessen ruhig weiter, als plötzlich ein Reiter dahersprengte, und ihm von dem Geschehenen Kunde gab. Hätte er, da der Schaden einmal geschehen war, den Marsch fortgesetzt, so würde er mit dem Verlust einigen Gepäckes, und jenes unnützen Gesindels, das stets zurückzubleiben pflegt, losgekommen sein. Aber er beschloß, umzukehren, durch Anerkennung des Unrechtes der Seinigen [3])

---

1) „Praeter vulneratos," bemerkt Albert von Aix (Gesta Dei etc. I. 187).

2) Die Ritter Gottfried von Burel und Walter von Breteuil.

3) Albertus Aquensis läßt Peter den Einsiedler in dem Ausrufe, den er ihm in

den Fürsten der Bulgaren zu versöhnen, so das verlorene Gepäcke wieder zu erlangen und die gefangen genommenen Wallbrüder zu befreien.

Es zeigte sich leider, daß Peter, der vor Semlin sich selbst nicht in der Gewalt gehabt, sie vor Nissa nicht länger über seine Scharen besaß. Als er an den Fluß zurückkam, um Lager zu schlagen und Unterhandlungen einzuleiten, eilten tausend Mann des Heeres, denen sofort tausend andere folgten, über die steinerne Brücke, und schritten zum wüthenden Angriffe der Stadtthore. Den anderen Theil der Kreuzfahrer vermochte Peter, der das tolle Beginnen mißbilligte, diesseits des Flusses zu bleiben. Die Bulgaren aber, wie sie die Uneinigkeit in dem Kreuzheere sahen, fielen plötzlich aus der Stadt, trieben jene zweitausend in die Flucht, hieben Viele nieder, stießen Andere in den Strom und besetzten die Brücke. Jetzt griffen auch Diejenigen, welche diesseits des Flusses geblieben waren und den Anblick des Hinschlachtens der Ihrigen nicht ertragen konnten, wider Peters Willen zum Schwerte, und es entstand ein heftiger Kampf um den Besitz der Brücke, welche jedoch von den Bulgaren behauptet wurde.

In dieser Noth schickte Peter einen vornehmen Bulgaren, der das Kreuz genommen und sich an ihn angeschlossen hatte, nach Nissa an den Fürsten, und ließ um Waffenstillstand und um eine Unterredung bitten. Beides wurde zugestanden, aber nicht sobald verbreitete sich davon die Kunde im Lager der Kreuzfahrer, als auch die störrische, nach blindem Antrieb handelnde Menge [1]), ohne sich an Peters und seiner wenigen Ritter Mahnung, doch zu warten, welche Wendung die Unterredung nehmen werde, im Mindesten zu kehren, die Wagen zu bepacken und auf und davon zu fahren begann. Sobald man das in der Stadt sah, hielt man Peters Ansuchen um Waffenstillstand für eine leidige List, um entfliehen zu können. Die Thore öffneten sich, die Einwohner und die Krieger des Fürsten strömten heraus, stürzten sich auf die verworrene Schar der Pilger, trieben sie gänzlich in die Flucht, erbeuteten alles Gepäcke, selbst des Einsiedlers wohlversehenen Geldwagen, tödteten eine große Anzahl, machten mehrere tausend, darunter Mütter, Jungfrauen und Kinder, zu Gefangenen, und führten sie in die Sklaverei hinweg. Die Übri-

---

den Mund legt, den „furor insipientium Teutonicorum“ anklagen. Indessen ist dieser Schriftsteller stets so parteiisch für die Franzosen, daß man vielleicht zweifeln darf, ob es überhaupt Deutsche waren, welche die Mühlen in Brand steckten.

1) „Pedestre vulgus rebelle et incorrigibile“ sagt Albert von Aix, nachdem er schon früher bei jenem unbesonnenen Angriffe auf Nissa die Worte gebraucht: „mille insensatorum hominum juventus, nimiae levitatis et durae cervicis, gens indomita et effrenis.“

gen entflohen durch die nahen Wälder, über Berge und Klippen. Auf einer Höhe machte Peter endlich Halt, um ihn waren Rainold von Breis, Walter von Breteuil, Gottfried von Burel, und Folker von Orel mit fünfhundert Mann. Diese allein schienen von vierzigtausend Wallbrüdern dem Tode oder der Gefangenschaft entronnen zu sein. Heftiger Schmerz erfaßte den Einsiedler, die Ritter aber und ihre Begleiter eilten hierhin, dorthin, ließen allenthalben ihre Hörner erschallen, um die Fliehenden nach dem rechten Punkte zu leiten. Wirklich fanden sich, ehe noch die Sonne dieses traurigen Tages unterging, an siebentausend Wallbrüder zusammen, und nach drei Tagen stieg ihre Zahl auf dreißigtausend: zehntausend waren also durch das Schwert der Bulgaren hinweggerafft oder in Knechtschaft gerathen. Weil das Heer alle seine Wagen mit Lebensmitteln verloren hatte, und weil bei dessen Annäherung die Einwohner aller Städte und Dörfer flohen, sahen die Kreuzfahrer sich genöthigt, ihren Hunger mit des Feldes kaum noch reifem Korn, das sie dörrten, zu stillen.

Das Heer langte auf seinem Leidenszuge zu Sterniz an. Hier wandelte eine Botschaft des Kaisers Alexius die allgemeine Trauer in Freude um. Sie begann zwar mit Vorwürfen wegen des Betragens der Kreuzfahrer, verzieh dasselbe jedoch, weil sie bereits genug dafür gebüßt hätten, und sicherte in allen Städten des griechischen Reiches freien Kauf von Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen zu, nur sollte Peters Volk in keiner länger als drei Tage weilen, damit nicht die Lust zu Raub und Plünderung erwache. Als Peter diese trostreiche Botschaft vernahm, vergoß er Freudenthränen, warf sich im Angesichte seines Heeres zur Erde, und dankte Gott laut für dessen wiederkehrende Gnade nach so hartem, und wie es geschienen, endlosem Unglücke. Des Kaisers Unterthanen benahmen sich nach desselben Befehlen, und nach ihren eigenen, dem frommen Zwecke der Kreuzfahrer günstigen Gefühlen. Überall wurde das Heer freundschaftlich aufgenommen, ja von den Griechen mit Geld, Pferden und Maulthieren beschenkt. Freudig, fast im Überflusse schwelgend [1]), langte dasselbe in Adrianopel an. Nur zwei Tage konnte es hier ruhen, denn eine abermalige Botschaft des Kaisers Alexius, welcher vor Begierde brannte, den merkwürdigen Mann, der eine so ungeheure Bewegung in Europa hervorgebracht hatte, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, traf ein und forderte Beschleunigung des Marsches nach der Hauptstadt. Am 1. August 1096 erschienen der Einsiedler und seine Scharen vor der herrlichen Stadt

---

1) „Laetus in largitate rerum necessariarum migrans“ drückt sich Albertus Aquensis aus.

Constantins des Großen [1]), und vereinigten sich, gleichfalls außerhalb der Mauern lagern müßend, mit den von dem Ritter Walter Habenichts angeführten Kreuzheere [2]).

Bald nach seiner Ankunft wurde Peter der Einsiedler vor den Kaiser gefordert. Er faßte sich im Namen des Heilandes ein Herz, trat vor den Monarchen, erzählte die Unfälle, die er erlitten, und sprach feurig von dem großen Zwecke, der ihn aus seinem fernen Vaterlande herbeigeführt. Der Kaiser wurde gerührt, beschenkte den Einsiedler, der alle seine Mittel an die Bulgaren verloren, mit zweihundert Goldstücken, und ließ auch an das Heer Geld und Lebensmittel austheilen. Alexius, welcher aus eigener Erfahrung die Macht, Tapferkeit und Kriegsübung der seldschukischen Türken Kleinasiens kannte, rieth überdies dem Einsiedler ebenso wohlmeinend als eindringlich, für jetzt an kein Unternehmen gegen sie zu denken, sondern die Ankunft der großen Heere unter Gottfried und den anderen Fürsten zu erwarten.

Allein die Kreuzfahrer, alsbald in ihren alten Übermuth zurückfallend, verlangten so dringend nach Asien übergeführt zu werden [3]), daß der Kaiser ihnen am sechsten Tage nach ihrer Ankunft willfahrte. Sie schlugen in dem kleinen, dem Kaiser der Griechen gebliebenen Reiche Kleinasiens zuerst bei Nicomedien Lager, und zogen dann in die Nähe von Helenopolis am Meere. Durch die Fürsorge des Kaisers wurden sie mit allen Arten von Lebensmitteln, auch Wein versehen, lebten in Freuden, und pflegten ihre müden Leiber. Zugleich aber ließ Alexius dem Einsiedler entbieten, unter keiner Bedingung gegen die Türken in die bergige Gegend von Nicäa aufzubrechen, den Kreuzfahrern im Falle des Ungehorsams unvermeidliches Verderben voraussagend. Durch zwei Monate folgten Peter und seine Scharen dem weisen Rathe. Aber das ungewohnte Wohlleben und der Müßiggang [4]) verderbten die Gemüther, und es entstand durch den Übermuth der Franzosen eine solche Spal-

1) Anna Comnena drückt in der Alexias (Pariser Ausgabe von 1651, S. 286) ihre Verwunderung über die Schnelligkeit des Marsches des Einsiedlers aus.

2) Vergleiche S. 26.

3) Die Prinzessin Anna Comnena schiebt (Alexias, S. 286) die Schuld auf den Einsiedler, und sagt, er habe im Vertrauen auf die Zahl seines Heeres den Rath des Kaisers verachtet. Sein Benehmen in Asien beweist jedoch, daß die Bewegung nicht von ihm ausging. Auch entwirft die Fürstin in wenigen Worten ein schreckliches Gemälde von den Grausamkeiten, welche die Kreuzfahrer in den türkischen Grenzbezirken begangen haben sollen; und der Abt Guibert (in Gesta Dei per Francos I. 483) sagt ausdrücklich, daß Diejenigen, welche gegen die Heiden das Kreuz genommen, gegen Christen und christliche Kirchen gewüthet hätten.

4) „Effrenes facti prae otio et inaestimabili copia ciborum," sagt Albertus Aquensis.

tung im Heere, daß viele Deutsche und Italiener sich einen eignen Anführer, Namens Rainald, wählten. Feuriger und lauter als je gab sich der Drang kund, gegen die Ungläubigen geführt zu werden, und Peter der Einsiedler, welcher seine Stimme ungehört, und sein Ansehen verkannt sah, kehrte, belehrt durch die traurige Erfahrung in der Bulgarei, lieber nach Constantinopel zurück, als daß er dem verworrenen Geschrei einer gespaltnen, tollen Menge gehorchte. Die Nothwendigkeit, mit dem Kaiser wegen Lebensmittel zu unterhandeln, gab den Vorwand zu seiner Entfernung her, und der Ritter Walter Habenichts übernahm den Oberbefehl. Allein dieser tapfere Mann besaß den doch noch immer großen moralischen Einfluß des Einsiedlers auf das Heer keineswegs, und kaum war letzterer nach dem kaiserlichen Constantinopel abgesegelt, so unternahm ein Theil der Franzosen einen Streifzug auf das türkische Gebiet, und kehrte mit überaus reicher Beute in das Lager zurück. Das reizte die Deutschen zu einem ähnlichen Unternehmen; sie zogen, dreitausend Fußgänger und zweihundert Reiter stark, aus, und gelangten vor das auf einem Berge, nicht ferne von Nicäa liegende Schloß Xerigordon [1]). Da die türkische Besatzung es übereilt verlassen hatte, bemächtigten sie sich desselben mit Leichtigkeit, und fanden darin eine solche Menge von Lebensmitteln, und wurden zugleich durch die Lage des Schlosses und die Schönheit der Gegend so angezogen, daß sie beschlossen, es zu ihrem Waffenplatze bis zur Ankunft der Fürsten mit dem großen Kreuzheere zu machen.

Aber der Sultan von Nicäa und Iconium, Davud Kilidsche Arslan, erbittert über die Unthaten, welche die Kreuzfahrer auf seinem Gebiete begangen, schickte einen seiner Emire mit beträchtlicher Truppenmacht zur Wiedereinnahme von Xerigordon ab. Dieser schloß die Veste so enge ein, daß die Deutschen kein Trinkwasser holen konnten, und bald alle Qualen des Durstes litten. Acht Tage hindurch duldeten sie, aufgemuntert von den Priestern [2]), die namenlosen Leiden mit beispielloser Standhaftigkeit. Alle schienen sicherem Verderben preisgegeben, aber nicht Alle vertrauten in gleichem Grade auf die Barmherzigkeit Gottes. Rainald, welcher der Belagerten Anführer im Glücke gewesen, verließ sie im Unglücke, knüpfte Einverständnisse mit den Türken an, ließ die Thore zum Ausfalle öffnen, ging aber mit seinen Anhängern sofort zu den Feinden des christlichen Namens und Glaubens über. Die Türken überwältigten hierauf die an Zahl und Kraft geschwächte Besatzung, und schonten nur der Jünglinge, welche in die Sklaverei geschleppt wurden.

---

1) Die fränkischen Schriftsteller nennen es Exorogorgum.

2) Guibertus Abbas (p. 483 der Gesta Dei) erwähnt auch der Anwesenheit von „Bischöfen." Vielleicht war ein oder der andere Abt oder Domherr mitgezogen.

Die im Lager von Helenopolis weilenden Kreuzfahrer scheinen die Belagerung der Burg Xerigordon zu spät erfahren zu haben, um ihren bedrängten Waffenbrüdern zu Hilfe zu eilen. Als sie dann die Kunde von deren grausamen Niedermetzelung erhielten, wollten sie aufbrechen, um ihre gemordeten Glaubensgenossen an den Türken zu rächen. Es gelang aber dem besonnenen Walter, die Aufregung zu stillen, und das Heer zu vermögen, bis zur Rückkehr Peters des Einsiedlers von Constantinopel nichts unternehmen zu wollen. Acht Tage hielten die Wallbrüder an sich, der Einsiedler kam nicht [1]), wol aber die Nachricht, daß die Türken mehrere Haufen umherstreifender Pilger überfallen und niedergemacht hätten. Das erregte gewaltigen Aufruhr im Heere, und die Scharen verlangten tumultuarisch, gegen den Feind geführt zu werden. Noch einmal wäre es Walter Habenichts im Verein mit den übrigen Rittern [2]) gelungen, die Aufregung zu stillen, wenn nicht Gottfried Burel [3]) sich erhoben, und ihnen Feigheit vorgeworfen hätte. Das vermochten die Ritter nicht zu ertragen, und so wurde, während Peter der Einsiedler immer noch abwesend war, der Aufbruch beschlossen.

Alle streitbaren Männer, 25,000 zu Fuß und 500 zu Roß zogen aus, und nur die Greise, die Weiber und die Kinder blieben im Lager bei Helenopolis zurück. Wenige tausend Schritte von da dehnte sich ein großer Wald hin, dessen entgegengesetzte Enden zugleich das Heer der Kreuzfahrer, und jenes des Sultans von Nicäa betraten [4]). Aber die Wallbrüder zogen singend und jubelnd ihren gefährlichen Weg, und vermehrten dadurch das Geräusch, welches der Marsch einer so großen Menschenmasse ohnehin nothwendiger Weise verursachte. Die Türken wurden aufmerksam, ermittelten sofort den Grund des Getöses, und traten still und rasch den Rückzug an, um auf freiem Felde, wo ihre zahlreiche Reiterei besser wirken konnte, Stellung zu nehmen. Die Kreuzfahrer scheinen keine Kundschafter vorausgeschickt zu haben, denn erst indem sie aus dem Wald traten und das in zwei Treffen aufgestellte, zahllose Heer ihrer Feinde erblickten, wurde ihnen deren fürchterliche Gegenwart kund. Entweder war es zu spät zur Umkehr, oder es ließ Schwärmerei

1) Nach Albertus Aquensis hatte Kaiser Alexius demselben „noch nicht erlaubt in das Lager der Seinigen zurückzukehren." Anna Comnena erwähnt in der Alexias dieser Anwesenheit Peters in Constantinopel gar nicht.

2) Walter von Breteuil, Rainold von Bruis, und Folker von Orel.

3) Der Anführer des Fußvolkes, „magister peditum," sagt Albertus Aquensis.

4) Der Sultan hatte, wie Albertus Aquensis erzählt, beabsichtigt, das christliche Lager bei Helenopolis zu überfallen.

ein vermessenes Vertrauen in Gott setzen, oder sie kannten die Tapferkeit der ihnen an Zahl, insbesondere an Reiterei unendlich überlegenen Türken nicht: kurz, die zwei vordersten Abtheilungen, mit ihnen die fünfhundert Reiter rückten vor. Alsbald wurden sie auf dem offnen Boden von der türkischen Reiterei umwickelt, mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet, und zur Flucht genöthigt, bei welcher sie, aus Versehen oder nothgedrungen, die Richtung nach der feindlichen Hauptstadt Nicäa einschlugen. Sie bemerkten ihren Irrthum, und suchten sich nun Bahn nach ihrer Rückzugsstraße im Walde zu brechen. Ein fürchterlicher Kampf entbrannte, die Tapferkeit vermochte nichts gegen die Menge, die beiden Abtheilungen wurden aufgerieben, und es fanden den Tod die Ritter Walter Habenichts, Rainold von Bruis und Folker von Orel; Gottfried Burel jedoch, des unvorsichtigen Zuges Urheber, und Walter von Breteuil waren glücklich genug, den Wald zu erreichen. In diesem befanden sich noch die anderen Abtheilungen der Kreuzfahrer, welche sich jetzt zur unordentlichen Flucht durch den Wald entscharten, aber zum größeren Theile von den im Feuer des Sieges nachsetzenden Türken ereilt und niedergemetzelt wurden. Nach drangen diese bis an das Lager am Meere, erstürmten es, erwürgten alles Lebende darin, mit Ausnahme junger Mädchen und Knaben von angenehmer Gesichtsbildung und gefälligem Äußern, welche sie sammt allem Gelde, allen Kleidungsstücken, allen Pferden und Maulthieren nach Nicäa sandten. Auf so fürchterliche Weise rächte sich die Verachtung der Warnung des klugen Kaisers Alexius!

Nicht weit von dem zerstörten Lager befand sich ein altes, halbverfallenes Gemäuer, ehemals ein festes Schloß, jetzt aber ohne Thürme und ohne Dach. Dorthin hatten sich dreitausend Kreuzfahrer gerettet, hatten große Steine vor die Eingänge gewälzt, hatten einen Sturm der Türken glücklich abgeschlagen. Diese umgaben jetzt das Gebäude in ungeheurer Anzahl, und, müde zu stürmen, schossen sie ihre Pfeile so ab, daß sie in der Höhe einen Bogen beschrieben, und auf die dichtgedrängte Menschenmasse, welche vor geradem Schuß durch die Mauern, nicht aber vor Bogenschüssen durch ein Dach geschützt war, herabstürzten. Viele wurden getödtet, noch Mehrere verwundet: so groß aber war die Furcht, von den Ungläubigen im Falle der Übergabe einem martervollen Tode überantwortet zu werden, daß die eingeschlossenen Kreuzfahrer jenen fürchterlichen Regen von Mittag an bis in die Nacht aushielten. Ein Grieche, den die Noth der Eingeschlossenen erbarmte, fuhr nach Sonnenuntergang hinüber nach Constantinopel, und berichtete dem Einsiedler die grenzenlose Noth der Wenigen, welche von seinem Heere der Niederlage entronnen waren. Peter flehte den Kaiser Alexius um Hilfe an, und dieser ließ sich endlich bewegen, Mannschaft nach Asien übersetzen zu lassen. Die Türken aber, welche hievon

Kenntniß erhielten [1]), eilten davon, und so wurden die belagerten Trümmer eines Heeres, das ursprünglich 40,000 Mann stark gewesen, gerettet und sofort auch von der verderbenschwangern Küste nach Europa hinübergebracht. Hier mußten sie, aus Noth, oder auf Befehl des Kaisers [2]), ihre Waffen an ihn verkaufen, und Jeder kehrte, wie er vermochte, in seine Heimat zurück. Der Einsiedler blieb in Constantinopel, und mochte, als er dann mit dem großen Kreuzheere zog, nicht ohne Schaudern die modernden Gebeine seiner Gefährten erblicken, deren Leichen die Türken zu großen Haufen aufgeschichtet hatten [3]).

Die ersten Scharen der Wallbrüder, welche Walter von Perejo und Peter der Einsiedler aus Frankreich und Deutschland geführt, hatten, wie tadelnswerth auch ihr Benehmen gewesen, doch wenigstens gegen die Ungläubigen gekämpft. Aber von den ihnen auf dem Fuße folgenden Haufen, die zum größeren Theile aus dem Auswurfe der Menschheit bestanden, erreichte kein einziger auch nur Griechenland, geschweige Asien und das Gebiet der Ungläubigen. Ein Priester vom Rheine, Namens Gottschalk, welchen Peter der Einsiedler zur Annahme des Kreuzes bewogen, hatte eine Masse von funfzehntausend Menschen gesammelt [4]), mit denen er nicht lange nach jenem den Zug nach dem gelobten Lande antrat. Aber der zügellose, sinnliche Haufe sah schon Ungarn, dessen König die gewohnte Gastfreiheit übte, Ungarn, das Land der guten Weine und der fetten Speisen, für das gelobte Land an, und begann, was zuerst für geringes Geld geliefert worden, sich für gar kein Geld zuzueignen, das heißt, zu rauben. Die Einwohner, die es versuchten, ihre Habe zu vertheidigen, wurden erschlagen. König Kalmany, verpflichtet, seine Unterthanen zu schützen und den Frevel zu rächen, zögerte nicht, mit seiner bewaffneten, durch schnelles Aufgebot und durch den Zorn der Einwohner vermehrten Macht, gegen die Wallbrüder anzurücken. Die ersten Gefechte belehrten ihn, daß er der tapferen Deutschen so leicht nicht Herr werden könne.

1) Albertus Aquensis, Lib. I. 23.

2) Das sagt Guibertus Abbas, und beschuldigt den Kaiser Alexius der Treulosigkeit, und daß er sich über das Unglück der Kreuzfahrer gefreut habe. Wol mag er die Ablieferung der Waffen gegen Entgelt gefordert haben, um die heimziehenden Haufen in die Unmöglichkeit zu versetzen, auf der Reise durch seine Länder Gewaltthat zu üben.

3) Die Prinzessin Anna Comnena erzählt in der Alexias (S. 287), daß die Gebeine später mit Steinen vermengt zur Aufführung einer Mauer verbraucht wurden.

4) Es scheint kein einziger Ritter unter ihnen gewesen zu sein, wenigstens führen Chroniken jener Zeit nichts davon an.

Da nahm er zur List seine Zuflucht, und unterhandelte mit den Kreuzfahrern [1]). Der Priester Gottschalk ging in die Falle, und lieferte den Abgeordneten des Königs alle Waffen der Seinigen und sämmtliches Geld aus. Aber nachdem das geschehen, fielen die Ungarn über die unbewaffnete Menge her, und metzelten sie schonungslos nieder. Nur Wenige entkamen dem Blutbade, die schaurige Mähr zu erzählen.

Dieser untergegangenen Schar nach wälzte sich erst der eigentliche Troß bethörter Eroberer des heiligen Grabes, aus Frankreich und aus Lothringen, letzteres Land in ausgedehnter Bezeichnung genommen [2]). Unter den Scharen, die aus Frankreich kamen, befand sich der wilde Ritter Wilhelm, genannt der Zimmermann, welcher, um die Kosten seiner Ausrüstung für den heiligen Krieg zu bestreiten, die Gegend um seine Burg weit und breit geplündert und ausgeraubt hatte, nebst anderen Vornehmen seines Gelichters. Die Besseren, wie Clarebold von Vandeleu, Thomas von Feria, und ein Graf Hermann, vermochten dem Unfuge ihrer rohen Standesgenossen und der fanatisch erregten Menge nicht zu steuern. Am Rheine stießen sie zu den Scharen, welche Graf Emicho, ein übelberufener aber mächtiger Dynast, gesammelt hatte, und alsbald begann, als Vorspiel der Eroberung des heiligen Grabes eine der furchtbarsten Verfolgungen der Juden, welche dieses ebenso unglückliche als hartnäckige Volk jemals erduldet hat. Zu Trier, zu Mainz, zu Worms, zu Speier, in anderen Rheinstädten wurde auf das Grausamste gegen Diejenigen, deren Vorfahren Christus gekreuzigt, gewüthet, und selbst in dem fernen Prag vermochte in Abwesenheit des Herzogs im Kriege gegen die Polen der Bischof Cosmas die Juden nicht gegen den Ingrimm der Kreuzfahrer, die durch diese Hauptstadt zogen, zu schützen.

Alle diese Scharen, welche zu zweimalhunderttausend Menschen angegeben werden, wälzten sich den Grenzen Ungarns zu. Nun hatte König Kalmany bereits drei Durchzüge binnen wenigen Monaten gestattet. Das Heer unter Walter Perejo zwar hatte sich leidlich benommen; aber das zweite Heer unter dem auserwählten Manne Gottes, dem weitberühmten Einsiedler, hatte die Stadt Semlin zerstört, und tausende ihrer Einwohner hingeschlachtet; das

---

1) Albertus Aquensis, und in Betreff der Rede der ungarischen Gesandten noch ausführlicher Bernardus Thesaurarius, de acquisitione Terrae sanctae (in Murat. Script. Rer. Ital. T. VII. p. 672 et seq.), welcher letzterer den Priester Gottschalk Gondechaus nennt.

2) Jeder Leser wird sich hiebei an das Lotharingien des Sohnes und Enkels Ludwigs des Frommen erinnern.

dritte endlich unter dem Priester Gottschalk hatte seine Unterthanen so erbittert, daß sie furchtbare Rache nahmen. Und nun näherte sich seinen Grenzen ein noch mehr gesetzloses, noch räuberischeres, noch blutgierigeres Gesindel, fünf ja zehnmal zahlreicher als die früheren Heere. Was mußte der König nicht fürchten, wenn er des Vertragsbruches gedachte, den die Seinigen gegen den Priester Gottschalk sich hatten zu Schulden kommen lassen! Ungarn wird von den gleichzeitigen Schriftstellern als ein Land von sehr schwierigem Zugange beschrieben, und gemeldet, daß nicht nur die Donau, sondern auch die Grenzflüsse March und Leitha große Sümpfe bildeten. Eine Veste am Zusammenflusse der Leitha mit der Donau, Meßburg genannt, war gleichsam das Thor von Ungarn. Vor dieser Grenzburg erschienen die an Zahl so gewaltigen Schaaren; sie blieb ihnen auf Geheiß des Königs verschlossen, und that sich auch dann nicht auf, als sie friedlichen Zug durch Ungarn feierlich angeloben und zusichern wollten. Nun wurde das Land ringsum verwüstet [1]), und als dies die beabsichtigte Wirkung, den König zur Nachgiebigkeit zu vermögen, nicht hervorbrachte, dagegen unter den Kreuzfahrern Mangel an Lebensmitteln fühlbar wurde, stürmten sie die in den Sümpfen der Donau und Leitha gelegene Veste mit solchem Ernste und solcher Wuth, daß der König, der sich in ihr befand, sich bereits zur Flucht anschickte, denn schon waren die Mauern an zwei Stellen durchbrochen [2]). Aber während Alles den Kreuzfahrern Glück verkündete, und sie schon im Begriffe waren, durch die Maueröffnung zu dringen, wurden sie, — die Ursache ist unbekannt [3]) — von einem so allgemeinen, so panischem Schreck ergriffen, daß sie nicht nur vom Sturme abließen, sondern in wilder Flucht, gleich als verzweifelte Jeder an des Nachbars Beistand, zurückstürzten. Wie die Ungarn das sahen, fielen sie mit ihrem Könige zu den Thoren heraus, und richteten eine unermeßliche Niederlage unter den Fliehenden an. So groß sei diese gewesen, sagen die Chroniken jener Zeit, daß die Gewässer der Leitha und Donau sich von dem Blute der Erschlagenen färbten, und daß der letztere Strom, wie breit auch immer, von schwimmenden Leichen dergestalt bedeckt war, daß man Tage lang seine Fluthen nicht zu sehen vermochte. Einige der Ritter retteten sich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, darunter Graf Emicho, der in seine Heimat zurückkehrte, dort aber, weil er nicht weiter als bis an die ungarische Grenze gekommen, nach

1) Mitte Juni 1096.

2) Albertus Aquensis, I. 30.

3) „Nescio quo casu aut infortunio,“ sagt der in voriger Note erwähnte Geschichtschreiber.

Gebühr verhöhnt ward. Andere, namentlich die Ritter Clarebold und Wilhelm der Zimmermann, blieben ihrem Vorsatze, nach dem heiligen Lande zu wallen, getreu, und zogen durch Steiermark und Kärnthen nach Italien, wo sie sich dem Heere des französischen Prinzen Hugo anschlossen.

Das war das traurige Schicksal der ersten Scharen, welche, von der allgemeinen Aufregung ihrer Zeit fortgerissen, der Heimat den Rücken wandten, um schmählichen Untergang zu finden. Nicht mit Unrecht sagt der Chronist „die Hand des Herrn sei gegen sie gewesen," denn in ihrer greulichen Unvernunft und abscheulichen Zügellosigkeit lag die Ursache ihres Unglückes [1]). Außer dem Verluste von mehreren hunderttausend Menschen, der für sich allein schon bedauerlich ist, fügten diese Züge toller, unlenksamer, roher und grausamer Scharen den nachfolgenden, von Fürsten angeführten und aus der Blüthe der Ritterschaft bestehenden Heeren einen unberechenbaren Nachtheil zu, indem die Herrscher, durch deren Länder sie ziehen mußten, und die Völker dieser Länder, auch gegen sie mißtrauisch wurden, und ihnen mannichfache zeitraubende, Geld und Blut kostende Hindernisse in den Weg legten.

---

1) Die betreffende Stelle in Albertus Aquensis, Lib. I. 30, 31 lautet: „So war offenbar die Hand des Herrn gegen die Wallbrüder, weil sie durch Uneinigkeit und Unzucht zu sehr in seinem Angesichte gesündigt, weil sie die Juden, welche zwar Christi Feinde sind, mehr aus Geldgier, als wegen der Gerechtigkeit des Herrn hingeschlachtet, denn der Herr ist ein gerechter Richter, und hat nicht befohlen, daß Jemand wider seinen Willen oder gezwungen das Joch des wahren Glaubens auf sich nehme. Auch ein anderes verabscheuungswürdiges Verbrechen wurde von dieser (— der Chronist meint das Heer unter Emicho, Wilhelm dem Zimmermann ꝛc. —) Menge zu Fuße ziehenden Volkes voll thörichten und unvernünftigen Leichtsinnes begangen, ein Verbrechen, das den Zorn des Herrn erregen mußte, und allen wahren Christen kaum glaublich dünken wird. Diese Menschen behaupteten, daß eine Gans und eine Ziege vom göttlichen Geiste erfüllt wären, und wählten sich diese Thiere zu Führern eines glücklichen Weges nach Jerusalem, und verehrten sie hoch und theuer, und hatten ihre ganze Seele auf sie gesetzt."

Der erste große Kreuzzug.

Kaiser Alexius hatte auf dem Concil zu Piacenza von dem Abendlande Hilfe gegen die Ungläubigen verlangt. Seine Erwartung, den Beistand von zehn-, vielleicht zwanzigtausend Rittern zu erhalten, wurde auf eine schreckenerregende Weise überboten, als er von den ungeheuren Rüstungen hörte, die gemacht wurden, und die eine halbe Million Streiter bei Constantinopel zu vereinigen drohten. Gewöhnliche Klugheit schon rieth, sorgsam auf der Hut zu sein, damit von einer solchen Zusammenströmung der lateinischen Krieger nicht ein Sturm ausgehe, welcher, bevor er die Länder der Moslim erreiche, das griechische Reich in seine vernichtende Wirbel fasse. Der Kaiser hatte die übelste Meinung von den Abendländern; er schrieb ihnen ungemessene Habsucht, zügellose Raubsucht, und große Unstätigkeit in ihren Entschlüssen zu [1]); und was er von dem Heere Peters des Einsiedlers gesehen, hatte ihn in dieser Ansicht nur bestärken können. Seine Besorgniß erreichte den höchsten Grad, als er erfuhr, daß die Normannen Süditaliens, die namentlich Bohemund, der mit seinem Vater Robert Guiscard das griechische Reich erschüttert hatte, das Kreuz genommen habe. Diesem ehrgeizigen Manne, ja überhaupt der Mehrzahl der Großen vermochte Alexius keine lauteren Absichten zuzutrauen, muthete ihnen vielmehr zu, daß sie bezweckten, sich Constantinopels gleichsam im Vorbeigehen zu bemächtigen, und unter dem Vorwande des Krieges gegen die Ungläubigen das griechische Reich zu unterwerfen [2]). Nach diesen Ansichten und Befürchtungen richtete Alexius seine Politik gegen die Kreuzfahrer ein: sie war tief in den Charakter der Griechen getaucht, zwar nicht ohne Kraft, aber ohne Treue, schlau und doch insofern zweckwidrig, als sie eben jenen Sturm, den der Kaiser zu vermeiden wünschte, herbeigeführt hätte, wenn Gottfried von Bouillon in den Plan des erzürnten Bohemund von Tarent eingegangen wäre.

Hugo, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich, war der Erste, welcher die eben beschriebene Politik des Kaisers, zu welcher auch gehörte, sich

---

1) Die Beweise, wie Alexius über die Lateiner dachte, findet man in vielen Stellen des Werkes seiner Tochter.

2) Siehe Alexias, Pariser Ausgabe von 1651, S. 285.

der Personen der Fürsten des Kreuzzuges zu bemächtigen, an sich erfuhr. Mit großer Pracht erschien Hugo in Italien, empfing zu Lucca, wohin Urban II. sich vor dem Gegenpapste geflüchtet hatte, die Fahne des heiligen Petrus, zog dann über Rom, wo die Pilger schlechte Aufnahme fanden [1]), weiter nach Bari. Von Ungeduld gestachelt, betrieb er die Einschiffung seines Heeres mit der größten Schnelligkeit, und ohne die Fürsten, die ihm nachfolgten, zu erwarten. Mißt man der Tochter des Kaisers Alexius Glauben bei, so hätte Hugo diesen durch ein Schreiben beleidigt, worin er sich selbst einen König der Könige nannte, größer als alle übrigen Fürsten, und mit Stolz forderte, solchem Range gemäß empfangen zu werden. Und eine nicht minder trotzige Botschaft soll er, derselben Quelle zufolge, durch einundzwanzig Ritter, deren Panzer und Beinschienen mit Gold belegt waren, an den griechischen Befehlshaber von Dyrrachium, dem Hafen, wo er landen wollte, wegen seiner Aufnahme geschickt haben [2]). Geschah das Alles wirklich, so erfüllte sich an Hugo das Sprüchwort: Hochmuth kommt vor dem Falle!

Ein Sturm zerstreute die Flotte, welche das französische Heer trug, und brachte den meisten Schiffen mit Allen, die sich darauf befanden, den Untergang. Hugo selbst war so glücklich, sich auf einem Boote an die griechische Küste zu retten. Sofort traten zwei Männer, welche von dem Statthalter von Dyrrachium mit Beobachtung seiner Ankunft beauftragt gewesen, zu ihm, und luden ihn ehrfurchtsvoll ein, sich in diese Stadt zu begeben. Der Prinz forderte ein Pferd, und einer der beiden Beamten oder Offiziere gab ihm das seinige. Der Statthalter, ein Neffe des Kaisers, und von diesem längst mit Verhaltungsbefehlen versehen, empfing den Bruder des Königs von Frankreich mit allen Zeichen der Ehrerbietung, bewirthete ihn auf das Prachtvollste, betrachtete ihn aber zugleich als Gefangenen. Ein Eilbote ging nach Constantinopel ab, um das Geschehene zu berichten, und des Kaisers weitere Befehle zu erbitten.

---

1) Hier herrschte in diesem Momente der Gegenpapst Guibert, der den Namen Clemens III. angenommen hatte. Die Kreuzfahrer wurden von ihm als Anhänger des rechtmäßigen Papstes Urban verfolgt, und von dessen Kriegsleuten in Verrichtung der Andacht an den heiligen Örtern Roms durch Steinwürfe gestört, wie ein Augenzeuge, Fulcher. Carnotensis, berichtet (in Gesta Dei, I. 385).

2) Alexias, S. 288. Die Botschaft an den griechischen Befehlshaber ist wahrscheinlicher, als das Schreiben an den griechischen Kaiser. Es scheint, daß die Cäsarissa Anna Comnena durch dieses Schreiben den Hochmuth der Franzosen versinnlichen, und ihres Vaters Benehmen gegen Hugo den Großen, Grafen von Vermandois, rechtfertigen wollte.

Alexius mochte sich Glück wünschen, daß das Schicksal den vornehmsten aller Fürsten des Kreuzzuges in seine Gewalt geliefert habe. Denn nun hatte er nicht nur einen Geisel für das Benehmen der Übrigen, sondern er hoffte auch leichter, seinen weitern Zweck zu erreichen. Dieser war kein anderer, als die Fürsten, welche durch kein Band der Treue an ihn gebunden waren, zu vermögen, ihm für die Länder, die sie den Ungläubigen abnehmen würden, und als deren rechtmäßigen Eigner Alexius sich betrachtete, den Lehenseid zu leisten. Von Hugo war, weil er gefangen, zu erwarten, daß er sich am ersten dazu verstehen werde, diesen Eid abzulegen. Und was der Bruder des Königs von Frankreich gethan, das würde als Beispiel die übrigen Fürsten und Herren, deren viele Vasallen eben dieses Königs waren, zur Nachfolge fortreißen. Es erging der Befehl an den Statthalter von Dyrrachium, den französischen Prinzen und seine Begleiter [1]) in größter Eile nach Constantinopel zu senden, aber nicht auf der geraden Militairstraße, sondern über Philippopolis, aus Furcht, daß auf jener leicht Haufen von Wallbrüdern mit ihm zusammentreffen könnten. Der Kaiser empfing ihn mit der größten Auszeichnung, überhäufte ihn mit prachtvollen Geschenken, und bewog ihn in der That, sich zu seinem Vasallen zu bekennen. Einerseits mochte Hugo es billig finden, daß dem griechischen Kaiser die Oberlehensherrschaft über die Länder bleibe, die einst zum Reiche gehört hatten und nun von den Kreuzfahrern erobert werden sollten; andrerseits aber hatte der Prinz keine Wahl, und mochte den Eid hauptsächlich leisten, damit er seine Freiheit, wie ihm vorgespiegelt worden, wieder erlange. Doch er blieb ein unfreier Mann, wie zuvor.

Um dieselbe Zeit war Herzog Gottfried mit seinem Kreuzheere bis Phinopolis gekommen. Er war im August ausgezogen, und es befanden sich in seinem Heere, welches groß, wenn auch nicht, wie Anna Comnena berichtet, 10,000 Reiter und 70,000 Fußgänger stark, sein Bruder Balduin, seine Blutsverwandten Werner von Greis, Balduin von Bourg, die Grafen Reinhard und Peter von Toul, Heinrich und Gottfried von Ascha, und viele andere hohe Ritter und berühmte Krieger. Das Verfahren der Ungarn gegen die Kreuzheere unter dem Priester Gottschalk und unter dem Grafen Emicho mahnte den Herzog zur Vorsicht; er schlug Lager bei Tollenburg in Niederösterreich, und schickte Herrmann von Ascha, dem Könige Kalmany schon von einer früheren Gesandtschaft bekannt, nebst zwölf anderen Rittern an diesen Fürsten, um Aufklärung zu verlangen. Der König nahm die Gesandten mit

---

1) Einige hatten sich wol mit ihm zugleich gerettet, Andere auf den wenigen Schiffen, die bei Palus etwas später gelandet waren.

den höchsten Ehren auf, und erklärte in Anwesenheit seiner Großen feierlich, daß ihn die Pflicht, seine Unterthanen und sich selbst zu vertheidigen, genöthigt habe, zu verfahren, wie er verfahren sei. Acht Tage bewirthete er die Gesandten auf das Herrlichste, entließ sie dann mit der Einladung an Gottfried, für dessen Charakter und Ruhm er die größte Hochachtung ausdrückte, sich zu einer Unterredung nach dem Schlosse Liperon zu verfügen.

Im Geleite von dreihundert Reitern zog Herzog Gottfried nach dem Schlosse, doch nur mit Werner von Greis und den beiden Grafen von Toul ritt er über die Brücke, die zu demselben führte. Der König versprach zwar, den Durchzug zu gestatten und das Kreuzheer zu billigen Preisen mit Lebensmitteln zu versehen, forderte aber als Bürgschaft des friedlichen Marsches Gottfrieds Bruder Balduin, dessen Gattin, und alle in seinem Gefolge dienenden Ritter als Geiseln. Der Herzog genehmigte das, und nun wurden von beiden Seiten, wie in jener Zeit üblich, Eide geleistet. Gottfried kehrte zur unbeschreiblichen Freude der Seinigen, die in der Ungarn Treue geringes Vertrauen setzten und daher für seine Person besorgt gewesen waren [1]), in das Lager zurück. Aber Balduin weigerte sich hartnäckig, sich als Geisel zu überliefern, und fügte sich erst auf die Erklärung Gottfrieds, daß er selbst sich dem Könige von Ungarn stellen wolle, sein Bruder aber die Anführung des Heeres übernehmen möge. Nachdem diese Angelegenheit in das Reine gebracht war, gingen die Kreuzfahrer über die Leitha, und zogen friedlich durch Ungarn, denn bei Todesstrafe war jeder, auch der geringste Raub verboten, und außerdem bestand dieses Heer aus ganz anderen Männern, als die zügellosen Scharen des Einsiedlers und seiner unmittelbaren Nachfolger. Zum Überflusse zog der König von Ungarn mit zahlreichen Streitkräften dem Kreuzheere zur Seite. Bei Semlin, über welches die Unvorsichtigkeit der Einwohner und Peters des Einsiedlers Raschheit so namenloses Unglück gebracht, ruhte das Heer einige Tage, und trat dann den Übergang über die Save an. Nachdem der größere Theil jenseits des Stromes war, gab der König von Ungarn in einer persönlichen Zusammenkunft dem Herzoge Gottfried die Geiseln zurück, und schied von dem großen Manne mit herzlicher Umarmung [2]). Der Ruf der Manneszucht, welche dieses Kreuzheer hielt, mag demselben vorangegangen sein, sowie dessen Zahl und die Vorsichtsmaßregeln, welche Gottfried traf, Schrecken einflößten, denn die Bulgaren, die dem Einsiedler und seinen zuchtlosen Scharen so übel mitgespielt, übten jetzt jede nur denkbare Gastfreundschaft.

1) Albertus Aquensis, Lib. II, 4 et 5.

2) „Osculo pacis," sagt Albertus Aquensis.

Noch in der Bulgarei empfing der Herzog Gottfried eine Botschaft des griechischen Kaisers, in der ihn dieser ermahnte, seine Krieger von allen Ausschweifungen zurückzuhalten, wofür freier und reichlicher Kauf aller Orten verheißen wurde. Das billige Ansinnen stimmte zu sehr mit Gottfrieds redlichen Absichten und mit dem Besten der Scharen, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, überein, als daß demselben nicht strenge entsprochen worden wäre. So kam das Heer, musterhafte Zucht bewahrend und dafür auch keinen Mangel leidend, nach Phinopolis, wie schon erwähnt [1]), wo es acht Tage ruhte. Hier erfuhr Herzog Gottfried, daß Hugo der Große, Graf von Vermandois und Bruder des Königs von Frankreich, zu Constantinopel nebst anderen Kreuzrittern gefangen gehalten würden. Unverzüglich fertigte er eine Gesandtschaft an den Kaiser ab, und verlangte deren unmittelbare Freilassung. Inzwischen rückte das Heer bis Selivrea vor, und eben da kamen die nach Constantinopel geschickten Ritter zurück, und berichteten das gänzliche Fehlschlagen ihres Auftrages. Sofort erfaßte den Herzog und die übrigen Großen heftiger Zorn über des Kaisers Treulosigkeit, und auf Befehl Gottfrieds [2]) wurde das umliegende Land den Kreuzfahrern preisgegeben, die es acht Tage lang verheerten, und in eine Wüste verwandelten. Das erzielte, wie hart es auch gegen die unschuldigen Bewohner war, die erwünschte Wirkung. Der Kaiser ließ den Fürsten und die Ritter frei, und sandte zwei derselben [3]) an den Herzog Gottfried mit dem Ersuchen, von der Verwüstung des Landes abzustehen. Der Herzog fügte sich unter Beirath der übrigen Großen dem Verlangen des Kaisers, und zog vollends nach Constantinopel, wo er zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste anlangte, und sich am Propontis, streitgerüstet [4]), lagerte. Und siehe, da kam dem Herzoge Hugo der Große, mit den anderen Rittern [5]), die der Kaiser freigelassen, entgegen, und sie umarmten ihn und die übrigen Fürsten herzlich und vielfach im Angesichte des freudigen Heeres.

Zugleich kamen aber auch Boten des Kaisers, welche den Herzog Gottfried aufforderten, sich mit einigen Großen des Heeres, während dieses selbst

---

1) Siehe S. 21.

2) „Ex praecepto Ducis," sagt Albertus Aquensis.

3) Albertus Aquensis nennt sie: „Rudolfum Peel de Lan et Rotgerum, filium Dagoberti, viros *disertissimos* (Alexius wußte also gut zu wählen), de terra et cognatione Francigenarum."

4) „Hospitati sunt, loricis et omni bellica armatura muniti," sagt Albertus Aquensis, Lib. II. 9.

5) Namentlich Wilhelm der Zimmermann, Drogo und Clarebold. Vergleiche S. 38.

außerhalb der Mauern bleiben sollte, in den Residenzpalast zu verfügen. Schon war der Herzog dazu bereit, als ihm Warnung zukam, sich vor der List des Alexius und vor dessen vergifteten Kleidern [1]) zu hüten. Er stellte die Warnung mit dem Benehmen gegen den Bruder des französischen Königes zusammen, und fand es nicht für gerathen, seine Person dem griechischen Monarchen anzuvertrauen. Wenn man nun bedenkt, daß ein Kaiser von Constantinopel, trotz seiner despotischen Gewalt, von der Ehrfurcht seiner Unterthanen abhing, und daß diese durch die Weigerung des Fremdlings, der in ihren Augen tief unter dem Nachfolger Theodosius' des Großen stand, erschüttert wurde, so wird man den Unwillen und die Entrüstung des geplagten Alexius leicht begreifen. Er verbot, um die Kreuzfahrer seinen Grimm fühlen zu lassen, den freien Kauf, worauf diese Noth litten und von Gottfried, hauptsächlich auf seines Bruders Balduin Antrieb, die Erlaubniß zu plündern erhielten. Als der Kaiser dies erfuhr, nahm er sein Verbot zurück, der freie Kauf wurde wieder hergestellt, und das Geburtsfest Christi und die vier folgenden Feiertage vergingen dem Kreuzheere in Freude und Andacht.

Inzwischen war heftiges Regenwetter, gegen welches die Zelte der Kreuzfahrer nur geringen Schutz gaben, eingetreten. Kaiser Alexius bot dem Herzoge Gottfried an, seinem Heere die Vorstadt Pera einzuräumen, welche auf der einen Seite vom Meere bespült, auf der andern durch den Bathyssus, der im Winter zu einem reißenden Strome anschwillt, von der eigentlichen Stadt getrennt wird. Der Herzog nahm den Vorschlag an, nicht ahnend, daß der Kaiser mittelst dieser eingezwängten Lage Herr des Heeres werden wollte [2]). Kaum hatten die Kreuzfahrer es sich in den schönen Häusern von Pera bequem gemacht, als Boten des Kaisers bei dem Herzoge erschienen, und ihn abermals einluden, sich in den Palast zu einer Unterredung zu verfügen. Gottfried, noch voll jener, vielleicht jetzt mehr als je wiederholten Warnungen, weigerte sich abermals, schickte aber die Grafen Cuno [3]), Balduin von Bourg, und Gottfried von Ascha, nach Constantinopel, ihn zu entschuldigen. Diese Entschuldigung war freilich eine Beleidigung, indem sie offenes Mißtrauen in die Absichten des Kaisers ausdrückte. Alexius versicherte, daß weder der Her-

---

1) „Venenatas vestes," sagt Albertus Aquensis, und fügt hinzu, daß dem Herzoge die Warnung von in Constantinopel ansäßigen Franken, die sich heimlich im Lager der Kreuzfahrer einfanden, zugekommen sei.

2) Dieser Zweck war dem Kaiser zu verzeihen, denn welcher Monarch könnte unbesorgt bleiben, wenn ein dem seinigen überlegenes Heer vor der Hauptstadt lagert! Sein Fehler war nur, daß er den edlen Charakter Gottfrieds zu spät begriff.

3) De Monte acuto, i. e. de Montagu.

zog noch einer der Seinigen etwas von ihm zu fürchten hätten, aber Gottfried traute den honigsüßen Worten nicht, und zwei Wochen vergingen in unnützen Botschaften hin und wieder. Da ließ der ergrimmte Kaiser die Zufuhr zu Land geringer werden, und auch, als Lebensmittel zur See herbeigeführt wurden, durch seine Truppen die Kreuzfahrer hindern, dieselben zu kaufen. Ja die griechischen Soldaten, wahrscheinlich ihren Auftrag überbietend, schossen mit den Pfeilen nach den Franken, die sich an den Fenstern der Außenhäuser von Pera zeigten. Das Alles war mehr, als ein Mann wie Gottfried, der dem Kaiser Heinrich IV. Rom erobert hatte, zu ertragen vermochte. Er ließ sogleich die Hörner erschallen, um das Heer zu den Waffen zu rufen, willens die Vorstadt zu verlassen, und wieder außerhalb der Mauern Constantinopels zu lagern. Die Kreuzfahrer steckten sofort die Paläste und Häuser, die sie bisher bewohnt hatten, in Brand. Balduin, des Herzogs Bruder, eilte mit fünfhundert Gepanzerten, sich der Brücke über den Bathyssus zu bemächtigen, damit nicht die Kaiserlichen zuvor kämen, und dieselbe abwürfen. Kaum war er auf der Brücke angelangt, als links und rechts Turkopulen[1]) auf Kähnen heranfuhren, und ihn und die Seinigen mit Pfeilen beschossen. Er achtete aber ihrer Geschosse nicht, stellte sich jenseits der Brücke auf, und wehrte jetzt im heftigsten Kampfe die griechischen Truppen, die aus den Stadtthoren fielen, ihn zu vertreiben, ab, bis Gottfried mit dem ganzen Heere herüber war. Während dieses in sein altes Lager abmarschirte, schlug Balduin bis zum Abend, alle Ausfälle zurück, und folgte dann seinem Bruder in dasselbe. Aber auch Kaiser Alexius hatte an diesem Tage Proben einer standhaften Seele gegeben. Der Kampf ereignete sich an jenem Donnerstage, an welchem vor Jahren Alexius sich des Thrones mit vielem Blutvergießen in Constantinopel bemächtigt hatte. Die abergläubische Menge fürchtete, der Tag göttlicher Rache gegen den Kaiser sei angebrochen. Der Monarch aber, der früher vielfach dem Tode getrotzt hatte, und zu den ersten Feldherrn seiner Zeit gehörte, ließ seinen Thron auf dem Walle aufschlagen, und saß, den Aberglauben zu Schanden zu machen, ohne alle Schirmwaffe ruhig auf demselben während der ganzen Dauer des Kampfes, obschon Einer aus seiner unmittelbaren Umgebung durch einen Pfeil der Kreuzfahrer verwundet wurde.

Am Tage nach diesem Kampfe befahl Herzog Gottfried, das Land ringsum zu plündern, ein Maßregel, welche ebensowol durch das feindselige Benehmen des Kaisers als durch den Mangel an Lebensmitteln entschuldigt wurde.

1) Theils wirkliche Moslem, die der Kaiser in Sold genommen, theils Miethlinge von türkischer Abkunft, erzeugt von Türken mit christlichen Müttern.

Sechs Tage hindurch dauerte die Plünderung, und versorgte das Lager der Kreuzfahrer mit Überfluß an allen Dingen. Da sandte der Kaiser an den Herzog Boten, ließ ihn ersuchen, von Gewaltthaten abzustehen, lud ihn wieder zu einer Unterredung ein, erbot sich aber diesmal Geiseln zu stellen, damit er sicher kommen, sicher gehen könne. Gottfried antwortete, daß er mit Freuden dem Kaiser seine Ehrfurcht bezeigen und sich mit ihm über die weiteren Maßnahmen unterreden wolle, wenn solche Geiseln gegeben würden, durch deren Stellung er sein Leben und seine Freiheit als gesichert ansehen könne. Die Abgeordneten des Kaisers waren mit dieser Antwort nur entlassen, als andere Gesandte mit ganz anderer Botschaft kamen. Sie waren von dem ehrgeizigen Fürsten Bohemund von Tarent geschickt, welcher dem Herzoge Gottfried entbieten ließ, er möge sich mit dem Kaiser nicht aussöhnen, sondern nach Adrianopel ziehen, und dort lagern; Ende März werde er, Bohemund, mit einem zahlreichen Heere kommen, dann wollten sie zusammen gegen Alexius kämpfen, und die griechische Hauptstadt erobern [1]). Der Herzog antwortete nicht sofort, sondern ließ den nächsten Tag anbrechen, und erwiderte dann mit Beirath der Seinigen [2]): „Er sei nicht aus Gewinn, oder um Christen zu bekriegen, aus der Heimat gezogen, sondern habe in Christi Namen den Zug nach Jerusalem angetreten, und wolle denselben mit Hilfe des Kaisers vollbringen, wenn er dessen Geneigtheit [3]) und guten Willen wieder zu erringen im Stande wäre." Alexius blieb nicht ohne Wissenschaft von dieser Botschaft seines alten Feindes Bohemund in das Lager des Herzogs Gottfried; aufgeschreckt durch sie, bot er diesem jetzt seinen Sohn Johannes zur Geisel an, und versprach in Allem und Jedem seine besten Dienste. Der purpurgeborne, junge Fürst wurde von Balduin von Bourg und Cuno von Montagu in Empfang genommen; Herzog Gottfried aber übergab den Heeresbefehl seinem Bruder Balduin, und verfügte sich, begleitet von vielen Grafen und vornehmen Rittern, in den Palast des Kaisers Alexius.

Es war ein Anblick, der auf die Fürsten und Krieger des Abendlandes eine tiefe Wirkung hervorbrachte, als sie sich durch die verschiedenen Schulen dem hohen Throne nahten, auf welchem Kaiser Alexius in ehrfurchtgebietender Pracht und Herrlichkeit saß. Die Huldigung, die dem römischen Kaiser des Abendlandes willig gezollt wurde, schien auch dem römischen Kaiser des Morgenlandes zu gebühren, und der Herzog Gottfried und seine Begleiter nahmen

---

1) Vergleiche S. 39.

2) „Ex consilio suorum," sagt Albertus Aquensis, Lib. II. 14.

3) „Gratiam."

keinen Anstand, die Kniee zu beugen, und in dieser demüthigen Lage den Friedenskuß zu empfangen. Alexius sagte dem Herzoge die schmeichelhaftesten Worte über seine Macht, seine Tapferkeit und seinen Glaubenseifer, nahm ihn feierlich zu seinem Sohne an, das heißt, ertheilte ihm die Cäsarswürde, und erklärte, daß er alle Kräfte seines Reiches aufbieten wolle, um ihm zu helfen, seinen großen Zweck zu erreichen. Durch das Benehmen und die Worte des Kaisers überwunden, leistete der Herzog ihm mit allen seinen Begleitern, ja auch für Alle [1]), die noch kommen würden, den Lehenseid. Der Friede ward wirklich fest geschlossen, der Herzog und seine Begleiter erhielten kostbare Geschenke, und von Ostern an bis nahe an Pfingsten, die ganze Zeit hindurch, während welcher das Kreuzheer noch vor den Mauern Constantinopels weilte, erschienen im Lager jede Woche kaiserliche Schatzbeamte, welche Geld an die ärmeren Kreuzfahrer austheilten.

Als der Kaiser die Annäherung der anderen Kreuzheere erfuhr, verlangte er, da eine richtige Politik gebot, sie nicht alle unter den Mauern von Constantinopel sich vereinigen zu lassen, daß Gottfried mit dem seinigen hinüber nach Asien gehe. Diesem Ansinnen fügte sich der Herzog um so bereitwilliger, weil es mit dem Zwecke seines Zuges übereinstimmte; sein Heer lagerte jenseits bei Chalcedon, und wurde fortwährend auf Befehl des Kaisers mit allem Nöthigen reichlich versorgt.

Bohemund hatte in der Schule der Siege, deren er selbst einen über die Griechen erfochten, den gefährlichen, von Alexius so gefürchteten Ehrgeiz, Kaiser von Constantinopel, wozu ihn sein Vater Robert Guiscard bestimmt hatte, zu werden, eingesogen. Aber Letzterer starb auf seinem zweiten Zuge nach Griechenland; sein zweiter Sohn und Nachfolger in Apulien und Calabrien, Roger, kehrte alsbald heim; und Bohemund sah sich auf den Besitz von Otranto, Gallipoli und Tarent, und zwar nicht ohne Streit mit seinem Bruder, den ihr Oheim der Großgraf von Sicilien schlichtete, beschränkt. Die Seele, welche einmal den Ehrgeiz, Reiche zu erwerben, gefühlt, wird von ihm immerdar beherrscht, und so begrüßte Bohemund den Aufruf des Papstes Urban II., das gelobte Land den Ungläubigen zu entreißen, als eine willkommene Aussicht, in der Ferne die Macht und Größe zu erwerben, welche ihm in der Heimat nicht zu erreichen möglich war [2]). Er flammte daher auch nicht so-

1) Versteht sich Kreuzfahrer.

2) Radulphus Cadomensis sagt freilich in seinen „Gesta Tancredi Principis," dessen Freund und Waffengenosse er war, cap. II. (in Muratori Script. Rer Ital. V. 286) Bohemund wäre von „demselben Feuer, wie die übrigen Fürsten entzündet wor-

gleich in Enthusiasmus auf, sondern wartete ruhig ab, welchen Eindruck die Aufforderung des Papstes auf die Fürsten und Großen machen werde.

Als Bohemund erfuhr, daß die mächtigsten Fürsten Frankreichs das Kreuz genommen hätten, als er von dem Umfange ihrer Rüstungen in Kenntniß gesetzt wurde, und schon die ersten Scharen in Italien anlangten, da loderte plötzlich auch er in der Flamme kriegerisch-religiöser Schwärmerei auf. Er belagerte eben als Bundesgenosse seines Oheims des Großgrafen Roger von Sicilien Amalfi, und nachdem er die Wirkung beobachtet, welche die Pracht und der Eifer der französischen Kreuzritter auf die Belagerer hervorgebracht, erhob er seine gewaltige Stimme, und forderte zum heiligen Kriege auf. Wie zu Clermont rief Alles: „Gott will es! Gott will es!" Bohemund ließ sogleich sein prächtiges Gewand in Kreuze zerschneiden, und heftete sich eines auf die Brust; die Ritter seiner Umgebung empfingen begierig das Zeichen aus seiner Hand; und das ganze Heer wurde von dem Beispiele mit fortgerissen, zum nicht geringen Verdrusse des Grafen Roger von Sicilien, dem an Züchtigung der reichen Stadt Amalfi mehr gelegen war, als an der Wiedereroberung des heiligen Landes.

Und hier müssen wir eines Mannes und Namens erwähnen, so berühmt in Dichtung, als geachtet in der Geschichte, Tancreds, des Schwestersohnes Bohemunds. Groß muß schon damals das Ansehen dieses jungen Fürsten gewesen sein, da sein Oheim sich herbeiließ, ihn durch Schmeichelreden und Freundschaftsgeschenke zu bewegen, unter seinem Oberbefehle [1]) zu ziehen. Zur Annahme des Kreuzes selbst war keine Überredung nothwendig gewesen, denn Tancred, ebenso fromm als menschenfreundlich, war in Zweifel gerathen, ob der Ritterdienst, welcher Christenblut zu vergießen nöthige, Gott auch wirklich angenehm, und es nicht vielmehr besser sei, den Waffenrock aus- und das Priestergewand anzuziehen. Mitten in diese Zweifel seiner Seele traf der Aufruf des Papstes Urban: „Da erwachte," wie Tancreds Freund und Erzähler seiner Thaten sagt [2]), „plötzlich seine eingeschlummerte Kraft, öffneten sich seine Augen," er erkannte es für einen heiligen Beruf, zu streiten für Christus, und begann sofort mit feurigem Eifer zu rüsten. Und es wird von seinem Geschichtschreiber [3]) bemerkt, daß er zwar reichlich für alle Kriegsbedürfnisse seiner Gefährten sorgte, sonst aber keinen unnützen Aufwand machte.

---

den," von dem nämlich, lediglich die Kirche von Jerusalem zu befreien; aber aus allen Thaten Bohemunds und aus seinem ganzen Leben geht hervor, daß Kaiser Alexius seinen Ehrgeiz richtig beurtheilt hatte. (Vergleiche S. 39).

1) „Quasi dux sub rege," sagt Radulphus Cadomensis.

2) Radulph. Cadom. cap. 1. (in Murat. V. p. 286.)

3) Ibid.

Noch vor Einbruch des Winters segelten Bohemund und Tancred mit ihrem auserlesenen Heere, bei welchem sich zehntausend Reiter befunden haben sollen, von Bari hinüber nach Dyrrachium, und bald folgte ihnen eben dahin Graf Robert von Flandern mit seinen Streitkräften. Während der letztgenannte Fürst bei Dyrrachium lagerte, war das Heer Bohemunds und Tancreds, von Truppen des Kaisers Alexius beobachtet, auf dem Marsche nach der griechischen Hauptstadt begriffen. Da die Stadt Castoria den italienischen Kreuzfahrern den Kauf von Lebensmitteln versagte, begannen diese, anfangs aus Noth, dann aus Leidenschaft, zu rauben, und gelangten, trotz ihrer Ausschweifungen von den Streitkräften des Kaisers unbelästigt, an den Fluß Wardari.

Hier erschien eine Gesandtschaft des Alexius, welche Bohemund in den freundschaftlichsten Ausdrücken nach Constantinopel einlud, und ihn zugleich bat, seine Pilger von allen Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten. Im schneidenden Widerspruche zu den schönen Versicherungen der Gesandten stand die Besetzung des jenseitigen Ufers mit Truppen, welche den Kreuzfahrern den Übergang wehrten. Tancred erzwang denselben und jagte die Griechen in die Flucht, während Bohemund mit dem übrigen Heere den Wardari überschritt. Ungefähr sechshundert Pilger, größtentheils Kranke und Greise, waren noch diesseits des Flusses, und gegen diese stürmten nun diejenigen Griechenscharen, welche dem Heere beobachtend zur Seite geblieben, heran und begannen zu morden. Aber Tancred kehrte schnell über den Wardari zurück, versprengte die Feinde, und rettete, was unter deren Schwert noch nicht gefallen war [1]).

So feindselig die Thaten waren, so freundschaftlich lauteten die Worte des Kaisers Alexius, welcher bald nach den Vorgängen am Wardari eine zweite Gesandtschaft an Bohemund schickte, und ihn wiederholt einlud, sich für seine Person nach Constantinopel zu verfügen. Bohemund, dem griechischen Kaiser an Schlauheit, wenn auch nicht an Bildung gleich, mochte einsehen, daß es seinen ehrgeizigen Zwecken zusage, in ein leidliches Verhältniß mit demselben zu kommen. Um so williger fügte er sich den Überredungsgründen Gottfrieds von Bouillon, der persönlich im Lager des stolzen Normannenfürsten erschien [2]), übergab den Befehl des Heeres seinem Neffen Tancred und eilte nach Constantinopel.

---

1) Radulph. Cadom. cap. 5 et 6.

2) Wilhelm von Tyrus, lib. II. cap. 15, hinzufügend, daß Gottfried durch viele und inständige Bitten des Kaisers bewogen worden sei, Bohemund entgegen zu gehen, und ihn zu bewegen, nach Constantinopel zu kommen. Gottfried hatte nichts im Sinne, als das Gelingen des großen Unternehmens der Befreiung des heiligen Landes, und

Dem Kaiser Alexius lag Alles daran, Bohemunds geheime Gedanken zu erforschen, und ihn zu bewegen, sein Heer vor Ankunft der übrigen Fürsten[1]) nach Asien hinüberzusetzen, damit er nicht etwa in Versuchung gerathe, etwas gegen Constantinopel zu unternehmen. Daher empfing er den ehrgeizigen Fürsten mit einer Freundlichkeit, als hätte es zwischen ihnen niemals Gründe des Hasses gegeben, ja spielte sogar, dem Stolze seines Gastes schmeichelnd, auf die ganz andere Art von Bekanntschaft an, die sie mit einander bei Dyrrachium und Larissa gemacht. Bohemund erwiderte, damals allerdings sei er des Kaisers Feind gewesen, jetzt aber biete er ihm Treue und Freundschaft, wie sie nicht inniger und größer sein könne. Alexius setzte die Unterredung noch einige Zeit in dem Style, wie er sie begonnen, fort; dann brach er sie, es für hinreichend haltend, Bohemunds Einwilligung, ihm den Lehenseid zu leisten, erlangt zu haben, unter dem Vorwande ab, sein müder Gast sei der Ruhe bedürftig und müsse seines Leibes pflegen.

Bohemund wurde in das Cosmidium geführt, wo eine prachtvolle Wohnung für ihn bereitet war. Hier fand er eine mit Speisen jeder wohlschmeckenden und kostbaren Art reichbesetzte Tafel. Zugleich traten auf Befehl des Kaisers, der seines Gastes argwöhnische Gemüthsart kannte, die Köche und Zuckerbäcker vor den Fürsten, und eröffneten ihm, daß sie ein Mahl nach Landessitte bereitet hätten, daß ihm aber, sollte er seine heimische Kochkunst vorziehen, rohe Lebensmittel zu Befehle stünden, die er zubereiten lassen möge, von wem er wolle. In der That verwarf Bohemund das leckere Mahl, ließ von seinen eigenen Köchen ein frisches zurüsten, und verheimlichte auch gar nicht seine Besorgniß, daß Alexius wol damit umgehen gekonnt habe, ihn vergiften zu lassen.

Der Kaiser übersah den unwürdigen Verdacht, und wendete Alles an, Bohemund, den er als kühnen Krieger und erfahrenen Feldherrn achtete und fürchtete, zu gewinnen. Bohemund leistete ohne Zaudern den Lehenseid, und so sehr verwunderten sich die Griechen über seine schnelle Bereitwilligkeit, daß sie dieselbe seiner geringen Achtung vor dem Eide, und seinem Entschlusse, ihn bei der ersten Gelegenheit zu brechen, zuschrieben[2]).

Alexius aber rechnete auf Bohemunds Habsucht, um entweder seine Dienste zu gewinnen, oder ihn wenigstens unschädlich zu machen. Des Ver-

---

mußte daher wünschen, daß auch zwischen den übrigen Fürsten und dem Kaiser Alexius ein gutes Einvernehmen hergestellt werde.

1) Es waren noch Robert von Flandern, Raimund von Toulouse und Robert von der Normandie auf dem Wege.

2) Anna Comnena, Pariser Ausgabe von 1651, S. 303.

sprechens, ihn mit Land zu belohnen, so groß, als ein Reiter in funfzehn Tagen in der Länge, und acht Tagen in der Breite durchreiten könne, erwähnen die abendländischen Geschichtschreiber[1]). Anna Comnena aber erzählt, auf welche Weise ihr Vater Alexius unmittelbar auf die Sinne Bohemunds einzuwirken gewußt. Ein Gemach im Palaste wurde so vollständig mit Gold, Silber und anderen Kostbarkeiten gefüllt, daß man buchstäblich weder Boden noch Wände sehen konnte. Geflissentlich wurde die Thüre offen gelassen, und Bohemund nach der Audienz vorübergeführt. Der Glanz des Anblickes blendete seine Sinne, und er rief aus: „Besäße ich diese Schätze, so wäre ich längst Herr vieler Städte und Länder!“ Sogleich erwiderte der lauernde Höfling, der ihn führte: „Sie sind dein, Dir vom Kaiser geschenkt und zu vollem Eigenthume gegeben.“ Hocherfreut ergoß sich Bohemund in Danksagungen; als aber die Schätze in seine Wohnung gebracht wurden, schickte er sie mit den Worten: „er hätte nie geglaubt, daß ihm der Kaiser einen solchen Schimpf anthun könne,“ zurück. Alexius kannte seinen Mann, und ließ ruhig Alles wieder zu Bohemund schaffen, der sich in die Annahme jetzt willig fügte[2]).

Es scheint, daß dieses außerordentliche Geschenk in Bohemund den Gedanken erzeugte, der Kaiser werde ihn für gänzlich gewonnen halten, und ihm keine Bitte abschlagen. Er verlangte nichts Geringeres, als die Ernennung zum Großdomestikus, ein Amt, womit der Oberbefehl über den größten Theil der Kriegsmacht des griechischen Reiches verbunden war. Alexius hatte um so weniger im Sinne, seinem ehemaligen offnen, und jetzt nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit heimlichen Feinde eine solche Gewalt anzuvertrauen, als er selbst früher jenes hohe Amt bekleidet, und sich von demselben auf den Thron des Nicephorus Botaniates geschwungen hatte. Er antwortete dem kühnen Bohemund, es sei noch nicht an der Zeit, ihm das Großdomestikat zu übertragen; er möge daher harren, bis nach geleisteten Diensten die Stimme Aller ihn dieser Würde für werth erkenne, während es jetzt den Anschein haben müßte, er verdanke sie einzig und allein der Gunst.

---

1) Namentlich Rad. Cadom. cap. 10.

2) Die Cäsarissa Anna Comnena, die das Alles umständlich erzählt, ermangelt nicht, dabei hämische Seitenblicke auf die Unbeständigkeit der Lateiner überhaupt, und Bohemunds insbesondere zu werfen. Sie sagt, der Letztere habe das Geld schließlich doch genommen, weil er bei seiner Armuth es brauchte, um seinen ehrgeizigen, durch die Religion bemäntelten Zweck, auf welche Art immer ein Fürstenthum zu erwerben, zu erreichen, in der festen Hoffnung, dann Alexius zu verdrängen, und sich selbst auf den griechischen Thron zu setzen.

Außer dem unbesiegbaren Mißtrauen in Bohemunds Charakter, das allein schon hinreichte, jedes herzliche Verhältniß unmöglich zu machen, ereignete sich jetzt ein Umstand, der den Argwohn des Kaisers nur steigern konnte. Bohemund hatte nämlich seinem Heere, wie Alexius gewünscht, den Befehl gegeben, sich nach Asien einzuschiffen. Da verkleidete sich Tancred, der seines Oheims Verkehr mit dem Kaiser mißbilligte, als gemeiner Krieger, und entging so der Nothwendigkeit, den Lehenseid zu leisten. Alexius machte Bohemund Vorwürfe, schrieb nicht undeutlich seinem Anstiften Tancreds Benehmen zu, und gab sich erst dann zufrieden, als jener einen feierlichen Eid schwur, er werde seinen Neffen bewegen, dem Kaiser als seinem Lehensherrn zu huldigen.

Graf Robert von Flandern, welcher, wie erzählt worden[1]), nach Bohemund von Bari nach Dyrrachium übergefahren, brachte mit seinem Heere den größten Theil des Winters in der anmuthigen Gegend dieser Stadt zu, und setzte sich mit anbrechendem Frühlinge 1097 nach Constantinopel in Marsch. Ohne Unfall langte er in der Nähe der Kaiserstadt an, folgte ohne Bedenken der Einladung Alexius, sich dahin mit wenigen Begleitern zu verfügen, und leistete nach Gottfrieds und Bohemunds Beispiel bereitwillig den Vasalleneid. Der Kaiser entließ Robert und seine Begleiter mit reichen Geschenken, und ihr Heer fuhr, nachdem es einige Tage bei Constantinopel ausgeruht, hinüber nach Kleinasien, zu den Scharen Gottfrieds und Bohemunds.

Der Graf Raimund von Toulouse, mit welchem sich der päpstliche Legat Erzbischof Adhemar von Puy[2]) vereinigt hatte, zog durch Oberitalien und Istrien, und kam zu Anfang des Winters an die Grenze von Dalmatien. In diesem, von Slaven bewohnten Lande, litt das Kreuzheer außerordentliche Mühseligkeiten theils durch die Unwegsamkeit der Gebirge und Wälder, theils durch das rauhe Klima, theils durch bitteren Mangel, denn aus allen Dörfern und Flecken waren die Einwohner entflohen. Wehe den Kreuzfahrern, die sich verspäteten, sie wurden von den Slaven ohne Schonung niedergemacht. Graf Raimund selbst, der mit seinen Gepanzerten den Nachtrab führte, wurde eines Tages von ihnen überfallen, und konnte sich nur mühevoll mit dem Schwerte Bahn brechen. Sechs Einwohner, die er gefangen genommen, ließ er grausam hinrichten oder verstümmeln, um die Übrigen zu schrecken[3]). Nach

---

1) Siehe S. 49.

2) Vergleiche S. 19.

3) Raimondus de Agiles, in „Gesta Dei per Francos," I. 159. Dieser Schriftsteller war Domherr von Puy, begleitete den Erzbischof Adhemar auf dem Kreuzzuge, und fungirte als Capellan Raimunds von Toulouse.

vierzig Tagen voll Mühseligkeiten und Gefahren gelangte man nach Scodra, der Residenz des Fürstens oder Königes der Dalmatiner. Ein Freundschaftsvertrag wurde mit ihm geschlossen, aber die Feindseligkeiten der Landeseinwohner dauerten fort, ohne daß Zeit zur Rache blieb [1]).

Als die Kreuzfahrer nach Dyrrachium kamen, glaubten sie sich in befreundetem Lande. Aber ihr Vertrauen in die Griechen täuschte sie schrecklich. Obschon der Statthalter jener Stadt die besten Versicherungen gegeben, obschon ein Schreiben des Kaisers Alexius voll süßer Worte der Freundschaft und Liebe angelangt war, wurde doch das Heer von den leichtbewaffneten Truppen [2]) der Griechen unaufhörlich belästigt, welche die aus Schwäche oder einem anderen Grunde Zurückgebliebenen niedermetzelten. Einst wurde der Erzbischof Adhemar von Puy selbst überfallen, und wäre ermordet worden, wenn ihn nicht einer der Räuber aus Habsucht gegen seine Genossen vertheidigt hätte. Die Pincennaten hielten einen Engpaß besetzt, und der Graf von Toulouse war genöthigt, sie förmlich anzugreifen, um den Durchgang zu erzwingen. Die Einwohner von Russa, nicht weit von Thessalonich, benahmen sich so feindselig gegen die Kreuzfahrer, daß diese ergrimmten, die Stadt erstürmten und zerstörten. Neue Griechenscharen, und das Alles, während ein neues kaiserliches Schreiben mit Freundschaftsversicherungen angelangt war, stellten sich dem Kreuzheere bei Rodostol entgegen, wurden aber nach kurzem Kampfe mit beträchtlichem Verluste an Todten und Gefangenen versprengt.

Zu Rodostol kamen die Gesandten, welche Graf Raimund von Toulouse nach Constantinopel geschickt hatte, von da zurück. Sie brachten vom Kaiser die Botschaft, der Graf möge sich mit wenigen Begleitern nach der Hauptstadt verfügen; und sie riethen ihm zugleich dazu, weil er dadurch den Wunsch und die Bitte des Herzogs Gottfried, des Fürsten Bohemund von Tarent, und des Grafen Robert von Flandern erfüllen würde. Raimund fügte sich, und brach mit wenigen Rittern auf nach Constantinopel.

Der Graf von Toulouse wurde in der Hauptstadt mit allem Pompe und mit jeder Auszeichnung aufgenommen, aber der Kaiser verlangte zugleich von ihm, daß er den Vasalleneid leiste, wie die übrigen Fürsten gethan. Das beleidigte den Stolz des greisen und mächtigen Grafen, und er gab zur Antwort: „er sei nicht gekommen, um sich einen Herrn zu geben, oder für einen Andern zu streiten, als für Christus, um deßwillen er Vaterland und Güter

---

1) „Quaesivimus locum fugae, non ultionis," sagt Raimund de Agiles.

2) Den Pincennaten. Raimund von Agiles fügt Türken (Turkopulen), Cumanen, Bulgaren, und andere Truppengattungen und Völkerschaften hinzu.

verlassen; dennoch aber wolle er es thun, wolle sich, die Seinigen und seine ganze Habe dem Kaiser anvertrauen, wenn dieser selbst mit seinem Heere nach Jerusalem ziehe." Alexius entgegnete, daß die Lage seines Reiches, welches den unaufhörlichen Einbrüchen der Ungarn[1]), Cumanen, und anderen wilden Völker ausgesetzt sei, es verbiete; ließ aber zugleich dem stolzen Grafen seine Weigerung hart entgelten.

Die griechischen Truppen überfielen nämlich auf des Kaisers Befehl[2]) bei nächtlicher Weile das nichtsahnende Heer des Grafen von Toulouse. Alles im Lager war in tiefem Schlafe, sodaß eine große Menge Pilger ermordet wurden, bevor die Übrigen auch nur zu den Waffen greifen konnten. Diese widerstanden: so groß aber war der Verlust an Menschen und an Habe, daß das Heer, sich und den Grafen für verrathen haltend, nach Hause gekehrt sein würde, wenn die Überredungsgründe der Geistlichen es nicht verhindert hätten.

Auch Graf Raimund, als er von dem Geschehenen hörte, hielt sich für verrathen, und machte im Schmerze seiner Seele dem Kaiser die bittersten Vorwürfe. Alexius entgegnete trocken, daß er von dem Überfalle nichts wisse, und daß die Kreuzfahrer wol nach ihrer Gewohnheit geplündert und gemordet, und dadurch den Zorn der kaiserlichen Truppen gereizt haben würden. Indessen erhielt der Graf Geisel, und sein Heer näherte sich Constantinopel[3]). Lebhafter als je drang der Kaiser in ihn, den Vasalleneid zu leisten, der Graf aber dachte nur daran, die Schmach und Niederlage der Seinigen zu rächen.

Wieder würde des Alexius Politik zu Schanden geworden sein[4]), wenn Gottfried und die übrigen Fürsten in des Grafen Raimund Absicht eingegangen wären. Allein der fromme Herzog von Lothringen, unwandelbar dem Zwecke des Kreuzzuges getreu, erklärte es gleich den übrigen Fürsten „für Wahnsinn, gegen Christen zu kämpfen, während die Türken drohten." Ja der ehrgeizige Bohemund von Tarent, welcher jetzt von der Fortsetzung des Zuges die Verwirklichung seiner Träume irdischer Größe erwartete, sagte dem Kaiser den Beistand seiner Waffen zu, wenn Raimund von Toulouse etwas gegen ihn unternehmen, oder sich noch länger weigern würde, den Vasalleneid zu

---

1) Raimund de Agiles nennt in erster Reihe die Deutschen („Alemannos"); zu der Zeit indessen waren diese dem griechischen Reiche nicht furchtbar.

2) So einstimmig Raimund de Agiles und Wilhelm von Tyrus.

3) Die Geisel mußte der Graf zurückgeben; wahrscheinlich erst, als sein Heer vor der Hauptstadt ankam.

4) Vergleiche S. 39 und S. 46.

leisten. Unter solchen Umständen gab Raimund so weit nach, daß er schwur, er werde dem Kaiser weder selbst nach Leben und Ehre trachten, noch dulden, daß Einer der Seinigen es thue. Als man in ihn drang, auch den Vasalleneid abzulegen, erklärte er, daß er sich nimmermehr dazu verstehen werde, stünde gleich sein Kopf in Gefahr. Der Kaiser begnügte sich damit, und suchte von nun an des standhaften und mächtigen Grafen Freundschaft.

Das ehrwürdige Alter Raimunds, seine Frömmigkeit und Treue, seine Klugheit und Redlichkeit hatten dem Kaiser Alexius eine solche Achtung eingeflößt, daß er, während er die übrigen Fürsten und Herren entließ, ihn ersuchte noch in Constantinopel zu weilen. Ihm, der wie Anna Comnena sich ausdrückt[1]), an Tugenden alle Lateiner überstrahlte, gleichwie die Sonne die Sterne, öffnete Alexius sein Herz, schilderte ihm seine Besorgnisse, insbesondere vor der Ehrsucht und Treulosigkeit Bohemunds, und erhielt von dem geschmeichelten und überaus ehrgeizigen Raimund das Versprechen, auf des Normannen Benehmen im Interesse des Kaisers zu achten.

Zuletzt von den Fürsten erschien der Herzog Robert von der Normandie. Er hatte mit seinem Heere in Italien überwintert, und viele arme Pilger, deren Mittel durch diesen Verzug hinweggerafft wurden, oder welche den Muth verloren, hatten ihre Waffen verkauft, und waren in die Heimat zurückgekehrt[2]). Im März 1097 endlich schiffte sich das Heer Roberts von der Normandie, bei welchem sich Gottfrieds von Bouillon Bruder Eustach, der Graf Stephan von Blois und andere französische Große befanden, zu Brundusium ein. Mit Ausnahme, daß noch im Angesichte des Hafens ein Schiff mit Mann und Maus unterging, erreichten die Kreuzfahrer glücklich das jenseitige Ufer des adriatischen Meeres, und später ohne irgend ein Unfall die Hauptstadt des griechischen Reiches. Herzog Robert und die ihn begleitenden Großen leisteten dem Kaiser Alexius willig den Vasalleneid, und fuhren im Anfange des Juni hinüber nach Asien, um sich mit den übrigen Heeren, welche mit der Belagerung von Nicäa beschäftigt waren, zu vereinigen.

Die Politik des Kaisers Alexius, wenngleich keine edle, war im Ganzen eine erfolgreiche gewesen. Er hatte gewollt, daß die Kreuzheere sich nicht sämmtlich bei Constantinopel vereinigen, sondern daß das eine nach Asien übersetze, bevor das andere anlange, und er hatte es erreicht. Er hatte gewollt, daß die Fürsten und Ritter ihm als ihrem Lehensherrn huldigen sollten, und sie hatten ihm gehuldigt. Wenn er einen so redlichen Charakter, wie jener

---

1) Alexias, p. 305. Sie nennt ihn Σαγγέλης, i. e. St. Gilles.

2) Fulch. Carnot. (in „Gesta Dei per Francos," I. p. 385).

Gottfrieds war, zu begreifen vermocht hätte, würde er das Alles vielleicht ohne den Ruf der Treulosigkeit, die ihm die Lateiner Schuld geben, und ohne Vernichtung von so vielen tausend Menschenleben erreicht haben. Aber konnte es einem Manne, der wie Alexius in jener Politik der Schlauheit, welche das griechische Kaiserthum charakterisirt, großgeworden war, möglich sein, an die ritterliche Uneigennützigkeit eines Fürsten des Abendlandes zu glauben, ihm, der von der Habsucht, Herrschgierde und Eroberungslust der Lateiner sich für überzeugt hielt? Er ging von dieser Überzeugung aus, und richtete nach ihr seine Politik ein. Dabei lief er freilich Gefahr, daß die abendländischen Fürsten ergrimmten, und Constantinopel bestürmten, aber da er einmal jene Überzeugung hatte, ließ ihm der Verstand keine Wahl, als auf diese Gefahr hin, zu wagen, was er wirklich gewagt hat.

Die Huldigung, welche die Anführer so gewaltiger Heere, die stolzen Fürsten und Ritter des Abendlandes dem griechischen Kaiser leisteten, war diesem doppelt willkommen, wegen des tiefen Eindruckes, den sie auf sein eitles Volk machte. Indessen fehlte es nicht an Auftritten, welche zeigen, wie manche Lateiner von dieser Förmlichkeit dachten, und welche zugleich die Sitten der Zeit erläutern. So erzählt die erlauchte Anna Comnena [1]), daß bei der Eidesleistung des Herzogs Gottfried einer der Grafen [2]) so kühn war, zum Throne hinaufzusteigen und sich neben den Kaiser zu setzen. Alexius übersah in seiner Größe oder Klugheit die Unart: Balduin aber, der Bruder des Herzogs Gottfried, faßte den kecken Ritter bei der Hand, führte ihn vom Throne herab, verwies ihm seine Dreistigkeit, und machte ihn aufmerksam, daß man jedenfalls die Sitte des Landes, in dem man sich befinde, ehren müsse. Der Ritter ließ sich Balduins Mahnung gefallen, warf aber einen zürnenden Blick auf den Kaiser, und rief aus: „Welch' ein grober Mensch, der sitzt, während so viele und große Fürsten stehen.“ Alexius ließ sich die Rede durch einen Dolmetsch übersetzen, und verharrte in seinem majestätischen Schweigen.

Sobald jedoch die feierliche Huldigung beendet war, fragte der Kaiser seinen momentanen Throngenossen nach Vaterland und Herkunft. „Ich bin,“ erwiderte der Gefragte, „ein reiner Franke aus edelstem Geschlechte. Das Eine möge der Kaiser noch wissen: In meiner Heimat auf einem Kreuzwege steht eine uralte Kirche; in ihr ruft ihren Heiligen an, wer Drang zum Zweikampfe fühlt, wartet daun bis ein Gegner sich stellt. Oft und lange

1) Alexias, Pariser Ausgabe von 1651, S. 300 u. 301.

2) Ducange hat darzuthun gesucht, daß dieser Ritter Robert von Paris gewesen.

habe ich auf dem Kreuzwege geweilt, aber stets vergebens geharrt, denn Niemand hat sich gefunden, den Kampf mit mir zu wagen.“ Der Kaiser hörte den stolzen Mann ruhig an, erwiderte dann lächelnd, daß es ihm sehr bald an Gelegenheit, seine Tapferkeit zu beweisen, nicht fehlen werde, und ertheilte sowol ihm als den übrigen anwesenden Fürsten und Rittern, nach seiner Gewohnheit, Rathschläge für ihr zukünftiges Verhalten im Kriege gegen die Türken [1]).

Es würde allerdings für die Kreuzfahrer von großem Nutzen gewesen sein, wenn ein Fürst von Alexius' Erfahrung im Kriege gegen die Asiaten, und von seiner Kenntniß des Landes als Oberfeldherr an ihre Spitze getreten wäre. Wiederholt ließen Gottfried und die übrigen Großen darum den Kaiser durch Raimund von Toulouse, nachdem dieser mit dem griechischen Monarchen in Freundschaftsverhältnisse getreten war, dringend ersuchen und bitten [2]). Wiederholt aber gab Alexius zur Antwort, daß die Lage seines Reiches es nicht zulasse. Der eigentliche Grund seiner Weigerung war, daß er den Lateinern ebenso sehr mißtraute, als er die unermeßliche Zahl ihrer Heere fürchtete [3]), wovon die Kriegsmacht, welche er in das Feld stellen konnte, stets nur einen unbedeutenden Bruchtheil gebildet haben würde. Sich ganz ferne zu halten, erschien ihm jedoch auch nicht räthlich; und so ging er nach Pelecanum hinüber, um den Ereignissen näher zu sein, insbesondere um zu trachten, daß das belagerte Nicäa von der Besatzung seinen Truppen, und nicht den Kreuzfahrern übergeben werde.

---

1) Hauptsächlich warnte er vor der List der Türken, und schärfte den Kreuzfahrern ein, besonders nach einem Siege über ihre schlauen Feinde, bei deren Verfolgung auf der Huth zu sein. Alexias, p. 301 et 305.

2) Wilhelm von Tyrus, Lib. II. cap. 21.

3) Anna Comnena, S. 306 u. 312. Sie schickt voraus, daß der Kaiser wirklich einen Augenblick mit den Gedanken umgegangen sei, vereint mit den Franken gegen die Türken zu ziehen, sich aber dann eines Besseren besonnen habe.

Belagerung von Nicäa.

Im Anfange des Mai 1097 setzten sich die Scharen Gottfrieds von Bouillon, Bohemunds [1]) von Tarent und Roberts von Flandern gegen Nicäa in Bewegung. Nach Beendigung des ersten Tagemarsches vereinigte sich mit ihnen zu Rufinel Peter der Einsiedler, der daselbst ihrer Ankunft mit den traurigen Resten seines einst so zahlreichen Heeres geharrt hatte. Er wurde von den Fürsten, den Rittern und allem Volke freudig empfangen; man hörte seine Schilderung der Gefahren, die er bestanden, und der Unlenksamkeit, durch welche seine Scharen sich in das Verderben gestürzt, mit Theilnahme und Rührung an; man half freigebig seinem und seiner wenigen Begleiter Nothstande ab. Die Wege waren durch dreitausend Mann, welche die Fürsten vorausgeschickt hatten, geebnet worden, und so langte das Kreuzheer, ohne auf dem Marsche durch irgend ein Hinderniß aufgehalten zu werdem, am 5. Mai vor Nicäa an.

Nicäa, obschon an der Grenze des Reiches der seldschukischen Fürsten von Kleinasien gelegen, war von ihnen zur Residenz gewählt worden. Noch zeugen die Reste der Mauern von dem ehemaligen Umfange dieser einst so volkreichen Stadt, welche am See Ascanius in einer fruchtbaren, rings von Bergen eingeschlossenen Ebene liegt. Dieser See wehrte den Belagerern von der Westseite den Zugang, und auf allen übrigen Seiten war die Stadt von einer dicken, mit vielen Thürmen versehenen Mauer, sowie von einem tiefen und breiten, wahrscheinlich nassen Graben umgeben. Die Besatzung war zahlreich und tapfer, mithin die Einnahme überaus schwierig, besonders da die Kreuzfahrer keine Schiffe besaßen, um den Belagerten den See zu verschliessen.

In dem Augenblicke, als das Kreuzheer vor Nicäa anlangte, war dessen seldschukischer Beherrscher, Davud Kilidsche Arslan, abwesend [2]). Wenig behindert konnten die Kreuzfahrer zur Einschließung der Stadt schreiten, und ihr ohnehin so lebhafter Muth war theils durch den Anblick der Gebeine der im vorigen Jahre zusammengehauenen Scharen Walters ohne Habe, theils

---

1) Er selbst war in dem Momente in Constantinopel, um mit dem Kaiser wegen der weiteren Lieferng von Lebensmitteln zu unterhandeln.

2) Vergleiche Schlossers Weltgeschichte, III. 1. S. 140.

durch die Erinnerung an die Heiligkeit von Nicäa[1]) auf das Höchste gesteigert. Gottfried von Bouillon, der Graf Robert von Flandern, und Hugo der Große lagerten auf der östlichen, die Scharen Bohemunds, in dessen Abwesenheit von Tancred befehligt, auf der nördlichen Seite der Stadt, und die südliche war dem Heere Raimunds von Toulouse vorbehalten. Die Einschließung war daher zu Lande keineswegs vollkommen, und auf dem See waren die Nicener völlig Herren. Während diese eben deßhalb Lebensmittel im Überflusse hatten, litten die Kreuzfahrer daran Mangel, bis Bohemund Zufuhre aus Constantinopel brachte.

Alle Versuche der Kreuzfahrer, die Mauern zu ersteigen, blieben fruchtlos, und ebenso wenig vermochten ihre Geschosse den Muth der Besatzung zu brechen. Mit rastloser Eile war inzwischen Kilidsche Arslan zur Rettung seiner Hauptstadt im Heranzuge, und für so sicher hielten sich die Türken, gedenkend ihres Sieges im vergangenen Jahre, eines neuen, großen Triumphes, daß sie Stricke in Menge mit sich führten, um die zahllosen Gefangenen, die sie machen würden, zu binden. Auf den ostwärts Nicäa gelegenen Bergen nahm der Sultan mit seinem Heere Stellung.

Sein Plan stützte sich darauf, daß das Thor der Südseite frei war. Während er selbst einen heftigen Angriff auf Gottfried von Bouillon machen wollte, sollte eine zahlreiche Schar durch eben jenes Thor in die Stadt dringen, sie durcheilen und auf der entgegengesetzten Seite gegen Bohemund herausbrechen. Zwei Boten fertigte der Sultan in die Stadt ab; der eine wurde von den Kreuzfahrern getödtet, der andere gefangen genommen, und mit dem Tode bedroht, aus dessen Furcht er den Plan seines Gebieters verrieth. Sofort gingen Eilboten an die bereits nahen Scharen Raimunds von Toulouse und Adhemars von Puy mit der dringenden Bitte, ihren Marsch so sehr als möglich zu beschleunigen.

Der Graf und der Bischof entsprachen dem Wunsche ihrer Brüder, und als der nächste, der von dem Sultan zur Ausführung seines Vorhabens festgesetzte Tag anbrach, rückten ihre Scharen, von lautem Jubel begrüßt, heran und nahmen die ihnen vorbehaltene Stellung auf der Südseite der Stadt ein. Kaum war dies geschehen, so sprengten zehntausend türkische Reiter gegen Raimund und seine Provençalen an. Obschon vom Nachtmarsche ermüdet, warteten diese den Angriff nicht ab, eilten, verstärkt um eine Schar unter Gottfrieds Bruder Balduin, den Türken entgegen, stürmten auf sie ein, und nöthigten sie zum Rückzuge. Inzwischen hatte Kilidsche Arslan mit seiner

---

1) Wegen der dort gehaltenen frühesten allgemeinen Concilien.

Hauptmacht Gottfried von Bouillon angegriffen, und die Schlacht wurde allgemein. Die Tapferkeit der europäischen Ritter und ihre schwereren Waffen trugen den Sieg über die leichten, türkischen Reiter davon. Diese entscharten sich zu wilder Flucht[1]), und der Sultan überließ von diesem Tage an seine Hauptstadt ihrem Schicksale, gehend, ein frisches Heer zu sammeln, um bei günstigerer Gelegenheit sich dem weiteren Siegeszuge der Franken zu widersetzen.

Die Besatzung von Nicäa ließ inzwischen weder in ihrem Eifer, noch in ihrer Tapferkeit nach, und vertheidigte sich auf das Hartnäckigste. Der Juni kam heran, ohne daß das Kreuzheer in der Belagerung den geringsten Fortschritt gemacht hätte. Aber dafür wurde es in der ersten Woche dieses Monates um die Scharen des Herzogs Robert von der Normandie verstärkt, und zählte jetzt 600,000 bewaffnete Krieger, darunter 100,000 Gepanzerte. Außer dieser kaum glaublichen Menge, deren Ernährung überaus schwer gewesen sein muß, war mit dem Heere eine sehr große Anzahl Priester, Mönche, Weiber und Kinder.

Es erregt keine hohe Vorstellung von der Kriegskunst der Kreuzritter, daß sie trotz ihrer ungeheuren Zahl nicht im Stande waren, sich in solche Stellungen zu vertheilen, daß sie die Ufer des Sees beherrschten. Zwar hatten sie einige Zugänge besetzt, aber so wenig ausreichend, daß auf dieser Wasserstraße der Stadt fortwährend Lebensmittel und der Besatzung Verstärkungen zugeführt werden konnten. Die Belagerung blieb trotz aller Anstrengungen unwirksam, und nach so vielen Wochen war die Mauer noch auf keinem einzigen Punkte so beschädigt, daß ein gangbarer Wallbruch zum Sturme ermuntern konnte. Entmuthigung begann in dem Heere sich zu zeigen.

In dieser Lage entschlossen sich die Fürsten, den Kaiser Alexius, der mit einer beträchtlichen Truppenmacht bei Pelecanum lagerte, zu bitten, sie mit Schiffen zu versehen, um der Stadt die Zufuhr auf dem See Ascanius abzuschneiden. Der Kaiser willigte um so lieber in diese Bitte, als sie ihm Gelegenheit gab, seinen Vorsatz, die Stadt Nicäa für sich zu gewinnen, leichter durchzuführen. Bereits hatte er durch Manuel Butumites mit den Einwohnern ein Verständniß angeknüpft, und die Zusicherung erhalten, daß sie sich lieber ihm als den Kreuzfahrern ergeben würden.

Alexius ließ schnell Schiffe zimmern, viele darunter groß genug, um hundert Mann zu fassen. Zur Bemannung derselben wählte er Turkopulen,

---

1) Anna Comnena stimmt mit den fränkischen gleichzeitigen Geschichtschreibern überein, daß das Kreuzheer einen großen Sieg, ndeß, wie sie sagt, nur „nach lange zweifelhaftem Kampfe" erfochten habe.

geübt im Kampfe zu Wasser, und gab ihnen eben jenen Butumites zum Anführer, dem er befahl, die Unterhandlungen mit den Nicenern zu erneuern, und ihre Wirksamkeit durch reiche Geschenke und glänzende Verheißungen zu sichern. Zweitausend Leichtbewaffnete unter Anführung des Taticius, eines Mannes, in dessen geschlitzter Nase und häßlicher Gestalt die Kreuzfahrer eine sichtbare Zeichnung Gottes erblickten, wurden zu dem christlichen Heere gesandt, angeblich um es durch seine Kenntniß der Localitäten zu unterstützen, eigentlich aber, um das Gelingen des Planes des griechischen Kaisers auf Nicäa gewisser zu machen.

Die Schiffe wurden von der Meeresküste her über Land auf großen Schleifen gebracht, und bei nächtlicher Weile in den See gelassen. Es schwamm jetzt auf demselben eine griechische Flotte, und die Einwohner von Nicäa, von ihren letzten Hilfsquellen abgeschnitten, begannen zu zagen. Ihr Muth ward völlig gebrochen, als die Kreuzfahrer einen der stärksten Thürme untergraben hatten, dieser mit großem Gekrache niederstürzte, und eine nicht mehr ausfüllbare Sturmlücke in die Mauer riß. Die folgende Nacht versuchte die in Nicäa sich befindliche Gemahlin des Sultans zu entfliehen, wurde aber von den Kreuzfahrern gefangen.

Besatzung und Einwohner von Nicäa, weche die Habsucht und Grausamkeit der Lateiner fürchteten, erklärten jetzt dem Butumites ihre Bereitwilligkeit, sich ohne Verzug dem griechischen Kaiser, dem alten Herrn der Stadt, zu ergeben. Butumites traf mit den Einwohnern die nothwendigen Verabredungen, gab sofort dem Taticius davon Nachricht, und trug ihm auf, die Lateiner zu vermögen, am nächsten Morgen die Stadt zu bestürmen. So geschah es auch, und Taticius selbst zeigte einen Eifer, als wäre es ihm mit dem Sturme Ernst. Da pflanzte Butumites, wie wenn er von der Seeseite zuerst siegend in die Stadt, in welche ihn die Einwohner verabredeter Weise gelassen, gedrungen wäre, des Alexius kaiserliche Fahne unter Pauken- und Trompetenschall über den Mauern auf, und öffnete dem Taticius ein Thor. So waren die Griechen Meister von Nicäa[1]), dessen sämmtliche Eingänge sie den Kreuzfahrern fest verschlossen hielten[2]). Diese hatten, als sie das griechische Panier auf den Mauern wehen sahen, von der Bestürmung der Stadt verwundert abgelassen.

---

1) 20. Juni 1097.

2) Das Alles erzählt Anna Comnena in ihrer Alexias, S. 313 u. 314. (Pariser Ausgabe von 1651).

Unwille erfüllte die Gemüther der Fürsten, Zorn die Herzen der Menge, der die gehoffte reiche Beute entgangen war. Sie verlangte, gegen die Stadt geführt zu werden, um die falschen Griechen zu vertreiben. Aber Gottfried von Bouillon hatte zu sehr den grossen Zweck des Zuges im Auge, und Raimund war dem griechischen Kaiser, der ihn völlig gewonnen hatte, zu sehr ergeben, als daß sie es zum Äußersten kommen ließen. Zwar erinnerten die Fürsten den Kaiser daran, daß dem Vertrage zufolge ihm die eroberten Städte, dem Kreuzheere aber die Beute bleiben solle. Indessen ließen sie sich des Alexius Erwiderung, daß hier von keiner Eroberung die Rede sei, weil des Reiches vormalige Unterthanen sich ihrem rechtmäßigen Beherrscher freiwillig unterworfen hätten, nicht nur gefallen, sondern lieferten ihm auch die Gemahlin des Sultans aus, die in ihre Hände gefallen war, und erkannten ihn als Herrn von Nicäa. Aber das Vertrauen in die Aufrichtigkeit des Kaisers, ohnehin schon so schwach, war jetzt unwiederbringlich bei der Mehrzahl der Fürsten dahin, und sie nahmen bei ihren ferneren Unternehmungen keine Rücksicht mehr auf ihn, indem sie es für schimpflich erachteten, einen Vertrag zu ehren, den er selbst zuerst gebrochen hatte[1]). Immerhin mochte die Maßregel des Butumites, daß er nur je zehn von den Kreuzfahrern in die Stadt ließ, um deren Heiligthümer zu besuchen, durch wohlbegründetes Mißtrauen in die gewaltthätige Gemüthsart der Franken gerechtfertigt sein, aber sie mußte zugleich nur noch mehr Erbitterung gegen die Griechen hervorbringen. Das Kreuzheer hatte von der Belagerung von Nicäa keinen anderen unmittelbaren Vortheil, als daß es um die Gefangenen von Peters des Einsiedlers Scharen, die in der Stadt aufgefunden und von Alexius freigelassen wurden, vermehrt ward.

Die Unentbehrlichkeit des guten Willens des Kaisers, um das Kreuzheer mit Lebensmitteln zu versehen, bewog die Fürsten, der Einladung des Kaisers, vor ihrem Aufbruche sich bei ihm zu Pelecanum zu verabschieden, nachzukommen. Er hatte der Einladung die Hoffnung auf reiche Geschenke beigefügt, und Anna Comnena erzählt[2]), daß Bohemund, kaum daß er von neuen Gaben gehört, auch sofort herbeigerannt sei, und die übrigen Fürsten beredet habe, ihm zu folgen. Der Kaiser verlangte von denjenigen Herren, die noch nicht geschworen hatten, den Vasalleneid. Sie leisteten denselben bereitwillig, und nur Tancred weigerte sich, indem er erklärte, lediglich Bohemund Treue schuldig zu sein.

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. III. cap. 12.

2) Alexias, S. 316.

Diese Widersetzlichkeit erzürnte die anwesenden Verwandten und Großen des Kaisers, und sie murrten wider den unehrerbietigen Fremdling. Da ergrimmte auch Tancred, und rief aus: „Wenn Du mir dieses Dein Zelt mit so vielem Golde, als es faßt, gäbest, und dazu das Doppelte von dem fügtest, was Du jedem der Grafen gegeben, dennoch würde ich mich nicht herbeilassen, Dir den verlangten Eid zu leisten." Einer der Großen, aus dem berühmten Geschlechte der Paläologen, drückte seine Entrüstung über diese Rede so hart aus, daß Tancred in Wuth gerieth und auf ihn zusprang. Es wäre zum Kampfe gekommen, wenn sich nicht der Kaiser von dem Thron erhoben hätte, und dazwischen getreten wäre. Bohemund hielt seinen Neffen Tancred zurück, und seine und der übrigen Fürsten Ermahnungen bewogen ihn, daß er in Rücksicht auf den großen und heiligen Zweck des Zuges, zu dessen Gelingen der Beistand des Kaisers unerläßlich erschien, den so hartnäckig verweigerten Eid zuletzt doch schwur[1]).

Schlacht von Dorpläum.

In den letzten Tagen des Juni 1097 brach das Kreuzheer von Nicäa auf. Unzählige Lastthiere trugen die Lebensmittel, denn man mußte unfruchtbares Gebirgsland durchziehen, bevor man in reichere Gegenden kam. Der griechische Kaiser hatte dem Kreuzheere den schon erwähnten[2]) Taticius abermals beigegeben, um demselben von Nutzen zu sein und dessen Gefahren zu theilen, hauptsächlich aber, um alle Städte, welche die Lateiner erobern würden, sogleich den Verträgen gemäß für ihn in Besitz zu nehmen. Wäh-

1) Rad. Cadom. (Rudolph von Caen) erzählt cap. XVII u. XVIII den ganzen Hergang etwas anders. Da aber dieser Geschichtschreiber sich allenthalben für seinen Waffengefährten sehr parteiisch zeigt, bin ich der einfacheren Erzählung der Prinzessin Anna Comnena gefolgt, die übrigens den ausgezeichneten Eigenschaften Tancreds volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

1) Siehe S. 61.

rend so die Kreuzfahrer einen scharfen Beobachter, und wie Taticius bei Nicaa bewiesen, sehr zweifelhaften Freund in ihrer Mitte hatten, wurden sie von einem unsichtbaren Feinde begleitet, den zahlreichen Reiterscharen Kilidsche Arslans, die ihnen zur Seite zogen, aber von den Bergen verborgen wurden. So mächtig war der Einfluß des Sultans auf die unter ihm stehenden Horden, oder so grimmig ihr Haß gegen die Christen, daß abermals 150,000, ja nach einigen Quellen 200,000 Reiter aufsaßen, um das kaum vor einem Menschenalter ersiegte Land zu vertheidigen und den Verlust von Nicäa zu rächen.

Dem Sultan kamen außer der Kenntniß der Gegend, auch die durch seine leichte Reiterei, welche das Kreuzheer umschwärmte, erlangten Nachrichten von allen Bewegungen desselben, vielleicht selbst einige Mittheilungen von griechischer Seite zu Statten. Wenigstens wählte er trefflich Zeit und Ort zum entscheidenden Kampfe.

Zwei Tage war das Kreuzheer in enger Vereinigung marschirt. Am dritten aber, den letzten Juni 1097, hatten die Normannen Italiens und Frankreichs, Herzog Robert, die Fürsten Bohemund und Tancred, Stephan von Blois und Hugo von St. Pol sich von dem Hauptheere getrennt, und es scheint, daß die Nothwendigkeit ausgedehnter Weideplätze für die Reiterei und das Zugvieh der Grund dieser Trennung gewesen sei[1]). Auch ergibt sich aus ihr, daß die Kreuzfahrer von der Nähe Kilidsche Arslans mit zahlreichen Reitermassen nicht die geringste Kenntniß gehabt haben können.

Während Gottfried von Bouillon sich mit dem Hauptheere in die schöne Ebene von Doryläum herabsenkte, und durch einen Berg von Bohemund und dessen Scharen getrennt war, zogen diese links in das liebliche, von dem Flusse Bathys durchschnittene Thal Gorgoni, und hatten gleichfalls Dorylänm zum Richtungspunkte ihres Marsches. Am rechten Ufer des Bathys, nicht ferne mehr von der Stadt, schlugen sie für die Nacht Lager.

Kilidsche Arslan, unterrichtet von der Trennung des Kreuzheeres, beschloß, den günstigen Augenblick zu benutzen. Kaum dämmerte der Morgen des ersten Juli 1097 auf, so riefen die Drometten das Lager der Christen zu den Waffen, denn von den Höhen am linken Ufer des Bathys herab wälzten

---

1) Rad. Cadom. führt cap. 20 ausdrücklich an, daß man sich wegen der Ernährung des Kreuzheeres mehr ausgebreitet habe. Da aber dasselbe Lebensmittel für mehrere Tage mit sich führte, und man erst am dritten Tage war, dürfte es hauptsächlich die Fouragirung gewesen sein, welche die Ausdehnung, und bezüglich Trennung veranlaßte. Radulph. sagt indessen selbst, sie sei nach Meinung Anderer ein Werk des Zufalls gewesen, was gewiß weit minder wahrscheinlich ist.

sich ungeheure Reitermassen. Sofort ließ Bohemund das Lager mit einer Wagenburg umgeben; links derselben stellte sich Tancred, rechts Robert von der Normandie zur Bewachung der Flußübergänge auf, und der Fürst von Tarent scheint rückwärts eine solche Stellung genommen zu haben, daß er Beiden nach Erforderniß der Umstände Hilfe senden konnte. Eilboten gingen zugleich an Gottfried von Bouillon, ihn von der Gefahr der Christen und dem plötzlichen Erscheinen eines zahllosen Türkenheeres zu benachrichtigen.

Immer näher und näher rückten die Türken mit furchtbarem Geschrei den Ufern des Bathys. Tancred und Robert von der Normandie überschritten, von Kampfgier fortgerissen, den Fluß, und stürmten den Feinden entgegen. Diese ließen sich in kein Handgemenge ein, überschütteten die Ritter mit einem Hagel von Pfeilen, sprengten zurück, kehrten wieder, ermüdeten ihre Gegner durch eine Art des Kampfes, an den diese nicht gewohnt waren, und für den auch ihre schweren Pferde und ihre langen Lanzen wenig taugten. Die Christen, von der glühenden Hitze ermattet, kehrten fliehend über den Bathys zurück, und stellten sich an dessen rechten Ufer neuerdings auf. Die Türken folgten, und statt der Pfeile kam es nun auf engem Raume zum Schwertkampfe. Hierin hatten die Ritter allerdings das Übergewicht, aber die Zahl ihrer Feinde nahm immer zu, und Bohemund, der seinen Genossen zu Hilfe geeilt war, sah sich genöthigt, sich mit Allen in die Wagenburg zurückzuziehen, aus der sie jedoch erst die schon eingedrungenen Türken, welche Weiber, Kinder und Greise mordeten, vertreiben mußten. Die ganze Macht des Sultans umschließt nun die Wagenburg, die unverzagtesten Männer geben Alles verloren, beichten den Priestern, bereiten sich zum Tode.

In diesem fürchterlichen Augenblicke steigen auf den Höhen, hinter welchen die Hauptmacht der Kreuzfahrer gelagert war, Staubwolken auf, wehen Fahnen, blitzen Panzer, wird ein weitausgedehntes, schnell sich herabbewegendes Heer von Rittern sichtbar. Die in der Wagenburg eingeschlossenen, von den Türken mit einem Pfeilregen überschütteten Christen erheben mit triumphirender Stimme ihr Schlachtgeschrei: „Gott will es!" während der Sultan Befehl zum Rückzuge über den Bathys ertheilt, und auf dessen linkem Ufer Stellung nimmt. Rasch rücken Gottfried von Bouillon, Hugo von Vermandois, Robert von Flandern, und Raimund von Toulouse mit ihren Geschwadern heran, vereinigen sich mit ihren befreiten Brüdern, überschreiten den Strom, empfangen von dem Erzbischofe Adhemar, der in weißem weitleuchtenden Gewande zu Pferde sitzt, den letzten, feierlichen Segen, stürzen sich hinein in die Schlacht.

Die frische Kraft siegte über die durch den früheren Kampf bereits geschwächte, das Kreuzheer überwand die Türken, eroberte ihr Lager, das in

einem angenehmen Thale stand, und verfolgte sie noch eine Strecke von mehreren tausend Schritten über dasselbe hinaus. Eine unermeßliche Beute an Gold und Silber, an Lebensmitteln jeder Art, an Waffen, an Maulthieren, aber nicht viele Pferde[1]), fiel den Kreuzfahrern in die Hände, und ihr Erstaunen wurde vor Allem durch die Kameele erregt, welche Thiere nur wenige Franken jemals gesehen hatten.

Dieser Sieg des Kreuzheeres brach die Kraft des mohammedanischen Beherrschers von Kleinasien. An dreitausend seiner Vornehmsten[2]) sollen an dem Tage von Doryläum gefallen sein. Wenn man unter diesen Vornehmen, wie man bei der Verfassung der seldschukischen Fürstenthümer nicht anders kann, größere oder kleinere Häuptlinge versteht, so erscheint die Niederlage, welche Davud Kilidsche Arslan erlitt, als eine wahrhaft ungeheure, und erklärt, daß er nicht weiter im Stande war, ein größeres Unternehmen gegen die Kreuzfahrer zu wagen, obschon diese wenige Tage nach dem Siege in die härteste Bedrängniß kamen, und von einem ähnlichen Heere, wie das der Türken bei Doryläum gewesen, wahrscheinlich aufgerieben worden wären.

Zwar hatten die Kreuzfahrer nach dem Siege gelobt, sich nicht wieder zu trennen, aber gegen die Feinde, von denen sie nach ihrem Aufbruche aus der Gegend von Doryläum angefallen wurden, vermochte Vereinigung aller Schaaren nichts. Diese Feinde waren in den öden Gegenden, die sie durchzogen, der Hunger, und bei der sengenden Juliushitze der Durst in wasserlosen Wüsten. Unkunde des Landes und unzuverlässige, vielleicht verrätherische Wegweiser und Rathgeber scheinen die Ursache des durch falsche Wahl des Weges entstandenen Unglückes gewesen zu sein. Und dieses war in der That fürchterlich. Es erlagen den vereinten Qualen des Durstes und der Hitze jeden Tag mehr als fünfhundert Menschen, und eben so verderblich wurde der Mangel den Pferden und Lastthieren. Endlich kam man zu einem Flusse, und hier wurde die Gier, den brennenden Durst in vollen Zügen zu löschen, noch gar Manchem tödtlich. In der schönen und reichen Gegend des pisidischen Antiochiens ruhte das Kreuzheer von den überstandenen Mühseligkeiten einige Zeit aus.

Die Ritter ergötzten sich mit Jagd, und da geschah es, daß Gottfried einem armen Pilger im Walde, der da Holz las, und von einem Bären verfolgt wurde, das Leben rettete. Das Unthier ging auf den neuen Feind

---

1) „Equos nonnullos," sagt Wilhelm von Tyrus.

2) „Cecidisse dicuntur illo die de hostium numero viri *potentes et inclyti*, et apud suos locum maximum obtinentes, ad tria millia." Willermus Tyrensis, Lib. III. cap. 15.

los, wich seinem Stoße aus, und war im Begriffe, den Herzog zu Boden zu reißen. Dieser hielt aber, da er ein außerordentlich starker Mann war, den Bären mit der linken Hand lange genug von sich, um ihm mit der rechten das Schwert bis zum Hefte in die Seite stoßen zu können. Thier und Ritter stürzten zu Boden; jenes verendete, dieser aber war durch Blutverlust, denn auch er hatte eine Wunde[1]) am Schenkel davon getragen, so erschöpft, daß er in Ohnmacht sank. In diesem Zustande fanden ihn die auf das Geschrei des geretteten Pilgers herbeieilenden, durch den Wald zerstreut gewesenen Begleiter Gottfrieds, und trugen ihn trauernd in das Lager. Laut wehklagte das ganze Heer, aber der Himmel wachte über das Leben des Herzogs, es wurde erhalten. Doch verzögerte dieser Vorfall den Marsch der Hauptmacht der Kreuzfahrer[2]).

Um dieselbe Zeit, in welcher Gottfried an seiner Wunde danieder lag, wurde auch der greise Graf Raimund von Toulouse von einer Krankheit befallen, die seinem Leben ein Ende zu machen drohte. Schon ertheilte ihm der Bischof Wilhelm von Aurasy die heiligen Sterbesacramente, schon wehklagten des Grafen Ritter über ihn, wie über einen Todten, als das Kreuzheer im allgemeinen Gebete für das Leben ihrer Anführer zum Himmel flehte, und es in seiner frommen Denkweise als ein Wunder ansah, daß sowol der Herzog Gottfried als Graf Raimund genasen.

---

1) Wie Gottfried verwundet wurde, sagt Wilhelm von Tyrus III. 17 nicht, und läßt nur vermuthen, daß es von dem verendenden Unthiere geschehen. Albertus Aquensis, der die Geschichte überhaupt etwas anders erzählt, sagt, der Bär habe den Herzog vom Pferde gerissen, und dieser sich mit seinem eigenen Schwerte zufällig verwundet. Dennoch hätte er mannhaft gekämpft, bis auf das Geschrei des geretteten Pilgers einer der Begleiter des Herzogs (Husechimus nennt Albert von Aix den zu Pferde herbeisprengenden Ritter) heraneilte, und das Unthier in dem Augenblicke durchbohrte, als es auch Gottfried that.

2) Das bezeugt Albertus Aquensis, IV. 5.

Streitigkeiten zwischen Balduin und Tancred.

Die Nothwendigkeit, das Taurusgebirge schnell zu besetzen, wenigstens zu erkunden, hatte die Maßregel veranlaßt, daß zwei Scharen zu diesem Zwecke vorausgesandt wurden: die eine siebenhundert Ritter und zweitausend Mann zu Fuß, unter der Anführung Balduins, des Bruders des Herzogs von Lothringen; die andere, fünfhundert Ritter, und eine angemessene Menge zu Fuß, unter Tancreds Befehl.

Balduin hatte mit seiner Schar einen falschen Weg eingeschlagen, und gerieth in unwirthliche Gegenden. Tancred hingegen erreichte den Kamm des Gebirges, und zog links hinunter nach Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens. Diese reiche, meist von griechischen und armenischen Christen bewohnte Handelsstadt hatte zwar eine türkische Besatzung, jedoch von keiner beträchtlichen Stärke. Unterhandlungen, welche Tancred durch einen Armenier mit den Einwohnern wegen der Übergabe einleitete, zerschlugen sich, weil letztere sich vor der Besatzung fürchteten. Da rückten die Kreuzfahrer näher, schlugen die Türken, welche ihnen entgegeneilten, und schlossen sie in der Stadt ein. Da einerseits Tancred nicht die Mittel zu einer förmlichen Belagerung hatte, andererseits aber die Türken einsahen, daß sie Tarsus gegen das nachrückende große Kreuzheer, mit welchem jener drohte, nicht würden halten können, schloßen sie mit ihm eine Übereinkunft. Ihr zufolge wurde Tancreds Fahne auf den Mauern der Stadt aufgepflanzt, sie selbst aber blieb den Türken, bis der Fürst Bohemund von Tarent mit seinem Heere nahen würde.

Tancred bezog vor der Stadt ein Lager, in welchem seit dem Vertrage Überfluß an Lebensmitteln herrschte, und seine Krieger freuten sich des ungewohnten Wohllebens, als auf dem Gebirge bewaffneten Scharen sich zeigten. Die Türken in der Stadt, deren Thore sofort geschlossen wurden, frohlockten über den nahenden Entsatz; Tancred selbst glaubte Feinde zu erblicken, und rückte den Ankommenden entgegen. Auch diese hatten Tancreds Heerhaufen für einen feindlichen gehalten, und erst als man einander ganz nahe war, erfolgte die gegenseitige Erkennung. Es waren Balduins Scharen, die nach langer Irrsal, große Noth an Lebensmitteln leidend, endlich den richtigeren Weg gefunden hatten, und alsbald freudig an dem in Tancreds Lager herrschenden Überfluße sich labten.

Auf eine fröhliche Nacht[1]) folgte ein Tag des Mißmuthes und Streites. Der herrschsüchtige Balduin schalt Tancred, daß er seine Fahne[2]) auf den Mauern der Stadt aufgesteckt, und verlangte von den Einwohnern, sie sollten dieselbe wegnehmen, und dafür seine eigene aufstellen. Wirklich bewog er die Tarsenser durch Drohungen mit der Rache Gottfrieds, des ersten und mächtigsten Fürsten des Kreuzheeres, zum Gehorsam. Da zog Tancred voll Unwillen fort nach Adana, das er im Besitze eines burgundischen Ritters fand. Am folgenden Tage rückte er vor Mamistra[3]), und erstürmte diese von einer türkischen Besatzung hartnäckig vertheidigte Stadt.

Inzwischen hatte Balduin die Übergabe eines Theiles von Tarsus ertrotzt, und die türkische Besatzung sollte bis zur Ankunft des Kreuzheeres im Besitze einiger Thürme bleiben. Da erschienen, von Bohemund seinem Neffen Tancred nachgesendet, dreihundert Normannen vor Tarsus. Der argwöhnische Balduin versagte ihnen den Eingang, versagte ihnen sogar Lebensmitteln, und sie hätten bitteren Mangel leiden müssen, wenn ihnen von dessen mitleidigeren Kriegern nicht Speise über die Mauern hinaus gereicht worden wäre. Aber die darauf folgende Nacht war eben die, welche die türkische Besatzung, dem Worte Balduins mißtrauend, zu ihrem heimlichen Abzuge gewählt hatte. Sie bewerkstelligte denselben, und tödtete zum Abschiede die unglücklichen außerhalb der Mauern lagernden, in tiefem Schlaf begrabenen dreihundert Normannen. Als am andern Morgen die Kreuzfahrer von den Wällen die Leichen ihrer erschlagenen Brüder erblickten, geriethen sie gegen Balduin und die übrigen Anführer in Wuth, und zwangen sie, in einem der Thürme der Stadtmauern ihre Zuflucht zu suchen. Geschenke und Überredung stellten zwar den Frieden wieder her, aber Balduins Name wurde fortan, wenigstens von den Italienern und Normannen, nur mit Abscheu genannt.

Da führte der Zufall diesem tapferen, aber ehrsüchtigen und herrschgierigen Manne unerwartete Verstärkung zu. Noch weilten Balduins Scharen in Tarsus, als sich auf dem Meere Schiffe zeigten. Alles gerieth in Bewegung, doch bald wies sich aus, daß die fremden Fahrzeuge Christen trugen, Leute aus Flandern und Friesland, welche seit acht Jahren auf dem Mittelmeere Seeraub getrieben, jetzt aber Reue fühlten, und zu dem verdienstlichen

1) „Honestum ea nocte habuerunt convivium," sagt Wilhelm von Tyrus, III. 19.

2) Tancred betrachtete Bohemund, der die italienischen Truppen besoldete, als seinen Kriegsherrn, und nicht für sich, sondern für diesen hatte er sein Banner als Zeichen der Besitznahme aufstecken lassen.

3) Das alte Mopsueste.

Werke der Eroberung des gelobten Landes mitwirken wollten. Winimer hieß ihr reicher Anführer, und stammte aus Boulogne, der Grafschaft des Vaters Balduins. Freudig erkannte er den Sohn seines ehemaligen Gebieters, und schloß sich ihm willig mit seiner abgehärteten, tapferen Schar an.

Balduin ließ fünfhundert Mann als Besatzung in Tarsus zurück, und zog vor Mamistra, welches von Tancred erobert worden war. Im Bewußtsein, diesen Fürsten tödtlich beleidigt zu haben, suchte er nicht um Einlaß an, sondern lagerte außerhalb der Stadt. Die Noth zwang ihn indessen, um Lebensmittel zu bitten, und Tancred war edelmüthig genug, den freien Kauf nicht zu verweigern. Die Niederländer Balduins durften einzeln in die Stadt kommen, und es entstand ein freundschaftlicher Verkehr, den leider ein zufälliger Streit trübte, in welchen sich Krieger beider Nationen, die in einer Weinstube tranken, mischten. Es wurde zu den Schwertern gegriffen, das Getöse des Kampfes entstand in der Stadt, Tancred ließ die Thore schließen, und die Anstifter der Gewaltthat in Fesseln legen[1]).

Aber schon stürmte von Außen das Fußvolk Balduins, und nun fielen die normannischen Ritter aus der Stadt, vertrieben das niedrige Gesindel, und sahen sich den niederländischen Rittern gegenüber. Die Anführer scheuten sich jedoch das Zeichen zum Angriffe zu geben, und nur einzelne Ritter, die sich nach Sitte der abendländischen Krieger zum Zweikampfe gefordert, fochten miteinander, die Übrigen sahen zu. Da fügte sich, daß das Pferd des Fürsten Richard von Salerno stürzte, worauf Fußknechte Balduins sich auf ihn warfen, und ihn gefangen fortschleppten. Das war die Losung zum allgemeinen Kampfe, in welchem bei gleicher Tapferkeit die größere Anzahl der Niederländer den Sieg davontrug über die Normannen, deren Anführer Tancred wie ein Löwe focht, und dadurch bewirkte, daß Balduins Scharen nicht zugleich mit den Seinigen über eine Brücke in die Stadt dringen konnten.

Auf den Kampf folgte die Reue. Christliche Ritter, zu einem frommen Kriegsunternehmen verbrüdert, hatten die Heiligkeit der übernommenen Pflichten so sehr vergessen, daß sie in wilder Wuth auf einander losgestürzt waren und das Blut vergossen, das nur für die Sache des gelobten Landes hätte fließen dürfen. Alle empfanden Schmerz über das Geschehene, und so war die Aussöhnung nicht schwer. Sie wurde von dem Ritter von Montaigue, welcher krank von Tancred in die Stadt aufgenommen worden war, mithin an dem Kampfe keinen Theil genommen hatte, bewirkt, denn er war einer der ein-

1) „Nobilitas servatur vinculata," sagt der Verfasser der Gesta Tancredi Principis, cap. 43.

flußreichsten Männer in Balduins Heere. Die Gefangenen wurden gegenseitig zurückgegeben, und Balduin ließ geschehen, daß die Mannschaft der Seeräuberschiffe in Tancreds Dienste trat. Dadurch wurde der Letztere so verstärkt, daß er sich um Mamistra ein nicht unbedeutendes Fürstenthum erobern konnte.

Balduin erwirbt die Grafschaft Edessa.

Das große Kreuzheer, von welchem Balduins und Tancreds Scharen eigentlich nur vorgesandte Parteien waren, hatte inzwischen, nach einem sehr beschwerlichen Marsche über das Gebirge, Marasch erreicht. Hier war auch Balduin wieder zu dem Heere gestoßen, denn die Nachricht von der Verwundung[1]) seines Bruders Gottfried hatte ihn zurückgerufen, um im Falle dieser stürbe, in dem Befehle über dessen Streitkräfte nachzufolgen. Den Bruder fand er auf dem Wege der Genesung, aber im Lager bei Vornehmen wie Geringen eine ihm selbst so feindselige Stimmung, daß mehr als je in ihm der Drang erwachte, auf eigene Faust zu neuen Eroberungen auszuziehen.

Die Gelegenheit bot sich alsbald dar, indem der Grieche Pankratz, der sich in Balduins Diensten befand, ihm die Gegend an dem oberen Euphrat, wo armenische und griechische Herrschaft mit jener türkischer Emire wechselte, als so trefflich und als so eroberbar schilderte, daß der ehrgeizige Fürst sich entschloß, dahin zu ziehen. Nur mit Mühe konnte Balduin zweihundert Ritter bewegen, ihm zu folgen; ungleich größer dagegen war die Menge des geringen Volkes, das sich anschloß.

Die Mittheilung des Griechen erwies sich als richtig. Die Christen öffneten überall freudig ihre Städte und Burgen, und die Türken verließen die ihrigen überall, denn der Schrecken ging vor dem großen Frankenritter her. Bald war Balduin Gebieter mehrerer wichtigen Plätze und ausgedehnten Bezirke, und wußte die List des falschen Griechen Pankratz, womit dieser, der

1) Siehe S. 67.

schon früher seinen eigenen Kaiser verrathen hatte, jetzt seinen neuen Fürsten den Türken auszuliefern sann, mit gewohnter Kraft und Klugheit zu vereiteln.

Auch nach Edessa drang der Ruf von den großen Eigenschaften des über Länder und Meere gekommenen abendländischen Helden. Diese jenseits des Euphrats gelegene Stadt gehorchte einem Fürsten, wie es scheint von griechischer Herkunft, dem ein Rath von zwölf Vornehmen oder Patriziern zur Seite stand [1]). Die Nachricht von den großen Siegen, welche das Kreuzheer über den mächtigen Herrscher Kilidsche Arslan davongetragen hatte, mußte nothwendiger Weise nach Edessa gekommen sein. Die Folge davon konnte nur der Wunsch sein, an der gehofften allgemeinen Befreiung von türkischem Joche und türkischer Nachbarschaft so schnell als möglich Theil zu nehmen. Es war daher nur natürlich, daß die Einwohner von Edessa ihren Fürsten, in dessen hohes Alter sie keine Siegeshoffnung setzten, nöthigten, Balduin zum Schutze von Edessa und mit dem Versprechen einzuladen, die Regierung sofort mit ihm zu theilen, und ihn zugleich zu seinem Erben und Nachfolger zu ernennen.

Balduin ließ einen Theil seiner Ritter zur Vertheidigung der eroberten Burgen zurück, brach mit den andern nach Edessa auf. Er mußte zwar einen Rückmarsch machen [2]), weil der türkische Beherrscher oder Emir von Samosata einen starken Hinterhalt gelegt hatte; zog aber jetzt alle seine Ritter an sich, und gelangte glücklich nach Edessa, wo er als Retter und Befreier mit eben solchem Jubel aufgenommen wurde, wie schon auf dem Wege von der armenischen Bevölkerung der Burgen und Schlösser, an denen er vorüberzog [3]).

Der alte Fürst, so wenigstens wird von den Lateinern fast einstimmig die Veranlassung zu seinem tragischen Ende erzählt, empfand Reue über sein geleistetes Versprechen, theilte die Regierung mit Balduin nicht, sondern bot ihm lediglich einen Jahrgehalt an. Den verwarf Balduin und drohte, die Stadt zu verlassen. Da erhob sich das Volk, und der alte Fürst erkannte jetzt den großen Frankenritter als seinen Sohn, und räumte ihm den verhei-

1) Die Verfassung war also eher aristokratisch als monarchisch, und das erklärt um so leichter den Sturz des alten Fürsten, der nach Anderen in Edessa als Stellvertreter des griechischen Kaisers befehligte.

2) Nach Tellbascher, dem Hauptorte der bisher von Balduin eroberten festen Plätze.

3) „Wie staunten wir,“ erzählt Fulcherius Carnotensis in Gesta Dei per Francos p. 38[illegible], „als wir vor den Schlössern der Armenier vorüberzogen, und diese uns mit Fahnen und Kreuzen um der Liebe zu Christus entgegenkamen, und unsere Kleider und Füße küßten, weil sie gehört, daß wir sie gegen die Türken vertheidigen würden, unter deren Joche sie so lange geseufzet hatten.“

ßenen Antheil an der Regierung ein. Balduin zog gegen den Emir von Samosata, der stets ein lästiger Nachbar der Edessener gewesen, konnte zwar diese Stadt nicht bezwingen, legte aber in eine Burg in ihrer Nähe siebzig seiner Ritter, und schützte so den Zugang nach Edessa.

Stolze Hoffnungen, die Türken völlig aus der Nachbarschaft zu verdrängen, keimten in den Edessenern auf, und die zwölf Patrizier beschlossen, den alten Fürsten, Thoras oder Theodor, völlig zu entsetzen. Sie riefen einen armenischen Fürsten, Namens Constantin, von Gargara als ihren Bundesgenossen herbei, und reizten zugleich das Volk durch das Vorgeben auf, der alte Fürst habe mehr als einmal, um seinen Willen durchzusetzen und seine Widersacher zu züchtigen, die Türken selbst herbeigerufen. Darauf entstand eine Empörung, das bewaffnete Volk zog gegen den Thurm, den der alte Fürst bewohnte, verwarf alle Vergleichsvorschläge, die von Balduin ausgingen, und tödtete den Greis mit Pfeilen, als er sich an einem Seile herabließ, um zu fliehen. Am folgenden Tage wurde Balduin durch die allgemeine Stimme der Patrizier und des Volkes Fürst von Edessa, ein Umstand, welcher für sich allein noch nicht beweist, daß er der Urheber des tragischen Todes seines Vorgängers gewesen[1]).

Wenn aber immerhin die Gelangung Balduins zum alleinigen Besitze von Edessa nicht völlig regelmäßig gewesen sein mag, so war sie doch für die christliche Sache in der Gegend am Euphrat ein Glück. Denn Balduin, der in Gebahrung des Geldes ebenso erfahren war als in Führung des Schwertes, kaufte einige Städte von den Türken, nahm ihnen andere durch die Gewalt der Waffen ab, und stiftete dadurch ein Fürstenthum, welches, obschon nur den Titel einer Grafschaft führend, am Euphrat die Vormauer der Christenheit bildete. Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die Menge von Rittern und Kriegern, welche Balduin, nachdem seine Erfolge hell vor der Welt leuchteten, zuströmten, das große Kreuzheer zu einer Zeit schwächte, wo dasselbe jeden Mann bedurfte.

---

1) Gibbon sagt dies zwar mit dürren Worten (Londoner Ausgabe in Einem Bande, S. 1081), fügt aber keine Beweise hinzu. Fulko von Chartres, allerdings Caplan Balduins, sagt (S. 389), daß diese und die Seinigen großen Schmerz empfanden (valde contristati sunt), weil sie die Bürger von Edessa nicht zur Milde stimmen konnten. In der Mitte dürfte die Wahrheit liegen, Balduin that nichts Ernstes zur Rettung des Greises, stand aber auch aus Furcht vor seinem Ruf (Albertus Aquensis Lib. III. cap. 22) von jeder selbstthätigen Einmischung zum Nachtheile seines Adoptivvaters ab.

Belagerung und Einnahme von Antiochien.

Das große Kreuzheer war inzwischen zu Artasia, vier Meilen von Antiochien angekommen. Auch Tancred, der seine Eroberungen in Cilicien fortgesetzt hatte, war wieder bei dem Heere eingetroffen, und von den Fürsten blieb nur Balduin ferne, weil ihn sein Interesse in Edessa festhielt. Deßwegen faßten die Fürsten zu Artasia den Beschluß, daß fortan keiner der Herren ohne Einwilligung [1]) Aller von dem Heere sich trennen solle, um für sich selbst zu handeln.

Um die Wahrheit des Gerüchtes, daß Antiochien aus Furcht vor dem Kreuzheere von den Türken verlassen worden sei, zu ermitteln, war, noch bevor alle Fürsten zu Artasia versammelt waren, eine Streifschar vorgesandt worden, welche bald in Erfahrung brachte, daß im Gegentheile die Stadt mit allen Mitteln zur Vertheidigung im Überflusse versehen sei. Als nach Eintreffen aller Heerestheile gegen Antiochien aufgebrochen wurde, und der Herzog von der Normandie den Vortrab führte, fand er die Brücke über den Ifrin, welche massiv von Stein erbaut war und an beiden Eingängen von Thürmen geschützt wurde, so stark besetzt, daß er mit seiner Schar die Vertheidigung nicht brechen konnte. Erst als immer mehr Truppen vom großen Kreuzheere erschienen, siegte die Menge über die Stärke der Stellung und die Tapferkeit der Vertheidiger. Über die Brücke und durch Furthen ging das Heer nun über den Strom, lagerte die Nacht an dessen Ufern, und rückte am folgenden Tage der Stadt näher.

Als die Kreuzfahrer im Herbste des Jahres 1097 vor Antiochien erschienen, herrschte daselbst (seit 1092) Bagi Sejan, ein Brudersohn des großen Malekschah, und erkannte als seinen Oberherrn den Seldschukensultan Barkiarok, der zu Ispahan thronte. Antiochien selbst war erst seit dem Jahre 1084 von dem griechischen Reiche losgerissen, und zählte 200,000 Einwohner, außer einer türkischen Besatzung von 7000 Reitern und 20,000 Mann zu Fuß. Wie sehr die Stadt auch schon von ihrer alten Herrlichkeit entfernt war, hatte

---

1) Wilhelm von Tyrus sagt, „sine jussu,“ aber von einem eigentlichen Befehl konnte unter den einander gleichen Fürsten und großen Grafen keine Rede sein.

sie doch noch ihre ungeheuren Mauern, die an den schwächsten Stellen dreißig Ellen hoch waren ,und von vierhundert starken Thürmen vertheidigt wurden. Und ein Theil nur dieser Mauern stand in der Ebene, der größere auf steilen Höhen, von denen die höchste, in der Stadt selbst liegende eine gewaltige Burg trug. Von den fünf Thoren, welche Antiochien hatte, blieben zwei durch den Orontes, der an der Südseite floß, für die Kreuzfahrer unnahbar. An Lebensmitteln hatte die Stadt Überfluß, weil ihr eben durch diese Thore Zufuhr blieb, und das Wasser konnte ihr gar nicht abgeschnitten werden, weil ein Fluß mitten durch die Stadt lief, und die in ihr befindlichen Höhen noch überdies einen großen Reichthum an Quellen besaßen. Kurz, die Stadt war an sich ungemein fest, und war es doppelt für ein Heer, dem es, wie jenem der Kreuzfahrer, an Belagerungswerkzeugen fehlte.

Es war am 18. October des Jahres 1097, daß das Kreuzheer vor Antiochien sich ausbreitete. Die Festigkeit und Ausdehnung der Stadt machte einen tiefen Eindruck auf die Fürsten, und es wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht räthlich sei, die Belagerung bis zum nächsten Frühling zu verschieben. Des Grafen Raimund von Toulouse Ansicht aber, daß in diesem Falle die mohammedanischen Fürsten des Ostens Zeit gewinnen würden, mit ihren zahllosen Heeren herbeizuziehen, und daß so die ganze Belagerung unmöglich gemacht werden könnte, drang durch. Es wurde beschlossen, unverzüglich zu Werke zu schreiten, und geschworen, nicht eher zu rasten, als bis die Stadt erobert wäre. Auch scheint damals die Einrichtung getroffen worden zu sein, daß immer einer der Fürsten für eine gewisse Zeit den Oberbefehl und den Vorsitz im Kriegsrathe führe, dessen Beschlüssen sich jeder der Herren zu unterwerfen habe. Nicht minder wurde eine Kriegscasse für die allgemeinen Bedürfnisse des Heeres und der Unternehmungen angelegt [1]).

Von den 600,000 Mann, die das Kreuzheer vor Nicäa gemustert hatte, war nur noch die Hälfte übrig, die Übrigen hatten des Feindes Schwert, Entbehrungen und das ungewohnte Klima aufgerieben. Von den Rittern besaßen nur sehr wenige noch Pferde. Das Kreuzheer war nicht im Stande, die Mauer auch nur soweit sie in der Ebene stand, einzuschließen. Zwei von den fünf Thoren waren unzugänglich; vor den drei anderen lagen, und zwar von dem Paulsthore bis zum Hundsthore Bohemund, Tancred, der Herzog Robert von der Normandie, der Graf Robert von Flandern, der Graf Stephan von

---

1) Wilken I. 176, doch schwebt über das Wie? aller dieser Einrichtungen Dunkel, und es geht aus den Beweisstellen nur hervor, daß sie überhaupt getroffen worden sein müssen.

Blois, und der Graf Hugo von Vermandois, genannt der Große; vom Hundsthore an der Graf Raimund von Toulouse und der päpstliche Legat Adhemar von Puy mit den Völkern aus Burgund und der Provence; vor dem nächsten Thore, das zu Ehre Gottfrieds von Bouillon das Herzogsthor genannt wurde, dieser Fürst, sein Bruder Eustach, und andere Herren mit den Völkern aus Lothringen, Friesland und den übrigen Ländern des deutschen Reiches.

Es fehlte dem Heere an kriegerischer Thätigkeit, denn da es keine Belagerungswerkzeuge hatte, konnte es gegen die ungemein hohen und festen Mauern nichts unternehmen, und die Türken hielten sich weislich hinter denselben, und betrachteten mit Staunen den ihnen seltsamen kriegerischen Prunk der fremden Krieger. Diese Ruhe wirkte wie zerfressendes Gift auf die Kreuzfahrer, sie hielten die Unthätigkeit des Feindes für Schwäche und Muthlosigkeit, und vernachlässigten alle Vorsichtsmaßregeln. Ja noch mehr, die Streiter Christi vergaßen so sehr ihres hohen Berufes, daß die Menge, wie immer die Großen und Geistlichen dagegen eifern mochten, sich einem unbeschreiblichen Rausche des Genusses jeder Art überließ. Viele Herren selbst, reich geworden durch die Beute an Geld, Landhäusern und Burgen, wohnten lieber in denselben, als daß sie in den Lagern blieben. Die Schönheit der Herbstwitterung, die Üppigkeit der Gegend, luden zur Schwelgerei ein, und ihr wurde in abscheulicher, an das Heidenthum erinnernden Weise gefröhnt. Den Überfluß an Lebensmitteln verzehrten die Kreuzfahrer nur zu schnell und verwüsteten noch mehr als sie verzehrten, gleich als gäbe es keine Zukunft, gleich als hätten sie Siegel und Brief, daß die Türken ihnen die Stadt sofort übergeben würden.

In der Beziehung kam es ganz anders, als sie erwarteten, und statt an der Schwelle eines baldigen Einzuges in die riesenhafte Stadt, standen sie am Anfange einer neunmonatlichen Belagerung. Der Heldenmuth, den die Kreuzfahrer während dieser Epoche bewiesen, die Ausdauer, mit der sie Schwierigkeiten jeder denkbaren Art trotzten, versöhnen mit der Thorheit, deren Herrschaft sie sich in den ersten Tagen der Belagerung, oder vielmehr ihres Lagerns vor Antiochien, fast unbeschränkt überlassen hatten. Allerdings gab es auch dann auf einen Helden zehn Buben, aber selbst das war in der Lage, in welche die Kreuzfahrer bald geriethen, ein außerordentliches Verhältniß.

Funfzehn Tage vergingen: da begannen die Türken ihre Thätigkeit zu entwickeln. Sie machten täglich Ausfälle aus den beiden, ihnen offnen Thoren, und tödteten jenseits des Orontes[1]) die christlichen Reiter, welche auf Foura-

1) Sie besaßen eine steinerne Brücke über den Strom.

girung ausgesandt waren. Sie fielen sogar aus dem St. Pauls Thore, gegen welches Raimund von Toulouse stand, bis dieser sie daran hinderte, indem er zuerst Steine aus Maschinen gegen das Thor schleuderte, und es dann völlig verrammeln ließ. Um den Fouragirern jenseits des Stromes schnelle Rückkehr zu sichern, oder ihnen schnelle Hilfe bringen zu können, ließ Gottfried, der zunächst des Orontes stand, eine Schiffbrücke schlagen. Um endlich den Ausfällen aus den unbesetzten Thoren besser begegnen zu können, wurde auf einem Berge nördlich der Stadt ein steinerner Thurm erbaut, und ausgiebig besetzt.

Aber der Hauptfeind der Belagerer blieb die Verschwendung, mit der sie früher in dem Überflusse an Lebensmitteln gerafet hatten. Als mit dem herbstlichen Regen die Wege schlechter, und die Zufuhren seltener wurden, stieg, es war gegen Weihnachten, der Mangel bis zu einem so hohen Grade, daß unter Bohemund, Tancred und dem Grafen von Flandern funfzehntasuend Mann zu Fuß und zweitausend zu Pferde[1]) auszogen, um aus entfernteren Gegenden, denn die näheren Landstriche waren gänzlich erschöpft, Lebensmittel zu holen. Am dritten Tage, als sie mit reicher Zufuhr beladen, heimzukehren im Begriffe waren, wurden sie von zahlreichen Türken- und Araberschwärmen angegriffen. Es gelang ihnen indessen nach tapferem Kampfe, am nächsten Tage mit ihrem Reichthum in das Lager zurückzukommen. Bald aber waren die so errungenen Vorräthe verzehrt, Mangel stellte sich neuerdings ein, und die Lebensmittel stiegen zu ungeheuren Preisen.

Zu dieser Noth gesellten sich manche andere betrübende Umstände. In Cilicien waren einige Besatzungen, welche Tancred dort zurückgelassen hatte, von den Griechen überwältigt worden, und aus dieser Ursache kamen von dorther keine Lebensmittel mehr. Die Hoffnung, um funfzehnhundert Dänen unter dem Fürsten Sueno verstärkt zu werden, verschwand, weil dieselben in einem dichten Walde von Romanien durch Türkenscharen umzingelt und bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Und Herzog Gottfried von Niederlothringen war, noch immer an den Folgen seiner Wunde leidend, an das Krankenlager gefesselt[2]).

Auch hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet, und die ebene Gegend

---

1) Diese Zahl der Berittenen beweist, wie wenige es deren jetzt noch im Kreuzheere geben konnte. Denn zu einem Zuge, wozu vor Allem Schnelligkeit erfordert wurde, hätte man sonst eine viel größere Menge Reiter verwendet.

2) „Dux Lotharingiae Dominus Godefridus lecto decubans, gravi molestabatur aegritudine," sagt Wilhelm von Tyrus, Lib. IV. c. 18. Und „occasione vulneris" sagt derselbe Schriftsteller, IV. 22.

von Antiochien unter Wasser gesetzt. In Folge der ungangbar gewordenen Wege brachten jetzt selbst die gewinnsüchtigen Surianer und Armenier, die es bis dahin noch, wiewol spärlich, gethan hatten, gar keine Lebensmittel mehr, wodurch der Mangel bald den höchsten Grad erreichte[1]). Hunger, Nässe und Kälte brachten Seuchen hervor, welche jeden Tag eine Menge Menschen hinwegrafften. Die Pferde waren bis auf eine sehr geringe Anzahl gefallen. Es würde ein Räthsel bleiben, warum die Türken von Antiochien das Kreuzheer nicht viel kräftiger angriffen, als sie es thaten, wollte man nicht annehmen, daß die überschwemmte niedere Gegend sie hinderte, eine ernste Unternehmung zu wagen, und daß ihre Zahl wol hinreichte, um die Stadt zu behaupten, nicht aber um einen großen Sieg zu erfechten.

In dieser Lage der Dinge verließen viele Kreuzfahrer das Heer, und daß es keine geringen Männer gewesen seien, geht schon aus dem Umstande hervor, daß diese nicht die Mittel besaßen, um nach Cypern, Cilicien oder Edessa zu gelangen. Taticius, welcher von Seite des Kaisers Alexius dem Kreuzheere beigegeben war, machte zuerst den Vorschlag, die Belagerung aufzuheben, und im Frühlinge, wo der Monarch mit einem großen Heere heranziehen werde, sie wieder zu beginnen. Dann, als dieser Vorschlag verworfen worden, kündigte er an, er werde seine Truppen nach Romanien führen, sowol um diesen Erholung zu gönnen, als um für die Kreuzfahrer Lebensmittel zu schaffen. Aber nicht nach Romanien ging er, sondern nach der Insel Cypern schiffte er sich ein. Die Kreuzfahrer mochten sich freuen, eines lästigen, ihnen als Mensch verhaßten Aufsehers los zu sein, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Fürst Bohemund von Tarent seine Entfernung durch Drohung herbeigeführt habe[2]).

---

1) Wilhelm von Tyrus erzählt (IV. 21), daß je zwei der Fürsten häufig wegen der Lebensmittel in entferntere Gegenden geschickt wurden, aber fast immer mit leeren Händen zurückkehrten.

2) Das sagt die Cäsarissa Anna Comnena in der Alexias (Pariser Ausgabe von 1651, S. 319), und die Drohung bestand darin, daß Bohemund ihm hinterlistig mittheilte, die Fürsten wollten ihm an das Leben, weil sie gehört, ein Türkenheer sei auf Anstiften des Kaisers Alexius im Hermarsche begriffen. Indessen schwächt Anna Comnena den Werth dieser Notiz selbst, indem sie gleich darauf erzählt: „Taticius habe durchaus nicht gehofft, die Franken würden Antiochien jemals einnehmen können," in welchem Falle er wenig vor Antiochien zu thun hatte, da seine Hauptaufgabe offenbar gewesen zu sein scheint, die Rechte des griechischen Kaisers auf die eroberten Städte so sehr als möglich zu wahren. — Wilhelm von Tyrus (IV. 22) nennt den Taticius einen „treulosen und nichtswürdigen Menschen, welcher ewigen Tod verdiene," und fügt hinzu, „daß derselbe ein gefährliches Beispiel hinterlassen habe, weil vom Tage seiner Flucht an die Ausreißerei erst recht begonnen habe."

Viele Ritter, welche bisher wegen ihrer Thaten in hohen Ehren gestanden, verloren den erworbenen Ruhm, weil sie ihre Brüder verließen[1]). Das meiste Erstaunen unter den Kreuzfahrern aber mußte nothwendig Peter der Einsiedler, der Anstifter und die Trompete des ganzen Kriegszuges nach dem Morgenlande, erregen. Denn er fiel von seiner stolzen Prophetenhöhe so tief herab, daß er in derselben Nacht entfloh, in welcher auch Wilhelm der Zimmermann[2]) es that. Der wachsame Tancred, davon in Kenntniß gesetzt, eilte ihnen nach, holte sie ein, brachte sie in das Lager zurück. Der Ritter mußte eine Nacht vor Bohemunds Zelt wie ein Knappe wachen, erhielt am folgenden Morgen einen überaus höhnenden Verweis, und mußte dann den Eid, den er schon Tancred geleistet, öffentlich wiederholen, den sehr ehrenvollen Eid, nicht wieder davon zu laufen. Was der Mönch für Buße thun mußte, findet sich nicht aufgezeichnet[3]).

Zu der außerordentlichen Noth, welche die Kreuzfahrer litten, gesellten sich Naturereignisse, die sie erschreckten, ein Erdbeben und ein Nordlicht, das die Nacht fast zum Tage machte[4]). Das sahen die Kreuzfahrer in ihrem frommen Sinne als Zeichen des Zornes Gottes über ihre Sünden an, und schrieben es diesem zu, daß ihre Sache so schlechten Fortgang hatte. Und allerdings war es eine Sünde, wenn nicht gegen den heiligen Geist, so doch gegen den gesunden Menschenverstand, die Belagerung einer riesenhaften Stadt, welche wie Antiochien an See, Strom und Morast lag, spät im Herbste, nahe der

1) Selbst der Herzog Robert von der Normandie gehörte zur Zahl derer, die sich entfernten.

2) Es ist von ihm schon S. 36 und S. 48 Anm. 5 die Rede gewesen. Er war Vicomte von Melun, und ein Verwandter des französischen Prinzen Hugo. Den Namen Zimmermann hatte man ihm wegen der Stärke seines Armes, und wegen der gewaltigen Streiche, die er mit seinem Schwerte führte, gegeben. Guibertus Abbas entwirft (Gesta Dei per Francos, p. 501) kein schmeichelhaftes Bild von diesem Ritter, und nennt ihn „einen Mann von großen Reden aber geringen Thaten, Vieles beginnend, Nichts durchführend."

3) Wahrscheinlich erhielt er von dem päpstlichen Legaten Adhemar einen ähnlichen Verweis wie Wilhelm der Zimmermann von Bohemund.

4) Dies berichtet als Augenzeuge Raim. de Agiles, der Caplan des Grafen Raimund von Toulouse, und nach seinen Worten (Gesta Dei per Francos, Tom. I. p. 145) ist kaum zu zweifeln, daß das Meteor ein Nordlicht war, ein unter einer so südlichen Breite gewiß seltenes Ereigniß. „Um die erste Nachtwache," sagt er, „wurde der Himmel im Norden so leuchtend, als hätte die Morgenröthe sich erhoben, und brächte den Tag." Der Erzbischof Wilhelm von Tyrus erzählt nichts von dem Nordlichte.

Zeit der großen Regen, angefangen zu haben. Der päpstliche Legat Adhemar befahl im Einverständnisse mit den übrigen Bischöfen, und auf Bitte der weltlichen Fürsten, ein dreitägiges allgemeines Fasten im ganzen Heere, feierliche Umzüge, und andere gottesdienstliche Handlungen. Schmausereien, Trinkgelage, das „gefährliche[1]" Würfelspiel, und jede Unzucht wurden bei strenger Strafe verboten, und alle liederlichen Frauenzimmer aus dem Lager vertrieben. Die strengen, auf diese und viele andere Verbrechen gesetzten Strafen wurden an den Übertretern wirklich vollzogen.

„Und es geschah durch die Barmherzigkeit des Herrn, daß, nachdem das Volk zur Frucht eines bessern Wandels zurückgekehrt war, auch der Zorn des Himmels sich legte," berichtet der Erzbischof Wilhelm von Tyrus. Die Ungläubigen werden über seine Worte lächeln; aber dieselben haben jedoch den für alle Zeiten geltenden tiefen Sinn, daß, wenn gottesdienstliche Handlungen wirklich Rückkehr zu Ernst, Pflicht und Thatkraft anregen, man nicht sagen dürfe, die Religion und der Himmel hätten an den guten Folgen dieser Rückkehr keinen Antheil gehabt. Freilich geht der fromme Erzbischof zu weit, indem er als Beweis[2]) der Milderung des Zornes des Herrn der Heerscharen anführt, daß sofort Herzog Gottfried von seiner schweren Krankheit zu genesen angefangen habe.

Diese Genesung war jedenfalls ein großes Glück für das Kreuzheer, denn Gottfried von Bouillon überragte alle die anderen Anführer an dem Ernst eines redlichen Willens, und daher auch an Ansehen. Er vor Allem war es, der in die Unternehmungen Einheit zu bringen vermochte, wiewol ihm der dauernde Oberbefehl niemals förmlich übertragen worden war. Die Lage der Dinge für das Kreuzheer besserte sich zusehends, als der Bau eines zweiten Thurmes auf der Nordseite der Stadt die Streifereien der Türken, welche noch immer zwei Thore und die steinerne Orontesbrücke besaßen, seltener machte, vor Allem aber, weil die mildere Witterung und die aus ihr folgende Gangbarkeit der Wege wieder Zufuhre von Lebensmitteln gestatteten.

Unter deren Verkäufern kamen auch viele türkische Kundschafter, als Griechen, Armenier und Surianer verkleidet, in das christliche Lager. Diesem Spioniersysteme zu wehren, wußten die Fürsten kein Mittel, weil sich die Türken, die sich eingeschlichen hatten, von den Nationalen, deren Tracht, Sprache und Benehmen sie nachahmten, nicht unterschieden, und man doch nicht alle aus dem Lager treiben konnte. Da kam Bohemund auf den Einfall, einige gefangene

---

1) Epithet, das der Bischof Wilhelm von Tyrus diesem Satansspiele gibt.

2) Er fängt den bezüglichen Satz mit „Nam" an.

Türken tödten, an großen Feuern braten, und aussprengen zu lassen, daß dies der Christen Lieblingsspeise wäre, zu welcher in Zukunft alle Gefangene, sowie alle aufgegriffenen Kundschafter verwendet werden sollten. Das scheuchte die Spione von dannen, und auch die Türken von Antiochien geriethen ob des unerhörten Schicksals, das ihnen zu drohen schien, in Schreck.

Inzwischen hatten, um die bedrängte Stadt zu entsetzen, die benachbarten mohammedanischen Fürsten[1]) ein Heer von fünfundzwanzigtausend Reitern bei der Burg Harem in aller Stille gesammelt. Nur siebenhundert Ritter, — so sehr war die Zahl Derer, die Pferde hatten, geschmolzen, — konnten jenen Tausenden entgegenziehen. In einem Engpasse, der durch den See von Antiochien und einen kleinen Fluß gebildet ward, und der nur tausend Schritte Breite hatte, stellten sich die Ritter in sechs Treffen auf. Mit Tagesanbruch erschienen die Türken, welche von dem Nachtmarsche der Ritter Kunde erhalten hatten. Haufen Pfeilschützen gingen nach ihrer Gewohnheit vor, wurden aber auf die türkische Hauptmacht zurückgeworfen. Als diese heranstürmte, wichen die fünf vorderen Treffen zurück, aber der tapfere Bohemund, welcher das sechste Treffen befehligte, warf sich den türkischen Geschwadern mit solchem Ungestüm entgegen, daß ihr anfänglicher Gewaltstoß gebrochen wurde. Zugleich kehrten die fünf Treffen, welche gewichen waren, zum Kampfe zurück, und nun schadete den Türken auf dem engen Raume ihre große Zahl; sie wirbelten in einen Knäuel zusammen, die Vordersten drängten auf die Rückwärtigen, allgemeine Flucht entstand, und die Ritter erfochten den herrlichsten Sieg.

Das Vordringen des Entsatzheeres scheint auf das Genaueste mit den Ereignissen von Antiochien selbst im Zusammenhange gestanden zu haben. Denn hier mußte das Fußvolk des Kreuzheeres, welches unter dem Erzbischof Adhemar von Puy, dem Herzoge Robert von der Normandie[2]), und dem Grafen Eustach zurückgeblieben war, mit den Belagerten den ganzen Tag über kämpfen. Am Abend kamen die siegreichen Ritter mit eintausend erbeuteten Pferden triumphirend in das Lager zurück. An ihren Sätteln hingen Türkenköpfe, zweihundert davon warfen sie über die Stadtmauer, steckten andere vor derselben auf Pfähle, um den Belagerten ihren Sieg auf schreckende Weise zu verkünden.

---

1) „Von Haleb, Cäsarea, Hama, Emissa, Hieropolis, und andere," sagt Wilhelm von Tyrus, Lib. V. cap. 1.

2) Er war unter Androhung des Bannes zurückberufen worden, vergleiche die Anmerk. 1 S. 79.

Zeugen dieses Triumphes[1]) waren mohammedanische, im Lager der Kreuzfahrer anwesende Gesandte. Der fatimidische Chalif von Ägüpten, der geschworene Feind der seldschukischen Türken, hatte sie geschickt, den christlichen Fürsten zu verkünden, daß seine Waffen jenen Jerusalem entrissen hätten, und daß er ihnen Freundschaft und Bündniß antrage. Die Gesandten wurden mit den höchsten Ehren empfangen, man gab ihnen Ritterspiele zur Schau, und sorgte für Lustbarkeiten jeder Art. Den Heimkehrenden wurden von Seite der Fürsten des Kreuzheeres Botschafter mitgegeben, um das Bündniß abzuschließen, aber dasselbe kam nicht zu Stande.

Der Hafen St. Simeon war für die Kreuzfahrer von großer Wichtigkeit, aber der Weg dahin von den Belagerten, welche noch immer zwei Thore frei hatten, und mittels der steinernen Brücke jederzeit über den Orontes konnten, völlig beherrscht. Man beschloß daher, in der Nähe der Brücke ein Castell zu bauen, um den Türken den Flußübergang zu sperren. Aber dies war nur erst Entschluß, als eine Abtheilung unter Bohemund, Raimund von Toulouse und anderen Herren über die Schiffbrücke nach dem Hafen geschickt wurde, um viele Pilgrimme und Lebensmittel, welche genuesische Schiffe gebracht hatten, sicher nach dem Lager zu geleiten. Bei der Rückkehr aber wurde der Zug in einem Engpasse plötzlich von viertausend Türken aus Antiochien überfallen. Ihre Zahl und die Schwierigkeit des Platzes nöthigten die Bewaffneten, zu enteilen, und so Gepäcke wie wehrlose Pilger im Stiche zu lassen. Viele der Letzteren wurden niedergemetzelt, andere retteten sich in das Gebirge.

Schon aber hatte Herzog Gottfried Nachricht von der Niederlage, und auch die wirksamsten Anordnungen, sie zu rächen, getroffen. Jenseits der Schiffsbrücke stand sein Heer[2]) in mehreren Treffen, um die von ihrem Siege zurückkehrenden, mit reicher Beute beladenen Türken zu erwarten. Nachdem Bohemund mit seiner Schar zu dem Heere gestoßen, und sobald die vorgeschobenen Posten die Annäherung der Türken meldeten, nahm Herzog Gottfried mit seinen Getreuen Stellung auf einer Anhöhe vor der steinernen Orontesbrücke, sowol um die Flüchtigen von ihr abzuschneiden, als um zu verhindern, daß Hilfe aus der Stadt komme. Diese Anstalten hatten den vollkommensten Erfolg, ein glänzender Sieg wurde erfochten, furchtbar war das Gemetzel,

---

1) 7. Februar 1098.

2) Wilhelm von Tyrus meldet Lib. V. cap. 5, daß Gottfried durch Herolde bei Todesstrafe habe befehlen lassen, daß jeder Gewaffnete sich in dieser Noth auf seinem Posten einfinde, ein Befehl, dessen Nothwendigkeit (denn sonst wäre er nicht erlassen worden) keine vortheilhafte Meinung von der Kriegszucht der Kreuzfahrer erregt.

groß die Beute. Herzog Gottfried gab in dieser Schlacht wunderbare Proben nordischer Stärke; einen der geharnischten Reiter durchhieb er mit seinem Schlachtschwerte so, daß der obere Theil zu Boden fiel, und mit dem Rumpfe das Pferd davon lief, unzähliger anderer Gewalthiebe nicht zu gedenken.

Nun wurden die zwei wichtigen Bauten begonnen, welche auf völlige Einschliessung von Antiochien berechnet waren. Der eine dieser Baue war das Castell, um das Brückenthor zu sperren. Als das Castell vollendet war, wollte keiner der Fürsten es besetzen, außer um hohen Lohn aus der Gemeincasse. Da schlug sich Graf Raimund von Toulouse in das Mittel, und legte fünfhundert Mann seines eignen Kriegsvolkes in dasselbe. Und so gab auch Raimund, weil kein anderer Fürst es konnte oder wollte, das Geld zu dem zweiten wichtigen Bau her. Dieser war ein Castell, berechnet, das den Belagerern noch einzig übrige Thor, zwischen dem Orontes und dem Gebirge, zu schließen. Es wurde von Tancred aus den Ruinen eines Klosters auf einem Hügel, nahe dem erwähnten Thore erbaut[1]).

So war denn endlich nach fünf Monaten das stolze Antiochien von allen Seiten umschlossen. Das hatte zur Folge, daß in der Stadt Hungersnoth entstand, während die Belagerer, denen nun der Weg zum Hafen, sowie alle übrigen Straßen frei waren, im Überflusse lebten. Da sie aber kein Belagerungszeug hatten, und ohne ein solches an Sturm nicht denken konnten, gewährten sie den Antiochenern den erbetenen Waffenstillstand, um wegen der Übergabe der Stadt zu unterhandeln[2]). Die Thore wurden geöffnet, die Kreuzfahrer gingen in die Stadt, die Türken kamen heraus in das Lager, und es fand der freundschaftlichste Verkehr statt. Endlich nahte sich der letzte Tag des Waffenstillstandes, da ergriffen die Antiochener den Ritter Walo, der sich in der Stadt befand, richteten ihn unter den grausamsten Martern hin[3]), und schloßen ihre Thore wieder.

1) Daß die Antiochener diese ihnen so gefährlichen Bauten zu hindern suchten, wird nirgends erwähnt.

2) Dieses Waffenstillstandes erwähnt Robertus Monachus in seiner Histor. Hierosol. Lib. V. Es ist zwar einzuwenden, daß das Kreuzheer, wenn wirklich Hungersnoth in Antiochien war, thöricht gehandelt haben würde, einen Waffenstillstand zu gewähren. Allein erstens mochten die Fürsten von dieser Hungersnoth nicht viel wissen, und zweitens war ihr Hauptzweck Jerusalem, welches zu erreichen, sie nur allzuviele Zeit bereits verloren hatten. Auch stimmt mit dem Waffenstillstand und dessen Folgen (Öffnung der Thore, Einlaß der Lebensmittel) die Zeit sehr wohl überein, welche von der gänzlichen Einschließung Antiochiens bis zu dessen endlicher Übergabe verging; jene erfolgte im März, diese im Junius 1098.

3) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß mehrere Kreuzfahrer gleiches Loos mit Walo

So waren denn die Fürsten bitter getäuscht worden, und erkannten zu spät der Antiochener List in dem Gerüchte, daß ein Heer von zweimalhunderttausend Mann zum Entsatze von Antiochien heranziehe. So groß war der Schrecken über diese unwillkommene, von allen Seiten bestätigte Kunde, daß viele Kreuzfahrer das Lager verließen, unter ihnen sogar der so geehrte Graf Stephan von Charters und Blois [1]), Krankheit vorschützend, und sein eigenes Heergefolge, 4000 Mann, nach Kleinalexandrien, einer ihm gehörigen festen Stadt in Cilicien, mitnehmend. Über einen solchen Abfall bestürzt, ließen die Fürsten durch einen Herold verkünden, daß Jeder, der ohne ihre Erlaubniß das Lager verlassen würde, als ein Ehrloser hingerichtet werden solle. Den Grafen traf ewige Schmach, und nie durfte er sich wieder den Fürsten beigesellen.

Es war der Fürst von Mosul, Kerboga, welcher jenes große muselmännische Heer befehligte und herbeiführte. Hätte derselbe nicht mehrere Wochen mit der fruchtlosen Belagerung von Edessa verloren, und wäre er dann nicht mit großer Langsamkeit marschirt [2]), so würde er dem Kreuzheere im Einklange mit den Antiochenern ein übles Schicksal haben bereiten können. Als er aber endlich anlangte, war die Stadt schon übergeben.

Schon seit längerer Zeit hatte der ehrgeizige Bohemund eiu Einverständniß mit einem armenischen Renegaten, Namens Phiruz, angeknüpft, welchem Bagi Sejan die Bewachung des Thurmes der beiden Schwestern vertraut hatte. Sorgfältig hielt Bohemund dies geheim, und sondirte die Fürsten, wem sie die belagerte Stadt nach der Einnahme zuerkennen würden. Da er sah, daß mehrere der Großen sich seinem Wunsche nicht fügen würden, wartete er die Gunst der Gelegenheit ab.

Diese kam mit der Nachricht von Kerboga's Heranmarsche. Jetzt eröffnete Bohemund dem Herzog Gottfried, dem Grafen Robert von Flandern, dem Herzoge Robert der Normandie, und dem Grafen Raimund von Toulouse, daß und wie er im Stande sei, die Übergabe der Stadt zu bewirken. Doch müsse sie ihm als Herrn gegeben werden, denn nur unter dieser Bedingung wolle der Renegat den Thurm überliefern. Die Fürsten willigten ein, mit

---

theilten, aber der Mönch Robert erwähnt nur diesen Ritter, mit dem Beisatze, daß dessen Tod von allen „Männern und Frauen" im Lager bitter beweint worden sei.

1) Wilhelm von Tyrus nennt ihn einen überaus mächtigen und erlauchten Fürsten, den die übrigen Fürsten wegen seiner außerordentlichen Klugheit, sich gleichsam als ihren Vater vorgesetzt hatten. Lib. V. cap. 10.

2) Siehe Wilken, Seite 196 des ersten Bandes, und die dazu gehörige Note 74.

Ausnahme des Grafen Raimund, welcher erklärte, auf seinen Antheil nicht verzichten zu wollen.

Bohemund gab dem Renegaten Kunde, daß es jetzt an der Zeit sei, den Thurm zu überliefern, und dieser schickte seinen Sohn, theils um dem Fürsten genauere Nachricht zu bringen, theils als Geisel. Am Abend, bevor der Renegat sein Vorhaben ausführen sollte, wäre dasselbe ohne dessen Geistesgegenwart beinahe gescheitert. Man hatte ihn dem Fürsten Bagi Sejan verdächtig gemacht, der ihn rufen ließ, und ihm den Vorwurf, er wolle die Stadt an die Christen verrathen, in das Antlitz schleuderte. Ohne im Geringsten die Fassung zu verlieren, betheuerte Phiruz seine Unschuld, und rieth dem Fürsten, wenn er ja Mißtrauen habe, sofort die Befehlshaber der Thürme zu wechseln. Des Fürsten Zweifel schwand, er traute, traute zu seinem Verderben.

Außer den obenerwähnten Fürsten war Niemand in das Geheimniß Bohemunds eingeweiht, selbst nicht dessen Neffe Tancred. Am 3. Junius des Jahres 1098 brach das Heer, wie zum Abzuge auf, kehrte aber in der Nacht in der größten Stille in das Lager[1]) zurück. Am Fackelschein merkte Bohemund, daß die nächtliche Runde bereits im Thurme des Renegaten gewesen. Man nahte sich dem Thurme, und eine Strick- oder vielmehr Lederleiter fiel herab. Fulko von Chartres stieg zuerst hinan, ihm folgten Robert von der Normandie, und sechzig Ritter. Bohemund stieg erst auf den Thurm, als Fulko auf des Renegaten Bitte wieder hinunterstieg, und ihn dazu aufforderte. Jetzt folgten so Viele mit solcher Hast, und mit so geringer Berechnung der Tragkraft der Leiter, daß sie brach. Die Hinangestiegenen führte Phiruz in die nächsten Thürme, deren, wie es scheint, sehr schwache Besatzung überrumpelt und niedergehauen wurde. Nun öffnete Phiruz eine Ausfallspforte der Mauer, durch welche noch mehr Kreuzfahrer in den äußeren Kreis der Stadt drangen.

Das Alles konnte nicht ohne Geräusch geschehen. Sonderbarer Weise fürchteten die Christen von Antiochien, und glaubten die Türken, Bagi Sejan habe Befehl gegeben, wegen Mangels an Lebensmitteln jene sämmtlich niederzumetzeln. Alles blieb daher in der Stadt ruhig und stille. Am Morgen aber riefen die Drommetten Bohemunds, dessen blutrothes Panier bereits zum Zeichen der Besitzergreifung auf einem Berge der Stadt flammte, die übrigen Scharen der Kreuzfahrer durch das geöffnete Brückenthor herbei. Jubelnd drangen sie ein; die antiochenischen Christen, von ihrer grausamen Angst be-

---

1) Ein Theil der Truppen wird wol im Lager zurückgeblieben sein, sonst würden die Antiochener gewiß ein Thor geöffnet, und es zerstört oder geplündert haben.

freit, dienten als Führer; die Stadt war erobert. Die Türken, betäubt, ungeordnet, dachten an keinen Widerstand. Viele retteten sich, unter ihnen Bagi Sejans Sohn, nach dem auf dem höchsten Berge der Stadt liegenden Schlosse, Andere entflohen durch die Thore. Die Kreuzbrüder richteten ein fürchterliches Blutbad unter den Ungläubigen an, und es sollen ihrer zehntausend, jedes Alters und Geschlechtes, durch das Schwert der siegestrunknen Christen geschlachtet worden sein.

Bagi Sejan selbst hatte zu Denjenigen gehört, welche schimpfliche Flucht heldenmüthigem Verzweiflungskampfe vorgezogen. Wie er, einsam und verlassen, von Schmerz zerrissen, umherirrte, wurde er von einigen Armeniern erkannt, die ihm das Haupt abhieben, und es in die Stadt den Fürsten brachten.

Einschliessung des Kreuzheeres in Antiochien.

Schneller war wol nie der Übergang von der Eroberung einer reichen, großen und festen Stadt, zur Einschließung der Sieger in eben derselben, vom Taumel der Wonne zur Betrübniß der Verzweiflung, als in dem Falle des Kreuzheeres und Antiochiens. Drei Tage wurde, wenigstens von denjenigen geringeren Kreuzfahrern, welche durch die Beute von Bettlern plötzlich zu reichen Leuten geworden waren, geschwelgt und gepraßt, gleich als stünde nicht Kerboga mit einem Heere von zweihunderttausend Reitern[1]), das unzählige Fußvolk gar nicht gerechnet, wenige Märsche von der Stadt. Es herrschte unter den Kreuzfahrern derselbe Leichtsinn, wie im October des vorigen Jahres, da sie zuerst vor Antiochien erschienen. In dieser Stadt selbst fand man wenige Lebensmittel, und wenn die Fürsten auch nach dem Hafen St. Simeon und noch nach andern Orten um sie schickten, war das Ergebniß nur gering, und die Zeit überhaupt zu kurz, um die Stadt zu verproviantiren.

1) Auf dem Marsche gegen Antiochien waren zu Kerboga's Heere die Fürsten von Damask, von Emesa und viele andere mit ihren Streitkräften gestoßen, denn der Obersultan der Seldschuken hatte alle Emirs zum Kriege gegen die Christen aufgeboten. Nach einigen Nachrichten soll Kerboga's Macht sogar 400,000 Reiter betragen haben.

Am dritten Tage nach Einnahme von Antiochien zeigten sich vor den Mauern dreißig türkische Reiter. Sofort sprengten achtzehn Ritter aus der Stadt, die kühnen Moslem für ihre Verwegenheit zu bestrafen. Diese aber flohen, und lockten die Verfolger in einen Hinterhalt von dreihundert anderen Reitern. Nun war das Fliehen auf Seite der christlichen Ritter. Der Anführer der Letzteren wurde durch einen Pfeil tödtlich verwundet. So kündete Kerboga, der Beherrscher von Mosul und Feldherr des großen Sultan der Seldschuken, sein Kommen an.

Den nächsten Tag sah man von den Thürmen das Land weit und breit von zahllosem Kriegsvolke bedeckt. Bald schwand der schmeichelhafte Wahn, es sei dies das Hilfsheer des griechischen Kaisers. Nachdem Kerboga die Zugänge erstürmt hatte, griff eine Abtheilung Türken das von Tancred erbaute Castell an. Herzog Gottfried eilte zu Hilfe, mußte aber der Übermacht mit großem Verluste weichen. Die Besatzung zündete das Castell an, und floh in die Stadt. Darauf solcher Schrecken unter den Kreuzfahrern, daß manche der Vornehmsten, unter ihnen abermals Wilhelm der Zimmermann, sich mittels Stricken über die Stadtmauer herabließen, und nach dem Hafen St. Simeon flohen. Lebenslang blieb diesen Memmen der Name „Seiltänzer[1]," und sie richteten, indem sie übertriebene Schreckenskunde nach dem Hafen brachten, noch das Unheil an, daß alle in demselben liegende Fahrzeuge die Anker lichteten, und daß sich in ihm, so lange die Belagerung von Antiochien durch die Türken dauerte, kein Segel blicken ließ.

Kerboga nahm ziemlich das Lager ein, welches die Kreuzfahrer inne gehabt. Zwar ließ er das Castell am Brückenthore unverrichteter Dinge bestürmen: da aber die Besatzung, unvermögend einen zweiten Sturm auszuhalten, es während der Nacht anzündete und in die Stadt flüchtete, konnte der muselmännische Feldherr diese von allen Seiten einschließen. Dazu kam, daß Bagi Sejans Sohn aus dem Schlosse von Antiochien[2]) häufige Ausfälle machte, denen man vergeblich durch ein Gegencastell zu wehren suchte, denn dieses wurde von den Türken mit stürmender Hand eingenommen.

Bald strafte sich die Unvorsichtigkeit, mit welcher die Kreuzfahrer mit den Lebensmitteln umgegangen waren, durch die bitterste Noth. Diese stieg bis zu dem Grade, daß selbst das Fleisch gefallener Pferde und Lastthiere

---

1) Auch „Strickläufer."

1) Siehe S. 86. Die Kreuzfahrer hatten dieses Schloß am Tage nach ihrem Siege vergeblich bestürmt, und Fürst Bohemund von Tarent war dabei verwundet worden.

gierig verzehrt wurde. Doch auch diese elende Nahrung konnten sich nur Reiche verschaffen.

Da Bohemund von den meisten Fürsten als Herr der Stadt anerkannt war, wurde ihm auf Antrag des päpstlichen Legaten der Oberbefehl übertragen. Dieser kraftvolle Fürst ließ es weder an Muth, noch an Vorsicht, noch an Wachsamkeit, noch an Thätigkeit fehlen. Aber viele der unteren Classen waren so muthlos, ja so völlig stumpf, daß weder Befehle noch Drohungen sie vermögen konnten, den feigen Schutz der Häuser zu verlassen. Da ergrimmte der kraftvolle Bohemund, und ließ einige Häuser anzünden, aber der Wind erhob sich, und es entstand eine größere Brunst, als der Fürst gewünscht oder vorausgesehen hatte.

Als nun vollends Nachricht kam, daß Kaiser Alexius[1]) mit dem Entsatzheere wieder umgekehrt sei, stieg die Muthlosigkeit bis hinan zu den Großen, und mehrere würden geflohen sein, wenn nicht Gottfrieds von Bouillon und des päpstlichen Legaten Adhemar mächtige Beredsamkeit sie gehindert hätte, eine so feige Handlung zu begehen.

Nur ein Wunder konnte den Muth, auf den Alles ankam, wieder aufrichten, und das Wunder geschah!

Die heilige Lanze.

Peter, ein Geistlicher aus der Provence, kam zu dem päpstlichen Legaten Adhemar und zu dem Grafen Raimund von Toulouse[2]), und eröffnete ihnen, daß ihm der heilige Apostel Andreas erschienen sei, und ihn hart bedroht habe, wenn er ihnen nicht die Lanze überliefere, womit die Seiten des Erlösers durchstochen worden. Von dem Bischofe und dem Grafen

1) Er war durch die Berichte der „Strickläufer" erschreckt worden.

2) Raimund war Herr der Provence; es war daher natürlich, daß sich der begeisterte Mönch an ihn und an den mit dem Grafen eng verbündeten Legaten wendete. Die Erzählung im Texte stützt sich auf die eines Augenzeugen des merkwürdigen Fundes, Raimund de Agiles, Kanonikus von Puy, und Caplan des Grafen Raimund. S. dessen Histor. Hierosol. (Gesta Dei per Francos, p. 150 u. ff.)

um die genaueren Umstände befragt, antwortete der Mönch Peter: „Während des Erdbebens von Antiochien [1]) überkam mich ein solcher Schreck, daß ich keine andere Gebetworte hervorbringen konnte als: Gott hilf mir! Denn es war Nacht, ich lag, und im Zelte war Niemand, dessen Gesellschaft mich hätte trösten können. Als die Erderschütterung fortdauerte, und meine Furcht immer höher stieg, da standen plötzlich vor mir zwei Männer in leuchtenden Gewändern, der eine ein Greis von mittlerer Größe, von röthlichem mit Grau gemischtem Haupthaar, langem weißen Barte, und schwarzen Augen; der andere jünger, höher, und schön vor allen Söhnen der Menschen."

„Der ältere der beiden Männer," fuhr der Mönch in seiner Erzählung fort, „fragte mich: „„Was machst Du?"" Ich aber fürchtete mich sehr, weil ich wußte, daß Niemand im Zelte gewesen, und antwortete: Wer bist Du? Er aber sprach: „„Stehe auf, fürchte Dich nicht, und höre. Ich bin der Apostel Andreas, berufe den Bischof von Puy, den Grafen von St. Giles, und Raimund von Altopullo, und sprich zu ihnen: Warum ermahnt der Bischof das Volk nicht, und segnet es mit dem Kreuze, das er trägt, denn das würde von großem Nutzen sein." Wozu er fügte: „Komm und ich werde Dir die Lanze unseres Herrn Jesu Christi zeigen, die Du dem Grafen [2]) geben sollst.""

„Und ich erhob mich," erzählte der Mönch dem Bischofe und dem Grafen, „und folgte ihm, mit nichts weiter als dem Hemde bekleidet. Und er führte mich durch das nördliche Thor in die Kirche des heiligen Petrus, damals noch Moschee. In der Kirche brannten zwei Lampen, welche ein helleres Licht als das des Mittags ausstrahlten. Und der Apostel gebot mir, neben der Säule nächst den Stufen, die von Mittag zum Altare führen, zu harren; sein jüngerer Begleiter aber stand von ferne vor den Stufen des Altares. Und der heilige Andreas fuhr hinab in die Erde, brachte eine Lanze herauf, gab sie mir in die Hände und sprach zu mir: „„Das ist die Lanze, welche die Seite Jenes durchstochen, von welchem das Heil der ganzen Welt ausgegangen ist."" Während ich sie in Händen hielt, weinte ich vor Freude, und sagte: O Herr, wenn Du gebeutst, so will ich sie forttragen und dem Grafen übergeben. Er aber antwortete: „„Nein! denn die Stadt wird eingenommen werden, dann sollst Du mit zwölf Männern hierher kommen, und die Lanze suchen, woherauf ich sie geholt, und wohinunter ich sie wieder verberge."" Und der Apostel verbarg sie, und führte mich über die Mauern in mein Zelt zurück, und ließ

1) Siehe S. 79.

2) Raimund von St. Gilles und Toulouse.

mich in der vorigen Einsamkeit. Ich aber bedachte meine Niedrigkeit und Euere Größe, und wagte nicht, mich Euch [1]) zu nahen."

„Als ich nachher," fuhr der Mönch fort, „um Lebensmittel außer dem Lager war, erschien der heilige Andreas mit seinem Begleiter mir wieder, und es erfüllte eine große Helle das Haus." Kurz, der Apostel fragte, ob der Mönch den Auftrag ausgerichtet, und dieser entschuldigte sich mit seiner Geringfügigkeit, und bat, einen anderen Boten zu wählen. Darauf habe der heilige Andreas ihn erinnert, daß Gott die Kreuzfahrer als seine Werkzeuge auserwählt habe, wie Waizen unter Spreu, und sei mit seinem Begleiter verschwunden. Ihn aber, den Mönch, habe eine Krankheit befallen, gleich als sollte er das Licht seiner Augen verlieren, was er als Strafe für seinen Ungehorsam angesehen. In das Lager zurückgekommen, habe er dennoch nicht gewagt, die Botschaft auszurichten. Da sei ihm, als er im Hafen St. Simeon mit seinem Herrn Wilhelm gewesen, der Apostel mit dem Begleiter zum dritten Male erschienen, und habe ihn zur Rede gestellt, weßwegen er den Auftrag an den Bischof und den Grafen nicht ausgerichtet. Er habe sich wieder entschuldigt, aber der Apostel ihn ermuntert, zu thun, wie ihm geheißen, und sich nicht zu fürchten [2]). Das habe sein Herr Wilhelm gehört, aber den Apostel nicht gesehen. Darauf sei er in das Lager mit dem Vorsatze des Gehorsams zurückgekehrt, habe aber weder zu dem Bischofe noch zu dem Grafen gelangen können. Deßwegen sei er nach dem Hafen Mamistra gegangen, um sich von da nach Cypern der Erlangung von Lebensmitteln [3]) wegen einzuschiffen: zum vierten Male sei ihm da der Apostel erschienen, und habe ihn hart bedroht, wenn er nicht schleunig umkehre, und das Befohlene ausrichte. Dennoch habe er sich von seinem Herrn und von seinen Gefährten bereden lassen, das Schiff zu besteigen, um nach Cypern zu segeln. Den ganzen Tag wären sie mit günstigem Winde gefahren, gegen Abend aber habe sich ein solcher Sturm erhoben, daß sie binnen einer Stunde wieder nach dem Hafen, den sie am Morgen verlassen, zurückgetrieben worden. Dort sei er schwer er-

1) Dem Bischofe und dem Grafen.

2) Auch wies der Apostel den Mönch an, dem Grafen Raimund zu sagen: derselbe solle, wenn er zum Jordan käme, sich nicht darin baden, sondern zu Schiffe hinüberfahren, dann mit Hemd und leinenen Hosen bekleidet, sich mit Jordanwasser besprengen, und diese so besprengten Kleider sammt der heiligen Lanze aufbewahren. Raim. de Agiles, p. 152.

3) Der Mönch floh offenbar mit seinem Herrn (Abt, oder wer der immer gewesen), aber vor dem strengen Raimund fehlt es ihm nie an Entschuldigung. Immer verläßt er das Lager, um Lebensmittel zu holen.

krankt. Nach Einnahme der Stadt[1]) sei er dahin geeilt, und nun möchten der Bischof und der Graf die Wahrheit dessen, was er gesagt, erproben.

So lautete die Erzählung des Mönchs Peter. Der päpstliche Legat, Erzbischof Adhemar von Puy, hielt die ganze Sache für eitles Gerede. Der Graf von Toulouse jedoch maß der Erzählung sogleich vollen Glauben bei, und übergab den Mönch seinem Capellan Raimund[2]) zur Verwahrung[3]).

Das Volk war zum Glauben an die heilige Lanze durch verschiedene andere Erscheinungen, Weissagungen und Wunder gehörig vorbereitet. Einem Priester Stephan, der in der Muttergotteskirche über seinen und des christlichen Heeres Untergang weinte, war der Heiland erschienen[4]), und zugleich auch die heilige Jungfrau Maria. Dem Priester wurde geboten, dem Erzbischof Adhemar zu verkünden: „Das Volk habe sich von dem Herrn gewandt, weßwegen auch er von ihm gewichen; es möge sich wieder zu ihm kehren, dann werde auch er sein Antlitz ihm wieder zuwenden. Und wenn es aus zum Streite gegen die Ungläubigen ziehe, solle es singen: Herr, unsere Feinde haben sich zusammengeschart, und rühmen sich ihrer Macht; zerstreue sie, o Herr, denn Keiner streitet für uns als Du unser Gott." Der Priester verkündete das den Fürsten, und als sie nicht sofort glaubten, erbot er sich zur Feuerprobe, oder zum Herabsturz von einem Thurme. Andere Prophezeiungen gab es im Überfluß[5]), und in der Nacht stand über der Stadt ein heller, breiter Stern, der in drei Theile sich spaltete, die auf das Lager der Türken herabfielen[6]).

Am Tage nach dem Sternwunder begaben sich der Bischof von Aurasi, Graf Raimund von Toulouse, dessen Capellan Raimund von Agiles, und neun andere Herren in die Peterskirche. Sie trieben alle Anwesenden aus

---

1) Antiochien.

2) Siehe die Note 2, S. 88.

3) Wenn Peter gesagt hätte, der Apostel habe ihm befohlen, die heilige Lanze dem Erzbischof Adhemar zu übergeben, so wäre vielleicht dieser der Gläubige, und der Graf Raimund von Toulouse der Zweifler gewesen. Der Leser möge den außerordentlichen Werth bedenken, den jedes Zeitalter auf Reliquien setzte, und nun vollends die Lanze, mit welcher die Seite des Erlösers durchstoßen wurde! Irrende Frömmigkeit grenzt manchmal nahe an Frevel.

4) Die Erzählung der Erscheinung in Raim. de Agiles, p. 151, 152 ist überaus anmuthig. Gleich dem jüngeren Mann der Erscheinung, welche dem Mönch Peter zu Theil wurde, war auch jener des Priesters Stephan „schön vor allen Söhnen der Menschen."

5) „Contigerunt eo tempore nobis plurimae revelationes, per fratres nostros," sagt der Canonicus Raimund von Agiles.

6) Auch dieses Meteors Gewährsmann ist der Capellan des Grafen von Toulouse.

dem heiligen Gebäude, und fingen, nachdem der Mönch Peter die Stelle bezeichnet hatte, an, nach der heiligen Lanze zu graben. Sie gruben vom Morgen bis zum Abend, fanden aber keine Lanze. Graf Raimund hatte sich entfernt, weil er in einem Castell befehligte, aber an seiner Stelle und statt derjenigen, welche vom Graben müde geworden, erschienen Andere und arbeiteten eifrig fort. Als aber auch die neuen Arbeiter ermatteten, da sprang Peter[1]) mit bloßen Füßen, lediglich mit dem Hemd angethan, hinunter in die Grube, und flehte mit aufgehobenen Händen in feurigem Gebete zu Gott, er möge zum Troste und Siege seines Volkes die Lanze offenbaren. Und plötzlich hob Peter die Spitze empor, und Raimund von Agiles, der Augenzeuge und Gewährsmann aller dieser Dinge, war der Erste, der sie küßte. Die Thore der Kirche wurden geöffnet, herein strömten die Scharen der Gläubigen, unbeschreibliche Freude erfaßte alle Herzen[2]).

Wie immer unsere Zeit über solche Dinge urtheilen mag, ist doch gewiß, daß im Jahre 1098 und in der Noth des Kreuzheeres zu Antiochien die Auffindung der heiligen Lanze ein überaus ernstes und in ihren Folgen für die Kreuzfahrer heilsames Ereigniß gewesen[3]). Denn während das Volk so muthlos war, daß Bohemund, wie erzählt, Häuser anzünden ließ, um Kreuzfahrer daraus zu vertreiben und zu ihrer Pflicht zu zwingen: drang es jetzt mit Ungestüm in die Fürsten, es gegen das zahllose Heer der Ungläubigen zu führen.

Aber die Fürsten fanden, vermuthlich weil eine Entscheidungsschlacht nicht aus dem Stegreife sich liefern läßt, für gerathen, zuerst eine Gesandtschaft an Kerboga abzuordnen[4]). Dazu hatten, nachdem Andere aus Furcht

---

1) Raimund de Agiles nennt ihn bei dieser Stelle einen „juvenis," was, wenn der Capellan dieses Wort nicht im altrömischen Sinne gebrauchte, Stoff zu psychologischen Betrachtungen zu geben scheint.

2) Adhemar von Puy oder Raimund von Toulouse scheinen von der Begierde geplagt gewesen zu sein, zu erfahren, wer denn jener jüngere Mann gewesen, welcher bei den Erscheinungen, die Peter gehabt, stets den Apostel Andreas begleitet hatte. Denn es erschienen in der zweiten Nacht nach Auffindung der heiligen Lanze dem Geistlichen Peter beide Männer, und an den Wundmahlen der Füße erkannte derselbe, daß der jüngere unser Herr und Heiland gewesen.

3) Auch die neuere Zeit hat ihre Wunder. Ich frage nur: war das Zusammentreffen des ungewöhnlich frühen und außerordentlich harten Winters von 1812, war dieses Zusammentreffen mit dem Zuge Napoleons nach und zurück von Moskau Zufall?

4) Auch für diese diplomatische Verhandlung der Kreuzfahrer ist Robertus Monachus Hauptquelle (Siehe S. 83 die Note 2.) Sie wird dadurch um so wahrscheinlicher, daß zwischen der Auffindung der heiligen Lanze, wovon Raimund von Agiles

sich geweigert, endlich Peter der Einsiedler und Graf Helwin, welcher arabisch sprach[1]), sich bereit erklärt. Sie verfügten sich mit einem Dolmetsch[2]) in das Lager der Feinde, und wurden nach den Gezelten Kerboga's geführt. Dieser saß auf einem strahlenden Throne, in königliche Gewänder angethan, von königlichem Pomp umgeben. Kühn traten die Gesandten vor den Fürsten, aufrecht standen sie vor ihm[3]), und mit trotzigem Tone redete Peter der Einsiedler, und forderte ihn auf, durch einen Kampf zwischen zwei gleich starken Scharen Christen und Türken den Streit um den Besitz von Antiochien entscheiden zu lassen. Wolle er das nicht, sagte der verwegene Mönch, so bleibe ihm keine Wahl, als entweder ohne Verzug zu fliehen, oder seinen Nacken dem Schwerte der Christen darzureichen.

Als der Dolmetsch dem Sultan Kerboga die Botschaft übersetzte, wurde dieser vor Zorn sprachlos[4]). Endlich fand er Worte, um seine Entrüstung auszudrücken, und sagte, er werde das stolze Geschlecht der Franken durch sein Schwert zu züchtigen wissen. „Geht indessen," schloß der Fürst, „und meldet den Eurigen, wenn sie ihren Gott verleugnen und dem Christenthum entsagen wollen, so will ich ihnen dieses Land und ein noch viel schöneres geben. Wenn nicht, werden bald Alle sterben, oder als Sklaven hinweggeführt werden." Nun brauste Graf Helwin auf, und redete in der Sprache der Saracenen. Kerboga aber unterbrach den allzukühnen Redner, und gebot den Gesandten, sich zu entfernen.

Wie diese in die Stadt zurückkehrten, kamen ihnen Fürsten und Volk ent-

---

das Datum angibt, und der entscheidenden Schlacht eine hinreichende Zeit verging, um schließen zu dürfen, daß die Fürsten den Wunsch des Volkes, zu schlagen, nicht eher erfüllen wollten, als bis dazu die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren. Eine Gesandtschaft an Kerbago mochte als das beste Mittel erscheinen, zugleich um Zeit zu gewinnen, als um die Gemüther des Volkes aufs Höchste zu spannen.

1) „Qui illorum noverat linguam," sagt Robertus Monachus. Vergleiche auch Bernardus Thesaurarius, de acquisitione terrae sanctae, cap. 46.

2) Auch das bezeugt Robertus Monachus.

3) Rob. Mon. sagt, daß die Türken über diesen Mangel an Ehrfurcht so erboßten, daß sie sich an den beiden Männern vergriffen haben würden, wenn sie nicht Gesandte gewesen wären (nisi nuntii essent). Keine üble Lobrede auf die völkerrechtlichen Ansichten der Seldschuken. Raimund de Agiles indessen erzählt, daß die Gesandten gezwungen wurden, sich zu verneigen.

4) Wol glaublich, denn der Gesandte hatte unter Anderm auch gesagt: „Kerboga's Höllengötter hätten ihm keine ärgere Schmach bereiten können, als indem sie ihn sandten, gegen die Christen zu streiten."

gegen, begierig den Erfolg kennen zu lernen. Aber Herzog Gottfried hinderte Peter den Einsiedler, irgend etwas Anderes zu erzählen, als daß Kerboga um den Besitz von Antiochien die Schlacht wagen wolle. Ein Herold verkündete auf Befehl der Fürsten allem Volke, daß binnen drei Tagen wider die Türken gestritten werden solle. Mit Jubel vernahmen es die Kreuzfahrer, deren Muth durch Auffindung der heiligen Lanze wunderbar gestärkt worden war. Während der drei Tage rüstete sich Alles zum Kampfe, die Priester aber beteten und hielten feierliche Umzüge.

Am Tage[1]) vor dem Feste Petri und Pauli, nachdem der päpstliche Legat Erzbischof Adhemar von Puy in der Kirche des Apostelfürsten ein feierliches Hochamt gehalten, und den Kreuzfahrern die Absolution ertheilt hatte, zogen diese aus zum Entscheidungskampfe. Alle Fürsten standen an der Spitze ihrer Völker, nur nicht Raimund von Toulouse, welcher, schwer erkrankt, mit zweihundert Gewaffneten in der Stadt zurückblieb, sie gegen die Ausfälle von der Burg[2]) zu schützen. Auf dem höchsten Thurme derselben flatterte im Winde ein schwarzes Panier, und schmetterten Drommetten, Kerboga das Zeichen zu geben, daß die Kreuzfahrer aus dem Brückenthore zu fallen gedächten. Kerboga aber, welcher dem ausgehungerten Volke solche Kühnheit nicht zutraute, glaubte, genug zu thun, indem er zweitausend Reiter an die Brücke sandte, und fuhr ruhig fort, Schach zu spielen.

Ausgehungert in der That waren die Kreuzfahrer, denn man findet in den Quellenschriftstellern schreckliche Beschreibungen der Noth, welche in Antiochien herrschte. Aber sie waren auch auf das Höchste begeistert, und entschlossen für Christus zu siegen, oder mit Gottvertrauen zu sterben. Ihre Streitmacht wird zu hundertfünfundsechzigtausend Mann angegeben[3]), aber nur dreihundert Ritter hatten Pferde, und selbst der Herzog Gottfried und der Herzog Robert der Normandie mußten den Grafen Raimund von Toulouse anflehen, ihnen Schlachtrosse zu leihen. Der Kampf mußte also von Fußvolk gegen zweihundert-, nach einigen Nachrichten sogar vierhunderttausend Reiter gewagt werden. Indessen glich das bergige Gelände, auf welchem die Schlacht vorfiel, diese Ungleichheit einigermaßen aus.

Noch ein anderer wichtiger Umstand kam den Christen zu Hilfe, Uneinigkeit in dem türkischen Heere. Nur mit Unwillen dienten die achtundzwanzig Fürsten, aus deren Truppen dasselbe bestand, unter dem Oberbefehle Ker-

---

1) 28. Juni 1098.

2) Vergleiche S. 87.

3) Schlosser Weltgeschichte III. 1. S. 146, die Anmerkung t.

boga's, welcher gleich ihnen bloß ein Vasall des Sultans Barkiarok von Ispahan war. Das Ansehen Kerboga's war überdies durch seine vergebliche Unternehmung auf Edessa gesunken; auch mag er sich hochmüthig gegen die Fürsten, deren Feldherr, nicht Herr er war, benommen haben, wenn es anders richtig ist, daß mehrere Emire ihre Völker eher zur Flucht als zum Kampfe ermuntert haben.

Vor dem Christenheere zogen, gleichwie bei einer Prozession, Priester und Mönche in weißen Chorhemdem, jenes Gebet singend, das der Heiland dem Priester Stephan geoffenbaret hatte[1]). Andere Priester standen auf den Mauern und flehten zu Gott um Segen und Sieg. Das Heer selbst zog in sechs Treffen, jedes in zwei Schlachthaufen untergetheilt, das Fußvolk voran, die Ritter hinterdrein. Das erste Treffen wurde von Hugo dem Großen, des Königs von Frankreich Bruder, befehligt, und ihm zur Seite war ein deutscher Ritter von großen Verdiensten, Anselm von Riburgsberg, gesetzt; die zwei nächstfolgenden wurden von dem Herzoge Gottfried, von dem Herzoge Robert der Normandie und von dem Grafen Robert von Flandern angeführt[2]); dann folgte der päpstliche Legat Erzbischof Adhemar von Puy mit seinem und mit des Grafen von Toulouse Kriegsvolk, und es befand sich bei diesem Treffen die heilige Lanze, getragen von des Grafen Capellan Raimund von Agiles; dem fünften Schlachthaufen war der kühne Tancred vorgesetzt; das sechste Treffen endlich führte Bohemund an, dem als Oberbefehlshaber[3]) der wichtigste Posten übertragen war, insofern er die letzte Schar[4]) befehligte, bestimmt den Sieg zu entscheiden, oder den Geschlagenen zu Hilfe zu kommen, und so die Niederlage abzuwenden. Daher war auch das sechste Treffen nicht nur an Zahl das stärkste, sondern auch an Güte das vorzüglichste, weil es fast nur aus Rittern, die keine Pferde hatten, bestand. Bei schwerer Strafe war den Kriegern verboten, Beute zu machen, bevor die Schlacht entschieden wäre.

Sobald Hugo über die Brücke gegen jene zweitausend Reiter, mit denen Kerboga den Übergang wehren zu können glaubte, vordrang, ergriffen diese, nach kurzem Versuche, Widerstand zu leisten, die Flucht. Die Heeressäule der Kreuzfahrer bewegte sich dann nach dem zweitausend Schritte von der Brücke entfernten Gebirge, an welches sie sich lehnte, um nicht im Rücken genommen

1) Vergleiche S. 91.

2) In welcher Ordnung diese zwei Heerhaufen zogen, ist bei den widersprechenden Angaben der Quellenschriftsteller schwer zu ermitteln.

3) Vergleiche S. 88.

4) Die Reserve würde man in der heutigen Kriegssprache sagen.

werden zu können. Das Vorbrechen einer so gewaltigen Heeresmacht, wie das Kreuzheer trotz seiner Verluste, noch immer war, aus einer Brücke, forderte Zeit und würde einem geschickten Feldherrn Gelegenheit gegeben haben, die vorderen Scharen mit Übermacht eher anzugreifen, als ihnen Hilfe geleistet werden konnte. Das wurde auch Kerboga von seinen Emiren gerathen, er gab aber die Antwort: „Laßt sie Alle kommen, auf daß Keiner in der Stadt zurückbleibe, Keiner unserem Schwerte entrinne.“ Statt anzugreifen und einen fast sicheren Sieg zu erfechten, erwartete Kerboga den Angriff, und stellte sein Heer auf den Höhen in Schlachtordnung.

In dieser Zeit der Wunder sahen es die Kreuzfahrer als ein Zeichen der göttlichen Gnade an, daß vom Himmel ein erquickender Thau niederfiel, und Menschen und Thiere erfrischte. Da ein Theil des türkischen Heeres eine Bewegung machte, um den Kreuzfahrern den Weg zum Meere abzuschneiden[1]), so wurde aus Völkern des Normannenherzogs und des Grafen von Flandern ein siebentes Treffen gebildet, und unter die Befehle des Grafen Rainhard von Toul gestellt. Bevor das in Schlachtordnung stehende Christenheer zum Angriffe schritt, ermahnte der Erzbischof Adhemar es nochmals in kräftiger Rede zur Tapferkeit und Ausdauer. Und als das Heer im Vormarsche zum Angriffe war, ereignete sich ein neues Wunder. Es war, als sähe man von den Bergen herab drei Ritter in leuchtender Rüstung mit vielem Kriegsvolke kommen. Da rief mit lauter Stimme Erzbischof Adhemar, es wären die heiligen Märtyrer Georg, Moritz und Demetrius, und Alle, die es hörten, glaubten der Stimme des begeisterten Legaten.

Die Türken empfingen die Christen nach ihrer Gewohnheit mit einem Hagel von Pfeilen. Aber der heftige Wind, welcher wehte, machte die Kunst der Schützen zu Schande, und als die vordersten Treffen auf den Feind stürzten, ergriff dieser die Flucht[2]). Nur Sokman der Ortokide, der von den Ägyptiern aus Jerusalem vertrieben worden war, hielt Stand, fiel mit außerordentlichem Ungestüm das Treffen Rainhards von Toul an, und fügte demselben großen Verlust bei. Da griffen, durch ein solches Beispiel angefeuert, die Fürsten von Damask, Haleb und Hauran mit nicht geringerem Ungestüm das sechste Treffen, jenes Bohemunds, welches noch nicht im Kampfe gewesen,

---

1) Vergleiche Wilhelm von Tyrus, Lib. VI. cap. 20. Der Erzbischof sagt, diese von Kerboga entsendete Schar sei unter dem Befehl des Sultans von Nicäa Suleiman (irrthümlich statt Davud Kilidsche Arslan) gestanden. Wahrscheinlich aber war Sokman der Befehlshaber.

2) Vergleiche, was S. 95 von der feindseligen Gesinnung der Emire gegen Kerboga gesagt wurde.

an, und brachten es zum Weichen. Herzog Gottfried aber und Hugo von Frankreich eilten dem Fürsten von Tarent zu Hülfe, und stellten das Gefecht nicht nur her, sondern warfen die letzten Scharen der Türken, die noch kämpften, entschieden zurück.

Jetzt wurde die Flucht der Türken allgemein. Auf einer rückwärtigen Höhe suchte Kerboga zwar die Seinigen wieder zu sammeln, aber auch von da wurden sie durch die Kreuzfahrer hinuntergestürzt und entscharten sich in wilder Flucht. Hätten die Christen mehr Reiterei[1]) gehabt, so würde der Verlust des Feindes noch viel größer gewesen sein, als er ohnehin war[2]). Der herrlichste Sieg war erfochten, das reichste Lager erbeutet, und Bischof Adhemar ging mit der heiligen Lanze durch dasselbe, und mahnte die plündernden Scharen, Gott zu danken für den außerordentlichen Triumph, den er ihnen verliehen.

Marsch des Kreuzheeres auf Jerusalem.

Dieser Marsch wurde nicht sobald angetreten, vielmehr vergingen von dem Siege von Antiochien bis zu dem Tage, an welchem das Kreuzheer vor dem heiligen Jerusalem erschien, nicht weniger als eilf Monate. Vielfältige Händel, Kriegsthaten, Glücksfälle und Unglücksfälle füllten diesen langen Zwischenraum aus.

Zu den wichtigeren Begebenheiten gehört der Streit um den Besitz von Antiochien. Zufolge des Vertrages, den die Fürsten mit dem griechischen Kaiser geschlossen, sollte diesem die Stadt bleiben. Aber indem Alexius die Kreuzfahrer in ihrer höchsten Noth im Stiche gelassen, hatte er den Vertrag gebrochen, denn da ihm die Fürsten den Lehenseid geleistet, ging auf ihn nothwendig die ausnahmslose Verpflichtung über, seine Vasallen zu schützen, was er nicht gethan. Für die weitern Unternehmungen des Kreuzheeres war der Besitz von Antiochien von außerordentlicher Wichtigkeit, denn nicht nur bildete

1) Siehe S. 94.

2) Nur Tancred verfolgte die Türken bis Sonnenuntergang.

es den Schlüssel von Syrien, sondern hielt auch durch den Hafen St. Simeon die Verbindung mit Europa offen.

Wie wünschenswerth es daher auch war, daß Antiochien im Besitze eines der Fürsten des Kreuzheeres bleibe, konnten diese sich doch nicht vereinigen, die Stadt Bohemund zu lassen. Gottfried und die beiden Roberte, der normannische und der flandrische, erinnerten an den dem griechischen Kaiser geleisteten Eid, wiewol sie dem Fürsten von Tarent, als er allein Antiochien einzunehmen vermochte, die Stadt zugesichert hatten[1]). Den heftigsten Widerderspruch erhob der Graf Raimund von Toulouse, und war durch nichts zu bewegen, Bohemund das Brückenthor und die Thürme, die er inne hatte, abzutreten. Bohemund dagegen nannte sich Fürst von Antiochien, dessen größeren Theil sammt dem auf dem höchsten Berge der Stadt thronenden Schlosse[2]) er besaß.

Während die Fürsten sich um Antiochien, die geringeren Kreuzfahrer um die in dem Türkenlager gemachte Beute stritten, Alle aber freudig der ungewohnten Ruhe und des langentbehrten Überflusses genossen, hauchte der Würgengel der Pest plötzlich die Stadt mit seinem tödtenden Odem an[3]). Viele der edelsten Ritter und eine zahllose Menge des gemeinen Volkes wurden sein Opfer. Keines aber wurde tiefer beklagt und aufrichtiger beweint, als der edle Erzbischof Adhemar von Puy, des Papstes Urban Legat. Seine Leiche wurde in der Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus an derselben Stelle beigesetzt, wo die heilige Lanze ausgegraben worden war.

Der Tod des Legaten riß eine fühlbare Lücke in den Rath der Fürsten. Denn er scheint das bindende Prinzip ihrer verschiedenartigen Ansichten und gespaltenen Interessen gewesen zu sein, wie man aus der Vermehrung der Uneinigkeit schließen muß, die auf seinen Tod folgte.

---

1) Siehe S. 84.

2) Dasselbe hatte sich am Tage nach der Schlacht an Bohemund ergeben. Die Türken, welche die Besatzung bildeten, glaubten in dem wunderbaren Siege, den die Christen erfochten, zu erkennen, daß der Allmächtige für deren Religion entschieden habe, und begehrten zu derselben überzutreten. Sie wurden nach dreitägigem Fasten mit großer Feierlichkeit wirklich getauft.

3) Aus den vielen Leichen von Menschen und Thieren, die man nach der Schlacht entweder gar nicht, oder nicht tief genug begraben hatte, entwickelten sich unter der glühenden Sommersonne Syriens giftige Dünste. Auch mochte die Unmäßigkeit der Kreuzfahrer, die natürliche Folge des plötzlichen Überganges vom höchsten Mangel zum reichsten Überflusse, nicht wenig zur Verbreitung und zur Gefährlichkeit der entstandenen Seuche beitragen.

Daß dieser sie tief erschütterte, davon ist der Beweis, daß die Fürsten unverzüglich Gesandte an den Papst Urban abordneten, ihn aufzufordern, sich jetzt, nach dem Tode seines Legaten, an die Spitze des Kreuzheeres zu stellen, um als Stellvertreter Christi auf Erden von der heiligen Stadt Besitz zu nehmen. Aber diese Gesandtschaft war eben so vergeblich als die des Grafen Hugo des Großen, den die Fürsten nach Constantinopel schickten, um den Kaiser Alexius an die Erfüllung seines Versprechens zu erinnern, sie bei der Eroberung von Jerusalem durch Truppen zu unterstützen, widrigenfalls sie sich des ihm geleisteten Eides für entbunden erachten würden. Kaiser Alexius empfing den Bruder des Königs von Frankreich mit allen nur möglichen Ehren, erfüllte aber keine seiner Forderungen, worauf derselbe voll Unmuth in die Heimat zurückkehrte, ohne je das gelobte Land und die heilige Stadt, für deren Eroberung er so Vieles gelitten, und so manche Heldenthat verrichtet hatte, zu erblicken [1]).

Da der fatimidische Chalif, oder vielmehr sein Vezir Afdal (der wirkliche Regent von Ägypten) sich erboten hatten, Jerusalem, wovon die Seldschuken vertrieben worden, so wie den Thurm Davids und den Berg Sion den Christen förmlich abzutreten [2]), so war es eigentlich überflüssig, die heilige Stadt erst noch erobern zu wollen. Adhemar von Puy selbst scheint dieser Meinung gewesen zu sein, weil es auf seinen Betrieb geschah, daß den fatimidischen Gesandten christliche Botschafter beigegeben worden waren, um auf die Bedingung der Übergabe der heiligen Orte hin zu unterhandeln. Allein die Fürsten dursteten nach dem Besitze des ganzen gelobten Landes, und wurden hierin von dem schwärmerisch begeisterten Volke unterstützt. Dieses verlangte, nachdem die Pest seine Freude über das herrliche Leben in Antiochien verscheucht, mit Ungestüm von den Fürsten, nach Jerusalem geführt zu werden. Kriegsrath wurde gehalten, und da man die Unmöglichkeit einsah, während der Sommerhitze durch ein wasserarmes Land zu ziehen, der Aufbruch auf den 1. November 1098 festgesetzt.

Um der Seuche zu entgehen, beschlossen die Fürsten ferner, Antiochien zu verlassen, unter der Bedingung jedoch, sich zur festgesetzten Zeit wieder daselbst einzufinden. Wer reich genug war, warb Kriegsvolk und zog von dan-

1) Indem Hugo heimkehrte, brach er sein Gelübde. Deßwegen unternahm er drei Jahre später mit dem Grafen von Poitou einen abermaligen Pilgerzug nach Jerusalem. Er fand aber in Kleinasien seinen Tod.

1) Albertus Aquensis, Lib. III. cap. 59.

nen, um Eroberungen zu machen. Bohemund unterwarf sich mehrere Städte[1]) in Cilicien, und auch manchem anderem Ritter lachte das Glück, daß er sich in den Besitz schöner Burgen setzen konnte.

Nach einem glücklichen Zuge gegen den Fürsten Rodwan von Haleb[2]), zu welchem Bohemund, Graf Raimund, und der Graf Balduin von Edessa mitgewirkt hatten, begab sich Gottfried nach den Schlössern am Euphrat, die ihm sein Bruder geschenkt, denn die Pest, welche er von Rom her kannte[3]), rasete in Antiochien mit ununterbrochener Wuth. Dort züchtigte er den Griechen Pancratius[4]) und dessen Bruder Covasilus, wegen der Bedrückungen, die sie auf und außer ihren Schlössern gegen die Landeseinwohner ausübten.

Viele der ärmeren Kreuzfahrer waren von Antiochien nach Edessa gezogen, wo Graf Balduin sie freundlich aufnahm, und ihnen Hülfe jeder Art angedeihen ließ. Als er durch seine große Wohlthätigkeit seinen Seckel beinahe geleert hatte, setzte ihn die entdeckte Verschwörung von zwölf vornehmen Edessaern in den Stand, denselben mit sechzigtausend Goldstücken zu füllen, und freigebiger zu sein als je.

Ende October kam heran, und die Fürsten kehrten nach Antiochien zurück[5]). Raimund von Toulouse hatte inzwischen Albara, eine zwei Tagreisen von Antiochien entfernte, im District von Apamea gelegene Stadt erobert, welche er zum Sitze eines Bisthums bestimmte. Auch er eilte, sobald er die Ankunft der anderen Fürsten erfuhr, nach Antiochien.

Immer noch wüthete hier die Seuche, und hatte kürzlich funfzehnhundert deutsche, neuangekommene Kreuzfahrer binnen wenigen Tagen hinweggerafft. Laut forderte das Volk, daß die Fürsten ihr Wort lösen, und es aus dem verpesteten Orte gegen Jerusalem führen sollten. Eine große Versammlung ward wegen des Auszuges in der Peterskirche gehalten, aber nicht über diesen, sondern zuvörderst über den Besitz von Antiochien berathschlagt. Durch nichts war Raimund zu bewegen, den Theil der Stadt, den er besaß, an Bohemund abzutreten. Einen solchen Grad erreichte die Erbitterung, daß die

1) Wilhelm von Tyrus führt VIII. cap. 2 Tarsus, Adana, Mamistra, und Anarzam (?) an.

2) Aleppo.

3) Als Gottfried 1084 mit dem Kaiser Heinrich IV. vor der Engelsburg lagerte.

4) Siehe S. 71.

5) Gottfried von Bouillon zog, nur von zwölf Rittern begleitet, von Edessa nach Antiochien. Auf dem Wege wurde er von 150 Türken angegriffen; er erschlug dreißig mit seinem Schwerte, und sprengte die übrigen in einen Fluß, in welchem sie ertranken.

Fürsten gegeneinander zu den Waffen gegriffen haben würden, wenn sich nicht das Volk in das Mittel gelegt hätte. Dieses erklärte nämlich, wenn die Fürsten sich durch ihren Streit länger abhalten ließen, ihr Gelübde zu erfüllen, so würde es sich einen Anführer wählen, und ohne sie zur Eroberung von Jerusalem ausziehen.

Das wirkte, und der Ausmarsch erfolgte am 24. November 1098, nachdem mehr als vier Monate[1]) verloren waren. Die vordere Abtheilung des Heeres unter dem Grafen Raimund von Toulouse und dem Herzoge Robert von der Normandie schritt zur Belagerung von Marra, einer festen auf dem Wege von Antiochien nach Jerusalem gelegenen Stadt. Erst, nachdem Bohemund zu dem Heere gestoßen war, und tief im December wurde Marra erstürmt. Die Eroberer richteten unter den Einwohnern ein beispielloses Blutbad an. Auch diese Stadt wurde ein Zankapfel zwischen Raimund und Bohemund. Jener wollte Marra dem neuerrichteten Bisthum Albara geben, dieser die von ihm besetzten Thürme nicht eher verlassen, als bis der Graf von Toulouse jene, die sein Kriegsvolk zu Antiochien inne hatte, abtreten würde. Aus diesem Streite folgte eine neue Verzögerung des Marsches. Mangel an Lebensmitteln zwang das Volk zum Genusse der unnatürlichsten Nahrung[2]), sodaß abermals eine Seuche entstand, welche viele Vornehme, und eine Menge des geringen Volkes hinwegraffte. Dieses forderte endlich tumultuarisch den Weiterzug. Raimund gab nach, und setzte denselben auf einen nahen Tag fest. Bohemund aber ließ durch Herolde den Beschluß für ungültig erklären, kehrte nach Antiochien zurück, und vertrieb dort mit Waffengewalt die Provençalen aus den Thürmen und von den Posten, die sie für ihren Herrn, den Grafen von Toulouse, besetzt hielten.

Auf diesem Letzteren lastete, nach der Verheißung, die er seinem Kriegsvolke gethan, die Verpflichtung, es gegen Jerusalem zu führen. Er berief die Fürsten zu einer Berathung nach Rugia, einem Orte halbwegs zwischen Marra und Antiochien. Es erschienen von da Gottfried, der Graf Robert von Flandern, Tancred, sogar Bohemund. Aber von dem Zwecke, weßwegen Raimund die Besprechung veranlaßt, von dem Zuge nach Jerusalem nämlich, war auf dieser Zusammenkunft nicht die Rede, vielmehr wurde abermals von dem Streite zwischen Raimund und Bohemund wegen Antiochien gehandelt. Der reiche Graf von Toulouse und der Provence bot den Fürsten, die sämmtlich in Geldverlegenheiten gewesen zu sein scheinen, einen Theil seiner Schätze,

1) Wenn man die Sommermonate abrechnet, nur zwei, aber gerade die günstigsten.

2) Einige sollen sogar das Fleisch erschlagener Ungläubigen verzehrt haben.

wenn sie sich ihm anschließen wollten. Aber sie trauten nicht, weil sie seine Freundschaft für den Kaiser Alexius scheuten. Doch konnten sie nicht hindern, daß viele ihrer Krieger in Raimunds Sold traten.

Inzwischen hatte Raimunds Kriegsvolk, weil es gehört, er wolle einen Theil desselben als Besatzung in Marra zurücklassen, begonnen die Mauern dieser Stadt zu zerstören. Zornig brauste der Graf, als er von der Unterredung mit den Fürsten nach Marra zurückkam, über den Frevel auf: nachdem ihm aber vorgestellt worden, daß weder Drohungen noch körperliche Züchtigung das Volk habe abhalten können, erkannte er Gottes Finger[1]), und befahl, den noch stehenden Theil der Mauern auch niederzureißen.

Der von Raimund zum Aufbruche festgesetzte Tag kam inzwischen[2]) heran. Bei der auf dreihundertfunfzig Ritter und zehntausend Mann zu Fuß gesunkenen Zahl seines Heeres, das überdies durch die lange Noth die es gelitten, an Kraft verloren hatte, schien Raimunds Wunsch, den Zug zu verschieben, bis die übrigen Fürsten sich anschließen würden, durch die Natur der Dinge gerechtfertigt. Allein sein Volk wollte von keinem weiteren Aufschub hören; er mußte nachgeben, ließ die Stadt Marra anzünden und zog am 13. Januar 1099 vorwärts. Der Bischof von Albara, die übrige Geistlichkeit, und Graf Raimund selbst, schritten baarfuß dem Heere voran, und sangen Gebete.

Zu Kafartab hatte Raimund eine abermalige Unterredung mit den von Antiochien dahingekommenen Fürsten. Kein Verständniß erfolgte, aber Tancred und Robert von der Normandie traten für große Summen in des Grafen von Toulouse Dienste. Das durch diese Fürsten und das Kriegsvolk, das sich ihnen anschloß, verstärkte Heer zog auf dem Wege nach Damask, und die Emire der Umgegend, noch voll Schrecken über die Zertrümmerung der Macht Kerbogas, brachten Geschenke und erlaubten freien Kauf von Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen. Das Volk, vorher so begierig nach Jerusalem zu ziehen, weil Seuchen und Hunger es zu Marra wie zu Antiochien gepeinigt, weilte jetzt gerne in fruchtbaren Gegenden wochenlang, und freute sich nach langem Mangel des Überflusses aller Dinge.

Nach geschehenem Wiederaufbruch verließ das Heer den Weg nach Damask, um sich der Meeresküste zu nähern. Auch in der neuen Richtung des Marsches, unterwarfen sich die Ungläubigen entweder, oder verließen ihre

---

1) Raim. de Agiles, in Gesta Dei per Francos p. 161.

2) Raimund hatte einen Streifzug in das Land der Ungläubigen unternommen, um Lebensmittel herbeizuschaffen.

Wohnungen, und entflohen. Reiche Beute fiel dadurch den Kreuzfahrern in die Hände, welche jetzt ihre Reiterei durch die Pferde, die sie theils erbeutet, theils gekauft, theils geschenkt erhalten, bis auf tausend Mann hatten verstärken können.

Obschon Gesandte des Emirs von Tripolis dessen Freundschaft anboten, strebte der Graf Raimund, nachdem er von der herrlichen Lage und dem Reichthume dieser Stadt unterrichtet worden, nach dem Besitze ihres Gebietes. Daher ließ er den Fürsten von Tripolis wissen, daß ihm nur unter der Bedingung der Bekehrung zum Christenthume Friede gewährt werden könne, und schritt zur Belagerung des festen Bergschlosses Arka, das zum Gebiete der Stadt gehörte, und in welchem zweihundert gefangene Kreuzfahrer in Fesseln lagen.

Inzwischen hatten im März des Jahres 1099 Gottfried von Bouillon und Robert von Flandern dem ungestümen Verlangen ihrer Völker nachgegeben, und waren aus Antiochien nach Laodicäa, welche syrische Stadt dem griechischen Kaiser unterthänig war, aufgebrochen. Bohemund begleitete sie bis dahin, kehrte aber nach Antiochien zurück, weil ihm die Vertheidigung seines neuen Fürstenthums wichtiger erschien, als die Eroberung Jerusalems. Eben so wurde auch Graf Balduin vnn Edessa abgehalten, an dem Zuge Theil zu nehmen. Das Kreuzheer, welches bei Laodicäa lagerte, war nur dreißigtausend Waffenfähige stark. Das, sammt dem Heere Raimunds waren die Reste der 600,000 Mann, welche vor zwei Jahren Nicäa eingeschlossen hatten[1])!

Das Heer Gottfrieds und Roberts von Flandern schritt zur Belagerung von Gibel, einer dem Chalifen von Ägypten unterthänigen Stadt. Vergebens bot der Befehlshaber den christlichen Fürsten zehntausend Goldstücke für deren Abzug. Dieser erfolgte nur, weil Graf Raimund den Bischof von Albara an sie mit der Nachricht schickte, ein unzähliges Türkenheer sei vom Euphrate im Anzuge, weßwegen sie sich mit ihm vor Arka vereinigen möchten, um dem Feinde gemeinsamen Widerstand zu leisten. Gottfried von Bouillon und Robert von Flandern glaubten, nahmen die Geschenke des Emirs von Gibel und zogen über Tortosa, welchen wichtigen Hafen ein Unterbefehlshaber Raimunds weggenommen hatte, nach Arka.

---

1) Jener Guinimar aus Boulogne, dessen Seite 70 Erwähnung geschehen, scheint dem Landkriege den Befehl über seine Schiffe wieder vorgezogen zu haben, denn er segelte nach Laodicäa, und erhielt den Auftrag, dem Kreuzheere, während dasselbe längs der Küste hinzog, mit seiner Flotille zu folgen, um die Zufuhr von Lebensmitteln zu sichern. Wilhelm von Tyrus, Lib. VII. cap. 16.

Die Belagerung dieses festen Schlosses war inzwischen nichts weniger als vorgeschritten. Zwischen Tancred und Robert von der Normandie einerseits, und dem Grafen Raimund andererseits war bitterer Zwiespalt ausgebrochen, sei es daß dieser ihre Habsucht nicht befriedigte, oder daß er ihnen ihre Abhängigkeit fühlen ließ, oder daß diese hier seine weltlichen Pläne durchschauten, und dazu die Hand nicht bieten mochten. Tancred eilte Gottfried und dem Flanderischen Robert entgegen, und theilte ihnen mit, Raimund habe die Nachricht von dem Abmarsche eines großen Türkenheeres rein erfunden, um sie von Gibel weg, und nach Arka zu locken. Dies vermehrte das Mißtrauen der Fürsten, welche ohnehin darüber eifersüchtig geworden waren, daß in den Städten, durch welche sie gekommen, Raimunds Fahne wehte. Die Zwietracht der Herrscher theilte sich dem Volke mit, und die Dinge gewannen ein sehr gefahrdrohendes Ansehen. Da beschenkte, den Frieden herzustellen, der reiche Raimund die Fürsten, und sein Kriegsvolk mußte dem ihrigen einen Theil der gemachten Beute abtreten. Die Geschenke wurden genommen, aber das Mißtrauen blieb.

Im Lager vor Arka geschah es, daß die Zweifel an die Echtheit der heiligen Lanze immer lauter wurden, und daß man das Ganze für eine Erdichtung des Grafen Raimund ausgab, damit derselbe durch den Besitz einer Reliquie von solchem Werthe mehr Ansehen erlange. Arnulph, der Kaplan des dem Grafen Raimund mißgünstigen Herzogs Robert von der Normandie, ein kenntnißreicher, aber unlauterer und ränkesüchtiger Geistlicher, erklärte öffentlich, daß sich der Mönch Peter eine Täuschung habe zu Schulden kommen lassen, wie denn auch der geistliche Legat, Erzbischof Adhemar von Puy an seine Gesichte und Offenbarungen nicht geglaubt habe. Umsonst hatten Geistliche von Raimunds Partei Erscheimungen[1]) Adhemars, ja Christi selbst, welche die Echtheit der heiligen Lanze verbürgten: der Unglaube, einmal geweckt, riß immer weiter um sich, und die Ritter setzten mehr Vertrauen in des gelehrten Arnulphs Worte, als in die Versicherungen unwissender Mönche[2]). Weil indessen die ganze Geistlichkeit gegen ihn Partei nahm, versprach er, vor dem versammelten Volke wegen seines Unglaubens um Verzeihung zu bitten. Als jedoch der hiezu anberaumte Tag erschien, erklärte Arnulph, er würde gerne glauben, müsse aber zuvor mit seinem Herrn, dem Herzoge Robert der Normandie Rücksprache nehmen.

1) Raimund von Agiles erzählt S. 166 u. ff. diese Erscheinungen sehr umständlich.

2) Wilhelm von Tyrus sagt VII. 18 von Peter Bartholomäus, er wäre gewesen: „clericus quidem, sed modice literatus."

Darüber erzürnte Peter Bartholomäus, der Finder der heiligen Lanze, und verlangte[1]), zur Erhärtung der Wahrheit die Feuerprobe zu bestehen. Ihm wurde gewillfahrt, und am Charfreitage des Jahres 1099 umgaben die vierzigtausend Kreuzfahrer (so stark waren die vereinigten Heere Raimunds und der Fürsten) in weitem Vierecke den Platz, auf welchem die Scheiterhaufen aufgerichtet waren. Sie bestanden aus zwei Reihen dürrer Ölbäume, aufgeschichtet in der Länge von vierzehn Fuß, und zwischen sich die gefährliche Gasse von Einem Fuß[2]) Breite lassend. Die ganze Geistlichkeit des Heeres war anwesend, im priesterlichen Schmucke, aber baarfuß. Nachdem das Holz angezündet worden und sobald die Flamme dreißig Fuß hoch emporschlug, flehte Raimund von Agiles, des Grafen Raimund Kapellan[3]), mit lauter Stimme zu dem allmächtigen Gotte: „Er möge den Mönch schützen, wenn derselbe Wahrheit gesprochen, ihn aber sammt der Lanze verbrennen, wenn er Lüge geredet.“ Und Alle riefen, die Kniee beugend: „So geschehe es[4])!“

Jetzt warf sich Peter Bartholomäus, der Held dieses merkwürdigen Schauspieles, vor dem Bischof von Albara zur Erde, rief den Allmächtigen zum Zeugen an, daß er in Allem, was die heilige Lanze betreffe, die Wahrheit geredet, und flehte, der Bischof und alle Anwesenden möchten Gott um Verzeihung der Sünden, die er sonst begangen, bitten. Der Bischof gab ihm die heilige Lanze in die Hände, und segnete ihn mit dem Kreuzeszeichen. Peter Bartholomäus erhob sich hierauf, und ging, nur von einem leichten kurzen Unterkleide[5]) umhüllt, langsamen Schrittes durch die himmelan leckende Flamme[6]). weilte sogar in ihr. Endlich trat er jenseits heraus, ohne daß sein Unterkleid, ohne daß der zarte Stoff, in welchen die Lanze gehüllt war, im Mindesten versengt gewesen wäre.

---

1) „Dixit sicut homo simplex et qui veritatem bene noverat,“ sagt Raimund von Agiles.

2) So Raimund von Agiles. Die Breite scheint zu gering, als daß ein Mensch hindurch gehen konnte.

3) Und Erzähler aber dieser Dinge.

4) Amen!

5) „Tunica solemmodo indutus,“ sagt Raimund de Agiles.

6) Raimund de Agiles erzählt verschiedene Wunder, die sich in dem Augenblicke begaben, als der Mönch in die Flamme ging, und führt mehrere Zeugen, die sie gesehen, namentlich und mit großen Lobsprüchen an. Wohlweislich aber fügt er hinzu: „Es war eine sehr große Menschenmenge da, und Alle können nicht Alles sehen.“

Als das Volk das sah, stürzte es auf den Mönch zu; jeder wollte etwas von seinem Gewande haben; er wurde durch den Andrang zu Boden geworfen, und so wüthend war die Frömmigkeit, daß man ihm sogar Fleisch aus den Schenkeln riß. Der Unglückliche würde getödtet worden sein, wenn der Ritter Raimund Pelez ihn nicht mit gewaffneter Hand befreit hätte. Er wurde dann in das Gezelt Raimunds von Agiles gebracht, dem er auf die Frage: „warum er in der Flamme verweilt?" antwortete: „der Herr erschien mir in Mitte des Feuers, faßte mich an der Hand, und sagte zu mir: „Weil Du, als der heilige Andreas Dir erschien, an der Auffindung der Lanze gezweifelt hast, sollst Du nicht unversehrt hindurchgehen, aber doch nicht in die Hölle kommen." Und damit entließ er mich. „In der That," fügt Raimund von Agiles[1]) hinzu, „war er an den Schenkeln verbrannt, aber nicht sehr."

Wenn selbst der Kapellan des Grafen Raimund das eingesteht, kann es nicht Wunder nehmen, daß dessen Gegner, wie der unglückliche Peter Bartholomäus am zwölften Tage nach dem Gottesgerichte starb, behaupteten, derselbe habe seinen Tod in Folge der Brandwunden gefunden[2]). Von den Fürsten und Rittern glaubten nur wenige an die Echtheit der heiligen Lanze; des Grafen Raimund Volk aber fuhr fort, sie als Standarte vor der Schlachtordnung zu tragen.

Um diese Zeit kamen auch aus Ägypten die Ritter zurück, welche von den Fürsten im vorigen Jahre dem Gesandten des fatimidischen Chalifen mitgegeben worden waren[3]). Ihr Aufenthalt war ungebührlich verzögert, und doch der Zweck desselben, die Übergabe nicht nur von Jerusalem, sondern von allen heiligen Orten zu erwirken, nicht erreicht worden. Denn statt jetzt auch nur die heilige Stadt übergeben zu wollen, verkündete der Chalif vielmehr, daß blos je dreihundert Pilger auf einmal Einlaß in dieselbe erhalten sollten. Das kam nach der früheren Botschaft einer Kriegserklärung gleich, und wurde von den Fürsten des Kreuzheeres auch so angesehen. Der Grund der Sinnesänderung des Chalifen oder vielmehr seines Vezirs Afdal lag darin, daß die

1) In Gesta Dei per Francos S. 169.

2) Rad. Cadom. der Verfasser der Gesta Tancredi Principis sagt cap. 108 geradezu, Peter Bartholomäus sei, als er aus der Flamme trat, halbverbrannt zur Erde gesunken, und am zweiten Tage darauf gestorben. Das Volk habe dann seinen Irrthum in Betreff des Glaubens an die Lanze bereut, und gesagt, Peter Bartholomäus sei ein Jünger des Magier Simon gewesen.

3) Vergleiche S. 90.

Kreuzfahrer die Macht der seldschukkischen Türken vor Antiochien gebrochen hatten, wozu noch innere Uneinigkeiten unter letzteren selbst kamen, sodaß sie den Fatimiden nicht mehr furchtbar erschienen. Und was das Kreuzheer betrifft, mochte der Regent von Ägypten über die Uneinigkeit auch unter dessen Fürsten unterrichtet sein, mochte die geringe Zahl derselben kennen, mochte auf die Festigkeit von Jerusalem, sowie auf die Stärke seiner Besatzung und auf den Eifer seiner muselmännischen Einwohner vertrauen.

Die Kreuzfahrer aber schrieben die Sinnesänderung des Beherrschers von Ägypten dem Einflusse des griechischen Kaisers Alexius zu, dessen Gesandte fast gleichzeitig mit jenen des Chalifen im Lager von Arka erschienen waren [1]). Sie führten zuerst Beschwerde darüber, daß Bohemund sich zum Fürsten von Antiochien aufgeworfen, worauf geantwortet wurde, daß der Kaiser zuerst die Treue gebrochen, man daher auch ihm keine schuldig sei [2]). Dann verlangten die griechischen Gesandten, die Fürsten möchten den Zug nach Jerusalem bis zum Juli verschieben, denn in diesem Monate werde der Kaiser mit einem mächtigen Heere zur Hülfe erscheinen. Graf Raimund unterstützte diesen Antrag, fand aber bei den Fürsten keinen Anklang, weil sie sowol seine als des Kaisers Absichten durchschauten. Der Graf wollte den Aufschub, damit die Kreuzfahrer ihm Arka und Tripolis erobern hülfen; dem Kaiser aber gelüstete nach dem Besitze von Jerusalem.

Die Belagerung von Arka hatte keine Fortschritte gemacht. Dieser Umstand, sowie die Kenntniß von der Zwietracht unter den Fürsten, ermuthigte den Emir von Tripolis, der anfangs so sehr zur Nachgiebigkeit bereit gewesen, die Unterhandlungen abzubrechen. Da unternahmen die Fürsten, den Bischof von Albara vor Arka zurücklassend, einen Zug gegen Tripolis. Sie züchtigten zwar die Besatzung, welche ihnen entgegen gerückt war, richteten aber sonst nichts weiter aus, und kehrten nach Arka zurück. Jetzt wurde aber das Volk so unruhig, daß Herzog Gottfried, Robert von Flandern, Robert von der Normandie und Tancred [3]) ihr Lager vor Arka anzündeten, und nach Tripolis vorrückten. Raimund wollte zwar die Belagerung jener Burg fort-

1) Anna Comnena erwähnt dieser von den lateinischen Chronisten umständlich erzählten Gesandtschaft nicht.

2) Vergleiche S. 97.

3) Die beiden Letzteren hatten sich somit von Raimund und seinem Solde völlig losgesagt (Vergleiche S. 102). Tancred führte jene italienischen Normannen an, welche nicht mit Bohemund in Antiochien geblieben waren, und erscheint von da an als selbstständig im Rathe der Fürsten.

setzen, wurde aber von seinem Kriegsvolke, weil es schaarenweise davonging, gezwungen, den übrigen Fürsten zu folgen. Jetzt suchte er diese zur Belagerung von Tripolis zu bereden, aber theils wollten sie nicht, theils konnten sie nicht, denn ein Theil des Volkes, über den neuen Aufenthalt, so schön und reich auch die Gegend war, erbittert, brach des Nachts auf, und zog des Weges gegen Akka. Die Fürsten schlossen nun Frieden mit dem Emir von Tripolis, welcher gegen Schonung seines Gebietes eine Geldsumme[1]) zahlte, Lebensmittel, Pferde und Maulthiere lieferte, und Wegweiser gab.

Auf dem Zuge stieß die Mannschaft von zehn Schiffen[2]), die wie es scheint von Guinimar befehligt waren, zu dem Kreuzheere, welches, nach dem Rathe der eingebornen Christen zwischen dem Libanon und dem Meere marschirte, und am dritten Tage nach seinem Aufbruche Berytus erreichte. Der Emir dieser Stadt lieferte Lebensmitteln und gab Geld, damit die Kreuzfahrer sein Gebiet verschonten, und besonders die Fruchtbäume nicht umhieben[3]). Am folgenden Tage gelangte das Heer nach Sidon, dessen Befehlshaber, dem ägyptischen Chalifen unterthänig, auf seine Macht pochte und eine feindselige Haltung annahm. Seine Truppen belästigten die Kreuzfahrer, bis einige Ritter mit ihrem Gefolge in sie einbrachen, und sie in die Stadt zurückjagten. Das Heer ruhte einige Tage in der Umgegend von Sidon, und es wurden Streifzüge in das benachbarte Land unternommen, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Züge waren glücklich, mit Ausnahme, daß sie einem der tapfersten Ritter[4]) das Leben kosteten.

Von Sidon brach das Heer nach Akkon auf, und mit dem Befehlshaber dieser Stadt wurde das Übereinkommen getroffen, daß er dieselbe in folgenden drei Fällen übergeben werde: wenn die Kreuzfahrer Jerusalem erobern würden; wenn binnen zwanzig Tagen kein ägyptisches Heer zur Hülfe er-

---

1) Funfzehnhundert Golddinare.

2) Wilhelm von Tyrus sagt VII. cap. 21, daß nicht nur Guinimar und seine Genossen aus Flandern, der Normandie und England, sondern auch Genueser, Venetianer und Griechen auf ihren Schiffen aus Rhodus, Cypern und den übrigen Inseln den Kreuzfahrern Lebensmittel zugeführt hätten. Raimund de Agiles aber spricht S. 173 ausdrücklich von einer Flotille, die direct von England gekommen und in den Hafen von Laodicäa früher eingelaufen sei, als die Kreuzfahrer diese Stadt erreichten. Er fügt hinzu, daß die Engländer ihre Schiffe verlassen und sich dem Kreuzheere angeschlossen hätten.

3) Ein Beweis, daß sie das selbst in Gegenden, wo man nicht feindlich gegen sie verfuhr, gethan haben mögen.

4) Walter von Verra. Will. Tyr. Lib. VII. c. 22.

schiene; wenn dieses Heer geschlagen werden sollte. Zu Cäsarea begingen die Kreuzfahrer das Pfingstfest, und bedauerten zu Lidda die erst kürzlich durch die Ungläubigen erfolgte Zerstörung[1]) der von dem Kaiser Justinian zu Ehren des Märtyrers Georg erbauten prachtvollen Kirche. Der Herzog Robert von der Normandie wurde mit fünfhundert Rittern vorausgeschickt, um die Gesinnung der Einwohner von Ramla zu erkunden. Die Stadt war in der Nacht zuvor völlig verlassen worden, und das nachrückende Kreuzheer hatte nur die angenehme Mühe, reiche Vorräthe jeder Art in Besitz zu nehmen. In Ramla wurde feierlicher Gottesdienst zu Ehren des heiligen Georg gehalten, den die Ritterschaft in dankbarem Andenken, für den wunderbaren Beistand, welchen der tapfere Märtyrer in der Schlacht von Antiochien geleistet[2]), zu ihrem Schutzpatron erkoren. Ein Priester aus der Normandie[3]) wurde zum Bischofe von Ramla ernannt, und es war dies das erste mit einem lateinischen Geistlichen besetzte Bisthum in dem gelobten Lande. Nach dem herrschenden Drange der Zeit, die Priesterschaft mit weltlichen Besitzthümern überreich auszustatten, wurde der neue Bischof mit den Städten Ramla und Lidda und ihrem Gebiete belehnt.

In den oben genannten Städten wurde eine angemessene Besatzung zurückgelassen, das übrige Heer aber brach nach Nicopolis auf. Das war das Emaus der Bibel, und dieser Name, sowie die Gewißheit, daß man nur noch einen starken Tagmarsch von der heiligen Stadt entfernt sei, erfüllte die Herzen der Kreuzfahrer mit frommer Freude. Zu Emaus erschienen Boten der Christen von Bethlehem, welche baten, man möge ihnen schleunig Hülfe senden, denn es stehe zu fürchten, daß sonst die Türken, welche in Scharen nach Jerusalem zögen um die Besatzung zu verstärken, oder auf der Flucht begriffen wären, die heilige Geburtskirche Christi zerstören würden. Tancred erhielt den Auftrag mit hundert Rittern hinzuziehen, er wurde von den christlichen Einwohnern mit Lobgesängen empfangen, und pflanzte sein Banner auf der gedachten Kirche auf, was ihm später von den Fürsten sehr mißdeutet wurde.

Von solchem glühenden Eifer war das Heer, welches wußte, wie nahe

---

1) Wilhelm von Tyrus sagt, die Ungläubigen hätten die Kirche darum zerstört, „damit die sehr starken Balken nicht zur Verfertigung von Belagerungsmaschinen verwendet werden könnten.“ War der Erzbischof richtig über die Ursache unterrichtet, so muß die Kirche nothwendig durch Feuer zerstört worden sein.

2) Vergleiche S. 96.

3) Robert aus der Diöcese Rouen.

die heilige Stadt, das Ziel seiner feurigen Hoffnungen und langgenährten Wünsche, ihm war, erfaßt, daß es in der Nacht tumultuarisch verlangte, sofort gegen Jerusalem geführt zu werden. Die Fürsten sahen sich genöthigt, nachzugeben: aber schon waren die Ungeduldigsten vorausgezogen, unter ihnen Gaston von Bigorre, ein gewaltiger Ritter, der mit dreißig Anderen seines Standes zuerst in der Nähe Jerusalems erschien, und einiges Vieh, das auf der Weide war, wegzutreiben begann. Schon war er im Begriffe zum Heere zurückzukehren, als, auf das Geschrei der Hirten [1]), eine bewaffnete Schar aus Jerusalem fiel, ihnen die Beute wieder zu entreißen. Bereits wollte er sie fahren lassen, und stellte sich auf einem Hügel auf, die Nachsetzenden zu empfangen, als Tancred, nachdem er Bethlehem gesichert, mit seinen hundert Rittern daherkam, und die Ungläubigen bis zur Stadt zurückschlug.

Tancred, von heiligen Schauern durchdrungen, verfügte sich, nachdem er seine Schar auf der Westseite hatte lagern lassen, allein nach der Ostseite, das ist auf den Ölberg [2]). Hier lag, nur durch das Thal Josaphat getrennt, vor ihm weit ausgebreitet im Glanze der Abendsonne die Stadt des Heils zu seinen Füßen. Er erblickte die hin und her eilende Menge des bestürzten Volkes, die von Bewaffneten starrenden Thürme, die Priester wie sie zu den Tempeln eilten, hörte das Geräusch, das Gebrause, das Getose der wildbewegten Menge. Vor Allem aber fesselte ihn der Anblick der in die hohe Luft aufstrebenden Tempel, und er verlegte den Schauplatz der welterlösenden Ereignisse, unbekannt mit den Örtlichkeiten, im Geiste bald hierhin bald dorthin. Da trat unerwartet ein Einsiedler zu ihm, und belehrte ihn, wo alle die Orte wären, geheiligt durch die Leiden des Erlösers und seiner ersten Jünger. Zuletzt fragte der Mönch den Ritter um Namen und Herkunft. Tancred nannte sich, und sagte, daß er aus Robert Guiscards, des Normannen, Geschlecht stamme. Darauf bekannte der Einsiedler, in früherer Zeit gegen die Normannen in Griechenland gekämpft zu haben, und wie er sich jetzt nicht mehr über des Ritters Kühnheit wundere, sondern sich wundern würde, wenn Tancred nicht staunenswerthe Thaten verrichten sollte [3]). „Doch hüte Dich, mein Sohn,“ schloß der Einsiedler seine salbungsreiche Rede, „denn dort ist der Feind.“

---

1) Er war also so menschlich, sie leben zu lassen, oder sie waren entflohen.

2) Gewährsmann ist Tancreds Waffengenosse Rudolph von Caen (Rad. Cadom.), c. 112; im fünften Bande von Muratori Script. Rer. Ital. p. 319.

3) Styl Rudolphs von Caen, doch unendlich gemildert, denn einen wortprunkreicheren Schriftsteller findet man wol kaum unter allen Chronisten des Mittelalters.

In der That öffnete sich das nächste Thor [1]), und fünf saracenische Reiter sprengten in das Thal Josaphat heraus, und den Berg hinan. Den Vordersten streckte Tancred zu Boden, der zweite stürzte über einen Baumstamm, den dritten durchbohrte er mit der Lanze, die übrigen entflohen, und mit den Pferden, mit den Waffen der erlegten Feinde kehrte der Fürst zu den Seinigen zurück, die bereits um ihn besorgt geworden waren [2]).

Das von dem Ritter Gaston von Bigorre erbeutete Vieh war glücklich zu dem Kreuzheere gebracht worden, und es hatten die Pilger, als sie hörten, dasselbe komme von der heiligen Stadt, Freudenthränen vergossen. Rascher und immer rascher ging der Zug der Kreuzfahrer, und als von den Vordersten der Ruf erscholl, man erblicke die Thürme von Jerusalem [3]), wurde die Ordnung gebrochen, und Alles drängte ungestüm vorwärts. Jetzt sahen die Scharen die Stadt, wo das Werk der Erlösung der Menschheit vollbracht worden: da hielten sie plötzlich an, staunten eine Weile in stummem Entzücken, brachen dann in lautes Freudengeschrei aus, sanken auf die Kniee, küßten den heiligen Boden, und ihre Herzen flossen über vor Andacht und Wonne.

Eroberung von Jerusalem.

Jerusalem war den Mohammedanern nicht minder heilig als den Christen, denn einige der größten und wichtigsten Wunder, die der Koran zu Glaubensartikeln macht, waren in dieser Stadt geschehen. Es muß daher überraschen, daß die mohammedanischen Herrscher so wenig thaten, Jerusalem zu retten. Das erklärt sich aus der feindseligen Stellung der beiden Hauptsecten der Mohammedaner, der Sunniten nämlich und Shiiten. Die seldschukischen Türken gehörten jenen, die fatimidischen Chalifen von Ägypten dieser Secte an, und beide verfolgten sich mit wüthendem Hasse. Nun hatten die Fati-

---

1) Jerusalem hatte auf der Ostseite (gegen den Ölberg zu) drei Thore, welches sich öffnete, sagt Rad. Cadom. nicht.

2) „Rediit ad suos *solaturus*" sagt Rad. Cadom.

3) 7. Juni 1099.

miden den Turkmannenstamm der Ortokiden[1]) bekriegt, besiegt, vertrieben, und Jerusalem nach mehrmonatlicher Belagerung eingenommen. Lieber als in Ketzerhänden, wollten die seldschukischen Sultane die heilige Stadt in den Händen der Christen wissen, und freuten sich des Krieges zwischen diesen und den Fatimiden. Andererseits war der Chalif von Bagdad zu einem Schatten herabgesunken, und sein Name reichte nicht hin, die Seldschuken, welche im Chalifate herrschten, und es in eine Menge Lehenstaaten zersplittert hatten, zu einer gemeinsamen, großen Anstrengung zu vereinigen. Der seldschukische Obersultan Barkiarok, der ein Jahr zuvor den Beherrscher von Mosul, Kerboga, zum Entsatze oder zur Wiedereinnahme von Antiochien abgeschickt, und alle seine Vasallen aufgeboten hatte, war im Kriege mit seinem Halbbruder Mohamed begriffen, und besaß überhaupt nicht die Macht, die Hordenführer, welche unter seiner Hoheit standen, wann und wohin er wollte, zum Kampfe zu bewegen. So kam es, daß, während vor dem großen Malek Schah ganz Asien sich in stummem Gehorsam gebeugt hatte, sein Sohn, um eine dem Islam so heilige Stadt wie Jerusalem zu retten, nicht einmal versuchte das Schwert zu ziehen.

Weßwegen aber aus Ägypten nicht schon, als die Kreuzfahrer die syrischen Küstenstädte, welche der Hoheit des fatimidischen Chalifen unterworfen waren, angriffen, ein Heer gegen sie aufbrach, das kann nur in den Verhältnissen des Vezirs Afdal zu seinem nominellen Heere Mostaali und zu den übrigen hohen Reichsbeamten zu suchen sein[2]), denn der Vezir hatte durch die Eroberung von Jerusalem bewiesen, daß er ein kluger und thatkräftiger Mann sei, würdig in die Fußtapfen seines großen Vaters Bedr zu treten. Erst als das Kreuzheer sich schon der heiligen Stadt nahte, wurden in Ägypten Anstrengungen gemacht, um zahlreiche Scharen in Marsch zu setzen, und Afdal mochte hoffen, daß Jerusalem sich bis zu seiner Ankunft halten würde, denn die Befestigungen waren hergestellt, die Besatzung zählte vierzigtausend Mann[3]), und an ihrer Spitze stand der Emir Ifthikar Eddaulah, ein tapferer und zuverlässiger Mann. Jerusalem liegt in einer gebirgigen Gegend, der

---

1) Vergleiche S. 9.

2) Schlosser Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, dritten Bandes erster Theil, S. 148.

3) Dazu kamen noch 20,000 streitbare, mohammedanische Einwohner von Jerusalem, so daß die Gesammtzahl der Vertheidiger 60,000 betragen hätte. Hienach waren, wie schon Gibbon (Londoner Ausgabe in Einem Bande, S. 1060) bemerkte, die Belagerten zahlreicher gewesen als die Belagerer.

es an Wäldern, Bächen, Quellen und Weiden fast gänzlich gebricht. Die Stadt hatte nicht mehr den Umfang wie zur Zeit des Erlösers, und es befand sich der Berg Sion mit den Ruinen des Palastes der Könige außerhalb ihrer Ringmauern. Sie bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck, das nur im Norden etwas freieres Land hat, während auf den übrigen Seiten Berge die Aussicht beschränken. Im Osten trennt das tief eingeschnittene Thal Josaphat, durch welches in der nassen Jahreszeit der Bach Kedron rauscht, die heilige Stadt von dem Ölberge. Im Süden ist das Thal Ben Hinon, das sich um den Berg Sion hinüber nach der Westseite der Stadt zieht, wo die Burg Davids[1]) dräute. So war die Stadt fast allenthalben von Schluchten umgeben, die den Zugang erschwerten[2]).

Die Belagerung von Jerusalem war mithin eine sehr schwierige Aufgabe, und wurde dies doppelt durch die zahlreiche Besatzung, während die Kreuzfahrer kaum 20,000 Waffenfähige[3]), darunter nur wenige hundert Berittene, gezählt haben sollen. In der Unmöglichkeit, die Stadt von allen Seiten einzuschließen, wählten die Fürsten die Nordseite und die Westseite, vom Thore des heiligen Stephan[4]) bis hinüber zur Burg Davids. Zunächst derselben stellte sich Herzog Gottfried auf, welchem zur Rechten der Graf Raimund von Toulouse mit seinen Provençalen sich anschloß. Auf der Nordseite bis zum Thore des heiligen Stephan standen Tancred[5]) und die beiden Roberte, jener von der Normandie, und jener von Flandern. Später wurde auch der Ölberg besetzt, doch war die Stadt niemals völlig eingeschlossen[6]).

---

1) Die Citadelle, und später der Sitz der (osmanisch) türkischen Paschas.

2) Auch der Zugang vom Berge Sion war, wie der mir vorliegende Plan zeigt, mit großen Schwierigkeiten verbunden.

3) Raimund de Agiles sagt (S. 173), „daß es im Heere nur 500 Ritter (die Pferde hatten) gab, und daß die Zahl des bewaffneten Fußvolkes auch nicht groß war." und Albert von Aix gibt Lib. V. c. 45 (gegen Ende des Capitels), die Zahl der Pilger beiderlei Geschlechts, die vor Jerusalem erschien, zu 60,000 Personen an. Bernardus Thesaurarius sagt c. 66, die Zahl alles Volkes habe 40,000, die des bewaffneten Fußvolkes 20,000, die der Ritter 1500 betragen.

4) Dieses Thor ist an der Ostseite, zunächst den nördlichen Mauern.

5) Siehe Rad. Cadom. cap. 116.

6) Raimund von Toulouse besetzte auch den Berg Sion, ja wollte sogar, weil, wo er stand, ein tiefer Graben die Berennung erschwerte, daselbst sein Lager aufschlagen. Diese eigenmächtige Änderung mißfiel aber seinem Kriegsvolke, und es folgten ihm nur sehr Wenige nach dem Berge. Raim. de Agiles, p. 174.

Der Anblick der heiligen Stadt entflammte die Gemüther so sehr, daß dieselbe am fünften Tage, obschon nur sehr weniges und ungenügendes Sturmgeräthe bereitet war, mit außerordentlichem Muthe bestürmt wurde. Ja sie wäre, nachdem die niedere Mauer niedergeworfen war, erstürmt worden, wenn es nicht an Leitern gefehlt hätte, um die hohen Mauern zu ersteigen. Eine einzige wurde an diese letztere befestigt, und das Erklimmen ununterbrochen versucht, bis die Fürsten, von der Nutzlosigkeit der Fortsetzung des Kampfes überzeugt, das Zeichen zum Abbrechen desselben gaben. Es wurden viele Kreuzfahrer getödtet, aber Ungläubige noch mehr[1]).

Das Mißlingen dieses Sturmes überzeugte die Fürsten von der Nothwendigkeit, zur regelmäßigen Belagerung zu schreiten. Und abermals erduldeten die Kreuzfahrer nicht minder schreckliche Leiden wie vor Antiochien, erduldeten sie mit Standhaftigkeit, und gelangten durch Muth und Ausdauer endlich zu ihrem großen Ziele. Der Feind hatte, bevor das Kreuzheer nahte, alle Cisternen der Umgegend verschüttet, in der Gluth der Sommersonne Syriens trocknete der Bach Kedron aus, und nur die Quelle Siloe am Fuße des Berges Sion gab in Zwischenräumen reichliches Wasser[2]). Hiezu kam die Aussicht auf eine lange Dauer der Belagerung, denn auszuhungern vermochte man die Stadt nicht, weil man sie nicht völlig einschließen konnte, und zu den erforderlichen Maschinen fehlte es an Bauholz.

Diesem Mangel half die Anzeige eines landeseingebornen Christen ab, daß sich in einem Thale nahe bei Bethlehem ein Gehölz mit hochstämmigen Bäumen befinde. Der Herzog von der Normandie und der Graf von Flandern eilten unverzüglich mit Bewaffneten und mit Holzfällern nach dem bezeichneten Platze, und Graf Raimund von Toulouse ließ die größten behauenen Bäume auf den Schultern starker Saracenen, die in seine Gefangenschaft gerathen waren, nach dem Lager tragen[3]). So erlangte man Holz zum Bau der Maschinen, und die Arbeit begann. Alle Kreuzfahrer jedes Standes leisteten dabei freudig Dienste, aber die Werkmeister mußten bezahlt werden. Das geschah wegen der Armuth der Fürsten aus Beiträgen, die das Volk

---

1) Siehe Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum, in der Sammlung Gesta Dei per Francos, p. 27.

2) „Non profluebat nisi tertio die," sagt Raimund von Agiles, S. 174.

3) Raimund von Agiles erzählt S. 177, daß funfzig bis sechzig Saracenen auf ihren Schultern einen Balken von solcher Wucht trugen, daß vier Joch Ochsen nöthig gewesen sein würden, ihn zu fahren.

steuerte, und nur der Graf von Toulouse bezahlte seine Werkmeister aus eigenem Seckel.

Inzwischen stellte sich Mangel an Lebensmitteln ein, und es hatte das Heer zehn Tage hindurch kein Brod. Aber weit unleidlicher war der Durst in der brennenden Hitze des Sommers auf dürrem, wasserarmem Boden. Zwar zeigten die eingebornen Christen den Kreuzfahrern verborgene Quellen, aber die Saracenen lauerten in der Nähe, und wehe der durstigen Partei, die nicht stark genug war, sich ihrer zu erwehren. Die Ungläubigen warfen die Leichen in die Quellen, und so verpestet wurde dadurch ihr Wasser, daß Pferde, Lastthiere und Schlachtvieh mit weitgeöffneten Nüstern zurückschreckten, und lieber umkamen, als tranken. Ganze Heerden fanden dadurch den Tod. Neben der Quelle Siloe[1]) sah man viele Pilger liegen, die nicht mehr zu gehen, nicht mehr zu reden, sondern nur durch Geberden den brennenden Durst, der sie quälte, anzudeuten vermochten. Reines Wasser konnte nur aus einer Entfernung von zwei bis drei Stunden in Schläuchen von Rindsleder herbeigebracht werden, doch war dasselbe so theuer, daß Tag für Tag nur Reiche es sich verschaffen konnten. Viele Pilger verzweifelten, hielten es zur Lösung ihres Gelübdes für hinreichend, die heilige Stadt gesehen und sich im Jordan gebadet zu haben, und eilten von dannen, um, wie sie konnten, wieder nach ihrer europäischen Heimat zu gelangen.

Da kam Nachricht von Joppe, daß genuesische Schiffe in den Hafen dieser zerstörten Stadt, von der nur das Castell noch stand, eingelaufen wären. Freude und Hoffnung belebten neuerdings die Gemüther der Kreuzfahrer: Raimund von Toulouse sandte sogleich Waldemar Carpinell mit dreißig Rittern und funfzig Mann zu Fuß nach Joppe, und es folgten ihnen auf der Fürsten Wunsch Raimund Pilet und Wilhelm von Sabran mit funfzig Lanzen. Das war ein großes Glück für die Schar Carpinells, denn sie war in der Ebene zwischen Lidda und Ramla von sechshundert saracenischen Reitern überfallen worden, und befand sich in der Gefahr des Unterganges, als Raimund Pilet sie befreite, mit ihr und seinem frischen Volke die Ungläubigen in die Flucht schlug, und ihnen hundert drei Pferde abnahm.

Nachdem die Beute getheilt worden, zogen die Ritter nach Joppe, wo sie von den Genuesern mit großer Freude empfangen wurden, und den lang-

---

1) Da diese Quelle an dem südöstlichen Abhange des Berges Sion ist, und die Thore, welche in das Thal Josaphat führten, nicht blokirt waren, so muß nothwendiger Weise bei dieser wichtigen Quelle stets eine beträchtliche Streitmacht der Kreuzfahrer aufgestellt gewesen sein.

entbehrten Genuß von Brod, Wein[1]) und Fischen, die ihnen freigebig mitgetheilt wurden, hatten. Über das Gelage vergaßen die Genueser des Nachts Wachen auszustellen, und am Morgen gewahrten sie zu ihrem Schrecken, daß sie durch die ägyptische, von Ascalon gekommene Flotte eingeschlossen waren. An Kampf war wegen der geringen Zahl der genuesischen Schiffe[2]) nicht zu denken, doch gewann man Zeit, das Schiffsgeräthe und Zimmerwerk nach der Citadelle in Sicherheit zu bringen. Von da wurde es nach dem Lager vor Jerusalem geschafft, und Graf Raimund nahm die Genueser, welche als treffliche Zimmerleute und Werkmeister bekannt waren, mit Freude in seinen Sold.

Mit Hülfe der genuesischen Baumeister bauten Herzog Gottfried und Graf Raimund jeder einen viereckigen Thurm von Holz, welcher um sieben Ellen höher war als die Stadtmauer von Jerusalem. Ein solcher Thurm bestand aus drei Stockwerken zur Aufnahme der Bewaffneten und des Wurfzeuges, und wurde gegen die Zerstörungsmittel der Belagerten durch Häute von Kameelen und Rindern geschützt. Auf der, der Mauer zugekehrten Seite hatte jeder Thurm eine doppelte hölzerne Verkleidung, von welcher die äußere niedergelassen werden konnte, um als Brücke auf die Stadtmauer zu fallen. In der vierten Woche nach dem ersten mißglückten Sturme waren die Thürme nebst den Mauerbrechern und Wurfmaschinen fertig, und die Fürsten verkündeten den Tag, an welchem jeder Mann zum Kampfe bereit sein solle.

Da erinnerten sich die Priester, daß Gott nach einem feierlichen, siebenmaligen Umgange einst Jericho in die Gewalt der Juden geliefert habe, und beschlossen, daß ein ähnlicher Umgang, vor dem entscheidenden Sturme, um die heilige Stadt gehalten werden solle. Um die Fürsten dazu zu bewegen, hatten mehrere Geistliche Erscheinungen, und auch ein Einsiedler[3]) des Ölberges, dem die Gabe der Weissagung zugeschrieben wurde, rieth zu dem Umgange. Die Fürsten verschmähten dieses religiöse Mittel, den Muth des Volkes zu steigern, nicht. Am 8. Juli wurde der Umzug gehalten, die Geistlichkeit mit den Kreuzen und Reliquien voran, dann die Ritter und das Fußvolk in

---

1) Im Lager der Kreuzfahrer war auch an diesem Artikel großer Mangel, denn es sagt Raimund von Agiles, p. 175, nachdem er die Wassernoth geschildert: „De vino autem nullus, vel rarissimus sermo erat.“

2) Sie fielen in die Hände Feindes bis auf ein einziges, welches auf Beute ausgelaufen war, und sich nach dem Hafen von Laodicea rettete. Nach Raimund von Agiles hätte die Zahl der genuesischen Schiffe im Hafen von Joppe nur neun betragen.

3) Wahrscheinlich derselbe, der die erzählte Unterredung mit Tancred gehabt. Siehe S. 110.

völliger Rüstung, mit Trompeten und Fahnen, jeder Mann baarfuß zum Zeichen der Demuth. Auf dem Ölberge hielt ein Priester aus Flandern eine so eindringliche Predigt, mahnte so kräftig zur Eintracht und zur Versöhnung, daß diejenigen Fürsten und Ritter, welche zerfallen waren, einander zum Zeichen der erneuerten Freundschaft die Hände reichten. Auch Peter der Einsiedler redete feurige Worte zu dem Volke, es zur Ausdauer und zum Gottvertrauen zu ermuntern. Von dem Ölberge ging die Procession nach der Muttergotteskirche auf dem Berge Sion[1]). Die Ungläubigen sahen den Zug mit Verwunderung, die jedoch in Hohn überging, wie sie denselben als eine religiöse Ceremonie erkannten. Sie äfften nicht nur die Procession auf der Stadtmauer nach, sondern richteten auch auf derselben Kreuze auf, denen sie jede nur ersinnliche Schmach anthaten. Das mußten die Mohammedaner Jerusalems schwer büßen.

Nachdem der Zug in das Lager zurück war, bestimmten die Fürsten den nächsten Donnerstag[2]) zum Sturme. Tag und Nacht wurde nun ohne Unterlaß gearbeitet, um alle dazu nöthigen Maschinen und Werkzeuge bereit zu haben. Da man durch Kundschafter erfahren, daß die Mauer am Stephansthore die geringste Besatzung hätte, wahrscheinlich weil sie die stärkste war, so wählten die Fürsten diese Gegend zur Angriffsfronte, wie die neuere Kriegssprache sagen würde. Zuvor mußte jedoch ein sehr schwieriges Werk vollbracht, nämlich der große Thurm des Herzogs Gottfried nach der östlichen Mauer, wo sich das Stephansthor befand, geschafft werden. Das geschah mit unsäglicher Mühe stückweise in der Nacht, und als der zum Sturme festgesetzte Tag anbrach, stand auch der Thurm Gottfrieds zum Erstaunen der Ungläubigen nahe an ihrer östlichen Mauer. Daß Gottfried dahin auch das Hauptlager verlegte, bedarf kaum der Erwähnung.

Am Morgen des 14. Juli 1099 nahmen die Fürsten, die Ritter und die übrigen Krieger[3]) das heilige Abendmahl, und schritten zum Kampfe,

---

1) Da dieser südlich der Stadt liegt, scheint die Procession von der Nordseite nach der Ostseite gegangen zu sein, und so um ganz Jerusalem herum. Es wird nicht recht klar, warum die so starke Besatzung, während Fürsten und Ritter aus dem Lager entfernt waren, und auf dem Ölberge Predigten anhörten, nicht einen sehr starken Ausfall gegen dasselbe gemacht habe.

2) 14. Juli 1099.

3) Nach Raimund de Agiles, p. 177, wäre die waffenfähige Mannschaft nicht stärker als 12,000, die Zahl der Ritter (milites) 1300 gewesen. Wenn am Anfange der Belagerung die Zahl der Waffenfähigen in der That nur 20,000 betrug (siehe S. 113), so ist, wenn man die Leiden der Belagerer, die Sterblichkeit in Folge schlech-

Gottfried, die beiden Roberte und Tancred auf der Nordostseite, Raimund vom Berge Sion aus. Um mit den großen Thürmen an die innere Ringmauer zu kommen, mußte zuvor die Vormauer niedergeworfen und der Graben ausgefüllt werden. Bei der ersten Bewegung dazu begannen die Ungläubigen einen Hagel von Steinen aus ihren Wurfmaschinen, und einen Regen von Pfeilen über die Christen ohne Unterlaß auszuschütten. Das ertrugen die Knechte Gottes mit Standhaftigkeit, denn sie hatten fest beschlossen, an diesem Tage entweder zu sterben, oder über die Ungläubigen zu siegen [1]. Aber nicht an diesem Tage wurde der Sieg erfochten, denn als die Kreuzfahrer herzhaft mit ihren Mauerbrechern zu arbeiten begannen und aus ihren Wurfmaschinen nach dem Walle schossen, zeigte sich, daß Säcke voll Wolle oder Stroh, und schräg in die Mauern befestigte Balken die Gewalt des Stoßes brachen. Zugleich begannen die Belagerer auf solche Nähe eine andere Art von Beschießung, indem sie Feuerbrände und Feuerpfeile nach den Maschinen der Belagerer warfen, sodaß jene in Brand gesteckt wurden, und diese, welche nichts sonst hätte aufhalten können, sich vorzüglich mit Löschen beschäftigen mußten. Dergestalt wurde vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange gestritten, ohne daß die Kreuzfahrer an irgend einer Stelle erhebliche Fortschritte gemacht hätten.

Während der Nacht herrschte verschiedenartige Besorgniß in der belagerten Stadt, in dem belagernden Heere. Denn die Ungläubigen in Jerusalem fürchteten, die Christen möchten, weil sie an verschiedenen Stellen die Vormauer niedergeworfen und den Graben ausgefüllt hatten, unter dem Schutze der Finsterniß auch die Hauptmauer ersteigen. Die Christen aber besorgten, daß die bereits näher gerückten Maschinen von den Mohammedanern angezündet werden möchten, und so die ganze Unternehmung vereitelt würde. Beide Theile stellten daher Wachen aus, beiden verging die Nacht schlaflos, beide machten die unerhörtesten Anstrengungen [2].

Endlich stieg der große Bluttag des 15. Julius 1099 im Osten auf. Alsbald eilten alle Kreuzfahrer an die Posten, die sie am vorigen Tage inne gehabt, und der Kampf begann. Die Belagerten richteten alle ihre Kräfte gegen die, so viele Gefahr androhenden Maschinen. Sie beschossen dieselben mit Steinen, sie schleuderten Brandtöpfe; aber die Kreuzfahrer wußten, daß

---

ter Nahrung, schlechten Wassers, und die Seuchen, in Anschlag bringt, die Angabe des Kapellans des Grafen von Toulouse so gar unwahrscheinlich nicht.

1) Worte Raimunds von Agiles.

2) Raimund von Agiles, p. 178.

das durch Wasser unlöschbare Feuer der Belagerer mit Essig zu bezwingen sei, und da sie sich mit dieser Flüssigkeit hinreichend versehen hatten, tilgten sie den Brand. Als die Ungläubigen die Machtlosigkeit ihrer Mittel sahen, nahmen sie zur Zauberei Zuflucht, und zwei Frauen erschienen auf der Mauer, die Maschinen der Christen zu besprechen. Aber ein wohlgezielter, schwerer Stein aus einer der Wurfmaschinen der Kreuzfahrer zerschmetterte die beiden Zauberschwestern und die drei Knaben in ihrem Gefolge. Natürliche und übernatürliche Mittel der Belagerten scheiterten, und ihr Muth sank. Vielleicht wäre derselbe wieder zum Äußersten entflammt worden, wenn zwei Boten des Bezirs Afdal mit der Kunde, daß er binnen vierzehn Tagen mit einem mächtigen Heere zum Ersatze erscheinen werde, in die Stadt hätten gelangen können[1]). Aber die Boten wurden von den Christen aufgefangen, und der eine sogleich getödtet, der andere, nachdem er die ihm aufgetragene Botschaft verrathen, aus einer Wurfmaschine gegen die Stadt geschleudert.

Inzwischen war der Mittag herangekommen. Zwar hatten Robert von der Normandie und Tancred die Mauern in der Nähe des Stephansthores niedergeworfen, aber viele Maschinen waren theils durch das Feuer, theils durch die Steine der Belagerten so beschädigt worden, daß die Fürsten beschlossen, den Kampf einzustellen, die Maschinen zurückzuziehen, auszubessern, und am folgenden Tage den Sturm zu erneuern. Da jammerten die Ritter laut, und unter ihnen besonders Robert von der Normandie und Robert von Flandern, daß Christus der Herr sie für unwürdig erachte, sein heiliges Grab zu erobern. Zu dieser Stimmung gesellte sich rechtzeitig ein Wunder. Gottfried von Bouillon sah, es sah von der entgegengesetzten Seite der Stadt Raimund von Toulouse auf dem Ölberge einen leuchtenden Ritter, der seinen blitzenden Schild[2]) schwenkte und dadurch zur Fortsetzung des Kampfes ermunterte.

Die übernatürliche Mahnung wurde nicht vernachlässigt, und Gottfried rief die Ritter und das Volk zur Erneuerung ihrer Anstrengungen zurück. Sie geschahen mit leidenschaftlichem Feuer und mit solchem Erfolge, daß binnen einer Stunde des Herzogs von Lothringen hoher Thurm an die eigentliche Ringmauer vorgerückt werden konnte. Alle Versuche der Belagerer, den furchtbaren Holzriesen zu verbrennen oder zu zerschmettern, blieben vergebens;

---

1) Ein in das Thal Josaphat führendes Thor war frei, und durch dieses pflegten die Belagerer Nachrichten von Außen zu empfangen. Das war Tancred verrathen worden, und er ließ gute Wache halten.

2) „Relucenti clypeo." Bern. Thes. cap. 72.

von ihm herunter aber rasselten Wurfgeschosse jeder Art gegen die Vertheidiger von Jerusalem, die indessen fortwährend muthig Stand hielten. Als es aber gelang, durch Feuerpfeile die mit Stroh und Wolle gefüllten Säcke, durch welche die Mauer hätte geschützt werden sollen, in Brand zu stecken, und als der Wind den schwarzen Rauch den Vertheidigern in das Gesicht trieb, sodaß sie nicht sehen konnten, da verließ sie, die von so vielen Übeln und so vielfältigen Waffen zu gleicher Zeit heimgesucht wurden, der Muth, Verzweiflung trat an dessen Stelle, und sie gaben den Wall, in die Stadt hinunter fliehend, preis. Jetzt fiel die Fallbrücke des Thurmes Gottfrieds auf die Mauer, und er selbst, sein Bruder Eustach, der Herzog von der Normandie, der Graf von Flandern und Tancred betraten triumphirend den Ringwall der heiligen Stadt. Das Volk erstieg links und rechts mittels Leitern die Mauer, oder drang über den niedergeworfenen Theil[1]) derselben. Wie dann auf Befehl Gottfrieds das Stephansthor geöffnet wurde, ergoß es sich in Scharen in die Stadt der Wunder, um sie in eine Stadt des Blutes zu verwandeln.

Während so auf der Nordostseite der Sieg erstritten wurde, kämpfte Raimund von Toulouse auf der Südseite noch mit zweifelhaftem Erfolge[2]). Als aber in der Stadt das Siegesgeschrei der von der Nordostseite eingedrungenen Christen erscholl, als sich auf der Mauer unter den Vertheidigern Flucht und Verwirrung kundgab, da ermunterte Graf Raimund von Toulouse die Seinigen durch kräftigen Zuspruch, und bald standen auch sie auf dem Ringwalle von Jerusalem, und drangen von ihm hinab in die heilige Stadt.

Das Morden wurde nun allgemein, und mit Schaudern erzählen die Quellenschriftsteller, daß die Kreuzfahrer bei dem Tempel Salomonis bis über die Knie im Blute wateten. In diesen Tempel, damals Moschee, hatten sich zehntausend Muselmänner geflüchtet, hinter den ihn umgebenden Mauern Zuflucht suchend. Tancred aber durchbrach mit den Seinigen die Mauer, und jene zehntausend wurden alle geschlachtet. Die Kreuzfahrer begnügten sich nicht immer mit einfacher Tödtung; viele Ungläubige wurden gezwungen, sich von hohen Thürmen herabzustürzen, ja man ließ sogar manche einen langsamen Feuertod sterben. Die Zahl der hingewürgten Mohammedaner jedes Alters und Geschlechtes wird zu siebzigtausend angegeben, und es sollen kaum so viele Einwohner dieser Religion am Leben geblieben sein, als nöthig waren, um die Todten aus der Stadt zu schaffen und zu begraben.

---

1) Siehe S. 119.

2) „Die Saracenen widerstanden," sagt Raimund von Agiles, p. 128, „als sollte die Stadt niemals eingenommen werden."



Stich u. Druck von Winkles & Lehmann in Leipzig

Erstürmung von Jerusalem.



Dieses entsetzliche Gemetzel, welches die Kreuzfahrer im wilden Rausche des Sieges, im tollen Wahn das Morden von Ungläubigen sei Gott angenehm, und in wahnsinnigem Zorn über das Gespött, das auf dem Walle mit dem heiligen Kreuze getrieben worden, angerichtet hatten, trug den christlichen Fürstenthümern im Morgenlande in der Folge die bittersten Früchte. Wenn die Kreuzfahrer menschlich gehandelt hätten, so wäre vielleicht geschehen, daß die seldschukischen Fürsten nicht versucht haben möchten, die heilige Stadt, auf deren Besitz ihnen das ganze kriegerische Europa erpicht scheinen mußte, den Christen wieder zu entreißen. Aber diese schaudervolle Schlächterei regte den ganzen mohammedanischrn Orient auf, die Imame predigten Krieg gegen die Christen, Dichter riefen zur Rache in Gesängen auf, welche im Volke von Mund zu Mund gingen. In dem Augenblicke zwar geschah wenig, weil der Sultan Barkiarok mit seinen Brüdern fortwährend im Kampfe begriffen war. Aber die ausgestreute Saat ging auf, und wuchs zu einem Kriege der Muselmänner gegen die Christen im Morgenlande empor, der nicht eher aufhörte, als bis die letzte Spur der Fürstenthümer, die sie dort gestiftet, hinweggefegt und hinweggetilgt war.

Die siegestrunkenen Kreuzfahrer waren durch das Hinschlachten der mohammedanischen Bevölkerung von Jerusalem nicht gesättigt. Alle Feinde Christi sollten zur Hölle fahren. Sie trieben daher die Juden in ihrer Synagoge zusammen, und verbrannten die Armen sammt dem Gebäude.

Im Übrigen wurden an der Stadt selbst keine Verheerungen angerichtet, denn sie sollte ja fortan den Christen des Abendlandes gehören. Überdies war festgesetzt, daß jedem das Haus, das er in Besitz nehme, jeder Gegenstand den er erbeuten werde, zu eigen bleiben solle. Dadurch kam mancher Arme zu einem Palaste. Die reichste Beute scheint Tancred zugefallen zu sein, und zwar bei der Erstürmung der erwähnten Moschee, des ehemaligen Tempels, auf welchem er seine Fahne aufpflanzen ließ. Diese Beute war, insbesondere an goldenen und silbernen Leuchtern und anderen Gefäßen von edlen Metallen wahrhaft unermeßlich, denn ihre Wegbringung erforderte zwei Tage. Tancred theilte indessen mit Gottfried, weil er dessen Oberbefehl anerkannte.

Herzog Gottfried selbst, der die Fruchtlosigkeit sah, dem Gemetzel Einhalt zu thun, legte nach vollkommener Eroberung der heiligen Stadt die Waffen ab, zog ein Bußhemd an, wallte, von drei Rittern begleitet um die Stadt, ging durch das goldene Thor, das nach dem Ölberge führt, wieder hinein und nach der Kirche des heiligen Grabes, wo er in Schauern der Andacht auf seine Kniee sank.

Noch wurde in der heiligen Stadt gemordet, aber plötzlich, sei es durch den Anblick des frommen Herzogs, sei es durch eine unerklärliche Umwand-

lung der Gefühle, ließen die Eroberer von ihrem grausenvollen Thun ab, reinigten sich von dem Blute der Erschlagenen, begannen sich zusammen zu scharen, und mit entblößtem Haupte und baarfuß nach den heiligen Örtern zu ziehen. Aus unmenschlichen Würgern waren die Kreuzfahrer zu lammfrommen Betern geworden, und heilige Gesänge erklangen, wo kurz zuvor der grause Mordruf erscholl, wo das Angstgeheul der vergeblich Fliehenden, das Wehgeschrei der vergeblich Flehenden, das Gewinsel der Sterbenden die Luft mit unbeschreiblichen Schreckenstönen erfüllt hatte. Und nichts konnte der Demuth, der Andacht, der Freude gleichkommen, womit die, vor wenigen Minuten noch so schrecklichen Sieger die Stätten betraten, welche durch Lehren und Leiden des Erlösers geweiht waren und für ewige Zeiten geweiht bleiben werden. Als sie dem heiligen Grabe sich nahten, vergossen sie Thränen der Rührung, war ihr Schluchzen so laut, als ob der gebenedeite Körper Christi noch in demselben ruhe[1]). Reiche Almosen wurden im Übermaße gespendet, und einen solchen Einfluß übte die Andacht auf Sinn und Seele aus, daß Viele betheuerten, sie hätten den Erzbischof Adhemar, und andere Pilger, die der Tod auf dem Zuge nach Jerusalem hinweggerafft, mit nach der geweihten Stätte ziehen sehen. Auch viele Heiligen der Vorzeit erwachten aus vielhundertjährigem Schlummer, und erschienen den Gläubigen, die in der Wonne frommer Freude schwammen[2]).

Nicht geringere Freude empfanden die christlichen Einwohner von Jerusalem, die während der ganzen Dauer der Belagerung in steter Angst geschwebt hatten, stündlich von ihren mohammedanischen Gebietern niedergemetzelt zu werden. Mit ihren Kreuzen und ihrer Geistlichkeit an der Spitze empfingen sie an der Thüre der Kirche des heiligen Grabes die Sieger, und zogen mit ihnen, lobsingend und Freudenthränen vergießend, in das hochbegnadete Heiligthum. Vor Peter dem Einsiedler, der durch seinen kräftigen Willen und seine feurige Beredsamkeit als erster Urheber des Kreuzzuges und der Befreiung von Jerusalem erschienen, sanken die christlichen Priester der heiligen Stadt

1) Ausdruck des Bernardus Thesaurarius, c. 75, im siebenten Bande der Muratorischen Sammlung, p. 721.

2) Von den Erscheinungen sprechen Raimund von Agiles, p. 139 (namentlich sagt der Kapellan des Grafen von Toulouse, daß der verstorbene Erzbischof Adhemar nicht nur von Vielen in der Stadt erblickt worden sei, sondern daß man ihn auch gesehen habe, wie er zuerst die Mauern erstieg, und Ritter und Volk ermunterte, es gleichfalls zu thun); Wilhelm von Tyrus, Lib. VIII. c. 22; Bernardus Thesaurarius, c. 75. Fulko von Chartres und andere Urquellen schweigen davon.

sowie sie ihn erkannten, auf die Kniee, weinten, und dankten Gott dem Herrn, der so Großes durch einen geringen Mönch bewirkt. Der Patriarch Simon aber, welcher Peter den Einsiedler zum Boten der Stadt des Erlösers an die abendländische Christenheit erkoren, war nicht anwesend, um Zeuge aller dieser erschütternden Ereignisse zu sein. Noch bevor das Kreuzheer der Stadt sich genähert, hatte er sich nach Cypern begeben, um Almosen für die Christen von Jerusalem zu sammeln, damit diese die Habsucht ihrer ungläubigen Gebieter, von denen sie beständig mit dem Tode bedroht wurden, befriedigen könnten. Während der Belagerung hatte der Patriarch die Fürsten des Kreuzheeres durch Sendung von herrlichem Obste und köstlichem Weine erfreut. Der fromme Hirt verschied inzwischen, ohne die heilige Stadt wieder zu sehen.

Nach verrichteter Andacht eilten die Kreuzfahrer in die eroberten Häuser, schmausten und pflegten der Ruhe. Am andern Tage ließen die Fürsten durch die wenigen, am Leben gebliebenen Mohammedaner, und durch Pilger, die sich ihrer Armuth wegen zu solchem Dienst für Sold hergaben, die Stadt von den Leichen reinigen, und diese theils in tiefe Gruben verscharren, theils verbrennen [1]). Am zweiten und dritten Tage nach Eroberung der Stadt wurden auf den öffentlichen Plätzen Vorräthe an Lebensmitteln und andern nothwendigen Bedürfnissen, die man in der Stadt gefunden, verkauft, und so groß war deren Menge, daß auch die ärmeren Pilger, was sie brauchten, sich anzuschaffen vermochten. Den Jahrestag [2]) der Erstürmung der heiligen Stadt erhoben die Fürsten und Priester für alle Folgezeit zu einem hohen Festtage.

Aber weder die Andacht und Ehrfurcht, welche die geweihten Orte einflößten, noch die Freude über die reiche Beute, welche gemacht worden, milderte den blutdürstigen Haß der Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen. Hart zürnten sie dem Grafen Raimund von Toulouse, weil er denjenigen, welche ihm die Burg Davids übergaben, Wort hielt, indem er sie unter sicherem Geleite nach Ascalon führen ließ, und beschuldigten ihn, er habe das für Geld gethan [3]). Einige hundert Ungläubige aber, die sich auf das Dach des Tem-

---

1) Wilhelm von Tyrus, VIII. c. 24 gegen das Ende. Wenn die Zahl der Erschlagenen wirklich an 70,000 betragen haben sollte, waren zu dem traurigen Geschäfte ihrer Beerdigung sicherlich mehrere Tage erforderlich. Das deutet Wilhelm von Tyrus auch VIII, 24 an, indem er sagt, daß die Reinigung der Stadt „infra paucos dies“ erfolgt sei.

2) 15 Juli.

3) „Avaritia corruptus,“ sagt Albertus Aquensis, Lib. VI. cap. 28.

pels[1]) geflüchtet, und von Tancred Zusicherung ihres Lebens erhalten hatten, wurden schonungslos niedergemetzelt[2]).

Was die Eroberung von Jerusalem als Kriegsthat betrifft, so ist sie unstreitig die bewunderungswürdigste des ersten großen Kreuzzuges. Denn welche überlegene Tapferkeit die Kreuzfahrer immer in den Schlachten von Nicäa und Doryläum, welche Ausdauer und Standhaftigkeit sie bei der Belagerung, und welchen kühnen Muth sie in der Schlacht von Antiochien bewiesen: so stand doch bei allen diesen Ereignissen ihre Zahl, die stärkere Natur und bessere Kriegskunst der Europäer mit in Anschlag gebracht, in keinem allzuschreienden Mißverhältnisse zu jener des Feindes, und den Sieg über Kerboga hatten sie überdies zum großen Theile der Uneinigkeit und dem bösen Willen der unter seine Befehle gestellten Emire verdankt[3]). Aber die Vertheidiger des so festen Jerusalems waren den Belagerern an Zahl um das Dreifache überlegen[4]); es fehlte den Letzteren lange an den Mitteln, um die nöthigen Thürme und Maschinen zu bauen; sie litten unter der brennenden Sommersonne Syriens Mangel an Wasser wie an Lebensmitteln: dennoch war die Stadt am achtundzwanzigsten Tage nach dem ersten Erscheinen der Kreuzfahrer vor den Mauern in ihrer Gewalt, wurde von der unzugänglichsten Seite und trotz der verzweifelten Gegenwehr der so zahlreichen Besatzung mit stürmender Hand genommen. Hiezu kommt, daß die Fürsten und Krieger, weit entfernt sich durch die Nachricht von dem Anrücken eines übergroßen ägyptischen Heeres vom Sturme abschrecken zu lassen, aus ihr vielmehr neue Entschlossenheit schöpften, den Sturm mit größerer Heftigkeit und unbezwinglicherem Muthe als je fortzusetzen, und auch ihr Ziel erreichten. Dazu trug vor Allem aber auch die religiöse Begeisterung, welche der Anblick der heiligsten Stadt des Erdbodens entzündete, und von deren Innigkeit und Gewalt man sich in unseren nüchternen Zeiten kaum einen Begriff machen kann, eben so wichtig als entscheidend bei.

Mit der Eroberung von Jerusalem war der Zweck des ersten großen Kreuzzuges erreicht, und er selbst eigentlich beendet[5]). Es hatte derselbe Eu-

---

1) Siehe S. 120.

2) Wenigstens erzählt Albertus Aquensis, VI. 28 die Niedermetzelung in diesem Zusammenhange.

3) Vergleiche S. 94.

4) Siehe S. 117.

5) Hier muß sich der Verfasser die nothwendige Bemerkung erlauben, daß der Titel der vorliegenden Schrift „Geschichte der Kreuzzüge" (worunter nur die nach dem

wpa mindestens siebenmalhunderttausend Menschen (den Untergang der dem großen Kreuzheere vorangezogenen Scharen eingerechnet), gekostet, und wenn man die Verluste der Ungläubigen dazuzählt, möchte die Zerstörung von Menschenleben, welche die von Peter dem Einsiedler erregte Bewegung veranlaßt hat, mit einer Million in einer noch zu geringen Ziffer angegeben sein.

Gottfried, erwählter König von Jerusalem.

Die nächste Folge der Eroberung von Jerusalem war die Gründung des gleichnamigen Königreiches. Schon während der Belagerung hatten die Fürsten über die Frage berathschlagt, ob es nicht besser sei, die heilige Stadt falls sie erobert würde, einem Einzigen zu übergeben, als sie in gemeinsame Obhut zu nehmen. Aber die Geistlichkeit that, weil sie keine weltliche Obergewalt in Jerusalem wünschte, Einspruch und die Berathschlagung führte zu keinem Ergebnisse. Am achten Tage nach Eroberung der heiligen Stadt traten die Fürsten abermals zusammen [1]), und beschlossen, einen König zu wählen. Wieder erhob sich die Geistlichkeit, an ihrer Spitze jener Arnulph, den wir als Gegner der Echtheit der heiligen Lanze kennen gelernt haben, und welcher sowol als Schützling des Herzogs Robert von der Normandie wie als Erbe der Reichthümer des Bischofs Odo von Bayeux großen Einfluß über den Klerus gewonnen hatte, nachdem dessen würdigere Häupter Adhemar von Puy, der Bischof Wilhelm von Aurasy und Andere mit Tod abgegangen waren. Der Klerus verlangte, daß die Wahl ausgesetzt werden solle, bis die eines lateinischen Patriarchen der heiligen Stadt vollzogen wäre.

Oriente verstanden werden sollen) lautet, daß daher die größere Ausführlichkeit ihnen, nicht aber der Geschichte des Königreiches Jerusalems und den mit demselben im Lehensverbande stehenden Fürstenthümern, vorbehalten bleiben muß.

1) Warum gerade der achte Tag gewählt wurde, erklärt eine Stelle Wilhelms von Tyrus VIII, 24, worin er sagt, daß nach wenigen Tagen die Fortschaffung der Leichen so vorgeschritten war, daß wieder freie Circulation eintrat. Es scheint daher, daß des Pestgestankes wegen jeder sich zu Hause gehalten habe, und daß die Geschäfte ruhten.

Die Fürsten bezeugten ihren Unwillen über solche Anmaßung, und fuhren in ihren Berathschlagungen fort. Einige hatten ihre Blicke auf Raimund von Toulouse geworfen, dieser aber sich die Wahl mit verstellter Demuth verbeten. Als dann die Fürsten beschlossen, demjenigen, welcher der Tapferste und zugleich Untadelhafteste sei, die Krone zu verleihen, sagten, wie die Hausgenossen der Großen um deren Wandel befragt wurden, jene des Grafen von Toulouse, weil sie sich nach der schönen Provence zurücksehnten und daher nicht wünschten, daß er zum Könige gewählt werde, von ihm die bösesten Dinge aus [1]). Vom Herzoge Gottfried bekannten dagegen die Seinigen, daß ihnen an ihm nichts tadelnswerth erscheine, als daß er in den Kirchen selbst nach vollbrachtem Gottesdienste noch lange weile, die Geistlichen, und wen er sonst unterrichtet glaube, um die Bedeutung der Bilder befrage, dadurch häufig den Unwillen seiner Hausgenossen errege und ihnen manches Mittagsmahl verderbe. Aber was die Diener für tadelnswerth erachteten, das priesen die Fürsten, wählten Gottfried einstimmig zum Könige, und führten ihn unter Gesängen zum heiligen Grabe. Er aber weigerte sich, an dem Orte, wo dem Heilande die Dornenkrone auf das Haupt gedrückt worden, eine goldene sich aufsetzen zu lassen, und nannte sich auch niemals König von Jerusalem.

Graf Raimund von Toulouse, der es abgelehnt hatte, König der ganzen Stadt zu werden, weigerte sich jetzt, den ihm von dem Feinde übergebenen Theil abzutreten. Das war der Thurm Davids, an der Westseite von Jerusalem, ein festes, aus unbehauenen Quadern aufgeführtes Gebäude, welches die Stadt beherrschte. Gottfried forderte daher die Abtretung der Burg Davids, wogegen der Graf erklärte, daß er sie, um ehrenvoll mit den Seinigen im heiligen Lande zu sein, bis zum nächsten Osterfeste, als dem Zeitpunkte, wo er in die Heimat zurückkehren werde, besetzt halten wolle. Da aber Gottfried drohte, von dannen zu ziehen, wenn ihm die Burg nicht übergeben werde; da die Fürsten der Normandie und von Flandern mit Ernst in den Grafen drangen, das Zerwürfniß zu heilen; da endlich Raimund einen Ausbruch des Unwillens der Seinigen fürchtete, welche jeder Ursache eines längeren Verweilens im gelobten Lande zürnten: so übergab er die Veste dem Bischofe von Albara bis zu Austrag des Streites. Dieser räumte aber noch vorher den Thurm Davids, und entschuldigte sich bei dem Grafen mit dem Vorgeben, er sei dazu gezwungen worden. Raimund zürnte, trat die Wall-

1) So berichtet des Grafen Kapellan Raimund von Agiles in Gesta Dei per Francos, p. 179; und auch Willermus Tyrensis, Lib. IX, cap. 2.

fahrt zum Jordan an, und befolgte dabei alle ihm von dem Auffinder der heiligen Lanze ertheilten Vorschriften[1]) auf das Pünktlichste.

Inzwischen hatte der Bischof von Matera in Calabrien, der sich in das Bisthum Bethlehem eingedrängt, ein ränkevoller Mann und Bundesgenosse des ehrsüchtigen Arnulph, das Volk durch das Vorgeben erbittert, die Fürsten wollten der Kirche von Jerusalem kein Haupt geben. Dadurch sahen sich dieselben gezwungen, die Patriarchenwahl zu gestatten, welche durch den Einfluß des Herzogs Robert von der Normandie auf Arnulph fiel, obschon die Würdigsten[2]) Einspruch thaten und mit Recht: denn Arnulph war nicht nur als Sohn eines Geistlichen nicht wahlfähig, war nicht nur nicht einmal noch Subdiakon, sondern auch als ein Mann von ausschweifenden Sitten des Patriarchats unwürdig.

So hatte nun Jerusalem einen lateinischen Patriarchen und einen lateinischen König. Aber noch hatte Gottfried von seinem neuen Königreiche nicht völlig Besitz genommen, als sichere Kunde kam, daß er dasselbe gegen ein überaus zahlreiches Heer, angeführt von dem ägyptischen Vezir Afdal, werde vertheidigen müssen. Tancred und Eustach von Boulogne, Gottfrieds Bruder, welche nach Hieropolis, wohin die Einwohner die Kreuzfahrer selbst gerufen hatten, gezogen waren, vereinten sich mit dem Heere des Letztern und des Grafen Robert von Flandern, und rückten in der Richtung auf Ascalon vor. Robert von der Normandie und Raimund von Toulouse blieben mit den Ihrigen in Jerusalem, verhießen aber, wenn wirklich ernste Gefahr drohe, nachzurücken.

In der That zeigte sich die Gefahr in riesenhafter Gestalt. Afdal nahte heran mit einem Heere von 200,000 Mann[3]), und eine Flotte von entsprechender Stärke ging zu Ascalon vor Anker. Das erfuhr Gottfried durch Gefangene vom Vortrabe des ägyptischen Heeres, wie nicht minder, daß Afdal

1) Vergleiche S. 90, die Anmerkung 2.

2) „Contradicentibus bonis" sagt Raimund von Agiles, p. 180.

3) Es ist oft räthlich, bei Angabe der Stärke von Heeren die kleinere Zahl für die richtigere zu halten. Der Verfasser der Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum, welcher Theilnehmer des ersten Kreuzzuges war, und sich durch Kürze und Klarheit auszeichnet, gibt (Gesta Dei per Francos, p. 29) die Zahl des Heeres Afdals zu 200,000 Mann an, während Albertus Aquensis VI, 50 sie zu 300,000 schätzt. Wilhelm von Tyrus sagt, IX, 13: „Was die Zahl der Feinde betrifft, konnte Niemand über sie Gewißheit haben, denn sie war nicht nur unermeßlich (infinita erat eorum multitudo), sondern es langten auch jeden Tag Verstärkungen an. So auch Raimund von Agiles, p. 181.

geschworen habe, die den Christen heiligen Örtern allenthalben zu zerstören, damit Niemand wieder aus Europa zu ihnen zu wallen versucht werden möge.

Gottfried schickte sofort den Bischof von Matera nach Jerusalem, und ließ Robert von der Normandie und Raimund von Toulouse auffordern, mit ihren Streitern zu dem Heere zu stoßen. Auch den Patriarchen Arnulph ließ er ersuchen, mit dem heiligen Kreuze, welches kürzlich aufgefunden worden, im Lager zu erscheinen. Der Bischof von Matera ging mit der bejahenden Antwort der Fürsten von Jerusalem ab, aber er traf weder im Lager Gottfrieds ein, noch hörte man je wieder von ihm, weßwegen geglaubt wurde, er sei lauernden Saracenen in die Hände gefallen, ein Schicksal, das ihm Viele wegen seines ränkesüchtigen Charakters und wegen seines zwietrachtstiftenden Benehmens gönnten. Peter der Einsiedler blieb in Jerusalem, um die Aufsicht über die lateinische und griechische Geistlichkeit zu führen, und zu sorgen, daß sie für das Heer in feierlichen Umzügen bete[1]).

Zu Ibelim stießen Robert von der Normandie und Raimund von Toulouse zu den übrigen Fürsten, und es mochte das gesammte Heer derselben etwa 20,000 Mann stark sein[2]), sodaß, wenn die Zahl der Feinde 200,000 betrug, ein Christ auf zehn Muselmänner kam. Die Fürsten zogen hinunter in die schöne Ebene von Ascalon, und erfuhren von Gefangenen, daß Afdal mit seinen unzähligen Scharen in einer Entfernung von fünf Stunden lagere.

Am 14. August kam es bei Ascalon zur Schlacht, und die Christen erfochten einen glänzenden Sieg. Jeder Mann war ein Held gewesen, jeder Fürst hatte sich mit Ruhm bedeckt, und namentlich Robert von der Normandie zu den Füßen Afdals den Träger der Standarte des ägyptischen Chalifen erschlagen. In wilder Unordnung flohen die Feinde, unaufhaltsam enteilten sie, ihrer Dreitausend wurden von den Christen in das Meer gesprengt, und das Lager Afdals mit allen seinen Reichthümern wurde erobert. Er selbst rettete sich nach Ascalon, seine vermessenen Drohungen waren zu Schanden gemacht, und das neue Königreich Jerusalem hatte den ersten gewaltigen Stoß, der es zertrümmern sollte, ruhmvoll abgewehrt.

Die Besiegung eines Heeres von 200,000 Mann durch 20,000 ist an

---

1) Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum, p. 29. Nicht lange nach der Schlacht von Ascalon kehrte Peter der Einsiedler nach Europa zurück, starb sechzehn Jahre nach der Eroberung von Jerusalem, und wurde in dem Kloster Huy, das ihm seine Entstehung verdankte, beigesetzt.

2) So hoch gibt Alb. Aquensis die Zahl der Christen an (VI, 50), jene der Ungläubigen aber, wie schon erwähnt, zu 300,000 Mann.

sich ein staunenswerthes Ereigniß. Das Staunen mindert sich aber, wenn man erwägt, daß die Truppen Afdals aus verweichlichten Ägyptiern, aus Negern und Beduinen bestanden. Ein Zeitgenosse[1]) entwirft folgende Schilderung von dem Muthe des ägyptischen Heeres: „Die Feinde Gottes standen da wie geblendet und vom Donner gerührt; als sie die Streiter Christi erblickten, sahen sie mit offenen Augen nichts, und getrauten, von der Kraft Gottes niedergeschmettert, sich nicht, wider die Christen zu streiten. Aus übergroßer Furcht kletterten Viele auf Bäume, und wähnten da geborgen zu sein, allein die Unsrigen schossen sie mit Pfeilen, stachen sie mit Lanzen und Schwertern herab. Andere warfen sich zur Erde, und wagten es nicht, sich wider uns zu erheben, die Unsrigen aber tödteten sie, wie man Thiere auf der Schlachtbank tödtet." Solche Leute mußten allerdings von europäischer Tapferkeit wie Spreu vom Winde hinweggefegt werden[2]).

Die Beute war unermeßlich, und hierin besonders werthvoll, daß die Ritter Pferde, und der Landbau das nöthige Zugvieh erhielten. Unter den erbeuteten Lebensmitteln befand sich auch Zwieback[3]). Der Sieg selbst wurde nicht benutzt, wie er hätte benutzt werden können und sollen. Die Bestürzung in Ascalon, von wo der Vezir Afdal mit der Flotte eiligst auf und davon

---

1) Der Verfasser der Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum (in Gesta Dei per Francos, I. p. 29), welcher, aus vielen Stellen zu schließen, Augenzeuge gewesen ist.

2) Die in voriger Note namhaft gemachte Quelle läßt Afdal in bittere Klagen ausbrechen, „daß eine solche Zahl, eine solche Tapferkeit, ein solches Heer, das nie von einem Feinde überwältigt worden, von einer Handvoll Christen besiegt worden sei." Das ist eitel Rhetorik, denn Afdal mußte sehr gut wissen, daß sein großer Vater Bedr einst mit wenigen Seldschuken und Kurden die ägyptischen, mit Negern untermengten Heere auf das Haupt geschlagen habe. Im Text zu Kauslers Schlachtenatlas, p. 80, heißt es: „Der Verlust beider Theile (in der Schlacht von Ascalon) findet sich nirgends angegeben." Albertus Aquensis sagt indessen Lib. VI, cap. 49 ausdrücklich: „Es sind 30,000 Feinde auf dem Schlachtfelde getödtet worden (und er beruft sich hiebei auf Augenzeugen, nobis retulerunt qui in eodem certamine praesentes affuerunt), außerdem 2000, die in den Thoren der Stadt (Ascalon) erdrückt oder sonst getödtet wurden, nicht eingerechnet die Unzähligen, welche, indem sie dem Schwerte zu entrinnen hofften, im Meere ihr Leben verloren. Von den Christen fiel, wie durch wahrheitsliebende Brüder bekannt, kein Mann von Rang, und es kamen nur Wenige vom gemeinen Fußvolke um."

3) „Reversi sunt," heißt es in der in den beiden vorhergehenden Noten citirten Quelle, „nostri cum gaudio Hierusalem, deferentes secum omnia bona, scilicet camelos et asinos onustos *pane bis cocto* etc."

fuhr, war so groß, daß die Eroberung dieser wichtigen Stadt unausbleiblich erfolgt sein würde, wären die Christen einig geblieben. Nichts half der Entschluß des einsichtsvollen Gottfried, Ascalon zu bestürmen, denn nicht nur war er dazu zu schwach, sondern der neidische Graf von Toulouse, geschickt überall den Hemmschuh zu machen, ungeschickt selbst etwas Großes auszuführen, ließ den Befehlshaber der Stadt zur tapferen Gegenwehr aufmuntern. Als demnach die Besatzung von Ascalon sich stark und streitgerüstet auf den sehr festen Mauern zeigte, zog Gottfried, bei dem nur siebenhundert Ritter und zweitausend Mann zu Fuße ausgeharrt, von dannen, und so blieb der wichtige Platz in den Händen der Ägyptier, welche von ihm aus das nur drei Tagmärsche entfernte Jerusalem beständig bedrohten.

Nachdem Gottfrieds Absichten auf Ascalon gescheitert waren, zog er am Meere hin gegen Arsuf. Graf Raimund hatte vor dieser Stadt Lager geschlagen; als er aber von Gottfrieds Annäherung Kunde erhielt, zog er davon, jedoch nicht ohne zuvor die Bewohner zum hartnäckigsten Widerstande ermahnt zu haben [1]). Dadurch sah auch hier der erwählte König von Jerusalem seine Absicht vereitelt, und weil er Kunde von Raimunds tückischem Benehmen erhielt, ergrimmte er heftig, und forderte die Seinigen auf, an dem treulosen Provençalen Rache zu nehmen.

Raimund von Toulouse lagerte mit den beiden Roberten von der Normandie und von Flandern zwischen Cäsarea und Chariffa. Kampfgerüstet und mit wehendem Banner zog Gottfried in das Lager der Fürsten, und da auch Raimund die Seinigen in Schlachtordnung gestellt hatte, würde es zu einem blutigen Treffen gekommen sein, hätten nicht die beiden Roberte ernst und nachdrücklich zur Sühne geredet. Bei dem edlen Charakter Gottfrieds fiel es nicht schwer, ihn von der Ausführung seines Rachevorsatzes abzubringen, und die Eintracht unter den Fürsten wurde wieder hergestellt. Als die Einwohner von Arsuf das erfuhren, baten sie um Frieden, verpflichteten sich Zins zu zahlen und stellten Geisel. Der Antrag wurde angenommen, und der Ritter Gerhard von Avesnes verfügte sich als Gegengeisel nach Arsuf.

Robert von Flandern, Robert von der Normandie, Raimund von Toulouse, Eustach von Boulogne, und viele andere Fürsten erklärten dem Könige Gottfried noch in dem Lager von Cäsarea den Entschluß, heimzukehren, denn die heilige Stadt wäre erobert und ihr Gelübde erfüllt. Gottfried umarmte

---

1) „Sie sollten sich," ließ er den Einwohnern sagen, „vor Gottfried nicht fürchten, nicht etwa die Stadt auf dessen Drohungen oder ungestümen Angriff öffnen, denn keiner der Fürsten, welche vorausgezogen, werde zurückkehren, um ihm Beistand zu leisten." Albertus Aquensis, Lib. VI. cap. 52.

seinen Bruder Eustach und die Fürsten, mit denen er so große Leiden erduldet und so große Thaten verrichtet hatte, mit tiefer Rührung und entließ die Weinenden mit der flehentlichen Bitte, seiner selbst und der übrigen im Exil bleibenden Genossen [1]) eingedenk zu sein, und die Christen Europas zur Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe zu ermuntern, auf daß ihm gegen so viele Barbarenvölker die nöthige Hilfe nicht fehle. Noch ermahnte er die Fürsten, ihren früheren Uneinigkeiten keine weitere Folge zu geben, sondern in Eintracht in ihr Vaterland zurückzukehren; und nachdem sie ihm und sich selbst gegenseitig Friede und Freundschaft geschworen, trennten sich die Helden des ersten Kreuzzuges, und mit ihnen zogen zwanzigtausend Pilger von dannen.

Diejenigen Fürsten, welche noch nicht, wie Raimund, die Pilgerfahrt nach dem Jordan vollbracht und im Garten Abrahams bei Jericho Palmzweige gebrochen hatte, thaten es jetzt, zogen dann, mit diesen Zeichen des Sieges und des erfüllten Gelübdes geschmückt, über Akka, Tyrus und Sidon nach Dschibel, ohne von den Ungläubigen, welche die Nachricht des Tages von Ascalon schreckte, im Geringsten beunruhigt zu werden, vielmehr von denselben Zeichen der Freundschaft empfangend. In Dschibel erfuhren die Fürsten, daß Bohemund des griechischen Kaisers Stadt Laodicäa von der Landseite bedränge, während die vereinigte Flotte der Pisaner und Genueser es von der Seeseite thue. Stündlich war der Fall der Stadt zu erwarten: daher beschlossen die Fürsten eine Gesandtschaft an Bohemund abzuordnen, auf daß er von einem Platze ablasse, der nach allem Rechte dem griechischen Kaiser gehöre. Zu gleicher Zeit fand sich der Erzbischof Dagobert von Pisa, des Papstes Legat, der mit der Flotte gekommen, bei den Fürsten ein, um ihnen Glück zur Eroberung von Jerusalem zu wünschen. Sie klärten den Prälaten, nicht ohne heftige Worte, über das vertragswidrige Beginnen des Fürsten Bohemund von Antiochia gegen die Stadt Laodicäa auf, und er ging mit den erwählten Gesandten zurück, den Pisanern zu verkünden, was er vernommen.

Trotzig und abschlägig lautete Bohemunds Antwort. Jetzt brachen die Fürsten zornig auf, ihn mit den Waffen Achtung des Rechtes zu lehren. Doch schon hatten die Pisaner und Genueser auf des Erzbischofs Dagobert Anrathen mit der Stadt Frieden geschlossen, wodurch Bohemund jede Aussicht verlor, in ihren Besitz zu gelangen. Das machte den stolzen Normannen nachgiebig, und es wurde ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und den Fürsten, scheinbar wenigstens, hergestellt.

---

1) „Consociis in *exilio* remanentibus," sind die Ausdrücke, welche Albert von Aix (Lib. VI. cap. 53) Gottfried in den Mund legt.

Graf Raimund von Toulouse, des griechischen Kaisers Freund, steckte sein Banner auf dem höchsten Thurme aus, besetzte die Mauern von Laodicäa und blieb in dieser Stadt. Die Fürsten von Flandern und der Normandie aber kehrten über Constantinopel, wo sie von dem Kaiser Alexius mit den höchsten Ehren empfangen wurden, in die Heimat zurück. Beider Schicksal war traurig. Robert von der Normandie fand im Jahre 1111 seinen Tod, indem er, von seinem Schlachtrosse geworfen, unter den Hufen eines fliehenden Reitergeschwaders zertreten wurde. Robert von der Normandie fiel in die Hände seines jüngern Bruders Heinrich, der sich widerrechtlich des, jenem gebührenden Thrones von England bemächtigt hatte, und lebte achtundzwanzig Jahre als Gefangener auf dem Schlosse Cardiff in Glamorganshire.

Wenn der Vezir Afdal von Ägypten nach dem Weggange der Fürsten mit zwanzigtausend Pilgern einen zweiten Zug gegen Jerusalem angetreten hätte, so ist schwer einzusehen, wie Gottfried sich gegen ihn mit so geschwächten Streitkräften behauptet haben würde. Aber theils mochte Afdal jene Thatsache nicht kennen, theils war er daheim beschäftigt, theils hatte der Tag von Ascalon seine und aller Ungläubigen Seelen mit Furcht und Schrecken erfüllt.

Nur dreihundert Ritter und zweitausend Mann zu Fuß [1]), und von den Fürsten nur der edle Tancred und der getreue Werner von Greis waren bei Gottfried geblieben. Ein schwaches Häuflein in Mitte zahlreicher Feinde, kaum hinreichend sich dieser, wenn sie vereint zum kräftigen Angriffe geschritten wären, zu erwehren, geschweige Ägypten und ganz Syrien zu erobern, was nothwendig erschien, sollte das neue Reich Festigkeit und Dauer gewinnen! Klein von Umfang war dasselbe, die Dörfer waren meist von Saracenen bewohnt, neben christlichen Burgen erhoben sich die der Ungläubigen, und das Land, sogar die Städte, deren Mauern zerfallen waren, wurden von mordgierigen und rachedürstenden Feinden unsicher gemacht. Viele Pilger verließen deshalb ihre neuen Besitzthümer, wodurch Gottfried zu dem, freilich wenig helfenden Gesetze veranlaßt wurde, daß der Fortziehende nie wieder Anspruch auf sein Gut haben solle, sobald ein Anderer dasselbe Jahr und Tag, ausharrend in der Trübsal [2]), besessen haben würde.

Zu allen diesen Leiden und Gefahren gesellte sich Hungersnoth, denn es fehlte an christlichen Händen, das Land zu bauen, und die Saracenen in den Dörfern weigerten sich, es zu thun, wie sehr sie auch selbst darunter lit-

1) Wilhelm von Tyrus, IX. 19.

2) „In tribulatione perseverans.“ Ibidem.

ten[1]). Gottfried sah sich, dem Mangel zu steuern, genöthigt, Züge über den Jordan zu unternehmen, um den wandernden Araberhorden ihr Vieh und ihre Lebensmittel abzunehmen. Bei einem dieser Züge[2]) geschah es, daß ein Emir um sicheres Geleite bat, den großen Christenhelden von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und sich selbst von der gepriesenen Stärke der fremden Ritter, insbesondere Gottfrieds, zu überzeugen. Ein Kameel wurde vorgeführt, und der Emir bat ihn, dem Thiere den Kopf abzuhauen. Das vollbrachte Gottfried sofort mit seinem eigenen Schwerte auf einen Hieb, und nun fragte der Emir, ob er das Gleiche mit einem arabischen Säbel vermöge. Gottfried ergriff die gekrümmte Klinge, und that dem zweiten Kameele wie dem ersten. Staunen[3]) befiel den Araber, er brachte dem Herzoge reiche Geschenke an Gold, Silber und Pferden dar, kehrte zu den Seinigen zurück und verbreitete den Ruf von der christlichen Ritter unvergleichlicher Wunderstärke.

Wie sehr aber der Ruf solcher Überlegenheit an Kraft auch die Phantasie der Ungläubigen gefangen nehmen mochte, würde er allein nicht hingereicht haben, die Eroberer von Jerusalem zu schützen, hätten sie nicht zugleich eine angriffsweise verfahrende, größtentheils vom Glücke gekrönte Thätigkeit entwickelt. So eroberte Tancred, reich geworden durch die im Tempel vorgefundene Beute[4]) und daher im Stande, eine Anzahl Pilger in seine Dienste zu nehmen, die Stadt Tiberias am See Genezareth, und empfing zum Lohne von Gottfried das ganze Fürstenthum Galiläa[5]) zu Lehen. Tapfer schirmte er das Fürstenthum gegen die Ungläubigen, verwaltete es milde, baute neue Kirchen zu Nazareth und Tiberias, begabte sie reich, und bereitete sich ein dankbares Andenken, denn seine Nachfolger nahmen, wo er gegeben.

Herzog Gottfried, welcher dem, oft von dem Emir von Damaskus hart bedrängten Tancred stets rechtzeitige Hilfe brachte, welcher die Stadt Joppe wieder aufbaute und dadurch den abendländischen Pilgern einen sicheren Landungsplatz verschaffte, sah sich zur Belagerung von Arsuf genöthigt. Denn

---

1) Wilhelm von Tyrus, IX. 19.

2) Kurz vor dem Tode Gottfrieds im Juli 1100. Wilhelm von Tyrus, IX. 22.

3) Wilhelm von Tyrus bemerkt, der Emir habe erkannt, daß nicht die Geschicklichkeit in Führung der arabischen Klinge (was Einübung vorausgesetzt hätte), sondern reine Körperkraft den Kopf auch des zweiten Kameels auf einen Streich gefällt habe.

4) Vergleiche S. 121.

5) Der Strich vom Gebirge Carmel bis zum Meere. Ausdrücklich war in der Belehnung auch Chaifa (Porphinium) begriffen. welche feste Seestadt sich jedoch noch in der Gewalt der Ungläubigen befand.

nachdem die von dieser Seestadt gestellten Geiseln Gelegenheit zu entfliehen gefunden hatten, während sie selbst im Besitze des von Gottfried gesendeten Bürgen[1]) blieb, verweigerte sie alsbald die Zahlung des versprochenen Tributes. Ein solches Beginnen durfte nicht ungeahndet bleiben, sollten nicht alle übrigen Städte der Ungläubigen, mit denen man im Frieden war, zu Feindseligkeiten ermuntert werden[2]). Sofort zog daher Gottfried mit Werner von Greis, Wilhelm von Montpellier, Wicker dem Deutschen, mit anderen Rittern und vielem Fußvolke[3]) vor die Stadt. Ihre Bewohner ließen sich jedoch nicht einschüchtern; es mußte zur regelmäßigen Belagerung geschritten werden, aber sieben Wochen vergingen, bevor die Belagerer die nöthigen Wurf- und andern Maschinen erbaut hatten.

Endlich begann die Beschießung, und sie gab Veranlassung zu einer der merkwürdigsten Begebenheiten im heiligen Lande. Die Belagerten, um Gottfried zu bewegen, seinen Wurfgeschossen Stillstand zu gebieten, banden Gerhard von Avesnes in Kreuzesform an einen hohen Balken, und ließen diesen an dem meistbloßgestellten Theile der Stadtmauer in die Luft emporragen. Das war eine harte Probe für die Standhaftigkeit des Ritters, eine härtere für das Gefühl des Herzogs. Gerhard von Avesnes, dessen Geist durch Gefängniß und üble Behandlung gebrochen war, erlag seiner Aufgabe: unter Vergießung von Thränen rief er dem Herzoge zu, dieser möge bedenken, daß er sich auf sein Geheiß als Geisel zu den treulosen Heiden begeben; möge Mitleid und Menschlichkeit üben, und ihn nicht eines so schrecklichen Martertodes sterben lassen. Aber der hochgesinnte Herzog antwortete, daß er unter gleichen Umständen seines eigenen Bruders nicht schonen würde, und ermahnte den Ritter, getrost zu sein, denn wenn derselbe den Märtyrertod sterbe, werde er ewig mit Christus in den Wohnungen der Seligen leben[4]). Da fühlte Gerhard von Avesnes sich wunderbar gestärkt, ergab sich freudig in das über ihn verhängte Geschick, und bat Gottfried nur, dieser möge um seines Seelenheiles willen seine Waffen und sein Streitroß den Dienern des heiligen Grabes übergeben. Das verhieß Gottfried, und alsbald wurde die Beschie-

---

1) Vergleiche S. 130.

2) Überdies war es nothwendig, die Stadt Arsuf zu züchtigen, weil sie, obschon ihre Geiseln entronnen waren, dennoch Gerhard von Avesne (s. S. 130) in Haft behielt.

3) Albertus Aquensis VII. 1 giebt die Zahl derselben zu 3000 an.

4) Albertus Aquensis VII. 1 giebt die Worte des Ritters und des Herzogs. Ein solches Zweigespräch setzt voraus, daß beim Anblicke des gekreuzigten Ritters die Wurfmaschinen doch ruhten, und der Schlachtlärm schwieg.

fung auf das Heftigste fortgesetzt, ohne daß man des Ritters weiter geachtet hätte.

Eine andere, für Personen und Zustände jener Zeit und Gegend charakteristische Begebenheit ereignete sich gleichfalls während der Belagerung von Arsuf. Von den Gebirgen Samariens herunter kamen einige Häuptlinge[1]) oder Emire in das Lager der Christen mit Geschenken für den Herzog Gottfried, eigentlich aber wohl nur, wie der Erzbischof von Tyrus bemerkt, um Stärke, Zahl und Lage des Heeres zu erkunden. Die Geschenke bestanden in Brot, Wein und Früchten, und den Herzog, dem sie galten, fanden die Geber auf einem an der Erde liegenden Strohsack sitzen, die Seinigen erwartend, welche er nach Lebensmitteln ausgesendet. Die Emire waren im ersten Augenblicke verdutzt und drückten im nächsten ihre Verwunderung aus, daß ein Fürst, der das ganze Morgenland erschüttert habe[2]), von keinem Prunk umgeben sei, ja nicht einmal auf Teppichen sitze. So wie diese Worte dem Herzoge gedollmetscht waren, erwiderte er: „Wie soll mir nicht die Erde zum Sitze dienen, da sie doch einst meine ewige Wohnung sein wird!“ Diese Einfachheit, dieser kernvolle Spruch, das ganze Wesen des Herzogs erinnerten die Moslem lebhaft an ihre frühesten Chalifen, und sie brachen beim Weggehen in die Worte aus: „Wahrlich, der ist würdig, die Welt zu erobern, und über alle Völker des Erdkreises zu herrschen.“

Was Arsuf betrifft, schüchterte die Entschlossenheit Gottfrieds die Bewohner keineswegs ein; vielmehr fuhren sie in Vertheidigung ihrer Stadt auf das hartnäckigste fort. Als es ihnen zuletzt gelang, den drei Stockwerke hohen, hölzernen Thurm, den die Belagerer gebaut hatten, in Brand zu stecken, so daß derselbe sammt den dreißig Rittern, die ihn vertheidigten, von den Flammen verzehrt wurde, und als auch einen zweiten neuerbauten Thurm dasselbe Schicksal traf, bewog so gehäuftes Unglück den Herzog Gottfried, die Belagerung aufzuheben und im December 1099 nach Jerusalem zurückzukehren. Doch ließ er hundert Ritter und zweihundert Mann Fußvolk zu Rama, um Arsuf zu beobachten.

Diese Schar verwüstete zwar die Umgegend nach Kräften, kehrte aber,

---

1) „Reguli.“ Wilhelm von Tyrus, IX. 20.

2) Ausdruck Wilhelms von Tyrus. Durch die Vernichtung des Heeres des Sultans von Iconium, durch die Einnahme von Antiochien und die Vernichtung des Heeres Kerbogas, oder vielmehr des seldschukischen Großsultans Barkiarok, mithin durch einen mächtigen Stoß gegen das östliche Chalifat; so wie ferner durch die staunenswerthe Einnahme von Jerusalem und den bewundernswerthen Sieg von Ascalon, mithin durch einen gewaltigen Stoß gegen das Reich der Fatimiden oder das westliche Chalifat — mußte allerdings das ganze Morgenland erschüttert scheinen.

da sie sonst weiter nichts auszurichten vermochte, bald auch nach Jerusalem zurück. Zwei Monate vergingen rings um die Stadt Arsuf in Ruhe, und dadurch sicher gemacht, begannen die Einwohner sich herauszuwagen und ihre Weinberge zu bestellen. Gottfried aber erfuhr dies durch Kundschafter, und schickte vierzig Ritter ab[1]), welche sich bei Rama in Hinterhalt legten, zur rechten Zeit hervorbrachen, die saracenischen Arbeiter mit Ungestüm angriffen, ihrer fünfhundert tödteten oder verstümmelten, die Weiber und Kinder aber fort nach Jerusalem in die Gefangenschaft schleppten. Als darauf die Arsufitaner aus Ägypten eine Verstärkung von einhundert arabischen Reitern und zweihundert Mohren erhielten, schöpften sie neuerdings Zuversicht, die aber bald abermals zu Schanden wurde. Man hatte zu Jerusalem die Ankunft jener Verstärkung erfahren, und zehn Ritter machten sich ohne Vorwissen des Herzogs[2]) nach Rama auf, die Wahrheit der Nachricht zu erproben. Fünf Knappen schickten sie gegen Arsuf, die Reiter aus der Stadt zu locken. Wirklich sprengten dreißig Araber aus den Thoren, jene Verwegenen zu züchtigen. Diese verleiteten den Feind durch verstellte Flucht zum Nachjagen bis an den Ort, wo die zehn Ritter in Hinterhalt lagen. Hervorbrechen, angreifen, die dreißig Araber in die Flucht jagen war das Werk eines Augenblickes, und die Ritter brachten die Köpfe drei erschlagener Feinde als Wahrzeichen ihres Sieges nach Jerusalem.

In der heiligen Stadt freute man sich über den Triumph der kühnen Zehn, die Aussicht auf neue Heldenthaten lockte, und Gottfried sandte jetzt hundertundvierzig Ritter, unter Anführung Werners von Greis und des tapferen Robert aus Apulien[3]) nach Rama. Sie legten sich in Hinterhalt, und schon am dritten Tage nach ihrer Ankunft gab sich die erwünschte Gelegenheit zum Kampfe. Die Arsufitaner, auf den Schutz der erwähnten Araber und Mohren vertrauend, zogen unter deren Geleite aus ihrer Stadt, um das Feld zu bestellen. Sie wurden angegriffen und geschlagen, und nur wenige Ungläubige entkamen dem Schwerte der Ritter, welche mit reicher Beute nach Jerusalem zurückkehrten. Dieser letzte Schlag überzeugte die Bewohner von Arsuf, daß sie, vermöchten sie auch die Stadt gegen eine zweite Belagerung zu behaupten, doch in steter Gefahr schwebten, so oft sie sich aus derselben wagten. Sie erachteten es daher für besser, statt in längerer, ihnen selbst so schädlichen Feindschaft zu verharren, dem Herzoge Gottfried die Schlüssel von Arsuf zu senden, und erboten sich zur Zahlung eines Tributes.

---

1) Februar 1100. Albertus Aquensis VII. 9.

2) „Clam duce." Alb. Aq. VII. 10.

3) „Probi militis de Apulia," sind die Worte Alberts von Aix VII. 11.

Der Herzog gewährte der Stadt den Frieden, und vergabte den Betrag des Tributes an den tapferen Robert aus Apulien.

Die Emire von Cäsarea, Akka und Ascalon folgten dem Beispiele von Arsuf, sandten Geschenke an Gottfried und verstanden sich zu einem monatlichen Tribut von fünftausend Goldstücken [1]). Auch Getreide, Wein und Öl sandten sie in Fülle nach Jerusalem, welches an diesen unentbehrlichen Dingen, aus schon angegebenen Gründen [2]), häufig großen Mangel litt. Ein freier Verkehr zwischen den Christen und Saracenen begann, und es herrschte Friede in dem neuen Königreiche, sehr zum Verdrusse der Ritter. Nur zur See dauerte der Krieg fort [3]).

Während dieses Friedens ritt eines Tages zum Erstaunen und zur Freude Aller Gerhard von Avesnes [4]), welchen Alle als todt beweint hatten, in Jerusalem ein. Er war aber nur schwer verwundet, und dann von den Arsufitanern dem Emir von Ascalon übergeben worden. Dieser ließ ihn von seinen Wunden heilen, beschenkte ihn mit herrlichen Rossen und prachtvollen Gewändern, und gewährte ihm freien Abzug. Gottfried aber belehnte den Ritter mit dem Schlosse Abrahams am todten Meere und mit vielen Ländereien.

Während so alle Dinge nach Außen ein freundliches und friedliches Ansehen gewannen [5]), tobte Zwietracht im Innern des hierosolymitanischen Reiches. Anstifter derselben war jener Erzbischof Dagobert von Pisa, dessen Thätigkeit bei Laodicäa schon erwähnt worden ist [6]), und der mit dem Fürsten Bohemund von Antiochien und mit dem Grafen Balduin von Edessa nach der heiligen Stadt gekommen war.

Bohemund nämlich und Balduin hatten beide die innigste Freude über die Einnahme von Jerusalem empfunden, waren aber durch die dringende Nothwendigkeit, ihre Fürstenthümer zu schirmen, abgehalten worden, die Pilgerfahrt dahin so frühe zu unternehmen, als ihre Seelen es wünschten. Erst im November 1099 trafen sie zu Paneas zusammen, denn Bohemund hatte Balduin eingeladen mit ihm das Geburtsfest Christi zu Jerusalem zu feiern, um so ihr Gelübde völlig zu erfüllen. Zu ihnen stieß der Erzbischof Dago-

---

1) Alb. Aq. VII. 13. Die Summe scheint etwas hoch.

2) Vergleiche S. 132.

3) Alb. Aquensis, VII. 14.

4) Vergleiche S. 134.

5) Mindestens in Betreff der Emire der Städte, welche die Oberhoheit des fatimidischen Chalifen anerkannten.

6) Siehe S. 131.

bert von Pisa mit den italienischen Pilgern, wol 20,000 an der Zahl, weil diese der Seefahrt von Laodicäa nach Joppe den Landweg in Gemeinschaft mit den syrischen Pilgern vorzogen.

Nach zahllosen Beschwerden, von Kälte und Nässe gepeinigt, von Hunger gefoltert, den sie mit Zuckerrohr zu stillen versuchten, ohne daß ihnen diese angenehme Nahrung Kräfte gab, von lauernden Saracenen umschwärmt, welche die aus Ermattung Zurückbleibenden schonungslos niedermetzelten, erreichte das Pilgerheer endlich die Nähe der heiligen Stadt. Gottfried empfing mit tiefer Rührung seinen Bruder Balduin, und führte die Pilger in Jerusalem ein, das noch immer einen sehr traurigen Anblick darbot[1]).

Unbeschreiblich war die Wonne und Freude der Pilger beim Besuche der Stätten, wo der Herr gewandelt. Am vierten Tage nach ihrer Ankunft zu Jerusalem zogen sie nach Bethlehem, um die Geburtsnacht Christi an demselben Orte zu feiern, wo er aus dem Schooße der Jungfrau geboren worden. Die Pilger durchwachten die heilige Nacht unter Gebeten und feierlichen Gesängen, und kehrten um die dritte Stunde des Tages, und nachdem die dritte Messe gesungen worden, nach Jerusalem zurück. Am ersten Tage[2]) des Jahres 1100 verließen die syrischen Pilger die heilige Stadt, pflückten zu Jericho Palmzweige, wuschen sich bei Cäsarea am Jordan in dieses Flusses Weiheflut, und langten nach vielen Mühseligkeiten und Gefahren zu Laodicäa an, von wo Bohemund nach Antiochien seinen Weg fortsetzte, Balduin aber nach Edessa zog.

Von den italienischen Pilgern ließen sich die meisten bewegen, in Gottfrieds Dienste zu treten, und an der Wiederherstellung von Jerusalem so wie an dem Ausbau der Befestigung der Hafenstadt Joppe zu arbeiten. Das thaten sie mit um so größerem Eifer, je mehr es sie freute, daß ihr Anführer, der Erzbischof Dagobert von Pisa, zum Patriarchen von Jerusalem erhoben worden war. Dieser Kirchenfürst erschien im Lichte ihm anvertrauter päpstlicher Vollgewalt, während Arnulphs Wahl fortwährend von einem großen Theile der Geistlichkeit als null und nichtig angefochten wurde, und es in der That auch war[3]); er genoß das besondere Vertrauen Bohemunds, und

---

1) Ein unerträglicher Gestank herrschte rings um die Stadt von den schlechtvergrabenen Leichen der Saracenen, so daß sich die Pilger Mund und Nasen verstopfen mußten, erzählt Fulcherus Carnotensis (in Gesta Dei per Francos, p. 402), welcher dem Pilgerzuge Bohemunds und Balduins beiwohnte (Ego Fulcherius qui his intereram, sagt er ibid. p. 401).

2) „Anni die primo," sagt Fulch. Carnot. p. 402.

3) Vergl. S. 127.

so geschah es, daß bei der Zusammenkunft der Fürsten zu Jerusalem um Weihnachten der bisherige Patriarch abgesetzt, und der Erzbischof von Pisa zu dieser Würde erhoben und von dem Bischofe von Rama geweiht wurde. Gottfried und Bohemund nahmen ihre Länder von dem neuen Patriarchen zu Lehn, und schwuren ihm als dem Stellvertreter Gottes unverbrüchliche Treue [1]).

Der abgesetzte Arnulph [2]) behielt indessen eine Partei, welche allerlei böse Gerüchte über den neuen Patriarchen in Umlauf brachte, dessen Wandel allerdings nichts weniger als engelrein war, sollte er auch nicht, wie behauptet wurde, einen goldenen Widder, den ihm König Alphons von Castilien einst für den Papst Urban übergeben hatte, unterschlagen [3]), und sich auch sonst auf tadelnswerthe Weise bereichert haben. Aber der Haß, den Dagobert sich zuzog, hatte einen bessern Grund als diese Gerüchte. Gleich dem abgesetzten Arnulph strebte er in seinem geistlichen Hochmuthe darnach, Herr von Jerusalem zu werden, obschon ihm ohnehin jenes Viertheil der Stadt, welches früher der griechische Patriarch besessen hatte, eingeräumt und zugleich auch die Oberlehensherrlichkeit über das ganze Reich zugestanden worden war.

Kaum bekleidete Dagobert einen Monat seine neue Würde, so forderte er von Gottfried Jerusalem, und überdies die von dem Herzoge nur erst wieder aufgebaute Stadt Joppe. Nach mancherlei Wortstreit fügte sich Gottfried aus übergroßer Ehrfurcht vor den Dienern des Herrn so weit, daß er am Tage Mariä Lichtmesse 1100 vor dem versammelten Clerus und Volke der Auferstehungskirche den vierten Theil von Joppe übergab. Aber der herrschsüchtige Patriarch begnügte sich damit nicht, sondern ruhte und rastete nicht eher, als bis Gottfried am nächsten Osterfeste vor allem nach Jerusalem, es zu feiern, gekommenen Volke zu Gunsten des ehrgeizigen Kirchenfürsten auf Jerusalem und die Burg Davids sammt allem Zubehör verzichtete; unter der Bedingung jedoch, daß Besitz und Nießbrauch von Jerusalem und Joppe dem Herzoge so lange verbleiben solle, bis das Königreich um eine oder zwei Städte vermehrt sein würde. Im Falle des Todes des Herzoges ohne Leibeserben, sollten jene beiden Städte ohne Weiteres dem Patriarchen zufallen. Der

1) Wilhelm von Tyrus, IX. 15. Des Grafen Balduin von Edessa erwähnt dieser Schriftsteller bei dem ganzen Vorgange mit keiner Sylbe. Und auch Albertus Aquensis sagt VII. 7 nur, daß Balduin sowie Bohemund die Wahl Dagoberts zum Patriarchen sehr begünstigt habe.

2) Er blieb Kanzler des heiligen Grabes und Besitzer sehr reicher Pfründen.

3) Alb. Aq. VII. 7. Dieser Schriftsteller fügt hinzu, Dagobert habe seine Schätze und den goldenen Widder nach Jerusalem gebracht, und mit jenen Balduin und Bohemund, mit diesem den Herzog Gottfried bestochen.

Erzbischof Wilhelm von Tyrus[1]), dem man die Kenntniß dieser Thatsache verdankt, sagt, er begreife nicht, aus welchen Gründen der Patriarch ein solches Zugeständniß von Gottfried habe ertrotzen können, da er, der Erzbischof Wilhelm, doch weder irgendwo gelesen, noch von glaubwürdigen Männern erfahren habe, es sei dem Herzoge von den siegreichen Fürsten das Königreich unter der Bedingung übergeben worden, daß er sich, es sei wem immer, zu jährlichen Zins oder zu beständigen Gehorsam verpflichten solle. Die Herrschsucht Dagoberts brachte übrigens weder dem Reiche noch ihm selbst gute Früchte.

Ein Gesandtenmord, dessen sich der Emir von Damaskus Malek Dokak, welchen die Kreuzfahrer den „dicken Bauer" zu nennen pflegten[2]), schuldig gemacht hatte, rief den Herzog Gottfried, nachdem die Waffen längere Zeit geruht, abermals in das Feld. Der Emir hatte nämlich, belehrt durch sein fruchtloses Kriegführen gegen Tancred, dem der Herzog stets rechtzeitig zu Hilfe gekommen war[3]), mit beiden Fürsten einen Waffenstillstand mit der Bedingung geschlossen, daß er nach dessen Ablauf entweder Damaskus übergeben, oder auf immer mit den Christen Krieg führen müsse. Als nun der Stillstand zu Ende ging, schickte Tancred sechs Ritter an den Emir von Damaskus und ließ ihn auffordern, die Stadt zu übergeben, und entweder ganz aus ihrem Gebiete zu weichen, oder sich zum Christenthume zu bekehren. Darob ergrimmte der „dicke Bauer" so heftig, daß er fünf der Gesandten enthaupten ließ, und des sechsten nur darum schonte, weil der Feigling den Islam annahm.

Auf die Nachricht von dieser gräßlichen Verletzung des Völkerrechtes zogen Gottfried und Tancred, um sie zu bestrafen, mit allen ihren Streitkräften wider den Emir von Damaskus. Durch funfzehn Tage lang verwüsteten die Christen die Umgegend der Stadt, ohne irgend auf Widerstand zu stoßen. Der Emir aber, sehend welches Unheil er über sich gebracht habe, bat um Frieden, und erhielt denselben gegen Angelobung eines Tributes.

Nachdem diese Angelegenheit mit Ruhm und Vortheil zu Ende gebracht war, gedachte Gottfried über Cäsarea nach Jerusalem zurückzukehren. Der Emir der letzten Stadt lud ihn zum Mahle, welches der Herzog aber ablehnte, und bloß einen Cedernapfel annahm und auch aß. Bald darauf wurde er von einem schweren Unwohlsein befallen, eilte aber doch nach Joppe, weil

1) Lib. IX. cap. 16.

2) „Wegen des Emirs außerordentlicher Beleibtheit und wegen seines widrigen Äußern, worin er ganz einem Bauer glich," sagt Albert von Aix, VII. 16.

3) Vergleiche S. 133.

er gehört, es sei da eine große Flotte vor Anker gegangen, und weil er nicht wußte, ob es eine freundliche oder feindliche wäre. Es war eine venetianische zweihundert Schiffe starke Flotte unter dem Bischof von Venedig Heinrich Contarini und unter dem Oberſthauptmann Johannes Michieli, Sohn des gleichnamigen Dogen [1]). Als Gottfried das erfuhr, freute er sich in innerster Seele, mußte sich aber, weil er kränker geworden, in sein zu Joppe neuerbautes Haus [2]) tragen lassen, wo die Ritter seiner mit bitterem Seelenschmerz pflegten. Er nahm indessen dennoch den Besuch des Bischofes Contarini und des Seehelden Michieli an, empfing freundlich die ihm aus Verehrung dargebrachten reichen Gaben, und verhieß, am nächsten Morgen, sollte er sich besser fühlen, den neuangekommenen Kreuzfahrern sich zu zeigen, welche nichts sehnlicher wünschten, als den großen und frommen Krieger und Fürsten, dessen Ruhm die ganze Welt erfüllte, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber in der Nacht nahmen Schmerz und Mattigkeit so sehr überhand, daß Gottfried sich nach dem heiligen Jerusalem tragen ließ [3]).

Die Venetianer, als sie das hörten, ließen bei Werner von Greis und bei Tancred anfragen, was sie thun sollten: ob, bevor sie nach Jerusalem zögen, eine Seestadt bekriegen, oder warten, bis Gottfried mit Gottes Beistand seine Gesundheit wieder erlangt haben würde? Der kranke Fürst ließ ihnen entbieten, sie möchten Chaifa zur See einschließen, während Tancred und Werner von Greis diese Stadt zu Lande belagern sollten [4]). Schon arbeitete man mit aller Rüstigkeit an den Belagerungsmaschinen, als die Trauerkunde anlangte, Gottfried ringe mit dem Tode. Sofort eilten Tancred, Werner von Greis und die vornehmsten Kreuzfahrer aus Venedig, nach Jerusalem, den hohen Fürsten noch einmal zu sehen. Sie fanden ihn so schwach, daß er kaum reden konnte. Dennoch tröstete er die Fürsten und Ritter, indem er die zuversichtliche Hoffnung seiner Genesung aussprach [5]).

Die Hoffnung war eitel, denn nachdem die Venetianer an dem heiligen Grabe gebetet und nach Chaifa zurückgekehrt, nachdem vor dieser Stadt Tan-

1) Diese Flotte hatte, bevor sie vor Joppe erschien, seit längerer Zeit auf dem Mittelmeere Krieg gegen die Pisaner geführt, und dann den Griechen bei der Wiedereroberung des noch unter seldschukischem Joche seufzenden Smyrna und anderer Küstenstädte Beistand geleistet. Zu Smyrna fielen den Venetianern die Gebeine Johannis des Täufers und des heiligen Nicolaus in die Hände.

2) „Hospitium“ nennt es Albert von Aix, VII. 18.

3) „Propter nimietatem tumultus navalis exercitus,“ bemerkt Albertus Aquensis, VII. 19.

4) Albertus Aquensis, VII. 20.

5) „Se ab hac infirmitate fatebatur convalescere.“ Ibid.

creb, Werner von Greis und der Patriarch Dagobert mit dem Landheere angekommen waren, und die Belagerung eben alles Ernstes beginnen sollte, traf die Nachricht von dem Tode Gottfrieds, Herzogs von Niederlothringen und erwählten Königes von Jerusalem, im Lager ein. Er war am 17. August 1100 in dem Herrn entschlafen, und wurde in der Kirche des heiligen Grabes auf dem Calvarienberge beigesetzt. Nicht viel länger als ein Jahr hatte er seine größte That, die Eroberung von Jerusalem, überlebt, welche ohne seinen versöhnlichen Einfluß auf die immer untereinander in Hader liegenden Fürsten wol niemals erfolgt sein würde. Gottfried hatte tapfere, er hatte kluge Nachfolger auf dem Throne von Jerusalem, aber keiner vereinte mit dem Charakter des Helden und Staatsmannes zugleich seine fleckenlose Reinheit der Gesinnung und des Wandels, seine Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung, seine Einfachheit und Demuth, seine die ganze Seele durchdringende und ausfüllende Frömmigkeit, seine Gerechtigkeitsliebe endlich und Menschlichkeit. Darum trauerten auch über sein Hinscheiden nicht nur die Christen aller Nationen, sondern selbst die Saracenen. Der Held des ersten Kreuzzuges war nur vierzig Jahre alt geworden, und hinterließ keine Leibeserben.

Gottfried hatte in dem neuen Königreiche Jerusalem die Gesetze und Ordnungen des Landes, aus welchen er kam, eingeführt. Dieselben sind später in den Assisen, d. i. Satzungen des Königreiches Jerusalem schriftlich gesammelt worden. Obschon manches aus der Natur des Landes und den Verhältnissen der Bevölkerung sich ergebende Eigenthümliche in diesem Gesetzbuche sich vorfindet, dient doch keines besser, den Geist des auf das Lehenwesen gegründeten Regierungssystemes fast aller Reiche des Abendlandes kennen zu lernen [1]).

König Balduin der Erste.

Nach dem Tode Gottfrieds fehlte wenig, so wäre um den erledigten Thron des noch so jungen Königreiches Jerusalem ein Krieg unter den Fürsten ausgebrochen. Zwei Parteien entstanden in der heiligen Stadt, von denen

1) In Wilkens Geschichte der Kreuzzüge Band I. p. 307—424 findet man eine ausführliche Darstellung der hierosolomitanischen Verfassung und Gesetzgebung.

die eine, den Patriarchen Dagobert an der Spitze, welcher sein dem Herzoge Gottfried auf dem Tode geleistetes Versprechen, nur zur Erhebung eines Fürsten aus dem lothringischen Hause beizutragen, vergessen hatte, offen und kräftig Bohemund von Antiochien begünstigte. Zu dieser Partei gehörte auch Bohemunds Neffe, Tancred, theils aus verwandtschaftlicher Vorliebe, theils aus Haß gegen Gottfrieds Bruder Balduin von Edessa [1]). Die zweite Partei war die eben dieses Balduin, und ihre mächtigste Stütze war der abgesetzte Patriarch Arnulph, Kanzler des heiligen Grabes, einflußreich durch Schlauheit und Reichthum, Werner von Greis und mehre andere dem Hause treuergebnen Barone [2]).

Werner von Greis, der fünf Tage nach seines Blutsfreundes Gottfried Tode starb, bewog seine Partei, zwei Ritter und den Bischof von Rama schnell zu dem Grafen Balduin von Edessa zu senden, um ihn nach der heiligen Stadt einzuladen, dort König zu sein. Als Dagobert die Abreise dieser Botschafter vernahm, schickte er seinen Geheimschreiber Morellus an Bohemund mit einem Schreiben, worin er Alles aufbot, die Gegenpartei als hassenswerth und verächtlich darzustellen, und seine Fahrt nach Jerusalem zu beschleunigen. Allein nicht nur fing Graf Raimund von Toulouse den Geheimschreiber des Patriarchen auf, sondern auch, wenn das nicht geschehen wäre, hätte seine Ankunft in Antiochien den Zweck verfehlt, weil Fürst Bohemund bereits Gefangener des Fürsten Ebn Danischmend von Sebaste war.

Balduin kam eben von einem vergeblichen Zuge zur Befreiung Bohemunds nach Edessa zurück, als die Botschafter von Jerusalem anlangten. Alsbald belehnte er seinen Neffen Balduin von Bourg mit der Grafschaft Edessa, und trat die Fahrt zur Besitznahme von Jerusalem mit vierhundert Rittern und viertausend Mann zu Fuß an, kam nach Antiochien, wo er die Verwaltung dieses Fürstenthumes zu übernehmen sich weigerte, nach Tripolis, und von da durch von Feinden starrende Gegenden. In dem Engpasse am Hundsflusse unfern Biblus und Berytus besiegte er in zwei tageslangen Kämpfen die Fürsten von Damaskus und Emesa, obschon die Truppen der

1) Vergleiche S. 68 und ff. Auch hatte Tancred einigen Grund, Gottfried zu zürnen, weil derselbe den Besitz von Chaifa dem Ritter Waldemar Carpenell zugesagt hatte. Chaifa war inzwischen in den Besitz Tancreds gekommen, und Carpenell wurde ein um so eifrigerer Anhänger des lothringischen Hauses.

2) Als eine dritte Partei kann man kaum diejenigen Ritter, welche den Grafen Raimund von Toulouse, der wider die Türken von Emesa und Hems kämpfte, betrachten. Denn Raimund war enge mit dem Kaiser Alexius befreundet, hoffte von diesem Vieles zu erlangen, und wollte kein Reich, dessen Herrschaft er mit einem stolzen Priester hätte theilen müssen.

Mohammedaner den Seinigen weit überlegen waren, und bewies dadurch, welche Entschlossenheit und welches Feldherrntalent in ihm wohne, und wie er seine Getreuen zu begeistern verstehe.

Balduin I. war einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Fast um Kopfeslänge, wie einst Saul, überragte er alle seine Unterthanen. In seiner Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, hatte er die ihm gewordenen reichen Pfründen aufgegeben, um seinem eigentlichen Berufe, dem Waffenhandwerke zu folgen. Wie er sich das Fürstenthum Edessa errungen, ist bereits erzählt worden [1], und mit derselben Klugheit, womit er es erworben, hatte er es auch erweitert. Seinen neuen Unterthanen Ehrfurcht einzuflößen, ließ er sich von ihnen verehren, wie es im Morgenlande Sitte war, trug er einen Bart und weite prachtvolle Gewänder. Diese letzteren behielt er bei, und sie gaben ihm, den Rittern zur Seite, fortwährend eine Art bischöfliches Aussehen. Zugleich hoben sie seinen Wuchs besser hervor, der mit einem kräftigen Körperbau und einem männlichen Antlitze gepaart war. So wirkte schon seine äußere Erscheinung auf die Gemüther der Menschen, und zwar um so mehr, da man von ihm wußte, er besitze den Muth zu wagen, den Arm um auszuführen, und eine Standhaftigkeit, die nie wich oder wankte, nie vor einer Gefahr zurückbebte [2].

Im November um das Fest des heiligen Martin von Tours zog Balduin I. in Jerusalem ein, nachdem alle Versuche des Patriarchen Dagobert und des Fürsten Tancred, zum Besitze des Thurmes Davids zu gelangen und die Wahl des gefangenen Bohemund durchzusetzen, vergeblich gewesen waren. Am Tage des feierlichen Einzuges Balduins schloß der Patriarch sich in die Kirche auf dem Berge Zion ein, aus Furcht wahrscheinlich oder Groll [3],

---

1) Siehe S. 71.

2) Siehe über Person und Charakter Balduins I. Wilhelm von Tyrus X. 2. Guibertus Abbas in Gesta Dei per Francos, p. 555. Bernardus Thesaurarius in Muratori VII. p. 731. Balduin war zweimal vermählt: das erste Mal mit einer englischen Grafentochter, die ihm nach dem Morgenlande folgte, aber schon zu Marosch in Kleinasien starb; das zweite Mal mit einer armenischen Fürstentochter, mit der er jeden Umgang mied, seitdem sie auf der Fahrt von Antiochien nach Joppe nach einer in der Gewalt der Saracenen befindlichen Insel verschlagen worden war. Balduin befolgte hiebei Cäsars Maxime, seine Gattin müßte sogar über möglichen Verdacht erhaben sein, war ihr aber selbst eben so wenig treu wie der große Römer der seinigen.

3) Wilhelm von Tyrus, X. 87 sagt, der Patriarch habe den Einfluß Arnulphs auf Balduin gefürchtet. Diesen Arnulph nennt der fromme Erzbischof von Tyrus nie ohne einen beschimpfenden Beinamen, und bei dieser Veranlassung heißt er sogar „Primogenitus Sathanae, filius perditionis," und weiterhin, wo der Erzbischof sagt,



vorgeblich aber um zu lesen und zu beten. Balduin bewies kluge Mäßigung, indem er keine Untersuchung über die Verwendung des Nachlasses Gottfrieds, woraus selbst die Waffen verschwunden waren, anstellte. Um so williger mochten ihm alle Dienstmannen seines Bruders den Eid der Treue leisten.

Da Tancred in seiner Feindschaft beharrte und der Patriarch nichts von einer Krönung Balduins wissen wollte, zog dieser aus Jerusalem, um durch eine glänzende Waffenthat den Ruhm seines Namens zu erhöhen und seine Gegner zur Nachgiebigkeit zu bringen. Klein war die Schar der Ritter, die ihn begleiteten, es war daher kein Wunder, daß er, vor Ascalon ungleichen Kampf beginnend, denselben nicht siegreich beenden konnte. Dafür vertilgte er, mehr durch List als durch Tapferkeit eine Räuberhorde, welche in den Berghöhlen zwischen Ramla und Jerusalem hauste, und eine große Belästigung des Landes gewesen zu sein scheint[1]). Hierauf zog Balduin nach den heiligen Stätten, die durch Mosis Wunder und die Gesetzgebung auf dem Sinai geheiligt sind, schlug die Ungläubigen wo er sie traf, und kehrte mit reicher Beute über Hebron und Bethlehem nach Jerusalem zurück.

Die Pilgerfahrt nach Stätten, seit Jahrtausenden durch Gottes unmittelbare Gegenwart geheiligt, scheint Balduin vollends alle Gemüther gewonnen zu haben. Selbst der Patriarch Dagobert, wie wenig Gutes er sich auch von dem neuen Könige versah, fühlte die Nothwendigkeit, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, und vollzog zu Bethlehem[2]) die Salbung und Krönung Balduins I. am Weihnachtstage des zweiten Jahres des Daseins des christlichen Königreiches Jerusalem.

Am Tage nach der Krönung hielt Balduin eine feierliche Versammlung

---

Arnulph habe einen Theil der Geistlichkeit aufgehetzt, folgt der Erklärungsgrund: „sicuti malitiosissimus erat, et scandalorum sator."

1) Fulcherus Carnotensis sagt, daß ungefähr hundert Saracenen enthauptet wurden, daß man dagegen die Syrer und ihre Weiber verschont habe. Die List bestand darin, daß man Rauch in die Höhlen trieb, und dadurch die Räuber einen nach dem andern hervorzukommen zwang (Gesta Dei etc. p. 405). Nach Willen hatte Balduin immer einen Räuber hochgeehrt in die Höhlen gesendet, um die anderen hervorzulocken, und dieses Spiel so fortgetrieben, bis alle betrogen und enthauptet waren. Das ist nach Albertus Aquensis, VII. 39 erzählt, und läßt sich artig lesen. Allein Fulcherus Carnotensis, welcher Augenzeuge war, weiß nur von dem Rauche, nichts von der Hinterlist.

2) Wie Albertus Aquensis, VII. 43 sagt, darum zu Bethlehem, weil Balduin in Jerusalem, wo dem Heilande die Dornenkrone aufgesetzt worden, mit keiner Goldkrone gekrönt werden wollte.

der Reichsbarone zu Jerusalem, und lud Tancred als Besitzer des großen Lehens Tiberias vor. Zwei Ladungen blieben vergeblich, nach der dritten unbeachteten würde Tancred sein Lehen verwirkt haben, und so bequemte er sich, den König um eine Unterredung zu ersuchen. Sie fand zwischen Joppe und Arsuf statt, führte aber nicht zum Ziele; dennoch wurde eine zweite Zusammenkunft des Königs mit seinem widerspenstigen Vasallen nach Chaifa festgesetzt. Inzwischen wurde aber Tancred eingeladen, die Verwaltung des noch immer verwaisten Fürstenthumes Antiochien zu übernehmen; er gab sein Lehen in die Hände des Königs zu Chaifa zurück [1]), und zog mit den Seinigen nach jener Stadt, wo er mit der größten Freude empfangen wurde.

Jetzt demüthigte Balduin auch den stolzen Patriarchen Dagobert, der nicht mehr auf den Beistand des fernen Tancred rechnen konnte. Er klagte ihn öffentlich als treubrüchigen Mordanstifter an [2]): doch erhöhte dies nur den Trotz des Patriarchen, der noch eine starke Partei für sich hatte, und seinerseits über die Wortbrüchigkeit des Königs schmähte, weil er ihm nicht nach Gottfrieds Verheißung Jerusalem und Joppe eingeräumt habe. Bald darauf kam der päpstliche Legat Cardinal Moritz nach der heiligen Stadt, und hielt eine Versammlung von Bischofen und Äbten, vor welcher König Balduin seine Anklagen erneuerte und noch schwerere [3]) hinzufügte. Die Vertheidigung des Patriarchen wurde als ungenügend befunden, und demselben vorläufig die Ausübung seines Amtes untersagt, bis er sich völlig gereinigt haben würde. Er reinigte sich vor dem geldbedürftigen König durch Gold, durfte am grünen Donnerstage 1101 sein Amt wieder ausüben, und zeichnete sich in den Belagerungen von Arsuf und Cäsarea, die Balduin im Sommer desselben Jahres unternahm, durch die Unerschrockenheit aus, womit er im Priestergewande, das Kreuz in der Rechten die Krieger zum Sturme führte [4]). Aber Arnulph

1) Jedoch unter der Bedingung, daß ihm die Lehen für den Fall, als er nach einem Jahre und drei Monaten zurückkehren würde, wieder gegeben werden sollten. Der König verlieh dann unter eben dieser Bedingung Tiberias an Hugo von Falkenberg, Chaifa an Waldemar Carpenel. Albertus Aquensis, VII. 45.

2) Der Patriarch hatte in dem Schreiben, das er Morellus (siehe S. 143) gegeben, Bohemund aufgefordert, Balduin auf dem Wege von Edessa nach Jerusalem nach dem Leben zu trachten.

3) Namentlich, daß Dagobert den Frevel begangen habe, aus schnöder Gewinnsucht eine Partikel des allerheiligsten Kreuzes zu verkaufen.

4) Arsuf und Cäsarea wurden eingenommen, und so besaß das Königreich Jerusalem, zwei wichtige Hafenstädte mehr, während es bisher nur den großen Seehafen Joppe gehabt.

hatte das Ohr des Königs, und auf seine Einflüsterung überrumpelte Balduin den Patriarchen und raubte ihm seine Schätze. Dagobert floh nach Antiochien zu Tancred[1]). Der Cardinallegat Moritz, der in geheimer Freundschaft mit dem Patriarchen gestanden zu haben scheint, ihn aber in seiner Noth verließ, blieb in Jerusalem und wurde von dem Könige hochgeehrt.

Balduin I. war von Jerusalem nach Joppe gezogen, wo er Nachricht vom Anmarsche eines großen ägyptischen Heeres erhielt. Obschon er aus dem ganzen Reiche nur zweihundertsechzig Ritter, wovon viele aus Knappen erst dazu geschlagen wurden, und neunhundert Mann zu Fuße zu sammeln vermochte, ging er doch in froher Zuversicht auf die Hülfe des Allmächtigen den Ägyptiern entgegen, welche eilftausend Reiter und einundzwanzigtausend Mann zu Fuß stark waren[2]). Ein ehrwürdiger Abt, Namens Gerhard, trug dem Christenheere das allerheiligste Kreuz vor, in dessen Wunderkraft alle Hoffnung gesetzt wurde. Am 7. September 1101 trafen die beiderseitigen, in solchem Mißverhältnisse der Zahl stehenden Streitkräfte aufeinander, und obschon mehrere Treffen der Christen geworfen wurden, erfocht schließlich doch die Standhaftigkeit und Tapferkeit Balduins einen glänzenden Sieg. Am andern Tage, dem Feste der Geburt Mariä, wurde auf der Wahlstatt ein Dankgottesdienst gehalten, worauf die tapfere Christenschar nach Joppe zurückkehrte. Von da an bis zum Frühling des folgenden Jahres[3]) herrschte Waffenruhe.

---

1) Alle diese Verhältnisse zwischen dem Könige, dem Patriarchen und dem Cardinallegaten entwickelt ausführlich und zum größeren Theile unparteiisch Albertus Aquensis, Lib. VII, cap. 46—51 und cap. 58—63.

2) „Qui autem contra nos *undecim millia militum et unum et viginta millia peditum* erant: hoc quippe sciebamus, sed quia nobiscum Deum habebamus, eos aggredi non formidavimus,“ sagt Fulko von Chartres (cap. 26), welcher dem kühnen Zuge selbst beiwohnte. Damit fällt Alberts von Aix ausschweifende Angabe von 200,000 Mann über den Haufen.

3) 1102

Untergang von drei Kreuzheeren.

Ein Heldenmuth, wie Balduin I. ihn bewies, hätte verdient, daß ausgiebige Hülfe aus Europa die an Zahl geringen Scharen seiner Krieger verstärke. In der That hatte im Abendlande der Ruf von den wundervollen Ereignissen im Morgenlande, sowie die Aufforderung des Papstes Paschalis II. die Gemüther neuerdings aufgeregt, sodaß drei große Heere, angeführt von kampfgeübten Fürsten, sich nach Asien in Bewegung setzten. Aber es schwebte über ihnen ein düsteres Verhängniß, sie gingen alle drei unter, ohne das Ziel ihres Zuges auch nur zu sehen.

Das erste dieser Heere bestand zuvörderst aus Lombarden, geführt von dem Erzbischofe Anselm von Mailand, zwei Grafen von Blandrate und anderen italienischen Prälaten und Großen. Es zog dasselbe durch Kärnthen, Ungarn und Bulgarien, und verübte in letzterem Lande so unerhörte Greuel[1]), daß Kaiser Alexius, den sie um Durchzug durch das griechische Reich gebeten, als er von den Unthaten der Lombarden hörte, ihren Anführern die ernste Mahnung zukommen ließ, friedlich und ohne weiteren Aufenthalt nach Constantinopel zu marschiren. Kaiser Alexius empfing die Lombarden wohlwollend, sie schlugen ihre Zelte am Meerbusen des heiligen Georg, dort wo einst Gottfried mit seinem Heere gelagert hatte, auf, und freier Markt um Lebensmittel wurde ihnen zugesichert. Zwei Monate harrten sie hier auf die Ankunft der Scharen aus Deutschland und Frankreich, benahmen sich aber so störrisch, daß Alexius sich genöthigt sah, von ihnen die Überfahrt nach Kibotus in Kleinasien zu verlangen. Die Lombarden weigerten sich, und nun versagte ihnen der Kaiser den freien Markt der Lebensmittel. Das setzte sie in Wuth, sie griffen zu den Waffen, drangen in das Cosmidium ein, verübten allerlei Frevel, und nur mit Mühe gelang es dem Erzbischofe von Mailand und den übrigen Führern, zur Ruhe zurückzukehren. Durch die Fürsprache des eben in Constantinopel befindlichen Grafen Raimund von Toulouse ließ sich der Kaiser besänftigen, gestattete den Markt wieder, bestand aber fest auf

1) In Albertus Aquensis, VIII. cap. 3 findet man dieselben geschildert. Es befanden sich bei den Lombarden, sowie bei den andern Heeren viele Weiber, wodurch die Zucht nicht eben gewann.

der Überfahrt nach Kleinasien, welche denn auch nach dem Osterfeste des Jahres 1101 erfolgte.

Nicht lange lagerten die Lombarden zu Kibotus, da stieß zuerst zu ihnen Konrad, des Kaisers Heinrichs IV. Marschalk, mit zweitausend Deutschen, die in allen Ländern, durch welche sie gezogen, musterhafte Mannszucht gehalten hatten. Dann kamen Stephan von Burgund[1]) und Stephan von Blois mit dreißigtausend Kreuzfahrern, und so war um Pfingsten 1101 in der Gegend von Nicomedien ein Heer vereint, das in der geringsten Schätzung zu 50,000 Reitern und 100,000 Fußgängern, in der höchsten zu 260,000 Mann angegeben wird, nicht eingerechnet die unzählige Menge von Weibern, Kindern, Priestern und Mönchen.

Erzbischof Anselm von Mailand hatte den Gedanken gefaßt, gegen Bagdad zu ziehen, das Chalifat zu stürzen, und so dem gelobten Lande den wesentlichsten Dienst zu leisten. Schon Kaiser Alexius hatte auf die Unausführbarkeit dieses Planes umsonst aufmerksam gemacht, denn die Feuerköpfe der Lombarden waren von demselben zu sehr eingenommen, um auf guten Rath zu hören. Jetzt rieth auch Graf Raimund von Toulouse, der sich auf den Wunsch des Kaisers Alexius dem Kreuzheere angeschlossen hatte[2]), es rieth Graf Stephan von Blois, dem vor Allem daran lag sein früher gebrochenes Gelübde[3]) zu erfüllen und den nächst.n Weg nach dem heiligen Jerusalem zu ziehen, von dem abenteuerlichen und gefahrvollen Zuge nach Bagdad, der nur durch die wilden Gebirge von Paphlagonien und Cappadocien möglich war, dringend ab. Die Lombarden blieben bei ihrem Entschlusse, und so sahen sich auch die Franzosen, weil sie ihnen an Muth nicht nachstehen wollten, und die Deutschen, welche an Zahl sehr gering waren, zur Nachgiebigkeit genöthigt.

Zu Pfingsten ward aufgebrochen, und nach einem Zuge von drei Wochen, auf dem sich die Kreuzfahrer Ausschweifungen jeder Art überließen[4]), auch unter sich uneins wurden, gelangten sie von Nicomedien nach Ancyra, entrissen diese Stadt den seldschukischen Türken und gaben sie dem griechischen Kaiser zurück. Das feste Schloß Gangra ließen sie liegen, vielleicht weil sie keine

---

1) Dem französischen.

2) Es befanden sich in dem Heere viele Provençalen, namentlich auch Raimunds Halbbruder Hugo.

3) Vergleiche S. 84.

4) Adhuc in itinere suo prospere et abundanter Peregrinis epulantibus, et plurimis de populo illicite luxuriantibus, et multum incesta commixtione agentibus," sind die Ausdrücke Alberts von Aix. Lib. VIII, cap. 8.

Zeit verlieren wollten, die sie aber doch sich nahmen, um die Gegend ringsum grausam zu verheeren. Von nun an begann die Noth des Kreuzheeres, das von den Türken umschwärmt wurde, die im Rücken nur mit Mühe durch eine starke Nachhut, welche abwechselnd Raimund von Toulouse und Stephan von Burgund befehligten, abgetrieben werden konnten[1]).

Funfzehn Tage lang ging der Zug durch menschenleere Einöden, Hunger folterte die Kreuzfahrer, von denen nur die Reicheren Lebensmittel auf Wägen sich nachführen ließen. Die Ärmeren mußten zu Wurzeln und zu Baumrinden ihre Zuflucht nehmen. Scharen von Provençalen[2]), zu zwei-, drei-, bis fünfhundert Mann, welche es wagten, das Heer zu verlassen, um Lebensmittel zu suchen, wurden fast immer von den Türken umzingelt und niedergehauen, sodaß jenes, wenn es nachrückte, den Weg mit ihren verstümmelten Leichen bedeckt fand. Immer höher stieg die Noth besonders in den paphlagonischen Gebirgen. Da fanden tausend Mann, welche, von nagendem Hunger getrieben, Nahrung suchten, in einem von steilen Felsen umschlossenen Thale mit zwei Eingängen halbreife Gerste, welche sie rösteten. Inzwischen häuften die Türken an beiden Eingängen trockenes Gesträuch in Menge auf, und zündeten es an. Blitzschnell verbreitete sich die Flamme über das ganze Thal, und verzehrte sämmtliche tausend Kreuzfahrer, die wegen der senkrechten Felswände sich nirgends hin retten konnten[3]). Das erschreckte die Fürsten, und sie ließen fürder Niemand sich vom Heere trennen.

Nach sechs Tagen stiegen die Kreuzfahrer von den Gebirgen in eine Ebene der alten Provinz Cappadocien herunter. In dem fruchtbaren Lande hofften sie das Ende ihrer Qual zu finden, und wirklich fanden nur zu Viele dasselbe, aber nicht in der gehofften Art. Kaum hatten die Kreuzfahrer Lager geschlagen, so nahte sich plötzlich mit Sturmesschnelligkeit ein Türkenheer von zwanzigtausend Bogenschützen, nach ihrer Gewohnheit ein furchtbares Allahgeschrei erhebend. So ermattet die Christen auch durch den Marsch und die

---

1) Siebenhundert lombardische Ritter, die am ersten Tage, wo eine Nachhut zu bilden beschlossen ward, sie hatten, ergriffen bei einem Anfalle der Türken, die Flucht ohne Kampf. Deßhalb wurden sie von den Franzosen feige gescholten, was böses Blut machte. Es scheint, daß die Lombarden, die ein tapferes Volk waren und noch sind, durch die ihnen damals unbekannte Fechtart der Türken in panischen Schrecken versetzt wurden.

2) Diese hebt Albertus Aquensis, VIII. cap. 11 ganz besonders hervor, sagend: „Haec enim Provincialium gens amplius praedae et rapinis inhiabat prae omnibus, et ideo ampliori casu prae ceteris periclitabatur."

3) Albertus Aquensis, VIII. cap. 12.

Hitze des Tages[1]) waren, griffen sie doch freudig zu dem Schwerte, wiesen den Anfall der Türken zurück, und tödteten ihnen siebenhundert Mann, während von den Kreuzfahrern kein einziger umkam, weil sie einen dichten Schlachthaufen gebildet hatten, in den jene nicht einzudringen vermochten[2]). Als die Türken sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, kehrten sie in ihr Lager zurück, die Christen aber verwahrten das ihrige die Nacht über. Anführer der Ungläubigen waren der Sultan Kilidsch Arslan von Iconium, der Fürst Ebn Danischmed von Melitene, derselbe, welcher Bohemund gefangen genommen, der Fürst Rodwan von Haleb, und mehrere andere muselmännische Fürsten, die sich verbündet hatten.

Am folgenden Tage, einem Sonnabend, zog Konrad, der Marschalk des Kaisers Heinrich IV., mit seinem Schwestersohne Bruno und den Deutschen aus dem Lager und der Ebene nach der Gegend von Marasch, sowol um sie zu erkennen, als um Lebensmittel zu verschaffen, denn die Noth war groß in dem Heere der Christen. Eine Burg, welche die Deutschen trafen, erstürmten sie im raschen Anlaufe, tödteten die Besatzung, und traten mit reichen Eßvorräthen und vieler anderen Beute freudig den Rückweg nach dem Lager an. Aber in einem Gebirgspasse lagen die Türken im Hinterhalte, griffen die schwerbeladenen Deutschen unvermuthet an, und tödteten siebenhundert Mann. Die übrigen entflohen und kamen am Abend in einzelnen Haufen, traurig und mit leeren Händen wieder in das Lager des Kreuzheeres.

Am zweiten Tage nach diesem Unfalle, an einem Montage[3]) im August 1101, trat mit dem ersten Lichtstrahl der Sonne Erzbischof Anselm von Mailand mitten unter das Heer, verkündete laut, daß heute eine große Schlacht geschlagen werden müsse, mahnte die Kreuzfahrer zur Standhaftigkeit und Ausdauer, sprach sie von ihren Sünden los, und segnete sie mit dem Arme des heiligen Ambrosius und mit der Lanze des Heilandes, welche Graf Raimund mitgebracht. Nach dieser feierlichen Handlung ordneten die Fürsten ihre Scharen zum Kampfe[4]). Stephan von Burgund befehligte sein eigenes Volk;

---

1) Es war der Monat August des Jahres 1101, und das Treffen begann um die neunte Tagesstunde an einem Freitage.

2) Albertus Aquensis, VIII. cap. 13.

3) Der Sonntag verging auf Seite sowol der Christen als Türken in völliger Ruhe. Albertus Aquensis, VIII. 14.

4) Der Grund, weßwegen die Schlacht gewagt wurde, lag theils in der Noth, welche die Kreuzfahrer litten, theils in der Besorgniß, wenn sie länger im Lager blieben, von den sich immer mehrenden Türken endlich förmlich eingeschlossen zu werden.

Graf Raimund die Provençalen und die Turkopulen, welche Kaiser Alexius dem Heere beigegeben; Konrad führte die durch den erzählten Unfall sehr geschmolzenen Deutschen an; die Franzosen hatten zum Feldherrn den Erzbischof Engelrad von Laon, Bardolph von Bruis und andere Ritter[1]); an der Spitze der Lombarden standen Erzbischof Anselm von Mailand, die Grafen Adalbert und Guido von Blandrate, Otto von Altaspata, Hugo von Montebello, und Wigbert von Parma. Die Lombarden erhielten wegen ihrer Zahl den vordersten Platz in der Schlachtordnung, und sollten in dichter Stellung den festesten Stand gegen die Türken halten. Die übrigen Treffen scheinen schachbrettförmig zu beiden Seiten der Lombarden sich aufgestellt zu haben.

Die Türken kämpften nach ihrer Art, prallten vor, sprengten zurück, übergossen die Christen mit einem Hagel von Pfeilen[2]). Lange hielten die Lombarden, die das Haupttreffen bildeten, den Kampf standhaft aus, bis Adalbert von Blandrate, der das Banner trug und dem sein Pferd nicht mehr gehorchte, den Rücken wandte. Sogleich ergriffen die Lombarden mit allen ihren Anführern und Fürsten die Flucht[3]), und eilten zurück in das Lager. Als Konrad der Marschalk, ein unerschrockener Ritter[4]), sah, daß die Lombarden sich zur Flucht wandten, rückte er mit seiner Schar rasch vor, und hielt den Andrang der Türken stundenlang aus. Endlich aber vermochten die an Zahl geringen Deutschen, ermattet von Hunger, von einem unaufhörlichen Pfeilregen gezehntet, nicht mehr Stand zu halten, und kehrten in das Lager zurück. Nicht besser erging es den Burgundern unter ihrem Herzoge Stephan, auch sie mußten der Zahl und den furchtbaren Geschossen der Türken weichen. Darauf hielt Stephan von Blois mit den Franzosen den Kampf bis zum Abend hin, doch nachdem ihre berühmtesten Ritter gefallen waren, wendeten auch sie den Rücken. Zuletzt suchte noch Graf Raimund mit den Proven-

1) Albertus Aquensis, welcher VIII. 15 die Anführer nennt, übergeht dabei Stephan von Blois mit Stillschweigen. Das ist wahrscheinlich nur ein Übersehen, denn ein Fürst von solcher Macht konnte nicht ohne Commando sein, wie sich das auch aus dem weiteren Verlaufe der Erzählung Alberts von Aix ergibt.

2) Es scheint aus Alberts von Aix sehr lückenhafter Darstellung der Schlacht zu folgen, daß die Türken nicht sofort das Haupttreffen angriffen, sondern anfangs die übrigen Scharen umschwärmten und nach ihrer Weise neckten.

3) Albertus Aquensis schreibt VIII. 16 dieses beklagenswerthe Ereigniß der gänzlichen Erschöpfung der von Hunger ausgemergelten Pferde zu. Aus dieser Beschönigung sowie aus manchen anderen Anzeichen darf man schließen, es sei Albert von Aix einem italienischen Schriftsteller, der nicht auf uns kam, gefolgt.

4) „Miles imperterritus,“ Albertus Aquensis.

çalen und Turkopulen den Tag zu retten: aber die Letzteren entflohen auf die schimpflichste Weise. Raimund, dessen Provençalen fast alle den Tod fanden, enteilte mit wenigen Tapferen nach den Gebirgsengen, erreichte einen Felsen, erstieg ihn und setzte die Vertheidigung fort. Der alte Graf wäre verloren gewesen, wenn Stephan von Blois, der ihn am Abend vermißte, nicht mit Konrad dem Deutschen und mit zweihundert Rittern ihn aufgesucht und befreit hätte.

Die Schlacht war zwar verloren, da aber auch die Türken großen Verlust erlitten hatten, benutzten sie nicht sofort ihren Sieg, sondern kehrten in ihr ziemlich fernes Lager zurück. Mit Einbruch der Nacht hatten Stephan von Blois und Konrad, des Kaisers Heinrich IV. Marschalk, den Grafen Raimund von Toulouse voll Freude über seine Rettung in das Lager zurückgeführt; wenige Stunden später verließ der seltsame Greis dasselbe mit allen Turkopulen, und erreichte durch unwegsame Gebirgsgegenden eine dem griechischen Kaiser gehörige Burg. Die Nachricht von diesem so höchst unerwarteten Ereignisse[1]) setzte die Fürsten und Ritter in die größte Bestürzung, sie ergriffen mit nicht einer einzigen Ausnahme die Flucht, und alles Volk folgten ihrem Beispiele, sobald der Tag graute, denn jene waren noch in der Nacht aufgebrochen und hatten die Richtung nach der Meeresküste genommen, um so schnell als möglich eine Stadt des griechischen Kaisers zu erreichen. Diese an sich so unehrenvolle und dem geleisteten Gelübde so widersprechende Flucht wurde noch schwärzer dadurch gebrandmarkt, daß sie mit einer solchen Hast vollzogen ward, daß nicht nur alles Heergeräthe, sondern daß selbst die Frauen, darunter so viele von edelster Abkunft und höchsten Männern vermählt, daß die Priester und Mönche, die Betagten und Kranken im Lager zurückgelassen wurden[2]).

Kundschafter hatten die Nachricht der Flucht sogleich in das Lager des Feindes gebracht, und alsbald ließen die Türken ihre Hörner erschallen, brachen auf, und erschienen in der ersten Morgenstunde vor den Gezelten der Christen. Von den edlen Frauen, die sie fanden, schonten sie nur diejenigen,

---

1) Man möchte fast sagen Verrath. Ja Anna Comnena gibt in der Alexias, p. 377, sogar nicht undeutlich zu verstehen, die Flucht Raimunds sei den Fürsten vorher bekannt, wenn nicht gar mit ihnen verabredet gewesen. Das scheint jedenfalls gewiß, daß die Anführer des Kreuzheeres dasselbe für rettungslos verloren gaben, worüber sie an Ort und Stelle allerdings die besten Richter waren.

2) Der Erzbischof von Mailand verlor auf der Flucht die Reliquien des heiligen Ambrosius, und Guibertus Abbas verfehlt nicht (Lib. VII. cap. 21) den Wahnsinn zu schelten, solche Heiligthümer in die Länder der Ungläubigen mitzunehmen und dadurch der Gefahr auszusetzen, in deren Hände zu fallen.

welche der Reiz der Jugend schmückte[1]), legten diese in Fesseln, und sandten sie, tausend an der Zahl, fort in ferne Knechtschaft, um nie wieder die Heimat, nie wieder ein Land, wo Christus verehrt wurde, zu erblicken. Dann eilten die Türken auf ihren behenden Rossen den Fliehenden nach, und ihre Schwerter mähten die Köpfe der Priester, Mönche und Krieger ab, wie die Sense reifes Getraide[2]). Sie schonten weder Alter noch Stand, nur die Jugend fand Gnade wie früher die der Frauen. Die Verfolger machten unermeßliche Beute, denn der Weg, den die Fliehenden genommen, war mit Geschmeide von Gold und Silber, mit kostbaren Gewändern, mit Hermelin- und Zobelpelzen und anderen werthvollen Dingen bedeckt.

Das war der Untergang jenes stolzen und gewaltigen Kreuzheeres[3]), das sich vermessen hatte, Bagdad zu erobern und den Chalifen zu entthronen. Richtig geleitet, hätte dieses Heer große Dinge vollbringen mögen; insbesondere würde ihm die Eroberung von Ägypten haben gelingen können, dessen Besitz so wesentlich nothwendig für die Sicherheit des neuen Königreichs Jerusalem war. Aber Dünkel führte den Vorsitz bei diesem Heere; weiser Rath erfahrener, das Morgenland kennender Männer wurde verschmäht; Verrath kam dazu, und so brach über die bethörten Kreuzfahrer unabweisbares Verderben herein.

Was die Fürsten und Ritter betrifft, welche früher als das Volk geflohen waren, büßten mehr als tausend der letzteren auf dem Wege von Sinope nach Constantinopel durch die nachsetzenden Türken das Leben ein[4]). Auf dem griechischen Gebiete hörte die Verfolgung indessen bald auf, weil die Türken den Kaiser Alexius nicht zum Äußersten erbittern wollten. Die Bischöfe von Mailand, Laon und Soissons, Stephan von Burgund und Stephan von Blois, Konrad, des römisch-deutschen Kaisers Marschalk und die übrigen Heeresfürsten kamen mit nur geringem Gefolge in Constantinopel an. Graf Raimund von Toulouse, der mit den Turkopulen, welche die Wege besser kannten, floh und bald zu Schiffe ging,

---

1) „Caeteras *aliquantulum* provectae aetatis interemernnt," sagt Albert von Aix, VIII. cap. 19.

2) Ibid. cap. 20.

3) Albertus Aquensis sagt VIII. 21, daß die Wege von Blut überschwemmt gewesen wären, und gibt die Zahl der Getödteten auf mehr als 160,000 an. Indessen liebt dieser, sonst so schätzbare Schriftsteller hohe Zahlen zu sehr, als daß man ihm unbedingten Glauben schenken könnte.

4) Albertus Aquensis, VIII. 23. Wie viele Ritter dem Hunger und den Strapazen auf der Flucht erlegen sein mögen, gibt dieser Schriftsteller nicht an.

hatte auf der Flucht keinen Verlust durch den Feind erlitten. Zu Constantinopel machte ihm Kaiser Alexius vor den Fürsten Vorwürfe, daß er sich auf der Flucht von ihnen getrennt. Graf Raimund entgegnete, daß er gefürchtet, er werde von den Kreuzfahrern ermordet werden, weil er mit den Turkopulen zuerst das Lager verlassen. Des Kaisers Unwille, der vielleicht nur ein verstellter war, legte sich, und er sorgte mit Freigebigkeit für die Bedürfnisse der so großem Unglücke entronnener Kreuzfahrer. Erzbischof Anselm von Mailand starb in Constantinopel, und wurde daselbst mit der größten Feierlichkeit nach katholischem Ritus bestattet [1]).

Ein nicht minder trauriges Schicksal ereilte das zweite Kreuzheer, und zwar nicht viel später als acht Tage nach dem Untergange des lombardisch-französischen Heeres, ja auch ziemlich in derselben Gegend. Dieses zweite Heer, funfzehntausend Franzosen stark [2]) und von dem Grafen Wilhelm von Nevers befehligt, war durch Italien nach Brundusium gezogen, hatte sich nach dem griechischen Hafen Vallona übergeschifft, und von da unter Beobachtung der strengsten Mannszucht [3]) den Weg nach Constantinopel über Thessalonich eingeschlagen. Kaiser Alexius nahm den Grafen mit Wohlwollen auf, nöthigte ihn aber schon nach drei Tagen, sein kleines Heer nach der asiatischen Küste überzuschiffen. Hier lagerte es an einer Stelle, die durch eine Marmorsäule, welche ein vergoldeter Widder krönte [4]), bezeichnet war, nicht ferne vom Meere vierzehn Tage lang bis zum Feste Johannis des Täufers [5]). Dann brach Wilhelm von Nevers, der sich während dieser Zeit sammt den Seinigen der Freigebigkeit des griechischen Kaisers zu erfreuen gehabt hatte, auf, um dem vorangezogenen großen, ersten Kreuzheere zu folgen und sich mit demselben so schnell als möglich zu vereinigen. Der Graf wählte deshalb den kürzeren Weg über Iconium, welches er berannte, aber nicht einzunehmen vermochte. Obschon er von dem Untergange des großen Kreuzheeres

1) Albertus Aquensis VIII. cap. 24.

2) Die vielen Frauen, die sich auch bei diesem Heere befanden, eben so wenig gerechnet, als die Priester und Mönche.

3) Wilhelm von Nevers hatte, wie Albertus Aquensis VIII. 25 erzählt, jeden Diebstahl, jeden Raub, jede Gewaltthätigkeit bei Todesstrafe verboten, um den Kaiser Alexius nicht zu erbittern; — eine Vorsicht, die schon durch die Kleinheit des Kreuzheeres geboten wurde.

4) Albertus Aquensis, VIII. 26.

5) 24. Juni 1101.

unterrichtet war[1]), verzagte er doch nicht, kehrte auch nicht um, sondern richtete, auf die aus Deutschland nachrückenden Scharen rechnend, seinen Zug nach einer Stadt am Halys, die von ihren Einwohnern verlassen war und von dem Quellenschriftsteller Reclei[2]) genannt wird. Die Kreuzfahrer gelangten in ein von Felsen umgürtetes Thal, wo die Türken sie nicht nur einschlossen, sondern auch vordem alle Brunnen und Cisternen verschüttet hatten. Die Folge war ein qualvoller Durst, der binnen drei Tagen über dreihundert Menschen hinwegraffte, während die übrigen durch ihn so geschwächt wurden, daß sie wenig zum Kampfe taugten. Am vierten Tage griffen die Türken an, die Ritter entflohen[3]) und gaben dem Feinde das Fußvolk preis, welches ruhmlos niedergemetzelt wurde, da es, von Hunger und Durst gefoltert, in der glühenden Sommerhitze eines Augusttages kaum irgend Widerstand zu leisten vermochte. Mehr als tausend Christenfrauen wurden gefangen genommen und in die Sklaverei geschleppt. Eine unermeßliche Beute fiel den Siegern zu.

Wilhelm von Nevers und die Ritter waren nach Germanicopolis, einer Stadt des griechischen Kaisers, geflohen. Hier miethete der Graf zwölf Turkopulen, um ihn mit einigen Begleitern sicher nach Antiochien zu bringen, denn er wollte nach Jerusalem pilgern. Die treulosen Turkopulen führten aber den Grafen in eine öde Gegend, raubten ihn und seine Ritter völlig aus, kehrten dann auf Umwegen nach Germanicopolis zurück. Zu Fuße und in ärmlicher Kleidung erreichte Wilhelm von Nevers dennoch Antiochien, und wurde von Tancred, der damals in dieser Stadt herrschte, freudig aufgenommen. Im Frühlinge des Jahres 1102 gab er dem Grafen und seinen Begleitern Rosse und ritterliche Kleidung, um ihrem Range gemäß die Pilgerfahrt nach Jerusalem fortsetzen zu können.

---

1) Das geht daraus hervor, daß Wilhelm von Nevers bereits gegen Türkenscharen hatte kämpfen müssen, welche von der Verfolgung der Trümmer des großen Kreuzheeres zurückgekehrt waren, um ihn aufzusuchen (Albertus Aquensis cap. 28). Wilhelm von Nevers erwehrte sich ihrer mannhaft, und es ist nicht wohl denkbar, daß er nicht von Gefangenen oder von Landeseinwohnern, oder von Versprengten Kunde von den schrecklichen Ereignissen in der Nähe von Marasch erhalten haben sollte.

2) Albertus Aquensis, VIII. cap. 29. Der berühmte Wilken bemerkt II, 141. Note 61: „Reclei ist ohne Zweifel das alte Archelois in Cappadocien.“

3) Albert von Aix nennt VIII. 30 als den, der das Beispiel zur Flucht gab, den Bannerträger des Heeres Wilhelm von Ronante, dann Robert, den Bruder des Grafen von Nevers.

Auch über dem dritten Kreuzheere, das in demselben Jahre[1]) nach dem Morgenlande aufbrach, waltete ein überaus düsteres Verhängniß. Dreißigtausend Mann hatten sich um Wilhelm von Poitou, Herzog von Aquitanien, einen gefeierten Ritter und Sänger gesammelt, und dieser Heerschar auch Hugo von Vermandois, genannt der Große, Bruder des Königs von Frankreich, sich angeschlossen, um sein in dem großen Kreuzzuge unter Gottfried von Bouillon gebrochenes Gelübde jetzt zu erfüllen. Wilhelm und Hugo zogen durch Deutschland, wo sich ihnen die Pilgerscharen dieses Landes anschlossen, darunter an fürstlichen Häuptern Herzog Welf IV. von Baiern, Erzbischof Thiemo von Salzburg, und die verwittwete Markgräfin Ida von Österreich, Mutter Leopolds des Heiligen. Das gesammte Kreuzheer war, die Frauen, Priester, Mönche ungerechnet, über sechzigtausend[2]) Mann stark, und zog durch Ungarn, in welchem Lande es sich, wie schon der gewaltige König Calmany[3]) nicht anders geduldet haben würde, aller Ausschweifungen enthielt. Um so wilder hausten die Kreuzfahrer in der Bulgarei, deren Fürst sich genöthigt sah, die Waffen gegen sie zu ergreifen, wodurch mancher vornehme Ritter sein Leben verlor. Als er aber dem Heere die nach Adrianopel führende Brücke versperren wollte, wurde er geschlagen und gefangen, und die Vorstädte gingen in Flammen auf. Die Fürsten des Kreuzheeres fühlten die Nothwendigkeit einer Versöhnung, und so wurde der Fürst der Bulgarei in Freiheit gesetzt, nachdem er gelobt, die Pilger nicht weiter zu belästigen, ihnen freien Markt der Lebensmittel zu gewähren, und sie nach Constantinopel sicher zu geleiten.

Im Anfange des Juni 1101 langte das Kreuzheer vor Constantinopel an, und lagerte fünf Wochen lang an derselben Stelle, wo die früheren Pilgerscharen gelagert. Welf von Baiern, Wilhelm von Poitou und die Markgräfin Ida von Österreich wurden von dem Kaiser Alexius häufig in seinem Palaste empfangen, und, nachdem sie ihm wie einst Gottfried und die übrigen Fürsten den Lehenseid geleistet[4]), mit reichen Geschenken begabt. Da das Kreuzheer durch die nachfolgenden Scharen bis auf 100,000 Mann stieg, da sich in demselben ein überaus feindseliger Geist gegen Alexius, den die Kreuzfahrer des Verrathes ziehen, kundgab, und überdies die Zeit der Ernte, welche

---

1) 1101.

2) Albert von Aix spricht mit seiner gewöhnlichen Vorliebe für hohe Zahlen von mehr als 160,000 Personen. VIII. 34.

3) Colomann.

4) Albertus Aqeunsis, VIII. 36.

ihre Habsucht locken mochte, herannahte, drang der Kaiser mit Ernst auf die Überfahrt nach Asien. Weil sich das Gerücht verbreitet hatte, Alexius habe mehr als ein Schiff voll Kreuzfahrer schon versenken lassen, kehrten Viele, obschon sie das Fahrgeld bereits bezahlt hatten, um, schifften Andere sich auf italienischen Schiffen geraden Weges nach Joppe ein.

Der bei weitem größte Theil des Kreuzheeres setzte sofort nach der kleinasiatischen Küste über, war aber so wie die ihm vorangegangenen Heere entschlossen, den Weg nach Bagdad einzuschlagen[1]). Die Kreuzfahrer brachen von Nicomedien nach Iconium auf, und litten, sobald sie auf türkischem Gebiete anlangten, unsäglich durch Hunger und Durst, denn die Türken hatten nicht nur alle Saaten verbrannt und alles Vieh hinweggetrieben, sondern auch alle Brunnen und Cisternen verschüttet oder verdorben. Übel erging es den türkischen Städten Philomelium und Salamia, welche die Kreuzfahrer eroberten, übel den leer stehendeu Dörfern und Weilern, sie wurden alle verbrannt. Das half aber dem Mangel nicht ab, stillte nicht den folternden Durst, der das Heer nach dem Halys trieb, in der Hoffnung, dort das Ende solchen Leidens zu finden[2]). Je feuriger die Hoffnung, desto schmerzlicher die Täuschung! Am andern Ufer stand ein gewaltiges Türkenheer unter Kilidsche Arslan, Ebn Danischmed und anderen muselmännischen Fürsten; sicher treffende Bogenschützen schnellten die tödtlichen Pfeile auf Menschen und Thiere, die sich dem ersehnten Strome nahen wollten, dessen sumpfige Niederungen ihn ohnehin von der Seite, woher die Christen kamen, schwer zugänglich machten. Da sank den Kreuzfahrern der Muth, und so sehr verloren sie alle Besinnung, daß das ganze Heer sich zur Flucht, wohin? wußte im ersten Augenblicke Keiner, entscharte.

Sofort eilten die Türken durch die ihnen wohlbekannten Furthen, und setzten den Fliehenden, die nirgends Stand hielten, rastlos nach. Von dem ganzen großen Heere sollen nur tausend Mann dem Schwerte des Feindes entronnen sein. So sehr umnachtete Besinnungslosigkeit die Kreuzfahrer, daß ihrer dreihundert im hohen Grase sich verbargen, wähnend, sie würden sich dadurch den Luchsaugen der Türken entziehen[3]). Wie sich leicht denken läßt,

---

1) Da das Heer um die Mitte Juli nach Kleinasien kam, konnte es von der Katastrophe, welche die vorangegangenen Scharen im August betraf, natürlich noch nicht unterrichtet sein; es ist daher erklärlich, daß es ihnen nachfolgte.

2) „Abhinc civitatem Reclei, ubi fluvius torrens (eben der Halys), diu et longo desiderio optatus, cunctis sufficeret, descenderunt." Albertus Aquensis, VIII. cap. 38.

3) Albertus Aquensis, VIII. 38.

wurden sie schnell entdeckt und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Das Schicksal der vornehmsten Fürsten war folgendes. Herzog Welf erreichte die Meeresküste, und schiffte nach Antiochien. Wilhelm von Poitou entkam mit nur einem einzigen Begleiter nach Longinias in Cilicien, einer Stadt des Fürsten Tancred, der sich seiner mit gewohnter Hochherzigkeit annahm. Hugo der Große, Bruder des Königs von Frankreich, entkam mit dem Leben, siechte aber an einer am Knie erhaltenen Wunde hin, und starb zu Tarsus, ohne auch auf seiner zweiten Kreuzfahrt Jerusalem gesehen zu haben. Von dem Erzbischofe Thiemo wird berichtet, daß er den Märtyrertod gestorben sei, weil er als Gefangener sich weigerte, den Christenglauben mit dem Islam zu vertauschen. Ob die Markgräfin Ida von Österreich von den Hufen der Rosse zertreten oder in Gefangenschaft geführt worden, ist unbekannt. Jedenfalls aber ist es ein Märchen, daß sie in einen orientalischen Harem gebracht und Mutter des furchtbaren Christenfeindes Zenki geworden, denn die Fürstin war ihrem funfzigsten Lebensjahre nahe [1]), als sich das Unglück am Halys ereignete.

König Balduin I., unterrichtet von dem Zuge so großer Heere aus Europa nach dem Morgenlande, hatte auf dieselben die größten Hoffnungen gesetzt, um mit ihrer Hülfe Ägypten wenn nicht zu erobern, so doch zu demüthigen und alle den Fatimiden noch unterthänigen Plätze der Küste zu erringen. Schmerzlich muß ihn die Kunde, daß diese gewaltigen Massen sich in den Kopf gesetzt, nach Bagdad zu ziehen, berührt haben, und nicht unerwartet kann ihm die Nachricht gekommen sein, daß sie auf diesem neuen Wege durch unbekannte Gegenden aufgerieben worden. Im Frühling des Jahres 1102 besetzte Balduin, zuvor von den Fürsten der Kreuzheere, die sich gerettet, darum gebeten, den Paß am Hundsflusse bei Berytus, damit sie sicher durch denselben gelangten. Siebzehn Tage wartete er ihrer da, und empfing sie, als sie endlich kamen, mit der größten Freude. Die Fürsten hatten zuvor den Grafen Raimund von Toulouse Tortosa erobern helfen: aber er wallfahrtete mit ihnen nicht, wie er versprochen, zu dem heiligen Grabe, sondern blieb in jener Stadt [2]).

---

1) Ihr Sohn, Markgraf Leopold IV. oder der Heilige, war 1073 geboren, folglich im Jahre 1101, als seine Mutter nach dem Morgenlande zog, 28 Jahre alt. Nimmt man an, daß Ida 18 Jahre zählte, als sie Leopold gebar, so stand sie zur Zeit ihres traurigen Schicksals in ihrem 47. Lebensjahre.

2) Graf Raimund war zu Schiffe nach dem Hafen von St. Simeon gekommen, wo ihn der dort für Tancred befehligende Bernhard genannt der Fremde unter dem Vorwande, er habe das Kreuzheer verrathen, verhaftete und nach dem nahen Antiochien sandte. Tancred gab ihn auf die Fürbitte der Fürsten, die sich zu Antiochien,

König Balduin I. führte die Fürsten und Pilger nach Joppe, wo sie bis zum Palmsonntage blieben, und dann ihren feierlichen Einzug in die heilige Stadt hielten. Und es waren diese Fürsten: Wilhelm von Nevers und Wilhelm von Poitou, Stephan von Blois und Stephan von Burgund[1]), nebst mehreren italienischen Bischöfen. Konrad der Marschalk und Bischof Engelrad von Laon kamen erst einige Tage nach den genannten Fürsten nach Jerusalem. Wilhelm von Poitou[2]), der sich seiner jetzigen Armuth schämte, ging wieder nach Antiochien zu Tancred. Stephan von Blois und andere Ritter schifften sich zu Joppe ein, um heimzukehren; sie wurden aber durch einen heftigen Sturm gezwungen, in den Hafen, den sie kaum verlassen, wieder einzulaufen. Er und viele andere Herren warteten dann zu Joppe eines günstigen Windes, sie wurden aber veranlaßt, an einem harten Strauße Theil zu nehmen, der gar Manchem das Leben kostete.

Um die Zeit des Pfingstfestes 1102 kam nach Joppe, wo König Balduin I. sich eben befand, Kunde, daß eine Kriegsschar aus Ägypten von Ascalon vorgedrungen und die Kirche des heiligen Georg zu Rama, in ihr zugleich eine Menge hineingeflüchteter Christen, verbrannt habe. Hoch auf loderte der Zorn des Königs, und er brach auf, ohne die Ritter seines Reiches zu berufen, ohne auf den Rath besonnener Männer zu hören, ohne sogar das heilige Kreuz, der Christen feste Zuversicht, mitzunehmen: so sehr hatte ihn der Sieg des vorigen Jahres den Feind geringschätzen gelehrt! Mit ihm zogen von Joppe aus: Stephan von Blois und Stephan von Burgund, Konrad der Marschalk, Hugo des Grafen Raimund von Toulouse Halbbruder und andere Herren. Die Gesammtzahl der Ritter betrug nicht mehr als zweihundert, Fußvolk war gar nicht vorhanden[3]). Der König hatte geglaubt, es wären der Feinde nur 700, höchstens 1000, und war ihnen daher mit der größten Hast entgegengeeilt, aus Furcht, sie möchten, ehe er ankäme, davon-

---

mit etwa 10,000 Pilgern, darunter wenige waffenfähig, gesammelt hatten, frei, unter der Bedingung, daß er sich zum Herrn keiner Stadt zwischen Antiochien und Ptolemais machen wollte. Als er aber mit Hülfe der Pilger Tortosa erobert hatte, brach der unbeständige Greis sein Wort, und behielt diese Stadt für sich. Herzog Welf von Baiern war zu Schiffe nach Joppe gegangen, verrichtete zu Jerusalem seine Andacht, ging dann wieder zur See, um heimzukehren, starb aber zu Paphos auf der Insel Cypern.

1) Dem Französischen.

2) Mit ihm Wilhelm der Zimmermann, einer der Strickläufer (siehe S. 87), welcher sich abermals einem der unglücklichen Kreuzheere angeschlossen hatte.

3) Fulcher Carnot. (in Gesta Dei per Francos, p. 414). Er war Augenzeuge.

ziehen[1]). Als er aber ein Heer von zwanzigtausend Mann erblickte, erschrak er sehr[2]), faßte sich jedoch alsbald ein Herz, verwies seine kleine Schar auf Gott, und bat sie, eingedenk zu sein, daß sie durch muthigen Kampf allein siegen könnte, aber umkommen müsse, wenn sie sich auf die Flucht begebe. Aber die Überlegenheit des Feindes war zu riesenhaft, als daß Tapferkeit allein den Sieg hätte davon tragen können, und nachdem schon viele Ritter[3]) gefallen waren, ergriffen die übrigen die Flucht. Funfzig nur, unter ihnen der König, Stephan von Blois und Stephan von Burgund, und Konrad der Marschalk, retteten sich nach Rama und verschlossen hinter sich die Thore.

Vielleicht durch einen befreundeten Emir gewarnt, daß am folgenden Tage die Ägyptier mit ganzer Macht vor Rama erscheinen würden, und mit ihm aus Furcht vor unentrinnbarem Tode oder unvermeidlicher Gefangenschaft heimlich fliehend[4]), vielleicht aber auch auf Anrathen der Ritter verließ König Balduin I. auf seinem Schlachtrosse, dessen bewunderte Schnelligkeit durch den Namen „die Gazelle" ausgezeichnet wurde, mit fünf Begleitern die Stadt und schlug den Weg nach Jerusalem ein. An demselben Morgen, an welchem der König floh, erschienen auch die Ägyptier vor Rama, brachen die Mauern, und stürmten den Thurm, in welchem die zurückgelassenen Ritter sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen gelobt hatten. Da diese keine Rettung sahen und nicht Lust hatten, lebendig verbrannt zu werden[5]), riefen sie den Namen Jesu an, und stürzten mitten unter die Feinde, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Es fielen Stephan von Blois und Stephan von Burgund, es fielen die meisten übrigen Ritter, und diejenigen, welche lebend in die Hände der Saracenen geriethen, wurden enthauptet. Nur zwei wurden verschont, Konrad der Marschalk, weil seine unvergleichliche Tapferkeit dem Feinde Bewunderung abnöthigte[6]), und Arpin von Bourges,

---

1) Fulcher. Carnot. p. 414.

2) „Timore perterritus, animo fremuit." Ibid.

3) Unter ihnen befand sich auch der märtyrergleiche (vergleiche S. 134) Kampfheld Gerhard von Avesnes. Albertus Aquensis, Lib. IX. cap. 4.

4) Wilhelm von Tyrus, Lib. X. cap. 21.

5) Albertus Aquensis, IX. 6.

6) Albert von Aix erzählt (IX. 6), Konrad habe mit seinem Schwerte so viele Ungläubige getödtet, daß sich die anderen in scheuer Ferne hielten, und ihm zuriefen, er möge von dem mörderischen Kampfe abstehen, sein Leben sei gesichert. Die Saracenen hielten Wort, und Konrad wurde Gefangener des ägyptischen Chalifen.

weil er bewies, daß er ein Kriegsmann des griechischen Kaisers Alexius sei. Und nur drei Rittern gelang es zu entfliehen und nach Jerusalem zu entkommen[1]), wohin sie die Unglücksfunde brachten, ohne sagen zu können, ob der König am Leben oder getödtet sei. Man schwebte daher in großer Sorge zu Jerusalem und gerieth in solche Furcht, die Saracenen möchten die unvorbereitete Stadt von Stunde zu Stunde überfallen, daß sie von den Lateinern übereilt verlassen worden sein würde, wenn nicht der Ritter Gutmann aus Brüssel, einer der dem Blutbade von Rama Entronnenen, den Verzagenden Muth eingesprochen und sie bewogen hätte, wenigstens so lange auszuharren, bis sichere Nachricht über das Schicksal des Königs einträfe[2]).

Balduin hatte, wie erzählt, den Weg nach Jerusalem eingeschlagen. Allein aus Furcht vor den Feinden irrte er in der Nacht, die auf seiner Flucht aus Rama folgte, in den Gebirgen umher, verlor den Weg, und schlich sich, von seinem Waffenträger allein begleitet, durch abgelegene Gegenden, gemartert von Hunger und Durst, nach Arsuf[3]). Hier wurde er mit der größten Freude empfangen, und am Tage darnach kam Hugo, der damalige Besitzer des großen Lehens Tiberias, mit achtzig Rittern zu Arsuf an. In dieser Stadt weilte Balduin sieben Tage lang, bestieg, weil das umliegende Land in der Gewalt der Ägyptier war, das Schiff des Engländers Goderich, und segelte nach Joppe[4]). Hier glaubte man die gewisse Überzeugung zu haben, daß der König in dem Treffen bei Rama gefallen sei. Um so größer war daher der Jubel, als des Engländers Schiff, das wohlbekannte königliche Banner führend, in dem Hafen einlief, und die Christen Den gesund und heil erblickten, den sie schon als todt beweint hatten.

Von Joppe fertigte König Balduin Boten an Tancred nach Antiochien, an Raimund nach Tortosa, und an den Grafen von Edessa ab, um ihnen die gefährliche Lage des Königreichs vorzustellen, und ihre schleunige Hülfe in Anspruch zu nehmen. Da jedoch wegen der Entfernung diese Hülfe nicht so

---

1) Fulch. Carnot. in Gesta Dei per Francos, p. 414.

2) Albertus Aquensis, IX. 8.

3) Hierbei entging er einer großen Gefahr, denn kurz vor seiner Ankunft hatten sich fünfhundert ägyptische Reiter entfernt, welche die Mauern, um sie zu erkennen, umritten hatten. Würde der König von diesen Reitern gesehen worden sein, so wäre er unfehlbar verloren gewesen. Fulch. Carnot. p. 415.

4) Darum nach Joppe, um von da aus wieder mit Jerusalem in Verbindung zu kommen, und wahrscheinlich auch, um die dort weilenden oder neu angelangten Pilger zum heiligen Kriege zu befeuern.

bald anlangen konnte, war vor Allem nothwendig sich mit Jerusalem in Verbindung zu setzen, um alle streitbare und entbehrliche Mannschaft nach Joppe zu entbieten. Aber es fand sich kein Bote, welcher wagen wollte, der Gefahr zu trotzen, von den Saracenen, die alle Zugänge zu Joppe besetzt hatten [1]), aufgegriffen und grausam hingerichtet zu werden. Endlich entschloß sich dazu auf die dringenden Bitten des Königs ein alter Syrer, welcher in einer überaus finsteren Nacht abging und auf, ihm allein bekannten Umwegen am dritten Tage zu Jerusalem anlangte. Auf die Kunde, daß der König am Leben sei, brachen die Lateiner zu Jerusalem, welche gegen die bis an die Mauern ansprengenden Saracenen mehrmals zum Kampfe ausgezogen waren, in laute Freude aus und dankten Gott dem Herrn.

Neunzig Ritter bestiegen ihre Rosse, um von Jerusalem nach Joppe zu eilen, und ihnen schlossen sich viele Bewaffnete an, welche sich ein Pferd oder ein Maulthier zu verschaffen im Stande waren [2]). Sie machten einen Umweg, um dem Feinde auszuweichen: als sie aber dem Gestade des Meeres in der Umgegend von Arsuf sich näherten, wurden sie von den Saracenen angegriffen, und nur die Ritter mit ihren Knappen entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Rosse nach Joppe, wo schon früher [3]) Hugo von Tiberias mit seinen Rittern aus Arsuf angelangt war. Bald nachher, am 3. Juli 1102, ankerten in dem Hafen von Joppe zweihundert christliche Schiffe mit Pilgern, welche begierig waren, ihre Andacht in dem heiligen Jerusalem zu verrichten. Sie wurden Zeugen und manche von ihnen auch Theilnehmer einer glänzenden Waffenthat, welche Balduin ausführte.

---

1) Nach Albertus Aquensis, IX. 10 bestieg Balduin unverzüglich nach seiner Ankunft zu Joppe ein Schlachtroß, und ritt mit sechs andern Rittern zum Thore hinaus, um die rings um liegenden Saracenen zu necken, und ihnen zu zeigen, daß er noch am Leben sei. Als die Saracenen den König, den sie todt geglaubt, erblickten, hätten sie sofort ihre Zelte vor Joppe abgebrochen, und sich gegen Ascalon zurückgezogen, um abzuwarten, was Balduin thun werde. Bei Ascalon wären sie dann drei Wochen geblieben. Obschon der gleichzeitige an Ort und Stelle anwesende Fulcherius Carnotensis nichts davon erzählt, scheinen jedenfalls die Saracenen etwas zurückgezogen zu sein, wahrscheinlich, weil sie nicht hoffen konnten bei Anwesenheit des Königs in Joppe diese Stadt zu erstürmen, und daher erst Belagerungsmaschinen bauen wollten.

2) Fulch. Carnot. p. 415.

3) Ibid. und Wilhelm von Tyrus X. 22. Nach Letzterem hat es den Anschein, als wäre Balduin I. noch vor der Ankunft Hugos von Tiberias zu Arsuf aus diesem Hafen abgesegelt. Fulko von Chartres aber, der es umgekehrt erzählt, ist Zeitgenosse, der Erzbischof von Tyrus dagegen ein späterer Schriftsteller.

Der König war jeden Tag mit einigen Rittern aus der Stadt gefallen, um gegen die Ägyptier anzurennen, welche, nachdem sie von der Verstärkung der Besatzung von Joppe Nachricht erhalten, mit der Hauptschar eine gute Strecke zurückgegangen waren, und nun alles Ernstes Belagerungsmaschinen bauten. Obschon Balduins Streitkräfte denen des Feindes an Zahl noch immer außerordentlich nachstanden, beschloß er doch den Angriff, verschmähte aber dies Mal nicht wie das letzte Mal, das allerheiligste Kreuz, das die Christen zu Wundern der Tapferkeit begeisterte, den Streitern vortragen zu lassen. Hart war der Kampf, denn so groß war die Menge der Feinde, daß sie die Schaaren der Christen völlig umzingelten, ja deren Fußvolk mehrfach von der Reiterei trennten. Aber die Tapferkeit der Ritter, die Standhaftigkeit des Fußvolkes, dessen Pfeile und Bolzen durch die Visire der Ägyptier drangen, und vor allem das Vertrauen auf das heilige Holz vom Kreuzesstamme Christi [1]), trugen schließlich den Sieg davon. Dreitausend Ungläubige blieben auf der Wahlstatt, ungerechnet diejenigen, die sich aus Verzweiflung in das Meer stürzten und, da dieses eben sehr hoch ging, den Tod fanden [2]). Die Christen verloren verhältnißmäßig nur wenige Streiter, aber machten unermeßliche Beute, worunter die Pferde für sie besonders werthvoll waren. König Balduin kehrte nach dem Siege nach Joppe zurück, führte am folgenden Tage sämmtliche Pilger nach Jerusalem, und ließ ihnen den Tempel des heiligen Grabes öffnen.

Im September, mithin fast drei Monate nachdem des bedrängten Königs Boten an sie abgegangen, erschienen Tancred und der Graf Balduin von Edessa mit Mannschaft in der Nähe von Joppe. Mit ihnen kam außer Wilhelm von Poitou und Wilhelm dem Zimmermann auch der vertriebene Patriarch Dagobert. Die Fürsten schlugen am Flusse vor Arsuf Lager, und sandten an den König, der sich wieder in Joppe befand, eine Botschaft mit dem Begehren, er möge Dagobert in die verlorene Würde einsetzen, sonst sei auf ihre Hülfe gegen die Saracenen nicht zu rechnen. Balduin wollte anfangs von

---

1) In Betreff des heiligen Kreuzes sagt Fulko von Chartres als Dolmetsch der Ansichten jener Zeit (in Gesta Dei per Francos, 415, 416): „Es war gerecht und natürlich, daß Diejenigen, welche mit dem Holze des wahren Kreuzes, das der König in diesem Treffen vortragen ließ, gerüstet waren, über die Feinde eben dieses Kreuzes den Sieg davon trugen. Wäre bei den vorigen Treffen das Kreuz vorgetragen worden, so würde sich Gott ohne Zweifel seinem Volke geneigt erwiesen haben u. s. w.“

2) Das geschlagene ägyptische Heer nahm seinen Rückzug nach Ascalon, und wurde nur schwach verfolgt, weil die an Zahl ohnehin geringen Sieger von dem heißen Kampfe überaus ermattet waren. Fulch. Carnot.

der Wiedereinsetzung nichts hören, gab aber endlich dem Rathe und den Bitten seiner Getreuen nach, und willigte in sie unter der Bedingung, daß erstens Dagoberts Sache nachher von dem Cardinallegaten Robert[1]) untersucht werden solle, und daß zweitens die Fürsten sofort mit ihm vor Ascalon ziehen sollten. Acht Tage lagen sie mit dem Könige vor dieser Stadt, verheerten die Umgegend, und erschlugen bei Gelegenheit eines Ausfalles der Ungläubigen den ägyptischen Statthalter. Da sich die Unmöglichkeit ergab Ascalon einzunehmen, zogen die Fürsten ab und nach Jerusalem, wo Dagobert in seine Würde wieder eingesetzt wurde. Am Tage darauf aber erfolgte die Untersuchung seines früheren Benehmens durch den Cardinallegaten Robert und durch eine Synode der morgenländischen Bischöfe, sowie aller abendländischen, die sich eben in Jerusalem befanden. Die Vertheidigung Dagoberts wurde als ungenügend verworfen, er selbst neuerdings seines Amtes entsetzt und obendrein mit dem Bannfluche belegt. An seine Stelle ward Ebremar, ein ehrwürdiger Priester, der mit dem ersten großen Kreuzzuge nach Jerusalem gekommen und der das Vertrauen des Königs besaß, zum Patriarchen erhoben. Tancred aber und Balduin von Bourg kehrten heim in die Fürstenthümer, welche ihrer Verwaltung anvertraut waren[2]).

Welcher Mann der Kraft und des Heldenmuthes König Balduin war, ist aus dem bisher Erzählten ersichtlich. Aber seiner in jeder Beziehung würdig waren auch alle die Ritter und Lehensmänner, die sich um ihn sammelten, so oft es galt, die Ungläubigen zu bekriegen. Und das war während der sechzehn Jahren, die Balduin I. noch regierte, fast ohne Unterbrechung der Fall. Jeden Frühling begannen die Krieger des ägyptischen Chalifen, dem viele Araberstämme der Wüste gehorchten, von Ascalon aus den Kampf; und zugleich liefen die Flotten desselben aus, um den christlichen Schiffen die Zufahrt zur Küste verwehren. Von der anderen Seite unternahm der Beherrscher von Damaskus[3]) häufige Züge gegen das junge Königreich Jerusalem.

1) Diesen hatte Papst Paschalis II. nach dem Tode des Cardinallegaten Moritz nach Jerusalem gesendet.

2) **Albertus Aquensis**, IX. cap. 15—18. Um die Zeit der Herbsttagundnachtgleiche gingen Wilhelm von Poitou und Wilhelm der Zimmermann mit vielen Pilgern zu Schiffe, um nach Europa zu segeln. Aber auf dem hohen Meere überfiel sie ein Sturm, der neun Zehntheile der 300 Schiffe starken Flotte verschlang. Albertus Aquensis (IX. 18) sagt, daß sich auf diesen Schiffen über 140,000 Pilger befunden hätten, gewiß eine sehr ausschweifende Angabe.

3) Malek Dokak, der Bruder des Fürsten Rodwan von Haleb. Als jener 1104 starb, verwaltete der Atabeg Togthekin das Fürstenthum Damaskus im Namen des minderjährigen Tutusch.

Kaum hätte es sich erhalten mögen, wenn die Mohammedaner unter sich einig gewesen wären, aber der Beherrscher von Damaskus lieh den Ägyptiern nur für schweres Geld seine Hülfe, ja vereitelte aus Sektenhaß ihre Unternehmungen oft ganz und gar. Nie wieder zog, wie am Unglückstage von Rama, König Balduin ohne das heilige Kreuz dem Feinde entgegen. Wunderbar stärkte dessen Anblick stets die Krieger, dicht drängten sie sich im Gewühle der Schlacht um dasselbe, damit es nicht in die Hände der Ungläubigen falle, und oft verschaffte ihnen eben diese fromme Begeisterung, mit der sie es retten wollten, den Sieg an schon für verloren zu achtenden Tagen. Der felsenfeste Glaube, daß der Krieg wider die Muselmänner ein heiliger sei, und daß wer von den Christen in ihm falle, Vergebung aller Sünden erlange und sofort in das Himmelreich zum ewigen Anschauen Gottes komme, wirkte das Wunder, daß die Lateiner, obschon so gering an Zahl, obschon so wenig festen Fuß im Lande habend, sich nicht nur behaupteten, nicht nur mit fast fabelhafter Minderzahl gegen große Heere siegten, sondern sogar, wenn sie Niederlagen erlitten, die sie stets ihren Sünden zuschrieben und darauf die Bußübungen verdoppelten, binnen Kurzem wieder muthiger als je gegen den Feind auszogen, wieder siegreicher als je zurückkehrten.

Da die Aufgabe dieses auf engen Raum bemessenen Werkes nur die Geschichte der Kreuzzüge nach dem Morgenlande, nicht aber die der dort von den Lateinern gestifteten Reiche ist, können die Kriege, welche Balduin I. noch führte, nur massenweise erwähnt werden.

Dem Königreiche Jerusalem war es ein wahrhaftes Lebensbedürfniß, daß die Hafenstädte der Küste, welche den ägyptischen Fatimiden gehorchten, denselben entrissen würden. Hierauf richtete auch König Balduin I. seine unermüdliche Thätigkeit, und es gelang ihm, vom Jahre 1103 bis zum Jahre 1110 Akka oder Ptolemais, Tripolis, Berytus und Sidon zu erobern. Dazu hatten vor allem die italienischen Seestädte, oder vielmehr Seemächte, wie man sie mit Recht nennen mag, Pisa, Genua und Venedig wesentlich mitgewirkt, und sich auch zugleich wesentlich bereichert. Nach dem Jahre 1110 kamen während der ganzen noch übrigen Regierungsdauer Balduins I. keine großen Flotten aus Europa nach dem Morgenlande, und so blieben Tyrus und Ascalon unerobert.

Einer der wichtigsten Kriegszüge des Königs Balduin I. war derjenige, den er that, als im Jahre 1111 Antiochien von den seldschukischen Türken bedroht wurde. Ihres Obersultans Barkiarok Nachfolger Mohammed hatte, als Aleppo[1]), wo der Ortokide Rodvan herrschte, von Tancred und dem

1) Haleb.

Grafen Balduin von Edessa hart bedrängt ward, seine Vasallen aufgeboten. Zweimalhunderttausend Mann zogen gegen die Franken, und belagerten zuerst die Veste Telbasher, welche Graf Balduin von Edessa nebst anderen Besitzungen am westlichen Ufer des Euphrat an seinen Vetter Joscelyn von Courtenay verliehen. Joscelyn hatte durch Tapferkeit und Unternehmungsgeist sein kleines Gebiet auf Unkosten der Türken erweitert, furchtbar war ihnen der Name der Franken von Telbasher geworden, und so wollten sie denn auch diese Veste zuerst brechen. Joscelyn vertheidigte die Burg mit Löwenmuth, dennoch möchte er erlegen sein, wenn nicht Rodvan von Aleppo, für seine Herrschaft mehr von dem Obersultan als von den Franken fürchtend, die falsche Nachricht in das Lager hätte gelangen lassen: „er sei in äußerster Noth und bedürfe dringend Hülfe."

Von einem zweiten Verräther, dem Kurden Ahmedidshel ließen sich die verbündeten türkischen Fürsten bewegen, nach Aleppo zu eilen, wo sie den Betrug entdeckten [1]), und das Land rings um die Stadt ärger verwüsteten, als es vorher die Franken unter Tancred gethan. Da es bald an Lebensmitteln gebrach, beschlossen die türkischen Fürsten zur Wiedereroberung von Tripolis zu ziehen. Aber der hinterlistige Rodvan säte durch heimlichen Briefwechsel Zwietracht unter ihnen, sodaß die Meisten in ihre Heimat zurückkehrten; nur der Sultan Maudud von Mosul und Togthekin, der Beherrscher von Damaskus, verharrten im Kriege, wandten sich aber jetzt gegen Tancred und Antiochien.

Sofort zogen alle Vasallen des Fürstenthums Antiochien [2]) zur Rettung der bedrängten Hauptstadt. Es kamen der Graf Balduin von Edessa und Joscelyn von Telbasher, obschon diese Fürsten mit Tancred in Fehde lagen; es kam der Graf Bertram von Tripolis, dem Tancred Tortosa genommen, es kam König Balduin I. von Jerusalem, und fürwahr, groß muß die Gefahr gewesen sein, da sie so viele persönliche Feinde des Verwesers des Fürstenthums Antiochien zu vereinigen vermochte. Das Heer der Christen stieg auf 26,000 Mann zu Roß und zu Fuß, lagerte zuerst bei Rugia, und ging den Türken über Apamea voll freudigen Muthes entgegen, denn es wußte sich

---

1) Die Thore von Aleppo oder Haleb waren verschlossen, und die Mauern mit Bewaffneten besetzt, darunter Assassinen, deren Entstehungsgeschichte weiter unten erzählt werden wird.

2) Albertus Aquensis führt Lib. XI. cap. 40 die vornehmsten Vasallen namentlich auf. Man findet unter ihnen auch Wilhelm, den Sohn des Herzogs Robert von der Normandie. Tancred hatte ihm Tortosa, welches er Bertram, dem Sohne Raimunds von Toulouse entrissen, zum Lehen gegeben.

unter dem Schutze des allerheiligsten Kreuzes, das der Patriarch Gibelin aus Jerusalem mitgebracht hatte. Allein es kam zu keiner entscheidenden Schlacht, nachdem die beiden Heere einander durch vierzehn Tage gegenüber gestanden hatten, gingen sie jedes in seine Heimat, und es herrscht unter den Quellenschriftstellern Widerspruch in Betreff der Thatsache, ob die Christen, ob die Türken zuerst aufgebrochen?

Eine zweite Vereinigung der christlichen Fürsten des Morgenlandes unter dem Könige Balduin I. wurde durch einen abermaligen Einbruch vereinigter Vasallen des Obersultans der Seldschuken veranlaßt. Im Sommer des Jahres 1113 unternahm auf Mohammeds Befehl Maudud, sein Statthalter in Mosul sowie in allen Gegenden am oberen Tigris und am Euphrat, einen Kriegszug gegen den in der Gewalt der Franken befindlichen Theil Syriens, und drang mit einem mächtigen Heere, das durch die Streitkräfte der syrischen Vasallen des Seldschukenreiches, namentlich Togthekins von Damaskus, verstärkt wurde, bis Tiberias vor, berannte die Burg dieser Stadt vergeblich, nahm dann ein festes Standlager im Süden des galiläischen Meeres, und ließ von da aus das Land der Christen auf das Schrecklichste verheeren. Schimpf und Jammer brannten wie Feuer in Balduins I. Seele, abermals ließ er sich von seinem Ungestüm fortreißen, und statt die Ankunft der Antiochener, Tripolitaner und Edessener zu erwarten, brach er mit siebenhundert Rittern und viertausend Mann zu Fuß gegen den Feind auf. Die Christen geriethen in einen Hinterhalt, es fielen dreißig Ritter und zwölfhundert Fußgänger, der König selbst verlor auf der Flucht sein Banner, und nur mit Mühe entging der Patriarch Arnulph[1]) der Gefangenschaft[2]). Wenige Tage nach diesem unglücklichen Ereignisse kamen Fürst Roger von Antiochien, Graf Balduin von Edessa, Joscelyn von Telbasher, und Graf Pontius[3]) von Tripolis mit ihren Mannen, und es stieg das zur Vertheidigung des Königreichs Jerusalem bestimmte Heer auf sechzehntausend Mann, mit Einschluß vieler Pilger, die aus dem Abendlande eingetroffen waren. Auf den Bergen, gegenüber dem Feinde in der Ebene, lagerten sich die Christen, aber die Zahl der Türken war zu groß und ihre Stellung zwischen zwei Flüssen zu unbezwing-

---

1) Er war nach dem Tode Gibelins neuerdings zur höchsten kirchlichen Würde in Jerusalem erhoben worden, jedoch nicht ohne daß ihm dieselbe bestritten wurde.

2) Fulch. Carnot. ad annum 1113 (in Gesta Dei per Francos, p. 423). Der Unglückstag war der 30. Juni 1113.

3) Sohn des 1112 verstorbenen Bertrams von Tripolis, mithin Enkel des Grafen Raimund von Toulouse.

sich, als daß ein Angriff auf sie gewagt werden konnte. Maudud von Mosul kehrte heim, sobald er selbst es für gut fand, und fiel nicht lange nachher durch den Meuchelbolch eines Assassinen, als er eben in einer Moschee sein Gebet verrichtete.

Da der Obersultan Mohammed an Maududs Stelle den Akskonkor ernannte, der vordem Sklave gewesen und nach dem Namen seines Herrn Borsakhi genannt wurde, und weil diese Ernennung dem Ortokiden Ilgazi, Herrn von Mareddin und Togthekin von Damaskus mißfiel: so verbanden sich dieselben nicht nur untereinander und mit Lulu dem Beherrscher von Aleppo gegen Akskonkor, sondern auch aus Furcht vor dem Obersultan Mohammed, der mit Heeresmacht zu ihrer Züchtigung heranzog, mit den christlichen Fürsten. Im Lager bei Apamea erfolgte die Vereinigung der Christen mit den Mohammedanern[1]), leider aber war König Balduin mit seiner Mannschaft zu spät angekommen, denn das Heer des Obersultans hatte sich bereits zurückgezogen. Da trennten sich die Verbündeten und jeder kehrte in die Heimat zurück[2]).

König Balduin sorgte für den besseren Schirm des Königreichs Jerusalem, das einige Jahre hindurch ziemliche Ruhe hatte[3]), indem er an den geeigneten Punkten neue Burgen baute, auch mehrere glänzende Streif- und Beutezüge unternahm und durch sie den Schrecken der christlichen Waffen erhöhte.

Im Jahre 1117 erkrankte Balduin I. so schwer, daß er sein Ende nahe glaubte. Da trat Arnulph der Patriarch vor das Schmerzenslager des Königs, und regte alle Schrecken des Gewissens durch seine geistliche Beredsamkeit so gewaltig auf, daß Balduin einwilligte sich von seiner dritten Gemahlin Adelheid, der Wittwe des Großgrafen Roger von Sicilien, die ihm unermeßliche Schätze zugebracht hatte, zu trennen. Diese Ehe war von dem Papste Paschalis für unrechtmäßig erklärt worden, und war dies allerdings, weil Balduins zweite Ehefrau, die er unter einem wenig haltbaren Vorwande[4])

---

1) J. J. 1115.

2) Von dem Siege von Danit, den Roger von Antiochien nicht lange danach am 14. September 1115 erfocht, wird weiter unten die Rede sein.

3) Der in Ägypten herrschende Bezir Afdal scheint der fruchtlosen großen Züge nach Palästina müde geworden zu sein. Nur im Jahre 1115, als Balduin, wie erzählt, zu dem Heere der übrigen Fürsten nach Apamea gezogen war, ließ Afdal Joppe durch eine Flotte und von Ascalon her auch zu Lande einschließen, aber die Besatzung schlug alle Angriffe siegreich zurück.

4) Vergleiche S. 144, die Anmerkung 2.

verstoßen hatte, noch lebte[1]). Balduin hielt nach der Genesung Wort, eine Synode versammelte sich, und sprach die Trennung seiner Ehe mit Adelheid von Sicilien aus. Sie kehrte traurig nach dieser Insel zurück, wo ihr Sohn erster Ehe Roger und die übrigen normannischen Großen von Sicilien die Schmach der Zurücksendung ihrer Fürstin so tief empfanden, daß sie Haß gegen das Königreich Jerusalem hegten und demselben, wie leicht sie es auch hätten thun können, nie die geringste Hülfe zukommen ließen[2]). König Balduin aber nahm die Buße auf sich, welche die Synode ihm auferlegt hatte, und brachte seine ganze übrige Lebenszeit, die freilich nur kurz währte, in strenger Enthaltsamkeit hin[3]).

Vielleicht kränkte den König die durch die Kirche gebotene Trennung von seiner Gemahlin so sehr, daß er den Schmerz durch die Anstrengungen eines großen Unternehmens betäuben und den Abend seiner Tage durch eine ruhmvolle Eroberung krönen wollte: kurz er zog, bald nachdem er sich genesen fühlte, aus, um den Ägyptiern in ihrem eigenen Lande das Leid zu vergelten, das sie zur See den Pilgern, zu Lande von Ascalon aus dem Königreiche Jerusalem zugefügt hatten, wiewol sie neuerlich Friede gehalten. Balduins Heer bestand aus zweihundertsechzehn Rittern und vierhundert Mann zu Fuß[4]), alle versuchte Kämpen; Lebensmittel wurden auf Wagen nachgefahren. Die Kleinheit dieser Kriegsschar beweist jedenfalls hohe Zuversicht, deutet aber auch darauf hin, der König habe gewußt, daß von dem Schätze zusammenscharrenden Afdal die Vertheidigung des Landes vernachlässigt und das Heer gewaltig vermindert worden sei. Ohne den geringsten Unfall zog Balduin durch die Wüste[5]), und schon am eilften Tage badeten er und seine Krieger ihre ermüdeten Glieder in dem erfrischenden Wasser des Nilstromes.

---

1) Arnulph war eben von Rom zurückgekommen, wo er über seine Nebenbuhler einen vollständigen Sieg davongetragen hatte. Wahrscheinlich hatte ihm Papst Paschalis befohlen, auf die Trennung der unrechtmäßigen Ehe Balduins zu bringen, denn sonst wäre nicht erklärlich, warum Arnulph, der früher selbst zu dieser Ehe gerathen, sie jetzt angriff.

2) Wilhelm von Tyrus XI. 29.

3) „Rex vero ab ipsa die et deinceps in observantia indictae poenitentiae persistens, mira abstinentia et castimonia ab *omnibus illicitis* corpus edomuit, a Deo tactus et monitus.“ Albertus Aquensis, XII. 24.

4) Diese Zahl gibt Albertus Aquensis XII. 25 an. Das ganze Heer wäre demnach, die Knappen der Ritter eingerechnet, etwa 1000 Mann stark gewesen.

5) Die Araberstämme standen theils mit dem Könige Balduin im Bunde, theils hatten sie Scheu vor dem großen Helden. Albertus Aquensis ibid.

Darauf zogen sie gegen Farama[1]) zu ernstem Kampfe gerüstet, aber es standen die Thore offen und die Stadt selbst war von den Einwohnern verlassen, so groß war der Schrecken, der vor den Waffen der Christen einherging! Zu Farama fanden sie große Vorräthe an Lebensmitteln, und reiche Beute an Gefäßen von Gold und Silber und an kostbaren Gewändern. Neun Tage weilte der König hier, ordnete die Niederreißung der Mauern und die Verbrennung der Stadt an, und wollte dann gegen die Hauptstadt des Chalifen, die er nur drei Tagereisen entfernt wähnte, aufbrechen. Der König leitete die Zerstörung, während er aber eben mit seinen Rittern von Fischen aß, die sie selbst im Nile gefangen, empfand er plötzlich folternden Schmerz in der Wunde, die er vor Jahren auf der Jagd empfangen[2]), und erkrankte schwer. Er berief seine vornehmsten Ritter um sich, kündigte ihnen seine nahe Auflösung an, beschwor sie seine Leiche nicht im Lande der Ungläubigen zu lassen, sondern zu Jerusalem an Seite seines Bruders Gottfrieds beizusetzen, und gab seinem Koch ins Einzelne gehende Anweisungen, wie derselbe nach herausgenommenen Eingeweiden den Körper einbalsamiren sollte.

Große Traurigkeit überkam die Ritter, sie zerflossen in Thränen. Die Drommeten erschallten zum Aufbruche, zur Rückkehr, aber der König vermochte nicht zu reiten[3]), sondern es wurde aus Zeltstangen eine Bahre bereitet und er auf derselben getragen. Als man nach El Arisch[4]) gelangte, hatte des Königs Schwäche so zugenommen, daß jeden Augenblick sein Hinscheiden zu erwarten war. Da fragten die Ritter den im Todeskampfe liegenden Fürsten, wer ihm auf dem Throne von Jerusalem folgen solle. Er bezeichnete seinen Bruder Eustach, falls er käme, sonst aber Balduin von Bourg, den

---

1) In der Nähe des Pelusiums der Alten.

2) Im Jahre 1103 jagte König Balduin mit einigen Rittern in der Nähe von Joppe. Da erfuhr er, daß sechzig Saracenen aus Ascalon auf einem Streifzug aus und in der Nähe wären. Obschon der König und die Ritter keineswegs zum Kampfe gerüstet waren, sondern nur Schwert, Bogen und Pfeile mit sich führten, sprengten sie doch gegen die Saracenen an und schlugen sie in die Flucht. Der König wurde aber von der Lanze eines im Gebüsche lauernden Saracenen so hart getroffen, daß er für todt von seinem Rosse sank. Nachdem die Ritter gesiegt, trugen sie den König auf einer Bahre nach Jerusalem, wo er wieder hergestellt wurde. Diese Wunde nun war es, welche, obschon verharrscht, in Folge der Anstrengungen in dem heißen Ägypten aufging.

3) Da Fulch. Carnot. das ausdrücklich sagt (p. 528), muß es Balduin wol versucht haben.

4) Laris.

Grafen von Edessa. Darauf hauchte der große Christenheld nach Empfang der heiligen Sterbesacramente seine unerschrockene, Gott allein fürchtende Seele aus. Die Leiche wurde geöffnet, wie er befohlen, und einbalsamirt [1]). Die Eingeweide begrub man bei El Arisch, und nachdem die Stätte den Muselmännern bekannt geworden, warf jeder von ihnen, der vorüberging, einen Stein darauf, und das Land, wo Balduin gestorben, wurde fortan nach seinem Namen genannt [2]).

Mit der Königsleiche zogen die Ritter durch das Thal Hebron, dann an Ascalon vorüber, ohne von den Saracenen beunruhigt zu werden, und langten in der Nähe von Jerusalem in dem Augenblicke an, als der Patriarch Arnulph nach vollbrachter Palmweihe vom Ölberge eine feierliche Procession nach dem Thale Josaphat führte. Da wurde die Leiche des Königs in Mitte der Psalmsingenden getragen: sogleich verstummten die Lobgesänge, und lautes Wehklagen erscholl um den Tod des geliebten Fürsten [3]). Bald aber wurde in dem Gottesdienste fortgefahren, und nach dessen Beendigung die Leiche durch das goldene Thor getragen, durch dasselbe, durch welches einst der Herr und Heiland im Triumphe gezogen [4]). Die irdischen Überreste des Königs Balduin I. wurden, wenn nicht denselben so doch am nächsten Tage [5]), neben seinem Bruder Gottfried auf dem Calvarienberge in der Vorhalle der Kirche des heiligen Grabes beigesetzt.

Patriarch Arnulph erkrankte am Tage des Leichenbegängnisses, starb nach

---

1) Wie das geschah, davon kann der wißbegierige Leser sich aus Albertus Aquensis, XII. 28 unterrichten.

2) Sabecha Barduvil, d. i. die Salzwüste Balduins. Wilken II. p. 411. Der Tod Balduins erfolgte Anfangs April 1118.

3) Albertus Aquensis, XII. 29. Fulch. Carnot. ad annum 1118. Letzterer sagt, daß nicht nur die Lateiner, nicht nur die Syrer, sondern selbst die Saracenen, die anwesend waren, den König beweinten.

4) Wilken erzählt II. p. 412, daß in demselben Augenblicke, als die Leiche des Königs zum goldenen Thore eingebracht wurde, Balduin von Edessa zu einem anderen eintritt. Das stimmt mit Albertus Aquensis, XII. 30 nicht überein, welcher sagt, daß Balduin kam, die Ostern in Jerusalem zu feiern, während Patriarch Arnulph schon krank aber noch am Leben war. Arnulph erkrankte eben am Tage des Leichenbegängnisses. Auch Fulch. Carnot., ein Augenzeuge, weiß von diesem Zusammentreffen nichts.

5) Albertus Aquensis spricht von der unverzüglichen Bestattung der Leiche, weil sie trotz der Einbalsamirung einen Pestgeruch verbreitete. Auch Fulch. Carnot. weiß nichts von mehreren Tagen (Wilken II. 412), die zwischen der Ankunft der Leiche und ihrer Bestattung vergangen sein sollen.

drei Wochen und wurde in die Patriarchengruft bestattet. Dasselbe Jahr 1118 raffte auch den griechischen Kaiser Alexius und des verblichenen Königs Balduin I. dritte Gemahlin Adelheid von Sicilien hinweg. Die Zeitgenossen verfehlten nicht, mehrere wunderbare Naturereignisse auf die Todesfälle dieser hohen Häupter zu beziehen [1]).

Es ist nun nothwendig, einen Blick auf das Schicksal derjenigen Helden des ersten großen Kreuzzuges zu werfen, welche den übrigen im Morgenlande gegründeten christlichen Fürstenthümern vorstanden.

Von dem greisen Grafen Raimund von Toulouse ist bereits erwähnt worden [2]), daß er die Stadt Tortosa mit Hülfe der Trümmer der Kreuzheere, welche 1101 in Kleinasien untergegangen, erobert und für sich behalten habe, obschon er Tancred, als dieser ihn freigab, gelobt hatte, zwischen Antiochien und Ptolemais keine Stadt unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Unter mannigfachem Streit mit Tancred kämpfte er doch tapfer gegen die Ungläubigen von Emesa und Haleb, eroberte mehrere ihrer Städte, und belagerte im Jahre 1104 Tripolis mit unzureichenden Streitkräften, aber dafür mit desto größerer Hartnäckigkeit. Von dem griechischen Kaiser Alexius Hülfe zu erbitten, reiste er nach Constantinopel, starb aber bald nach seiner Rückkehr im Februar 1105 vor Tripolis. Sein Sohn erster Ehe, Bertram, kam auf die Kunde von Raimunds Tode aus Europa nach dem Morgenlande, trat scharf gegen Tancred auf, verlor an diesen Tortosa [3]), eroberte mit dem Könige Balduin I. unter Beistand der Pisaner und Genueser Tripolis [4]), und wurde mit dieser Stadt und ihrem Gebiete als mit einer Grafschaft unter der Oberhoheit des Königreichs Jerusalem belehnt. Bertram starb im Jahre 1112 und hatte seinen Sohn Pontius zum Nachfolger in der Grafschaft Tripolis.

Tancred [5]) verwaltete, während sein Oheim Bohemund Gefangener Ebn Danischmends war, das Fürstenthum Antiochien mit Kraft, Einsicht und Glück. Den Griechen entriß er Adana, Mamistra, Tarsus und Laodicäa, und eben so muthig und erfolgreich kämpfte er gegen seine türkischen Nachbarn. Das enge Bündniß des Grafen Raimund von Toulouse mit dem Kaiser Alexius

---

1) Siehe Fulch. Carnot. in Gesta Dei per Francos, p. 427.

2) Siehe S. 159.

3) Bertram hatte diese Grafschaft Wilhelm von Cerdagne, dem Verwandten und treuen Waffengefährten seines Vaters Raimund genommen.

4) 10. Juni 1109.

5) Vergleiche S. 146.

war ihm verhaßt, und er fing einst die griechischen Schiffe auf, welche dieser jenem sandte und die mit reichen Geschenken beladen waren.

Tancred mochte die Befreiung seines Oheims Bohemund nicht gerne sehen, endlich aber konnte er sich dem Geschrei des Volkes, dem Andringen Balduins von Edessa und den Bitten des Patriarchen Bernhard von Antiochien nicht länger widersetzen. Hunderttausend Byzantiner, größtentheils durch freiwillige Beiträge aufgebracht, wurden an Ebn Danishmend bezahlt, welcher nun Bohemund nicht nur freiließ, sondern mit ihm auch ein Bündniß schloß, das er trotz des Zorns der übrigen mohammedanischen Fürsten, weil er den gefürchteten Normannen der Gefangenschaft erledigt hatte, treulich hielt[1]). Bohemund übernahm die Regierung des Fürstenthums Antiochien wieder, Tancred mußte ihm die eroberten griechischen Städte, die derselbe behalten zu dürfen geglaubt, abtreten und sich mit einigen kleineren Lehen begnügen.

Auf die Kunde, daß Dschekermish, der Beherrscher von Mosul, nebst anderen Vasallen des Obersultans der Seldschuken ein großes Heer gegen die Grafschaft Edessa ausrüste, zogen Bohemund und Tancred mit dreitausend Berittenen und siebentausend Mann zu Fuß dem Grafen Balduin und Joscelyn zu Hülfe. Bei Rakkah am Flusse Balich kam es zur Schlacht[2]), und ohne planvollen Zusammenhang müssen die Fürsten gegen ihre Feinde gekämpft haben, da Balduin von Edessa und Joscelyn von Telbasher in einen Hinterhalt von zehntausend Türken fallen konnten, und in Folge dessen gefangen wurden. Zwar behaupteten Bohemund und Tancred ihre Wahlstatt mit gewohnter Tapferkeit, da aber in der Nacht nach der Schlacht ihr entmuthigtes Fußvolk floh, blieb ihnen und ihren Rittern nichts übrig, als am Tage darauf gleichfalls zurückzugehen. Die Türken benutzten ihren Sieg so wenig, daß die Antiochier gänzlich unverfolgt nach Edessa gelangen konnten.

Die Edessener wählten den ruhmgekrönten Tancred zum Stellvertreter des Grafen Balduin für die Dauer seiner Gefangenschaft. Bohemund aber ging heim nach Antiochien, und fand, daß nicht nur die Griechen unter ihrem Feldherrn Monastras sich Mamistras, Adanas, Tarsus', und des Hafens von Laodicäa bemächtigt hatten, sondern auch daß Rodvan von Aleppo mehrere Städte des Fürstenthums Antiochien wegnahm, ja bis unter die Mauern der Hauptstadt streifte. Trotz dieser Gefahr eilte Bohemund Edessa, das von

---

1) Ebn Danishmend starb indessen schon nach zwei Jahren, und der Sultan von Iconium bemächtigte sich des Fürstenthums Melitene.

2) 1104.

dem großen bei Rakkah siegreichen Türkenheere bedroht wurde, mit dreihundert Rittern und siebenhundert Fußknechten zu Hülfe. Er kam an, als Tancred eben einen Ausfall gethan, einen Sieg erfochten hatte, und half denselben vervollständigen. Da eine vornehme türkische Frau zur Gefangenen gemacht worden war, bot Dschekermish von Mosul gegen ihre Auslieferung und gegen Bezahlung von funfzehntausend Byzantiner die Freilassung Balduins von Edessa und Joscelyns von Courtenay an. Bohemund und Tancred zahlten diese geringe Summe aber nicht, wollten vielmehr, daß ihnen für die Auslieferung der Türkenfrau Geld geboten werde. So blieben Balduin von Bourg und Joscelyn von Courtenay in Gefangenschaft; Tancred aber entging dem Vorwurfe nicht, er habe das gewünscht, um länger im Besitze von Edessa und der reichen Einkünfte dieser Stadt und Grafschaft zu sein.

Den Fürsten Bohemund zog es nach Europa. Er durfte auf seinen großen Namen bauen und hoffte zuversichtlich, es nicht nur gegen die Ungläubigen, sondern auch gegen den griechischen Kaiser Alexius aufzuregen. Fest stand daher sein Entschluß, nach dem Abendlande zu segeln, wie kräftig auch Tancreds aus dem Zustande des von so vielen und mächtigen Feinden bedrängten Fürstenthums Antiochien hergeholte Einwendungen waren. Er übergab diesem seinem Neffen die Verwaltung des Fürstenthums, und schiffte sich im Herbste 1104 im Hafen von St. Simeon, alle seine Kostbarkeiten mitnehmend, nach Europa ein.

Der hochsinnige Bohemund und Kaiser Alexius waren von alten Zeiten her die erbittertsten Feinde. Den Nachstellungen der Griechen zu entgehen, ließ der Normannenfürst aussprengen, er sei gestorben, ließ sein Schiff mit dem Zeichen der Trauer versehen, auf daß geglaubt werde, dasselbe bringe seine Leiche nach Italien. Aber auf der Insel Korfu trat er vor den griechischen Statthalter und gebot, dieser möge dem Kaiser Alexius melden, daß Bohemund am Leben sei und furchtbare Rache an ihm und seinem Reiche nehmen werde. Des weltberühmten Helden erschütternde Beredsamkeit regte in Italien alle Herzen wider den Kaiser Alexius auf, den er als den grimmigsten Feind der Kreuzfahrer, als die Ursache alles ihres Unglückes, als einen Ungläubigen und Heiden schilderte. Aus Italien ging er nach Frankreich, und betete zu Noaillé in der Grafschaft Limoges am Grabe des heiligen Leonhard, wie er in der Gefangenschaft für den Fall seiner Befreiung gelobt hatte. Die Wirkung, welche Bohemund in Frankreich hervorbrachte, war um so größer als ihm Papst Paschalis den frommen Bischof Bruno von Segni als Legaten mitgegeben. Am Hofe des Königs Philipp von Frankreich wurde er mit der einem so großen Helden gebührenden Achtung empfangen, und erhielt

die Hand der Prinzessin Constantia [1]). Zu Limoges, wo die Vermählung gefeiert wurde, schilderte in dem Münster der heiligen Marie er vor dem Könige, den Rittern und einer zahllosen Volksmenge die großen Thaten und bitteren Leiden der Kreuzfahrer mit so hinreißender Beredsamkeit, daß zur Stelle viele tapfere und vornehme Männer das Kreuz nahmen. Gleichen Erfolg hatte er auf der Synode zu Poitou [2]), und in anderen Städten Frankreichs. Auch nach England wollte er hinüber, um die Macht seiner Persönlichkeit und die Wirkung seiner Beredsamkeit zu versuchen, aber König Heinrich wußte dieß, aus Furcht zu viele seiner Ritter möchten das Kreuz nehmen, zu vereiteln.

Aus Frankreich kehrte Bohemund nach Italien zurück, und es sammelten sich die Ritter, die mit ihm wider Alexius zu streiten gelobt, um ihn. Allein es mußten erst Schiffe angeschafft werden, worüber nicht nur eine lange Zeit verging, sondern wodurch und durch die Nothwendigkeit für den Unterhalt eines zahlreichen Kriegsvolkes zu sorgen, Bohemunds Schätze beinahe erschöpft wurden. Erst im Jahre 1108 konnte er auf dreißig Galeeren und zweihundert andern Schiffen aus dem Hafen von Brundusium in die See stechen. Das griechische Geschwader, das die Küste von Illyrien bewachen sollte, wich scheu vor einer solchen Armada zurück; Bohemund landete mit 34,000 Streitern zu Roß und zu Fuß bei Aulona, nahm einige Städte ein, brach mehrere Burgen, und schritt dann zur Belagerung von Dyrrachium.

Aber Dyrrachium widerstand mit Muth, eine große griechische Flotte bewachte das Meer, damit Bohemund keine Hülfe oder Zufuhre erhalte, alle Pässe des umliegenden Berglandes waren von den Griechen stark besetzt, und so stellte sich bald Mangel im Lager des kühnen Normannenfürsten ein. Zwar verlor er den Muth nicht, verbrannte sogar im Frühlinge des Jahres 1109 seine Schiffe: aber Dyrrachium vermochte er nicht zu bezwingen; die beweglichen Thürme, die er baute, sowie andere riesenhafte Belagerungswerkzeuge wurden durch das griechische Feuer in Asche verwandelt, und dasselbe Feuer vereitelte auch die Anstrengungen der Männer, welche die Mauern untergraben sollten. Alle Unternehmungen gegen die griechischen Städte der Umgegend scheiterten an der Wachsamkeit des Kaisers Alexius, Noth und Verzweiflung stiegen im Lager der Lateiner immer höher, Mißtrauen und Uneinigkeit wurden durch die List des griechischen Hofes unter ihren vornehmsten Rittern angestiftet,

---

1) Für seinen Neffen Tancred warb er gleich glücklich um die Hand Cäciliens, der Tochter Königs Philipps aus seiner ungültigen Ehe mit Bertrada.

2) Juni 1106.

und so sah sich Bohemund endlich genöthigt, dem Statthalter[1]) von Dyrrachium den Frieden anzubieten.

Trotz der schwierigen und gefährlichen Lage, in welcher Bohemund sich befand, erschien er nicht eher im Lager des Kaisers Alexius, als bis Geiseln gestellt und verschiedene Punkte des Ceremoniells (denn der stolze Normanne war entschlossen in keinem Falle seiner Würde etwas zu vergeben), gemildert worden waren. Wie sehr sich auch Kaiser Alexius hütete, die Empfindlichkeit seines gefürchteten Gastes zu reizen, war dieser doch durchaus nicht zu bewegen, die Oberhoheit des oströmischen Reiches über das Fürstenthum Antiochien anzuerkennen, und noch viel weniger seinem Vetter Tancred die Übergabe dieser Stadt zu befehlen[2]). Die Unterredung wurde daher abgebrochen, aber kaum war Bohemund in sein Zelt zurückgekehrt, so überwältigte ihn das Gefühl seiner gescheiterten Riesenpläne wie seiner verzweifelten Lage und er beschloß, in seine Heimat zurückzukehren, und von da erst, nachdem er ein frisches Heer gesammelt, wieder nach dem Morgenlande zu segeln. Weil er hiezu des Friedens mit dem griechischen Kaiser bedurfte, ließ er den Gemahl der Cäsarissa Anna, Nicephorus Bryennius rufen, dessen Beredsamkeit den Normannenfürsten bewog, zu Alexius zurückzukehren und einen Frieden zu beschwören. In diesem gelobte Bohemund, der Lehensmann des Kaisers Alexius und seines Sohnes Johannes zu sein; er dagegen erhielt das Fürstenthum Antiochien, mit Ausnahme jedoch vieler wichtigen Bezirke[3]), als Lehen des oströmischen Reiches auf Lebenszeit, sowie ein Jahrgehalt von zweihundert Pfund Gold. Nach beschwornem Frieden[4]) übergab Bohemund sein Lager den Abgeordneten des Kaisers Alexius, der für die Bedürfnisse derjenigen, welche die Pilgerfahrt nach dem Morgenlande zu vollenden entschlossen waren, zu sorgen gelobt hatte. So endete ein Unternehmen, welches das griechische Reich stürzen und den Normannen Bohemund auf den Thron der Comnenen hätte setzen sollen!

Bohemund kehrte nach Apulien zurück und rüstete sich zu einer neuen Fahrt nach Syrien. Schon war der Tag des Auslaufes der Flotte festgesetzt, als der große Kreuzheld im Vorfrühlinge des Jahres 1110 verschied[5]). Jetzt

---

1) Ein Neffe des Kaisers Alexius und gleichfalls Alexius heißend.

2) Ein solcher Befehl würde auch nichts genützt haben.

3) Alles nämlich, was Tancred zwischen dem Flusse Cydnus und dem Gebirge Hermon erobert hatte, mithin Tarsus, Adana, Mamistra u. s. w.

4) Im September 1109.

5) Von seiner Gemahlin Constantine hinterließ er zwei Söhne, Johann, der frühzeitig starb, und Bohemund, der später das Fürstenthum Antiochien erbte. Mit Bohe-

erst hielt Alexius seine Kaiserkrone für gesichert, denn der einzige Mann war dahin, den er eigentlich gefürchtet hatte, dessen Gestalt schon den griechischen Höflingen Schrecken eingeflößt. Zwar wenn sie die etwas vorgebogene Haltung des Hauptes, und den anmuthigen Ausdruck seines nordisch-weißen sanft gerötheten Antlitzes erblickten, schien ein friedlicher und milder Mann vor ihnen zu stehen. Um so mehr schreckte sie der Feuerblitz seines himmelblauen Auges, das hallende Lachen seiner gewaltigen Stimme, der riesenhafte Wuchs, der kraftvolle Körperbau, und die nervige Faust, die nur mit dem Schwerte in ihr als vollständig gedacht werden konnte. Mit diesen körperlichen Eigenschaften vereinigte Bohemund einen Ehrgeiz, der nur nach dem Höchsten strebte, einen Muth, der in allen Gefahren erprobt war, eine Schlauheit, die sich aus allen Verlegenheiten zu ziehen wußte, eine Klugheit im Umgange, der selbst die Griechen Anerkennung zollten.

Nachdem Bohemund nach Europa abgesegelt war, lastete auf Tancreds Schultern die Verwaltung und Beschirmung sowol des Fürstenthums Antiochien als der Grafschaft Edessa. Dem drückenden Geldmangel half er ab, indem er hundert reiche Bürger von Antiochien jeden zu einem Darlehen von tausend Goldstücken bewog[1]). Das setzte ihn in den Stand mit der gesammten Macht von Antiochien und Edessa gegen den Fürsten Rodvan von Aleppo zu ziehen, den er am 22. Mai 1105 bei Artasia in einer großen Schlacht auf das Haupt schlug. Alles, was Rodvan dem Fürstenthume Antiochien in Folge des Unglückstages von Rakkah entrissen hatte, und mehr noch wurde mit demselben wieder vereinigt. Im Jahre 1107 nahm Tancred den Ungläubigen das wichtige Apamea, und den Griechen die cilicischen Städte, deren sie sich gleichfalls in Folge der Niederlage der Lateiner bei Rakkah bemächtigt hatten[2]). Seine Macht dehnte sich vom Meere bis jenseits des Euphrats aus, alle türkische Fürsten fürchteten sie, getragen und gehalten wie sie war durch einen Heldenmuth ohne Gleichen, durch eine Klugheit wie sie selten gefunden wird, und durch Feldherrentalente, die zu denen des ersten Ranges gehörten.

Inzwischen schmachteten Graf Balduin von Edessa und Joscelyn von Courtenay fortwährend in der Gefangenschaft zu Mosul. Erst im Jahre 1109,

---

mund war auch Dagobert, der entsetzte Patriarch von Jerusalem, nach Europa gekommen. Er starb in demselben Jahre wie der Fürst von Tarent, zu Messina, als er eben, nachdem der Papst ihn in seine Würden wieder eingesetzt, im Begriffe war nach dem Morgenlande zurückzukehren.

1) Ein Antiochener hatte Tancred die Namen dieser reichen Einwohner verrathen.

2) Vergleiche S. 174.

nachdem Dschekermish vertrieben worden, und auch sein Nachfolger in der Statthalterschaft, Dschavali, in Ungnade gefallen und an dessen Stelle Maudud von dem Obersultan des Seldschukenreiches ernannt worden war, gab der Verungnadete dem Grafen Balduin die Freiheit gegen die Verbindlichkeit, hunderttausend Byzantiner zu bezahlen und ihm gegen den Neuernannten Beistand zu leisten. Joscelyn blieb Geisel. Nachdem aber die Stadt Mosul an Maudud sich ergeben hatte, ließ Dschavali auch Joscelyn frei, und mahnte ihn, die Bezahlung der hunderttausend Byzantiner zu beschleunigen.

Tancred hatte sich nicht sogleich bereitwillig finden lassen, dem Grafen Balduin Edessa zurückzugeben, und that es erst, nachdem er von diesem mit Ungestüm an den geleisteten Eid [1]) gemahnt worden. Diese neue Unbild regte die alte Feindschaft zwischen Balduin von Bourg und Tancred wieder auf, und nur mit dem bittersten Schmerze konnte jener daran denken, daß, wenn dieser die geringe Summe von funfzehntausend Byzantiner bezahlt hätte [2]), seine Gefangenschaft schon vor fünf Jahren zu Ende gewesen wäre. Von gleichen Gefühlen war Joscelyn beseelt, sie ergriffen aus Rache die Waffen gegen Tancred, wurden aber von ihm geschlagen. Als dann der Sieger den Grafen Balduin in der Veste Dallak belagerte, begehrte und erhielt Joscelyn von Dschavali, dessen Angelegenheiten sich inzwischen gebessert hatten, Hülfe an Mannschaft. Tancred dagegen verband sich mit Rodvan von Aleppo, und so sah das Morgenland das Schauspiel, daß zwei christliche Heere, deren jedes türkische Hülfstruppen bei sich hatte, wider einander kämpften. In der Nähe von Telbasher siegten Tancred und Rodvan, allein den Kreuzrittern war dieser ganze Krieg ein bitteres Ärgerniß, und es gelang ihnen zuletzt, zwischen den christlichen Fürsten eine Aussöhnung zu vermitteln, die freilich nicht von Dauer war [3]).

Als im Jahre 1110 ein großes Türkenheer unter Maudud von Mosul und anderen mohammedanischen Fürsten Edessa umlagerte, und König Balduin der bedrängten Stadt zu Hülfe zog, klagte sein Verwandter und Namensvetter der Graf den Fürsten Tancred förmlich an, dieser habe die Ungläubigen gerufen. Der König hielt ein Fürstengericht, vor welchem Tancred nach anfänglicher Weigerung doch erschien, sich zuerst trotzig benahm, dann

1) Er hatte bei Übernahme der Verwaltung von Edessa geschworen, die Grafschaft Balduin nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft zurückzugeben.

2) Siehe S. 175.

3) Was Dschavali betrifft, unterwarf er sich dem Obersultan Mohammed, und Maudud blieb Beherrscher von Mosul.

aber, von allen Anwesenden eindringlich an sein Kreuzgelübde erinnert, milder wurde und verhieß, dem Grafen von Edessa wider die Ungläubigen beizustehen. Das verbündete Heer zog über den Euphrat: da aber die fünfmal zahlreicheren Türken immer weiter rückwärts wichen, kehrten auch die christlichen Fürsten über den Strom zurück. Bei dem Übergange ereignete sich, daß, nachdem die Ritter zuerst übergesetzt waren, sie zusehen mußten, wie jenseits des Flusses fünftausend Fußknechte von den nacheilenden Türken überfallen, umzingelt und niedergemetzelt wurden.

König Balduin I. kehrte in sein Königreich zurück, wo seine Anwesenheit dringend nothwendig war. Tancred aber züchtigte den Fürsten Rodvan von Aleppo, der während seiner Abwesenheit bis an die Thore von Antiochien gestreift war, und eroberte noch in diesem Jahre[1]) Sarepta, und im folgenden Sardanah. Rodvan mußte um Frieden bitten und ihn so annehmen, wie Tancred denselben dictirte.

In Folge des Todes Bohemunds hätte nach dem von diesem mit dem Kaiser Alexius geschlossenen Friedensvertrage[2]) Antiochien an das griechische Reich zurückfallen sollen. Wirklich ließ der Kaiser durch Gesandte die Übergabe der Stadt und des Fürstenthums von Tancred fordern, der das aber in einer Antwort verweigerte, worin sich sein ganzer Feldherrenmuth aber auch seine unendliche Verachtung der Griechen aussprach. So sehr Alexius zürnte, zog er doch der Waffengewalt vor, Uneinigkeit zwischen den lateinischen Fürsten zu säen und den König Balduin I. zum Kriege wider Tancred zu vermögen. Das mißlang aber, und so erntete das griechische Reich gar keine Früchte von dem so gepriesenen Vertrage mit Bohemund. Die Politik des Kaisers Alexius war kleinlich und falsch. Nicht ob er Antiochien und Cilicien besitze, hätte ihn kümmern, sondern er vielmehr bedacht sein sollen, wie mit Hülfe der Kreuzritter und Kreuzheere die Macht der Mohammedaner gänzlich gebrochen werde, denn darin allein lag die Bürgschaft der Dauer des griechischen Reiches.

Wie im Jahre 1111 Antiochien von Maudud von Mosul und Togthekin von Damaskus bedroht wurde, wie König Balduin I. und Graf Balduin von Edessa Tancred zu Hülfe eilten, ist bereits erzählt worden[3]). Nach vorübergegangener Gefahr rüstete Tancred gegen den treulosen Rodvan von Aleppo, und würde dießmal wol diese wichtige Stadt erobert haben, wenn

---

1) 1110.

2) Siehe S. 177.

3) Siehe S. 166 und ff.

der Tod nicht den edlen Kreuzhelden von der Welt abgefordert hätte. Vor seinem Verscheiden übergab er seinem Schwestersohne Roger von Salerno die Verwaltung des Fürstenthums Antiochien, und ließ ihn einen Eid schwören, dasselbe seiner Zeit dem rechtmäßigen Erben, Bohemunds gleichnamigem Sohne zu überantworten. Das Schicksal seiner jungen Gemahlin, Cäcilia von Frankreich, zu sichern, verlobte er sie vor seinem Sterbelager mit Pontius, dem zwölfjährigen Sohne des Grafen Bertram von Tripolis, der bei ihm das Ritterthum erlernte und welcher, als er zu mannbaren Jahren gelangte, die Ehe wirklich vollzog. Nachdem diese heilige Pflicht erfüllt war, neigte Tancred sein Haupt und schlief für immer ein[1]). Der große Held, dem Tasso eine fast noch herrlichere Unsterblichkeit gesichert hat als die Geschichte, zählte erst fünfunddreißig Jahre, als er das Zeitliche segnete, und wurde um Weihnachten 1112 unter allgemeinem Wehklagen in der Kirche des heiligen Petrus zu Antiochien beigesetzt.

Roger übernahm nun die Verwaltung des Fürstenthums Antiochien, ein Mann, tapfer und ehrgeizig, aber an Klugheit, Mäßigung und Feldherrentalenten seinem hingeschiedenen Oheime weit nachstehend. Er ließ die Unruhen, welche in Aleppo auf den Tod des Fürsten Rodvan[2]) folgten, unbenutzt und mithin auch die Entwürfe Tancreds unausgeführt. Wie im Jahre 1115 der Sultan Mohammed einen neuen Heerzug gegen die Franken befahl, wie diese sich mit Togthekin von Damaskus und mit Ilgazi von Mareddin verbanden, und wie König Balduin I. zu spät kam, um das Heer des Obersultans der Seldschuken zu bekämpfen, ist bereits erwähnt worden[3]). Dafür blieb es Roger beschieden, über die abermals gegen Aleppo[4]) vorrückenden Streitkräfte der Türken einen glänzenden Sieg bei Danit am 14. September 1115 zu erfechten. Eine ruhmvolle That, von welcher jedoch Tancred mehr Früchte geerntet haben würde als sein, diesmal vom Glücke begünstigter Neffe.

Der Dämon der Zwietracht, der den christlichen Fürstenthümern im Morgenlande schon so vieles Unheil gebracht hatte, veruneinigte auch Balduin von Edessa und Joscelyn von Courtenay, die einander so nahe verwandt

---

1) 6. December 1112.

2) Derselbe war bald nach Tancred gestorben.

3) Vergleiche S. 169.

4) Wider den treulosen Lulu (vergleiche S. 169) der alle Bewegungen des Türkenheeres an Roger verrieth. Bald nach dem Siege von Danit wurde Lulu, als er es einmal wagte, die Burg von Aleppo zu verlassen, von seinem zürnenden Glaubensgenossen ermordet.

waren, miteinander so manchen Strauß gegen die Ungläubigen ausgefochten, so manches herbe Schicksal getragen hatten. Obschon Joscelyn alle seine Besitzungen dem Wohlwollen des Grafen von Edessa verdankte, benahm er sich doch gegen ihn undankbar und hochmüthig in einem so äußersten Grade, daß der erboste Balduin sich krank stellte, ihn zu sich lockte, ihm sein Benehmen in den härtesten Ausdrücken vorwarf, und ihn durch Gefängniß und qualvolle Behandlung zwang, alle seine Besitzungen abzutreten[1]). Joscelyn, gebeugt und voll Kummer, ging nach seiner Freilassung nach Jerusalem und erklärte dem Könige Balduin I. seinen festen Entschluß, nach Europa zurückzukehren. Da der König einen so tapferen und berühmten Ritter dem gelobten Lande

1) Von der Gewandtheit Balduins von Edessa wird noch ein anderes, minder das Gefühl verletzendes Beispiel erzählt. Er hatte sich nach dem Beispiele seines Vetters Balduin I. mit einer morgenländischen Prinzessin, der Tochter des griechischen Fürsten Gabriel von Melitene, desselben, den später Ebn Danishmend tödtete, vermählt. Einst, als er eben in drückender Geldverlegenheit war, ritt er mit einem glänzenden Gefolge von Rittern zu seinem Schwiegervater nach Melitene. Mit diesem selbander sitzend und in traulichem Gespräche begriffen, traten, wie dies zum Voraus verabredet worden (sicuti inter eos prius condictum fuerat, sagt Wilhelm von Tyrus XI. 11) Balduins Ritter in das Gemach, und einer, der den Sprecher machte, erinnerte ihn an die ihm treu geleisteten Dienste, an die lange Zeit, seit der er ihnen ihren Sold schuldig, und forderte schließlich, er möge sie entweder bezahlen, oder das Pfand geben, das er ihnen verheißen. Gabriel wunderte sich nicht wenig über die mit so feierlichem Ernst gehaltene Rede, und nachdem sie ihm verdollmetscht worden, fragte er, worin denn dieses Pfand eigentlich bestehe? Das zu sagen, weigerte sich Balduin, gleich als hindere Scham sein Geständniß. Der Redner der Ritter aber sagte, der Graf habe seinen Bart, den derselbe nach orientalischer Sitte lang trug, verpfändet. Gabriel fragte den Grafen, ob es wahr sei, und als dieser „Ja!" antwortete, gerieth Gabriel fast außer sich, und fragte, wie er die Zierde des Mannes, den Schmuck des Angesichtes habe verpfänden können? Graf Balduin antwortete, er habe keine werthvollere Sache zum Pfande gehabt; er hoffe aber, daß die Ritter sich bis zu seiner Rückkunft nach Edessa gedulden würden, wo er schon Mittel zu finden hoffe, sie doch noch zu bezahlen. Die Ritter aber erklärten, wie ihnen befohlen worden (sicut erant edocti) mit drohenden Geberden, daß sie ihr Pfand haben wollten und haben müßten. Da erschrak Gabriel, und fragte den Grafen, wieviel er schulde, und als dieser die Summe von dreißigtausend Michaeliten (Wilhelm von Tyrus vergißt nicht hinzuzufügen, daß das eine nach einem griechischen Kaiser benannte, damals sehr gangbare Münze war) nannte, beschloß Gabriel, seinem Schwiegersohne die Schmach des Bartverlustes zu ersparen und zahlte das Geld. So war diese belustigende, aber doch unedle Speculation auf die Ehrfurcht der Orientalen vor dem Barte geglückt, und lachend zogen die Ritter mit vollen Beuteln von dannen, nachdem Graf Balduin zuvor seinem Schwiegervater hatte geloben müssen, in Zukunft in keinem Falle seinen Bart zu versetzen.

erhalten wollte, verlieh er ihm das Lehen Tiberias[1]). Kraftvoll schirmte Joscelyn das ihm anvertraute Gebiet, und führte mehrere glückliche Züge in das Gebiet von Tyrus, das noch unter der Botmäßigkeit der fatimidischen Chalifen von Ägypten stand, aus.

König Balduin der Zweite.

Graf Balduin von Edessa war, wie bereits erzählt[2]), in den ersten Tagen der Charwoche in Jerusalem eingetroffen, dort das Osterfest zu begehen. Schon waren die Barone versammelt, um über die Wahl des neuen Königs zu berathschlagen. Sie gedachten der Empfehlung des sterbenden Balduin I, und nachdem nachdrücklich hervorgehoben worden, daß das Reich sofort ein Oberhaupt bedürfe und nicht erst die Ankunft Eustachs aus Europa erwarten könne, wurde der Graf von Edessa gewählt. Hierzu hatte mächtig beigetragen, daß ihm Joscelyn von Tiberias seine Stimme gab, denn sie galt als ein von dem Feinde dem Werthe des Feindes dargebrachte Huldigung[3]). Am Ostertage des Jahres 1118 wurde Balduin von dem erkrankten Patriarchen Arnulph in der Kirche des heiligen Grabes gesalbt. Für den Frieden des Königreiches Jerusalem war es ein großes Glück, daß Gottfrieds und Balduins I. Bruder Eustach, an den einige Ritter Botschaft gesendet, er möge nach dem gelobten Lande eilen die Krone anzunehmen, Selbstverläugnung genug besaß, wieder umzukehren, sobald er die Wahl des Grafen von Edessa vernommen, obschon er bereits in Apulien war und obschon die Botschafter in ihn drangen, die Reise fortzusetzen[4]). Und so fügte es auch

1) 1116.

2) Siehe S. 172, Anm. 4.

3) Wilhelm von Tyrus, XII. 3. Der Erzbischof fügt, Joscelyns Empfehlung Balduins erwähnend hinzu, daß jener „maximae erat in regno auctoritatis.“ Auch der erkrankte Patriarch Arnulph hatte Balduin von Edessa dringend empfohlen.

4) Nach Wilhelm von Tyrus, XII. 3, antwortete Eustach den in ihn dringenden Gesandten: „Absit hoc a me, ut per me in Regnum Domini ingrediatur scandalum, per cujus sanguinem pacem Christi recepit, et pro cujus tranquillitate viri virtutum et immortalis memoriae, fratres mei, egregias animas coelis intulerunt.“

ein günstiges Geschick, daß nach des Unruhestifters Arnulphs Tode ein sanfter, gemäßigter und gerechter Mann, Garmund, aus dem Sprengel von Amiens, durch die Wahl der Geistlichkeit und der Gemeinde auf den Patriarchenstuhl erhoben wurde. An Joscelyn, seinen Verwandten, verlieh der mit ihm völlig ausgesöhnte König die Grafschaft Edessa.

Balduin II. war, als er König des Reiches Jerusalem wurde, ein schon betagter Mann, und gerade er kam in schwierigere Lagen, als je einer seiner beiden Vorfahren im Reiche. Schon das zweite Jahr[1]) seiner Regierung wurde durch ein schreckliches Unglück bezeichnet. Der ungestüme Roger von Antiochien hatte Aleppo so hart bedrängt, daß, um diese Stadt zu retten, der Ortokide Ilgazi, Fürst von Mareddin, im Bunde mit anderen mohammedanischen Fürsten ein Heer von 60,000 Mann sammelte, über den Euphrat ging, das Gebiet um Telbasher auf das Grausamste verheerte, dann in das Fürstenthum Antiochien einbrach. Roger zog sofort mit seiner Heermannschaft nach Artasia. Der Patriarch von Antiochien, Bernhard, folgte ihm dahin, und rieth umsonst, keine Schlacht zu wagen, bevor König Balduin II. sein Heer verstärkt habe; weissagte umsonst schreckliches Schicksal, wenn Roger seinen Rath in den Wind schlagen würde. Nichts vermochte aber seinen Ungestüm zu zügeln, den einige Vasallen, deren Besitzungen von dem Feinde verwüstet worden waren[2]), steigerten, und die Schlacht wurde beschlossen. Da rief der Patriarch: „Wehe! Wehe!" über den bethörten Fürsten[3]), segnete aber sowohl ihn als seine Krieger, nachdem sie gebeichtet, förmlich ein, kehrte dann voll Wehmuth nach Antiochien zurück. Seine Voraussicht wurde gerechtfertigt, seine bangen Ahnungen gingen in Erfüllung. Am 27. Juni 1119 erlitt Roger auf den Blutacker bei Belath eine schreckliche Niederlage, er selbst starb durch den Säbelhieb eines Turkomannen, und gleiches Schicksal hatte der Erzbischof von Apamea, der in der Schlacht das Kreuz getragen und bei dem Fürsten geblieben, nachdem schon die meisten Ritter von ihm gewichen waren. Den Mohammedanern soll der glänzende Sieg, den sie erfochten, nur zwanzig Mann gekostet haben[4]).

In Antiochien setzte die Schreckenskunde von der blutigen Niederlage bei Belath Alles in die größte Bestürzung, und zwar um so mehr, da die in

---

1) 1119.

2) Gauterii Cancellarii Bella Antiochena, in Gesta Dei per Francos, I. p. 449.

3) Ibid. p. 450.

4) Die interessante Schlacht auf dem Blutacker findet sich am ausführlichsten in des Kanzlers Walter antiochenischen Kriegen beschrieben, in Gesta Dei per Francos, p. 450—455. — Der unserem Werke eng bemessene Raum erlaubte nur die Thatsache überhaupt zu erwähnen.

dieser Stadt lebenden Muselmänner und Syrer unter Rogers Herrschaft arg gedrückt worden waren. Aber der Patriarch Bernhard, ein Mann voll Einsicht, wie dies aus seiner oben erzählten Warnung hervorgeht, bewies sich in dieser schwierigen Lage auch als einen Mann voll Muth. Er ließ die syrischen Christen entwaffnen, und verbot ihnen so wie den Saracenen, des Nachts ohne Licht aus ihren Häusern zu gehen[1]). Die Lateiner allein sollten mit der Geistlichkeit die Thürme der Mauern und die Thore bewachen, und der Patriarch besichtigte selbst die Posten und ermahnte sie zur Wachsamkeit. Dennoch würde dies Alles, weil die Vertheidiger gering an Zahl waren, wenig geholfen haben, wenn Ilgazi seinen Sieg gehörig benutzt und sofort vor Antiochien gerückt wäre. Aber er verlor vor Artasia Zeit, indem er dort die Ankunft Togthekins von Damaskus mit seiner Mannschaft erwartete.

Inzwischen zogen König Balduin II. und Graf Pontius von Tripolis mit beträchtlichen Streitkräften zu Hilfe. Umsonst schickten Ilgazi und Togthekin mehre tausend Mann theils in der Richtung auf Laodicäa, um das Annähern des Grafen und des Königs zu hindern, theils gegen den Hafen von St. Simeon ab, um die Pilger zu überfallen, die dort auf die Gelegenheit der Abfahrt warteten. Balduin und Pontius zogen, nachdem sie die ihnen entgegengesendeten Scharen zerstreut, in Antiochien ein; Ilgazi und Togthekin aber gingen auf diese Nachricht von Artasia weg, und wandten sich gegen die Vesten Sarepta und Sardanah, die sich ihnen schimpflich ergaben.

Balduin II. und Pontius rückten nach ihrer Ankunft in Antiochien[2]) dem Feinde nach, konnten ihn aber nicht mehr ereilen, und kehrten daher nach der Stadt zurück. In der Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus übergaben Geistlichkeit, Ritter und Volk dem Könige die Verwaltung des Fürstenthumes Antiochien unter der Bedingung, daß er es für des großen Bohemund gleichnamigen Sohn bewahre, welcher mit Balduins Tochter Elisabeth vermählt werden sollte. Nachdem die Heermannschaft von Edessa und Antiochien zu dem Könige gestoßen, zog er gegen Ilgazi und Togthekin aus, und lieferte im Juli 1119 die Schlacht von Hab. Schon schien dieselbe für die Christen verloren, als der Erzbischof Ebremar von Cäsarea, der das allerheiligste Kreuz trug,

---

1) Gaut. Cancell. p. 454. Der Kanzler spricht zwar nicht von Saracenen, sondern überhaupt von der „Gens Antiochena;“ aber da er den Lateinern oder Franken die diversarum nationum populi“ entgegensetzt, welche alle waffenlos gemacht werden sollten, sind außer den syrischen Christen doch wol nur Mohammedaner und Griechen zu verstehen.

2) Die Antiochener hatten tapfer gegen die von dem Hafen St. Simeon rückkehrenden Ungläubigen gestritten.

mit lauter Stimme den Ungläubigen durch dasselbe Untergang und Tod verkündete. Da faßten König und Ritter frischen Muth und die Schlacht wurde, wenn auch nicht entschieden gewonnen, so doch auch nicht verloren. Weil es auf der Wahlstatt, die der König allerdings behauptete, an Lebensmitteln und Waffen fehlte, kehrte er mit dem Heere nach Antiochien zurück und wurde im Triumphe empfangen. Bald nach der Schlacht trennten sich die muselmännischen Fürsten, und ihre Heere zerstreuten sich, nachdem zuvor die christlichen Gefangenen unter allen ersinnlichen Martern hingerichtet worden waren.

Balduin ordnete die Angelegenheiten des Fürstenthumes Antiochien, eroberte mehrere demselben entrissene Burgen wieder, kehrte erst am Schlusse des Jahres 1119 in das Königreich Jerusalem zurück und ließ sich am Weihnachtstage zu Bethlehem krönen.

Das schwere Kriegsunglück, das die Antiochener betroffen, die fast gänzliche Vernichtung der Feldfrüchte durch Heuschrecken und Mäuse in vier aufeinander folgenden Jahren[1]), und andere Plagen erschütterten die Gemüther so, daß sie den Zorn Gottes zu versöhnen suchten, denn jene Übel wurden den Sünden des Volkes zugeschrieben. Daher hielten der Patriarch Garmund, von dem der Vorschlag ausgegangen zu sein scheint, und König Balduin II. im Januar 1120 eine Versammlung zu Cäsarea, welcher die Bischöfe und Großen des Reiches beiwohnten[2]). Zweck dieser Versammlung war, wie der Erzbischof Wilhelm von Tyrus sagt: „die Ausschweifungen beschränken, die Christen zu den Früchten eines bessern Wandels zurückführen, und begangene Verbrechen sühnen.“ Zu dem Ende kamen Patriarch, König, Prälaten und Barone über fünfundzwanzig Capitel überein, welche von ihnen allen unterschrieben und als streng zu befolgende Gesetze kund gemacht wurden[3]). Wenn die Bemerkung eines Klassikers, die Gesetze wären die Commentare zu den

---

1) Wilhelm von Tyrus, XII. 13, hinzufügend: „ita ut omne firmamentum panis defecisse videretur.“

2) Wilhelm von Tyrus XII. 13 zählt folgende auf: Erzbischof Ebremar von Cäsarea; die Bischöfe Bernhard von Nazareth, Asquitillus von Bethlehem, Roger von Rama; die Äbte Gildo zu unserer lieben Frauen im Thale Josaphat, und Petrus vom Berge Tabor; die Prioren Achard vom Tempel des Herrn, Arnold vom Berge Sion, Gerhard vom Garten des Herrn; ferner Paganus der Kanzler des Königs, und die Barone des Reiches: Eustach Grenier, Wilhelm von Buris, Parisanus, der Connetable von Joppe, Balduin von Rames und viele Andere.

3) Wihelm von Tyrus führt ihren Inhalt nicht an, sondern sagt: „wer diese Gesetze kennen lernen wolle, könne sie leicht in jedem Archive finden.“ Wilken hat (II. 458 ff.) einen Auszug der Artikel nach Lupus oder Mansi gegeben (p. 462, Note 49).

Sitten, richtig ist, so kann man aus dem Inhalte der Verordnungen der Synode von Cäsarea nur schließen, daß das Volk des gelobten Landes den abscheulichsten Lastern ergeben gewesen sei. Denn so in das Einzelne gehen die Strafbestimmungen gegen Ehebruch, Bigamie, Unzucht mit saracenischen Sklaven oder Sklavinnen, und Knabenschänderei, daß alle diese Laster in allen ihren Graden von Schuld nur überaus häufig gewesen sein können, weil die Gesetzgeber, die einer gräulichen Wirklichkeit abhelfen wollten, sonst nicht auf alle diese Unterschiede gekommen wären. Die Strafen waren strenge, trafen aber auch, um Angeberei zu verhüten, denjenigen, der Andere falsch anklagte.

König Balduin II. und Graf Joscelyn von Edessa benutzten die schwierigen Verhältnisse, in welche der Turkomannenfürst Ilgazi durch innere Unruhen kam, mit Klugheit und Kraft. Die meisten Vesten, die dem Fürstenthume Antiochien entrissen worden waren, wurden wieder erobert, und in dem Frieden, welchen Ilgazi im März 1122 schloß, gab er den Christen Alles zurück, das sie im Lande Aleppo früher besessen hatten.

Schon aber war ein neuer furchtbarer Feind der Christen erstanden, der Turkomanne Balak, der Sohn Bahrams, eines Bruders des Ilgazi. Er hatte mehrere Bezirke um Melitene im Lande der Griechen sich unterworfen, und brach im Sommer 1122 mit seinem Oheim gegen die Burg Sardanah auf. Balduin II., der eben mit dem Grafen Pontius von Tripolis im bitteren Hader lag, versöhnte sich mit diesem, und zog Sardanah zu Hülfe. Die Turkomannen [1]) boten den Christen, die eine feste Stellung bei Sardanah bezogen hatten, umsonst eine Schlacht an, und gingen, als Ilgazi schwer erkrankte, in ihre Länder zurück. Dieser furchtbare Christenfeind siechte hin, starb im November 1122, und seine Macht wurde getheilt. Sein Sohn Timurtash erhielt Mareddin, sein Sohn Suleiman Miafarekin und sein Neffe Bedreddaulah Aleppo.

Aber noch vor dem Tode Ilgazis hatte die Christen ein großes Unglück betroffen. Balak war von Melitene her in die Grafschaft Edessa eingebrochen, und hatte bei Sarudsch den Grafen Joscelyn, seinen Neffen Galeran und sechzig Ritter gefangen genommen. Da sie ihre Freilassung durch Abtretung ihrer Besitzungen nicht erkaufen wollten [2]), schickte Balak die Gefangenen nach der Burg Chortbert.

---

1) Jene Horden, die nachdem das Reich der seldschukischen Türken schon gegründet war (namentlich unter den Ortokiden), in demselben erschienen.

2) Graf Joscelyn antwortete auf das Ansinnen der Abtretung: „Unsere Länder sind wie die Lasten von Kameelen. Ist eines am Fuße verwundet, so legt man die Last auf ein anderes Kameel. So kommen auch unsere Länder in andere Hände.“ Wilken, nach Kemaleddin.

Balduin II., der zur Zeit dieses Unfalles in Antiochien war, benutzte, bevor er zur Befreiung Joscelyns aufbrach, die Verwirrungen in Aleppo, und nöthigte Bedreddaulah zu einem Waffenstillstande[1]), in welchem dieser den Christen auch die Burg von Altsareb[2]) zurückgab, die ihr voriger Herr, der Graf und Burghauptmann Alan wieder erhielt. Darauf brach Balduin II. gegen Balak auf, welcher eben die Burg Gangar bei Melitene belagerte. Der Turkomanne, an Zahl schwächer als die Christen, wich jedem Treffen aus, blieb ihnen aber stets zur Seite, und als der König einst unbesorgt und von seinen Rittern getrennt mit wenigen Begleitern zog, überfiel Balak ihn an der Brücke über den Fluß Sandscha unfern Urasch, nahm ihn gefangen[3]) und sandte ihn sofort nach Chortbert zu Joscelyn und Galeran.

Drei Monate später, Ende Juni 1123 machte Balak sich zum Herrn von Aleppo, erstürmte Albara, und belagerte Kafartab. Mannhaft vertheidigte sich die christliche Besatzung[4]) dieser Burg, aber dennoch wäre ihr Fall nicht zu verhüten gewesen, hätten nicht schlimme Nachrichten aus Chortbert, wo sich außer den gefangenen Fürsten die Lieblingsgemahlin Balaks befand, und wo auch seine meisten Schätze niedergelegt waren, den Emir dahin gerufen. Funfzig treue Armenier aus Edessa, die sich mit anderen um die Burg wohnenden armenischen Ackerleuten einverstanden hatten, gelangten in dieselbe unter dem Vorwande, bei den in ihr befehligenden Emir irgend eine Klage anzubringen, überwältigten die nur hundert Mann starke Besatzung[5]) und lösten die Fesseln der Fürsten und Ritter. Aber der König weigerte sich Chortbert zu verlassen, weil es unrühmlich sei, eine in christliche Gewalt gefallene Burg der Ungläubigen nicht auf Gefahr des Lebens und der Freiheit zu behaupten. Balduin II. blieb daher und pflanzte das königliche Banner auf die

---

1) 8. April 1123.

2) Sarepta.

3) April 1123.

4) Balak hatte den Bischof von Albara gefangen genommen. Auf dem Transporte aber entsprang der Bischof seinen Wächtern, floh nach Kafartab, und ermunterte die Besatzung zum äußersten Widerstande.

5) Fulcher. Carnot. erzählt p. 434, daß die als arme Handelsleute verkleideten Armenier den Befehlshaber der Thorwache, der eben Schach spielte, erschlugen, und sich der daselbst aufbewahrten Waffen bemächtigten. Wilken, der diese Version auch anführt, scheint jedoch nicht sehr an die Erzählungen Fulkos, Wilhelms von Tyrus und des Barhebräus zu glauben, denn er sagt: „Nach den genauen und sorgfältigen Kemaleddin gewannen die christlichen Fürsten ihre Freiheit durch die Hülfe einiger von ihnen gewonnenen Männer von der turkomannischen Besatzung der Burg.“ II. S. 479.

Mauern, wodurch die umwohnenden Türken erfuhren, was geschehen, und alle Zugänge zur Burg besetzten. Joscelyn von Edessa, welcher geschworen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er ein Christenheer herbeigeführt, groß genug, damit der König ehrenvoll aus Chortbert ziehen könne, schied mit drei Rittern aus der Burg und gelangte nach einer romanhaften Flucht durch das feindliche Land zuerst nach Telbasher, eilte von da nach Antiochien, nach Tripolis, nach Jerusalem, betete am Grabe des Erlösers, regte allenthalben die Gemüther der Menschen auf. Schon war die Heermannschaft des Königreiches Jerusalem mit dem allerheiligsten Kreuze zur Befreiung des Königs aufgebrochen. Joscelyn, der in der heiligen Stadt drei Tage weilte, erreichte das Heer zu Tripolis, und zog mit demselben nach Telbasher. Hier langte aber die Trauerkunde an, daß Balak die Burg Chortbert nach kurzer Belagerung erstürmt [1]), die christliche Besatzung getödtet, den König aber nach Harran geführt habe. Das christliche Heer, um doch etwas zu thun, verwüstete hierauf die Umgegend von Aleppo, und es kehrten die hierosolymitanischen Streiter wieder heim.

Joscelyn von Edessa führte unverzagt den Krieg gegen die Ungläubigen; ohne Rast überfiel er sie bald hier, bald dort; widerstand im Januar 1124 sogar siegreich der vereinigten Macht Balaks, Akskonkors von Mosul und Togthekins von Damaskus. Um Hieropolis, das die Araber Mambedsch nannten, zu belagern, hatte Joscelyn aus seinem Fürstenthume, aus Antiochien, und aus dem Königreiche eine Macht von 10,000 Mann gesammelt. Aber Balak trat ihm mit überlegenen Streitkräften entgegen, und besiegte die Christen im April 1124 in einer überaus blutigen Schlacht. Gezählt jedoch waren die Tage des siegreichen Emirs. Die Burg von Mambedsch war in der Gewalt Isas, des Bruders Hassans, welchem Balak die Stadt durch schwarze Hinterlist entrissen hatte. Als nun Balak am 3. Mai, kurz nach dem erfochtenen Siege um die Burg ritt, um den Ort zu bestimmen, wo die Belagerungsmaschinen aufgestellt werden sollten, traf ihn ein vergifteter Pfeil am linken Bein. Balak zog den Pfeil aus der Wunde, spie darauf, sagte: „Diese Wunde ist eine tödtliche Wunde für alle Muselmänner“ und verschied [2]). Groß war die Freude der Christen, als sie den Untergang ihres gefürchteten Feindes vernahmen, der im Begriffe war, nach Tyrus, das von ihnen belagert wurde, zu ziehen und diese wichtige Stadt zu entsetzen.

---

1) 14. September 1123.

2) Wilken, nach Kemaleddin. II. 487. Nach den lateinischen Schriftstellern blieb Balak in der Schlacht von Hieropolis oder Mambedsch, aber da sie dieselbe den Grafen Joscelyn gewinnen lassen, ist auch diese Todesnachricht nicht zuverlässig.

Die Einnahme von Tyrus erfolgte während der Gefangenschaft des Königs Balduin II. Nachdem die erste Bestürzung über dieses Ereigniß vorüber war, hatte der Patriarch Garmund die Prälaten und Barone des Reiches nach Akkon berufen[1]), und diese wählten den Connetable Eustach Grenier, Herrn von Sidon und Cäsarea zum Reichsverweser für die Dauer der Gefangenschaft des Königes. Der Letztere hatte schon nach der Niederlage und dem Tode des Fürsten Roger von Antiochien eine Botschaft nach Venedig geschickt, um die Hilfe dieser zur See so mächtigen Stadt zu erflehen, und ihr für den Fall, daß sie geleistet würde, wichtige Vortheile im Königreiche Jerusalem zuzusichern. Der Doge Dominico Michaele hatte die Venetianer durch feurige Rede vermocht, der Bitte zu willfahren; eine Flotte wurde ausgerüstet, welche jedoch auf dem Wege nach dem heiligen Lande die Stadt Corfu belagerte. Der Reichsverweser von Jerusalem nun schickte eine Gesandtschaft an die Venetianer, ihre Ankunft zu beschleunigen, denn die Gefahr sei dringender als je.

Kaum hatte sich die Versammlung zu Akkon getrennt, so erschien eine ägyptische Flotte vor Joppe, und zu Lande schloß ein von Askalon gekommenes Heer die Stadt ein. Während die Einwohner sich standhaft vertheidigten, sammelte der Reichsverweser Eustach achttausend Mann, und zog zum Entsatze von Joppe. Die Ägyptier hoben die Belagerung auf, und gingen zurück. Bei Ibelim ereilte Eustach sie, und die Christen, begeistert durch das ihnen vorgetragene allerheiligste Kreuz, erfochten über dreißigtausend Ungläubige einen glänzenden Sieg. Bald nach demselben am 14. Juni 1123 starb Eustach, und an seiner Stelle wurde Wilhelm von Buris, Herr von Tiberias, sowol zum Connetable als zum Reichsverweser ernannt.

Inzwischen war die Flotte der Venetianer von Corfu abgesegelt, und kam an der Küste von Syrien an, als die ägyptische Flotte bereits Joppe verlassen hatte. Der Doge Michaele fuhr ihr nach, und erfocht einen der herrlichsten Seesiege, indem er die ganze Flotte der Saracenen zerstörte, so daß kein einziges Schiff entkam[2]). Nach dieser Großthat segelte der Doge nach El-Arisch, nahm zehn reich beladene Schiffe weg, und fuhr dann nach Ptolemais. Hier dankte ihm eine Gesandtschaft des Patriarchen, des Reichsverwesers, der Prälaten und Barone für den erfochtenen Sieg, und lud ihn ein nach Jerusalem zu kommen. Freudig folgte Dominico Michaele mit den übri-

---

1) Mai 1123.

2) Acht Schiffe entgingen allerdings der Zerstörung, allein sie fielen in die Hände der Venetianer.

gen Vornehmen der venetianischen Flotte der Einladung, und feierte die Weihnachten in den heiligen Städten Jerusalem und Bethlehem.

Auf die Bitte des Reichsverwesers, der Prälaten und Barone erklärte der Doge sich bereit, zu einem dem heiligen Lande ersprießlichen Unternehmen mitzuwirken. Da man sich nicht vereinigen konnte, ob Tyrus oder Askalon angegriffen werden sollte, nahm man zu einem Gottesgericht[1]) Zuflucht, welches für Tyrus entschied. Mit großem Eifer wurde gerüstet, die Kirchengefäße von Jerusalem wurden verpfändet, um Geld zu erlangen, und die Venetianer liehen dem Königreiche hunderttausend Goldstücke. Doch geschah das nicht ganz ohne Eigennutz, denn es wurde zwischen dem Reiche Jerusalem und den Venetianern ein Vertrag geschlossen, worin ihnen in jeder Stadt[2]) eine Straße und eine Kirche, frei von allen Steuern und Lasten, eingeräumt, von den Städten Tyrus und Askalon aber, sie möchten durch Hülfe der Venetianer erobert oder durch ein friedliches Mittel in die Gewalt der Christen kommen, ein Drittheil verheißen und sonst noch viele Handels- und andere Vortheile zugesichert wurden[3]). Die Belagerung von Tyrus begann am 15. Februar 1124, und am 27. Juni wurde diese große und reiche Stadt den Christen übergeben.

Nach dem Tode Balaks erbte dessen Länder sein Vetter Timurtasch[4]), und war sonach auch Herr des gefangenen Königs Balduin, den er von der Veste Harran nach der Burg von Aleppo bringen ließ. Bald nach der Einnahme von Tyrus gab Timurtasch den König gegen die Angelobung der Übergabe mehrerer antiochenischer Burgen und der Zahlung einer großen Geldsumme frei. Allein der Patriarch Bernhard von Antiochien entband den König des geleisteten Eides, und dieser verband sich mit mehren Emirs, welche des Ti-

1) Zwei Zettel, einer mit dem Namen Tyrus, der andere mit dem Namen Askalon beschrieben, wurden auf einen Altar gelegt, und ein unschuldiger Knabe, der keine Ältern hatte (so frühe also schon wurden Waisenknaben zum Ziehen von Loosen verwendet!), mußte ziehen und zog Tyrus. Wilhelm von Tyrus XII. 24, hinzufügend, daß er das von alten Männern, die der Handlung beigewohnt, vernommen habe.

2) Diese mochte des Königs oder der Reichsbarone Eigenthum sein.

3) Die vollständige Urkunde findet sich in Wilhelm von Tyrus (Gesta Dei per Francos, I. p. 830, 831). Der Doge von Venedig führt in ihr den Titel: „Dominicus Michaelis, Venetiae Dux, Dalmatiae atque Croatiae regni Princeps." Die Urkunde wurde zu Ptolemais noch 1123 ausgefertigt, von den Prälaten des Königreiches und von dessen Verweser unterschrieben, von ihren Ausfertiger dem Kanzler Paganus gegengezeichnet, und von Balduin II. nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft bestätigt.

4) Vergleiche S. 187.

murtasch geschworne Feinde waren, und belagerte Aleppo. Timurtasch bekümmerte sich um die bedrängte Stadt, die sich tapfer vertheidigte, nicht[1]), aber Akskonkor von Mosul kam ihr zu Hülfe, worauf König Balduin, Joscelyn und die mit ihnen verbündeten muselmännischen Fürsten die Belagerung aufhoben. Im Frühling 1125 vereinigte sich Akskonkor mit Togthekin von Damaskus, und belagerte Ezaz. König Balduin aber rückte mit Joscelyn und den Grafen Pontius von Tripolis heran, und schlug den Akskonkor bei Ezaz auf das Haupt[2]). Akskonkor schloß hierauf einen Waffenstillstand mit Balduin II., und kehrte nach Mosul zurück.

Noch in demselben Jahre 1125 legte sich Balduin in der Nähe von Askalon, dessen ägyptische Besatzung gewechselt worden war, in Hinterhalt, und erschlug, als sich die Saracenen durch die vorausgesandten leichten Truppen verleiten ließen, aus der Stadt zu fallen, eine Anzahl derselben. Dann zog er unter Pauken- und Drommetenschall vor Askalon, blieb den Tag und die folgende Nacht vor den Mauern den Saracenen zum Trotz, und kehrte am Morgen nach Jerusalem zurück. Da Balduin II. wissen mußte, welche Unruhen in Ägypten seit des Veziers Afdal Ermordung im Jahre 1121 herrschten, so ist es zu verwundern, daß er sich mit Neckereien, wie die eben erzählten begnügte, und nicht vielmehr seines Vorfahren Plan gegen jenes Land wieder aufnahm. Das Räthsel hat seine Lösung darin, daß Balduin II. auch das Fürstenthum Antiochien zu verwalten und zu beschirmen hatte, und daher verhindert war, etwas Ernstes gegen Ägypten zu unternehmen. Der streitlustige König war immerdar zu Felde; hier mag indessen nur die Schlacht[3]) gegen Togthekin von Damaskus in der Ebene Maradsch Safar, wo Christus der Herr dem Saulus erschienen war, erwähnt werden, weil in derselben ein Angriff des Fußvolkes auf die türkischen Reiter die Entscheidung zu Gunsten der Christen herbeiführte. Den Fürsten Akskonkor von Mosul, der in Cölesyrien eingefallen war und Altsareb belagerte, zwang Balduin II. zu einem neuen Waffenstillstande. Als aber Akskonkor die Belagerung aufgehoben hatte, verlangten die Christen mehr, als in jenem Stillstande bewilligt worden. Da zog Akskonkor den Emir Togthekin von Damaskus an sich,

1) Es war nämlich sein Bruder Sulaiman, der Beherrscher von Miafarekin gestorben, und Timurtasch setzte sich lieber in den Besitz dieses Fürstenthumes, als daß er sich des den Einfällen der Christen stets blosgestellten Fürstenthumes Aleppo annahm.

2) In dieser Schlacht machte Balduin eine so große Beute, daß er die Geiseln, die er bei seiner Freilassung hatte stellen müssen und die sich in Akskonkors Gewalt befanden, mit 80,000 Goldstücken auslösen konnte.

3) 28. Januar 1126.

und rückte wieder vor. Doch kam es zu keiner Schlacht; die Christen zogen heim, als sie keine Lebensmittel mehr hatten, und dasselbe thaten auch die mohammedanischen Fürsten. Nicht lange nachher wurde Akfonkor in der Moschee von Mosul von acht Assassinen ermordet[1]). Da diese auch furchtbare Feinde der christlichen Staaten im Morgenlande waren, möge hier sogleich eine Skizze der Geschichte des Entstehens und der Verbreitung der Assassinen folgen.

Die Assassinen.

Der merkwürdige Staat der Assassinen entstand aus der großen mohammedanischen Sekte der Ismaeliten durch Hassan Sabah, einen Mann von überlegenem Geiste und gewaltiger aber böser Willenskraft. Die Ismaeliten nannten sich so, weil sie behaupteten, daß das Imanat oder der Geist Gottes von den sechsten Imam Dschafer Sadik nicht auf dessen Sohn Mussa Cassim, sondern auf dessen Sohn Ismael übergegangen sei, der noch vor dem Vater starb. Diese Lehre von den Imamen oder den Abkömmlingen Alis, auf denen derselbe Geist Gottes ruhen sollte, wie auf dem Stifter des Islam, war, es mochten die Schiiten zwölf Imame, oder die Ismaeliten sieben annehmen, keine müßige Speculation, sondern es handelte sich um das Chalifat, um den Besitz der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt. Die Ismaeliten werden zwar auch oft zu den Schiiten gerechnet, aber sie unterschieden sich, wie wir eben gesehen haben, von denselben in einem sehr wesentlichen Puncte. Sie besaßen übrigens eine Geheimlehre, welche mit dem Koran im Widerspruche stand, und nur den Eingeweihten mitgetheilt wurde, und zwar nach Graden; sie hatten ferner ihre Daïs oder Sendboten, um Proselyten zu werben, nicht nur für die Lehre, sondern auch zu dem Zwecke die Abbassiden zu stürzen.

Im Anfange des zehnten Jahrhundertes nach der Geburt Christi befreite einer dieser Daïs den Obeidollah Mehdi, angeblich einen Abkömmling des Imam Ismael, aus dem Kerker, in welchem ihn der abbassidische Chalife

1) 25. November 1126.

Motadhad gefangen hielt, und so groß war die Zahl der Ismaeliten in Afrika, daß er der Stifter der Dynastie der ägyptischen Chalifen, welche die Fatimiden hießen[1]), werden konnte. Diese Chalifen oder Oberhäupter der Gläubigen waren zugleich Oberhäupter der Geheimlehre der Ismaeliten, und das System der Sendboten, der Daïs, nahm besonders unter dem ägyptischen Chalifen Hakem einen großartigen Aufschwung, und bedrohte die Lebenswurzeln des abbassidischen Chalifates zu Bagdad und zugleich auch des Islam überhaupt.

Da diese Sendboten, die Daïs und die Refiks[2]), über ganz Asien verbreitet waren und viele bekehrt hatten, fand Hassan Sabah für seine Zwecke einen vorbereiteten Boden. Dieser außerordentliche Mann war der Sache Alis, eines Schiiten, der zu Rei in Chorossan, folglich in einem Lande, das den sunnitischen[3]) Chalifen von Bagdad anerkannte, lebte. Außerdem war Ali als Freidenker verrufen, und um zu beweisen, daß er das nicht sei, sandte er seinen Sohn Hassan in die berühmte orthodoxe Schule zu Nischapur. Hier wurde er Mitschüler Nizam-ul-Mulks, des nachherigen Bezirs der großen Seldschukensultane Alp Arslan und Malek Schah, und beide gelobten sich im Feuer der Jugendfreundschaft, einander zu helfen, wenn einer von ihnen zu hohen Dingen, zu Macht und Ansehen gelangen sollte.

Während der Regierung des Sultans Alp Arslan lebte Hassan Sabah in Dunkelheit. Es scheint in diesen Zeitraum gesetzt werden zu müssen, daß derselbe Bekanntschaft mit Sendboten der Ismaeliten machte, ihrer Sekte beitrat, und selbst ein Daï, ein „Glaubens- und Thronwerber" wurde[4]).

Nach der Thronbesteigung Malek Schahs, der den Bezir Nizam-ul-Mulk dasselbe unbegrenzte, wohlverdiente Vertrauen schenkte, wie sein Vorfahr im Reiche, trat Hassan vor den Bezir und forderte von ihm, unter Anführung eines Spruches aus dem Koran gegen die Wortbrüchigen, die Erfüllung des oberwähnten Jugendgelübdes. Der Bezir hielt sein Wort, empfahl Hassan dem Sultan, der bald an seinem hellen und scharfem Geiste

---

1) Sie führten diesen Namen, weil sie (angeblich) durch den Imam Ismael von Fatime der Tochter des Propheten abstammten.

2) Refik, d. i. Geselle, Daï, d. i. Meister. Hammers Assassinen, S. 62.

3) Die Sunniten erkennen die vier ersten Chalifen und ihre Nachfolger, die Schiiten nur die Nachkommen Alis als rechtmäßige Chalifen. Die heutigen Perser sind Schiiten, die Türken Sunniten, daher neben dem Nationalhasse Glaubenshaß.

4) Wäre dies nicht vor dem Erscheinen Hassans am Hofe Malek Schahs geschehen, so ist nicht wohl einzusehen, warum Hassan nach seinem Sturze in Ägypten von den Fatimiden so glänzend aufgenommen wurde.

Wohlgefallen fand, und in den wichtigsten Dingen nach seinem Rathe handelte. Nicht zufrieden mit dem Ansehen, das er genoß, und mit den Reichthümern, die er erwarb, wollte er seinen Wohlthäter Nizam-ul-Mulk stürzen, wurde aber in dem Augenblicke, wo ihm das beinahe schon gelungen war, selbst gestürzt, und mußte mit Schimpf und Schande den Hof Malek Schahs verlassen [1]).

Hassan hielt sich zuerst in Rei, dann in Ispahan verborgen, um den Nachstellungen des wieder allmächtigen Vezirs zu entgehen. Seinem Gastfreunde in Ispahan klagte er häufig die Ungerechtigkeit, mit der er von dem Sultan und dem Vezir behandelt werde, und brach einst in die Worte aus: „Wenn ich nur zwei treue Freunde hätte, so würde die Macht dieses Türken und dieses Bauers (Malek Schah und Nizam-ul-Mulk) bald zu Ende sein," — ein Beweis, wie fest er schon damals überzeugt war, was eine innige Verbündung entschlossener, den Tod nicht fürchtender Menschen vermöge! Sein Gastfreund aber ließ ihm aromatische Getränke und Speisen, gewürzt mit Safran, vorsetzen. Daraus ersah Hassan, daß derselbe ihn für verwirrt im Gehirne halte, und ging nach Ägypten.

Hier war der Ruf seines Eifers als Daï so wohl bekannt, und eine solche hohe Meinung hatte man von dem Manne, dem der große Malek Schah sein Vertrauen geschenkt und der nur durch unedle Kunst von Nizam-ul-Mulk gestürzt worden, daß der fatimidische Chalife Mostanser, als er von Hassans Reise nach Ägypten hörte, ihm den obersten Vorsteher der Daïs und andere Personen von hohem Range bis an die Grenze des Landes entgegenschickte, ihn dann zu Kahira mit Ehre und Gunst überschüttete. Aber ein so unumschränkter Herrscher der Chalife der Theorie nach war, besaß doch sein Vezir Bedr Dschemali alle Macht. Nun hatte jener seinen Sohn Nesar zum Thronfolger erklärt, Bedr Dschemali aber wollte den zweiten Sohn Mastali,

1) Die Veranlassung war folgende. Malek Schah hatte von dem Vezir einen Nachweis über die Einnahme und Ausgabe seines riesenhaften Reiches verlangt. Nizam-ul-Mulk verlangte dazu mehr als ein Jahr Zeit. Hassan dagegen erbot sich, die Rechnung binnen vierzig Tagen zu liefern. Der Sultan stellte ihm alle Mittel zur Verfügung, und wirklich war die Bilanz binnen vierzig Tagen fertig, ein Beweis der geistigen Überlegenheit Hassans über den Vezir. Hassan würde vollständig gesiegt und Nizam-ul-Mulk, wie er selbst erzählt, den Hof haben verlassen müssen, wenn nicht in dem Augenblicke, als jener den Ausweis dem Sultan vorlegte, dieser gegen ihn ergrimmt wäre, worauf Hassan den Hof verließ. Da nun Nizam-ul-Mulk selbst erzählt, daß Hassan seine Aufgabe siegreich gelöst habe, so ist jene Ungnade nur dadurch erklärlich, daß ein Freund Nizam-ul-Mulks einige Blätter der ungeheuren Rechnung wegpracticirte, so daß Hassan, als er sie darlegte, in Verwirrung gerieth und den Zorn des Sultans erregte.

der auch wirklich das Chalifat erbte, dazu erheben. Hassan Sabah sprach sich zu Gunsten Nesars durch das Orakel: „Jeder erste Wille eines Imams muß den Vorzug haben," aus, und befestigte sich dadurch noch mehr in der Gnade des Chalifen. Aber der mächtige Bedr, dem das Heer unbedingt gehorchte und der daher alle Gewalt in Händen hatte, ließ Hassan Sabah zuerst im Schlosse von Damiette einsperren, und später auf ein nach dem westlichen Theile der Nordküste von Afrika bestimmtes Schiff bringen.

Kaum war das Schiff auf dem hohen Meere, so erhob sich ein Sturm. Alle zitterten, nur Hassan blieb ruhig mitten im Toben der Elemente. Befragt von einem staunenden Reisegefährten über den Grund solcher Ruhe, antwortete Hassan: „Unser Herr hat mir verheißen, daß mir kein Unheil widerfahren werde." Wirklich legte sich bald darauf der Sturm, wurde das Meer ruhig, und das brachte einen solchen Eindruck auf Hassans Reisegefährten hervor, daß sie ihn gleich einem Überirdischen verehrten und seine Schüler wurden.

Widrige Winde zwangen das Schiff, an der syrischen Küste anzulegen. Hassan Sabah stieg an das Land und eilte nach Aleppo, hielt sich da einige Zeit auf, durchzog dann mehrere Jahre hindurch Persien unter allen Arten von Verkleidungen, um nicht in die Gewalt Nizam-ul-Mulks zu fallen, und warb überall für die Sekte der Ismaeliten. Schon damals genoß er ein solches Ansehen, daß ihn seine Jünger nur „Unser Herr" nannten, und ihn für den Vorläufer des Imams, der da erscheinen sollte, hielten.

Nachdem sein Anhang stark genug geworden war, trachtete er nach weltlicher Herrschaft. Im Jahr 1090 bemächtigte er sich durch List und Gewalt der Bergveste Alamut [1]) im Bezirke Rudbar nördlich von Kaswin, und machte sie zum Mittelpuncte seiner furchtbaren Wirksamkeit [2]). Hassan befestigte die Felsenburg, welche den Bezirk Rudbar beherrschte, in dem Grade, daß sie völlig uneinnehmbar wurde. So hatten die Ismaeliten einen festen

1) Deutsch: Geiernest.

2) Welche mächtige Männer schon damals zu seinen Anhängern gehörten, beweist folgendes. Dem seldschukischen Statthalter Mehdi von Alamut hatte er als Kaufpreis der Veste eine Anweisung auf dreitausend Goldstücke an den Reis Mossaffer, den seldschukischen Befehlshaber der Veste Kirdkuh gegeben. Mehdi konnte nicht glauben, daß ein so angesehener und für so treu geltender Diener des Seldschukensultans die Anweisnng eines notorischen Ketzers und Rebellen beachten werde. Er ließ daher auch seinerseits die Anweisung unbeachtet, bis ihn bittere Noth drängte. Da wies er sie dem Reis und dieser zahlte zu Mehdis größtem Erstaunen sofort die dreitausend Goldstücke aus, denn er war einer der eifrigsten Hassans, und selbst für ihn Daï oder Glaubenswerber.

Punct gewonnen, von welchem aus sie ihre Herrschaft über immer mehr Schlösser ausdehnten, die sie in Persien, Chorrasan und Mavaralnahar theils erkauften, theils erlisteten, theils eroberten. Hassan Sabah selbst verließ das Felsenschloß Alamut nie wieder.

Die Schmach, welche Hassan am Hofe des großen Malek Schah erlitten, scheint seine Seele umdüstert und in ihm die Leidenschaft erzeugt zu haben, nicht nur einfach Rache zu üben, sondern sich selbst zu dem am Meisten gefürchteten aller Sterblichen zu machen. Und die Gewalt, die ihm, dem eifrigen Anhänger, dem Apostel der Fatimiden, deren Vezir Bedr angethan, mag ihn belehrt haben, daß sogar das Haupt der Sekte, der Chalife der Ismaeliten, sobald es auf die Wirklichkeit ankam, wenig mehr als ein Schatten sei. Da beschloß er, selbst eine Macht zu sein, und zwar eine schreckliche.

Von Männern, denen die Kenntniß der orientalischen Sprachen den Schatz der Schriftsteller des Morgenlandes eröffnet hat, ist Vieles gesagt worden über die Geheimlehre Hassans. Seine geheimste Lehre, diejenige, welche auf seine Kenntniß der menschlichen Natur und besonders der feurigen, fanatischen Menschen des Orientes begründet war, hat er gewiß für sich selbst behalten. Was er wollte, war Macht, und zwar eine solche, die aller bisherigen Regeln spottete, die fernhin traf, die durch Selbstaufopferung derjenigen, welche den Feind tödteten, bewies, daß sie unentrinnbar sei. Es ist daher schwer zu glauben, daß Hassan solche Lehren verbreitete, welche die Treue zerstören, und gewiß würde das ein Dogma gethan haben, welches lautete: „daß nichts wahr, und Alles erlaubt sei [1].“ Vielmehr ist anzunehmen, daß Hassan alle Mittel anwendete, seine Sache mit der des Himmels zu identificiren, weßwegen er sich vorsichtig nur für den Stellvertreter des Imam, der da kommen sollte, ausgab und nicht für diesen selbst, weil er sonst leicht in Versuchung hätte geführt werden mögen, irgend ein greifbares Wunder wirken zu sollen.

Ein streng religiöses, freilich verderbtes und verderbendes Element [2]) war daher gewiß die Hauptstütze der furchtbaren Macht Hassans. Er mochte Aus-

---

1) Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 84. Derselbe sagt zwar, daß dies „nur sehr Wenigen mitgetheilt wurde,“ allein was auch nur drei Menschen wissen, besonders in religiösen und philosophischen Dingen, das weiß schnell die ganze Welt.

2) Auch die abscheulichen Thugs Ostindiens sind eine Secte. — Und aus Indien stammte die verborgene Weisheit, welche Hassan seinen Jüngern lehrte, doch er war nicht der Erste, sondern lange vor ihm hatten indische Lehren den Weg in den Mohammedanismus gefunden, ja selbst die Lehre der Ismaeliten von den sieben Imams, d. i. Menschwerdungen der Gottheit oder vielmehr des göttlichen Willens, war indischen Ursprunges. Wie die Lehre Hassans von jener der Ismaeliten sich unterschie-

erwählte des Wissens haben, er bedurfte aber Auserwählte der That, und schuf sich dieselben aus Jünglingen, die zum Fanatismus, zum blinden Gehorsam, zur Nichtachtung ihres eignen Lebens, wenn es galt, seine Befehle auszuführen, erzogen wurden. Der berühmte Venetianer Marco Polo, den im dreizehnten Jahrhunderte unbezähmbare Wißbegierde und Reiselust nach den fernsten Gegenden des Orientes trieb, erzählt Folgendes über die Art, wie Hassan und seine Nachfolger sich die Seelen jener Jünglinge, welche Fedavie[1]) hießen, leibeigen machten. In der unmittelbaren Nähe der Hauptburg war in einem schönen, von hohen Bergen umschlossenen Thale ein Garten angelegt, der in sich Alles vereinigte, was Natur und Kunst thun konnte, um ihn zu einem irdischen Paradiese zu machen. Sobald nun der Scheich einen ismaelitischen Jüngling zu einem Fedavie auserfehen hatte, lud er ihn zur Tafel, bei welcher ihm ein berauschender Schlaftrunk vorgesetzt wurde. Sobald der Trank wirksam geworden, wurde der Betäubte aus der Burg, aus der allein in jenen Garten ein Eingang führte, in denselben gebracht. Wie dann der Schläfer erwachte, und den entzückenden Aufenthalt gewahrte und die reizenden Mädchen, gleich den unsterblichen Huldinnen, die der Prophet den Gläubigen versprochen, und sinnebethörendes Saitenspiel vernahm, mochte er, hingestreckt auf schwellende Kissen und reiche Teppiche, vor sich goldene Gefäße mit Nektar gefüllt, sich im Paradiese des Korans wähnen. Nach einigen in jeder sinnlichen Lust hingebrachten Tagen, erhielt der Jüngling abermals einen Schlaftrunk, wurde in die Burg zurückgetragen, und erwachte an der Seite des Scheichs. Dieser schwur hoch und theuer, daß der Jüngling nicht von seiner Seite gekommen, sondern im Geiste in das Paradies der Gläubigen verzückt worden wäre, damit er die Freuden kenne, welche seiner harrten, wenn er unbedingt alle Befehle vollzöge und, Tod gebend den Tod selbst nicht scheue. Darauf leistete der Jüngling den Eid des unbedingten Gehorsams, und wurde des furchtbaren Herrschers furchtbares Mordwerkzeug.

Das Alles ist zu gekünstelt, um Glauben zu verdienen; zu viele Menschen hätten um das Geheimniß gewußt, als daß es lange bewahrt worden wäre; und es ist überhaupt nicht Sinnenrausch und Wollust, wodurch man die Seele zum unbedingten Gehorsam und zur Todesverachtung stählt[2]). Fana-

---

den, ist noch nicht genau erforscht. Man nannte seine Anhänger auch Bateniten, weil sie sowie andere schiitische Sekten nach der Ergründung der inneren Bedeutung des Korans strebten.

1) D. i. die sich Aufopfernden, die Geweihten. Hammers Assassinen S. 85.

2) Gar nicht gerechnet, wie unwahrscheinlich ein solcher zweifacher Schlaftrunk

tismus erklärt hinreichend, daß Hassan eine Schaar Auserwählter um sich sammeln konnte, die seine Todesgebote, welche stets nur gegen Sunniten und Feinde der Fatimiden gerichtet waren, blind vollzogen. In den ersten Jahren seiner Herrschaft war Fanatismus jedenfalls die Haupttriebfeder, denn da konnte er noch keine Knaben zu furchtlosen Meuchelmördern großgezogen haben. Diese Knaben, ihren Ältern abgekauft oder geraubt, wuchsen im blinden Gehorsam gegen den Scheich auf, und wurden, um ihre blutigen Sendungen desto besser vollführen zu können, in mehreren Sprachen und in allerlei Künsten unterrichtet. Derjenige Assassine, der im Dienste des Scheich sein Leben opferte, wurde von den Ismaeliten als Heiliger verehrt. Im Leben durften sie in Genüssen schwelgen, und so wirkte Alles zusammen, die Fedavie zu zuverlässigen Werkzeugen zu machen. Einst ließ der Sultan Dschelal-Eddaulah Hassan zur Ergebung auffordern. Da befahl der Scheich im Angesichte der Gesandten einem Jünglinge: „Tödte Dich!“ und er durchbohrte sich mit dem Dolche, und einem Andern: „Stürze Dich hinab!“ und er stürzte sich über den Felsen. „Solche Jünglinge habe ich siebzigtausend,“ sprach Hassan, die Gesandten entlassend, und Furcht überkam die Seele des Sultans.

Diese Rotte Meuchelmörder war es, die Hassan und seine Nachfolger zum Schrecken der Muselmänner wie der Christen machte. In allen Verkleidungen schlichen sie sich an das Opfer, und trafen es sicher, im Palaste, in der Moschee, in der Mitte des Heeres, denn sie selbst, die Assassinen, fürchteten den Tod nicht. Geringe Menschen achtete der Scheich der Ismaeliten nicht werth, daß sie durch einen seiner Sendboten fielen; Fürsten und Feldherren waren es, die er zum Opfer auserkor. Diese schwebten daher immer in Furcht vor Ermordung, die oft durch einen Menschen erfolgte, den sie bisher für den treuesten Diener gehalten.

Es sind diese Meuchelmörder im Abendlande unter dem Namen der Assassinen bekannt, welcher auf alle Ismaeliten Persiens und Syriens überging, obschon zu jenen nur ein kleiner Theil gehörte. Der Name selbst ist aus Haschischi entstanden, woraus die Lateiner Assisini und Assassinen gebildet haben. Haschischi hießen diese Meuchelmörder aber, weil sie ihren Muth durch ein berauschendes Mittel, das aus einer Art Hanf bereitet wurde, steigerten. Das Oberhaupt der Assassinen und Ismaeliten hieß: „der Fürst des Gebir-

---

war, ohne daß der Jüngling ahnte, was vorgegangen, und wie es gar nicht zu denken ist, daß ein mehrtägiger Aufenthalt in dem Zaubergarten ihn von der Realität der Genüsse nicht überzeugt haben sollte.

ges," und die Abendländer nannten seine Stellvertreter im Antilibanon den „Alten vom Berge [1])."

Das erste große Opfer, das unter den Streichen der Assassinen fiel, war der Vezir Nizam-ul-Mulk. Sultan Malek Schah hatte nämlich im Jahre 1092 die Bergveste Alamut durch einen seiner Emire angreifen lassen, welcher zurückgeschlagen wurde. Der Sultan aber ließ nicht nur Alamut mit großen Streitkräften belagern, sondern auch den Krieg gegen die Ismaeliten in Kuhistan eröffnen. In dieser Gefahr beschloß Hassan zum äußersten Schreckmittel zu schreiten, und ließ den Vezir Nizam-ul-Mulk in Mitte des Heeres erdolchen. Bald nachher starb Malek Schah, wie allgemein in Asien geglaubt wurde, an Gift, das ihm der Fürst des Gebirges durch einen seiner Anhänger am Hofe hatte beibringen lassen. Die Imame und Gesetzgelehrten aber sprachen über Hassan und die Ismaeliten den Bannfluch aus, und erklärten sie für vogelfrei.

Während der Unruhen, die nach dem Tode Malek Schahs, dessen Söhne Barkiarok und Mohammed einander bekriegten, das Reich der Seldschukiden zerrütteten, gelang es den Assassinen, sich immer mehrerer Bergschlösser zu bemächtigen, selbst eines in dichter Nähe von Ispahan [2]).

In Syrien erschienen die Assassinen fast gleichzeitig mit den Kreuzfahrern. Der Fürst Rodvan von Aleppo, der selbst kein orthodoxer Muselmann war, hatte sie nach seiner Hauptstadt eingeladen, nachdem er für sie durch seinen Leibarzt und Hofastrologen gewonnen worden war. Er bediente sich der Dolche der Assassinen gegen seine Feinde, und räumte ihnen zuerst das Schloß Sarmin, dann das Schloß von Apamea oder Famia ein. Hier nahm Abu Taher als Stellvertreter Hassan Sabahs seinen Sitz, konnte sich aber gegen Tancred nicht behaupten, mußte Stadt und Burg übergeben, und sich durch großes Lösegeld aus der Gefangenschaft kaufen. Nach Rodvans Tode brach in Aleppo eine blutige Verfolgung gegen die Ismaeliten aus, aber ihre Festsetzung in Syrien konnte durch nichts mehr gehindert werden. Der Dai Bahram erhielt von dem Fürsten Togthekin von Damaskus das Schloß Paneas, und es wurde dasselbe für kurze Zeit der Mittelpunct ihrer Macht in Syrien, wohin nun von allen Seiten die Ismaeliten strömten. Sie bemächtigten sich der umliegenden Burgen, aber die Bewohner des Thales Tain, Drusen, Nosaïren und andere Sectirer, erhoben sich wider sie unter Dokak, dessen Bruder von den Assassinen ermordet worden war. Hülfstruppen aus den umliegenden mohammedanischen Bezirken langten an, die Ismaeliten wur-

1) Und zwar darum, weil Scheich ebensowohl Fürst als Greis bedeutet.

2) Es hieß Schahdur und war von Malek Schah erbaut worden.

den geschlagen, und der persische Daï Bahram verlor das Leben. Der Überrest der Ismaeliten floh nach Paneas, wo Bahram vor seinem Auszuge gegen die Bewohner des Thales Tain dem Perser Ismael den Befehl übergeben hatte. Dieser sandte Abulwefa nach Damaskus, wo dieser zu großem Einflusse gelangte und das Oberhaupt der dortigen Ismaeliten wurde.

Abulwefa faßte den Plan, Damaskus den Kreuzfahrern zu überliefern, und verband sich deshalb mit dem Könige Balduin II. von Jerusalem. Der Anschlag wurde aber entdeckt, und die Ismaeliten von Damaskus, sechstausend an der Zahl, wurden der Rache des Fürsten und des Volkes geopfert [1]). Ismael übergab Paneas auf die Kunde davon dem Könige Balduin, und es erhielt der Ritter Rainer von Brus Stadt und Burg als Lehen.

Ismael erhielt sicheres Geleite, um aus dem Lande zu ziehen; nicht aber verließen dasselbe seine Getreuen, sondern flüchteten in unzugängliche Schluchten und Felsenthale. Wenige Jahre später kauften sie die Burgen Kadmus und Kahaf von dem Besitzer Ibn Amrun, und im Jahre 1140 bemächtigten sie sich der Burg Maßiaf, welche der Mittelpunct ihrer Macht in Syrien wurde, und wo ihr Oberdaï residirte, der in den abendländischen Geschichtschreibern der Kreuzzüge „der Alte vom Berge" heißt. Das Fürstenthum der Ismaeliten oder Assassinen in Syrien wurde rasch fast eben so bedeutend als das in Persien.

Was den Stifter dieser schrecklichen Verbrüderung, man weiß nicht, soll man sie Staat oder Orden nennen, betrifft, so trotzte Hassan Sabah in seinen unüberwindlichen Bergvesten, mächtig durch die Furcht, welche seine allgegenwärtige Dolche den Fürsten einflößten, allen aufeinander folgenden seldschukischen Sultanen und Statthaltern. Im höchsten Greisenalter starb dieser außerordentliche Mann, der den Meuchelmord organisirt hatte, ruhig in seiner Felsenburg Alamut im Jahr 1124, nachdem er dieselbe seit vierunddreißig Jahren nicht verlassen, ja nur zweimal aus seinen Gemächern gekommen war. Welche entsetzliche Energie Hassan Sabah besaß, und wie er Alles den von ihm gegründeten Einrichtungen unterordnete, davon gab er einen schauderhaften Beweis, als er seine beiden Söhne, weil sie denselben zuwider gehandelt, hinrichten ließ.

---

1) 1129.

Die Ritterorden.

Die geistlichen Ritterorden, welche König Balduin II. begünstigte und die um dieselbe Zeit entstanden, als der furchtbare Bund der Ismaeliten in Syrien immer festeren Fuß gewann, bilden einen erfreulichen Gegensatz zu dieser Gesellschaft, deren Grundsatz Vernichtung mächtiger Feinde durch Meuchelmord war. Die Eroberung des heiligen Landes und die immerwährenden Kämpfe, welche zu dessen Behauptung nothwendig waren, führten bei dem Geiste der Europäer jener Zeit leicht dahin, die Frömmigkeit so zu verstehen, daß es verdienstlich, zu den drei Gelübden der Mönche, Gehorsam, Keuschheit und Armuth ein viertes zu fügen, das der unablässigen Bekämpfung der Ungläubigen. Da aber Letzteres nach damaliger Verfassung nur von ritterbürtigen Männern ausgehen konnte, führte es zur Entstehung der Ritter-Mönche, der geistlichen Ritterorden, zuerst der Johanniter und Templer.

Der Grund zu ihrer Entstehung war schon in sehr früher Zeit gelegt. Nachdem das gelobte Land und die heilige Stadt in die Gewalt der Ungläubigen gefallen, war es nothwendig, für die Pilger aus dem Abendlande Aufnahmshäuser, Hospitien, Hospitäler zu bauen, weil weder die Saracenen, noch die morgenländischen Christen sie gern beherbergten. Schon im Jahr 870 gab es im Thale Josaphat nahe bei dem Tempel der heiligen Jungfrau Maria ein Hospital für zwölf abendländische Pilger, welches Äcker, Weinberge und Gärten besaß [1]) und wahrscheinlich schon damals nicht das einzige war. Im elften Jahrhunderte gründete die Stadt Amalfi, die Handel nach Syrien trieb, in der Nähe der Kirche des heiligen Grabes eine Kirche, welche St. Maria de Latina [2]) hieß, und auch ein Hospital, welchem Benedictiner vorstanden. Da diese Mönche zufolge ihrer Ordensregel keine Pilgerinnen aufnehmen durften, stifteten sie außerhalb der Ringmauern ihres Klosters oder Hospizes ein zweites zu Ehren der heiligen Magdalena, wo fromme Schwestern [3]) der Frauen pflegten, die aus dem fernen Abendlande nach der Stadt Gottes kamen und Hülfe bedurften. Da aber die Wallfahrten nach dem gelobten

---

1) Wilken II. S. 538.

2) Jacob. de Vitriaco Historia Hierosol. cap. 64 in Gesta Dei per Francos I p. 1082.

3) „Sorores mulieres religiosae." Jac. a Vitriaco, ibid.

Lande immer mehr in Schwung kamen, folglich die Zahl der armen und kranken Pilger immer größer wurde, so zwar daß die Räume des Klosters zu ihrer Aufnahme nicht hinreichten, baute der Abt ein neues Hospiz [1]), und widmete es dem heiligen Johannes Eleemon oder dem Barmherzigen, welcher Patriarch von Alexandrien gewesen. Dieses neue Hospiz hatte keine eigenen Einkünfte, und die Pilger, die in dasselbe aufgenommen wurden, mußten theils durch die Klöster der heiligen Jungfrau und der heiligen Magdalena, theils durch Almosen, welches reichere Waller aus dem Abendlande gaben, erhalten werden.

Um die Zeit, als die Kreuzfahrer Jerusalem den Ungläubigen entrissen, stand dem Hospital des heiligen Johannes Gerhard aus der Provence vor, ein frommer Mann von wahrhafter Menschenliebe, der während der Belagerung der heiligen Stadt auch Andersglaubenden seine Hülfe hatte angedeihen lassen. Gottfried von Bouillon besuchte das Hospital nach der Einnahme, und fühlte sich tief gerührt durch die Sorgfalt und Liebe, womit von Gerhard und seinen Gehülfen die verwundeten Kreuzfahrer gepflegt wurden. Gerhard und seine Mönche entwarfen für sich eine sehr strenge Regel, welche der Patriarch genehmigte, und legten auch ein eigenes Ordenskleid an, schwarz mit einem weißen Kreuze auf der Brust [2]). So innig war ihr Streben, das Schicksal der Pilger, welche Hülfe bedurften, zu lindern, daß sie die Armen ihre Herren, sich selbst deren Knechte nannten, und nicht eher aßen bis diese befriedigt waren, ja sich oft mit Kleien zur Stillung des Hungers begnügten. So lange sie arm waren [3]) verweigerten sie dem Abte des Klosters zur heiligen Maria de Latina den Gehorsam nicht, zahlten auch nach den Satzungen der Kirche und den Vorschriften des alten und neuen Testamentes dem Patriarchen von Jerusalem bereitwillig den Zehnten.

Allein der Ruf der Mildthätigkeit und Sittenstrenge der Brüder des Hospitals des heiligen Johannes verbreitete sich schnell im Abendlande, und verschaffte ihnen große Reichthümer. Schon Gottfried von Bouillon hatte ihnen seine Besitzung Monboir in Brabant geschenkt, und König Balduin I. gab ihnen reichlich von jeder Beute, die er den Saracenen abgenommen. Diesem Beispiele folgten die Fürsten in Europa, und bald sah sich das Hospital des heiligen Johannes im Besitze vieler Güter, welche durch Präceptoren verwaltet wurden und daher auch Präceptoreien hießen.

1) „In eodem loco," sagt Jac. a. Vitr., folglich dicht neben dem Kloster.

2) Ähnliches that Agnes, eine Römerin von edler Herkunft, die dem Hospital der heiligen Maria Magdalena als Äbtissin vorstand. Jac. de Vitr. cap. 64.

3) „Quam diu pauperes fuerunt," Jac. a. Vitriaco, ibid.

Jetzt strebten die Johanniter nach größerer Unabhängigkeit. Papst Paschalis II. bestätigte ihre Statuten[1]); gab ihnen das Recht, sich nach Gerhards Tode selbst einen Vorsteher zu wählen, und befreite sie von der Verpflichtung an den Patriarchen von Jerusalem den Zehnten zu entrichten. Der Brüderschaft des Hospitals des heiligen Johannes hatten sich mehrere Ritter angeschlossen, und sie genoß, weil sie von ihrer Habe einen edlen Gebrauch machte, allgemeine Achtung und Liebe[2]).

Gerhard starb in demselben Jahre, in welchem auch König Balduin I. aus dem Leben schied. In Folge der päpstlichen Erlaubniß der freien Wahl des Nachfolgers, wurde der Ritter Raimund von Dupuy aus der Dauphiné Vorsteher des Hospitals des heiligen Johannes. Obschon die Brüderschaft schon im Besitze vieler Güter war, athmen doch die Statuten Raimunds einen strengen Geist, und man ersieht aus ihnen, daß es diesem Manne heiliger Ernst war, im Orden Würdigkeit und Gelübdetreue unsterblich zu machen. Mehrere seiner Verordnungen sind höchst charakteristisch. So schrieb er vor, daß kein Bruder des Hospitals nackt einhergehen solle[3]), jeder wenigstens mit einem leinenen oder wollenen Hemde bekleidet sein müsse. Kleider von anderen Farben, als die Regel vorschrieb, oder von kostbaren Stoffen waren den Brüdern auf das Strengste untersagt, wie nicht minder Pelzwerk von wilden Thieren[4]). Wie überhaupt den Brüdern die strengste Zucht und unbedingter Gehorsam gegen die Gebote des Vorstehers vorgeschrieben war, sollten sie auch nie allein, es sei um Almosen zu sammeln oder anderer Verrichtungen willen, Land und Stadt durchziehen, sondern immer je zwei oder drei und zwar nicht nach eigener Wahl, sondern nach Bestimmung des Obern. Auf Reisen war ihnen eingeschärft, in den Häusern des Ordens einzukehren, und es mochte in solchen oder in anderen sein, stets des Nachts Licht zu brennen, damit sie nicht in der Finsterniß von einem Feinde überfallen und getödtet würden. Von Weibern sollten sie sich auf Reisen (daheim konnte es ohnehin nicht geschehen) weder Kopf noch Füße waschen, auch nicht das Bett bereiten lassen. Besonders strenge waren die Strafen gegen fleischliche Sün-

---

1) Februar 1113.

2) „Et quoniam erat Deus cum iis, ab omnibus amabantur." Jac. de Vitr. p. 1083.

3) Daraus folgt, daß in dem heißen Klima von Palästina die Ärmeren in ihren Wohnungen, und (wenn Gesetze Commentar zu den Sitten sind) vor Raimund auch die Brüder des Hospitals *) im Sommer ihre Kleider abgeworfen hatten.

*) Frauenzimmer hatten in dasselbe keinen Zutritt.

4) „Pelles silvestres".

den, wenn sie ruchbar geworden; in dem Orte, wo das Vergehen begangen worden, wurde der Sünder des Sonntags nach dem Gottesdienste vor allem Volke von einem Bruder bis auf das Blut gegeißelt. War das Vergehen nicht zum öffentlichen Ärgerniß ausgeartet, aber doch zur Kenntniß der Brüder gelangt, so war auch die Buße geheim. Stets aber hing die Verhängung der Strafen von dem Oberhaupte des Ordens ab, und selbst dessen Knechte durften nicht anders gezüchtigt werden, als auf seinen Befehl. Der Habsucht zu steuern und das Gelübde der Armuth aufrecht zu halten, war auf Verheimlichung von Geld oder Geldeswerth eine überaus strenge Strafe gesetzt.

Aber die Johanniter, obschon Ritter ihre Mitglieder waren, beschäftigten sich fortwährend nur mit Krankenpflege und Aufnahme von Pilgern, und der Kampf wider die Ungläubigen gehörte nicht zu ihren Ordensgelübden. Darin kamen ihnen die Tempelherren zuvor.

Im Jahre 1119 verbanden sich neun fromme und tapfere Ritter, Hugo von Payens, aus der Gegend von Troyes stammend an ihrer Spitze [1]), nicht nur zu einem gottseligen Wandel unter Ablegung der drei gewöhnlichen Mönchsgelübde, sondern auch zur Beschützung der Pilger, welche nur zu oft auf ihren Wallfahrten zu den heiligen Städten von den Saracenen ermordet wurden. Balduin II. und der Patriarch Garmund erkannten die Nützlichkeit eines solchen Ordens zum Schutze der Pilger und zur Vernichtung der Räuber, und der Letzte nahm ihnen nebst den drei Gelübden des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth [2]) auch das des Kampfes für das gelobte Land und für die Wallfahrer gegen die Ungläubigeu ab. Sie wählten darauf Hugo von Payens zu ihrem ersten Meister, waren aber so arm, daß sie sich in den ersten Jahren [3]) keine eigenen Ordenskleider anschaffen konnten, ja daß je zwei Ritter anfangs nur Ein Pferd gehabt haben sollen, was jedoch unwahrscheinlich [4]).

---

1) Die acht anderen Ritter waren Gottfried von St. Omer, Roral, Gottfried Bisol, Payens von Montdidier, Archembald von St. Amar, Andreas, ein Anverwandter des heiligen Bernhard von Clairvaux, und Gundemar.

2) Die Templer folgten übrigens der Regel der regulirten Chorherren.

3) „Novem autem annis post eorum institutionem in habitu fuerunt seculari, talibus utentes vestimentis, quales pro remedio animarum suarum populus largiebatur." Wilhelm von Tyrus XII. 7. und Jacob. de Vitr. cap. 65.

4) Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge I. 237. Der verdienstvolle Verfasser scheint durch das Wappen des Ordens, zwei Ritter auf Einem Pferde, irre geführt worden zu sein, denn dasselbe läßt eine ganz andere Deutung zu. Viel eher ist wahrscheinlich, daß König Balduin II. den neuen Rittern Mittel und Pferde gab, auch Knappen zu halten, um ihrer Pflicht, der Beschützung der Pilger besser obliegen

Da sie weder eine eigene Kirche noch ein eigenes Haus besaßen, räumte ihm König Balduin II. ein Theil seines Palastes neben dem Tempel Salomons ein, weßwegen sie sich auch „Brüder der Ritterschaft des Tempels[1])“ nannten, woraus der Name Templer, Tempelritter, Tempelherren entstand. Der Abt und die Chorherren des heiligen Grabes schenkten ihnen mehrere Höfe und Gebäude in der Straße neben dem Königspalaste für ihre Rüstungen und Magazine, sowie zur Aufnahme von Pilgern. Trotz ihrer Armuth, oder vielleicht wegen derselben erfüllten die Templer ihr Gelübde der Beschützung der Pilger mit solchem Eifer, daß sie sich die allgemeine Achtung erwarben. So groß war dieselbe schon kurz nach dem Entstehen des Ordens, daß 1120 der berühmte Graf Fulko V. von Anjou, der nachherige König von Jerusalem, damals aber nur auf einer Pilgerschaft nach dem gelobten Lande begriffen, sich als verheiratheter Bruder den Templern anschloß und ihnen, als er heim kam, jährlich dreißig Pfund Silber zu ihren frommen Zwecken anwies, ein Beispiel, das bald auch von anderen französischen Fürsten befolgt wurde.

Da, wie erwähnt, mehrere Ritter dem Orden des heiligen Johannes des Almosengebers angehörten, so war es natürlich, daß der Ruhm der erst vor so kurzer Zeit gestifteten Templer ihr kriegerisches Feuer wieder anfachte, und daß auch sie die Beschirmung des heiligen Landes und der Pilger zu ihren Pflichten zählen wollten[2]). Sie nahmen Ritter und Knappen in ihren Sold, erhielten aber erst nach Raimund Dupuy einen Heermeister, der zugleich Haupt des Ordens war. Da entstanden drei Classen der Mitglieder: die Ritter, die

---

zu können. Auch Wilken II. 553 führt an, und zwar nach Matthäus Paris, „daß Hugo von Payens und Gottfried sich mit Einem Streitrosse begnügten.“ Vielleicht, bevor sie die Unterstützung des Königs und der Geistlichkeit genossen, nachher gewiß nicht, denn wie hätten zwei Ritter auf Einem Pferde die Pilger wirksam beschützen sollen!

1) „Fratres militiae Templi.“

2) Daß die Johanniter sich aus einem Orden zur Aufnahme und Pflege der Pilger und Kranken auf die im Texte angegebene Weise in einen geistlichen Ritterorden verwandelten, beweist die entscheidende Stelle Jacobi de Vitriaco, welcher Bischof von Akkon war, dann Bischof von Tuskulum und Cardinal wurde, und zu Rom am 1. Mai 1240 starb. Es lautet diese Stelle: „Praedicti enim Hospitalis fratres, *ad imitationem fratrum Militiae Templi*, armis materialibus utentes milites cum servientibus in suo collegio receperunt, ut adimpleretur quod dictum est per Jsaiam Prophetam de promotione et statu futurae ecclesiae: Ponam te in superbiam saeculorum.“

Geistlichen und Kapellane, die dienenden Brüder. Über ein Jahrhundert unterschieden sich diese drei Classen in der Kleidung daheim[1]) nicht sehr; erst Papst Alexander IV. gestattete im Anfange der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes den Rittern, im Hause einen schwarzen Mantel, im Felde einen rothen Waffenrock mit weißem Kreuze zu tragen.

Groß waren die Dienste, welche die Johanniter leisteten, und Papst Innocenz II. erkannte dieselben im Jahre 1130 feierlich an: aber der Ruhm der Templer überstrahlte den ihrigen, und dazu mag deren Frömmigkeit, Demuth, Genügsamkeit und Tapferkeit wol sehr viel beigetragen haben, aber mehr noch der große Abt Bernhard von Clairvaux, der den neuen Orden in seinen vielvermögenden Schutz nahm[2]). Im Jahre 1127 reisten die Brüder des Tempels Gundemar und Andreas, der Oheim des heiligen Bernhard, von Jerusalem nach Europa, um bei dem Papste die Bestätigung ihres Ordens nachzusuchen. Sie hatten ein Empfehlungsschreiben des Königs Balduin II. an den Abt von Clairvaux mit, der jedoch dessen kaum bedurfte, um für den Orden, den er bereits als gutes Werkzeug der Kirche und Gottes ehrte, gewonnen zu werden. Jenen beiden Rittern folgte bald nach dem Abendlande der Meister des neuen Ordens selbst, Hugo von Payens. Dieser bewog den heiligen Bernhard leicht, eine Schrift zu Gunsten des Ordens zu verfassen und zu verbreiten, in welcher dessen Vorzüge mit Begeisterung geschildert wurden, und die nicht verfehlen konnte, einen großen Eindruck auf die ritterlich frommen Gemüther der Fürsten und Prälaten jener Zeit hervorzubringen.

„Zuerst,“ hieß es in dieser Schrift[3]), „fehlt bei ihnen weder im Hause noch im Felde gute Zucht, und der Gehorsam wird nicht gering geschätzt, weil nach dem Ausspruche der heiligen Schrift der Sohn, welcher ohne Zucht ist, umkommen wird, und Widerspenstigkeit Sünde ist gleichwie Zauberei, und

---

1) Im Felde mußten sich die Ritter und Knappen von den Priestern nothwendig unterscheiden.

2) Hugo Graf von Champagne, welcher der Abtei Clairvaux große Wohlthaten erwiesen, war dem Tempelorden beigetreten, und wäre sonach der zehnte Ritter gewesen. Sein Eintritt erfolgte im Jahre 1125, und von diesem Jahre besitzt man auch einen Brief des heiligen Bernhard an den Grafen, worin er demselben wegen dieses Schrittes die höchsten Lobsprüche zollt.

3) Die folgende Stelle ist aus Wilken II. 555, da ich mir die Werke des heiligen Bernhard bis zur Stunde nicht zu verschaffen vermocht habe. Und mitgetheilt wird diese Stelle, weil sie zeigt, wie anfangs der Orden der Tempelherren, der nachher so furchtbar ausartete, beschaffen war.

Eigensinn gleichwie Abgötterei und Götzendienst. Sie gehen und kommen nach dem Wink des Meisters, sie legen die Kleidung an, welche er ihnen gibt, und begehren von keinem Andern Kleidung oder Nahrung. In beidem wird Überfluß vermieden, nur für die Nothdurft wird gesorgt. Sie leben miteinander fröhlich und mäßig, ohne Weiber und Kinder, und damit nichts der evangelischen Vollkommenheit mangeln möge, ohne Eigenthum in Einem Hause, Eines Sinnes, bemüht, im Lande des Friedens die Eintracht des Geistes zu erhalten, sodaß in allen gleichsam Ein Herz und Eine Seele zu wohnen scheint. Zu keiner Zeit sitzen sie müßig oder schwärmen neugierig umher; wenn sie vom Streite wider die Ungläubigen ruhen, was selten geschieht, so bessern sie, um nicht ihr Brod umsonst zu essen, ihre schadhaften oder abgenutzten Kleider und Waffen aus, oder thun irgend etwas, was das Gebot des Meisters oder das gemeinschaftliche Bedürfniß erheischt. Bei ihnen gilt kein Ansehen der Person, der Beste, nicht der Vornehmste, wird am höchsten geachtet, sie suchen einander mit Ehrerbietung zuvorzukommen und erleichtern sich einander ihre Lasten. Kein ungebührliches Wort oder leises spöttisches Gemurmel oder unmäßiges Lachen würde ungeahndet bleiben, dafern einer sich Solches erlauben wollte. Das Schachspiel und Bretspiel verabscheuen sie, der Jagd sind sie abhold und nicht minder der sonst beliebten Vogelbeize. Sie hassen die Gaukler, Bänkelsänger, allen üppigen Gesang und alle Schauspiele als Eitelkeiten und Thorheiten dieser Welt; sie scheeren ihre Haare nach den Worten des Apostels: es ist einem Manne unziemlich, sein Haar wachsen zu lassen. Man sieht sie niemals geputzt, selten gewaschen, meist mit struppigem Haar und bedeckt mit Staub, braun von dem Panzer und der Sonnenhitze. Wenn sie in den Krieg ziehen, da waffnen sie sich innen mit dem Glauben außer mit Eisen, schmücken sich aber nicht in Gold, um in den Feinden Furcht, nicht Gier nach Beute zu wecken. Sie lieben starke und schnelle, nicht schön gezeichnete und geputzte Rosse, weil sie lieber Schrecken als Bewunderung zu erregen trachten. Sie gehen nicht stürmisch und unbesonnen in die Schlacht, sondern mit Bedächtlichkeit und Vorsicht, friedlich als die wahren Kinder Israel. Sobald aber der Kampf begonnen ist, dann dringen sie unverzagt in die Feinde, diese als Schafe achtend, und kennen keine Furcht, ob ihrer auch wenige sind, vertrauend auf die Hülfe des Herrn Zebaoth. Darum sind oft von Einem tausend und von zweien Zehntausend in die Flucht getrieben worden[1]). Also sind sie in seltsamer Verbindung zugleich sanftmü-

---

1) Etwas stark! aber ganz gleichlautend sagt Jakob von Vitry: „Daher sind sie den Feinden Christi so furchtbar geworden, daß Einer tausend, zwei zehntausend ver-

thiger als Lämmer und grimmiger als Löwen, sodaß man zweifeln kann, ob man sie Mönche oder Ritter nennen soll. Doch ihnen gebühren beide Namen, denn ihnen ist die Sanftmuth der Mönche und die Tapferkeit der Ritter zu Theil geworden. Was anders ist davon zu sagen, als daß Gott ein solches Werk erweckt hat und daß es wunderbar in unseren Augen ist! Solche hat sich Gott aus den Tapfersten in Israel auserſehen, damit sie das heilige Grab wachsam und treu beschirmen, mit Schwertern gewaffnet und des Krieges wohl kundig."

Durch die Verbreitung einer solchen Schrift waren die Gemüther vorbereitet, als Hugo von Payens vor der Kirchenversammlung zu Troyes erschien [1]), an deren Vorsitzenden, den Legaten Bischof Mathias von Albano, Papst Honorius II. den Meister des Templerordens gewiesen hatte [2]). Dieser Versammlung wohnten außer dem Legaten zwei Erzbischöfe, zehn Bischöfe, und der heilige Bernhard bei, welcher eine feurige Rede zu Gunsten seiner Schutzbefohlenen hielt. Die Kirchenversammlung billigte den neuen Orden, und ertheilte ihm eine neue Regel, in welcher zu den bisherigen Satzungen der Templer viele Vorschriften aus der Ordensregel der Benedictiner gefügt wurden, und welche sowol der Papst als der Patriarch von Jerusalem bestätigten. Die Kirchenversammlung von Troyes gab den Templern ein weißes Ordenskleid ohne Kreuz; das Panier des Ordens war schwarz und weiß getheilt, weiß weil sie milde und sanft gegen die Christen, schwarz weil wild und schrecklich gegen die Feinde [3]). Wegen dieser beiden Farben hieß die heilige Fahne der Templer auch Beauseant [4]), und trug die Umschrift: „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ruhm [5])." Das rothe Kreuz

folgten; nicht wie viel derer wären, sondern wo, fragten sie, wenn zu den Waffen gerufen wurde: Löwen im Kriege, sanfte Lämmer daheim, im Felde grimmige Streiter in der Kirche Einsiedler und Mönche, hart und wild gegen die Feinde Christi, gütig und mild gegen die Christen." Jacobus de Vitriaco (in Gesta Dei per Francos, I. p. 1084.)

1) Januar 1128.

2) 1127. Auch an Bernhard von Clairvaux.

3) „Vexillum bipartitum ex albo et nigro, quod nominant Beauceant, praevium habentes, eo quod Christi amicis candidi sunt et benigni, nigri autem et terribiles inimicis." Jacob. de Vitr. p. 1084.

4) Ein altfranzösisches Wort, schwarz und weiß gefleckt bedeutend, und insbesondere von so gezeichneten Pferden gebraucht.

5) Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam.

auf der Brust erhielten die Templer als Auszeichnung erst von dem Papste Eugen III. im Jahre 1146.

Die Beredsamkeit des heiligen Bernhard, das dem Orden so günstige Urtheil der Kirchenversammlung zu Troyes, und das persönliche Erscheinen des ersten Großmeisters im Abendlande brachte einen solchen Eindruck hervor, daß dort viele Ritter Templer wurden, und mit Hugo von Payens Frankreich und England durchzogen, um zum Besten des gelobten Landes zu wirken. Abermals schloß Graf Fulko V. von Anjou dem Großmeister sich an, traf aber noch vor diesem in Jerusalem ein, wohin er von dem Könige, den Prälaten und Baronen des Reiches geladen worden.

Nicht lange nachher zählten die Templer oft dreihundert Ritter, ungerechnet die Servienten, deren es eine sehr große Anzahl gab[1]). Ihre Besitzungen in Europa vermehrten sich schnell und in solchem Maße, daß man den Geist jener Zeit sich sehr lebhaft vergegenwärtigen muß, um nicht zu staunen. König Heinrich I. von England, der in der Normandie Hugo von Payens sah und durch die Schilderung des harten Lebens, der schweren Leiden und der kühnen Thaten der Brüder auf das lebhafteste gerührt wurde, belehnte sie mit großen Gütern in dem gedachten Lande und befahl den Bau eines Tempelhofes in England. Kaiser Lothar II. schenkte ihnen seine Stammgrafschaft Supplingenburg[2]). Ja König Alphons von Navarra und Arragonien welcher einen Ritterorden des heiligen Grabes gestiftet hatte, setzte diesen, die Johanniter und Templer durch letzwillige Anordnung förmlich zu Erben seiner Reiche ein. Obschon der König die furchtbarsten Verwünschungen gegen diejenigen ausgesprochen hatte, die es wagen würden, seinem letzten Willen zuwider zu handeln, kehrten sich die Stände von Navarra und Arragonien an denselben nicht, aber die Orden erhielten doch als Abfindung reiche Güter in beiden Ländern.

Trotz der großen Besitzungen, welche die Templer erwarben, hielten die ersten Großmeister auf Sittenstrenge, und geraume Zeit waren jene hierin Muster gleichwie in der Tapferkeit, die sie stets auszeichnete. Aber mit dem Steigen des Ansehens und der Einkünfte des Ordens stieg auch dessen Stolz, und er wurde immer mehr seinen ursprünglichen Einrichtungen untreu. Johanniter und Templer bildeten im Königreiche Jerusalem bald einen Staat im Staate, und die gegenseitige Eifersucht dieser Orden, insbesondere die

---

1) „Quorum non erat numerus,“ sagt Jac. de Vitr. p. 1084.

2) 1130.

Herrschsucht jenes vom Tempel sowie die Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel sie zu befriedigen, haben den christlichen Fürstenthümern im Morgenlande mehr Schaden zugefügt, als ihnen diese Ritter-Mönche jemals genützt.

Wir kehren zu König Balduin dem Zweiten, dem rastlosen Helden zurück. Schon um die Zeit des Osterfestes 1126, welches der König in Jerusalem feierte, war Kunde gekommen, es sei eine große ägyptische Flotte gegen die syrische Küste bestimmt. Der drohenden Gefahr besser zu begegnen hatte Balduin sich nach Tyrus verfügt, aber von dort gegen Akskonkor[1]) aufbrechen müssen. Während des Königs Abwesenheit erschien die ägyptische Flotte in der That, unternahm aber nichts Ernstliches, ja fuhr, als sie bei Berytus Mannschaft an das Land gesetzt, um Wasser einzunehmen, und ein großer Theil derselben von der Besatzung dieser Stadt erschlagen wurde, völlig unverrichteter Dinge wieder heim.

Im Herbste desselben Jahres[2]) langte Fürst Bohemund II. von Tarent mit zweiundzwanzig Schiffen an der syrischen Küste an, um sein väterliches Erbe Antiochien in Besitz zu nehmen. Der König zog ihm mit den Baronen des Fürstenthums entgegen, führte ihn feierlich nach Antiochien, übergab ihm die Regierung, und war bei der Eidesleistung der Vasallen gegenwärtig. Bohemund, ein Jüngling von edler Gestalt, fromm, leutselig, freigebig und beredt, vermählte sich mit Elisabeth, der zweiten Tochter des Königs Balduin, welcher freudig nach Jerusalem zurückkehrte. Acht Jahre lang hatte derselbe das Fürstenthum Antiochien neben dem Königreiche verwaltet, und war bei Beschirmung jenes Staates in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathen.

Zum Schmerze des Königs starb der gelehrte, fromme und sanfte Patriarch Garmund[3]), und an seine Stelle wurde Stephan, ein Mann von herrschsüchtigem Charakter, gewählt[4]). Dieser erhob Ansprüche auf die Stadt Joppe, und verlangte, daß ihm, falls Askalon erobert würde, Jerusalem übergeben werden solle. Zum Glück für die Ruhe des Reiches starb Stephan bald[5]), hatte einen frommen und sanftmüthigen Mann, Wilhelm aus Mecheln, zum Nachfolger, und der Streit ruhte.

---

1) Vergleiche S. 192.

2) 1126.

3) 1128.

4) Er war ein Blutsverwandter Balduins II. Wilhelm von Tyrus XIII. 25.

5) 1130.

Da Balduin II. ein söhneloser Greis war, gedachte er seine Erbtochter Melisende an den Grafen Fulko V. von Anjou zu vermählen. Der Graf war zwar gleichfalls schon betagt, aber ein Mann voll Kraft und Rittermark und ein weitberühmter Kriegsheld. Vor Allem hatte er sich bei seiner ersten Anwesenheit im heiligen Lande die Liebe Aller erworben, und diese gesteigert, indem er noch ein ganzes Jahr lang nach seiner Abreise dort hundert Ritter zum Kampfe wider die Ungläubigen unterhielt. Die Prälaten und Baronen des Reiches Jerusalem wünschten ihn daher zum Nachfolger, und es erging an ihn die Einladung, nach dem gelobten Lande zu kommen, und sich mit Balduins II. Tochter Melisende zu vermählen.

Graf Fulko nahm das Anerbieten an, landete im Frühlinge 1128 zu Akkon mit großem Gefolge und mehr als königlichem Glanze[1]). Noch vor Pfingsten wurde er mit Melisende vermählt, und erhielt Akkon und des Königs Antheil von Tyrus mit seiner jungen Gemahlin. Treu erfüllte Fulko, so lange Balduin lebte, die Pflichten eines Eidams und Lehnsmannes.

Nachdem im Jahre 1129 der Großmeister der Templer Hugo nach dem gelobten Lande zurückgekommen war, zog Balduin II. gegen Damaskus, welches das dortige Oberhaupt der Ismaeliten ihm zu überliefern versprochen hatte. Aber der Anschlag wurde entdeckt, der Fürst Busi[2]) von Damaskus ließ die Ismaeliten metzeln[3]), und brachte dem Heere des Königs Balduin, zu welchem auch Fürst Bohemund II. von Antiochien, Graf Joscelyn von Edessa, und Graf Pontius von Tripolis gestoßen waren, eine arge Schlappe bei, und so endete das auf Verrath und auf Bund mit den Assassinen gegründete Unternehmen überaus kläglich.

Nach der Ermordung des Akskonkor und während der auf sie folgenden Unruhen hatte Bohemund II. zwar die Veste Kafartab erobert, sonst aber hatten die Christen die Verwirrungen in den Fürstenthümern Mosul und Aleppo sich wenig zu Nutzen gemacht. Ein Fehler, den sie zu spät bereuten, nachdem Emadeddin Zenki[4]) seine furchtbare Macht begründet hatte.

Dieser merkwürdige Mann war der Sohn des Kasimeddaulah Akskonkor[5]), der unter dem großen Seldschukensultan Malek Schah Statthalter über

1) „Apparatu opes regias excedente." Wilhelm von Tyrus XIII. 24.

2) Thadsch-el-Moluk Busi, Togthekins Sohn.

3) Vergleiche S. 201.

4) Derselbe, welcher der Sage nach ein Sohn der verwittweten Markgräfin Ida von Österreich sein sollte. Vergleiche S. 159, die Anmerkung 1.

5) Wohl zu unterscheiden von dem Statthalter von Mosul Akskonkor Borsakhi, siehe S. 169.

einen großen Theil von Syrien war, aber in den Kriegen, die zwischen des Sultans Söhne ausbrachen, sich auf Barkiaroks Seite schlug, und von Tutush[1]), der ihn gefangen nahm, ein grausames Todesurtheil empfing. Sein Sohn Zenki hatte nacheinander allen Fürsten oder Statthaltern von Mosul gedient, und sich in den Kriegen gegen die Christen den Ruhm hoher Tapferkeit und kaltblütiger Besonnenheit erworben. Wohlbekannt war sein Werth dem Großsultan der Seldschuken, und nach Akskonkor Borsakhis und dessen Sohnes Tode wurde Zenki zum Statthalter von Mosul ernannt, welchen Posten mit den tapfersten Emiren zu besetzen Maxime war, weil von da aus der Hauptkrieg gegen die Franken geführt werden mußte. Zenki bemächtigte sich auch des Fürstenthums Aleppo[2]), und wurde auf Anrathen des abbassidischen Chalifen Almostarshed nicht nur mit diesem, sondern auch mit allen westlichen Ländern des Reiches belehnt. Es sahen nämlich die muselmännischen Herrscher ein, daß, um die Macht der Christen zu brechen, Einheit des Willens und der Bestrebungen erforderlich sei.

Um dieselbe Zeit als der Emir Zenki seine Macht ausbreitete und befestigte, wurde das Fürstenthum Antiochien abermals verwaist. Bohemund II. unternahm einen Zug nach Cilicien, traf dort auf eine von dem Sohne des Ebn Danishmed angeführte Schar, und blieb im Gefechte[3]). Auf die Trauerkunde von dem Tode seines Eidams brach Balduin II. sogleich nach Antiochien auf, fand aber die Thore der Stadt verschlossen, verschlossen durch seine eigene Tochter. Sie, die Wittwe Bohemunds II., wollte obschon sie eine Tochter[4]) hatte, diese von der Herrschaft über Antiochien ausschließen, und ihre Hand sammt dem Fürstenthume geben, wem sie wollte. Durch Hoffnung oder Geld hatte sie für ihre Partei viele Vasallen gewonnen, ja verschmähte sogar nicht, den eingefleischten Christenfeind Zenki um Beistand bitten zu wollen[5]). Aber der Bote fiel in Balduins Hände, gestand den Zweck seiner Sendung und wurde hingerichtet.

Der König sah sich in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, seine Tochter zu bekriegen, und lagerte mit einem beträchtlichen Heere, zu welchem

---

1) Siehe S. 15.

2) 1128.

3) 1131.

4) Constantia.

5) Wilhelm von Tyrus, XIII. 27. Der Erzbischof nennt Zenki stets Sanguineus, auch sagt er, daß Bohemunds Wittwe ihrer einzigen Tochter Constantia abgeneigt war, — „cujus non multum apud matrem videbatur esse gratia.“

Joscelyn von Edessa, Fulko von Anjou und die andern großen Vasallen der Krone gestoßen waren, vor Antiochien. Der Widerstand der unnatürlichen Mutter und unnatürlichen Tochter dauerte fort, allein gutgesinnte Männer, denen dieser Streit mit Recht ein Greuel war, öffneten dem Grafen Joscelyn und dem Grafen Fulko jedem ein Thor, worauf sich die Wittwe Bohemunds II. auf die Burg zurückzog. Auf den Rath verständiger Männer jedoch, die ihr Vertrauen besaßen[1]), erschien sie vor dem Könige, flehte um Verzeihung, und erhielt diese auch theils auf Fürbitte der Großen theils von dem Herzen des Vaters, mußte aber Antiochien verlassen und sich mit Laodicäa und Gabala begnügen[2]). Balduin II. aber kehrte nach Jerusalem zurück, nachdem er zuvor den großen und kleinen Vasallen den Eid abgenommen hatte, daß sie weder bei seinen Lebzeiten noch nach seinem Tode irgend jemand Anderen als seine Enkelin Constantia, des zweiten Bohemund Tochter, als Erben des Fürstenthumes Antiochien anerkennen würden.

Bald nach seiner Rückkehr nach Jerusalem fiel der greise, durch die oben erzählten Ereignisse gewiß tief erschütterte König in eine schwere Krankheit. Er fühlte sein Ende nahe, und ließ sich, der Auferstehungskirche näher zu sein, aus seinem Palaste in den des Patriarchen tragen. Dorthin berief er seine Tochter Melisende und ihren Gemahl Fulko von Anjou[3]), übergab ihm vor dem Patriarchen, den Prälaten und den Baronen, die eben in Jerusalem anwesend waren, die Regierung des Reiches und ertheilte ihm seinen väterlichen Segen. Dann ließ er sich als wahrer Bekenner Christi[4]) in das Gewand eines Mönches kleiden, gelobte Gott als solcher zu dienen, wenn er noch länger leben sollte, und gab dann seinen frommen, heldenmüthigen Geist auf[5]). Seine Überreste wurden neben denen seiner Vorgänger Gottfried und Balduin I. beigesetzt, und sein Andenken blieb lange gesegnet im Reiche.

---

1) Wilhelm von Tyrus (in Gesta Dei per Francos,) p. 810.

2) Diese Städte waren ihr nach Wilhelm von Tyrus von Bohemund II. als Witthum ausgesetzt.

3) Auch dessen zweijähriger Sohn, des Königs Balduins II. gleichnamiger Enkel var bei dieser feierlichen Handlung gegenwärtig.

4) „Ipse vero Christi verus confessor, etc." Wilhelm von Tyrus XIII. 27.

5) 21. August 1131.

König Fulko.

Zur Zeit des Todes Balduins II. reichte das eigentliche Königreich Jerusalem von der ägyptischen Grenze bis zum Hundsflusse, und drei Fürstenthümer standen mit demselben im Lehensverbande. Jenseits des Hundsflusses lag die Grafschaft Tripolis, welche nördlich von dem Fürstenthume Antiochien begrenzt wurde. Die Vormauer aller dieser christlichen Besitzungen war aber die Grafschaft Edessa, die sich vom Walde Marith bis gegen Mareddin in Mesopotamien ausdehnte.

Die Verhältnisse bei dem Regierungsantritte Fulkos waren für die Christen günstig. In Ägypten herrschte große Verwirrung, denn nacheinander waren der Vezir Afdal, der Chalife Amer, welcher die Ermordung des Vezirs angestiftet haben soll, und auch Afdals Sohn Abu Ali[1]) von Assassinen erdolcht worden. Unter allen diesen Unordnungen wurde in Ägypten an Krieg gegen die Christen kaum gedacht. Um so mehr hätte Balduins des Ersten Plan wieder aufgenommen werden sollen, besonders da der mächtige Emir Zenki bald in die inneren Unruhen des Selbschukenreiches verwickelt wurde.

Allein König Fulko obschon ein tapferer Mann, war bereits zu geschwächt am Geiste, um großer Entschlüsse fähig zu sein. Was nahe lag und unabweisbar war, das vollbrachte er allerdings mit der Kraft eines alten Helden, aber für weitaussehende Unternehmungen war er, der noch vor wenigen Jahren[2]) der ganzen Macht des Papstes getrotzt, die Boten seines Legaten mißhandelt und seine Schreiben öffentlich verbrannt hatte, nicht mehr empfänglich. Auch innere Fehden hinderten ihn, die Kraft des Reiches nach Außen zu wenden.

Zwar vereitelte König Fulko die Bestrebungen der Wittwe Bohemunds II., sich wieder in den Besitz von Antiochien zu setzen, indem er schnell selbst dort erschien[3]). Dafür mußte er gegen den Grafen Pontius von Tripolis kriegen,

---

1) Der Chalife Amer hatte ihn in den Kerker werfen lassen; nach der Ermordung dieses Chalifen wurde Abu Ali aus dem Gefängnisse befreit und in die Würde eingesetzt, welche vordem sein Vater bekleidet hatte.

2) 1125.

3) Zu Meere, denn der Graf Pontius von Tripolis hatte ihm den Durchzug versagt, obschon er mit ihm verschwägert war.

der Feindseligkeiten sowol gegen das Königreich als gegen das Fürstenthum Antiochien zuerst begonnen hatte. Der König schlug ihn bei Rugia[1]), setzte, nachdem sich Pontius unterworfen, den Ritter Rainald Mansver zum Statthalter in Antiochien ein, und kehrte nach Jerusalem zurück. Im folgenden Jahre[2]) mußte Fulko aber von da wieder nach Antiochien aufbrechen, das er mit der ganzen Kraft seiner schönsten Zeit wider die Ungläubigen schirmte, auch den Grafen Pontius von Tripolis, der von ihnen in der Burg Monsferrandus belagert wurde, befreite. Auf die Bitte der Antiochener schlug der König zum Gemahl ihrer Fürstin Constantia, der Enkelin Balduins II., den Grafen Raimund von Poitou[3]) vor, an welchen deßhalb ein Johanniter gesendet wurde.

Um die Zeit der Thronbesteigung Fulkos, welcher am 14. September 1131 von dem Patriarchen Wilhelm in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem die Krone empfangen hatte, war auch die Grafschaft Edessa in andere Hände übergegangen. Der Tod Joscelyns I. war seiner unerschrockenen Heldenseele würdig. Krank lag er daheim, sein nahes Ende erwartend, denn Trümmer eines Thurmes waren bei Belagerung einer Veste im Fürstenthume Aleppo auf ihn gefallen, und hatten ihm schwere Wunden beigebracht. Da kam Kunde, daß der Sultan von Iconium das edessenische Schloß Cressum belagere. Der todtkranke Fürst gebot seinem Sohne, es zu entsetzen; dieser aber weigerte sich unter dem Vorwande, die Ungläubigen wären zu zahlreich. Da raffte der alte Fürst seine letzte Kraft zusammen, und führte seine Ritter gegen den Feind, er nicht zu Roß wie sonst, sondern in einer Sänfte getragen. Auf dem Marsche aber wurde ihm von einem vorausgesandten Ritter gemeldet, die Ungläubigen wären bereits von der Burg abgezogen. Der alte Kriegsheld ließ die Sänfte auf den Boden niedersetzen, brach in ein freudiges Dankgebet aus, daß Gott ihm noch in seinen letzten Augenblicken vergönnt, die Feinde zu schrecken, und hauchte mitten in diesem Wonnegefühle seine unbezwingliche Heldenseele aus. So starb Joscelyn I. und ihm folgte in der Regierung der wichtigen Grafschaft Edessa sein gleichnamiger Sohn, derselbe der ihn durch die Weigerung, wider den Feind zu ziehen, in seinen letzten

---

1) 1131.

2) 1132.

3) Der Sohn Wilhelms von Poitou, welchen wir aus einem unglücklichen Kreuzzuge kennen (siehe S. 157). Raimund hielt sich damals am Hofe des Königs Heinrichs I. von England auf, und hatte von diesem Monarchen bereits den Ritterschlag erhalten.

Tagen noch so schwer gekränkt hatte. Joscelyn II. war ein in Völlerei und Unzucht versunkener Mensch, in keiner Art seinem Vater ähnlich[1]), und weder würdig noch geeignet, der großen Grafschaft vorzustehen, welche die Vormauer der christlichen Fürstenthümer im Morgenlande war.

Im zweiten Jahre seiner Regierung gerieth König Fulko in ärgerlichen Streit mit dem Grafen Hugo von Joppe, einem jungen, schönen Mann, der selbst eine betagte Gattin[2]) hatte, und den er daher um so leichter eines tadelnswerthen Einverständnisses mit der Königin Melisende zieh. Das Ende der widerwärtigen Verwickelungen, die hieraus entstanden, war, daß Hugo, nachdem er die Waffen gegen den König ergriffen hatte, gezwungen wurde, sich zu unterwerfen, dann zu Jerusalem von einem Ritter meuchelmörderisch verwundet ward, angeblich auf Anstiften Fulkos[3]), und nach seiner Heilung aus dem heiligen Lande nach Sicilien flüchtete, wo er bald darauf starb.

Aber das häusliche Glück des Königes wurde durch die Entfernung seines vermeintlichen Nebenbuhlers, der zugleich mit der Königin Melisende blutsverwandt war, keineswegs hergestellt. Die über die Antastung ihrer Ehre er-

---

1) Joscelyn II. stammte nur durch seinen Vater von dem Adel Europas ab; seine Mutter war die Schwester des armenischen Fürsten Leo. Seine Hautfarbe und sein Haar waren daher dunkel, auch seine Statur klein, die Gliedmassen aber derb, die Augen geschwollen, die Nase vorspringend, das Gesicht breit und voll Blatternarben, — „faciem habens latam, sed morbi, qui vulgo *variola* dicitur, cicatricibus respersam," sagt Erzbischof Wilhelm von Tyrus XIV. 3 und fährt dann in seiner auferbaulichen Schilderung des zweiten Joscelyn fort: „vir liberalis et militaribus actionibus (hier wol nur ritterliche Übungen bedeutend) conspicuus, sed comessationibus et ebrietatibus supra modum deditus, Veneris operibus et carnis deserviens inmunditiis usque ad infamiae notam."

2) Amelotte, die Nichte des Patriarchen Arnulph und Wittwe Eustachs Grenier, Herrn von Cäsarea und Sidon. Wilhelm von Tyrus XIV. 15.

3) Die Verwundung geschah beim Würfelspiel in der Kürschnerstraße zu Jerusalem. Das Volk rottete sich zusammen, und schrie, sowie die Freunde Hugos, laut gegen Fulko als den Urheber des versuchten Meuchelmordes. Der Mörder wurde vor dem Gerichte zum Tode durch Verstümmelung aller Glieder verurtheilt. König Fulko aber befahl, um sich von dem Verdachte zu reinigen, daß des Missethäters Zunge verschont bleibe, damit derselbe ihn bis zum letzten Augenblicke anklagen könne. Aber der Gemarterte blieb dabei, vom Könige keinen Auftrag erhalten, sondern ohne Wissen desselben aus eigenem Antriebe gehandelt zu haben, aber freilich in dem Glauben, der Tod des unruhigen Grafen von Joppe würde Fulko angenehm sein. „Dadurch legte sich die gegen den König entstandene Entrüstung sehr," sagt der Erzbischof Wilhelm von Tyrus XIV. 18.

zürnte Fürstin blieb bei dem Glauben, der König habe den Meuchelmörder gedungen, ließ ihren Gemahl nicht vor sich, und ihre Anhänger verfolgten dessen Freunde, sodaß sich diese kaum öffentlich zeigen durften. Erst als der König förmlich zum Kreuze kroch, um eine markige Phrase des gemeinen Lebens zu gebrauchen, wurde Melisende milder, gewann aber zugleich über ihren Gemahl ein solches Übergewicht, daß er zum Schattenfürsten herabsank, und auch in den geringsten Dingen ihrem Willen unbedingt nachgab [1]).

Während dieser widerwärtigen Zerwürfnisse ging Paneas [2]) dem Reiche verloren. Als nämlich Rainer von Brus, der diese Stadt und Burg zu Lehen trug, mit dem Könige vor Joppe, um den Grafen Hugo zu züchtigen lag, überfiel der Fürst Ismael von Damaskus [3]) Paneas, eroberte es, tödtete viele Christen, führte viele in Gefangenschaft weg, darunter auch Rainers Gattin, welche erst nach zwei Jahren in Folge eines mit dem Fürsten von Damaskus geschlossenen Waffenstillstandes ihre Freiheit wieder erhielt [4]).

Auch über Tripolis kam in den ersten Jahren der Regierung Fulkos großes Unglück. Der Fürst von Damaskus war in die Grafschaft eingebrochen, und hatte den Grafen Pontius, nachdem dessen Scharen in die Flucht geschlagen worden, gefangen genommen. Die Ungläubigen kannten den Grafen nicht, aber Surianer verriethen, daß er es sei, und Pontius wurde getödtet. Sein Sohn und Nachfolger Graf Raimund sammelte den Überrest der streitbaren Mannschaft von Tripolis, drang in das Gebirge Libanon, dessen Bewohner den Fürsten von Damaskus herbeigerufen hatten, und führte eine große Menge Surianer, Männer, Weiber und Kinder gefangen fort. Zu Tripolis ließ er sie dann, um den an seinem Vater begangenen Verrath zu rächen,

---

1) Wilhelm von Tyrus drückt dies XIV. 18 so aus: Rex autem ab ea die ita factus est *uxorius*, ut ejus quam prius exacerbaverat mitigaret indignationem, quod nec in causis levibus absque ejus conscientia attentaret aliquatenus procedere."

2) Vergleiche S. 201.

3) Sohn Busis, der die verrätherischen Ismaeliten hatte niedermetzeln lassen (siehe S. 212), und der dafür von Assassinen erdolcht wurde.

4) Rainer von Brus empfing die verlorene Gattin liebevoll, verstieß sie aber, als er erfuhr, daß sie ihre Keuschheit nicht bewahrt, worauf sie Nonne wurde. Wilhelm von Tyrus XIV. 18. Der fromme Erzbischof drückt sich so aus, daß alle Schuld auf die unglückliche Frau zu fallen scheint. „Sie habe sich unter den Feinden nicht klug genug benommen, dem Ehebette ihres Gemahls nicht die gehörige Achtung gezollt," sagt er. Indeß darf man zur Ehre der Unglücklichen glauben, daß sie in einen Harem gesperrt wurde, und einem Schicksale erlag, dem sie nicht zu entgehen vermochte.

grausam hinrichten[1]). Dieses rasche und entschlossene Verfahren fand bei den Tripolitanern, welche die erlittene Niederlage in Schmerz und Bestürzung gesetzt hatte, großen Beifall.

Nachdem die Unruhen im Seldschukenreiche einigermaßen beigelegt waren, begann auch Zenki wieder selbst den Kampf gegen die Christen, die inzwischen von seinem Statthalter zu Aleppo, dem Emir Sawar, vielfach beunruhigt worden waren. Er verwüstete das Land um Emesa, als er Nachricht erhielt, daß König Fulko und Graf Raimund von Tripolis gegen ihn im Anzuge wären. Zenki ging ihnen entgegen, nöthigte sie zum Rückzuge[2]), und zog erst mit Einbruch der rauhen Herbstwitterung heim. Große Beute führte er mit sich, und freute sich der Eroberung von Altsareb und Sardanah, von welchen Besten aus die Antiochener Aleppo so oft und so hart bedrängt hatten. Im folgenden Jahre[3]) sah sich Zenki abermals in den neu auflodernden Erbfolgestreit im Seldschukenreiche verwickelt, aber dafür unternahm der Emir Sawar von Aleppo einen Streifzug nach Laodicäa, und kehrte mit großer Beute heim.

Endlich langte Raimund von Poitou im Jahre 1136 zu Antiochien an, wo Bohemunds Wittwe sich der Herrschaft wieder bemächtigt hatte, und wo nach dem Tode des frommen Patriarchen Bernhard der schlaue Rudolph zu dieser Würde erhoben worden war. Dieser spiegelte der Fürstin vor, Raimund werde ihr vor ihrer Tochter Constantia den Vorzug geben, ließ alle Anstalten zur Vermählung treffen, und Bohemunds Wittwe, welche glaubte, diese Zurüstungen gälten ihr, wurde erst enttäuscht als der Graf von Poitou bereits mit der rechtmäßigen Erbin von Antiochien vor dem Altare stand. Voll Grimm verließ die ehrgeizige Frau die Stadt, und schwur Rache.

Der neue Fürst Raimund von Antiochien war ein junger Mann von ungemeiner Schönheit, stark wie Herkules, tapfer, leutselig, freigebig, fromm und keusch, aber dem Bret- und Würfelspiel leidenschaftlich ergeben, dazu heftig, unbesonnen und leichtsinnig. Bald nach seinem Regierungsantritte wurde das Fürstenthum Antiochien von zwei überaus mächtigen Feinden bedroht, von dem Muselmanne Zenki, und von dem christlichen Kaiser Kalojo-

---

1) Wilhelm von Tyrus XIV. 23. Der Erzbischof bemerkt jedoch, daß Raimund „nur solche Gefangene weggeführt habe, die an der Niederlage und dem Tode seines Vaters Schuld gewesen.“

2) September 1135.

3) 1136.

hannes[1]). Der Letztere war entschlossen, die Ansprüche des griechischen Reiches auf Antiochien endlich mit den Waffen geltend zu machen, und war überdieß gegen die Antiochener darum aufgebracht, weil sie den Fürsten Leo von Armenien unter der Bedingung freigelassen, ihr Bundesgenosse gegen die Griechen zu werden[2]).

Der kriegerische Kaiser Johannes überwand schnell den Fürsten Leo, nahm ihn gefangen, schickte ihn mit seiner ganzen Familie nach Constantinopel, eroberte ganz Cilicien, und erschien mit einem großen Heere vor Antiochien[3]).

Raimund baute auf die Hülfe des Königs Fulko, welcher ein Heer von sechstausend Mann gesammelt hatte, aber zuerst den Atabeg Zenki, der die Burg Monsferrandus belagerte, von da wegschlagen wollte. Von meineidigen oder unwissenden Führer nicht die gute Straße sondern durch Engen und Schluchten geführt, wurde das Heer unvermuthet in einer ihm nachtheiligen Gegend von Zenki angegriffen. Der König konnte sich nur durch schimpfliche Flucht nach Monsferrandus retten, der Graf Raimund von Tripolis aber wurde gefangen, und das Heer so gut wie vernichtet. Achtzehn Tempelritter und mehrere der ersten Baronen[4]) des Königreiches blieben auf der Wahlstatt. Unmittelbar nach vollständig errungenem Siege legte Zenki[5]) sich wieder vor die Burg Monsferrandus.

Auf die Kunde von jener schrecklichen Niederlage und der Gefahr des Königs, in die Hände der Ungläubigen zu fallen, rüsteten sich alsbald Raimund von Antiochien, obschon diese Stadt von dem griechischen Kaiser be-

1) D. i. Johannes der Schöne. Doch war das nur ein Spottbeiname, denn der Kaiser Johannes hatte eine sehr häßliche Gesichtsbildung, und wurde wegen seiner dunklen Hautfarbe auch der Mohr genannt

2) Cinnamus, Pariser Ausgabe von 1670, p. 8. Dieser griechische Schriftsteller ist nach Wilken II. 643, Note 4, der Einzige, der davon spricht, daß die Antiochener den armenischen Fürsten Leo zum Kriege gegen die Griechen genöthigt hätten. Über die Art, wie Leo in die Gefangenschaft der Antiochener gerieth, sagt Cinnamus bloß, „es sei im Kriege geschehen."

3) 1137.

4) Unter ihnen der Connetable Wilhelm von Buris, welcher während Balduins II. Gefangenschaft Reichsverweser gewesen (siehe S. 190).

5) Wilhelm von Tyrus belegt den gefürchteten Emir bei dieser Gelegenheit nach seiner Gewohnheit mit allerlei Ehrentiteln, z. B. „Vir sceleratissimus et Christiani nominis immanissimus persecutor."

drängt wurde[1]), und Joscelyn II. von Edessa, ihm zu Hülfe zu ziehen. Auch eine Schar Pilger aus Europa, die zu Joppe landete, wurde durch die eindringliche Beredsamkeit des Patriarchen Wilhelm von Jerusalem vermocht, sich mit den Streitern zu vereinigen, die er selbst zur Befreiung des Königs gegen Monsferrandus führte. Aber alle diese christlichen Scharen kamen zu spät.

Die Veste Monsferrandus[2]) wurde von Zenki so hart bedrängt, und solche Hungersnoth herrschte in ihr, daß der König, der von dem nahenden Entsatz keine Kunde hatte, an Übergabe gegen so ehrenvolle Bedingungen als möglich dachte. Mit dieser Neigung traf die Botschaft Zenkis zusammen, welcher, unterrichtet von dem Heranzuge der Christen, dem Könige und allen seinen Rittern, weil er ein so großer und ausgezeichneter Fürst sei, seinen Abzug, auch Rückgabe der Gefangenen anbot. Halten könne sich, ließ der schlaue Atabeg dem Könige sagen, die Veste nicht, denn sie liege halb in Trümmern, und in ihr rase, wie er wohl wisse, Hungersnoth[3]). Fulko nahm das unter der Bedingung der Übergabe von Monsferrandus gemachte Anerbieten an, worauf Zenki sofort den Grafen Raimund von Tripolis und die übrigen Gefangenen frei ließ. Nun zog der König mit seinen Rittern und allem Volke aus der Burg, wurde im türkischen Lager ehrenvoll empfangen und kostbar bewirthet, Zenki aber wurde Herr der den Ungläubigen von jeher so schädlich gewesene Veste Monsferrandus.

In der Ebene von Arka begegneten der König und seine Ritter dem Fürsten Raimund von Antiochien und dem Grafen Joscelyn von Edessa, die mit Staunen die Übergabe von Monsferrandus vernahmen und bitter klagten, daß man die Burg nicht noch zwei Tage zu behaupten versucht habe[4]). Fulko entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit dieses Schrittes und mit seiner gänzlichen Unkunde vom Anmarsche eines Entsatzheeres, weigerte sich aber zugleich, nach Antiochien zu gehen, sondern begab sich in das Lager des Patriarchen von Jerusalem unter dem Vorwande seine Anwesenheit sei in dem Königreiche dringend nothwendig[5]).

---

1) Die Stadt war zu groß, als daß sie Kaiser Johannes vollkommen einzuschließen vermocht hätte.

2) Sie kommt auch unter dem Namen Barin vor.

3) Wilhelm von Tyrus XIV. 29.

4) Wilken II. 652, Note 20, nach dem mohammedanischen Geschichtschreiber Abushama.

5) In der That waren die Ägyptier aus Askalon gebrochen, und hatten einige Vortheile errungen. Auch hatten die Damascener zur Nachtzeit die offene Stadt Nea=

Raimund kehrte nach Antiochien zurück[1]), vor welchem noch immer der griechische Kaiser Johannes lag und jetzt die Stadt mehr als je ängstigte. Da Raimund einsah, er werde sich auf die Dauer nicht halten können, schloß er unter Billigung des Königs Fulko einen schriftlichen Vertrag mit dem Kaiser. Raimund mußte geloben, dem griechischen Reiche Antiochien zu übergeben, sobald Johannes ihn mit den, erst durch Beihülfe der Lateiner zu erobernden Städte Aleppo, Schaifar, Hama, und Emessa belehnt haben würde. Raimund mußte ferner in dem kaiserlichen Lager erscheinen und Johannes den Huldigungs- und Lehenseid leisten, worauf auf der hohen Burg von Antiochien die Fahne des oströmischen Reiches aufgesteckt wurde. Von der Befugniß, die gleichfalls in dem Vertrage ausgedrückt war, in die Stadt, es sei in Gnade oder Ungnade[2]), einzuziehen, machte der Kaiser Johannes keinen Gebrauch, sondern bezog mit seinem Heere Winterlager bei Tarsus in Cilicien.

Die Eroberung jener vier, dem Fürsten Raimund verheißenen Städte sollte im Sommer des nächsten Jahres[3]) erfolgen. Kaiser Johannes täuschte Zenki durch Gesandtschaften so vollständig, daß dieser wirklich glaubte, jener beabsichtige nur die vollkommene Unterwerfung von Kleinarmenien. Im April erst und durch den Anfang der Feindseligkeiten erfuhr der Atabeg, was der Kaiser im Schilde führe. Zu zweihunderttausend Mann[4]) gaben die Kundschafter das Heer Johannes' an, mit welchem sich die Mannschaft der Fürstenthümer Antiochien und Edessa vereinigt hatte. Aber das große Unternehmen trug geringe Früchte, Aleppo wurde nicht erobert, eben so wenig die Burg von Schaifar, Raimund von Antiochien und Joscelyn von Edessa ließen sich den Kampf nicht angelegen sein, und als unter Kara Aslan aus dem Geschlechte Ortoks, ein Heer von 50,000 Turkomannen heranzog, hob Johannes die Belagerung von Schaifar auf und zog nach Antiochien. Zenki dagegen bemächtigte sich der Burg von Schaifar, der Stadt Emessa, und mehrerer anderen Plätze, die bisher unter der Botmäßigkeit ihm feindlich gesinnter Emire gestanden hatten, und auch vieler christlichen Burgen[5]).

---

polis (Sichem) überfallen, und eine Menge Einwohner getödtet, von denen sich nur Wenige in die Burg hatten retten können.

1) Durch das von den Griechen nicht eingeschlossene Thor in der Nähe der Burg.

2) „Quod domino Imperatori, Antiochiam ingredi volenti, *sive irato sive pacato*, liberum et tranquillum non neget introchum." Wilhelm von Tyrus XIV. 30.

3) 1137.

4) Orientalische Übertreibung.

5) Einen Vortheil erfochten die Kreuzesritter doch. Der Emir Sawar, dem Zenki Aleppo anvertraut hatte, ein rastloser Kriegsheld und eine große Plage der christlichen

Kaiser Johannes Comnenus war von Schaifar nach Antiochien aufgebrochen, und hatte in diese Stadt seinen feierlichen Einzug gehalten, sehr wider den Willen Raimunds und Joscelyns, die ihm vergeblich davon abgerathen, und die jetzt sein Pferd am Zügel führten, während seine Söhne und seine hohen Hofbeamten ritten. Reiche Geschenke an die beiden obengenannten Fürsten, an ihre Ritter, ja auch an die Einwohner von Antiochien beruhigten sie über den Zweck der Anwesenheit des Kaisers. Aber wenige Tage danach rief er Raimund, Joscelyn, und die Barone zu sich, und verlangte in milder Rede, daß ihm Antiochien förmlich übergeben werde, denn er habe seinerseits sein Versprechen durch den kostspieligen Kriegszug erfüllt. Todtenstille der Überraschung und Bestürzung unter den Fürsten und Baronen. Endlich brach der schlaue Joscelyn das Schweigen, und stellte dem Kaiser in ehrerbietiger Rede vor, wie eine solche Handlung nicht ohne Rath und Einwilligung der Barone unternommen werden könne. Darauf bewilligte der Kaiser eine Frist zur Berathung, behielt aber den Fürsten Raimund bei sich im Palaste [1]).

Graf Joscelyn ließ unter dem Volke das Begehren des Kaisers verbreiten, und es zu den Waffen rufen. Sofort entstand ein Tumult, der Graf warf sich auf ein Pferd, sprengte nach dem Palaste des Kaisers, drang in sein Gemach, und warf sich ihm, wie außer sich vor Angst und Hast, zu Füßen. Johannes verbarg sein Erstaunen über eine solche Art von Überfall nicht [2]), worauf der Graf, der ein vollendeter Schauspieler und großer Meister in der Verstellungskunst gewesen zu sein scheint, nicht etwa auf die erste Frage, sondern nur nach langem Dringen in ihn endlich antwortete: „Er wäre in seine Herberge zurückgekehrt, willens der langentbehrten Ruhe zu pflegen; da hätte sich eine große Volksmenge, gleich als hätten sich alle Einwohner wie Ein Mann erhoben, vor das Haus gewälzt, bewaffnet, voll Wuth, und mit dem Geschrei, er, der Graf, sei ein Verräther und habe von dem Kaiser Geld genommen, um ihm die Stadt zu überliefern. Man habe das Haus gestürmt, und nur unter tausend Gefahren sei er entronnen."

Länder, wurde auf einem Streifzuge überfallen, geschlagen und es verloren dabei zwölfhundert Muselmänner das Leben.

1) Wilhelm von Tyrus XV. 4. Er fügt aber zu dem Satze, daß Raimund als Gefangener bewacht worden, ein „wie man sagt," „ut dicitur" hinzu.

2) Er fragte nämlich: Quaenam sit causa, quod ita inordinate, *praeter morem et disciplinam sacri palatii*, ante majestatem *irruperit* imperialem?' Wilhelm von Tyrus XV. 4.

Das war zwar erlogen, aber die Wirkungen der Gerüchte, welche der Graf durch geheime Söldlinge ausgesprengt, zeigten sich in der That durch eine furchtbare Zusammenrottung des Volkes, welches wild durcheinander schrie, daß die Stadt den Griechen verkauft worden wäre, daß die Burg ihnen schon übergeben sei, daß alle Lateiner ihren Häusern und ihrem väterlichen Erbgute den Rücken wenden und auswandern müßten. Wer sich von den zum Hause des Kaisers Gehörigen auf der Straße blicken ließ, wurde vom Pferde gerissen, geschlagen, und wenn Widerstand geleistet wurde, getödtet. Viele wurden sogar von den Wüthenden mit gezogenen Schwertern bis in den Palast des Kaisers verfolgt. Dieser gerieth in Furcht[1]), ließ Raimund und die Barone holen, verheimlichte seine Entrüstung, nahm sein Verlangen, daß ihm Antiochien übergeben werde, zurück und ersuchte die Fürsten, das Volk zu besänftigen. Das thaten diese, und am nächsten Tage verließ Kaiser Johannes mit allen den Seinigen die Stadt, und bezog ein Lager vor ihren Mauern.

Dergestalt waren die Griechen, so berühmt wegen ihrer Schlauheit, von einem fränkischen Fürsten überlistet worden. Aber Raimund und Joscelyn fürchteten doch, der Kaiser habe die gegen ihn angezettelten Umtriebe durchschaut, und sandten verständige Männer in das Lager, die ihm betheuerten, daß Thorheit das Volk aufgewiegelt habe, nicht der Rath der Fürsten. Hätte Johannes wirklich nichts geahnt, so hätte er durch die überaus ungeschickte Rede der Abgesandten[2]) von der Schuld Joscelyns und der Barone überzeugt werden müssen. Der kluge Monarch stellte sich aber überzeugt von ihrer Unschuld, lud Raimund, Joscelyn und die Barone zu sich ein, benahm sich sehr gnädig gegen sie, und versprach ihnen, daß er mit größeren Streitkräften wieder kommen werde, um den mit dem Fürsten von Antiochien geschlossenen Vertrag zu erfüllen. Darauf zog er mit seinem Heere ab[3]).

Unter mancherlei Fehden, deren bestes Ergebniß die Wiedereroberung von Paneas durch die Christen war, unter mancherlei bösen Zerwürfnissen, die der ehrgeizige Patriarch Rudolph von Antiochien erregte, gingen die Jahre 1138 bis 1142 hin. In den letztgedachten Jahren erschien Kaiser Johannes Comnenus, zwar nicht ungerufen, denn Raimund von Antiochien hatte ihn mehrmals eingeladen, aber doch, da es diesem mit solchen Einladungen nicht Ernst gewesen, unerwartet mit Heeresmacht im Fürstenthum Edessa, und legte sich vor Telbasher, wo Graf Joscelyn II. gewöhnlich residirte. Da ihm dieser

1) Sein Heer scheint demnach nicht mit ihm in die Stadt gezogen zu sein.

2) Wilhelm von Tyrus theilt sie XV. 5 mit.

3) 1138.

seine Tochter Isabella als Geisel auslieferte, gab Kaiser Johannes dem Grafen den Frieden, setzte sich nach Antiochien in Bewegung [1]), und ließ den Fürsten Raimund auffordern, ihm diese Stadt sammt ihrer Burg endlich zu übergeben. Aber der Bischof von Gabula zog an der Spitze der Barone dem Kaiser entgegen und erklärte ihm, daß sie in das Versprechen der Übergabe nicht gewilligt, daß Raimund gar keine Befugniß gehabt sie zu geloben, und daß selbst wenn ihre Erbfürstin Constantia in sie willigte, doch diese Einwilligung ohne ihre, der Barone, Zustimmung null und nichtig sei. Der Kaiser verwüstete darauf in seinem Grimme die Umgegend von Antiochien, führte aber, weil der Winter nahe war, sein Heer nach Cilicien, willens im nächsten Frühlinge die widerspenstigen Barone zu züchtigen und sich die Stadt endlich zu unterwerfen [2]).

Aber ein unglücklicher Zufall auf der Jagd machte einen Strich durch alle Pläne des tapferen Kaisers Kalojohannes. Schon hatten im Frühlinge des Jahres 1143 seine Truppen Befehl, nach Syrien aufzubrechen, als er, mit dem Wurfspieße einen Eber erlegen wollend, die Hand an einem vergifteten Pfeile, den er im Köcher trug, ritzte. Da er sich den Arm nicht abnehmen lassen wollte, verschied er in der Nähe von Anazarbus in Cilicien. Sein jüngster Sohn Manuel, den der sterbende Kaiser dem Heere zum Nachfolger empfohlen hatte, eilte nach Constantinopel, um den Thron gegen seinen Bruder Isaak zu behaupten, und so wurden die lateinischen Fürstenthümer im Morgenlande für dießmal von der Griechengefahr befreit.

In demselben Jahre, in welchem Kaiser Johannes durch ein Jagdunglück sein Leben verlor, widerfuhr dem Könige Fulko von Jerusalem ein Gleiches. Im Herbste 1143 verfolgte er ein Wild mit solcher Leidenschaft, daß das

---

1) September 1142.

2) Auch auf den Besitz von Jerusalem schien Kaiser Johannes es abgesehen zu haben, wenigstens deuteten Fulko und seine Räthe dahin die Botschaft, in welcher er um Erlaubniß, das heilige Grab zu besuchen und dem Königreiche gegen die Ungläubigen beizustehen, nachsuchte. Denn es wurden der Bischof Anselm von Bethlehem, der Abt Gaufried des Tempels, die der griechischen Sprache mächtig waren, und Roard der Burghauptmann von Jerusalem an den Kaiser mit der Botschaft gesendet: „das Königreich sei zu klein, um die unermeßliche Zahl seiner Truppen (hiedurch wurde die Großprahlerei der Griechen gut abgestraft) zu ernähren. Wolle er aber mit zehntausend Mann kommen, werde man ihn freudig aufnehmen und ihm als dem Herrn und größten Fürsten des Erdkreises gehorchen.“ Der Kaiser hielt es für seiner unwürdig, mit einer so kleinen Truppenzahl zu ziehen, gab seinen Vorsatz auf, und entließ die Gesandten reich beschenkt. Wilhelm von Tyrus XV. 21.

Pferd stürzte, und das Haupt des Königs schwer verletzt wurde. Wenige Tage darnach starb Fulko, einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit, aber der schweren Aufgabe eines Königs von Jerusalem bei seinen weit vorgerückten Jahren nicht gewachsen. Ein bleibendes Verdienst um dasselbe hatte er sich nur durch die vielen Besten, die er anlegte, erworben. Unter ihnen waren besonders wichtig das sogenannte Schloß Arnolds auf dem Wege von Jerusalem nach Lidda, Gibelim gegen Ascalon und den Johannitern zur Bewachung übergeben worden, Ibelim bei Lidda, welches Balian der Ältere zum Lehen erhielt, die „weiße Warte" gegen Ascalon und in der Nähe von Gibelim, und das Schloß Krak jenseits des Jordans, das die Karavanenstraße beherrschte und in späteren Zeiten den Zorn des großen Saladin bis zu einem furchtbaren Grade steigerte. Des Königs Gattin Melisende stiftete am Ölberge das Frauenkloster zu Bethania, in welchem ihre Schwester Jutta Äbtissin wurde, und welches das reichste in allen lateinischen Fürstenthümern des Morgenlandes gewesen ist.

König Fulko, der in der Kirche des heiligen Grabes neben seinen drei Vorfahren im Reiche beigesetzt wurde, hinterließ zwei Söhne. Der jüngere, Amalrich zählte sieben, der ältere, König Balduin III. dreizehn Jahre, und es führte während seiner Minderjährigkeit die Königin-Mutter Melisende die Regierung mit Einsicht, Kraft und männlichem Muthe.

Verlust von Edessa.

In den Jahren 1140 bis mit 1143 hätten nur unbedeutende Grenzstreifereien zwischen den Christen der Fürstenthümer Antiochien und Edessa und den Ungläubigen stattgefunden. Von Seite der Letzteren wurde keine größere Unternehmung gewagt, weil Zenki, der allein von ihnen planvoll zu Werke ging, abermals in die inneren Streitigkeiten des Seldschukenreiches verwickelt war, mithin die Lateiner in Ruhe lassen mußte. Um so mehr hätten aber diese den günstigen Zeitpunkt benutzen sollen, die von Zenki ihnen früher abgenommenen Besten wieder zu erobern, und ihre Herrschaft auszudehnen, denn darauf waren sie hingewiesen sowol durch die Natur ihres Daseins im Oriente, wie auch durch die schlechten Grenzen, welche die christlichen Fürsten-

thümer hatten. Allein es herrschten arge Mißhelligkeiten zwischen Raimund von Antiochien und Joscelyn von Edessa, die dabei am Meisten betheiligt waren, am Innigsten hätten zusammenhalten, und gleich ihren Vorfahren Bohemund, Tancred, Balduin und Joscelyn I. die Ungläubigen nie hätten in Ruhe lassen sollen, denn nicht vorwärts schreiten hieß bei der eigenthümlichen Lage der christlichen Fürstenthümer im Morgenlande zurückweichen.

Wenn Joscelyn II. seines Vaters Geist geerbt hätte, so würde er wie dieser und wie die beiden Balduine in Edessa residirt haben, denn die Stadt lag jenseits des Euphrats eine Tagreise von diesem Strome, wurde vordem als Hauptwaffenplatz angesehen, um von da aus die angrenzenden Ungläubigen immerdar zu bekriegen[1]). Auch hatten die Beherrscher von Mosul Edessa stets im Auge, und dürsteten nach der Wiedereroberung dieser wichtigen Stadt. Aber Joscelyn II. residirte gegen die Sitte seiner Vorfahren diesseits des Euphrats in Telbascher, welches weit vom Schauplatze des Grenzkrieges in einer reizenden Gegend lag, und wo der Üppige ungestört seinen Vergnügungen sich überließ. Edessa dagegen, welches fast nur von Chaldäern und Armeniern, unkundig des Waffenhandwerkes und nur dem Handel obliegend, bewohnt war, und wo es sehr wenige lateinische Bürger gab, wurde vernachlässigt. Söldlingen war die Stadt anvertraut, welche überdies ihren Sold oft ein ganzes Jahr lang nicht erhielten[2]). Auf alle diese Fehler folgte schnelle und furchtbare Strafe.

Nachdem Zenki seine Thätigkeit wieder gegen die christlichen Fürstenthümer wenden konnte, beschloß er Edessa wegzunehmen, denn von da aus und durch die Burgen, welche die Christen von Mareddin bis zum Euphrat besaßen, war den Mohammedanern stets großer Schaden zugefügt worden. Aber um den Grafen Joscelyn nicht zu frühe aus seiner Ruhe zu wecken, that der Atabeg als kümmere er sich um die Christen gar nicht, und schien sich lediglich damit zu beschäftigen, einige kurdische Schlösser und andere Burgen in Diarbekr, die feindlich gesinnten Emiren gehörten, zu belagern. Aber mit Einem Male wandte er sich gegen die Grafschaft Edessa, eroberte nacheinander die wichtigsten Burgen an ihrer Ostgrenze, und legte sich am 16. November mit einem großen Heere vor Edessa.

Das Alles war geschehen, ohne daß Joscelyn II. die mindesten Anstalten getroffen hätte, den furchtbaren Zenki in seinen Fortschritten aufzuhalten. Dieser schloß Edessa so enge ein, daß durchaus keine Lebensmittel in die Stadt

1) Wilhelm von Tyrus XVI. 4.
2) Wilhelm von Tyrus ebendas.

gelangen konnten, und ängstigte sie zugleich aus sieben Thürmen mit vielen Wurfmaschinen. Edessa hatte von Natur aus eine sehr feste Lage, gewaltige Ringmauern und Thürme umgaben es, und innerhalb der Stadt lagen noch zwei unbezwingliche Schlösser. Aber das Alles war nutzlos, weil der Vertheidiger zu wenige, und weil diese wenigen entmuthigt waren [1]). Fast ungestört konnte daher Zenki die Mauern an mehreren Punkten untergraben lassen. Da ihm aber daran lag, die Stadt, welche von ruhigen jeder Regierung gehorsamen und nützlichen Kaufleuten bewohnt wurde, unversehrt in seine Gewalt zu bekommen, so ließ er die untergrabenen Mauern durch Balken stützen, die jeden Augenblick angezündet werden und durch ihre Verbrennung den Einsturz verursachen konnten. Darauf bot Zenki dem lateinischen Erzbischofe Hugo von Edessa, der die Vertheidigung der Stadt geleitet zu haben scheint, an, er möge, um Sturm, Plünderung und Blutvergießen abzuwenden, gegen zwei Geiseln zwei kundige Männer heraussenden, damit sie sich mit eigenen Augen überzeugen könnten, an wie vielen Stellen die Mauer so breit untergraben sei, daß er Sturmlücken groß genug für ein ganzes Heer in jedem Augenblicke haben könne. Der Erzbischof aber, welcher fest auf nahen Entsatz durch Joscelyn, Raimund und die Heermannschaft des Königreiches baute, wollte nichts von Übergabe wissen und beharrte in seinem zwar ruhmvollen aber vergeblichen Widerstande.

Als Joscelyn II. von der furchtbaren Gefahr, in welcher Edessa schwebte, Kunde bekam, raffte er sich aus seiner Trägheit auf, sammelte Truppen, und bat den Fürsten Raimund von Antiochien und die Königin Melisende um Hülfe. Raimund aber freute sich der Noth Joscelyns, und verweigerte seinen Beistand, mehr kurzsichtigem Hasse gehorchend, als auf die Stimme der Klugheit und Pflicht hörend [2]). Dagegen schickte die Königin Melisende, sobald sie

---

1) Es ist rührend zu lesen, wie Wilhelm von Tyrus XVI. 4 klagt, wie fest die Mauern, wie hoch die Thürme gewesen, und wie es nur so Wenige gab, sie zu vertheidigen. „Parum est enim in civitatibus turres, muros esse et antemuralia, nisi sint, qui haec omnia tueantur.“

2) „Princeps vero Antiochenus, de Comitis gaudens adversitatibus, non multum attendens, quantum communibus debeat utilitatibus, et quod personale odium in publicam non debet redundare laesionem, occasiones colligit, dum petitum differt subsidium ministrare. Wilhelm von Tyrus XVI. 4. Raimund von Antiochien handelte dem gesunden Menschenverstande zuwider, indem nach dem Fall von Edessa sein Fürstenthum bloßgestellt wurde. Er verletzte nicht nur die Pflicht, die ihm gegen seine Unterthanen oblag, nicht nur die Pflicht, die ihm als Kreuzritter auferlegt war, sondern auch die Pflicht, die er als Lehensherrn auf sich hatte, denn als solcher war er verbunden Joscelyn zu schützen. Es war nämlich die Grafschaft Edessa ein unmittelbares Lehen des Fürstenthums Antiochien, und ein Afterlehen des Königreiches Jerusalem.

erfahren, daß Zenki Edessa belagere, zum Entsatze dieses wichtigen Bollwerkes der Christenheit im Morgenlande ein Heer unter dem Connetable Manasse, Philipp von Neapolis und Elinand von Tiberias. Aber es war zu spät, Edessa war, noch bevor dieses Heer dort anlangen konnte, in die Gewalt Zenkis gefallen.

Sei es, daß der Atabeg müde wurde, in der schlechten Jahreszeit länger im Felde zu liegen, oder daß ihn der nutzlose Widerstand des Erzbischofs erbitterte, oder daß er von dem nahenden Entsatzheere Kunde bekam: kurz, er ließ die Balken, welche die untergrabene Mauer stützten, verbrennen, und so entstand eine Sturmlücke, durch welche er am 13. December 1144 an der Spitze seiner Krieger eindrang und sich der Stadt bemächtigte.

Die stürmenden Mohammedaner überließen sich ihrem Blutdurste, und metzelten alle Christen nieder, die sie trafen. Voll Schrecken flohen die Einwohner nach der südlichen Burg, allein die lateinische Besatzung derselben ließ sie nicht ein, weil sie von dem Erzbischofe Hugo keinen Befehl dazu habe. Sollte dieser muthige Mann die Vertheidigung auch nicht bis zum letzten Augenblicke geleitet haben, so ist wenigstens gewiß, daß er nicht der Erste unter den Fliehenden war. Endlich erschien er, und gebot Einlaß. Da entstand ein solches Gedränge, daß über tausend Menschen erdrückt worden sein sollen. Dem Erzbischofe selbst gelang es nicht sich zu retten, er wurde von den Pfeilen der Türken getödtet, was Viele als eine gerechte Strafe seines Geizes ansahen, mit welchem er seine Schätze verschlossen hielt, statt sie zur Vertheidigung von Edessa zu verwenden[1]). So ging dieses Bollwerk der christlichen Fürstenthümer im Morgenlande durch den Leichtsinn und die Trägheit Joscelyns II., und durch die Pflichtvergessenheit und Kurzsichtigkeit des Fürsten Raimund von Antiochien jämmerlich verloren.

Menschlichkeit und eigenes Interesse bewogen Zenki, dem Gemetzel Einhalt zu thun. Obschon die Burg, in welche so viele Menschen geflüchtet, we-

1) „Hujus tamen miserabilis eventus culpam nonnullam in praedictum refundunt Antistitem, qui praedicto interfuerunt negotio. Nam cum pecuniam collegisse diceretur infinitam, quam erogans militibus urbi posset esse auxilio, maluit opibus avarus incumbere, quum populo consulere pereunti: unde factum est, ut avaritiae fructus colligens, mortem cum popularibus sortiretur indifferentem, ab auditu etiam malo, nisi misericorditer dominus subveniat, non multum securus. Talibus enim terribiles loquuntur scripturae, dicentes: Pecunia tua tecum sit in perditionem.“ — Ein hartes Urtheil, das ich jedoch nicht für ganz gegründet halte, denn wenn es der Erzbischof Hugo war, von dem hauptsächlich die Fortsetzung des Widerstandes ausging, muß er die Söldner wol dazu ermuntert, folglich auch bezahlt haben.

gen Mangels an Lebensmitteln bald auf Gnade und Ungnade sich würde haben ergeben müssen, sicherte der Atabeg doch allen in ihr befindlichen Personen durch einen Vertrag das Leben zu [1]). Von den Kirchen ließ er zwar die Kreuze herabreißen und die Tempel Christi in Moscheen verwandeln, sonst aber gab er den gefangenen Christen ihre Freiheit und ihre Güter [2]) wieder, und gebot dem Statthalter, den er einsetzte, die Einwohner nicht durch Schatzungen, die ihrem Vermögen unangemessen wären, zu drücken. Dann wandte sich Zenki gegen die Stadt Sarudsch, welche sich ihm ohne Widerstand ergab, weil die lateinische Besatzung bei seiner Annäherung entflohen war. Weiter konnte Zenki in Person seine Vortheile nicht verfolgen, weil ein Aufstand ihn nach Mosul rief. Zwei Jahre darnach [3]) wurde der den Christen so furchtbare, von den Muselmännern so gepriesene, ja als Heiliger verehrte Atabeg Emadeddin Zenki des Nachts, während er schlief, gemeuchelmordet [4]).

Groß war die Freude der Christen über den Fall ihres talentvollen und mächtigen Feindes, aber dieser hinterließ einen Sohn, der sein Werk nicht nur fortsetzte, sondern den Kreuzesrittern noch viel furchtbarer wurde, als Zenki es je gewesen. Das war der berühmte Nureddin, dem aus der väterlichen Erbschaft Aleppo zufiel, während sein Bruder Gazi Mosul bekam [5]).

---

1) Es war am zweiten oder dritten Tage nach Erstürmung der Stadt Edessa, daß die Burg capitulirte.

2) Wilken II. 727, nach Abu Schamah.

3) 11. September 1146.

4) Das geschah, als er vor der Kurdenburg Dschabar lag. Wilhelm von Tyrus, der ein großer Meister im Verstümmeln aller Namen ist, nennt diese Burg Cologenbar, und sagt (XVI. 7), der Emir sei, „während er des Nachts berauscht in seinem Zelte lag, von einigen seiner Kämmerer und vertrauten Eunuchen mit dem Schwerte ermordet worden." Wilken II. 730 scheint der Angabe Kemaleddins den Vorzug zu geben, wonach Zenki von einem Sklaven, den er hart bedroht hatte, gemeuchelmordet wurde, obschon Wilhelm von Tyrus sagt, der Mord sei auf Anstiften des Emirs von Dschabar (Ali Ebn Salem) — „tractante et disponente praedictae urbis domino" geschehen. Auch fügt der Erzbischof hinzu, daß die Mörder von dem Emir von Dschabar der Verabredung gemäß (ex condicto) aufgenommen wurden, und so dem rächenden Arme der Blutsverwandten Zenkis entgingen; wie auch, daß sich dessen Heer zerstreut habe.

5) Nicht so eigentlich durch Erbrecht, sondern Jeder nahm, was er nehmen konnte. Gazi war von seinem Vater Zenki in Mosul als Statthalter gelassen worden, um den Seldschukenfürsten Alp Arslan zu überwachen, der schon gegen Zenki, der sein Atabeg war, einen Aufstand erregt hatte, und gegen den sich nun Gazi behauptete.

Während Nureddin mit der Besitznahme von Aleppo beschäftigt war und dort deshalb alle seine Streitkräfte zusammengezogen hatte, bemächtigte Joscelyn II. durch Einverständniß mit einigen armenischen Einwohnern sich der Stadt Edessa wieder, in welcher nur sehr wenige türkische Truppen als Besatzung zurückgeblieben waren. Die Überrumpelung geschah in einer stürmischen Nacht[1]); wen von der Besatzung die Krieger Joscelyns trafen, der wurde getödtet; dem größeren Theile aber gelang es, sich in die Burg zu retten. Diese war mit Mannschaft, Waffen und Lebensmitteln im Überflusse versehen, und hätte nur durch eine regelmäßige Belagerung eingenommen werden können. Dazu besaß Joscelyn jedoch nicht die nöthigen Maschinen, und es war auch in der ganzen Stadt kein Material zu finden[2]), um sie zu bauen. Und hätte er auch das Material gehabt, so würde es ihm an Zeit gefehlt haben, denn schon am sechsten Tage nach der Überrumpelung von Edessa durch Joscelyn II. erschien Nureddin mit großer Macht vor der dem Untergange geweihten Stadt.

„Außen drohte das Schwert und innen herrschte Schreck," sagt der Erzbischof Wilhelm von Tyrus[3]), und so war es. Denn weder hatte Joscelyn II. hinreichende Mannschaft, noch war für Lebensmittel gesorgt, und wahrscheinlich waren auch die von Zenki niedergeworfenen Theile der Stadtmauer nicht wieder hergestellt. Dazu kam, daß die Burg im Innern der Stadt in Feindes Hand war, und daß daher ihre Besatzung, während die Christen die Ringmauer vertheidigten, zu jeder Stunde einen Ausfall machen und den Vertheidigern in den Rücken kommen konnte. Joscelyn II. fühlte weder Muth noch Lust, sich durch standhafte Vertheidigung einer christlichen Stadt die Märtyrerkrone zu verdienen, sondern beschloß mit seinen Rittern bei Nachtzeit Edessa zu verlassen und sich durch den Feind zu schlagen. Als die armenischen Einwohner das vernahmen, faßten auch sie aus Furcht, von Nureddins Scharen grausam ermordet zu werden, den Entschluß, mit den Rittern zu fliehen.

Da zeigte sich der Leichtsinn, mit dem man eine Stadt besetzt, ohne sich zugleich zum Herrn der sie beherrschenden Burg machen zu können. Kaum hatten die zum Ausbruche entschlossenen Ritter und Einwohner das dazu ersehene Thor geöffnet, so war auch schon aus der Burg die türkische Besatzung

---

Nureddin nahm, da er das wichtigere Mosul in seines Bruders Gewalt wußte, Aleppo für sich.

1) Wilhelm von Tyrus XVI. 14.

2) Ebendas.

3) XVI. 15.

gefallen, und hatte ein anderes Thor aufgethan, durch welches Nureddins Scharen in die Stadt drangen. So geriethen die Ausziehenden in einen Kampf, der vor ihnen, wohin sie wollten, und hinter ihnen, woher sie sollten, gegen sie rasete. Das Ergebniß war fürchterlich, während die vorderste Schar der Christen, der Keil der Ritter, zurückweichen mußte, drängten hinterher die Besatzung der Burg und die von ihr Eingelassenen. Eine Menge Volkes, Weiber, Kinder, Greise, Kranke wurden von den hier zurückweichenden, dort vordringenden Pferden zertreten [1]).

Zwar schlugen sich die Lateiner, begünstigt durch ihre schwere Rüstung und Kampfgeübtheit, durch das Heer Nureddins, aber dieser ließ sie so ohne Rast und Aufenthalt verfolgen, daß nur wenige Ritter schließlich entkamen, und fast Niemand von den Geringen. Graf Joscelyn II. hielt sich erst zu Samosata diesseits des Euphrates sicher, bis wohin er ohne anzuhalten geflohen.

Gegen Edessa verfuhr Nureddin als erzürnter Sieger, als fürchterlicher Rächer des Treubruches. Trotz des ersten Gemetzels bei der Erstürmung durch Zenki, und des noch schauderhafteren bei der eben erzählten zweiten Eroberung waren sechzehntausend Einwohner am Leben geblieben. Diese ließ Nureddin als Sklaven in das Innere von Asien führen, die Stadt Edessa selbst aber so zerstören, daß kein Stein auf dem anderen blieb.

---

1) Wilhelm von Tyrus XVI. 16.

Zweites Buch.

Vom zweiten großen Kreuzzuge bis zum Verluste von Jerusalem.

aus dem gelobten Lande zurückgekommenen Bischofs Gottfried von Langres, worin dieser die Noth der christlichen Fürstenthümer im Oriente seit dem Verluste von Edessa mit glühenden Farben schilderte, auf den anwesenden König eine solche Wirkung hervor, daß er sich bereit erklärte, sofort zu einem Zuge gegen die Ungläubigen zu rüsten. Aber der Abt Suger von St. Denis, ein eben so frommer Geistlicher als weiser Staatsmann, rieth dem Könige, nicht zu schnell ein Gelübde abzulegen, dessen Erfüllung ihn zwinge, für geraume Zeit das Reich zu verlassen, sondern zuvor den Rath des Abtes Bernhard von Clairvaux einzuholen.

Dieser merkwürdige, in die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit tief und entscheidend eingreifende Mann, welcher der feurige und vom Erfolge gekrönte Anreger des zweiten großen Kreuzzuges wurde, gleichwie Peter der Einsiedler jener des ersten gewesen, war der Sohn Tecelins Herrens von Fontaines bei Dijon und Elisens von Montbard. Ein frommer Mann war der Vater, eine dem Klosterleben, wozu sie selbst vor ihrer Vermählung bestimmt gewesen, besonders gewogene Frau die Mutter. In diesem Sinne erzog sie ihre Kinder, die jedoch mit Ausnahme Bernhards wenig Lust zu dem strengen Leben von Mönchen und Nonnen fühlten; die letzten Lebensjahre der frommen Frau verflossen unter Andachtsübungen, Kasteiungen des Leibes, und milden Werken gegen Arme und Kranke; sanft starb sie[1]), indem sie bis zum letzten Hauche mit leiser Stimme in die Litanei einstimmte, welche die ihr Todtenbett umgebenden Priester sangen.

Bernhard, bei dem Tode seiner Mutter im funfzehnten Lebensjahre[2]), erbte ihren Hang zum Klosterleben, mußte sich aber dem Wunsche seiner älteren Brüder fügen, die dem Herzoge von Burgund dienten, und die damals berühmte Schule der Weltweisheit zu Chatillon-sur-Seine beziehen. Hier lernte Bernhard alle die anmaßenden Grübeleien der Scholastik kennen, erwarb sich aber zugleich eine seltene Gewandtheit in der Dialektik, vollkommene Herrschaft über die lateinische Sprache, und durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift eine solche Bibelfestigkeit, daß seinem Gedächtnisse nie die Stellen mangelten, um die Behauptungen der Schulweisheit niederzuschmettern. Standhaft und siegreich bekämpfte er alle Lockungen zur Fleischeslust, an denen es dem anmuthig gebildeten Jünglinge von sanften Sitten und lieblicher Redegabe nicht fehlte[3]),

---

1) 1. September 1105.

2) Er war 1091 geboren.

3) Einst hatte er ein Weib mit großer Theilnahme lange betrachtet. Da überkam ihn das Gefühl seiner sündhaften Regung, er sprang in einen See bis an den Hals, und blieb so lange im Wasser, bis sein Blut abgekühlt war. (Sehr schön, aber

gewann aber zugleich die Einsicht, daß es besser sei, sich der Verführung der Welt gänzlich zu entziehen, als fortwährend der Versuchung preisgegeben zu sein. Eines Tages, als er, solchen Gedanken nachsinnend, in der freien Natur wanderte[1]), wurde, was bisher nur Wunsch, Neigung, Vorliebe gewesen, in ihm zur geistigen That, zum unwiderruflichen Entschlusse. In einer Kapelle, die am Wege stand, warf er sich vor dem Altar nieder, und legte das Gelübde ab, sich Gott ganz und für immer zu weihen.

Ein höherer Geist war in diesem Augenblicke über ihn gekommen, sein ganzes Wesen ward wie verklärt, und eine solche Gewalt wohnte seiner Rede inne, daß er seinen Oheim und seine vier Brüder zu dem Entschlusse, sich dem Mönchsleben zu widmen, unwiderstehlich fortriß[2]).

Bevor aber dieser Entschluß ausgeführt wurde, bestimmte Bernhard eine sechsmonatliche Prüfung, um sich zu vergewissern, daß derselbe auch fest genug sei, um für das ganze Leben nachzuhalten. Er begab sich mit seinen Brüdern und Verwandten zu diesem Zwecke in ein Haus zu Chatillon-sur-Seine, und hier weilten sie die eben erwähnte Zeit zwar in weltlichen Kleidern, aber mit aller Strenge eifriger Mönche lebend, und sich für künftige noch größere Entbehrungen vorbereitend. Der Anblick der in Frömmigkeit vereinten Männer wirkte so ergreifend auf alle Besucher, daß auch Andere jedes Band trennten, das sie an die Welt fesselte, und sich ihnen anschlossen. Dadurch stieg ihre Zahl auf dreißig, und nachdem sich Alle hinreichend vor-

---

ein solches Mittel, das außer ihm gar viele andere Jünglinge im kalten Bade gesucht haben, wirkt nur augenblicklich, wie schon sehr Viele erfahren haben). Als er ein anderes Mal in einem Hause übernachtete, wollte die Frau ihn mißleiten. Dreimal trat sie des Nachts an sein Bett, und dreimal scheuchte Bernhard sie durch das Geschrei: „Diebe! Diebe!" hinweg. Am Morgen sprachen seine Gefährten von diesem Rufe, und meinten, er habe von Dieben geträumt. Bernhard aber antwortete: „Ein Dieb war allerdings da, denn unsere Wirthin wollte mir den köstlichsten aller Schätze, die Keuschheit, rauben." Wer mehr solcher Beispiele der Standhaftigkeit des heiligen Bernhard kennen lernen will, mag sie in Guilielmi oder Joh. Eremitae vita S. Bernardi aufsuchen.

1) Er war im Begriffe, sich zu seinen Brüdern zu begeben, welche mit dem Herzoge von Burgund Grancey belagerten.

2) Der Oheim hieß Galdrich und besaß die Burg Touillon bei Autun, und andere Güter. Die Brüder Bernhards hießen, und zwar die zwei älteren als er, Veit und Gerhard, die zwei jüngeren Andreas und Bartholomäus. Veits Gemahlin wollte in die Trennung der Ehe nicht willigen. Da prophezeite Bernhard, sie werde es entweder bald thun, oder bald sterben. Wirklich erkrankte sie kurz nachher sehr schwer, ließ Bernhard rufen, und willigte ein, daß ihr Gatte Veit Mönch werde. Sie selbst genas und wurde Nonne im Kloster Laire bei Dijon.

bereitet glaubten, zogen sie[1]) nach dem Kloster Citeaux, welches nur sparsam bevölkert war, weil bis dahin die Strenge der von dem Abte Alberich vorgeschriebenen Regel von dem Eintritt in dasselbe abgeschreckt hatte. Für die Frauen der Brüder, welche sich nach Citeaux begaben, wurde ein eigenes Nonnenkloster zu Juilly bei Langres gebaut[2]). Bernhards Vater Tecelin entsagte gleichfalls der Welt, begab sich in das Kloster seiner Söhne und starb hochbetagt in ihrer Mitte.

Der Entschluß Bernhards und seiner dreißig Genossen fand so viele Nachahmer, die nach Citeaux gingen, daß die Abtei überfüllt wurde, und bald mehrere neugestiftete Klöster aus ihnen bevölkert werden konnten. Darunter wurde eines in einem rauhen Thale unweit des Flusses Aube erbaut, und empfing den Namen Clairvaux[3]). Obschon Bernhard nur dreiundzwanzig Jahr alt war, bestimmte ihn doch Stephan der Vorsteher von Citeaux zum ersten Abte des neugestifteten[4]) Klosters, das schnell zu großer Berühmtheit gelangte. Das bewirkte Bernhard durch die Strenge, mit welcher er die harte Ordensregel[5]) nicht nur befolgen ließ, sondern darin selbst als leuchtendes Beispiel voranging, obschon er schwach von Körper war; das bewirkte die liebreiche Weise, mit welcher er die Brüder leitete; das bewirkte der Ruf der Wunder, mit deren Wirkungskraft er von dem Himmel begnadet worden. Clairvaux überstrahlte die Mutterabtei Citeaux, und so viele Brüder strömten nach jenem Kloster, daß in kurzer Zeit ein neues Haus gebaut werden mußte. Da nicht nur sehr berühmte Männer, nachherige Kirchenfürsten[6]),

---

1) 1113.

2) In dieses Nonnenkloster ging auch des heiligen Bernhards Schwester Humbelina. Sie war an einen Ritter vermählt, huldigte der Eitelkeit und Thorheit der Welt, und erschien eines Tages im prachtvollen Aufzuge vor dem Kloster, wo ihre Brüder lebten, diese zu besuchen. Allein ihr Bruder Andreas wies sie an der Klosterpforte mit rauhen Worten zurück, und Bernhard wollte sie gar nicht sehen. Das erschütterte sie so sehr, daß sie in sich ging, Bernhard bitten ließ, sie zu belehren, und ihren Wandel zu bessern gelobte. Nach zwei Jahren nahm sie mit Bewilligung ihres Ehemannes in dem Kloster Juilly den Schleier.

3) Clara Vallis. Bis dahin hatte das Thal das „Wermuthsthal" geheißen, und war der Schlupfwinkel von Räubern geworden.

4) 1115.

5) Um nur Eins zu erwähnen, waren Buchenblätter das gewöhnliche Gemüse der Brüder, und ihr Brot buken sie aus Gerste, Hirse oder Wicken.

6) Namentlich die Cardinalbischöfe Stephan von Präneste und Hugo von Ostia, die Cardinalpriester Heinrich und Bernhard. Auch Heinrich, Bruder des Königs Ludwigs VII., wurde Mönch zu Clairvaux, und unterzog sich allen harten Arbeiten, welche

aus Clairvaux hervorgingen, sondern über hundertsechzig Klöster ihre Mönche von dem heiligen Bernhard empfingen, war es nur natürlich, daß er einen überaus weit verbreiteten Einfluß erlangte. Bald wurde sein Rath aus allen Theilen von Europa eingeholt und seine Entscheidung nachgesucht, so daß selten ein Tag verging, an welchem nicht Schreiben aus den entferntesten Gegenden an ihn einliefen.

Um die Zeit als die Kunde von der Eroberung von Edessa durch Zenki nach Europa gelangte, stand der heilige Bernhard bereits auf dem höchsten Gipfel seiner geistigen Macht, die ihn jedoch nie zu geistlichem Hochmuthe verleitete. Papst Innocenz II., gegen welchen Anaklet gewählt worden, der großen Anhang in Frankreich fand, übertrug dem Abte von Clairvaux und dem Bischofe von Soissons die Beruhigung der gallischen Kirche[1]). Bernhard ging dabei mit Klugheit, Kraft und bei aller Sanftmuth seines Wesens ohne Menschenfurcht[2]) zu Werke, und bald war der rechtmäßige Papst Innocenz II. in ganz Frankreich einstimmig anerkannt. Dieser Erfolg bewog Innocenz II, Bernhard nach Italien zu rufen, wohin der Mann Gottes drei Reisen[3]) that, und durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß auf die Gemüther des Volkes die hartnäckigsten Anhänger Anaklets zur Unterwerfung nöthigte. Ja bei

---

die Strenge der Ordensregel befahl, gleich jedem anderen Bruder. Selbst der Papst Eugen III. (27. Februar 1145 gewählt, und am 4. März im Kloster Farfa geweiht) war Mönch in Clairvaux gewesen, und war Abt des Klosters des heiligen Anastasius bei Rom, welches Kloster zuerst von Clairvaux aus bevölkert worden, als er zum Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus erkoren wurde.

1) 1130.

2) Charakteristisch für die Zeit ist die Art, wie Bernhard den Herzog Wilhelm von Aquitanien, welchen zwar Innocenz II. anerkannte, aber die von dem Gegenpapste eingesetzten Bischöfe erhalten wollte, zum Gehorsame beugte. Nach gehaltenem Hochamte in der Kirche zu Parthenay, trat Bernhard vom Altare, die geweihte Hostie auf der Patena tragend, vor den Herzog Wilhelm, und sprach mit dem Ernste eines Abgesandten der Gottheit zu ihm: „Siehe, du achtest nicht des Flehens der Diener der Kirche, welche sich bemühten, dich auf den rechten Weg zu führen. Jetzt tritt der Sohn der Jungfrau selbst vor dich, dein Richter, in dessen Hand einst deine Seele kommen wird; wagst du, auch ihn zu verachten?“ Eine Bewegung des Schreckens und der Rührung gab sich unter allen Anwesenden kund; der stolze Herzog bebte an allen Gliedern, sank ohnmächtig zu Boden, erfüllte, nachdem ihn seine Ritter wieder erhoben, das Geheiß des heiligen Bernhard, erkannte den rechtmäßigen Bischof von Poitiers als solchen an, was er bisher verweigert, und verfolgte mit Strenge alle Anhänger des Gegenpapstes Anaklet.

3) 1132, 1134 und 1137. Im Jahr 1133 war der heilige Bernhard in Deutschland, um den Kaiser Lothar mit den Hohenstaufen auszusöhnen.

seiner dritten Anwesenheit in Italien, kam der an des verstorbenen Anaklet Stelle gewählte Gegenpapst Victor bei Nachtzeit zu dem heiligen Bernhard in Rom, legte die angemaßte Würde nieder, und wurde von ihm zu den Füßen Innocenz II. geführt. Nicht geringere Thätigkeit als für die Anerkennung des rechtmäßigen Oberhauptes der Kirche entwickelte Bernhard gegen die Irrlehrer. Zu Sens auf einer Versammlung der Bischöfe und Äbte [1]), welcher der König Ludwig von Frankreich, der Graf Thiebaut von der Champagne [2]) und andere Fürsten beiwohnten, verstummte vor der Beredsamkeit des Abtes von Clairvaux einer der reichsten Geister und scharfsinnigsten Theologen des zwölften Jahrhunderts, der berühmte Peter Abälard, erkannte seine Irrlehren [3]) an und ging in ein Kloster, Buße zu thun. Auch gegen die Schwärmer, welche in Toulouse die Taufe und andere Sacramente verwarfen, predigte Bernhard in der Provence mit glücklichem Erfolg, doch mit keinem solchen, daß die Irrlehren gänzlich erstickt worden wären. Vom Volke der Gegenden, die er durchzog, erhielt er wie überall, wo er sich öffentlich zeigte, die außerordentlichsten Beweise, wie sehr es ihn verehre [4]). Er war unbestritten der einflußreichste Geistliche seiner Zeit, wozu vielleicht beitrug, daß er alle Erhöhung verschmähte [5]), und stets der bescheidene, gegen sich überstrenge Abt von Clairvaux blieb.

Dieses Mannes Meinung in Betreff des Kreuzzuges zu vernehmen, hatte der weise Abt Suger von St. Denis dem Könige Ludwig auf der Versammlung zu Bourges [6]) gerathen. Der fromme Bernhard erschien, gab aber in einer so wichtigen Sache kein eigenes Urtheil, sondern rieth, sie jenem des Papstes zu unterwerfen [7]), an welchen denn auch eine Gesandtschaft abging.

---

1) 1140.

2) Diesen Fürsten, der einen bösen Lebenswandel führte, hatte der heilige Bernhard vermocht, den Pfad des Lasters zu verlassen.

3) Sie waren schon 1121 von der Kirchenversammlung zu Soissons verdammt worden.

4) So mußte er bei der erwähnten Reise in der Provence, um gegen die Ketzer zu predigen, so oft den Segen ertheilen und die Hände zum Kusse reichen, daß sie ihm schwollen.

5) So hatte er die Bisthümer Chalons, Langres, Rheims, Mailand und Genua ausgeschlagen.

6) Siehe S. 236.

7) „Ille (Bernardus) de tam grandi negotio," berichtet Bischof Otto von Freisingen Lib. I. cap. 34, „ex propriae auctoritatis arbitrio responsum dare frivolum judicans, ut ad Romani Pontificis audientiam et examen deferatur, optimum esse

Zugleich wurde beschlossen, am nächsten Osterfeste einen Reichstag zu Vezelay zu halten, und da die weiteren Maßregeln zur Betreibung der großen Angelegenheit zu berathen.

Papst Eugen III. ertheilte dem Abte Bernhard von Clairvaux den Auftrag, in Frankreich das Kreuz zu predigen. Zugleich erließ er ein ergreifendes Schreiben an den König Ludwig VII., an dessen Große und Ritter und an alle Gläubigen in Frankreich, worin er sie mit feurigen Worten aufforderte, dem gelobten Lande zu Hilfe zu eilen. Insbesondere ermahnte er die französischen Ritter, das, was ihre Väter durch Tapferkeit erobert, durch sie auch zu vertheidigen, sonst müsse man glauben, die Söhne wären aus der Art geschlagen. Zu solchem ehraufregenden Rufe fügte der Papst geistliche und weltliche Segnungen für Diejenigen, „welche ein o herrliches, ein so durchaus nothwendiges Werk unternehmen und ausführen würden[1]).“ Er sicherte ihnen denselben Ablaß zu, welchen einst Papst Urban II. gegeben, und nahm die Gattinnen und Kinder, die Güter und Besitzungen Derjenigen, welche in den heiligen Krieg ziehen würden, in den Schutz der Kirche, der Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Prälaten. Kraft apostolischer Vollmacht verbot der Papst, auf die Güter der Streiter Christi irgend einen Anspruch zu erheben, bevor diese entweder zurückgekehrt wären oder von ihrem Tode sichere Nachricht eingelaufen sei. Den verschuldeten Kreuzfahrern erließ er die Verbindlichkeit, an ihre Gläubiger Zinsen zu zahlen, und sprach sie, wenn sie dies eidlich gelobt hatten, von dem Eide los. Ferner gestattete er den Kreuzfahrern, ihre Lehen, nachdem sie sich fruchtlos an ihre Verwandten oder an den Lehnsherrn gewendet, an Kirchen, Geistliche oder Laien zu verpfänden, ohne daß dagegen ein Einspruch erhoben werden dürfe[2]). Endlich ermahnte Eugen III. die Streiter Christi, keinen unnützen Aufwand an reichen Gewändern, Hunden, Falken und dergleichen Dingen weltlicher Lust[3]) zu machen,

---

respondit.“ Wie hoch Bernhard von Clairvaux verehrt wurde, geht aus dem früheren Satze des Bischofs (bekanntlich Halbbruder Kaiser Konrads III. und Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Österreich und Agnes', der Mutter des Kaisers von ihrem ersten Gemahl) hervor, denn es sagt Otto von Freysingen: „Hunc (Bernardum) Princeps (Ludovicus VII.) vocandum, ab eo quid de hac re fieri oporteret, *tamquam a divino oraculo* consulendum decernit.“

1) „Qui tam sanctum, tamque pernecessarium opus suscipere et perficere decreverint,“ sagt der Papst in seinem Schreiben, wie Bischof Otto von Freysingen Lib. I. cap. 35. es mittheilt.

2) Lehen durften ohne Einwilligung des Lehensherrn und der Verwandten gesetzlich nicht verpfändet werden.

3) „Quae portendant lasciviam.“

sondern vielmehr alle Kräfte für Waffen, Streitrosse und andere Mittel zur Besiegung der Ungläubigen zu verwenden.

Obschon der heilige Bernhard am Körper so geschwächt war, daß er seiner baldigen Auflösung entgegensah, unterzog er sich doch mit Freudigkeit dem päpstlichen Auftrage, und der starke Glaube der Seele, ein Gott angenehmes Werk zu fördern, gab frische Kräfte dem hinfälligen Leibe. Aber der gottselige Mann war keineswegs so verblendet, daß er den Zug in das gelobte Land als verdienstlich auch für solche Männer angesehen hätte, deren Beruf das Waffenhandwerk nicht war. Die Ritter sollten für Christus streiten, statt daheim sich und das Land in wilder Fehde zu schädigen; bei den Geistlichen hielt er es für verdienstlicher, daheim zu bleiben und der Seelsorge und dem Gottesdienste obzuliegen. Bernhards Weisheit war eben so groß als seine Frömmigkeit, war zugleich ganz in dieser begründet, und vielleicht lag darin und in der allgemeinen Verehrung, die man seiner Einsicht ebensowol als seinem heiligen Wandel zollte, der Hauptgrund, warum er in einer Zeit, wo Peter der Einsiedler dies nicht gekonnt hätte[1]), die Franzosen und Deutschen zu einem großen Kreuzzuge zu begeistern vermochte.

Am Osterfeste des Jahres 1146 versammelte sich zu Vezelay[2]) eine so große Menge Ritter und Volkes, daß kein Gebäude, kein freier Platz der Stadt sie zu fassen vermochte, sondern daß außerhalb derselben auf dem Felde eine Bühne von Holz errichtet werden mußte, an deren Stelle später eine Kirche zum Andenken der großen Angelegenheit, die sich hier zugetragen, erbaut wurde[3]). Der König, seine Gemahlin Eleonore, die Grafen Dietrich von Flandern und Heinrich von Blois, viele andere Große und Ritter em-

---

1) Zu Peters Zeit erschien ein Zug nach dem gelobten Lande als das einzige große Mittel, Gott wohlgefällig zu werden. Zu Bernhards Zeit dagegen war man auf andere gemeinsame Anstrengungen verfallen, auf den Bau großer Kirchen, zu welchen Grafen und Ritter unter Absingung von Bußpsalmen mit den geringsten Bauern Steine und andere Materialien gleich Lastthieren zogen. Man hatte daher ganz in der Nähe ein mächtiges Entsündigungsmittel, und kannte andrerseits die Mißlichkeit der Fahrten nach dem gelobten Lande genau. Dennoch überwog Bernhards Beredsamkeit und der fromme Rittergeist. Jede Zeit hat ihre eigenen wirksamen Mittel und ihre nur für sie passenden, im Großen wirksamen Männer. Zu Bernhards Zeit wäre die wilde Beredsamkeit Peters des Einsiedlers nicht hinreichend gewesen, eine große Wirkung hervorzubringen.

2) In der Grafschaft Nivernois. Otto von Freysingen sagt Lib. I. cap. 36., daß zu Vezelay die Gebeine der heiligen Maria Magdalena begraben wären.

3) Von dem Abt Portius von Vezelay. Wilken, III. S. 53, Note 34.

pfingen in der glänzenden Versammlung aus den Händen des heiligen Bernhard die von dem Papste geweihten und gesendeten Kreuze. Dann bestieg der fromme Abt mit dem Könige die vorgedachte Bühne und zeigte der Menge den mit dem Kreuze geschmückten, noch jungen Monarchen. So mächtig wirkte dieser Anblick, daß das Volk, als Bernhard wenige Worte himmlischer Beredsamkeit[1]) gesprochen, ihn durch den einstimmigen Ruf: „Kreuze! Kreuze!" unterbrach. Bald waren die Kreuze, welche Bernhard mitgebracht, vertheilt, und der Mann Gottes zerschnitt an diesem und den folgenden Tagen seine eigenen Gewänder, um jene heiligen Zeichen daraus zu fertigen.

Im Frühlinge des nächsten Jahres, so wurde zu Vezelay beschlossen, sollten Diejenigen, welche das Kreuz schon genommen oder es noch nehmen würden, bereit sein, mit dem Könige den Zug nach dem fernen Morgenlande anzutreten. Gesandte gingen an den Kaiser Konrad, an Roger von Sicilien und an andere Fürsten, um sie aufzufordern, das große Werk zu fördern. Auch nach Constantinopel gingen Boten des Königs Ludwig, um mit dem Kaiser Manuel ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen und dem französischen Kreuzheere eine günstige Aufnahme auszuwirken[2]).

Darauf durchreiste der heilige Bernhard Frankreich, und predigte aller Orten, wohin er kam, das Kreuz. Wohin er nicht selbst kam, dort wirkten seine aufregenden Briefe. Der Erfolg war ungeheuer, und Bernhard konnte dem Papste Eugen, diesem in bescheidener Demuth alle Ehre lassend, schreiben: „Die Städte und Burgen werden leer; sieben Weiber können kaum Einen Mann ergreifen[3]); überall bleiben Witwen zurück, obschon die Männer noch leben."

Die Aufklärung unserer Zeit wird, wenn sie ihren Maßstab an das zwölfte Jahrhundert legt, vielleicht den Eifer des heiligen Bernhard für die

---

1) „Cumque caeleste organum suo more divini verbi rorem fudisset etc." drückt sich Odo de Diogilo (Deuil) in der etwas geschraubt süßlichen Sprache jener Zeit aus.

2) Unter den Gesandten nach Constantinopel befand sich auch Heinrich, der Sohn des Grafen Thibaut von Champagne. Diesem gab der heilige Bernhard ein Schreiben an den Kaiser Manuel mit, welches mit großer Geschicklichkeit abgefaßt war, um den Kaiser Manuel günstig zu stimmen, und beweist, wie genau der Abt von Clairvaux die Höfe und Menschen seiner Zeit kannte. Besonders wohlberechnet erscheint die Art, mit welcher Bernhard den Kaiser Manuel, der selbst einer der ritterlichsten Fürsten seiner Zeit war, bat, dem jungen Grafen von der Champagne die Ritterwürde zu ertheilen.

3) Alttestamentliche Anspielung. Jesaias IV. 1. Wilken, III. S. 57, Note 42.

Zustandebringung eines neuen Kreuzzuges hart tadeln. Aber dafür muß sie, insbesondere wenn sie jenes Jahrhunderts wahren Maßstab an dasselbe legt, den Eifer Bernhards für das Aufhören einer ausgebrochenen Judenverfolgung unbedingt ehren und preisen. Ein Kreuzprediger in den Rheinlanden, der Mönch Radulph, hatte die Menge Derjenigen, welche dort das Kreuz genommen, verführt, die Juden zu morden, was, und zwar unter den schrecklichsten Grausamkeiten, in den Städten Worms, Speyer, Straßburg, Mainz und Cöln geschah. Nur in den Kaiserlichen Burgen und Städten, zum Beispiel in Nürnberg, fanden die Verfolgten Schutz. Der heilige Bernhard, als er von den Gräueln hörte, erfüllte einen wahrhaft göttlichen Beruf, indem er zuerst durch Briefe, und als diese nichts halfen, durch persönliche Anwesenheit dem Wüthen des Mönches und seiner bethörten Genossen zu steuern suchte. Er entschloß sich, trotz seiner geschwächten Gesundheit, mitten im rauhen Spätherbste 1146 zur Reise nach Deutschland.

Über Worms kam Bernhard nach Mainz, wo er jenen Mönch Radulph traf, ihm, trotz des versammelten Volkes lautem Gemurre, sein gottloses Beginnen vorhielt und ihm befahl, in sein Kloster zurückzukehren. Nur die Heiligkeit, die das Volk in Bernhard verehrte, wehrte offenem Aufruhre[1]; der Mönch Radulph[2]) erzitterte vor dem höheren Geiste, der zu ihm sprach, gelobte Gehorsam und entwich.

Die Predigten Bernhards zu Gunsten des Kreuzzuges brachten in den Städten am Rheine dieselben Wirkungen hervor wie in Frankreich. Volk und Ritter waren für das Unternehmen gestimmt, aber nicht so der römische König Konrad[3]) und die großen Reichsfürsten. Zu Frankfurt hatte der heilige Mann eine Unterredung mit dem Monarchen, aber seine Beredsamkeit reichte nicht aus, die Abneigung desselben gegen den Kreuzzug zu brechen. Bernhard hütete sich wol, in den Hohenstaufen länger zu dringen, ging aber nach dem Bisthum Constanz, wohin dessen Vorsteher ihn geladen hatte, und predigte das Kreuz. Die Persönlichkeit des ehrwürdigen Mannes wirkte wie überall, und es ist schwer, nicht zu glauben, daß sein Einfluß auf die Gemüther der Menschen ein wundergleicher war, wenn man bedenkt, daß

1) „Populo graviter indignante, et nisi ipsius sanctitatis consideratione revocaretur, etiam seditionem movere volente," sagt Otto Frising. Lib. I. cap. 39.

2) „Vir quidem religionis habitum habens, religionisque severitatem solerter imitans, *sed literarum notitia sobrie imbutus*," wird der Mönch Radulph von Otto Frising. bezeichnet (cap. 37).

3) Theils kannte er das Morgenland aus eigener Anschauung; theils erheischte die Lage des Reiches, insbesondere Italiens, sein Bleiben.

allenthalben, wo er erschien, Wunder von ihm erbeten und auch gewirkt wurden[1]). Überall empfing und verehrte man den außerordentlichen Mann als einen Gesandten des Herrn, als einen Engel des Heils.

Von Constanz begab sich Bernhard über Rheinfelden und Basel nach Straßburg, und fuhr von da auf dem Rheine nach Speyer, wo zu Weihnachten 1146 ein großer Reichstag gehalten wurde. Die Stimmung der Gemüther für den Kreuzzug war in Deutschland so allgemein geworden, daß Bernhard, der eben so klug als fromm war, hoffen durfte, jetzt auch das Herz Konrads und der Fürsten zu rühren. Es war bei einem feierlichen Hochamte, das im Dom gehalten wurde, als Bernhard die heilige Handlung wie auf höhere Eingebung plötzlich unterbrach, in flammender Rede das Volk zu ermahnen begann, der Gefahr des heiligen Grabes zu gedenken, und die ewigen Strafen der Hartherzigkeit Derjenigen schilderte, auf welche diese Gefahr keinen Eindruck hervorbringe. Und als der fromme Mann bemerkte, wie seine Rede auf den Kaiser[2]) wirke, richtete er sich an diesen selbst, und ein so flammender Strom der Beredsamkeit ging aus seinem Munde, daß Konrad in tiefster Bewegung, gleich als hätte Gott selbst geredet, den Abt unterbrach und um das Kreuz bat. Sofort reichte ihm Bernhard das Panier vom Altare, und damit war die Theilnahme der deutschen Fürsten an den Kreuzzügen entschieden. Auch des Kaisers Neffe Friedrich[3]), obschon sein Vater, der Schwabenherzog, todtkrank daniederlag, nahm das Kreuz, und der alte Fürst zürnte seinem Bruder Konrad nicht wenig, daß er dem jungen Mann es unter solchen Umständen erlaubt habe.

Der heilige Bernhard kehrte, nachdem er den sterbenden Schwabenherzog durch geistlichen Zuspruch getröstet, in die Einsamkeit von Clairvaux[4]) zurück, blieb aber fortwährend für das große Werk, das er in Gang gebracht, thätig.

Schon hatte der alte Herzog Welf, der auf den großen Allodialgütern seines Geschlechts hausete und einer der berühmtesten Gegner der Hohenstaufen war, das Kreuz genommen. Dasselbe geschah auf dem Landtage zu Regensburg, welchem der Kaiser Konrad beiwohnte und wo ein Schreiben Bernhards von Clairvaux und die Beredsamkeit des Abtes Adam von Eberach alle

---

1) Vergleiche S. 2 das über den Wunderglauben jener Zeit Gesagte.

2) Da Konrad vom Papste noch nicht gekrönt war, führte er den Kaisertitel nicht; aber da er alle kaiserlichen Rechte besaß, mag er ihm wohl gegeben werden.

3) Nachmals Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa.

4) Hier weilte er nur kurze Zeit und wohnte dann der großen französischen Reichsversammlung zu Etampes bei.

Gemüther befeuerten, von den beiden Halbbrüdern des Kaisers, Heinrich Jasomirgott, Herzoge von Baiern und Markgrafen von Österreich, und dem berühmten Geschichtschreiber Bischof Otto von Freysingen, ferner von den Bischöfen Heinrich von Regensburg und Reginbert von Passau. Diesem Beispiele folgten auch Markgraf Ottokar von Steyer, der Herzog Bernhard von Kärnthen und der Herzog Wladislav von Böhmen[1]), sowie viele andere geistliche und weltliche Große. Die Sachsen schlossen sich dem Kreuzzuge nicht an, weil sie selbst auf ihrer Ostgrenze gegen Heiden zu kämpfen hatten. An ihren Zügen gegen die Wenden nahmen auch der Herzog von Zähringen und andere Große des südlichen und mittlern Deutschlands Theil.

Der zweite große Kreuzzug.

Die Fürsten, welche den ersten großen Kreuzzug geleitet hatten, waren sämmtlich Vasallen gewesen. An der Spitze des zweiten großen Kreuzzuges standen die beiden größten Monarchen der abendländischen Christenheit; dennoch blieb der Erfolg nicht nur weit hinter dem ersten zurück, sondern das mit so stolzen Hoffnungen begonnene Unternehmen scheiterte sogar gänzlich.

Es war festgesetzt worden, daß die Heere des französischen und des deutschen Königes sich nicht früher vereinigen sollten als bei Constantinopel, damit es bei dem Zuge so großer Massen auf Einem Wege nicht an Nahrungsmitteln gebreche. Das deutsche Heer sollte zuerst ausziehen[2]) und das französische ihm durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien nachfolgen.

Nachdem König Konrad alle Anstalten getroffen, dem Reiche während der Dauer seiner Abwesenheit die Ruhe zu sichern[3]), erhob er sich im Frühlinge des Jahres 1147 von Nürnberg, wo er die Reichsregierung auf einem

1) Otto von Freysingen, Lib. I. cap. 40.

2) Nicht alle deutschen Kreuzfahrer nach dem Morgenlande schlossen sich dem großen Heere Konrads an. Viele Pilger vom Rheine, aus Westphalen, aus Bremen und anderen Orten zogen dem Landwege die Seefahrt vor, und schifften sich in den nördlichen Häfen nach Palästina ein.

3) Zu diesen Maßregeln gehörte die Wahl seines ältesten Sohnes Heinrich zum

Fürstentage seinem Sohne Heinrich übertrug, nach Regensburg. Hier hatten sich bereits die deutschen Kreuzfahrer gesammelt, und in ihr Lager ritt der römische König Konrad, umgeben von seinen Brüdern, dem Herzoge Heinrich Jasomirgott und dem Bischofe von Freysingen, seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, seinem ehemaligen grimmigsten Widersacher und nunmehrigen Waffengefährten, dem alten Herzoge Welf, dem Herzoge Wladislav von Böhmen, dem Markgrafen Ottokar von Steyer, den Bischöfen von Regensburg, Passau und Basel, vielen anderen geistlichen und weltlichen Fürsten und zahllosen Rittern, mit großer Pracht und Herrlichkeit ein.

Von der Größe des deutschen Heeres, das sich um seinen König gesammelt, erhält man einen Begriff durch die Zahl der geharnischten Ritter, siebzigtausend [1]), die sich bei demselben befanden. Rechnet man auf jeden Ritter zwei Knappen, so würde das allein schon eine Streitmacht von zweihundert zehntausend Reiter geben, ohne das Fußvolk, welche Zahl nicht ganz wahrscheinlich, aber auch nicht durchaus unmöglich ist. Sei sie aber auch übertrieben, so ist doch gewiß, daß das deutsche Reich nie zuvor ein schöneres oder größeres Heer aufgestellt hatte. Auch edle Frauen in Männertracht und kriegerischer Rüstung, kühn auf hohen Rossen reitend [2]), hatten sich dem Heere beigesellt. Ihr Rang und Anblick mochte die Ritter zur Tapferkeit befeuern, aber die Zahl anderer Frauen, die sich angeschlossen hatten, war vom Übel. Über die Menge zuchtloser Raubgesellen, welche herbeiströmten, freute sich der Bischof Otto von Freysingen, weil er ihren Wunsch, im fernen Morgenlande für Christus zu streiten, als Beweis der Sinnesänderung und Reue [3]) ansah: allein nur zu bald zeigte sich, daß sie lediglich von der Gier nach Raub und Beute herbeigezogen worden waren.

Während das Heer zu Lande nach Österreich zog, setzte sich der römische König mit den Fürsten auf prachtvoll ausgeschmückte Schiffe und fuhr die

---

Könige auf dem Reichstage zu Frankfurt im Winter 1147, und das dem Herzoge Heinrich dem Löwen abgenommene Versprechen, seine Ansprüche auf Baiern bis zur Rückkehr Konrads ruhen zu lassen, sowie überhaupt die Sicherheit des Landfriedens, zu welchem Zwecke er, nachdem er zu Bamberg das Osterfest gefeiert, den Hoftag zu Nürnberg hielt.

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 19.

2) Nicetas Choniates entwirft (S. 80 der Bonner Ausgabe) eine anmuthige Schilderung dieser Amazonen. Insbesondere hebt er hervor, daß sie nach Männerart zu Pferde saßen.

3) Kein Mensch von gesundem Verstande, sagt der fromme Bischof, konnte diese so plötzliche und ungewohnte Sinnesänderung für etwas Anderes ansehen, als für ein Wunder von oben.

Donau hinunter bis Arbacker[1]). Hier sammelte sich das Heer wieder um den König und beging den Christi Himmelfahrtstag. Pfingsten feierten die Kreuzfahrer bei Neustadt in Österreich und setzten sich dann durch Ungarn nach dem griechischen Reiche in Bewegung[2]).

Auf deutschem Boden, zu Metz, sammelte sich zu Pfingsten 1147 das französische Kreuzheer, eben so zahlreich, eben so herrlich wie das des römischen Königs[3]). Auch die lothringischen Kreuzfahrer, obschon ihr Land zum deutschen Reiche gehörte, schlossen sich dem französischen Heere an[4]). Bevor König Ludwig nach Metz ging, besuchte er zu Paris alle Klöster, alle Hospitäler, verehrte zu St. Denis die Gebeine des heiligen Märtyrers, von dem diese berühmte Abtei den Namen führt[5]), nahm vom Altar derselben die Oriflamme und empfing den Segen des Papstes Eugen. Dann erhob sich der König nach Metz, verabredete mit den Fürsten die Gesetze zur Handhabung der Kriegszucht, ließ dieselben beschwören und brach mit dem Heere nach Worms auf, wohin der Bischof von Arras und der Abt von St. Bertin vorausgegangen waren, alle Vorkehrungen zur Überfahrt zu treffen. Sie erfolgte, und jenseits lagerten die Kreuzfahrer am Rheine, dort die normannischen und englischen Pilger, welche der Bischof Arnulf von Lizieux herbeiführte, zu erwarten.

Im Lager am Rheine schon bewiesen die französischen Kreuzfahrer, daß nicht die beste Zucht unter ihnen herrsche, und nur mit Mühe hatten der Bischof von Arras und einige Barone den zwischen jenen und den Wormsern ausgebrochenen Streit beigelegt, so daß diese wieder Lebensmittel über den

---

1) Ein Flecken halbwegs zwischen Enns und Ips.

2) Ein Theil fuhr auf der Donau weiter, die übrigen gingen über die Leitha und zogen zu Lande nach der Drau.

3) Die vornehmsten Herren des französischen Kreuzheeres waren: Graf Robert von Perche, Bruder des Königs Ludwig, die Grafen Amadeus von Turin und Wilhelm von Montferrat aus Italien, die Grafen Dietrich von Flandern, Wilhelm von Nevers mit seinem Bruder Reinhold von Tonnerre, Ivo von Soissons, Veit von Ponthieu, Gottfried von Raucon, Wilhelm von Varennes u. a. m. Unter den Geistlichen ragten hervor die Bischöfe Simon von Noyon, Arnulf von Lizieux, Gottfried von Langres und Aloys von Arras. Unter den Baronen kamen vor die altberühmten Namen: Bourbon, Crecy, Lusignan, Courtenay, Trainel, Buglies, Breteuil u. a. m. Sie hatten Alle zugleich mit dem Könige das Kreuz genommen.

4) Unter den Lothringern ragten hervor: der Bischof Stephan von Metz und dessen Bruder Graf Reinold von Monçon, der Bischof Heinrich von Toul und der Graf Hugo von Vaudemont.

5) Dionysius.

Strom brachten. Die Theuerung[1]) aller Bedürfnisse mochte ihren Antheil an dem Excesse gehabt haben, und mußte auch noch ferner dahin führen, daß die ärmeren Pilger, wenn ihnen die Milde der Reichen nicht half, stahlen oder raubten. Ein anderer Grund, der auf die Auflösung der Zucht im Heere wirkte, lag in den vielen Frauen, welche mitzogen. König Ludwig selbst hatte das Beispiel gegeben, indem er seine schöne, aber nur zu lebensfrohe Gemahlin Eleonore mitführte. Die Fürsten und Ritter folgten dem Beispiele, und selbst Viele aus dem geringen Volke waren von ihren Weibern begleitet. Ehrbarkeit und Frömmigkeit wichen immer mehr von dem Heere.

Von Worms zog König Ludwig über Würzburg nach Regensburg, und von da durch Oesterreich und Ungarn nach dem griechischen Reiche.

Kaiser Manuel hatte sowol an den römischen als an den französischen König Schreiben voll der freundschaftlichsten Zusicherungen erlassen. In der That aber fürchtete er, daß die gewaltigen, im Heranzuge begriffenen Heere es auf das griechische Reich selbst abgesehen haben könnten. Er rüstete daher aus allen Kräften und ließ in Eile die Befestigungen von Constantinopel ausbessern.

Kaiser Manuel verlangte nicht nur, daß die Könige und ihre Fürsten beschwören sollten, im griechischen Reiche keine Feindseligkeiten zu üben, sondern auch, daß sie geloben müßten, die Städte und Landschaften in Asien, welche sie erobern würden und die vordem zu jenem Reiche gehört hatten, dem Kaiser zu überliefern. Nur den ersten Punkt beschwor der römische König Konrad mit seinen Fürsten und Grafen. Aber es stand nicht in seiner Macht, diesen Punkt vollständig zu halten. Sobald die Deutschen bei Sardica in das ebene Land kamen, begannen sie zu plündern. Zu Philippopolis herrschte anfangs durch die Bemühungen des dortigen Erzbischofs Michael zwar das beste Einvernehmen zwischen den Griechen und Deutschen, aber ein Gaukler gab Anlaß zu blutigen Auftritten. Es zechten in einer Schenke der katholischen Vorstadt von Philippopolis mehrere deutsche Kriegsknechte. Zu diesen setzte sich der Gaukler, zog seine Schlange hervor und hoffte durch ihre Kunststücke die nordischen Fremdlinge zu belustigen. Sie glaubten aber, die Kunststücke würden mit Hilfe des Teufels vollbracht, entsetzten sich, geriethen in die Wuth des Aberglaubens und erschlugen den armen Gaukler. Die

---

1) Diese war so drückend, daß bei dem voraussichtlich langen, durch ein unermeßliches Fuhrwerk noch mehr verzögerten Marsche der Markgraf von Montferrat, die Grafen von Maurienne, Auvergne und andere Große sich mit ihren Scharen von dem Heere des Königs trennten und über die Alpen, durch Italien und Illyrien nach Constantinopel zogen.

Einwohner der Vorstadt erhoben sich, den Mord zu rächen; mehrere Deutsche kamen aus dem Lager; es entstand ein blutiger Kampf; der Statthalter von Philippopolis, welcher herbeieilte, Friede zu stiften, wurde zurückgetrieben; er erschien wieder, diesmal mit einer starken, bewaffneten Macht, jagte die Streitenden auseinander, und es wurden dabei mehrere Deutsche erschlagen, welches Schicksal auch diejenigen theilten, die man vereinzelt in den Schenken traf. Die Kreuzfahrer verheerten aus Rache das umliegende Land, und nur mit Mühe gelang es dem Erzbischof Michael, den Frieden wieder herzustellen.

Kaiser Manuel, von diesem Vorfalle unterrichtet, ließ nun zahlreiche, meist aus Petschenegen und Kumanen bestehende Scharen unter einem Anführer türkischer Abkunft, Namens Prosuch, neben dem deutschen Kreuzheere ziehen, es zu überwachen. Diese wilden Krieger erschlugen alle Nachzügler, überhaupt alle Pilger, die sie vereinzelt trafen. War das Kreuzheer schon darüber erzürnt, so fachte ein abermaliges, unvorhergesehenes Ereigniß seine Erbitterung zur Wuth an. Ein erkrankter, vornehmer deutscher Ritter wurde in Adrianopel zuerst in ein Kloster, dann in das Haus eines Griechen gebracht; griechische Soldaten, in der Meinung, der Kranke führe große Reichthümer mit sich, zündeten das Haus an und verbrannten den Armen. Hoch auf loderte der Grimm des Herzogs Friedrich von Schwaben, als er Kunde von dem Frevel bekam; er kehrte mit seiner Schar zurück, und soll, weil er die Thäter nicht mehr traf, das gegen die Pilger so gastfreie Kloster niedergebrannt haben [1]). Jedenfalls aber mag Friedrich zur Gewalt geschritten sein, weil es jetzt zwischen ihm und Prosuch zu einem förmlichen Kriege kam [2]). Der Letztere wurde, als Kaiser Manuel davon Nachricht erhielt, durch frische Scharen verstärkt, und zugleich ein Abgeordneter an den römischen König Konrad geschickt, welcher diesen an den geleisteten Eid erinnerte und begehrte, er möge nicht nach Constantinopel, sondern nach Sestos am Hellespont ziehen, und von da über diese Meerenge fahren. Konrad untersagte zwar seinem Neffen alle weitern Feindseligkeiten, aber von dem Wege nach Constantinopel, den vor ihm alle Kreuzheere gezogen, wich er aus Mißtrauen gegen den griechischen Kaiser nicht ab.

Bald darauf wurde das deutsche Kreuzheer von einem entsetzlichen Un-

1) Da der Grieche Cinnamus, S. 40 der Pariser Ausgabe von 1670 das Niederbrennen des Klosters berichtet, ist das soll in unserem Texte hinlänglich gerechtfertigt. Auch läßt Cinnamus den Herzog Friedrich von dem griechischen Befehlshaber Prosuch in die Flucht geschlagen werden.

2) Dieser wäre übrigens auch durch die bloße Umkehr Friedrichs, der die Avantgarde führte, zu erklären.

glück betroffen. Dasselbe war am 7. September, dem Vorabende des Geburtsfestes der heiligen Maria, in die schöne Ebene zwischen den beiden Flüssen Athyras und Melas, nicht ferne mehr von Constantinopel, gekommen. Fröhlich lagerte sich die Schar in der herrlichen, besonders an fetter Weide für die Rosse reichen Gegend. Aber als eben die Geistlichen von dem nächtlichen Gottesdienste zurückkehrten, begann es sanft zu regnen, schnell dann öffnete der Himmel alle seine Schleusen, in den Gebirgen niedergestürzte Wolkenbrüche schwellten die beiden Flüsse an, daß sie ungestüm aus ihren Ufern traten; zugleich heulte ein Sturmwind, welcher die Zelte umstürzte, die, vom Wasser ergriffen, in das nahe Meer getragen wurden. Das Alles geschah, als die Kreuzfahrer im tiefen Schlafe begraben waren, und noch ehe sie sich alle aus demselben völlig aufgerafft hatten. Jeder eilte nach seinen Rossen, wer sie nicht hatte, suchte sich durch Schwimmen zu retten, und Tausende fanden jämmerlichen Untergang. Zum Glück hatten Friedrich von Schwaben und Welf ihr Lager an einem Punkte aufgeschlagen, der wegen seiner höhern Lage besser gesichert war; dorthin rettete sich, wer nicht in den Fluthen umgekommen; dort fand auch Sicherheit der Bischof Otto von Freysingen, der die fürchterliche Nacht mit lebhaften Farben schildert[1]). Am andern Tage hielt er das Hochamt, und bis in den Tod betrübt war sein Herz, als er das „Gaudeamus" sang. Die Kreuzfahrer selbst sahen das Unglück als eine Strafe Gottes an, und so betrachteten es auch frohlockend die Griechen[2]).

Kaiser Manuel schickte Botschafter an Konrad, um ihm seine Theilnahme an dem Unglücke, das sein Heer betroffen, auszudrücken und um ihn zu einer Unterredung einzuladen. Der römische König aber soll gefordert haben, daß ihm der Kaiser entgegenkomme[3]), was dieser für unverträglich mit seiner Würde hielt[4]).

Nicht lange nachher langte der römische König Konrad mit seinem Heere, dessen riesenhafte Krieger die Bewohner der griechischen Hauptstadt in Erstaunen setzten, bei Constantinopel an und zog in stolzer Haltung über die

---

1) De Gestis Frid. Imp. Lib. I. cap. 46 (in Muratori VI. p. 676, 677).

2) Cinnamus, Lib. II. cap. 14 (p. 41).

3) Ebendas.

4) Konrad und Manuel waren übrigens Schwäger, denn sie hatten zwei Schwestern, Gräfinnen von Sulzbach, zu Gemahlinnen. Nicetas ergießt sich in Lob der deutschen Fürstin, welche griechische Kaiserin geworden, und sagt, daß ihr Manuel nicht treu war. Bonner Ausgabe, S. 73.

Bathyssus-Brücke[1]) nach der Vorstadt Pera. Abermals entspannen sich Streitigkeiten über die Zusammenkunft der beiden Monarchen, ohne daß dieselben zum Ziele führten. Die Griechen, ihrer Gäste müde und sie nach den Einöden Kleinasiens wünschend, versagten den Deutschen, wie sie bei früheren Gelegenheiten gethan, wahrscheinlich den freien Markt der Lebensmittel, und das mag die Ursache der wilden Gewaltthätigkeiten gewesen sein, die sich die Kreuzfahrer in dem großen kaiserlichen Park Philopation erlaubten. Darüber entstand ein abermaliger bitterer Briefwechsel zwischen Manuel und Konrad, welcher Letztere sich endlich entschloß, mit seinem Heere nach Asien überzuschiffen, was auch geschah. Es bezog dasselbe nach seiner Überfahrt ein Lager bei Nikomedien.

Das französische Heer wurde von den Griechen weit besser behandelt, obschon dasselbe den Boden des sogenannten oströmischen Reiches mit größerer Verachtung jenes entarteten Volkes betreten hatte, als vielleicht die Deutschen. Bei den einfachen Sitten, die damals auch noch unter den Franzosen herrschten, war ihnen das überaus knechtische Benehmen der Gesandten, welche Kaiser Manuel nach erhaltener Kunde von dem bevorstehenden Kreuzzuge an König Ludwig gesandt hatte, ein Benehmen, das in Constantinopel als das Muster vollendeter Hofmännischheit gelten mochte, eben so läppisch und albern als unwürdig und verächtlich vorgekommen. Auch Ludwig weigerte sich, wie Konrad gethan, zu beschwören, daß alle Städte und Länder in Asien, welche er erobern würde und die einst zu dem griechischen Reiche gehört hatten, demselben wieder einverleibt werden sollten. Den andern Punkt in Betreff des Friedehaltens im griechischen Reiche sagten der König und seine Großen natürlich unbedenklich zu. Von den griechischen Botschaftern eilte der eine (es waren ihrer zwei) nach Constantinopel zurück, die Antwort des Königs zu überbringen. Der zweite geleitete die französischen Gesandten, Bischof Aloys von Arras, den königlichen Kanzler Bartholomäus und den Baron Erchenbald von Bourbon, nach eben dieser Hauptstadt. Der fromme und weise Bischof von Arras erreichte aber das Ziel seiner Reise nicht, sondern starb zu Philippopolis[2]). Die übrigen französischen Botschafter kamen in Constantinopel an und waren Zeugen der Streitigkeiten zwischen den Griechen und den Deutschen.

Aber sie waren auch Zeugen der Treulosigkeit des griechischen Kaisers, oder vielmehr nur der Unbezähmbarkeit der heidnischen Hilfsvölker, die er in

---

1) Vergleiche S. 44.

2) 7. September 1147.

seinem Solde hatte. Eine französische Schar, welche dem königlichen Heere vorausgezogen, mit oder bald nach dem deutschen Kreuzheere angekommen war, und nach Überfahrt des letztern nach Asien hatte zurückbleiben dürfen, wurde nichtsdestoweniger von Petschenegen und Kumanen angegriffen und genöthigt, hinter ihrer Wagenburg Schutz zu suchen. Die französischen Botschafter zu Constantinopel klagten, der Kaiser versicherte, nichts zu wissen, und wies den französischen Kriegern einen neuen Lagerplatz nahe bei seinem Palaste an. Aber auf dem Marsche dahin wurden die Franzosen abermals von den Petschenegen und Kumanen angegriffen, so daß die französischen Ritter, welche die Gesandtschaft nach Constantinopel geleitet hatten, aus der Stadt den Ihrigen zu Hilfe stürmten. Kaiser Manuel betheuerte abermals hoch und theuer, daß dieser neue Angriff ohne sein Wissen geschehen sei, und ließ den französischen Kriegern Lebensmittel in Überfluß verabreichen. Da erfuhren die Botschafter, daß Manuel, wider sein dem Könige Ludwig gegebenes Versprechen, einen zwölfjährigen Waffenstillstand mit den seldschukischen Türken Kleinasiens abgeschlossen habe, und auf's Neue wurde mit größerem Rechte als je ihr Zorn und ihr Mißtrauen rege.

Inzwischen zog König Ludwig mit seinem Heere heran, und auch dieses hatte die traurige Erfahrung gemacht, daß alle Pilger, die sich verspätet, die sich vereinzelt, die auf Nebenwegen zogen, schonungslos niedergemacht wurden. Die Franzosen aber, wiewol darüber und noch stärker über das den katholischen Glauben verletzende Betragen der griechischen Geistlichkeit erbittert, ließen ihren Grimm nicht laut werden, und als griechische Botschafter zum Könige Ludwig kamen, täuschte er sie durch Artigkeit und Höflichkeit. Manuel hatte daher viel geringere Furcht vor den Franzosen, als er vor den Deutschen gehabt; das Kreuzheer Ludwigs zog sicherer seines Weges, und dessen Markt wurde auch besser mit Lebensmitteln versehen.

Als das französische Heer vor Constantinopel erschien[1]), benahm sich Kaiser Manuel geflissentlich so, daß daraus einleuchtend werden sollte, sein Widerwille gegen das deutsche Kreuzheer sei wohlbegründet gewesen. Die Priester und Großen der Hauptstadt zogen dem Könige entgegen und führten ihn in die Stadt nach dem kaiserlichen Palaste. An den Pforten desselben wurde Ludwig von Manuel empfangen, umarmt und in das kaiserliche Gemach geleitet, wo die Monarchen, beide jung, eine lange Unterredung hielten und, dem Anscheine nach, als die innigsten Freunde von einander schieden.

---

1) Den Griechen fiel die Menge der Edelfrauen auf, die mit dem Heere zogen, kostbar gerüstet. Besonders freute sie, daß diese Frauen nach Männerart zu Pferde saßen. Nicetas, Bonner Ausgabe S. 80.

König Ludwig erhielt seine Wohnung in demselben Park, Philopation, wo die Deutschen so große Verheerungen angerichtet hatten.

Aber die Franzosen blieben nicht hinter den Deutschen zurück. Da es an Holz fehlte, hieben sie Fruchtbäume ab, rissen sie Landhäuser nieder. Hart strafte die Thäter, wenn sie ertappt wurden, König Ludwig; aber ganze Scharen waren wohl zu ertappen, aber nicht zu bestrafen. Der redliche Wille des Königs, den Unordnungen zu steuern, mochte die Griechen und ihren Kaiser besänftigen, und Ludwig wurde fortwährend mit der größten Aufmerksamkeit behandelt. Je länger aber der Aufenthalt der Franzosen dauerte, desto unruhiger und besorglicher wurden die Griechen, denn vielleicht mochte ihnen nicht ganz verborgen geblieben sein, daß viele Große im französischen Lager, namentlich der Bischof von Langres, die Einnahme von Constantinopel als das einzige Mittel, den Zweck des Kreuzzuges zu sichern, anriethen. Die Griechen versahen, um die Franzosen zu entfernen, nicht nur den Markt kärglicher mit Lebensmitteln, sondern brachten auch, den Ehrgeiz dieses Volkes genau kennend, Gerüchte von großen Siegen, welche die Deutschen in Asien erfochten haben sollten, in Umlauf. Das that die erwünschte Wirkung; der König verlangte Schiffe, welche Kaiser Manuel bereitwillig gab, und am 20. October erfolgte die Überfahrt auch des französischen Heeres nach Asien, um dort einem traurigen Schicksale entgegen zu eilen.

Kaum auf der asiatischen Küste angekommen, plünderten ruchlose Kreuzfahrer die griechischen Kaufleute, welche dem Heere gefolgt waren und in ihren Buden Kostbarkeiten jeder Art ausliegen hatten. Die Kaufleute flohen auf die Schiffe, welche Lebensmittel von Constantinopel gebracht, und die sogleich vom Ufer abstießen und die französischen Kreuzfahrer, die sich auf denselben befanden, nach der Hauptstadt zurückführten, wo sie arg mißhandelt und in den Kerker geworfen wurden.

König Ludwig, theils aus Gerechtigkeitsgefühl, theils in Einsicht des vollen Umfanges des Schadens, den ein solcher Frevel der Sache seines Heeres zufügen könne, ließ den Haupturheber des Raubes auf einen hohen Galgen im Angesichte der Mauern von Constantinopel hängen, und traf die wirksamsten Maßregeln, daß die Beraubten das Ihrige wiedererlangten, ja zahlte sogar das Mehr, das sie foderten. Nach Constantinopel aber sandte er den Bischof von Lizieux und seinen Kanzler Bartholomäus, um zu bitten, daß die unschuldig Eingekerkerten freigelassen würden, und daß der Markt der Lebensmittel wieder eröffnet werden möge. Wie hoch auch der Rang der Gesandten war, mußten sie doch ohne Speise und Trank vom Morgen bis zum Abend und einen Theil der Nacht hindurch harren, bevor sie vor den Kaiser gelangen konnten. Er gewährte nach vielem Zögern ihre Bitte und

entließ die Gesandten mit dem Bescheid, er werde demnächst dem Könige seine fernere Willensmeinung eröffnen lassen.

Das geschah aber erst, nachdem der Markgraf von Montferrat und der Graf von Maurienne[1]) vor Constantinopel angekommen und, durch die Meerenge von dem Heere, das keine Schiffe hatte, getrennt, gänzlich in der Gewalt der Griechen waren. Jetzt verlangte Manuel den Eid der Treue von allen Großen des französischen Heeres; Vermählung einer Blutsverwandten Ludwigs, welche dessen Gemahlin begleitete, mit einem Verwandten des kaiserlichen Hauses; persönliche Gegenwart des Königs und seiner vornehmsten Großen in Constantinopel, wo diese den Eid der Treue leisten, jener Friede dem griechischen Reiche geloben und dafür die Zusicherung der Freundschaft des Kaisers empfangen sollten.

Nach ungestümen Verhandlungen, während deren Dauer Manuel den Markt der Kreuzfahrer nur spärlich mit Lebensmitteln versehen ließ, so daß sie ihre eigenen Vorräthe aufzehren und dadurch um so abhängiger werden mußten, nach ungestümen Verhandlungen[2]) im französischen Lager, sage ich, willigten die Barone in die Bedingungen des Kaisers[3]). In der That hatten sie keine andere Wahl, denn von der Annahme dieser Bedingungen hatte Manuel es abhängig gemacht: ob er ihnen zuverlässige Führer, deren sie dringend bedurften, geben und Lebensmittel, die sie nicht entbehren konnten, so weit ihr Weg durch griechisches Land führe, gewähren werde.

König Ludwig hatte in die Zusammenkunft mit Manuel gewilligt, die zu Constantinopel hatte stattfinden sollen. Aber jetzt bestimmte der Kaiser dazu ein nahe gelegenes Schloß an der asiatischen Küste. Dort fand sich König Ludwig mit seinen Baronen ein[4]), welche den Eid der Treue leisteten und gelobten, sich keiner zum griechischen Reiche gehörigen Stadt zu bemächtigen. Der König versprach, aufrichtigen Frieden mit ebendemselben Reiche zu halten, und erhielt dagegen von dem Kaiser die feierliche Versicherung, er werde dem französischen Heere zwei vornehme Männer zu Führern durch Kleinasien geben, und dasselbe mit Lebensmitteln, so weit es irgend angehe,

---

1) Vergleiche S. 249, die Anmerkung.

2) Abermals war es der feurige Bischof von Langres, welcher zur Unnachgiebigkeit rieth.

3) Mit Ausnahme jener der Vermählung einer französischen Fürstin mit einem Verwandten des kaiserlichen Hauses. Und die Griechen bestanden nicht auf diesem Punkte.

4) Am 26. October 1147. Kaiser Manuel hatte von dem französischen Könige verlangt, daß sich dieser mit ihm gegen den König Roger von Sicilien, der das griechische Reich bekriegte, verbünde. Das schlug jedoch Ludwig standhaft ab.

versorgen[1]). Kaiser Manuel kehrte nach Constantinopel zurück, nachdem er den König mit Freundschaftsversicherungen und die Barone mit reichen Geschenken überschüttet hatte. Aber im Hintergrunde seiner treulosen Seele lauerte tückischer Verrath.

Untergang des deutschen Kreuzheeres.

In Nikomedien hatte Konrad mit seinen Fürsten berathen, welcher Weg gewählt werden sollte. Eine große Meinungsverschiedenheit zeigte sich, und es wählte Konrad den kürzern Weg über Ikonium durch das Land der Türken, jenen selben Weg, welchen Gottfried von Bouillon eingeschlagen. Diejenigen Fürsten aber, welche dafür hielten, es sei besser, durch griechisches Land längs der Meeresküste zu ziehen[2]), beharrten bei ihrer Ansicht, traten mit ihren Scharen den Weg nach Ephesus an, und wählten den Halbbruder des Königs, Bischof Otto von Freysingen[3]), zu ihrem Anführer.

Das Heer des Bischofs Otto hatte den Weg längs der Küste eingeschlagen, weil die Fürsten geglaubt, derselbe sei sicherer, und es würden die Lebensmittel leichter zu erlangen sein. Aber die Einwohner der griechischen

1) Auch verhieß der Kaiser, es als keinen Friedensbruch anzusehen, wenn die Kreuzfahrer, wo der Markt nicht mit Lebensmitteln versehen sei, ihre Nothdurft raubten, oder wenn sie die Städte plünderten, die ihnen den Markt versagen würden, dafern sie dieselben nur bei dem griechischen Reiche ließen. So berichtet Odo von Deuil (citirt von Wilken, III. Thl. I. Abth. S. 154 Note 46. Ich habe mir den Odo de Diogilo trotz aller angewandten Mühe nicht zu verschaffen vermocht). — Eine so ausschweifende Zusage hätte die Franzosen bewegen sollen, mehr als je gegen die Treulosigkeit des Kaisers auf der Huth zu sein.

2) Dieser Weg war länger als der erstere.

3) Der Bischof selbst übergeht, mit Ausnahme der erzählten Überschwemmung, alle Unfälle mit Stillschweigen, und giebt Lib. I. cap. 44 folgenden Grund an: „Verum quia peccatis nostris exigentibus, quem finem praedicta expeditio sortita fuerit, omnibus notum est: nos qui non hac vice tragoediam, sed jucundam scribere proposuimus historiam aliis, vel alias hoc dicendum relinquimus.“ Ein fataler Einfall des berühmten Geschichtschreibers!

Städte verschlossen den Deutschen die Thore, und verabreichten ihnen entweder gar keine Lebensmittel, oder betrogen sie, wenn es ja geschah, auf das Schamloseste. Eher nicht ließen die Griechen Lebensmittel über die Mauern herab, als bis sie zuvor das Geld hinaufgezogen, und dann gaben sie dafür, was sie wollten. Manche nahmen sogar das Geld, liefen mit demselben fort und gaben gar nichts. Ja häufig war das Mehl, das um einen Sündpreis verkauft wurde, mit Kalk vermischt, um die Kreuzfahrer zu vergiften, und selbst ein griechischer Schriftsteller[1]) erwähnt des Gerüchtes, daß dies auf Befehl des Kaisers geschehen. Griechische Werber benutzten die Verzweiflung der Hungernden, um sie in die Dienste des Kaisers zu locken. Leichtbewaffnete griechische Truppen streiften dem Heere zur Seite, und metzelten die Zurückgebliebenen, die Vereinzelten nieder, oder schossen meuchlerisch mit Pfeilen auf die Krieger, wenn sie durch Gebirgspässe zogen. Sogar in türkische Hinterhalte lockten die griechischen Wegweiser kleine Abtheilungen, und führten überhaupt das Heer in die Irre. Nur ein geringer Theil der Krieger, welche mit dem Bischof Otto von Freysingen gezogen, gelangte an die Grenze von Syrien.

Das Heer, welches unter dem unmittelbaren Befehle des römischen Königs Konrad zog, wurde durch die Tücke der Griechen von einem noch schwierigern Verhängnisse ereilt. Der Marsch Konrads ging durch das Gebiet der Ungläubigen, und diese hatte Manuel zum Voraus von demselben in Kenntniß gesetzt[2]). Schlimm schon war es, daß die Führer, welche der griechische Kaiser gesendet, Konrad beredeten, nur auf acht Tage Lebensmittel mitzunehmen, denn längere Zeit bedürfe das Heer nicht, um nach Ikonium zu gelangen. Aber diese Führer mißleiteten überdies das Heer in die Wüsten und Gebirge von Cappadocien, statt ihm den Weg durch das fruchtbare Lykaonien zu weisen. Dem Könige Konrad wurde es endlich zu lange, und er fragte die Führer ernstlich, wann das Heer Ikonium erreichen werde. „Binnen drei Tagen," lautete die Antwort der treulosen Griechen. Der König glaubte[3]) und wartete geduldig die drei Tage ab. Am Ablaufe des dritten

1) Nicetas Choniates, aus welchem die im Texte angeführten Details genommen sind. Siehe die Bonner Ausgabe, S. 88 und 89. „Ob das (die Mehlvergiftung) auf Befehl des Kaisers, wie es heißt, geschehen," sagt Nicetas, „weiß ich nicht. Dem sei aber wie immer, es war eine ruchlose Schandthat."

2) Nicetas, Bonner Ausgabe, p. 89. Er sagt zwar nur, daß Manuel die Türken in Briefen aufgefordert, dem Heere Konrads so mitzuspielen, wie er selbst demselben mitspielte. Aber daraus geht nothwendig hervor, daß er sie von dem Marsche desselben, den ja griechische Führer leiteten, unterrichtete.

3) „Sicut vir simplex erat," bemerkt Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 21.

gelangten die Deutschen in ein enges, von Bergen und Felsen eingeschlossenes Thal unweit Doryläum. Die den Führern von ihrem Kaiser gestellte Aufgabe war erfüllt, sie entwichen in der Nacht, denn zahlreich stand der von Manuel aufgeforderte Feind in nächster Nähe.

In dem von Hunger gepeinigten Heere entstand große Bestürzung, als man die Entweichung der Führer gewahrte und der schwarze Verrath der Griechen offenbar wurde. Noch wußten die Fürsten nichts von der Nähe der Türken, und hielten eben Rath, was zu thun, als ihnen gemeldet wurde, daß alle Berge ringsum von türkischen Scharen besetzt wären. Die Lage war verzweifelt, und Konrad und die Fürsten kamen nach langer Berathung zu dem Entschlusse, den Paß zu erzwingen und seitwärts nach Nicäa zu ziehen, um sich von da mit den am Meere vorausgegangenen Scharen des Bischofs Otto von Freysingen zu vereinigen.

Der Entschluß wurde ausgeführt, aber mit Aufopferung des Heeres. Ohne Führer, des Weges unkundig, auf allen Seiten von zahlreichen Türkenscharen umschwärmt, erlagen die deutschen Kreuzfahrer dem Hunger, dem Durste, dem Schwerte, den Pfeilen des Feindes. Die Pferde kamen in den öden Gebirgen um, und nun verloren auch die Kühnsten den Muth. Als die Nachhut unter dem tapfern Grafen Bernhard von Plötzke gleichfalls ihre Rosse verloren hatte, und der Graf sammt seinen Reisigen von den Pfeilen der Türken getödtet worden, löste das Heer, das bis dahin noch in ziemlicher Ordnung gezogen war, sich auf zur völligen Flucht. Konrad entrann, von Wenigen begleitet, nach Nicäa, wo sich kaum der zehnte Theil des schönen Heeres, das er nach Asien geführt, wieder um ihn sammelte[1]). Der Überrest war todt oder gefangen, alles Heergeräth verloren.

In Nicäa war aber die Noth nicht zu Ende. Nur kärglich ließ Kaiser Manuel Lebensmittel liefern, nur für Waffen sie verkaufen. Wer von den Deutschen etwas feil bot, erhielt falsches Geld, das der Kaiser zum Verkehre mit den Kreuzfahrern eigends hatte ausprägen lassen[2]). Kurz, durch schwärzeren Verrath ist nie ein Heer untergegangen, als das deutsche unter Anführung des Hohenstaufen Konrad. Die meisten derjenigen Kreuzfahrer, die aus Noth hatten ihre Waffen verkaufen müssen, suchten, so gut sie konnten, in die Heimat zu gelangen, die jedoch nur von Wenigen erreicht wurde.

---

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 22 (in Gesta Dei per Francos, p. 904).

2) Auch das beruht auf dem Zeugnisse eines Griechen, des Nicetas Choniates. Siehe S. 89 der Bonner Ausgabe.

Vereinigung der beiden Könige.

Der französische König und seine Paladine waren noch mit Berathungen über die Straße, welche eingeschlagen werden sollte[1]), beschäftigt, als Kunde von dem schrecklichen Unglücke kam, von welchem das deutsche Kreuzheer betroffen worden. Kurz darauf erschienen in dem französischen Lager am See von Nicäa Herzog Friedrich von Schwaben und andere deutsche Große, welche die Trauerkunde bestätigten und um Hilfe und Beistand baten. König Ludwig, innigst gerührt, eilte sofort zu dem römischen Könige und überraschte ihn durch sein unerwartetes Erscheinen. Er fand den Hohenstaufen gefaßt und voll Gottvertrauen, und vermied auf seinen Rath jeden der beiden Wege, welche die zwei Abtheilungen des deutschen Heeres zu ihrem Unglücke eingeschlagen, wählte vielmehr jenen über Philadelphia[2]). Bei Lopadium verhieß Ludwig auf die deutschen Kreuzfahrer zu warten, weil Konrad unverzüglich von Nicäa aufbrechen wollte, sobald sich derselbe mit allen nothwendigen Bedürfnissen versehen haben und die polnischen und böhmischen Pilger unter Boleslaus und Wladislaus eingetroffen sein würden.

Manuel gerieth in große Besorgniß wegen des innigen Bundes der beiden Könige, und trieb mit den deutschen Kreuzfahrern, als sie von Nicäa nach Lopadium aufbrachen, sein altes Spiel. Leichte griechische Reiter umschwärmten sie von allen Seiten, und so zahlreich wurden ihre Scharen und so ungestüm ihr Andrang, daß Konrad sich genöthigt sah, den König Ludwig um Hilfe zu bitten. Dieser sandte den Grafen von Soissons, der mit seinen Rittern die Griechen verjagte. Von inniger Rührung wurden die Franzosen ergriffen, als die Deutschen in ihr Lager kamen, entstellt durch Mangel und Elend. Die französischen Ritter und ihr König thaten Alles, sie zu trösten und ihre Noth zu lindern, und der Letztere überließ ihnen die Lothringer[3])

1) Eine Straße ging über Ikonium; sie war die kürzeste, führte aber durch feindliches Land und war bei der vorgerückten Jahreszeit auch darum mißlich, weil in den Gebirgen bereits Schnee lag. Die zweite Straße war die längste; sie ging längs der Küste durch griechisches Gebiet, und war vorzuziehen, wenn die Griechen ehrlich Lebensmittel lieferten. Die dritte ging zwischen diesen beiden Straßen durch das alte Lydien über Philadelphia, war minder lang als die zweite, sonst völlig gefahrlos, führte aber durch unfruchtbare, arme Gegenden.

2) Siehe die vorige Anmerkung.

3) Vergleiche S. 248.

unter dem Bischofe von Metz und die Italiener unter dem Grafen von Maurienne[1]) und dem Markgrafen von Montferrat.

Die Franzosen wurden übrigens von den Griechen mit eben so schwarzer Treulosigkeit behandelt, wie die Deutschen. Der Verpflegungsvertrag wurde nicht gehalten, und man mußte sich die nöthigen Lebensmittel durch Gewalt verschaffen. Das half in reichen Gegenden, aber nicht in dem armen Lydien. Daher beschloß Ludwig, den betretenen Weg zu verlassen, und nach Demetria am Meere und von da an längs der Küste zu ziehen[2]). Aber des Weges unkundig, verirrte der größere Theil des Heeres sich im Gebirge, verlor Gepäck, Lastthiere und Menschen, und kam erst dann auf die fahrbare Straße, nachdem es gelungen, einen der Landeseingeborenen zu fangen und zu zwingen, einen ehrlichen Führer abzugeben. Die griechischen Städte benahmen sich gegen die Franzosen genau so, wie vorher gegen die Deutschen unter Otto von Freysingen; zu fest waren die Mauern, als daß es räthlich schien, zur Gewalt zu schreiten; alle Dörfer standen verlassen, alles Vieh, alle Lebensmittel waren im Gebirge verborgen, und so half auch die vertragsmäßige Erlaubniß[3]), zu rauben, wo es keinen Markt gab, den französischen Kreuzfahrern wenig. Die Noth erreichte den höchsten Grad; außer mit dem Hunger hatten aber die Pilger auch mit den zahlreichen Strömen zu kämpfen, welche von den Gebirgen in das Meer stürzten, und die bei der vorgerückten Jahreszeit breit, tief und reißend waren.

Trennung der beiden Könige.

Nach einem zweimonatlichen, durch Beschwerden jeder Art erschwerten Marsche langten die Kreuzfahrer endlich zu Ephesus an, wo sie ihre Andacht am Grabe des heiligen Evangelisten Johannes verrichteten. In dieser Stadt fanden die Könige Schreiben von dem Kaiser Manuel. Jenem von Frankreich that er zu wissen, daß sich ein großes Türkenheer seinem Vormarsche

---

1) Zugleich Graf von Turin.

2) Man weiß das Alles durch Odo von Deuil, der während des ganzen Kreuzzuges um die Person Ludwigs war.

3) Vergleiche S. 256, Anm. 1.

widersetzen werde, und empfahl Behutsamkeit. Seinen Schwager Konrad aber lud der schlaue Grieche nach Constantinopel ein, um sich von den ausgestandenen Leiden zu erholen, bevor er neuen Gefahren entgegengehe. Ein liebreiches Schreiben der Kaiserin Irene rieth ebenfalls dazu.

Es war aber nicht Sorge um die Gesundheit des Schwagers, welche den Kaiser Manuel zu dieser Einladung vermochte, sondern der Wunsch, die beiden Könige, deren Vereinigung ihm für die Zukunft Gefahr weissagte, zu trennen. Zuvor hatte er den von Frankreich bevorzugt; nachdem das deutsche Kreuzheer untergegangen war, suchte er Konrads Freundschaft, um dem französischen die Trümmer jenes zu entziehen. Der leichtgläubige Konrad, theils wirklich am Körper leidend[1]), theils müde der untergeordneten Rolle, die er mit seinen wenigen Truppen spielte, theils auch von dem sich nach den ersten Gefühlen des Mitleides bald kundgebenden Übermuth der Franzosen verletzt, nahm die Einladung seines kaiserlichen Schwagers an, schiffte sich mit seinen Fürsten zu Ephesus ein und fuhr nach Constantinopel.

Untergang des französischen Kreuzheeres.

König Ludwig ließ das Schreiben des treulosen Kaisers Manuel unbeachtet, brach mit seinem Heere von Ephesus am Vorabende des Christtages auf und führte es in ein nahes, fruchtbares Thal. Hier bestanden die Franzosen den ersten Kampf mit den Türken, welche ihre Rosse von der Weide rauben wollten. Unbelästigt feierte dann das Heer die heiligen Weihnachtstage, und setzte sich am 28. December wieder in Bewegung. König Ludwig hatte die Ordnung des Marsches so eingerichtet, daß die Schwachen und Wehrlosen sich in Mitte des Heeres befanden. Die Ritter dagegen wehrten die Türkenscharen ab, welche das Heer umschwärmten, wobei sich besonders die Templer unter ihrem Meister Eberhard von Bar auszeichneten. König Ludwig theilte mit den Rittern alle Gefahren, und ließ sich von seinem Ungestüm häufig verleiten, mitten in die feindlichen Scharen zu bringen.

1) Er hatte, wie Odo von Deuil berichtet, zwei Pfeilwunden erhalten.

Den Übergang über den Mäander erzwang Ludwig durch seine und seiner Ritter Tapferkeit, wie ununterbrochen auch der Pfeilregen der zahlreichen Türkenscharen war, die denselben zu hindern suchten. Der griechische Statthalter zu Antiochien[1]) nahm die fliehenden Türken auf, und wer noch nicht von dem Verrathe der Griechen überzeugt war, der wurde es jetzt.

Dennoch hofften die Kreuzfahrer, sie würden in Laodicäa am Lykus freien, vollen Markt von Lebensmitteln finden. Nach einem dreitägigen Marsche gelangten sie zu dieser Stadt, fanden sie aber leer; auf Befehl des griechischen Statthalters waren alle Einwohner geflüchtet, alle Lebensmittel in die Gebirge geschleppt. Nun hoffte man, doch wenigstens in Attalia, von welchem man mehrere Tagemärsche entfernt war und das nur über das Gebirge erreicht werden konnte, Lebensmittel zu finden.

Als die Franzosen in das Gebirge kamen, erblickten sie mit Schaudern Hügel von Leichen der deutschen Kreuzfahrer, die mit Otto von Freysingen gezogen und von den treulosen Griechen und den mit ihnen verbündeten Türken erschlagen worden waren. Zugleich erhielt man Nachricht, daß zahlreiche Scharen beider Völker bereit stünden, das Kreuzheer in den Engpässen aufzureiben. Mehr als je war Vorsicht nothwendig; aber so sehr auch König Ludwig sie den Fürsten und Rittern einschärfte, wurde sie doch verabsäumt.

Die Türken hielten einen hohen Berg besetzt, der über den Thalgrund ragte, durch welchen der Lykus seine reißenden Gewässer wälzte. Es hatten an diesem Tage die Vorhut der Kreuzfahrer der Graf von Raucon und der Graf von Maurienne, des Königs Oheim. Diesen war streng befohlen, nicht weiter, als bis an den Fuß des gedachten Berges zu marschiren[2]).

Da aber die beiden Grafen mit ihren Rittern schon um Mittag am Fuße des gedachten Berges anlangten und seitwärts der Aufstellung der Türken einen gangbaren Weg fanden, zogen sie unter Verletzung des strengen Gebotes des Königs über den Berg und lagerten, statt, wie sie gesollt hätten, am diesseitigen, zu des Heeres Unglück am jenseitigen Abhange[3]).

Zu des Heeres Unglück: denn als die übrigen Pilger nachkamen, begannen auch sie den Berg zu übersteigen, thaten es theils ohne Ordnung, theils verfehlten sie den richtigen Weg. Die Türken, welche die Noth der

---

1) Am Mäander.

2) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 25 (in Gesta Dei per Francos, p. 905), und Wilken nach Odo von Deuil, der selbst in dem Kampfe anwesend war.

3) Die Königin Eleonore und die Damen, die mit ihr waren, hatten in den Grafen Raucon gedrungen, den Marsch fortzusetzen. Michaud, Histoire des Croisades. II. p. 162.



Christen sahen, überschütteten sie mit einem Pfeilregen und begannen den Angriff mit dem Schwerte.

Der Mönch Odo von Deuil, der Geschichtschreiber des Zuges der Franzosen, eilte zu dem Könige, der diesen Tag die Nachhut führte, und meldete das furchtbare Ereigniß[1]). Sofort sprengte der König, nur von einigen seiner Ritter begleitet, herbei und stürzte sich mitten unter den Feind. Ihre Pferde fielen, von Pfeilen getroffen, aber die Gepanzerten setzten den Kampf zu Fuße fort und erstritten dem Trosse, der in der Mitte des Heeres marschirt war, die nöthige Zeit, um, freilich mit großem Verluste[2]), über den verhängnißvollen Berg zu kommen.

Dieser Kampf kostete, außer einer Menge des geringen Volkes, auch mehreren der vornehmsten französischen Ritter[3]) das Leben. Der König selbst schwebte in der größten Gefahr gleichen Schicksales. Fast allein auf der Wahlstatt, drangen die Türken auf ihn ein, und es blieb ihm gerade nur noch so viel Zeit, um sich mittels der vorragenden Wurzeln eines Baumes auf einen Felsen zu retten. An den Baum gelehnt, vertheidigte er sich mit Nordlandstapferkeit gegen die Heiden, welche den Felsen erklettern wollten, hieb einigen die Hände ab, andern den Kopf entzwei. Hätten die Türken gewußt, daß es der französische König sei, nimmermehr würden sie von ihm abgelassen haben. Da sie in ihm aber bloß einen einfachen Ritter sahen, dünkte ihnen der Verlust, der sie noch erwartete, um ihn zu fahen oder zu tödten, zu groß, und sie wichen von dannen, um zu plündern. Schon war die Nacht eingebrochen und der König glaubte, abermals angegriffen zu werden, als französische Stimmen in seiner Nähe ertönten. Jetzt fühlte der König sich gerettet und zog über den Berg zu dem Lager der Vorhut, das in einem anmuthigen Thale aufgeschlagen war.

Am andern Tage sammelten sich zwar viele Kreuzfahrer, welche die Nacht über auf dem Berge, in Schluchten und Höhlen zugebracht, im Lager, aber der Verlust an Menschen war dennoch sehr groß[4]). Der Zorn des Volkes

---

1) Michaud stellt die Sache poetischer dar. Ihm zufolge ritt die Nachhut in voller Sicherheit heran, und jetzt erst griffen die Türken, die bisher unbeweglich gewesen, an. — Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie die Gelegenheit nicht benutzt haben sollten, um über die vor der Nachhut marschirenden, in Unordnung gekommenen Haufen herzufallen.

2) Viele fielen unter den Pfeilen der Türken, Andere, die den Weg verfehlt, stürzten von den Felsen in Abgründe. Auch viele Lastthiere hatten letzteres Schicksal.

3) Unter ihnen befanden sich die Grafen Wilhelm von Varennes, Eberhard von Breteuil, Rainald von Tonnerre, u. s. w. u. s. w.

4) Der fromme Wilhelm von Tyrus kann, indem er den Untergang so vieler

erhob sich gegen den Grafen von Raucon, der durch seinen Ungehorsam solches Unheil über das Heer gebracht. Ihn schirmte nur vor verdientem Tode, daß des Königs Oheim, der Graf von Maurienne, in gleicher Schuld sich befand.

Unter Noth und Beschwerden, von den Türken unaufhörlich angefallen, langte das französische Kreuzheer endlich zu Attalia in Pamphilien an[1]). Bitter täuschte die Franzosen die Hoffnung, in dieser Seestadt das Ende ihrer Leiden zu finden. Nur für den übertriebensten Preis verkauften die treulosen Griechen ihnen Lebensmittel, und mancher Ritter mußte sein Pferd, mancher Pilger seine Waffen hingeben, um den wüthenden Hunger zu stillen.

In dieser traurigen Lage der Dinge hielt König Ludwig einen Kriegsrath, und er wurde, da kein Ritter noch Pferde habe, Viele sogar ohne Waffen wären, dringend gebeten, zu Schiffe nach Antiochien zu segeln. Dem Könige gefiel dieser Rath nicht, und er wünschte, daß nur das geringe Volk eingeschifft werde. Er selbst wollte mit den Fürsten und Rittern den Landweg einschlagen, vorzüglich darum, weil er den Griechen, welche Schiffe angeboten hatten, um der Kreuzfahrer, deren Verzweiflung sie fürchteten, los zu werden, nicht traute.

Der König fügte sich zuletzt der Nothwendigkeit, und willigte in die Seefahrt. Aber nun zeigte sich, wie wohlbegründet sein Mißtrauen gegen die Griechen von Attalia gewesen. Der Statthalter foderte eine Mark Silber für den Mann, ein Preis, den nur die Vornehmen erschwingen konnten, und der die letzte Habe gar manchen Ritters aufzehrte. Alle Wahl hörte auf, als eine Seuche im Heere zu wüthen begann. Ludwig nahm die Schiffe in der angebotenen Zahl und zu dem geforderten Preise an, und schloß mit dem Statthalter von Attalia einen Vertrag, wonach dieser sich für fünfhundert Mark Silbers verpflichtete, die gesunden Pilger zu Lande nach Tarsus geleiten, die Kranken aber pflegen zu lassen und nach ihrer Genesung zu Schiffe nach Antiochien zu senden. Den Grafen von Flandern und Erchembald von Bourbon zur Überwachung der Erfüllung des Vertrages zurücklassend, ging der König mit seinen Großen zu Schiffe, und erreichte glücklich die syrische Küste und Antiochien.

Helden erzählt, sich nicht erwehren, in die Worte auszubrechen: „Quid est, benedicte Domine Jesu, quod populus iste, tibi tam devotus, pedum tuorum volens adorare vestigia, loca venerabilia, quae tua corporali consecrasti praesentia, deosculari cupiens, per manus eorum, qui te oderunt, ruinam passus est? vere judicia tua abyssus multa, et non est, qui possit ad ea. Tu enim solus es, Domine, qui cuncta potes; et non est, qui possit resistere voluntati tuae." Lib. XVI. cap. 25 (p. 906).

1) 11. Januar 1148.

Der Statthalter von Attalia hielt aber den Vertrag nicht. Keine griechischen Truppen erschienen, um die zurückgebliebenen gesunden Pilger nach Tarsus zu geleiten; vielmehr wurden sie von den Türken angefallen, und der Graf von Flandern und Erchembald von Bourbon mußten sie mit ihren wenigen Rittern schützen. Die Griechen setzten allen Vorstellungen der beiden Herren leere Ausflüchte entgegen, bis diese einsahen, ihre Treulosigkeit sei grenzenlos, und sich, da ihr weiteres Verweilen nur zu ihrem Verderben gereicht haben würde, nach Antiochien einschifften. Jetzt legten die Griechen auch die letzte Schonung ab; sie lieferten keine Nahrungsmittel, und das Ende war, daß die zurückgebliebenen Pilger, vielleicht zwanzigtausend an der Zahl, theils vor Elend starben, theils von der Seuche hinweggerafft, theils von den Türken getödtet wurden, theils sich diesen selbst, die menschlicher waren, als die Griechen, überlieferten. Die Seuche, welche im französischen Heere ausgebrochen war, ergriff auch die Einwohner von Attalia und richtete eine fürchterliche Verheerung unter ihnen an. Daß die Pilger das als Strafe Gottes für die von den Griechen bewiesene Treulosigkeit ansahen, bedarf kaum der Erwähnung.

Schlecht waren die Weissagungen des heiligen Bernhard in Erfüllung gegangen, alle Hoffnungen des Papstes waren zu Schanden geworden. Zwei der größten und schönsten Heere, welche Deutschland und Frankreich jemals aufgestellt hatten und welche den Verhältnissen im Morgenlande eine entscheidende Wendung zum Guten für die Christen hätten geben können, waren untergegangen. Der schwarze Verrath der Griechen trug die Hauptschuld an solchem Unglücke. Sie handelten dabei eben so kurzsichtig als treulos, und schwer mußten sie es später büßen, daß sie durch jeden Kunstgriff, welchen Hinterlist und Bosheit zu ersinnen vermögen, die Deutschen und Franzosen gehindert, die Mohammedaner für lange Zeit, vielleicht für immer, hinter den Euphrat und Tigris zu verbannen.

Konrad und Ludwig in Syrien.

Um so unverzeihlicher war der Verrath der Griechen an den Deutschen und Franzosen, da die lateinischen Fürstenthümer im Morgenlande, dem furchtbaren Nureddin gegenüber, in beständiger Gefahr schwebten und ausgiebiger Hilfe dringend bedurften. Der König von Jerusalem, Balduin III., noch unter der Vormundschaft seiner Mutter stehend, hatte nur erst[1]) einen unglücklichen Feldzug gegen Anar, den Verweser des Fürstenthums Damaskus, welchen Nureddin unterstützte, gethan und auf dem Rückzuge große Einbuße erlitten. Überdies waren der Fürst Raimund von Antiochien, der Graf Raimund von Tripolis und der Graf Joscelyn von Edessa[2]) ihrer hohen Stellung weder würdig noch gewachsen, wie auch unter sich und mit dem Könige von Jerusalem in feindseliger Spannung.

Das erfuhr König Ludwig gar bald, nachdem er auf syrischem Boden gelandet. Der Fürst Raimund von Antiochien, Oheim der Königin Eleonore, nahm ihn mit eben so großer Ehrfurcht auf, als er ihn durch Aufmerksamkeiten jeder Art für die Leiden zu trösten suchte, die der König auf dem Zuge durch Kleinasien ausgestanden. Es wünschte Raimund, Ludwig zu vermögen, ihm zur Eroberung von Haleb, Cäsarea und anderen Städten beizustehen[3]). Aber der König willigte, obschon in einer Versammlung der französischen Großen und jener von Antiochien dazu dringend aufgefordert, nicht ein, denn sein frommer Sinn zog ihn nach Jerusalem.

Raimund nahm Rache, indem er seine sinnliche Nichte, die Königin Eleonore, zu unbesonnenen Schritten[4]) verleitete, weßwegen Ludwig Antiochien

---

1) Im Sommer 1247. Siehe die Beschreibung dieses Zuges in Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. Auch auf diesem Zuge fehlte es nicht an Wundern, hervorgerufen durch das Vertrauen der Christen im Unglücke auf Gott und das heilige Kreuz.

2) Des Theiles der Grafschaft nämlich, der noch nicht von Nureddin erobert war.

3) Die Ritter, welche Ludwig mitgebracht, waren zwar nicht sehr zahlreich, bestanden aber aus der Auswahl der französischen Ritterschaft. Auch wurde eine große Anzahl Kreuzfahrer noch erwartet, welche von Haus aus die Meerfahrt dem Landwege vorgezogen hatten.

4) Abgesehen von ihren Galanterien, verlangte sie die Auflösung der Ehe, weil sie mit Ludwig verwandt.

heimlich[1]) verließ und seine Gemahlin mit sich fortnahm[2]). Arg wurde es allenthalben dem Könige ausgelegt, daß er sich geweigert, zur Eroberung der vorerwähnten Städte, wodurch die Macht des furchtbaren Nureddin etwas zurückgedrängt worden wäre, mitzuwirken[3]). Der König ging nach Tripolis, wo der Patriarch von Jerusalem im Namen der Königin Melisende erschien, ihn nach Jerusalem einzuladen. Die Einladung geschah aus Furcht, daß Ludwig sich mit dem Grafen Raimund von Tripolis verbünden möchte; Furcht und Einladung waren überflüssig, denn des Königs Frömmigkeit zog ihn ohnehin nach der heiligsten Stadt des Erdbodens[4]).

In den hierosolymitanischen Häfen waren im Frühlinge des Jahres 1148 zahlreiche Scharen von Pilgern zeitig genug angekommen, um in der heiligen Stadt die Osterwoche zu feiern. Auch der römische König Konrad, sein Neffe Friedrich von Schwaben, Welf, Herzog Berthold von Kärnthen trafen von Constantinopel in Ptolemais ein und vereinigten sich wieder mit dem Herzoge und Markgrafen Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder, Bischof Otto von Freysingen. Sie erhoben sich allesammt nach Jerusalem, hielten da ihren feierlichen Einzug und verrichteten ihre Andacht an den geheiligten Stätten.

Darauf durchreiste König Konrad ganz Palästina, um keinen Ort unbesucht zu lassen, der durch die Anwesenheit des Heilandes oder durch die Wunder der Vorwelt geheiligt war. Gegen Ende Juni hatte Konrad eine Zusammenkunft mit dem französischen Könige in einem Palmenhaine zwischen Tyrus und Ptolemais.

Nachdem auch König Ludwig seinen Einzug in Jerusalem gehalten, kam zur Sprache, welche Unternehmung zum Besten des heiligen Landes ausgeführt werden sollte. Die Meinungsverschiedenheit war so groß, daß man zu keinem Beschlusse kommen konnte. Darauf wurde eine Berathung in Ptolemais[5])

---

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 27.

2) Anfangs Juni 1148.

3) „Sunt qui Regi haec imputant ad nimiam malitiam," sagt Wilhelm von Tyrus ebendaselbst.

4) In dem gelobten Lande hatte Ludwig hoffen dürfen, einen seiner Vasallen, den Grafen Alphons (Ildefonsus) von Toulouse und St. Gilles zu finden, der mit einer beträchtlichen Heerschar in dem Hafen von Ptolemais Anfangs April gelandet war. Dieser Fürst, der Sohn des berühmten alten Grafen Raimund von Toulouse, starb aber auf dem Zuge von Ptolemais nach Jerusalem zu Cäsarea an Gift. Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. 28. Ein unentschleierbares Dunkel schwebt über die Urheber dieses gräßlichen Verbrechens.

5) Vielleicht darum in dieser Hafenstadt, um die dort zum Einschiffen in die Heimat versammelten Kreuzfahrer zurückzuhalten.

gehalten und beschlossen, Damaskus zu erobern. Der Fürst von Antiochien, die Grafen von Edessa und von Tripolis, welche nicht zur Berathung nach Ptolemais gekommen, wurden aufgefordert, mit ihrer Heermannschaft sich in der Ebene von Tiberias rechtzeitig einzufinden.

Belagerung von Damaskus.

Im Juli des Jahres 1148 setzten sich die Könige von Deutschland, Frankreich und Jerusalem mit einem zahlreichen, wohlausgerüsteten Heere, der Patriarch Fulcher von Jerusalem mit dem heiligen Kreuze mitziehend, aus der Ebene von Tiberias gegen Damaskus in Bewegung. Sie überschritten das Gebirge[1]) und stiegen hinab in das fruchtbare Land, in dessen Mitte Damaskus mit seinen Thürmen und Kuppeln prangte.

Der Verweser des Fürstenthums Damaskus, Anar, hatte Alles aufgeboten, was zur siegreichen Vertheidigung der Hauptstadt nothwendig war. Da sie weit und breit mit Gärten und Hainen umgeben war, durch welche enge Wege zwischen hohen Ziegelmauern führten, bot die Lage der Stadt viele Mittel einer kräftigen Vertheidigung der Zugänge, denn die Gärten mit ihren Lusthäusern strotzten von Muselmännern, welche jeden Schritt der Christen erschwerten.

Weil alle Brunnen und Cisternen in der Umgegend verschüttet waren, mußte das Kreuzheer zum Lager einen Punkt wählen, wo es Wasser in Überfluß gab. Es beschlossen daher die Fürsten, Damaskus von der Abendseite zu belagern, weil da der Barrady floß und in zahlreichen Kanälen durch die von Fruchtbäumen strotzenden Gärten geleitet war. Die Gärten wurden nach einem verzweifelten Kampfe mit den Muselmännern genommen, und es war König Konrad, der mit seinen deutschen Rittern dabei den Ausschlag gegeben.

Die Christen verschanzten in der Nacht ihr Lager. Das hiezu nothwendig gewesene Umhauen der Fruchtbäume erbitterte die durch den Sieg Konrads bereits muthlos gewordenen Einwohner von Damaskus dergestalt,

---

1) Hermon und Antilibanon.

daß sie unter Anar einen Ausfall machten[1]), nach einem wüthenden Kampfe den Tag behaupteten und den Christen gegenüber ein Lager bezogen. Aus allen Gegenden zogen die aufgebotenen Muselmänner des Fürstenthums Damaskus zur Rettung der Hauptstadt herbei, und es soll die Zahl der Vertheidiger dadurch über hunderttausend Mann angewachsen sein. Am andern Tage[2]) rückte Anar gegen das Lager der Christen an, die zwar hinter ihren Verschanzungen blieben, aber auch alle Angriffe siegreich zurückschlugen.

Da Nurredins Bruder, Saifeddin, den Verweser Anar wissen ließ, er werde ihm mit zwanzigtausend tapferen Streitern zu Hülfe kommen, zugleich aber auch die Überantwortung von Damaskus forderte, so war diesem daran gelegen, die Christen um jeden Preis zu entfernen. Aber seine freundschaftlichen Vorstellungen fruchteten bei den Königen eben so wenig, als die Drohungen gewirkt hatten, unter denen ihnen Saifeddin hatte entbieten lassen, unverzüglich abzuziehen.

Die lateinischen Fürsten und Barone des Reiches Jerusalem waren nicht so hartnäckig, und Anar kannte sie. Diese Fürsten hatten gehofft, die europäischen Könige würden Damaskus erobern und es einem von ihnen übergeben. Da sie aber erfuhren, daß die Könige nichts weniger als das im Sinne hätten, daß vielmehr der Graf Dietrich von Flandern Aussicht habe, Fürst von Damaskus zu werden, wollten sie diese Stadt lieber unerobert, als in den Händen eines fremden Fürsten wissen. Als ihnen daher Anar Gold über Gold bot, wenn sie den Plan der abendländischen Könige vereiteln wollten, ließen sie sich willig finden und schritten unverzüglich an das Werk des Verrathes[3]).

Dieser geschah so. Die Fürsten und Barone des Reiches Jerusalem, welche mit Anar im Einverständnisse waren, stellten den Königen Konrad und Ludwig vor, daß sie von der Seite aus, wo sie lagerten, die Stadt nimmermehr erobern könnten, denn hier sei sie schlechterdings uneinnehmbar. Dagegen beständen auf einer andern Seite die Mauern nur aus ungebrannten Ziegeln, wären auf keine andere Weise geschützt und daher leicht zu ersteigen. Die Könige begingen den unbegreiflichen Fehler, sich nicht zuvor durch eine Recognoscirung, wie man in der neuern Kriegssprache sagen würde, zu überzeugen, ob die Angabe wahr oder falsch sei. Vielmehr schenkten sie den treu-

---

1) 26. Juli.

2) 28. Juli.

3) Über den Verrath ist kein Zweifel, denn Wilhelm von Tyrus ist (Lib. XVII. cap. 7) der Gewährsmann. Wer aber die Verräther waren, ist ungewiß, denn der fromme Erzbischof nennt sie aus christlicher Liebe nicht.

losen Rathgebern unbedingten Glauben, verließen ihre vortreffliche Stellung und bezogen ein Lager auf der Süd- und Ostseite der Stadt.

Hier erfuhren die Könige und Fürsten des Abendlandes bald, welches schändliche Spiel die ausgearteten lateinischen Großen Syriens mit ihrer Leichtgläubigkeit getrieben; denn die Gegend, wo sie jetzt lagerten, war völlig wasserlos und nirgends gab es Nahrungsmittel. Auch die Mauern waren nicht so schwach, um flugs erstiegen werden zu können, sondern es hätte langer Vorbereitungen zu einem Sturme bedurft: aber für die Zeit, die zu solchen Vorbereitungen erforderlich gewesen wäre, war das Heer nicht mit Lebensmitteln versehen. Gern hätten die Könige das verlassene Lager wieder bezogen, aber dasselbe war bereits von den Muselmännern ausgiebig besetzt und nicht wieder zu erobern.

Es gab keine andere Wahl, als schleunig den Rückzug anzutreten. Die beiden mächtigsten Fürsten der abendländischen Christenheit traten denselben in der Nacht an, um der Aufmerksamkeit der Moslim zu entgehen. Aber diese waren wachsam und begannen eine Verfolgung, die gar manchem Ritter das Leben kostete. Der Rückzug artete in Flucht aus, und groß war die Beute der Ungläubigen an Kostbarkeiten, welche die Christen, um schneller fliehen zu können, weggeworfen hatten.

Es scheint, daß Anar selbst Abscheu vor den Verräthern hatte, denn er zahlte ihnen den verheißenen Sündenlohn nicht in Gold, sondern in vergoldetem Kupfer aus. Unter den Christen aber verbreitete sich der Glaube, die Gerechtigkeit des Himmels habe, nachdem das Blutgeld ausgezahlt worden, es in schnödes Kupfer verwandelt.

Konrad und Ludwig hatten, um ihre Ehre zu retten und um doch etwas für das heilige Land zu thun, verabredet, Askalon zu belagern, auch von den lateinischen Fürsten Syriens das Versprechen ausgiebiger Hilfe erhalten. Die Deutschen und Franzosen zogen vor Askalon, fanden aber, daß sie zum zweiten Male durch tückischen Wortbruch hintergangen worden.

Dieser doppelte Verrath bewog sie, das gelobte Land, wo sie nichts als Lug und Trug gefunden, so schleunig als möglich zu verlassen. Welf ging zu Ptolemais zu Schiffe und kehrte über Apulien nach Deutschland zurück, dort den Krieg gegen die Hohenstaufen und Babenberger neuerdings zu beginnen. Konrad, von seinen Halbbrüdern Heinrich von Baiern und Österreich und Otto Bischof von Freysingen, von seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, und den geistlichen und weltlichen Fürsten begleitet, schiffte sich gleichfalls zu Ptolemais am 8. September ein und fuhr nach Constantinopel. Kaiser Manuel war mit seiner Gemahlin, der Schwägerin Konrads, nicht in der Hauptstadt, sondern hielt eben zu Thessalonich Hof.

Dorthin begab sich Konrad, seinen Neffen Friedrich durch die Bulgarei und Ungarn nach Deutschland voraussendend. Nachdem der Winter verflossen, fuhr Konrad aus einem illyrischen Hafen nach Istrien, bestieg zu Pola wieder den Boden seines Reiches und erhob sich nach Salzburg, dort das heilige Pfingstfest zu feiern.

König Ludwig VII. weilte, obschon viele französische Kreuzfahrer im Herbste 1248 nach der Heimat zurückgesegelt waren, mit einigen seiner Barone noch länger in Jerusalem, ohne jedoch an den Angelegenheiten des Reiches Theil zu nehmen, weil ihm nach jenem doppelten Verrathe Alles, was von den lateinischen Fürsten in Syrien kam, verdächtig erschien[1]). Das Osterfest 1249 feierte der König noch in der heiligen Stadt und schiffte sich hierauf, von dem Abt Suger in vielen aufeinander folgenden Briefen dringend zur Rückkehr aufgefordert, nach der Heimat ein. Die Fahrt war nicht glücklich, das Schiff gerieth mitten unter die griechische Flotte und der König wäre gefangen nach Constantinopel geführt worden, wenn nicht der sicilische Admiral Georg noch zur rechten Zeit auf dieselbe gestoßen wäre und ihn befreit hätte. Über Rom, wo Ludwig VII. dem Papste versprochen haben soll, einen neuen Kreuzzug zur Rettung des gelobten Landes zu unternehmen[2]), kam er nach Frankreich zurück, welches er, in Folge der weisen Maßregeln des Abtes Suger von St. Denys, beruhigt fand[3]).

Im Abendlande machte der traurige Ausgang des von den Königen von Deutschland und Frankreich unternommenen Kreuzzuges einen schmerzlichen Eindruck, um so mehr, da es kaum eine Familie gab, welche nicht den Vater, oder Gatten, oder Sohn, oder Bruder zu beweinen gehabt hätte. Der heilige Bernhard, welcher so zuversichtlich Gottes wirksamen Beistand und einen ruhmvollen und glücklichen Ausgang des Kreuzzuges geweissagt hatte, wurde mit Verwünschungen überhäuft und Lügenprophet gescholten. Schmerzlich fühlte der fromme Mann sowohl das Unglück, welches die christlichen Heere betroffen, als die Verunehrung seines Namens; aber ihn mochte das Bewußtsein trösten, daß die Vernachlässigung des Rathes, einträchtig zu

---

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVII. cap. 6 (Gest. Dei per Franc. p. 913).

2) Michaud, II. p. 207 (ohne Beweisstelle).

3) Nach seiner Rückkehr verstieß Ludwig VII. seine Gemahlin Eleonore wegen ihrer Treulosigkeiten. Sie vermählte sich mit dem Herzoge Heinrich von Anjou, welcher später Herzog von der Normandie und König von England wurde. Die Kinder, welche Eleonore in dieser zweiten Ehe gebar, wurden Frankreich gefährlich, und in dem mehrhundertjährigen Kriege zwischen diesem Lande und England waren die Nachfolger Ludwigs VII. beinahe genöthigt, im Auslande einen Zufluchtsort zu suchen.

sein und aller Zügellosigkeit zu steuern, welchen er den Königen und Fürsten gegeben, eine Hauptursache des Mißlingens des großen Unternehmens gewesen, und ferner mochten in sein wundes Herz Balsam träufeln die Trostschreiben, welche er von edeln Prälaten, seinen Freunden, erhielt, und die allenthalben darauf aufmerksam machten, daß ja Bernhard nicht aus eigenem Antrieb das Kreuz gepredigt, sondern auf Befehl des Oberhauptes der Kirche und auf den Wunsch des Königes von Frankreich.

Noch einmal versuchte, als eine schlimme Nachricht um die andere aus dem gelobten Lande eintraf, der heilige Bernhard die Kraft seines Wortes, um die französischen Barone zu einem neuen Kreuzzuge zu entflammen. Er wurde diesmal von dem Abte Suger unterstützt, welcher, trotz seines vorgerückten Alters, nach Palästina zu ziehen entschlossen war, um den geschmälerten Ruhm der französischen Waffen, wenn möglich, wieder herzustellen. Aber die Fürsten, Prälaten und Ritter waren diesmal zum größeren Theile taub gegen die Beredsamkeit des heiligen Bernhard. Auf der Versammlung zu Chartres[1]) erschienen nur wenige der Erzbischöfe und Bischöfe, welche dahin geladen waren, um das große Werk eines neuen Kreuzzuges zu fördern. Diejenigen, welche sich demselben doch unterziehen wollten, wählten den heiligen Bernhard zum Anführer.

Eine dritte Versammlung wurde angesagt[2]), um den Kreuzzug zu Stande zu bringen, hatte aber keinen Erfolg. Da beschloß der Abt Suger, auf eigene Kosten ein Heer auszurüsten, um dem gelobten Lande zu Hülfe zu kommen. In Mitte der Vorbereitungen überraschte den Greis der Tod[3]) und das ganze Unternehmen gerieth ins Stocken. Schmerzlich berührte das den heiligen Bernhard, und am 20. August 1153 schloß auch er für immer die lebensmüden Augen.

---

1) Nach Ostern 1251.

2) Wo, ist nicht bekannt.

3) 13. Januar 1152.

König Balduin der Dritte.

Das treulose Benehmen des Kaisers Manuel und der Griechen gegen die abendländischen Kreuzheere, und noch mehr der Verrath lateinischer Großen Syriens im Lager vor Damaskus, brachten in Europa die schlimmsten Wirkungen für das gelobte Land hervor, denn es erkaltete der Eifer, dort zu streiten, für lange Zeit und erwachte erst dann wieder in alter Stärke, als ein außerordentliches Unglück, der Verlust des heiligen Jerusalem, die Gemüther neuerdings zu frommer Begeisterung weckte.

Der Verrath, der im Lager von Damaskus verübt worden, erklärt sich zum Theil aus der Entartung der lateinischen Christen in Syrien von der Tapferkeit und Frömmigkeit ihrer Vorfahren. Seit der ersten Einwanderung und Eroberung unter Gottfried von Bouillon war eine zweite Generation erwachsen, welche, unter dem Himmel Syriens geboren, seinem verweichlichenden Einflusse nicht widerstanden hatte. Diese Menschen, Abkömmlinge abendländischer Barone, die im Morgenlande zu großen Besitzungen gelangt waren, dachten mehr daran, ihre Reichthümer in Ruhe zu genießen, als durch unablässigen Kampf mit den Ungläubigen dauernde Sicherheit zu erstreiten. Nicht sie, sondern die Ritter der geistlichen Orden, die Johanniter und Templer, waren es hauptsächlich, welche im Morgenlande die Ehre und den Ruf abendländischer Tapferkeit retteten.

Man nannte die in Syrien geborenen lateinischen Christen, besonders jene, welche von französischen Ältern stammten, Pullanen, Menschen, welche alle Laster der Abendländer und Morgenländer, aber nicht ihre Tugenden in sich vereinigten. Jakob von Vitry[1]), welcher im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Bischof von Ptolemais war, entwirft von den Pullanen eine Schilderung[2]), deren wesentliche Züge folgende sind. Er nennt die Pullanen ein schlechtes und verderbtes Geschlecht, lasterhafte Menschen, Verächter des göttlichen Gesetzes, welche die Besitzungen, aber nicht die Tugenden der Väter erbten und die zeitlichen Güter, welche diese, für die Ehre Gottes sterbend, mit Hintansetzung ihres Lebens erstritten hatten, mißbrauchten. Es sind die

1) Vergleiche S. 206, Anmerkung 2.

2) Lib. I. cap. 72 (in Gesta Dei per Francos p. 1088).

Pullanen, sagt der Bischof, aufgewachsen in sinnlichen Genüssen, weichlich und weibisch, mehr an Bäder als an Schlachten gewöhnt, der Üppigkeit und schmutzigen Lüsten ergeben, nach Weiberart gekleidet, gegen die Feinde Christi kleinmüthig, furchtsam und feige. Mit den Saracenen schließen sie Bündnisse und freuen sich des Friedens der Ungläubigen; unter sich aber erregen sie, geringfügiger Ursachen wegen, Hader und Zank, Streit und Bürgerkrieg, und erröthen nicht, die Kräfte, welche sie zur Ehre Gottes wider die Heiden kehren sollten, gegeneinander selbst zu verwenden und zu vergeuden. Sie haben ihre Gesinnungen durch schöne Worte so zu verheimlichen gelernt, daß Jeder, der sie nicht aus Erfahrung kennt, glauben müßte, sie reden von Herzen und zum Herzen, während sie doch nichts thun als lügen und heucheln. Ihre Weiber schließen diese argwöhnischen, von Eifersucht gepeinigten Menschen so enge ein, daß kaum die Brüder und nächsten Blutsverwandten zu ihnen Zutritt haben; die Kirchen zu besuchen, erlauben sie den Frauen kaum einmal im Jahre, lassen sie aber dreimal in jeder Woche wohlbewacht in die Bäder gehen. Damit sie jedoch als Christen erscheinen und einige Entschuldigung haben möchten, lassen die reichen Pullanen neben den Betten ihrer Gattinnen Altäre errichten und da durch arme und unwissende Priester[1]) die heilige Messe lesen. Je enger sie aber ihre Weiber einschließen, desto mehr suchen diese durch tausend Künste und zahllose Listen sich zu entschädigen[2]). Kurz, man sieht aus der Schilderung des frommen Bischofs von Ptolemais, daß die Abkömmlinge der gewaltigen Krieger, die mit Gottfried nach dem gelobten Lande gezogen, in allen schlimmen Sitten förmliche Orientalen geworden waren.

Obschon die Pullanen selbst keinen Muth hatten, mit den Ungläubigen zu kämpfen, benahmen sie sich dennoch nicht nur undankbar, sondern boshaft über die Maßen gegen die Pilger, die aus dem fernen Abendlande kamen, um zur Ehre Gottes wider die Saracenen zu streiten. Diese übervortheilten und betrogen die Pullanen auf die schamloseste Weise, bereicherten sich ins Unendliche auf deren Kosten, verlachten, verspotteten, schmähten und verachteten sogar die frommen Männer des Nordens, welche gekommen, ihnen um Christi willen beizustehen. Einfaltspinsel und Thoren wurden die Kreuzfahrer von den entarteten Pullanen genannt, und der entrüstete Bischof von Ptolemais[3]) überantwortet sie für ewige Zeiten der Hölle.

---

1) „Per quosdam miseros cappellanos et imperitos presbyterunculos." Jacobus de Vitriaco, Lib. I. cap. 72.

2) „Foramina reperire"

3) Jac. de Vitr., I. cap. 72, gegen das Ende.

Besser spricht der wohlunterrichtete Bischof[1]) von den Ansiedlern aus Pisa, Genua, Venedig und anderen italienischen Städten. Diese, sagt er, würden den Saracenen sehr furchtbar sein, wenn sie von ihrem gegenseitigen Hasse, von ihrer unersättlichen Habsucht ließen und nicht unter sich selbst stets im Kampfe und endloser Zwietracht lägen.

Und noch einer dritten Gattung von Bewohnern der lateinischen Fürstenthümer im Morgenlande erwähnt der Bischof[2]), der Surianer, welche, wie er sagt, seit den Tagen des grauesten Alterthums im Lande wohnen, nacheinander den Römern, Griechen, Saracenen und lateinischen Christen unterthan geworden, an Knechtschaft gewöhnt sind, zum Ackerbau und anderen geringen Diensten verwendet werden, aber zum Kriege so untauglich seien als die Weiber. Das sind, sagt der Bischof, größtentheils treulose, doppelzüngige, nach Art der Griechen wie Füchse listige, lügenhafte und unbeständige Menschen, Freunde des Glückes, verrätherisch, bestechlich, auf den Lippen anders als im Herzen, Diebstahl und Raub für keine Vergehen achtend. Für geringen Lohn geben sie sich zu Spionen her und hinterbringen den Saracenen, unter denen sie aufgewachsen sind, deren Sprache sie reden, deren Sitten sie nachahmen, die Geheimnisse der Christen.

Es gab daher in den lateinischen Fürstenthümern des Morgenlandes Elemente genug, aus denen sich schon damals ihr Untergang weissagen ließ, wenn das kräftige Europa nicht fortwährend ausgiebige Unterstützung sandte. Und während Uneinigkeit unter den christlichen Fürsten Syriens herrschte, gab es unter jenen der Ungläubigen einen Mann, der entschlossen war, jeden ihrer Fehler zu benutzen und ihre Macht, wenn irgend möglich, gänzlich zu stürzen, den mehrerwähnten, großen, furchtbaren Nureddin.

Noch 1148, bald nach dem Scheitern des Zuges, war der Emir von Damaskus in das Königreich Jerusalem eingebrochen und hatte es gezwungen, um Frieden zu bitten. Nureddin aber fiel in das Fürstenthum Antiochien ein, wurde zwar bei der Stadt Apamea von dem tapfern Fürsten Raimund überrumpelt und verjagt, kehrte aber stärker als je zurück und erfocht den Sieg bei Bosra. Bald darauf wagte Raimund, mit einer kleinen Schar gegen Nureddin zu ziehen, der eben die Burg Annab belagerte. Zuerst wich der Attabeg, als er die kleine Schar erblickte, zurück, weil er einen Hinterhalt besorgte; nachdem er sich aber von der Unbesonnenheit des Fürsten von Antiochien überzeugt, kehrte er um und hatte ihn bald so eingeschlossen, daß

1) Jac. de Vitr., I. cap. 73.

2) Cap. 74.

kein Entrinnen möglich war. Der unerschrockene, hochherzige Raimund zog den Tod der Gefangenschaft vor, wagte den Kampf und fiel bei dem „Gemauerten Brunnen"[1]). Die Ungläubigen schnitten dem unglücklichen Fürsten das Haupt und die rechte Hand ab, welche Nureddin als Siegeszeichen nach Bagdad an den Chalifen sandte[2]).

Nureddin zog nun mit seiner siegreichen Schar an dem erschrockenen Antiochien vorüber zum Meere, das er nie zuvor gesehen, und badete freudig in der Fluth, bis zu der er als Sieger gedrungen, vor allen den Seinigen[3]). Zurückkehrend dann nahm er mehrere feste Burgen und auch das bereits früher von ihm belagerte Apamea ein. Der Patriarch Aimerich, welcher die Regierung von Antiochien übernommen hatte, rüstete auf eigene Kosten eine Schar aus und auch König Balduin III. eilte der bedrängten Stadt zu Hülfe; allein sie vermochten gegen Nureddin nichts auszurichten und durften sich Glück wünschen, daß er, der vor Ankunft des Königs die Übergabe von Antiochien gefordert hatte, jetzt einen Waffenstillstand gewährte. Von den eroberten Bezirken behielt Nureddin diejenigen, welche Aleppo nahe lagen, und überließ dagegen den Christen jene in der Nachbarschaft von Antiochien.

Auch die Türken Kleinasiens regten sich und belagerten den Grafen Joscelyn II. von Edessa in seiner Hauptburg Tellbascher. Der Graf erkaufte den Frieden, gerieth aber bald in großes Unglück. Bei einem Einbruche Nureddins hatte Joscelyn einen Vortheil erfochten und dabei den Waffenträger des Attabegen gefangen genommen und dadurch eine vollständige Rüstung desselben erbeutet. Diese schickte der Graf in tollem Übermuth an den Sultan Masud von Ikonium[4]) und ließ ihm zugleich sagen, er hoffe, ihm bald ein noch herrlicheres Siegeszeichen senden zu können. Nureddin schwur für diesen Schimpf Rache, und verhieß einer Turkomanenhorde eintausend Goldstücke, wenn sie ihm den Grafen lebendig oder todt liefern würde. Wirklich gelang es den Turkomanen, Joscelyn zu fangen[5]), als er einst nach Antiochien zog und eben von seinem Geleite getrennt war. Er war der letzte Graf von Edessa und starb 1158 in der Gefangenschaft der Ungläubigen.

---

1) 29. Juni 1149.

2) Der Rumpf Raimunds wurde von den Christen aufgefunden und in der Peterskirche zu Antiochien beigesetzt. Man erkannte den Rumpf „quibusdam notis et cicatricibus;" Wilhelm von Tyrus, XVII. cap. 9.

3) Wilhelm von Tyrus, Lib. XVII. cap. 10 (in Gest. Dei p. Franc. p. 916).

4) Nureddins Schwiegervater.

5) Mai 1150.

Balduin III., welcher unter den christlichen Fürsten des Morgenlandes allein von dem Eifer durchdrungen war, zu helfen, wo es Noth that, begab sich auf die Kunde von Joscelyns Gefangenschaft in die Grafschaft Edessa[1]), wo Nureddin und Masud von Ikonium eingebrochen waren und sich fast aller Burgen des Landes bemächtigt hatten. Ein griechisches Heer stand an der Grenze, und Kaiser Manuel ließ den König auffordern, ihm, was von der Grafschaft Edessa noch übrig war, gegen ein Jahrgehalt für die Gemahlin und Kinder Joscelyns abzutreten. Da Balduin III. außer Stande war, das Land gegen Nureddin und den Sultan von Ikonium zu schirmen, erfolgte die Abtretung; aber noch vor Ablauf des Sommers 1150 hatten die Griechen alle Burgen, die ihnen überantwortet worden waren, an den Attabeg verloren.

Auch das eigentliche Königreich Jerusalem war im Innern zerrüttet. Ursache war die Herrschaft der Königin Melisende, welche, und noch mehr den Einfluß ihres Vetters Manasse, den sie zum Connetable erhoben, die Barone nur mit Widerwillen ertrugen. Balduin III., müde der Abhängigkeit von seiner Mutter, verlangte, sobald er das einundzwanzigste Jahr erreicht hatte, seine Krönung. Nun hatte aber Balduin II. auf dem Sterbebette das Reich Jerusalem nicht Fulko allein, sondern seiner Tochter Melisende und ihrem Sohne übertragen. Folglich war der Rath des Patriarchen von Jerusalem, Fulcher, der König möge sich zugleich mit seiner Mutter krönen lassen, verständig, um für den Augenblick wenigstens großen Zerrüttungen vorzubeugen. In der That wurde ein Tag zur gemeinschaftlichen Krönung anberaumt; aber Balduin III. verschob sie, zeigte sich aber am nächsten Tage dem Volke, ohne seine Mutter, mit der Krone auf dem Haupte[2]).

Da aber die Königin noch eine große Partei hatte, mußte Balduin III. in die Theilung des Reiches willigen. Ihm fielen Tyrus und Ptolemais mit ihren Bezirken zu, Melisende behielt Jerusalem und Neapolis. Der König ernannte für seine Ritterschaft einen eigenen Connetable, Honfroy von Toron[3]).

Eine solche Theilung konnte nur zum Unheil führen, und bald nachdem sie geschehen, fielen die meisten Barone, welche bis dahin der Königin angehangen, von ihr ab. Balduin III. griff zu den Waffen, brach die Burg Mirabel, nahm in ihr den Connetable Manasse gefangen und zwang ihn zu dem Eide, das Königreich Jerusalem für ewige Zeiten zu meiden. Dann

---

1) Auch bei dem Einbruche der Türken von Ikonium (s. oben) hatte er Hilfe gesendet, den Connetable Honfroy mit sechszig Lanzen.

2) „Sequenti die subito, matre non vocata, in publicum processit laureatus.“ Wilhelm von Tyrus, XVII. cap. 13.

3) Siehe Anmerkung 1.

bemächtigte er sich der Stadt Neapolis und zog vor Jerusalem, dessen Thore ihm von den Einwohnern geöffnet wurden. Er berannte die Burg, in welcher sich die Königin Mutter befand, ohne jedoch große Fortschritte zu machen. Ein neuer Vertrag wurde vermittelt, in welchem Melisende ihrem Sohne nun auch Jerusalem abtrat und sich mit Neapolis begnügte[1]).

Antiochien wurde von einem Weibe, der verwitweten Fürstin Constanze, regiert; bald sollte auch die Grafschaft Tripolis dasselbe Schicksal haben. In der gleichnamigen Stadt war eine Versammlung der christlichen Fürsten, Fürstinnen und Barone gehalten worden, um über die Lage des Reiches zu berathen. Man trennte sich aber in Unfrieden. Constanze von Antiochien war nicht zu bewegen, ihre Hand einem der tapfern französischen Großen[2]) zu reichen, welche sich eben im Morgenlande befanden. Und die Königin Melisende hatte ihre Schwester, die Gemahlin des Grafen Raimund von Tripolis, weil dieser mit ihr in beständigem argen Hader lebte, von ihm getrennt und mit sich nach Neapolis genommen. Der Graf aber gab Constanzen, die nach Antiochien zurückkehrte, das Geleite. Heimkommend, wurde er im Thore der Stadt Tripolis von Assassinen ermordet, und mit ihm ein französischer Ritter[3]) nebst noch einem andern. Sofort griffen die Einwohner von Tripolis zu den Waffen und tödteten aus Rache alle Morgenländer, die sie in der Stadt trafen[4]). König Balduin III., der eben beim Bretspiele saß[5]), als der Tumult erscholl, zollte dem schrecklichen Schicksale seines Verwandten Thränen, ließ die verwitwete Gräfin aus Neapolis zurückrufen und sowohl ihr, als ihrem zwölfjährigen Sohne Raimund, wie auch ihrer noch jüngeren[6]) Tochter Melisende von den Baronen der Grafschaft Tripolis huldigen[7]).

Bald nachher erschien, über Damaskus[8]) kommend, der Fürst Timurtasch

1) Als hierauf König Balduin III. nach Joscelyns II. Gefangennehmung in die Grafschaft Edessa zog, sie, wo möglich, für das Reich Jerusalem zu retten, leistete keiner von den Baronen der Königin Mutter die Heeresfolge.

2) Der Graf von Soissons, der Burggraf von St. Albemar und Rudolph von Merle. Wilhelm von Tyrus, Lib. XVII cap. 18.

3) Rudolph von Merle; siehe die vorhergehende Note.

4) „Putans (populus) sicarios qui hoc malum commiserunt, invenire.“ Wilhelm von Tyrus, Lib. XVII. cap. 19.

5) Ebendaselbst.

6) „Fratre natu posterior.“ Wilhelm von Tyrus, XVII. 19.

7) 1152.

8) Hier hatte man, nach Wilhelm von Tyrus, XVII. cap. 20, den Ortokiden von dem Zuge nach Jerusalem abgerathen.

von Mareddin mit seinen Brüdern, Ortokiden, welche glaubten, es sei an der Zeit, Jerusalem, das ihr Ahn besessen, wieder zu erobern, mit einem mächtigen Herre vor der heiligen Stadt und lagerten sich auf dem Ölberge. Wenig um die feste Stadt besorgt, hatten die Ritter des Königreiches sich meist vor Neapolis gesammelt, diesen offenen Platz zu schirmen. Die in Jerusalem zurückgebliebenen Ritter aber, als sie die Ungläubigen die heiligsten Stätten besetzen sahen, fielen heraus und griffen die Turkomanen mit solcher Wuth an, daß sie die Flucht ergriffen. Diese wurde durch das felsige Land[1]) verzögert; auch die Ritter, welche bei Neapolis lagerten, gewannen Zeit, herbeizueilen, und nur wenige der Feinde entrannen dem Schwerte der Christen[2]).

Frischer Muth belebte die Ritter des Reiches Jerusalem, und König Balduin III. faßte den Entschluß, Askalon, die feste Seestadt, zu belagern. Am 24. Januar 1153 begann die Belagerung[3]) und am 12. August zogen der König, der Patriarch, die Prälaten und die Barone in die Stadt ein, welche seit länger als einem halben Jahrhunderte den Waffen der Christen stets siegreich getrotzt hatte. So beharrlich auch König Balduin und seine Großen sich bei der Belagerung von Askalon gezeigt hatten, würde die Stadt doch schwerlich in ihre Gewalt gefallen sein, wenn die damaligen Regenten des ägyptischen Reiches bessere Maßregeln zur Rettung des wichtigen Seeplatzes getroffen, oder wenn Nureddin und der Fürst von Damaskus den Askaloniten die Hülfe gewährt hätten[4]), um welche sie flehentlich gebeten. Da sie sich aber von Allen verlassen sahen, boten sie, nachdem Balduin sie in einem letzten Ausfalle, den sie wagten, besiegt hatte, die Übergabe von Askalon unter der Bedingung freien Abzuges mit aller ihrer Habe und sichern

1) Die Flucht ging über Jericho an den Jordan.

2) Dieser Sieg wurde am 22. November 1152 erfochten. Wilhelm von Tyrus giebt die Zahl der getödteten Turkomanen auf 5000 an. Ob König Balduin bei den Vertheidigern Jerusalems gewesen, oder ob er sich im Lager von Neopolis befunden, giebt der Erzbischof nicht an. Ersteres ist wahrscheinlich und der kühne Ausfall mit seinem Charakter im Einklange.

3) Diesmal folgten die Barone willig der Aufforderung des Königes zur Heerfahrt. Es erschienen der Patriarch Fulcher von Jerusalem, die Erzbischöfe von Tyrus, Cäsarea und Nazareth, die Bischöfe von Ptolemais und Bethlehem, mehrere Äbte, Bernhard, der Großmeister der Templer, Raimund, der Großmeister der Johanniter, der Connetable Honfroy, Hugo von Ibelin, Philipp von Neapolis, Simon von Tiberias, Moritz von Montroyal und andere Barone, alle mit ihren Mannen. Die im Morgenlande anwesenden französischen Pilger, Walter von St. Albemar und Rainald von Chatillon, schlossen sich dem Heere gleichfalls an. Wilhelm von Tyrus, XVII. 21.

4) Nureddin war dabei außer Schuld; siehe weiter unten.

Geleites bis El Arisch [1]) an. Freudig willigte der König in die Bedingung, und nachdem der Vertrag beschworen worden, begaben sich einige Ritter in die Stadt und pflanzten das königliche Banner auf dem höchsten Thurme auf. Der König belehnte seinen jüngern Bruder Amalrich mit der Grafschaft Askalon, deren fruchtbare Ländereien zur Kornkammer von Jerusalem wurden.

Aber der Gewinn auf der einen Seite wurde durch die vermehrte Gefahr auf der andern aufgewogen, denn Nureddin bemächtigte sich der Stadt und des Fürstenthums Damaskus, und wurde dadurch unmittelbarer Grenznachbar des Königreiches Jerusalem im engern Sinne. Der Fürst Modschireddin von Damaskus stand im engen Bunde [2]) mit dem Könige Balduin III., zahlte dem Reiche Jerusalem jährlich achttausend tyrische Denare, und hatte Nureddin gehindert, dem bedrängten Askalon zu Hilfe zu kommen [3]), indem er diesem den Durchzug durch sein Land verweigerte. Da sich der Fürst von Damaskus immer mehr auf die Seite der Christen neigte, wurden seine eigenen Unterthanen gegen ihn unwillig, traten in Einverständniß mit Nureddin und öffneten ihm, als derselbe mit seinem tapfern Heere vor der Stadt erschien, die Thore [4]). Modschireddin beschloß sein Leben zu Bagdad in Dunkelheit, der gefürchtete Nureddin aber schlug von nun an seine gewöhnliche Residenz in Damaskus auf. Um seine Herrschaft hier zu befestigen, bewilligte er dem Könige von Jerusalem den nachgesuchten Waffenstillstand, ja zahlte sogar die von Modschireddin ihm jährlich zugesagte Summe noch fort.

Inzwischen hatte die Fürstin Constanze von Antiochien, obschon sie von ihrem ersten Gemahl zwei Söhne und zwei Töchter hatte, sich 1154 mit Rainald von Chatillon, einem geringen französischen Ritter [5]), vermählt, zum Unglücke für die christlichen Fürstenthümer im Morgenlande. Schon seine ersten Handlungen als Fürst zeigten den Unmenschen. Kaum hatte Rainald nämlich die Herrschaft in Antiochien erlangt, als er den Patriarchen Aimerich, der sich gegen ihn nur mit Worten, zu dritten Personen gesprochen, vergangen hatte, festsetzen und den verdienstvollen Priestergreis sogar auf das Unmenschlichste martern ließ [6]). Nur mit Mühe erlangten der Bischof Friedrich

---

1) Daraus, daß die Askaloniten den Landweg einschlagen wollten, folgt, daß die Ägyptier nicht einmal Schiffe genug in dem Hafen von Askalon hatten.

2) Aus Furcht vor Nureddin.

3) Vergleiche die vorige Seite.

4) 1154.

5) Wilhelm von Tyrus, XVII. cap. 26.

6) Wilhelm von Tyrus erzählt Lib. XVIII. cap. 1 (G. D. p. Franc. p. 931),

von Ptolemais und der Kanzler Rudolph, welche König Balduin auf die Kunde des Frevels nach Antiochien gesendet hatte, von dem unbändigen Rainald, daß er den Patriarchen freiließ und ihm die geraubte Habe wiedergab. Aimerich lebte fortan bis an seinen Tod in dem Königreiche Jerusalem, hochgeehrt von Balduin III. und der Königin Mutter Melisende.

Auftritte von kaum geringerer Verwerflichkeit, wie die der Mißhandlung des Patriarchen Aimerich zu Antiochien, fielen in Jerusalem selbst vor. Im ganzen Reiche waren die Johanniter wegen des Zehnten, von dessen Entrichtung Papst Paschalis II. sie befreit hatte, mit den Bischöfen im Streite. Vorzüglich war dies in Jerusalem der Fall, wo der fast hundertjährige Patriarch Fulcher es unwillig trug, daß dieser Orden ihm den Zehnten nicht zahlte und sich seiner geistlichen Gerichtsbarkeit nicht unterwarf. Unwürdige Rache nahm Raimund, der Großmeister der Johanniter. So oft der Patriarch in der Kirche des heiligen Grabes zum Volke redete, ließ Raimund in dem dicht anstehenden Hospital alle Glocken so anhaltend und gewaltig anschlagen, daß die Stimme Fulchers völlig übertäubt wurde[1]). Die Vorstellungen, welche Fulcher den Johannitern machen ließ, reizten diese nur noch mehr zum Zorn, und sie antworteten mit Drohungen nicht nur, sondern führten dieselben auch aus. Denn als die Gemeinde einst in der Kirche des heiligen Grabes versammelt war, gingen die Johanniter in ihrer ruchlosen Vermessenheit[2]) so weit, daß sie bewaffnet in den heiligsten Tempel der Christenheit drangen und Pfeile auf die Gläubigen abschossen. Diese Pfeile wurden gesammelt, zusammengebunden und auf dem Calvarienberge, wo Christus der Herr gelitten, aufgehangen, wo sie lange Zeit gesehen wurden[3]). Der

---

es habe Rainald dem greisen Kirchenfürsten an einem heißen Sommertage den Kopf mit Honig bestreichen, ihn unbedeckt in die Sonne stellen lassen und Jedermann streng verboten, ihn gegen die Gluth der Sonne zu schützen, oder die Mücken und andere geflügelte Insekten abzuwehren.

1) „Insuper quotiescumque de more dominus Patriarcha, ut ad populum loqueretur, ad locum in quo mundi salvator pro salute nostra pependit, et totius orbis celebrata est apud eum copiosa redemptio, ascendebat, ipsi ut ejus actibus et dispensationi sibi creditae aliquod praestarent impedimentum, pulsatis campanis tot tantis, et studiose, et tam diu, ut nec domini Patriarchae sermo sufficeret ad clamandum, nec populus eum licet multum laborantem audire merebatur." Wilhelm von Tyrus, Lib. XVIII. cap. 3 (G. D. p. Franc. p. 993).

2) „Ausu diabolico et spiritu furoris concepto," wie der Erzbischof von Tyrus mit Recht sagt.

3) „Et nos ipsi vidimus, et alii infiniti," berichtet Erzbischof Wilhelm von Tyrus Lib. XVIII. am Ende des 3. Capitels (G. D. p. Franc. p. 933).

greise Patriarch Fulcher, der Erzbischof von Tyrus, die Bischöfe von Ptolemais, Sidon, Cäsarea, Lidda, Sebastia und Tiberias schifften sich darauf nach Italien ein, um den Johanniterorden bei dem Papste Hadrian IV. zu verklagen, mußten aber unverrichteter Dinge heimkehren. Daß die Parteilichkeit des Papstes und der Cardinäle[1]) für den Johanniterorden dessen Übermuth steigerte, bedarf kaum einer Erwähnung.

Auch die Templer gaben um diese Zeit Beweise tiefer Entartung. Ihre Habsucht war Ursache gewesen, daß Askalon, in welches die Templer eingedrungen waren, nicht erstürmt wurde[2]). Jetzt begingen sie, abermals aus schmutziger Geldgier, eine wahrhafte Schandthat. Sie hatten Nasireddin, des entflohenen ägyptischen Vezirs Abbas Sohn, gefangen genommen und zugleich mit ihm sich großer Reichthümer bemächtigt. Der junge Mann hatte bereits mit großem Fleiße die Anfangsgründe des Christenthums erlernt, als die Templer, von unersättlicher Habsucht getrieben, ihn seinen Feinden in Ägypten für sechszigtausend Goldstücke verkauften. Gefesselt an Händen und Füßen, wurde der Unglückliche in einem eisernen Käfig auf ein Kameel gesetzt, nach Ägypten gebracht und daselbst unter den grausamsten Martern hingerichtet[3]).

Auch König Balduin III., wiewohl sonst ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften, beging eine That, welche sein Reich an den Rand des Verderbens brachte. Im Jahre 1156 hatte er einen neuen Waffenstillstand mit Nureddin geschlossen und zugleich auf den Tribut verzichtet, der ihm bisher von Damaskus bezahlt worden war[4]). Aber schon im Januar 1253 brach Balduin den kurz zuvor zu Stande gekommenen Waffenstillstand auf folgende treulose Art. Einige Araber- und Turkomanenhorden durften mit Erlaubniß des Königs um Paneas weilen; plötzlich aber überfiel er sie, aufgehetzt von bösen Rathgebern, und weil er dringend Geldes bedurfte[5]). Die

---

1) Wilhelm von Tyrus sagt XVIII. cap. 7, daß der Papst selbst, und cap. 8, daß fast alle Cardinäle von den Johannitern durch vieles Geld bestochen worden wären.

2) Die Templer waren durch einen Mauerbruch unter ihrem Großmeister Bernhard in Askalon eingedrungen. Da nun, dem Herkommen zufolge, die Beute einer eroberten Stadt dem blieb, der sich ihrer bemächtigte, so ließ Bernhard die nicht zum Orden gehörigen Belagerer, welche nachfolgen wollten, zurücktreiben. Aber dieser Durst nach Beute brachte dem Großmeister Verderben. Die Askaloniten ermannten sich, schlossen ihn mit seinen Rittern ein, erschlugen sie und hingen dann ihre Leichname auf der Mauer auf. Wilhelm von Tyrus, XVIII. 23 (G. D. p. Fr. p. 927).

3) 1155.

4) Vergleiche S. 280.

5) Wilhelm von Tyrus, XVIII. cap. 11 (G. D. p. Franc. p. 939).

Männer wurden getödtet oder in Knechtschaft geschleppt, die Rosse, Kameele und übrigen Lastthiere geraubt. So groß war die Beute, daß jedem geringen Kriegsknechte, der den Raubzug mitgemacht, als Antheil mehrere Rosse zufielen. Die Christen schrieben dieser Frevelthat die Unfälle der folgenden Jahre, als durch göttliches Strafgericht verhängt, zu[1]).

Auf die Kunde von dieser Gräuelthat begann Nureddin den Krieg sofort mit größerer Erbitterung als je zuvor. Die Johanniter, welche in das ihnen zur Hälfte von dem Connetable Honfroy abgetretene Paneas, um es gegen die Ungläubigen zu sichern, Mannschaft, Waffen und Lebensmittel bringen wollten, wurden von einem Unterbefehlshaber des Attabegen auf das Haupt geschlagen. Nureddin ließ alle Gefangenen aus Rache wegen des treulosen Waffenstillstandsbruches hinrichten und berannte dann Paneas. Zwar hob er, als Balduin III. zum Entsatze heranrückte, die Belagerung auf, überfiel aber diesen auf seiner Rückkehr und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei[2]). Der König rettete sich durch die Flucht, aber mehrere Barone des Reiches und der Großmeister der Templer geriethen in Gefangenschaft. Die gefangenen Ritter wurden mit schimpflichem Pompe nach Damaskus geführt und dem Hohne des Pöbels preisgegeben, so daß das Loos der auf dem Schlachtfelde Gefallenen weit glimpflicher erschien. Als bald nachher König Balduin III. ein neues Heer zusammengebracht hatte, hob Nureddin, der sich des Sieges nicht sicher fühlte, zum zweiten Male die Belagerung von Paneas auf.

Die Ankunft des Grafen Dietrich von Flandern mit vierhundert Rittern gab dem Könige Balduin III. frischen Muth, und es würde mit seiner Hilfe Cäsarea am Orontes erobert worden sein, wenn nicht unter den Fürsten Streit um den Besitz der Stadt erhoben worden wäre, so daß man aus Verdruß die Belagerung aufgab. Am 15. Juli 1158 erfochten Balduin III. und der Graf Dietrich von Flandern[3]) einen Sieg über Nureddin bei dem Ausflusse des Jordan aus dem See von Tiberias, ohne aber dadurch den gefürchteten Feind auch nur zu einem Waffenstillstande bewegen zu können.

---

1) Es sagt hierüber der redliche Erzbischof von Tyrus XVIII. cap. 11: „Sed justus retributor Dominus, Deus ultionum, non diu passus est, nos tam turpibus emolumentis laetari: sed significans, quod *etiam infidelibus fidei tenor observandus sit illibatus*, in nostram confusionem et commissi criminis poenam adducens cum eo ultionem, pro omnibus peccatis nostris reddit duplicia et multiplicato foenore, intulit confessionem, sicuti in sequentibus dicetur.“

2) 10. Juni 1157.

3) Bald darauf kehrte der Graf von Flandern in die Heimat zurück; seine Gattin Sibylle aber, Schwester der Königin Mutter Melisende, blieb im gelobten Lande und ging in das Kloster des heiligen Lazarus zu Bethania.

Mit größter Erbitterung würde der Attabeg den Krieg gegen das Reich Jerusalem fortgeführt haben, wenn nicht das unvermuthete Erscheinen des Kaisers Manuel mit einem starken Heere in Cilicien und Isaurien seine Aufmerksamkeit nach der nordöstlichen Grenze seines Reiches gerichtet hätte.

Kaiser Manuel, der Schwiegervater des Königs Balduin III.[1]), einer der kriegerischesten Fürsten der Griechen, hatte schon lange sein Augenmerk auf die südlichsten Provinzen seines Reiches in Kleinasien gerichtet, deren Statthalter Torus, von armenischer Abkunft, ihm förmlich den Gehorsam aufgekündigt hatte. Zu sehr aber mit Kriegen in anderen Theilen des Reiches beschäftigt, hatte der Kaiser die Unterwerfung des sogenannten Reiches Armenien seinem Vetter Andronikus aufgetragen, welcher aber von Torus auf das Haupt geschlagen wurde. Darauf ließ der Kaiser diesen Fürsten durch Rainald von Antiochien bekriegen, und als einst die verheißenen Hilfsgelder ausblieben, ließ Letzterer sich zu einer Gewaltthat der schändlichsten Art hinreißen. Er überfiel die griechische Insel Cypern, nahm den Statthalter gefangen, raubte Kirchen und Klöster aus und gab selbst die Nonnen der wilden Rohheit seiner Soldateska preis. Torus zu unterwerfen und Rainald zu züchtigen waren die nächsten Zwecke, deretwegen der Kaiser mit Heeresmacht in Cilicien erschien.

König Balduin III., Manuels Tochtermann, ließ ihn um Erlaubniß bitten, ihm seine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen, was gewährt wurde. Darüber gerieth Rainald in um so größere Besorgniß, als er sich von dem Könige wenig Gutes zu versehen hatte, vielmehr fürchtete, dieser werde den Kaiser noch ärger gegen ihn aufzubringen suchen[2]). Da entschloß sich Rainald, nachdem ihm nicht gelungen, durch Gesandtschaften und durch die Fürsprache bestochener Höflinge die Verzeihung des Kaisers Manuel zu erlangen, sie sich in Person durch die schimpflichste Abbitte zu holen. Rainald, der Bischof Gerhard von Laodicäa und die Ritter des Fürsten begaben sich nach Mamistra und zogen mit bloßen Füßen, im Bußgewande, Jeder einen Strick um den Hals, nach dem kaiserlichen Palaste. Vor dem Throne fielen sie sämmtlich zur Erde, und Rainald überreichte dem Kaiser knieend das ent-

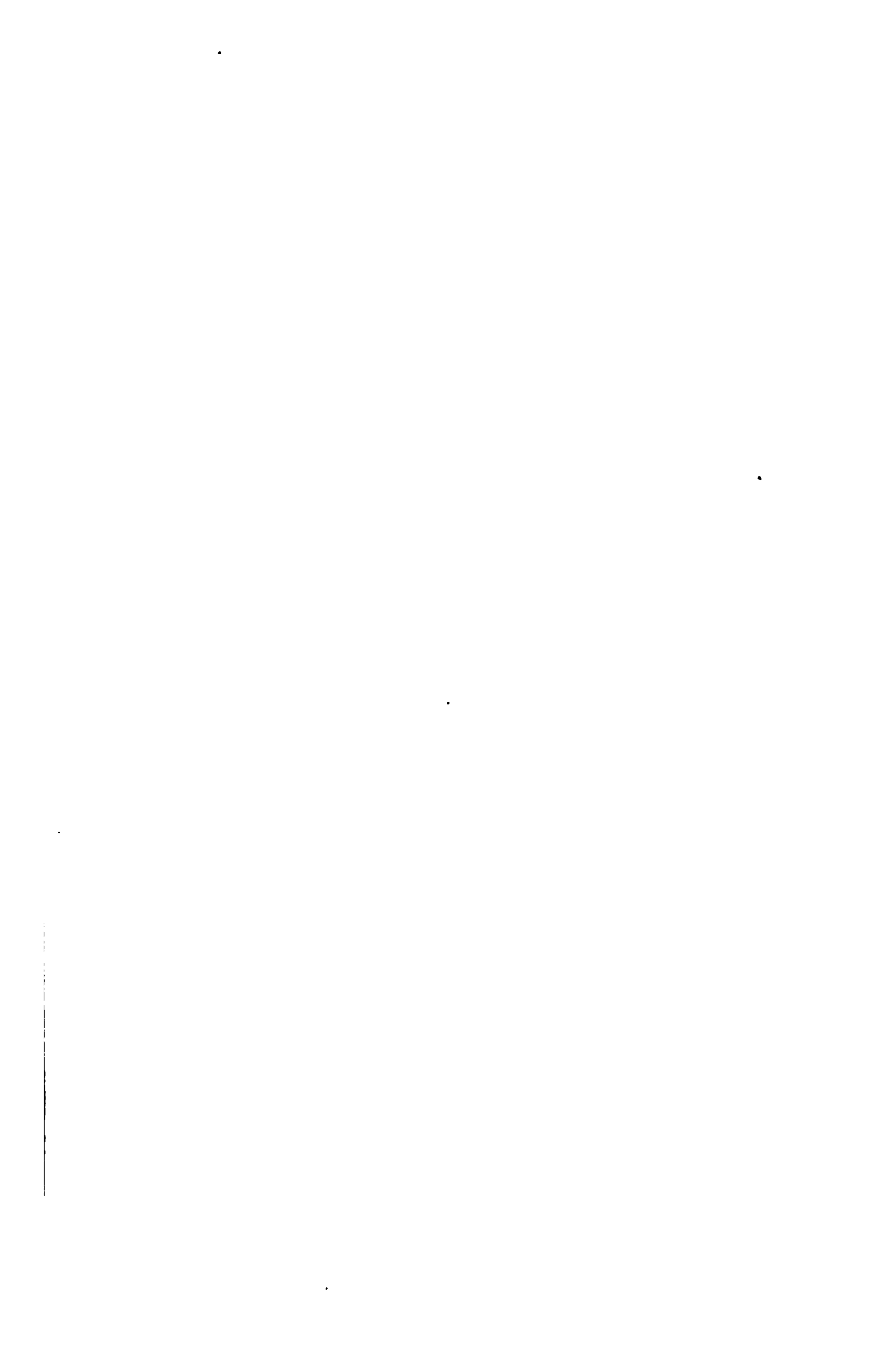
1) Er hatte sich im Jahre 1157 mit Theodore, der Tochter Manuels, vermählt, welche ihm einen Brautschatz von 100,000 Goldstücken brachte, wofür ihr Balduin III. die Stadt Akka zum Leibgedinge verschrieb.

2) Cinnamus, Pariser Ausgabe von 1670, S. 106, beschuldigt den König Balduin III. geradezu, er habe nach dem Besitze des Fürstenthums Antiochien gestrebt. Die Verjagung des gemeinschädlichen Rainald von Chatillon mag Balduin wohl gewünscht haben, dann aber würde das Fürstenthum Antiochien auf den ältesten Sohn des im Kampfe gegen Nureddin gebliebenen Fürsten Raimund gefallen sein.



Kunst- u. geogr. Anst. v. Serz & Co. Nürnbg.

Kaiser Manuel als Wundarzt.



blößte Schwert, das er in den Händen trug, und harrte demüthig, bis der Kaiser das Wort der Verzeihung aussprach.

Anders allerdings war die Aufnahme des Königs Balduin, doch fehlte es auch hier nicht an Demüthigungen. Aber bald gewann er die Freundschaft seines Schwiegervaters, der auf seine Fürbitte dem armenischen Fürsten Torus, der dem Reiche Jerusalem in seinen Kriegen beigestanden hatte, verzieh, sich mit der Abtretung einiger Burgen in Cilicien und Isaurien begnügte und ihm das übrige Land zum Lehen reichte.

Umgeben von seiner warägischen Leibwache, geleitet von dem Könige Balduin und dessen Bruder Amalrich, Grafen von Joppe und Askalon, von dem Fürsten Rainald und vielen Prälaten und Rittern, hielt Kaiser Manuel bald nachher seinen feierlichen Einzug in Antiochien. Turniere wurden hier gehalten, und Manuel erregte durch seine Geschicklichkeit und außergewöhnliche Körperkraft die Bewunderung der lateinischen Ritter. Aber auch als Wundarzt ihn kennen zu lernen, hatten die Lateiner Gelegenheit. Einst jagte der Kaiser mit dem Könige in den Antiochien nahen Forsten, und da begab es sich, daß Balduin vom Pferde stürzte und den Arm brach. Sofort schwang sich der Kaiser, der die Wundarzneikunde förmlich erlernt hatte, vom Pferde, ließ sich auf ein Knie nieder, legte den Verband an und behandelte den König bis zu seiner Heilung als Arzt.

In Antiochien übte Kaiser Manuel alle Rechte eines Oberlehnsherrn aus, aber den Krieg gegen Nureddin hielt er nicht für räthlich, schloß vielmehr mit ihm einen Waffenstillstand, in dessen Folge der Attabeg alle christlichen Gefangenen freigab[1]). Der Kaiser beschenkte hierauf Nureddin mit gewohnter Freigebigkeit und verließ mit seinem Heere Syrien[2]), zur Freude eben sowohl des Attabegen[3]) als der christlichen Fürsten.

Während Nureddin im Kampfe mit dem Sultan von Ikonium begriffen war, bedrängte König Balduin III. Damaskus, dessen Statthalter Ejub, der Vater des großen Saladin, sich von ihm einen dreimonatlichen Waffenstillstand erkaufen mußte. Fürst Rainald von Antiochien war dagegen um so unglücklicher. Er hatte einen Raubzug in die ehemalige Grafschaft Edessa

1) Dadurch wurden auch der Großmeister der Templer und die übrigen Ritter, welche bei dem erzählten Überfalle (s. S. 283) in Nureddins Hände gefallen waren, aus ihrer zweijährigen Gefangenschaft erlöst.

2) 1159.

3) Nureddin feierte den Abzug des Kaisers durch ein großes Gastmahl und beschenkte die Emire, welche zu ihm gestoßen waren, um gegen Manuel zu kämpfen, mit arabischen Pferden, Gold und anderen Kostbarkeiten.

unternommen und den armenischen und syrischen Christen, die sie größtentheils bewohnten, ihre Heerden und andere Habe entführt. Auf der Rückkehr aber lauerte ihm Nureddins Statthalter von Aleppo mit übermächtigen Streitkräften auf. Statt die Beute fahren zu lassen, wagte Rainald den unglücklichen Kampf, wurde gefangen, gefesselt nach Aleppo geführt und dort dem Volke zur Schau gegeben [1]).

König Balduin eilte mit auserlesenen Rittern nach Antiochien, übertrug dem Patriarchen die Verwaltung des Fürstenthums und kehrte schleunig wieder nach Jerusalem zurück, um der in Folge der päpstlichen Doppelwahl [2]) auch in seinem Reiche auszubrechen drohenden Kirchenspaltung nach Kräften vorzubeugen.

Zu Jerusalem erschien im Jahre 1161 eine Gesandtschaft Manuels, welche von dem Könige eine seiner Verwandten, entweder die Gräfin Melisende von Tripolis oder Marie, die Tochter des Fürsten Raimund von Antiochien, zur Gemahlin begehrte. Die Gesandten begaben sich auf Balduins III. Anrathen zuerst nach Tripolis, und fanden die junge Gräfin mit solchen Reizen ausgestattet, daß sie dieselbe für würdig erklärten, die Gemahlin des Kaisers zu werden. Leider entdeckten die Gesandten nur zu bald, daß die erkorene Braut an epileptischen Zufällen [3]), wie es schien, litt, welche sich mit besonderer Heftigkeit einstellten, so oft sie zu Schiffe gebracht wurde, um die Fahrt anzutreten. Zugleich wurden Zweifel an der Echtheit ihrer Geburt ruchbar und die Vermählung rückgängig. Der Graf von Tripolis befahl aus Rache den zwölf Galeeren, die er ausgerüstet hatte, die griechischen Inseln und Küsten zu verheeren. Dies thaten sie treulich, übten aber auch Seeraub an den Pilgerschiffen, die nach dem heiligen Lande fuhren.

Als der König im Herbste des Jahres 1161 Antiochien besuchte, fand er dort eine griechische Gesandtschaft, welche um die Hand der Prinzessin Marie, Tochter des im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallenen Fürsten Raimund [4]) warb. Der König konnte nicht umhin, die Vermählung zuzugeben, wiewohl er fürchtete, Kaiser Manuel möchte später auf Grund derselben Ansprüche auf das Fürstenthum Antiochien erheben. Nachdem die Braut durch eine zweite feierliche Gesandtschaft, die aus nahen Blutsverwandten

---

1) 1160.

2) Alexander III. — Victor IV. Gegenpapst.

3) Das vermuthet Wilken (III. Thl. II. Abth. S. 70, Note 115) aus der Beschreibung der Krankheit, welche Cinnamus, S. 121 der Pariser Ausgabe von 1670, giebt.

4) Siehe S. 276.

des Kaisers bestand, abgeholt worden[1]), beschäftigte sich Balduin III. mit verschiedenen, für das Fürstenthum Antiochien nützlichen Einrichtungen. Da kam die Zeit heran, wo er alljährlich, vor Eintritt des Winters, Reinigungsarzneien einzunehmen pflegte. Barak, der saracenische Leibarzt des Grafen von Tripolis, gab dem Könige vergiftete Pillen, nach deren Genuß er alsbald erkrankte[2]). Ein schleichendes Fieber schwächte seine Kräfte, mehrere Monate siechte er zu Tripolis hin und ließ sich, als er sein Ende nahe fühlte, nach Berytus bringen, wohin er eine Versammlung der Fürsten, Prälaten und Barone des Reiches berief. In ihrer Gegenwart ernannte er seinen Bruder Amalrich zum Nachfolger, gab dann, nicht älter als dreiunddreißig Jahre, seinen Geist auf[3]).

Balduin III. war ein Mann voll ausgezeichneter Eigenschaften. Seine Gestalt war hoch, schlank, ebenmäßig, sein Haar blond, sein Anstand wahrhaft königlich. Sein Geist war lebhaft, sein Verstand hell, sein Mund beredt, sein Herz voll Erbarmen, sein Wandel züchtig. Im Kriege tapfer, war auch sein Geist gebildet, gern und oft las er in der Geschichte der Vorzeit: in dem Gewohnheitsrechte des Königreiches Jerusalem war Niemand so erfahren als er, so daß auch die alten Fürsten des Reiches ihn in streitigen Fällen zu Rathe zogen[4]). Seine Gerechtigkeitsliebe, Milde, Leutseligkeit und Heiterkeit hatten ihm die Liebe nicht nur seiner lateinischen, sondern auch seiner syrischen Unterthanen erworben, und groß war das Wehklagen in allen Städten und Bezirken, durch welche die königliche Leiche nach Jerusalem gebracht wurde, um neben seinen Vorfahren beigesetzt zu werden. Selbst Nureddin antwortete,

1) Marie wurde nach Manuels Tode auf Befehl des grausamen Kaisers Andronikus zum Tode verurtheilt.

2) Wilhelm von Tyrus, XVIII. cap. 34, mit dem Zusatze, daß der Rest der Pillen einer Hündin eingegeben wurden, welche wenige Tage darnach krepirte. Bei dieser Gelegenheit zieht Wilhelm von Tyrus auch mit edler Entrüstung gegen die Sitte der christlichen Fürsten im Morgenlande los, daß sie, verleitet von den Weibern, die lateinischen Ärzte und ihre Heilart verachteten, sich nur Juden, Samaritanern, Surianern und Saracenen anvertrauten und sich mit unkluger Hingebung ihrer Kur unterwürfen.

3) 10. Februar 1262. Seine Mutter Melisende war ihm um mehre Monate im Tode vorangegangen.

4) „Juris etiam consuetudinarii, quo Regnum regebatur orientale, plenum habens experientiam: ita ut in rebus dubiis etiam seniores Regni principes ejus consulerent experientiam, et consulti pectoris eruditionem mirarentur.“ Wilhelm von Tyrus, Lib. XVI. cap. 2.

wie der Erzbischof von Tyrus [1]), der diesen mohammedanischen Fürsten sonst nie ohne ein Wort des gründlichsten Hasses nennt, erzählt, Denjenigen, welche ihm riethen, während der Leichenfeier, zu der die meisten Großen nach Jerusalem gezogen waren, einen Einbruch in das christliche Reich zu machen: „Man muß Mitleid mit ihrem Schmerze haben, denn sie haben einen Fürsten verloren, dessen Gleichen die ganze übrige Welt nicht hat!"

König Amalrich.

Acht Tage nach Balduins III. Tode berief der Patriarch Aimerich von Jerusalem die Prälaten und Barone des Reiches in die Kirche des heiligen Grabes und krönte Amalrich, den bisherigen Grafen von Joppe und Askalon. Der neue König war weder bei der Geistlichkeit sehr beliebt, noch bei den Baronen. Jene beschuldigte ihn der Habsucht, diese zürnten ihm, weil er einem französischen Ritter, Milo von Plancy, unbedingt sein Vertrauen schenkte, denselben zum Seneschal des Reiches erhob und ihm durch die Vermählung mit der Witwe des Connetable Honfroy wichtige und ausgedehnte Besitzungen verschaffte. Um die Geistlichkeit zu versöhnen, trennte er sich von seiner Gemahlin Agnes, Tochter des unglücklichen Grafen Joscelyn II. von Edessa, weil die Prälaten die Rechtmäßigkeit der Ehe wegen Blutsverwandtschaft im vierten Grade bestritten. Doch wurden die mit ihr erzeugten Kinder, Balduin und Sibylle, von der Synode, welche die Ehetrennung aussprach und bei welcher Alexanders III. Legat, der Cardinal Johannes, den Vorsitz führte, für rechtmäßig erklärt. Amalrich schickte unverzüglich eine Gesandtschaft an den Kaiser Manuel, um sich von diesem eine Gemahlin zu erbitten. Erst nach zwei Jahren ließ sich dieser herbei, eine seiner Großnichten, Maria, zu senden, mit welcher König Amalrich zu Tyrus vermählt wurde.

König Amalrich wurde bald nach dem Antritte seiner Regierung in die Angelegenheiten Ägyptens verwickelt, und war anfangs in seinen Unternehmungen gegen dieses Land glücklich. Aber da seine Einmischung mittelbar

1) Lib. XVIII. cap. 34.

zum Sturze der fatimidischen Chalifen von Ägypten führte und dadurch die Erhebung Saladins veranlaßte, wurde eben dadurch der Untergang des Reiches Jerusalem vorbereitet.

In Ägypten hatten längst die Veziere alle Macht in Händen, ja sogar den stolzen Titel Sultan [1]) angenommen. Einer dieser Sultane, Ibn Razik, hatte den letzten fatimidischen Chalifen, Abed, auf den Thron gehoben [2]); nach jenes Veziers Tode jedoch wurde sein Sohn durch Schawer gestürzt, dem er die Statthalterschaft von Oberägypten hatte entreißen wollen. Aber gegen den Sultan Schawer erhob sich Dargam, erst sein Sklave, siegte und vertrieb seinen ehemaligen Herrn.

Amalrich sah dies als eine günstige Gelegenheit an, sich Ägyptens zu bemächtigen, denn längst hatte sich die Ansicht festgestellt, daß ohne den Besitz dieses Landes Syrien nicht lange werde behauptet werden können. Vorwand zum Kriege war der Tribut, den der Sultan Adel dem Könige Balduin III. einst verheißen hatte [3]). Amalrich zog mit einer auserlesenen Ritterschaft nach Ägypten, gewann über Dargam eine Schlacht bei Pelusium, und dieser mußte, um das Land zu retten, die Nildämme durchstechen lassen. Dadurch wurde Amalrich gezwungen, in sein Reich zurückzukehren [4]).

Aber Schawer war zu Nureddin geflohen, welcher die dargebotene Gelegenheit, sich auf Ägypten Einfluß zu verschaffen, vielleicht gar dieses Landes zu bemächtigen, nicht verabsäumte. Er gab seinem Feldherrn Schirkuh, den dessen Neffe Saladin begleitete, den Auftrag, Schawer wieder in Ägypten einzusetzen. Zwar zog Schirkuh anfangs gegen Dargam den kurzen, nachdem dieser aber von seinen eigenen Leuten ermordet worden, erhielt Schawer die Oberhand, zog in Kairo als Sieger ein und wüthete mit dem Henkerschwerte grimmig gegen alle Anhänger seines ermordeten Feindes. Aber Schirkuh zog nicht ab, sondern behielt Pelusium, den Schlüssel Ägyptens, und eine andere Veste besetzt, weil Schawer dem Attabeg Nureddin den dritten Theil aller Einkünfte des Landes für die Hilfe zugesichert hatte.

Schawer trug jetzt dem Könige Amalrich ein Bündniß gegen ihren gemeinsamen Feind Nureddin an. Der König erkannte die Zweckmäßigkeit dieses Bündnisses, zog Schawer zu Hilfe und schloß die beiden kurdischen

---

1) Herr, Herrscher.

2) 1160.

3) Adel, der Sohn des bereits oben im Texte erwähnten Veziers oder Sultans Ibn Razik, mochte diesen Tribut versprochen haben, um Balduins III. Hilfe oder wenigstens Neutralität zu erkaufen, als er mit Schawer in Kampf gerieth.

4) Wilhelm von Tyrus, Lib. XIX. cap. 5. (G. D. p. Franc. p. 950).

Feldherren Nureddins, Schirkuh und dessen Neffen Saladin, in Pelusium ein. Aber inzwischen hatte Nureddin den Fürsten Bohemund III. von Antiochien, Raimund den Jüngern von Tripolis und Joscelyn, den Sohn des letzten Grafen von Edessa, besiegt, gefangen, die wichtige Burg Harem erstürmt und auch Paneas eingenommen. Diese Unglücksfälle bewogen den König Amalrich, Schirkuh und Saladin freien Abzug zu bewilligen, dann in sein Reich zurückzukehren [1]).

Der König eilte nach Tripolis, der verwaiseten Grafschaft Verwaltung zu ordnen, und von da nach Antiochien, dasselbe zu thun. Mit ihm war der Graf Dietrich von Flandern, der nun zum vierten Male nach dem gelobten Lande gekommen. Unterhandlungen mit Nureddin begannen, und dieser gab den jungen Fürsten Bohemund III. von Antiochien ohne Schwierigkeit frei, wahrscheinlich weil derselbe der Schwager des Kaisers Manuel [2]) war, den der Attabeg nicht reizen wollte. Der Graf Raimund von Tripolis aber mußte acht Jahre in der Gefangenschaft schmachten [3]), bevor er für achtzigtausend Goldstücke seine Freiheit erlangte.

Zwei Burgen, eine im Lande Sidon, eine jenseits des Jordans, wurden an Nureddins Schaaren verrathen, und König Amalrich übte an den Schuldigen, sobald er ihrer habhaft geworden, strenge Gerechtigkeit, indem er sie verdientermaßen an den Galgen knüpfen ließ.

Inzwischen zog, abermals unter Schirkuh, ein großes Heer gegen Ägypten [4]), denn der Chalif von Bagdad hatte zum heiligen Kriege gegen Schawer, der sich mit den Christen in ein so enges Bündniß eingelassen, aufgefordert. Schawer vermochte Amalrich durch große Versprechungen zum Beistande. Zwar entging Schirkuh, der durch die Wüste zog, dem Heere des Königs von Jerusalem durch eine Veränderung der Richtung seines Marsches. Jetzt rüstete aber Amalrich die ganze Macht seines Reiches, erschien mit derselben vor Belbeis, zog gegen Kairo, vereinigte sich dort mit dem ägyptischen Heere und lagerte am rechten Ufer des Nilstromes. Obschon aber Schirkuh auf dem Zuge durch die Wüste alle seine Kameele und Lebensmittel eingebüßt hatte, blieb ihm ein ansehnliches Heer, mit welchem er im Angesichte der

1) 1164.

2) Zu diesem begab sich auch Bohemund III., nachdem er die Geisel, welche er für seine Freilassung hatte stellen müssen, ausgelöst, und wurde von seinem Schwager ehrenvoll empfangen und reich beschenkt.

3) Eine nicht unverdiente Strafe für den Seeraub, den er in leichtsinnigem Zorne veranlaßt hatte. Vergleiche S. 286.

4) 1166

Pyramiden über den Nil ging, bevor die Ägyptier und Christen ihn hatten erreichen können.

In dieser Gefahr bot Schawer dem Könige Amalrich einhunderttausend Goldstücke, wovon er die Hälfte sogleich zahlte, wenn er Ägypten nicht eher verlassen würde, als bis Schirkuh mit seinen Scharen aus dem Lande vertrieben wäre. Der König ging den neuen Vertrag ein, forderte aber, dem Sultan oder Vezier Schawer mißtrauend, den Eid des Chalifen selbst. Auch diese Bedingung wurde, wie sehr sie gleich den Begriffen der Orientalen von der Heiligkeit eines Chalifen widerstrebte, bewilligt, und in Folge dessen begaben sich Hugo von Cäsarea und der Templer Gaufried als Bevollmächtigte Amalrichs nach Kairo.

Ausführlich hat Wilhelm von Tyrus[1]) die denkwürdige Audienz der christlichen Ritter bei dem fatimidischen Chalifen beschrieben. Die Menge der Leibwache, die Ausdehnung und Pracht des Palastes, die Springbrunnen in den Höfen, die merkwürdigen Thürme, die endlosen Säulengänge, Alles setzte die christlichen Ritter in namenloses Erstaunen, über welches sie jedoch keineswegs ihre Fassung verloren. Endlich gelangten sie, fortwährend von dem Sultan Schawer geführt, in einen Saal, dessen Pracht Alles übertraf, das sie bisher in dem Palaste erblickt. Vor dem schweren seidenen, mit Gold und Perlen durchwirkten Vorhange warf sich der Sultan Schawer dreimal zur Erde, legte auch sein Schwert ab. Geräuschlos und unbegreiflich schnell rollte dann der Vorhang auf, und die Ritter erblickten den Chalifen Abed, auf einem goldenen Throne mit verhülltem Antlitze sitzend. Der Sultan Schawer küßte die Füße des Beherrschers der Gläubigen, gab diesem in wenigen ehrerbietigen Worten das Verlangen der christlichen Gesandten kund und harrte der Entscheidung des Chalifen. Zwar erhoben Diejenigen, welche seinen Thron umstanden, ein Gemurmel der Unzufriedenheit, aber Abed antwortete freundlich und reichte Hugo von Cäsarea die Rechte zum Schwur. Da jedoch die Hand verhüllt war, forderte Hugo, der Chalif möge sie entblößt reichen, denn nur so könne bei einem Vertrage ein Handschlag als bindend angesehen werden. Heftigeres Gemurmel als je von Denjenigen, die neben dem Throne standen: aber nach einigem Zögern bequemte sich der gedemüthigte Chalif, dessen Reich und Leben auf dem Spiele stand, auch dieser unerhörten Forderung, reichte die Rechte entblößt dar und beschwur den Vertrag. Mit reichen Geschenken wurden die Gesandten, obgleich sie sich, nach orientalischen Begriffen, im äußersten Grade anmaßend benommen, entlassen.

Während die Gesandten in Kairo waren, um den Schwur des Chalifen

1) Lib. XIX. cap. 17, 18.

zu empfangen, rüstete Amalrich sich, über den Nil zu gehen. Er zögerte, bis jene zurückgekehrt wären, und siehe da, inzwischen war Schirkuh am linken Ufer stromaufwärts vorgerückt und hatte gerade gegenüber dem Punkte, wo der Übergang hatte ausgeführt werden sollen, eine überaus zweckmäßige Stellung genommen. Einen Monat lang schied der Strom beide Heere, denn ein Versuch Amalrichs, ihn zu überbrücken, war gescheitert. Um eine Nilinsel, die beiden Heeren nahe lag, und die von Schirkuhs Truppen besetzt worden war, entspann sich endlich ein Kampf, und sie wurde von den Christen und Ägyptiern behauptet.

Erst nachdem frische Verstärkungen aus Palästina angekommen waren, ergriff Amalrich den Entschluß, den Fluß abwärts zu ziehen, um bei der Gabelscheidung des Nils den Übergang zu unternehmen. Derselbe wurde durch einen Sturm vereitelt, und inzwischen war auch Schirkuh stromabwärts marschirt und hatte sich abermals den Christen und Ägyptiern gegenüber gelagert. Dennoch wollte Amalrich am nächsten Morgen den Übergang erzwingen, aber Schirkuh war in der Nacht aufgebrochen und wieder stromaufwärts gegangen. Die Christen gingen über den Nil und folgten dem Heere ihres Gegners, während ein Theil der Truppen Amalrichs am rechten Ufer aufwärts marschirte, um dem Feldherrn Nureddins die Rückkehr über den Nil zu versperren.

Endlich meldeten dem verfolgenden Amalrich die Vorwachen, daß sie des Feindes ansichtig geworden und daß dieser zum Kampfe sich anschicke. Über die Zahl der beiderseitigen Heere sind, wie natürlich, die Berichte der christlichen und mohammedanischen Schriftsteller verschieden [1]). Wenn, wie Letztere behaupten, die Türken und Kurden an Zahl geringer waren, so läßt sich das Begehren einiger Emire, über den Nil zurückzukehren und die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen, wohl erklären. Aber ein junger, kühner Emir trat auf und verkündigte, daß Nureddin sie Alle hinrichten lassen würde, wenn sie ohne Kampf heimkämen. Die kurze, feurige Rede that die erwünschte Wirkung, und Alle begehrten die Schlacht.

Der erfahrene Schirkuh hatte eine vortreffliche Stellung in der Nähe der Ruinen von Hermopolis und der großen Wüste genommen. Die Hügel, welche er hier besetzt hielt, bestanden aus Sand und waren daher für die Pferde der christlichen Ritter schwer zugänglich. Nicht achtend die Beschwerlichkeit, drang Amalrich mit seinen Scharen gegen die Mitte vor, weil er da Schirkuh und seine auserlesensten Truppen vermuthete. Knechte aber waren da aufgestellt, und Schirkuh hatte seinem Neffen Saladin befohlen, nur kurze

---

1) Wilken, III. Thl. II. Abth. S. 104 und 105.

Zeit Stand zu halten, um die christlichen Ritter in das Verderben zu locken. Diese durchbrachen das Centrum, drangen im Rausche des Sieges vor, hielten sich des Triumphes für sicher: da wurden sie von der auserlesenen Reiterei Schirkuhs, die nicht im Gefecht gewesen, auf den Flügeln angegriffen, in Verwirrung gebracht und in die Flucht geschlagen. Am Abende sammelte Amalrich die Flüchtlinge und stand nach drei Tagen wieder an der Schiffbrücke von Kahira, während Schirkuh rasch nach Alexandrien marschirte und diese wichtige Stadt ohne Schwertstreich in seine Gewalt brachte. Amalrich folgte und schnitt der Stadt jede Zufuhr an Lebensmitteln ab, aber Schirkuh übergab ihre Vertheidigung Saladin und vollzog, die Christen täuschend, einen Eilmarsch nach Oberägypten. Amalrich ging dem kurdischen Emir abermals nach, ließ sich aber durch einen ägyptischen Emir bewegen, die unnütze Verfolgung aufzugeben und seine Hauptanstrengung der Eroberung von Alexandrien zuzuwenden.

Große Noth riß in Alexandrien ein, und Saladin konnte den Pöbel nur mit Mühe im Zaume halten. Aber auch Amalrich wurde der Belagerung, die keine Fortschritte machte, müde, um so mehr, da schlimme Nachrichten aus Syrien, wo Nureddin eine feste Burg unweit Biblus gebrochen hatte, eintrafen. Willkommen waren daher die Friedensanträge des mittlerweile aus Oberägypten zurückgekehrten Schirkuh, welche dahin lauteten, daß sowohl er als die Christen Ägypten räumen und die von beiden Seiten gemachten Gefangenen zurückgegeben werden sollten. Der Sultan oder Vezier Schawer hielt nach geschlossenem Frieden seinen Einzug in Alexandrien, Saladin aber kam in das Lager der Christen zu dem Könige Amalrich und verließ mit seinem Oheime Schirkuh, nachdem Schawer ihm 50,000 Goldstücke bezahlt hatte, das Land. Am 20. August 1167 war auch Amalrich mit seinen Rittern, alle Börsen voll Gold, wieder in Askalon.

Schirkuh und Amalrich, welche beide Ägypten kennen gelernt hatten, trafen in dem Wunsche, sich dieses Landes doch noch zu bemächtigen, zusammen, aber mit verschiedenem Glücke. Kurzsichtige Habsucht war die Leidenschaft, welche den König Amalrich und den Großmeister Gerbert der Johanniter leitete, welche beide auf den Beistand des griechischen Kaisers Manuel rechneten. Ein Vertrag kam zu Stande, aber Amalrich wartete das Eintreffen des von Manuel versprochenen Beistandes nicht ab, sondern brach, obschon die Templer sich von der Unternehmung lossagten, in Ägypten ein, erstürmte Belbeis[1]), zerstörte diese Stadt, ermordete den größern Theil ihrer

1) Am 3. November 1168. Wilhelm von Tyrus, Lib. XX. cap. 6 (Gesta Dei per Francos, I. p. 978).

Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und nahm einen Neffen und einen Sohn des Sultans Schawer gefangen. Wäre Amalrich rasch gegen Kahira vorgerückt, so möchte diese grosse Hauptstadt in seine Gewalt gefallen sein. Aber er marschirte langsam, er traute dem Anerbieten von Geld, das ihm der Sultan für Sohn und Neffen machen liess, und erblickte, als er in die Nähe der Residenz kam, die Rauchsäulen der Stadt Misr [1]), deren Einwohner nach Kahira hinüber hatten ziehen müssen.

In Folge eines Vertrages ging Amalrich bis Heliopolis zurück [2]), vergebens aber erwartete er die Bezahlung des grossen Lösegeldes, welches Schawer für Sohn und Neffen, die der König freigegeben, versprochen hatte, erhielt vielmehr Kunde, dass Schirkuh mit einem grossen Heere durch die Wüste heranziehe. Schawer hatte nämlich Nureddin um Hilfe gebeten, und auch der Chalif Adeb hatte es gethan, indem er diesem gefürchteten Krieger Haare seiner Frauen sandte. Amalrich ging sofort nach Belbeis zurück, räumte Pelusium und kehrte heim in sein Reich, bald erfahrend, dass seine Unbesonnenheit Ägypten dem grimmigsten Feinde der Christen überliefert habe.

Schirkuhs Neffe Saladin bemächtigte sich durch List des Sultans Schawer, und der Chalif Adeb forderte selbst dessen Hinrichtung. Darauf ernannte der Chalif Schirkuh zum Vezier und nach dessen baldigem Tode [3]) beförderte er zu dieser Würde Saladin, welcher von nun an Herr von Ägypten, das heisst desjenigen Landes war, von dessen Besitz jener von Palästina abhing.

Gesandtschaften gingen aus von Jerusalem nach dem Abendlande, bei dieser Gefahr die Hilfe desselben in Anspruch zu nehmen, richteten aber nichts aus. Kaiser Friedrich der Rothbart war erschöpft durch seine italienischen Kriege und König Ludwig von Frankreich kannte aus Erfahrung die beispiellose Treulosigkeit der Pullanen. Diese gab sich auch im Jahre 1169 kund, als der griechische Kaiser Manuel, dem Könige Amalrich gegen Ägypten beizustehen, eine Flotte an der Küste der Insel Cypern sammelte. Nichts war vorbereitet, sie zu unterstützen oder zu ihr zu stossen, und sie ging auf Einladung des Königs von Jerusalem in den Hafen von Ptolemais vor Anker, wo sie die günstige Jahreszeit über blieb, während Saladin volle Musse gewann, sich zu rüsten. Erst im October 1169, nachdem man drei Monate verloren, schritt man zur Belagerung von Damiette. Mangel an Lebensmitteln riss ein, ohne dass die syrischen Christen von ihren Vorräthen den nothleidenden Griechen mittheilten. Ägyptische Brander verbrannten einen

1) Sie lag Kairo gegenüber und kommt auch unter dem Namen Babylon vor.

2) Anfangs November 1168.

3) März 1169.

Theil der vereinigten Flotte, unendliche Regengüsse zerstörten Zelte und Vorräthe der Belagerer, Nachrichten von großen Rüstungen Nureddins trafen ein, und so wurde im December 1169 die Belagerung von Damiette wieder aufgehoben. Von den griechischen Schiffen sahen wenige den sichern Hafen von Constantinopel wieder; heftige Stürme zertrümmerten die meisten von ihnen.

Im Sommer des Jahres 1170 suchte ein gewaltiges Erdbeben Syrien heim und gebot, da es eine große Anzahl Städte der dortigen christlichen und mohammedanischen Fürsten in Schutt und Trümmer verwandelte, Waffenruhe. Saladin aber rastete nicht, sondern zog mit einem Heere, das zu 40,000 Reitern angegeben ward[1]), gegen das Königreich Jerusalem. Amalrich rückte ihm entgegen, doch kam es zu keiner entscheidenden Schlacht, wozu auch des Königs Heer viel zu wenig zahlreich gewesen wäre. Der Herr Ägyptens kehrte, zufrieden, die Christen beunruhigt und seine eigenen Scharen geübt zu haben, heim und nahm im Vorbeigehen die christliche Stadt Ailah am rothen Meere ein[2]).

Inzwischen starb, wie die Christen sagten[3]), durch Saladin aus der Welt befördert, der letzte fatimidische Chalif von Ägypten, Abed. Saladin bemächtigte sich sofort der großen Schätze des Chalifen und bereitete sich zum Kampfe gegen Nureddin vor, obschon er den Schein der Abhängigkeit von diesem gefürchteten Herrscher noch beibehielt. König Amalrich aber, in beständiger Furcht vor diesen beiden großen Fürsten, reiste in Person nach Constantinopel[4]), den Beistand des Kaisers Manuel zu erflehen. Er wurde huldreich aufgenommen und mit großen Geschenken und noch größern Verheißungen entlassen. Ägypten sollte um jeden Preis dem gehaßten Saladin entrissen werden.

Keine der Hoffnungen aber, womit Amalrich nach Jerusalem zurückkehrte, ging in Erfüllung. Vielmehr wurden die zwei letzten Lebensjahre dieses Königs von vielfachen Unglücksfällen getrübt. Der Graf Stephan von Blois und Chartres, welcher Amalrichs Eidam hatte werden wollen, nahm, als er den schlechten Zustand des Königreiches gewahrte, sein Wort zurück und eilte heim, wurde aber in Cilicien von Räubern seiner ganzen Habe beraubt und mußte froh sein, daß man ihm ein schlechtes Pferd ließ, um seine Reise nach Constantinopel fortsetzen zu können. Trauriger noch war das Schicksal des Bischofs Wilhelm von Ptolemais, welcher nach Europa gesendet worden, die abendländischen Fürsten zum Beistande aufzufordern. Er wurde auf der

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XX. cap. 22.

2) December 1170.

3) Wilhelm von Tyrus, XX. 12.

4) Mai 1171.

Rückkehr von einem Geistlichen seines Gefolges zu Adrianopel jämmerlich ermordet. Und in Cilicien, wo der Fürst Toros gestorben war, bemächtigte sich dessen räuberischer Bruder Malich der Herrschaft, brach mit den Fürsten Syriens jedes freundschaftliche Verhältniß ab und zog alle Güter der Templer in seinem Lande, obschon er vordem selbst diesem Orden angehört hatte, ein. Die lateinischen Fürsten Syriens vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Heerzuge gegen den treulosen Malich, vermochten aber in dem gebirgigen Cilicien nichts auszurichten, mußten vielmehr eilig von dannen ziehen, weil Nachricht kam, daß Nureddin die Burg Krak belagere[1]).

Nureddin war zwar, als König Amalrich aus Cilicien nach Jerusalem zurückkam, bereits wieder abgezogen, aber nicht lange nachher erschienen Saladins Scharen aus Ägypten und belagerten die Burg Montroyal[2]). Amalrich zog über Askalon und Darum zum Entsatze heran, worauf Saladin nach Ägypten zurückging. Aber nach wenigen Monaten kam er wieder und verwüstete den südlichen Theil des Königreiches Jerusalem vom Juli bis zum September 1172, ohne daß Amalrich und seine Ritter ihn daran zu hindern vermochten. Mit großer Beute kehrte Saladin ungestört heim.

Mitten in diese widerwärtigen Begebenheiten traf ein Ereigniß, das alle Christen im gelobten Lande mit Entrüstung erfüllte. Der Alte vom Berge, das heißt der Fürst der Assassinen auf dem Libanon[3]), hatte, ob eifersüchtig oder aus Hinterlist, ist nicht zu ermitteln, sich bereit erklärt, zum Christenthume überzutreten und auch sein Volk dazu zu bewegen, wenn eine Schazzung von zweitausend Goldstücken, welche die Templer von seinen Unterthanen erhoben, nachgelassen würde. König Amalrich sagte den Nachlaß zu, versprach den Templern Entschädigung und schickte den Gesandten des Alten vom Berge unter Geleite heim. Trotz des königlichen Geleites aber ermordete der Templer Walter von Mesnel den Gesandten tückischer Weise und der Großmeister nahm den Mörder gegen den König in Schutz. Amalrich aber, erbittert über die That, und noch mehr entrüstet über des Großmeisters Benehmen, ließ nach dem Rath der Barone Walter von Mesnel aus dem Tempelhofe zu Sidon mit gewaffneter Hand holen und zu Tyrus in das Gefängniß werfen.

Während der durch diese Ereignisse hervorgebrachten Spannung kam Kunde von dem Ableben Nureddins[4]), welches erfolgte, als derselbe eben im

---

1) Anfangs 1172. Krak hieß auch Petra und lag in dem arabischen Theile des Königreiches Jerusalem als Grenzveste.

2) Lag nicht fern von der vorerwähnten Burg Krak.

3) Vergleiche S. 193 u. ff.

4) Mai 1173.

Begriffe war, den zu mächtig gewordenen Saladin mit dem Schwerte Gehorsam zu lehren. König Amalrich suchte aus den durch diesen Todesfall entstandenen Verwirrungen Nutzen zu ziehen und belagerte Paneas. Der heftige Widerstand aber, der ihm geleistet wurde, vermochte den König, Friedensvorschlägen Gehör zu geben und für eine Summe Geldes und für die Freilassung zwanzig gefangener Ritter von der Belagerung und von dem Kriege überhaupt abzustehen. Vielleicht war das Gefühl körperlicher Schwäche Schuld, daß Amalrich die Unternehmung aufgab. Schon unwohl während der Belagerung, erkrankte er auf der Rückkehr von ihr zu Tiberias an der Ruhr, setzte dennoch die Reise nach Jerusalem zu Pferde fort, gerieth in die Hände ungeschickter Ärzte [1]), starb am 11. Juli 1173, seines Alters im achtunddreißigsten, seiner Regierung im zwölften Jahre, und wurde neben seinem Bruder vor dem Calvarienberge beigesetzt. Auf Amalrichs Wunsch geschah es, daß der Erzbischof Wilhelm von Tyrus dieses Königs und seiner Vorfahren im Reiche Geschichte schrieb [2]).

König Balduin der Vierte.

Am vierten Tage nach Amalrichs Tode wurde sein Sohn Balduin IV. in der Kirche des heiligen Grabes zum Könige von Jerusalem gekrönt [3]). Der neue Fürst zählte erst dreizehn Jahre. Unglücklich war seine Regierung, unglücklich er selbst. Er war nach dem Zeugnisse seines Lehrers, des nachherigen Erzbischofs Wilhelm von Tyrus, ein mit vielen Anlagen ausgestatteter Knabe, aber schon früh zeigten sich die Anfänge der fürchterlichen Krankheit des Aussatzes, die zum vollen Ausbruche kam, als er die Jahre der Mannbarkeit erreichte [4]).

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XX. cap. 23.

2) „Cujus precibus et instantia, gesta tam praedecessorum suorum quam sua, scripto mandare proposuimus praesenti." Ibidem.

3) Am 15. Juli 1173.

4) Der Erzbischof Wilhelm erzählt Lib. XXI. cap. 1, ihm sei aufgefallen, daß der junge Balduin nicht wie seine Gespielen schrie, wenn sie bei ihren Kämpfen auf

Wegen der Jugend des Königs wurde die Ernennung eines Reichsverwesers nothwendig, und es bewarb sich um diese hohe Würde der Graf Raimund von Tripolis, der erst kürzlich aus der Gefangenschaft der Ungläubigen zurückgekehrt war. Alle Prälaten, die meisten weltlichen Barone und das Volk betrachteten Raimunds Bewerbung mit günstigen Augen; er wurde aber zu Jerusalem auf die Entscheidung der Reichsversammlung verwiesen, welche demnächst berufen werden sollte. Raimunds Hauptgegner war der Seneschal Milo von Plancy, ein Mann, der großen Haß gegen sich erregt hatte und dessen Einflusse auf den verstorbenen König Amalrich man viele verkehrte Maßregeln desselben zuschrieb. Milo wird von einem kundigen Zeitgenossen[1]) als ein unbesonnener, stolzer, hochmüthiger Mann, welcher den Großen des Reiches Geringschätzung zeigte, geschildert. Noch größern Widerwillen erregte er jetzt, da er sich der ganzen Regierung bemächtigte, obschon er den Schein derselben dem Burgvogte Reard von Jerusalem ließ. Das Gerücht gab ihm Schuld, daß er nach der Krone strebe, und deßhalb seine Freunde und Anhänger in Frankreich aufgefordert habe, so schnell als möglich nach Palästina zu kommen. Andere wieder sagten, daß seine Treue gegen den jungen König ihm sein trauriges Schicksal bereitet habe. Zu Ptolemais wurde der Seneschal bei nächtlicher Weile auf offener Straße von Meuchelmördern überfallen und getödtet. Über die eigentlichen Anstifter dieser Unthat herrscht dichtes Dunkel[2]). Graf Raimund von Tripolis wurde nach seines Gegners Tode von den zu Jerusalem versammelten Prälaten und Baronen einmüthig zum Reichsverweser ernannt.

Die Macht Saladins, des furchtbaren Christenfeindes, wuchs inzwischen beständig höher. Ein Heer, welches König Wilhelm II. von Sicilien gegen

---

den Arm geschlagen wurden. Anfangs hielt der Erzbischof, damals noch Archidiakon der Kirche von Tyrus, dies für ungewöhnliche Standhaftigkeit; allmälig aber wurde er aufmerksamer, ließ den Knaben untersuchen und da fand sich, daß sein rechter Arm abgestorben sei, so daß er es nicht fühlte, wenn er an demselben gekratzt oder gebissen wurde. Wilhelm von Tyrus meldete das dem Könige Amalrich, aber kein ärztliches Mittel half, und in der Folge, als der junge Balduin den Jahren der Pubertät sich näherte, erlangte man die traurige Gewißheit, daß jene Unempfindlichkeit der Anfang der schrecklichen und unheilbaren Krankheit des Aussatzes war. Dieselbe machte von Tag zu Tag Fortschritte und griff auch das Antlitz des Fürsten an, so daß, wie der gute Erzbischof versichert, jeder Unterthan des Königs, der ihn erblickte, von Mitleid ergriffen wurde.

1) Von Wilhelm von Tyrus, Lib. XXI. cap. 4.

2) Wilhelm von Tyrus nennt sie nicht, und sagt überhaupt, er wisse nicht, weßwegen der Seneschal ermordet worden.

Alexandrien gesandt, floh auf die bloße Kunde von Saladins Anmarsche in jämmerlicher Flucht nach den Schiffen. Nicht lange nachher wurde Saladin Herr von Damaskus. Nureddin hatte nämlich einen minderjährigen Sohn, Malek Ismael, hinterlassen, für welchen in Damaskus der Emir Mokademm die Herrschaft führte, und auch Saladin erkannte die Obergewalt des jungen Fürsten an. Saifeddin, der Neffe Nureddins, bemächtigte sich Mesopotamiens, und da die Muselmänner von Damaskus zu ihm kein Zutrauen hatten, riefen sie Saladin herbei, welchem von Mokademm selbst die wichtige Stadt geöffnet wurde. Hama und Emesa unterwarfen sich Saladin gleichfalls, welcher jedoch die Maske noch immer nicht abwarf, sondern fortfuhr, sich als den Unterthan Malek Ismaels zu bekennen. Aleppo aber, wo sich Nureddins junger Sohn befand, blieb diesem treu und wurde daher von Saladin belagert.

Der Reichsverweser, Graf Raimund von Tripolis, und die zu Jerusalem versammelten Barone des Reiches, bestürzt über Saladins Fortschritte, hatten eine Gesandtschaft an ihn geschickt, um ihn zum Abzuge von Aleppo zu bewegen, aber der muthige Herrscher achtete der Drohungen nicht. Jetzt sammelte Raimund die Truppen des Reiches bei der Burg Arka in der Grafschaft Tripolis und wurde von der mohammedanischen Besatzung der Burg von Emesa, welche sich nicht wie die Stadt ergeben hatte, zum Beistande unter Verheißung einer großen Belohnung aufgefordert. Als jedoch das Heer der Christen vor Emesa erschien, nahm die Besatzung ihr Wort zurück, weil sie erfahren, daß große Scharen aus Mosul im Anzuge wären, sie mithin glaubte, der Hilfe der Hierosolomitaner entbehren zu können. Letztere marschirten ab und bezogen ihr früheres Lager bei Arka wieder.

Saladin hob die Belagerung von Aleppo auf, zog rasch vor die Burg von Emesa, eroberte sie nach einer Belagerung von wenigen Tagen[1]) und machte sich auch die Stadt Baalbeck unterthänig. Zum Überflusse war der Reichsconnetable Honfroy von Toron im verrätherischen Einverständnisse mit Saladin[2]) und bewog den Reichsverweser, Grafen von Tripolis, zu einem Vertrage, worin er versprach, dem Beherrscher von Ägypten in keiner Art bei seinem Kampfe gegen die Erben Nureddins hinderlich sein zu wollen[3]). Die Christen kehrten darauf heim in ihre Städte und Burgen.

1) Im März 1125.

2) Wilhelm von Tyrus, Lib. XXI. cap. 8.

3) Durch diesen schimpflichen Vertrag erlangte Graf Raimund nichts, als daß die Geiseln, welche er bei seiner Freilassung durch Nureddin wegen des unbezahlten Lösegeldes hatte stellen müssen, und die in der Burg von Emesa verwahrt worden waren, auf freien Fuß gestellt wurden.

Saladin besiegte am 13. April 1175 bei den Hügeln von Hama das Heer von Mosul, welches Saifeddins Bruder, Azaddin Masud, befehligte [1]), belagerte Aleppo zum zweiten Male, warf jetzt jeden Schein der Unterthänigkeit gegen Nureddins Sohn ab, ließ das Gebet in den Moscheen nicht länger für diesen, sondern für sich selbst verrichten, nannte sich Sultan und prägte Münzen unter seinem eigenen Namen. Malek Ismael, der rechtmäßige Erbe Nureddins, erhielt den Frieden nur unter der Bedingung, daß er Saladin als Herrn von Damaskus und der übrigen eroberten Städte anerkannte, worauf der Letztere von Aleppo abzog und die Scharen Saifeddins selbst an dem „Brunnen der Turkomanen" besiegte. Dann nahm er die Städte Bazaa, Mambedsch und Ezaz ein und lagerte sich zum dritten Male vor Aleppo.

Es gab aber Feinde, gegen welche zu schützen Saladin schwerer fiel als gegen seine christlichen und mohammedanischen Feinde. Das war die Meuchlerrotte des Alten vom Berge, Senan, welchen die Partei der Erben Nureddins gedungen oder gewonnen. An einem und demselben Tage wurde gegen den Sultan Saladin der Stahl von drei solchen Mördern gezuckt und einem war es in der That gelungen, ihn am Haupte zu verwunden. Der gefürchtete Herrscher, die unablässige Zähheit der Assassinen kennend, verbarg sich in seinem Gezelte und lieh den Friedensanträgen Malek Ismaels Gehör. Er gab ihm die Burg Ezaz zurück, vermählte sich mit der Witwe Nureddins, gewann dadurch an Ansehen und zog in das Gebiet des Scheichs der Assassinen, Rache zu nehmen. Er belagerte dessen Hauptburg Massiaf [2]), ließ sich aber durch seinen Oheim, den Statthalter von Hama, bewegen, dem Alten vom Berge Frieden zu gewähren, wahrscheinlich unter der Bedingung, daß derselbe den Dolchen seiner Meuchelmörder, die doch wohl zuletzt ihr Ziel erreicht hätten, Ruhe gebiete. Darauf kehrte Saladin, seinen Bruder Turanschah in Damaskus als Statthalter lassend, nach Ägypten zurück.

Während Saladin der mächtige Grenznachbar des christlichen Reiches Jerusalem geworden, hatte dieses nur geringe Kraftanstrengungen, seine Festsetzung zu hindern, gemacht. Nach Saladins Rückkehr [3]) schlug zwar Raimund von Tripolis seinen Bruder Turanschah, kümmerte sich aber sonst wenig um die Angelegenheiten des Königreiches, weil, wie es scheint, die Barone weit davon entfernt waren, ihm unbedingten Gehorsam zu leisten. Diese luden

1) Saifeddin bekämpfte inzwischen seinen andern Bruder, den Fürsten Emadeddin Zenki von Sangar, welcher für Saladin Partei genommen hatte.

2) Siehe S. 201.

3) 1176.

Wilhelm, den Sohn des gleichnamigen Markgrafen von Montferrat, welcher sowohl mit dem Kaiser Barbarossa als mit dem Könige Philipp von Frankreich nahe verwandt war, ein, sich des verlassenen Reiches anzunehmen. Im October 1176 kam er nach Jerusalem, erhielt Balduins IV. ältere Schwester, Sibylle, zur Gemahlin, starb aber, sie schwanger hinterlassend, schon im Juni 1177.

Wenige Wochen nach dem Tode des Markgrafen Wilhelm traf, von den Baronen eingeladen, der Graf Philipp von Flandern und Vermandois zu Ptolemais ein. Unähnlich dem verschiedenen, zwar barschen, aber redlichen jungen Fürsten, war Philipp ein Mann, über dessen Absichten man nie aus seinen Worten einen Schluß ziehen konnte und der selbst die listigen Pullanen an Schlauheit übertraf. König Balduin IV. litt ärger als je an seiner unheilbaren Krankheit, und mit seiner Zustimmung wurde in einer Versammlung der Prälaten, der Großmeister der Orden und der weltlichen Barone beschlossen, dem Grafen Philipp die uneingeschränkte Reichsregierung zu übertragen. Aber der Graf, welcher die Mißlichkeit, ein uneiniges Reich zu regieren und treulose Vasallen in Gehorsam zu erhalten, einsehen mochte, lehnte den Antrag ab, denn er sei nach dem heiligen Jerusalem gekommen, um zu dienen, nicht um zu herrschen, und wolle auch auf das freie Recht, beliebig in seine Heimat zurückzukehren, nicht durch Übernahme der Reichsverwaltung verzichten. Außerdem aber wußte der Graf, daß man seiner bedurfte, denn der griechische Kaiser Manuel hatte eine Flotte von siebzig Schiffen nach Ptolemais gesendet und forderte die schon mit dem König Amalrich[1]) verabredete Hilfe, damit die günstige Zeit, Ägypten anzugreifen, nicht ungenützt verstreiche. Graf Philipp lehnte den Antrag, die hierosolomitanischen Truppen, die zu den Griechen stoßen sollten, anzuführen, ab.

Da überbrachte der Erzbischof Wilhelm von Tyrus[2]) dem Grafen die Nachricht, daß König Balduin IV. den aus der Gefangenschaft der Ungläubigen zurückgekehrten Rainald von Chatillon, gewesenen Fürsten von Antiochien, zum Anführer der gegen Ägypten bestimmten Truppen ernannt, ihn aber zugleich angewiesen habe, ohne Zustimmung Philipps nichts zu unternehmen. Jetzt offenbarte sich, was der Graf Philipp von Flandern eigentlich gewollt: das zu erobernde Ägypten für sich und freie Verfügung über die Hand der schwangern Witwe des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, ohne daß er sich bequemte, ihren künftigen Gemahl auch nur zu nennen. Er wollte sowohl diese Witwe, Sibylle, als ihre jüngere Schwester an die Söhne

1) Vergleiche S. 295.

2) Lib. XXI. cap. 14 — 18.

des Burggrafen von Bethune vermählen, die sonach alle Ansprüche, die aus solchen Heirathen auf den Thron von Jerusalem erwachsen wären, geerbt haben würden. Aber der Widerstand des Königs und seiner Barone war zu ernst, als daß der Graf länger an die Ausführung seiner Absichten hätte denken können.

Zu den Berathungen der Barone wegen der Heerfahrt nach Ägypten gezogen, erklärte Graf Philipp nach vielen Weiterungen, daß er nicht Lust habe, in Ägypten, welches ein armes Land wäre, mit seinen Rittern Hungers zu sterben, in anderen Ländern wolle er freudig für die Ehre Gottes gegen die Ungläubigen kämpfen. Ja, obschon die Barone aus Rücksicht auf den Grafen, daß vor dem April des nächsten Jahres 1178 aus der Fahrt nach Ägypten nichts werden könne[1]), den griechischen Botschaftern erklärt hatten, verrichtete er doch sein Abschiedsgebet am Grabe des Erlösers und ging nach Neapolis, wie um sich einzuschiffen. Schon rüsteten die griechischen Botschafter sich zur Abfahrt, als unerwartet der Burggraf von Bethune zu Jerusalem erschien und im Namen des Grafen von Flandern erklärte, dieser sei bereit, an dem Zuge nach Ägypten Theil zu nehmen. Nun trauten aber weder die Barone des Reiches Jerusalem, noch die Griechen, und forderten eidliche Bürgschaft. Da diese nicht gegeben wurde, verließen die griechischen Botschafter sofort Jerusalem.

Der Graf von Flandern achtete aber seine Ehre doch zu hoch, um ganz vergebens in Jerusalem gewesen zu sein, und ließ durch seinen Gesandten verlangen, man solle eine andere Unternehmung in Vorschlag bringen, wobei er mit seinen Rittern von Nutzen sein könne. So schloß er sich denn zuerst dem Grafen von Tripolis, dann dem Fürsten Bohemund von Antiochien an, aber das Ganze lief auf Verwüstungszüge des flachen Landes hinaus, ohne daß eine einzige Stadt oder Veste der Ungläubigen erobert oder auch nur ernstlich belagert wurde. Das Osterfest 1178 feierte der Graf von Flandern zu Jerusalem, verließ dann das gelobte Land, wo er kein gutes Andenken hinterließ, und kehrte nach Europa in seine Heimat zurück, wo er von seinen Vasallen und Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde, denn sie hatten schon gefürchtet, ihn nie wieder zu sehen.

Die Ritterschaft des eigentlichen Königreiches Jerusalem hatte inzwischen eine große That ausgeführt, und Graf Philipp von Flandern würde höheren Ruhm geerntet haben, wenn er sich ihr angeschlossen haben möchte. Saladin war im Herbste 1177 mit einem mächtigen Heere aufgebrochen, und auf die

---

[1]) Der Graf hatte nämlich erklärt, es sei zu spät im Jahre 1177, um den Zug nach Ägypten mit Aussicht auf Erfolg zu unternehmen.

Kunde davon war der sieche Balduin IV. mit Rainald von Chatillon, jetzigem Reichsverweser, nach Askalon geeilt. Die christlichen Ritter zogen wider die von El Arisch kommenden Ungläubigen, die dort ihr Gepäck zurückgelassen hatten, aus, mußten aber vor der Übermacht nach Askalon zurückweichen. Statt daß aber, wie gefürchtet wurde, die ernstliche Belagerung dieser Stadt jetzt begann, zerstreute sich das feindliche Heer hierhin und dorthin und eine Schar erschien selbst vor Jerusalem, wo die Einwohner in solche Furcht geriethen, daß sie in die Burg Davids zu flüchten begannen.

Da beschloß Balduin IV., so siech er auch war, von Askalon auszuziehen und die Ungläubigen aufzusuchen. Mit ihm waren der Reichsverweser Rainald von Chatillon, des Königs Oheim Graf Joscelyn, welcher mit jenem aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war und die Würde eines Seneschals des Reiches bekleidete, Balduin von Rames und der Großmeister Odo von St. Amand mit achtzig Templern. Die Zahl der Heermannschaft betrug nur dreihundert siebzig Geharnischte, aber ihr Muth war jedem Unternehmen gewachsen und der Anblick der gräulichen, von den Ungläubigen angerichteten Verwüstungen steigerte ihn zehnfach. Die Christen trafen Saladin, welcher auf die Kunde von dem Auszuge der Christen aus Askalon seine zerstreuten Truppen hatte sammeln lassen, bei Ramla und griffen, nachdem der König und die Ritter vor dem heiligen Kreuze, welches der Bischof Albrecht von Bethlehem trug, gekniet und gebetet hatten, die Scharen des Sultans an, während diese noch nicht völlig geordnet waren. Gott verlieh den Christen einen herrlichen Sieg, welcher in der That einem Wunder glich, da die Ungläubigen, wie ein Zeitgenosse berichtet, über sechszigmal stärker waren[1]). Saladin selbst floh und schrieb seinem Bruder Turanschah, Statthalter von Damaskus, er sei nur ein Haar breit vom Untergange entfernt gewesen und vermöge seine Rettung nur der göttlichen Barmherzigkeit zuzuschreiben, welche ihn bewahrt habe, damit er noch ferner ihren Willen vollbringe. Dieser herrliche Sieg wurde am 25. November 1177 erfochten und die christlichen Ritter, von denen nur vier den Tod in der Schlacht gefunden haben sollen, kehrten mit reicher Beute nach Jerusalem zurück.

Im Jahre 1178 bauten die Christen eine feste Burg am Jordan, an der Stelle, wo der Erzvater Jakob über den Fluß ging[2]), als er aus Mesopotamien zurückkehrte, ohne bei dem Bau von Saladins Statthaltern gestört

1) Der Erzbischof Wilhelm von Tyrus sagt Lib. XXI. cap. 23, Saladin habe 26,000 Reiter gehabt, ungerechnet diejenigen, welche auf Kameelen ritten. Die Leibwache Saladins bestand aus 1000 Mameluken.

2) „Vadum Jacobi." Wilhelm von Tyrus, Lib. XXI. cap. 26.

zu werden. Diese Burg, welche nicht fern von Paneas erbaut wurde, einen der wichtigsten Übergänge des Jordans nach der Seite von Da So zweckmäßig das auch war, reihte sich doch an die Vollendung de ein großer Unfall. Der König erfuhr, daß hinter dem Walde von Heerden der Saracenen weideten, die nur von wenigen Bewaffneten wären. Die Heerden wurden erbeutet, aber die Christen geriethen in Enge in einen Hinterhalt und es empfing bei Vertheidigung des siechen der Connetable Honfroy[1]) von Toron eine Wunde, an welcher bei Tage nachher verschied.

Im Jahre 1179 zeigte Saladin sich wieder mit einem Heer wüstete, obgleich sein Zug eigentlich den Armeniern galt, um wider Sultan von Ikonium beizustehen, die Gegend um Sidon. Der K aus, sein Reich zu schützen, erlitt aber eine Niederlage, in welcher d meister der Templer Odo von St. Amand, Balduin von Rames, H Tiberias und viele andere Ritter von den Ungläubigen gefangen Saladin belagerte nach diesem Siege die neue Burg an der Ja brach sie und ließ die aus Templern bestehende Besatzung theils theils in schimpfliche Knechtschaft schleppen.

Wenn es, wie der Erzbischof Wilhelm von Tyrus berichtet[3]), Zögern des siechen Königes, welchem mächtige Hilfe aus Europa g war[4]), lag, daß diese erst vor so kurzer Zeit erbaute, für die Vert des Reiches so wichtige Burg fiel und von Grund aus zerstört w waren die Barone des Reiches gerechtfertigt, indem sie an den Herzog

---

1) Humfried.

2) Der Großmeister der Templer starb nicht lange nachher in den Fe Ungläubigen und wurde, wie Wilhelm von Tyrus, welcher ihn als einen s stolzen, hochmüthigen, vom Geiste der Wuth besessenen, weder Gott scheuenden die Menschen ehrenden Mann schildert, Lib. XXI. cap. 29 erzählt, von Nie bedauert.

3) „Dumque expectat, et in diem apparatus differtur, nunciatur ca praedictum, sicut vere erat, ab hostibus violenter captum, funditusque usque solum dirutum." Lib. XXI cap. 30.

4) Der mächtige Graf Heinrich von Troyes, Peter von Courtenay, ein Br und ein Neffe des Königs von Frankreich und viele andere französische Ritter. waren mit der Ritterschaft des Reiches Jerusalem nach Tiberias, die gedachte Vest retten; aber es geschah, aus dem in voriger Note erwähnten Grunde, nichts, und a die Kunde des Falles derselben ging das christliche Heer auseinander. Im tiefst Schmerze ruft Erzbischof Wilhelm, indem er den Fall der Veste erzählt, aus: „Se [illegible]"

...urgund sandten, um ihn zu bewegen, sich mit Balduins IV. verwit- Schwester zu vermählen und die Regierung zu übernehmen. Der Kö- ...er, welcher jeden Einfluß zu verlieren fürchtete, vermählte in Eile, ...war zu verbotener Zeit [1]), seine Schwester Sibylle mit Guido, d. i. ...von Lusignan, welcher dadurch Graf von Joppe und Askalon wurde ...nwartschaft auf das Reich erlangte. Veit war zwar ein tapferer Ritter, ...e Meinung von seiner Fähigkeit für die Regierung eines in so schwie- ...age befindlichen Reiches wie Jerusalem so entschieden gering, daß die ...e über die unkluge Vermählung in große Entrüstung geriethen, schon ...weil einem Fremden, der nicht einmal den Vortheil des Reichthums ...hatte, der Vorzug vor den einheimischen Fürsten gegeben worden war. ...as Reich, durch die Uneinigkeit der Fürsten mit inneren Zerrüttungen ..., befand sich in einer so traurigen Lage, daß zuerst der König Balduin ...nn auch der Graf Raimund von Tripolis Saladin um Waffenstillstand ...mußten. Er gewährte denselben, weil der Mißwachs, der durch fünf ...im Lande Damask eingetreten war, die Ernährung seines Heeres sehr ...rte. Um dieselbe Zeit verlor Palästina einen eifrigen Freund, den ...schen Kaiser Manuel, durch den Tod. Daß seine Bestrebungen für ...lobte Land so wenig Erfolg gehabt, lag nicht an ihm, sondern an den ...hen Fürsten Syriens.

...ährend des Waffenstillstandes hätten aber diese Fürsten sich rüsten ...der nur hinaus geschobenen, nicht abgewendeten Gefahr die Stirne zu ... Daß König Balduin IV. seine jüngere Schwester mit Honfroy von ..., des gleichnamigen, bei Tiberias gefallenen Connetables Enkel, ver- ...e, mag löblich gewesen sein, um einen mächtigen Vasallen enger an sich ...tten; aber er beging um dieselbe Zeit, von seiner Mutter [2]) und ihrem ...er, dem Seneschal Joscelyn, verleitet, die Unklugheit, dem Grafen von ...olis, welcher Tiberias, das Erbtheil seiner Gemahlin, besuchen wollte, ... Eintritt in das Reich zu verwehren. Obschon die Barone später den ...nig vermochten, das Verbot zurückzunehmen, blieb doch Groll im Herzen ... Grafen Raimund von Tripolis wegen der angethanen Beleidigung. Auch ... dem Fürstenthume Antiochien ereigneten sich böse Vorfälle. Der Fürst ...ohemund trennte sich plötzlich von seiner Gemahlin, der Nichte des Kaisers ...anuel, und vermählte sich mit einem der Zauberei und anderer ruchlosen ...haten verdächtigen Weibe, Namens Sibylle, über deren Herkunft die beste

1) Fasten 1180.

2) Vergleiche S. 288.

gleichzeitige Quelle[1]) schweigt. Dieser unbesonnene Schritt hatte die Folge, daß der Patriarch von Antiochien, nachdem Bohemund nicht nur seine Ermahnungen, nicht nur den angedrohten Bann verachtet hatte, sondern sich auch eine furchtbare Verfolgung der Geistlichkeit erlaubte, das Fürstenthum mit dem Interdict belegte, so daß die Priester kein anderes Sakrament reichen durften als das der Taufe. In solchem Rufe der Ruchlosigkeit stand Bohemund, daß man ihm zutraute, er werde die Ungläubigen zu Hilfe rufen, wenn man ihn mit Gewalt der Waffen zwingen wollte, zur Vernunft zu kommen. Der König und die Fürsten des Reiches beschlossen daher, den Weg gütlicher Vermittlung durch eine Gesandtschaft zu versuchen, welche aus dem Patriarchen Heraklius von Jerusalem, dem Stiefvater Bohemunds Rainald von Chatillon, den Großmeistern der Templer und Johanniter, den Bischöfen von Cäsarea und Bethlehem und zwei Äbten bestand. Auch Graf Raimund von Tripolis schloß sich dieser Gesandtschaft an, und es wurden die Unterhandlungen zu Laodicäa gepflogen. Zwar versprach der Patriarch von Antiochien dem Fürsten Bohemund, das Interdict aufzuheben, wenn dieser von der Verfolgung der Geistlichkeit abstände, und auch den Bann wider ihn zu lösen, wenn er seine Buhlerin verstieße. Der Fürst sagte Beides zu, hielt aber nicht Wort, sondern beharrte in seinem ruchlosen Trotze, worauf viele Barone des Fürstenthums Antiochien es verließen und zu einem christlichen Fürsten Armeniens gingen, der sie in seine Dienste nahm. Die Nachricht von solchen widerwärtigen Vorfällen konnte in Europa nur Unwillen hervorbringen und mußte die Neigung, den christlichen Fürsten Syriens beizuspringen, beträchtlich mindern.

Mitten in diese trüben Verwickelungen fiel nur ein heiterer Lichtstrahl, die Vereinigung der Maroniten auf dem Libanon mit der römischen Kirche. Dadurch erhielten die christlichen Fürstenthümer Syriens einen Zuwachs an entschlossenen und tapfern Männern[2]), welche viele gute Dienste leisteten.

Der Leichtsinn, mit welchem der unruhige Fürst Rainald, welcher königlicher Statthalter im Lande jenseits des Jordan war, den Waffenstillstand brach[3]), veranlaßte Saladin im Jahre 1182, in gedachtes Land einzufallen

---

1) Wilhelm von Tyrus, Lib. XXII. cap. 6.

2) Wilhelm von Tyrus giebt Lib. XXII. cap. 8 die Zahl der Maroniten zu 40,000 an. Der Irrthum, den sie abschwuren, bestand darin, daß sie behaupteten, in unserem Herrn Jesus Christus sei nur ein Wille.

3) Saladins Bruder, Turanschah, war gestorben und es kämpften zwei Emire um die Herrschaft in Arabien. Dies hielt Rainald von Chatillon für eine günstige Gelegenheit, in dieses Land einzubrechen.

und es grausam zu verheeren. Bei dem Kriegsrathe, der nun zu Jerusalem gehalten wurde, überwog der Einfluß Rainalds den weisen Rath des Grafen von Tripolis, das Land diesseits des Jordans zu schützen, weil man das jenseitige Gebiet doch nicht mehr schirmen, dem Sultan Saladin den Weg nach Damaskus nicht mehr verlegen könne. Die Heermannschaft des Reiches zog vielmehr, wie Rainald gewollt, nach Krak[1]); als sie aber dort ankam, war Saladin schon bei Gerba, mithin konnte, wie der Graf von Tripolis vorausgesagt, die Straße nach Damaskus ihm nicht mehr verlegt, er nicht mehr gezwungen werden, jene durch die Wüste einzuschlagen, wo seine Scharen Mangel an Wasser gelitten haben würden. Die Christen zogen darauf nach Krak zurück und nahmen ein Standlager an der Quelle von Sephoris bei der Stadt Galiläa, weil sie von da, als von der Mitte des Reiches aus, es am besten gegen den von Damaskus her zu erwartenden Einbruch schirmen konnten. Der Einbruch erfolgte, das christliche Heer ging Saladin entgegen und bei der Veste Belvoir, in der Nähe von Tiberias, kam es zur Schlacht, in welcher der Sultan, obschon er 20,000 Reiter hatte, während die Christen nur 700 Geharnischte zählten, dennoch besiegt und zum Rückzuge über den Jordan gezwungen wurde[2]). Die reiche Beute aber, welche seine Scharen gemacht hatten, konnte ihnen nicht wieder abgenommen werden, da das christliche Heer sie gar nicht über den Jordan verfolgte, sondern zurück nach der Quelle von Sephoris ging.

Wenige Zeit nachher, im August 1282, belagerte Saladin Berytus zu Wasser und zu Lande, während zugleich sein Bruder Malek-al-Adel in dem Süden des Reiches Jerusalem bei Darum[3]) einbrach und das Land ringsum grausam verheerte. Diese letztere Gefahr galt für die geringere, und das Heer zog zur Rettung von Berytus nach Tyrus, in dessen großem Hafen sofort dreißig Kriegsschiffe so eilig ausgerüstet wurden, daß sie schon sieben Tage später auslaufen konnten. Aber der ganze Kriegszug war nicht mehr nothwendig. Saladin hatte sich überzeugt, daß er Berytus ohne große Belagerungsmaschinen, die er nicht besaß, nicht werde überwältigen können; er war bei einem versuchten Sturme durch einen Pfeilschuß im Auge verwundet worden; Nachricht endlich war ihm zugekommen von dem nahenden Entsatze: und so hob er denn die Belagerung auf, seine Flotte fuhr von dannen und er selbst ging mit seinen Scharen nach Damaskus zurück. Auf die Nachricht

1) Petra deserti. Es gab noch ein Krak mit dem Beinamen El Schaubek, welches die Lateiner Montroyal nannten.

2) Im Juli 1282.

3) In der Nähe von Gaza.

davon kehrte auch die christliche Flotte wieder um und die Ritter bezogen abermals ihr Standlager an der Quelle von Sephoris.

Saladin hatte seine Blicke für jetzt mehr auf die Fürstenthümer des Hauses Nureddin, als auf jene der Christen gerichtet. Nureddins Sohn, der Fürst von Aleppo, war gestorben und hatte seinen Vetter, den Attabeg Azeddin Masud von Mosul, zum Erben eingesetzt. Diesem war der friedliche Besitz von Mosul lieber und er überließ Aleppo seinem Bruder Emadeddin, welcher ihm dafür sein Fürstenthum Sandschar abtrat. Da Saladin vernommen hatte, die christlichen Fürsten wären von Mosul aus zum Kriege wider ihn aufgemuntert worden[1]), so besaß er einen Grund mehr zum Kampfe gegen seine Glaubensgenossen. Zwar scheiterte er abermals an Aleppo, und auch die Belagerung von Mosul hatte keinen günstigen Ausgang, aber er eroberte im Jahre 1283 die meisten Fürstenthümer am Euphrat und Tigris. Darauf zog er nochmals vor Aleppo, und da Emadeddin sich auf seine Emire nicht verlassen konnte, schloß er mit dem gefürchteten Saladin einen Vertrag[2]), welcher am 27. Juni 1183 in die Stadt, die ihm viermal mit Glück widerstanden hatte, seinen Einzug hielt.

Während Saladin im Osten sein Reich erweiterte, benutzten die christlichen Fürsten zwar seine Abwesenheit zu kriegerischen Unternehmungen, aber es wurde durch dieselben nichts Wesentliches erzielt. Da sie so wenig auszurichten vermochten, während Saladin jenseits des Euphrats war, was war nicht zu besorgen, wenn er mächtiger als je zurückkehrte! Im Februar 1183 wurde daher eine Reichsversammlung zu Jerusalem gehalten und auf derselben, weil aus dem Abendlande ausgiebige Hilfe nicht zu erwarten war, eine Vermögenssteuer[3]) ausgeschrieben, um mit deren Ertrage eine zur Vertheidigung des Reiches genügende Ritterschaft zu besolden, zu welchem Zwecke die neue Steuer einzig und allein verwendet werden sollte.

Die unerwartete Übergabe von Aleppo an Saladin wirkte wie ein Donnerschlag auf die christlichen Fürsten, deren Reich nun auf allen Seiten von seiner Macht umgeben war. Sobald Kunde anlangte, der Sultan sei wieder in Damaskus, zog die Heermannschaft des Reiches abermals nach der Quelle von Sephoris, um von da nach jeder Richtung, von woher Gefahr drohte, aufzubrechen. Als die christlichen Fürsten und Ritter hier versammelt waren, nahm die Krankheit des Königs Balduin IV. plötzlich so sehr überhand, daß

1) Wilken, III. Thl. II. Abth. S. 216.

2) Emadeddin erhielt Sandschar, Sarudsch und andere Städte als Zinsfürstenthum.

3) Siehe die interessante Urkunde über diese Steueranlage im Wilhelm von Tyrus, Lib. XXII. cap. 23.

er die Reichsverwaltung seinem Schwager, dem Grafen Veit von Joppe, übertrug und sich selbst nur die königliche Würde, die Stadt Jerusalem und ein Einkommen von 10,000 Goldstücken vorbehielt. Die Ernennung Veits zum Reichsverweser erregte große Unzufriedenheit unter den Fürsten und Baronen, welche Schuld war, daß, als Saladin im September 1183 einbrach, es zu keiner Schlacht gegen ihn kam, obschon das christliche Heer durch Pilger[1]) aus dem Abendlande sehr verstärkt worden war. Durch nichts vermochte Saladin die Christen zum Kampfe zu reizen, und er zog erst zurück, nachdem seine Scharen drückenden Mangel an Lebensmitteln zu leiden begannen.

Nichts konnte der innern Spaltung im Reiche Einhalt thun, selbst nicht die Belagerung der Burg Krak, welche Saladin mit seiner ganzen Macht betrieb. Diese Burg störte die Verbindung zwischen Ägypten und den östlichen Ländern des Sultans ungemein und war darum für das Reich Jerusalem von außerordentlicher Wichtigkeit. Die Belagerung war von dem Besitzer der Burg Krak, dem Fürsten Rainald von Chatillon, so wenig geahnt worden, daß er in ihr mit großem Gepränge und zahlreichen Gästen die Vermählung seines Stiefsohnes Honfroy, welche schon früher verabredet worden, mit des Königs jüngerer Schwester feierte, als Saladins furchtbare Scharen schon nahe waren, um die Veste zu umzingeln. Ihr Fall war von einem Tage zum andern zu fürchten.

Trotz der Gefahr, in welcher eine der wichtigsten Burgen des Reiches und des Königs eigene Schwester schwebten, wurde der Entsatz durch unwürdige Ränke in Jerusalem, welche den Sturz des Reichsverwesers Veit von Joppe zum Zwecke hatten, verzögert. Bohemund von Antiochien, Raimund von Tripolis, Rainald von Sidon, Balduin von Rames und sein Bruder Balian überredeten den König, daß die Schuld der Schmach, welche die Christen in dem letzten Feldzuge gegen Saladin auf sich geladen, dem Grafen von Joppe zuzuschreiben sei, während doch sie, die Fürsten, anzuklagen gewesen wären, weil sie dem Reichsverweser den Gehorsam verweigert und allerlei nichtige Gründe angeführt hatten, weßwegen der Kampf nicht gewagt werden dürfe. Dem Könige Balduin IV. waren solche Beschuldigungen willkommen, denn nicht nur bereuete er, die Zügel der Herrschaft aus den Händen gegeben zu haben, sondern Veit hatte ihn auch dadurch beleidigt, daß er nicht eingewilligt hatte, ihm für Jerusalem die Stadt Tyrus abzutreten, die dem Kriegslärme ferner lag und überdies die festeste Stadt des

---

1) Herzog Heinrich von Brabant war mit einer zahlreichen Ritterschaft eingetroffen und hatte sich der Heermannschaft des Reiches angeschlossen.

Reiches war[1]). Selbst die Schwester des Königs, Veits Gattin Sibylle, war wider ihn, weil sie wünschte, daß ihr Sohn erster Ehe[2]), Balduin, Reichsnachfolger werde[3]).

In einer Versammlung der Prälaten und Barone des Reiches erklärte Balduin .IV in Anwesenheit des Grafen Veit von Joppe, der nicht zu widersprechen wagte, daß er ihm das Reichsverweseramt entziehe und seinem Neffen sogleich die königliche Würde verleihe. Der fünfjährige Knabe, Balduin wie sein Oheim heißend, wurde einige Tage später[4]) feierlich gesalbt und gekrönt. Alle Barone des Reiches leisteten ihm den Eid der Treue, nur der Graf von Joppe wurde von Niemand eingeladen, es zu thun.

Mit dieser Wendung der Dinge war man keineswegs allgemein zufrieden, vielmehr erhob sich laut des Volkes und der Ritter Stimme, daß man jetzt einen Siechen und ein Kind zu Königen habe, daß man einen Mann in voller Kraft zum Reichsverweser und Heerführer brauche und daß Niemand dazu besser tauge als der Graf Raimund von Tripolis. Als König Balduin nach jenen Vorgängen daher aufbrach, Krak zu entsetzen, sah er sich genöthigt, nach gepflogenem Kriegsrathe den Grafen von Tripolis zum Feldhauptmann zu ernennen. Saladin aber hob, sobald er Kunde von der Annäherung des christlichen Heeres hatte, die Belagerung der Veste Krak auf.

Da nach Beseitigung dieser Gefahr Balduin IV. die Ehe des Grafen von Joppe mit Sibylle gelöst wissen wollte, dieser aber vor dem Ehegerichte nicht erschien, zog der König vor dessen Stadt Askalon, um den Grafen persönlich vor Gericht zu fordern. Als er aber die Thore verschlossen fand, ging er nach Joppe, dessen Einwohner ihn freudig empfingen. Er setzte dieser Stadt einen Vogt[5]) und verfügte sich dann nach Akkon[6]), wohin eine Reichsversammlung angesagt war. Hier fielen ihm der Patriarch Heraklius von Jerusalem und die Großmeister der Templer und Johanniter zu Füßen, legten Fürbitte für den Grafen ein und verließen, als der König unnachgiebig blieb, die Stadt. Der Graf von Joppe aber, erbittert über Balduins IV. Halsstarrigkeit, griff zu den Waffen und beraubte bei Darum einige Araberstämme, welche in dieser Gegend unter dem Schutze des Königs mit ihren

---

1) „Eo quod munitissima totius regni fuit civitas." Wilhelm von Tyrus, XXII. cap. 29.

2) Mit Wilhelm Longaspata, Markgrafen von Montferrat. Vergleiche S. 301.

3) Wilhelm von Tyrus, Lib. XXII. cap. 29.

4) 20. November 1183.

5) Mithin erklärte er den Grafen Veit derselben für verlustig.

6) Ptolemais.

Heerden weilten. Als Balduin IV. davon hörte, sah er ein, wie nothwendig es sei, die Regierung kräftigen Händen anzuvertrauen. Es wurde daher auf einer neuen Versammlung der Barone der Graf Raimund von Tripolis zum Reichsverweser ernannt[1]).

Der Graf von Tripolis nahm die Reichsverwaltung jedoch nur unter folgenden Bedingungen an: Das Amt müsse ihm für zehn Jahre, bis zur Volljährigkeit des jungen Königs Balduin V., anvertraut werden; die Obhut und Erziehung desselben lehne er aber ab, damit kein Verdacht, er strebe nach dem Reiche, je auf ihn fallen könne[2]). Eben deßhalb sollten auch die Burgen und Vesten des Reiches der Fürsorge der Templer und Johanniter übergeben werden. Dafern der junge König vor seiner Volljährigkeit stürbe, sollte dem Grafen das Reichsverweseramt bleiben, bis der Papst, der Kaiser und die Könige von Frankreich und England über die Thronfolge entschieden haben würden. Für Ausgaben bei der Reichsverwaltung endlich bedung sich Raimund die Stadt Berytus zur Pfandschaft aus. Alle diese Bedingungen wurden von Balduin IV., den Prälaten und Baronen genehmigt, und dessen Neffe Balduin V. seinem mütterlichen Oheim, dem Seneschal Grafen Joscelyn zur Obhut und Erziehung übergeben[3]).

Nicht lange nach diesen Vorgängen[4]) starb der unglückliche Balduin IV.

---

1) Die seit der Aufhebung der Belagerung von Krak erzählten Vorfälle sind noch aus Wilhelm von Tyrus, Lib. XXIII., erzählt. Dieses Buch enthält nur ein einziges Capitel. Als Grund, weßwegen der Erzbischof seine eben so ausführliche als interessante Geschichte des Reiches Jerusalem nicht fortsetzte, giebt er selbst an, „daß nichts in den Thaten seiner Fürsten mehr wäre, das ein kluger Mann dem Gedächtnisse der Menschen überantworten möchte.... Er sei bis zu den Zeiten gelangt, wo die Feinde, wie die Sünden der Christen es verdient, völlig die Oberhand gewonnen.... Daher erscheine es rathsamer, zu schweigen und die Nacht über ihre Fehler zu breiten, als sie zu ihrer Schmach an das Licht der Sonne zu ziehen."

2) Bernardus Thesaurarius, cap. 146, apud Muratori Script. Rer. Ital., T. VII. p. 381. Der Schatzmeister Bernhard schrieb seine Geschichte von der Erwerbung des heiligen Landes ursprünglich französisch, und sie wurde um das Jahr 1320 von einem Predigermönch zu Bologna in das Lateinische übersetzt. Da Bernhard seine Geschichte mit dem Jqhre 1230 schließt, scheint er um diese Zeit oder wenig später gelebt zu haben.

3) 1184.

4) Tag und Jahr giebt Bern. Thes. nicht an. Aus Wilken, III. Thl. I. Abth. S. 245 ersieht man, daß Jakob Herold, einer der Fortsetzer des Wilhelm von Tyrus (der andere ist Hugues de Plagon), den 16. März 1185 als Todestag des Königs Balduin IV. nennt.

an seiner schrecklichen Krankheit und wurde wegen der Schnelligkeit, womit sein Körper in völlige Verwesung überging, schon am andern Tage am Calvarienberge neben seinen Vätern und Vorfahren bestattet.

König Balduin der Fünfte.

Nach dem Tode Balduins IV. wurde der junge König, sein Nachfolger, von dem Grafen Joscelyn nach Ptolemais geführt. Raimund von Tripolis führte mit Kraft die Reichsverwaltung und nöthigte Saladin, auch die zweite Belagerung von Krak, die er unternommen, aufzuheben und nach Verbrennung seiner Belagerungsmaschinen von dannen zu ziehen. Da wegen anhaltender Dürre und ihrer Folge, des Mißwachses, Hungersnoth dem Reiche drohte, fand Raimund von Tripolis für gerathen, einen Waffenstillstand, unter freudiger Einwilligung der Barone, bei Saladin zu beantragen. Der Sultan gewährte Ruhe bis zum nächsten Osterfeste für die Bezahlung von sechszigtausend Goldstücken. Sofort wurde ein lebhafter Handel zwischen den Christen und Saracenen eröffnet, welche an Lebensmitteln zwar nicht Korn, aber Fleisch in Überfluß lieferten. Auch durch andere Maßregeln sorgte der Reichsverweser, daß dem Lande die nöthigen Vorräthe zugeführt wurden.

Graf Raimund erwarb sich dadurch die Liebe des Volkes in hohem Grade, und es wäre zu wünschen gewesen, daß er länger an der Spitze der Reichsangelegenheiten blieb. Aber der frühzeitige Tod Balduins V. im Jahre 1186 stürzte das Reich in neue Verwirrungen.

König Veit.

Nach dem beschworenen Vertrage hätte nach Balduins V. Tode der Graf von Tripolis so lange Reichsverweser bleiben sollen, bis der Papst, der Kaiser, die Könige von Frankreich und von England über die Thronfolge entschieden haben würden. Aber der Graf Joscelyn betrachtete seine Nichte Sibylle, die ältere Tochter des Königs Amalrich, als rechtmäßige Thronerbin, und ihm stimmten der Patriarch von Jerusalem, weil er dieser Fürstin innig zugethan war, und der Großmeister der Templer bei, weil er den Grafen von Tripolis haßte. Da nun daran lag, daß Letzterer nicht sofort nach Jerusalem eile, wußte Joscelyn ihn zu bereden, daß er die königliche Leiche nicht in die heilige Stadt begleite, daß dies vielmehr die Templer thun sollten, daß er nach Tiberias gehe und daß überhaupt keiner der Fürsten dem Leichenbegängnisse beiwohne. Wirklich ging der Graf von Tripolis nach Tiberias[1]) und die Templer geleiteten die Leiche nach Jerusalem.

Der treulose Seneschal ließ die Gräfin von Joppe durch Eilboten mahnen, sich mit ihrem Gemahl und allen ihren Rittern sofort nach Jerusalem zu verfügen. Er selbst bemächtigte sich der Stadt Akka und durch Verrath auch der dem Grafen von Tripolis als Pfandschaft überantworteten Stadt Berytus.

Nachdem Balduin V. bei seinen Vätern beigesetzt war, forderte Sibylle, wie ihr Oheim, der Seneschal, gerathen, die Krone als nächste Erbin. Der Patriarch und der Großmeister der Templer erkannten ihr Recht an. Nicht so der gleichfalls in Jerusalem residirende Großmeister der Johanniter, welcher vielmehr darauf bestand, daß der mit dem Grafen von Tripolis errichtete und beschworene Vertrag gewissenhaft beobachtet werden müsse. Da ohne seine Zustimmung die Krönung nicht vor sich gehen konnte, berief Sibylle den Fürsten Rainald von Chatillon nach Jerusalem, ihr mit Rath und That beizustehen.

Inzwischen hatte der Reichsverweser, Graf von Tripolis, nachdem er Kenntniß von des Seneschals Joscelyn[2]) Treulosigkeit erhalten, die Prälaten

1) Bern. Thes., cap. 147. Welche Beweggründe der Seneschal, Graf Joscelyn, vorbrachte, um den Grafen zu einem so unerklärlichen Schritt zu verleiten, berichtet der Schatzmeister nicht.

2) Joscelyn war in Ptolemais (Akkon) geblieben, diese Stadt zu behaupten.

und Barone des Reiches nach Neapolis berufen; Sibylle schickte auf den Rath Rainalds von Chatillon sogleich Boten an die versammelten Herren mit der Aufforderung, unverzüglich nach Jerusalem zu kommen, um ihrer, als der rechtmäßigen Erbin, Krönung beizuwohnen und ihr den Huldigungseid zu leisten. Die versammelten Barone aber schickten zwei Äbte nach der heiligen Stadt, um den Patriarchen Heraklius und die beiden Großmeister im Namen Gottes abzumahnen, nicht ohne Einwilligung des Papstes, des Kaisers und der Könige von England und Frankreich zur Krönung der Gräfin von Joppe zu schreiten.

Aber gerade das zu thun, waren Sibylle und ihre Freunde entschlossen. Nachdem die beiden Äbte ihre Botschaft ausgerichtet, wurden die Stadtthore geschlossen, und der Fürst Rainald und der Großmeister der Templer führten die Gräfin nach der Kirche des heiligen Grabes, wo sie der Patriarch empfing, bereit, die Krönung zu vollziehen. Noch aber fehlte es an der heiligen Krone, welche in der Schatzkammer verwahrt wurde, wozu die Schlüssel der Patriarch, der Großmeister der Templer und jener der Johanniter hatten. Auf die Aufforderung des Patriarchen gab der Templermeister willig den Schlüssel her, worauf zum Großmeister der Johanniter gesendet und der seinige gefordert wurde. Dieser aber erklärte, den Schlüssel nicht ausliefern zu wollen, weil die Krönung dem geleisteten Eide zuwiderlaufe. Da verfügten sich der Großmeister der Templer und Fürst Rainald persönlich in das Hospital des heiligen Johannes und drangen in den Großmeister, den Schlüssel herzugeben, welcher ihn endlich von sich warf, dadurch andeutend, daß er das, was geschehe, nicht hindern könne, aber damit nicht im Geringsten einverstanden sei. Die beiden Fürsten eilten mit dem Schlüssel nach der Kirche, die Schatzkammer wurde geöffnet, zwei Kronen wurden aus ihr herbeigebracht. Der Patriarch salbte uud krönte Sibylle; dann nahm er die zweite Krone, die er auf den Altar gelegt hatte, sprach: „Königin, Du bist eine Frau, es geziemt sich daher, daß Du einen Mann wählest, der mit Dir die Regierung führe!" und überreichte ihr die Krone. Die Königin rief ihren Gemahl, hieß ihn knien und setzte ihm die Krone auf. So wurde Veit von Lusignan, Graf von Joppe und Askalon, König von Jerusalem[1]), nicht zum Heile des Reiches.

Ein Kundschafter des Grafen von Tripolis, welcher der Krönung beigewohnt, eilte sofort nach Neapolis und berichtete, was er gesehen. Die hier versammelten Prälaten und Barone hielten eine sehr stürmische Sitzung, höchst unehrerbietige Äußerungen in Betreff des neuen Königes fielen und besonders

1) August 1186.

zeichnete Balduin von Rama durch maßlose Heftigkeit sich aus. Der Graf von Tripolis aber machte die Versammlung aufmerksam, wie man der Partei Veits mehr als je gewachsen sei, und auf seinen Wunsch wurde beschlossen, Honfroy, den Gemahl der jüngern Schwester Balduins IV., am nächsten Tage zum Könige auszurufen. Honfroy aber fühlte nicht Kraft genug zum Herrn eines in sich zerfallenen Reiches und entwich in der Nacht nach Jerusalem, wo er von der Königin anfangs mit Verweisen, dann aber, als sie hörte, daß er die Krone ausgeschlagen, mit Freude empfangen wurde.

Nach der Flucht Honfroys erklärten die Barone, daß nun kein Grund mehr vorhanden sei, Veit nicht als rechtmäßigen König anzuerkennen. Die Beredsamkeit des Grafen Raimund blieb wirkungslos, und jene eilten nach Jerusalem, die Huldigung zu leisten. Auch der heftige Balduin von Rama ließ seinen Sohn mitziehen, aber Veit weigerte sich, dessen Huldigung anzunehmen, wenn sie nicht auch der Vater leiste. Dieser erschien und schwur zwar dem Könige Treue, jedoch mit dem trotzigen Beisatze, daß er von ihm keine Belehnung begehre. Sie wurde seinem Sohne zu Theil, welchen Balduin von Rama der Obhut seines Bruders Balian anvertraute und dann nach Antiochien ging, wo ihm Fürst Bohemund große Ländereien gab. Das Reich Jerusalem empfand schmerzlich den Weggang eines Helden, den die Ungläubigen vor allen Anderen gefürchtet hatten [1]).

Auf den Rath des Großmeisters der Templer zog der König gegen den Grafen von Tripolis, der in seiner Stadt Tiberias war, zu Felde. In dieser Gefahr bat der Graf den Sultan Saladin um Beistand, der sogleich zahlreiche Scharen sandte, welche Befehl hatten, ihm beizustehen, so wie die Heermannschaft des Königreiches Jerusalem zur Belagerung von Tiberias schreiten würde. Da rieth Balian von Ibelim dem Könige, nicht weiter vorzurücken, der denn auch die Gefährlichkeit einsah, mit dem Grafen und mit Saladin [2]) zugleich anzubinden. Unterhandlungen wurden eingeleitet, führten aber zu keinem Ziele, weil der Graf die Zurückgabe von Berytus forderte. Der König beschloß darauf, das ganze Geschäft bis Ostern des Jahres 1187 zu verschieben [3]).

---

1) „Hierosolymitanis autem multo detrimento fuit ejus absentia, quum vires ejus Saraceni potissimum formidarent.“ Bern. Thes., cap. 150.

2) Nach Bern. Thes., cap. 105, hatte dieser dem Grafen von Tripolis versprochen, ihm im Nothfalle mit seiner ganzen Macht beizustehen, und Saladin war ein Mann von Wort.

3) „Quumque nuntii Regi haec retulissent, decrevit Rex compositionis hujus tractatum usque ad Resurrectionis Dominicae differe solemnia.“ Bern. Thes. l. c.

Das Reich Jerusalem befand sich jetzt in der traurigsten Lage, und es hätte der kräftigen Hand eines großen Mannes bedurft, um es vom Rande des Abgrundes zurückzureißen. Der mächtigste Vasall desselben war nicht nur im Kriegszustande gegen den König, sondern überdies mit dem furchtbarsten Feinde der Christen, mit Saladin, verbündet. Die kleineren Vasallen erkannten die Obmacht des Königs kaum an, Unfrieden und Parteiung herrschten überall. Die geistlichen Ritterorden haßten einander und es kam nicht selten zwischen ihnen zum Blutvergießen. Besonders wurden die Templer als arge Unheilstifter beschuldigt. Man sagte ihnen nach, daß sie Amalrich in Ägypten verrathen, daß sie das Reich an Veit von Lusignan verkauft hätten. Nicht lange vor dessen Erhebung zum Könige war ein Templer, Robert von St. Alban, welcher zu Saladin übergegangen war, den christlichen Glauben abgeschworen und eine Verwandte des Sultans zur Gemahlin erhalten hatte, mit einem zahlreichen Heere von Ungläubigen eingebrochen, um Jerusalem zu erstürmen, hatte aber den Tod gefunden. Das konnte den Widerwillen gegen die Templer nur steigern, und da sie die Hauptstütze des Königs waren, sank auch er in Verachtung. Die zügellosesten Sitten herrschten in allen christlichen Fürstenthümern Syriens, und das war kein Wunder, denn der Patriarch Heraklius von Jerusalem lebte im schändlichen Umgange mit der Frau eines Spezereihändlers so öffentlich, daß das Volk sie allgemein Frau Patriarchin zu nennen pflegte.

Kurz, das Reich war in einer so zerrütteten Lage, daß es durch eigene Kraft nicht mehr bestehen konnte, wenn Saladin mit aller Macht an demselben rüttelte. Dieser Fürst hatte, noch mit dem Sultan von Mosul im Kriege, den von Raimund von Tripolis als Reichsverweser geschlossenen Waffenstillstand mit dem Könige freiwillig auf drei Jahre erneuert. Rainald von Chatillon[1]), der dem Reiche schon so viel Böses zugefügt, brach auch diesen Waffenstillstand[2]) aus Raubsucht, indem er eine Karavane muselmännischer Kaufleute überfiel und plünderte, auch des geraubten Gutes Herausgabe dem Sultan Saladin verweigerte. Empört über eine solche Schandthat, schwur Saladin, den treulosen Fürsten Rainald mit eigener Hand zu tödten, sollte derselbe je in seine Gewalt fallen.

Der Sultan bot, den Frevel zu rächen, seine ganze Macht auf, was

---

1) Während seiner Gefangenschaft war seine erste Gemahlin, die Fürstin von Antiochien, gestorben, worauf er sich zum zweiten Male mit Honfroys von Toron Witwe vermählte, durch die er, zum Unheile des Reiches, in Besitz der südlichen Grenzburg Krak (Petra) kam.

2) Vergleiche S. 306.

er mit desto größerer Sicherheit konnte, da er mit dem Fürsten von Mosul Frieden, mit dem Fürsten Bohemund von Antiochien Waffenstillstand geschlossen hatte. Auf die Nachricht von Saladins großen Rüstungen beschloß der König, nach dem Rathe der Reichsversammlung, die er berufen, um über die Mittel, der neuen, großen Gefahr zu begegnen, zu rathschlagen, vor Allem zu suchen, den tapfern, kriegskundigen und mächtigen Grafen von Tripolis von dem Bündnisse mit dem Sultan abzuziehen. Erzbischof Wilhelm von Tyrus, der Bischof von Bethlehem, der Großmeister der Templer, Rainald von Sidon und Balian von Ibelim machten sich daher auf den Weg nach Tiberias zu dem Grafen Raimund von Tripolis. Balian blieb in Neapolis zurück, und die übrigen Gesandten, mit Ausnahme Rainalds von Sidon, der eines andern Weges gezogen war, langten am nächsten Tage[1]) in der Burg Faba am Jordan an.

Hier wurden sie durch die Nachricht von dem Einbruche der Ungläubigen in das Reich erschreckt. Malek-al-Afdal[2]), der Sohn Saladins, welcher mit einem Theile seines Heeres bei Krak lag, die Karavanen von Mekka vor dem räuberischen Rainald von Chatillon zu schützen, war an der Spitze von siebentausend Reitern aus Damaskus aufgebrochen, das Land um Akka zu verwüsten. Zuvor begehrte er, da die Freundschaftsverhältnisse Saladins mit Raimund von Tripolis fortdauerten, freien Durchzug durch das Gebiet von Tiberias. Der Graf, willens, die Schmach, den Ungläubigen zur Verheerung des gelobten Landes behilflich gewesen zu sein, von sich abzuwälzen, bewilligte den Durchzug unter der Bedingung, daß Malek-al-Afdal noch denselben Tag, an welchem er über den Jordan gegangen, wieder über denselben zurückkehre, auch in den Städten und Dörfern nicht den geringsten Schaden anrichte[3]). An die Städte und Burgen sandte er Warnung vor dem bevorstehenden Einbruche der Ungläubigen.

Solche Warnung kam auch nach der Burg Faba, wo sich die Gesandten befanden, welche der Graf von Tripolis bitten ließ, ihre Reise nicht fortzusetzen. Der Großmeister der Templer[4]) kehrte sich aber nicht daran, sondern sammelte seine Ritter aus den benachbarten Burgen, denen sich auch die Hospitaliter, deren Großmeister[5]) in der Nähe war, anschlossen. Am andern

1) 30. April 1187.

2) Bern. Thes. nennt ihn Saphadinus.

3) Bern. Thes., cap. 151.

4) Gerhard von Bedford.

5) Roger du Moulin.

Morgen, den 1. Mai 1187, brachen sie nach Nazareth auf, wo sich ihnen vierzig königliche Ritter und andere Kriegsknechte anschlossen, so daß die ganze Armada einhundertvierzig Ritter und fünfhundert Fußknechte stark war. Das kleine Heer rückte dann an den Bach Kischon vor, wo es die Ungläubigen traf, welche, ihrer dem Grafen von Tripolis gemachten Zusage gemäß, schon im Begriffe waren, über den Jordan zurückzukehren. Obschon die Scharen des Sohnes Saladins unendlich an Zahl überlegen waren, griffen die Ritter doch mit Ungestüm an, und als die Türken nach ihrer Fechtart wichen, drangen sie unbesonnen vor. Da fiel ein Schwarm im Hinterhalt gelegener Feinde über das christliche Fußvolk, das von den Rittern eine geraume Strecke Weges getrennt war, her und rieb es bis auf den letzten Mann auf. Dann wurden die Ritter von allen Seiten umzingelt und alle niedergemacht[1]), bis auf den Großmeister der Templer und drei der Seinigen, welche durch die Schnelligkeit ihrer Pferde gerettet wurden. Die Köpfe der erschlagenen Ritter auf ihren Lanzen tragend, zogen die siegreichen Ungläubigen an der Mauer der Stadt Tiberias vorbei und zurück über den Jordan.

Dieses Unglück machte den Grafen von Tripolis zur Versöhnung geneigt, und er begab sich mit den zu ihm nach Tiberias gekommenen Gesandten, dem Erzbischofe von Tyrus und Balian von Ibelim[2]), unverzüglich auf den Weg nach Jerusalem. König Veit zog dem Grafen entgegen, welcher ihm auf offenem Felde vor dem versammelten Volke kniend den Schwur der Treue leistete. Dann begaben sich Alle nach Jerusalem, wo auf den Rath des Grafen Raimund beschlossen wurde, die Heermannschaft des Reiches wieder an der Quelle von Sephoris zu sammeln und da abzuwarten, von welcher Seite Saladin einbrechen würde[3]).

---

1) Auch der Großmeister der Johanniter befand sich unter den Erschlagenen.

2) Der Großmeister der Templer war aus Ermattung in Nazareth zurückgeblieben. Warum die übrigen Gesandten, der Bischof von Bethlehem und Rainald von Sidon, nicht nach Tiberias kamen, finde ich nirgends verzeichnet.

3) Der Großmeister der Templer überantwortete den seiner Obhut anvertrauten Theil des Schatzes, welchen König Heinrich II. von England als Buße für den Mord des Erzbischofs Thomas von Canterbury zum Besten des heiligen Landes in Jerusalem niedergelegt, und den er durch jährliche Sendungen vermehrt hatte, dem Könige, um dafür Ritter und Knechte anzuwerben. Die so Geworbenen mußten in ihren Fahnen das Wappen des Königs von England führen. Bern. Thes., cap. 152.

Schlacht von Hittin.

Die ganze Macht des Reiches hatte sich in dem Lager bei Sephoris versammelt, zweitausend Ritter, über achtzehntausend Fußknechte und Scharen leichtbewaffneter Bogenschützen, welche man Turkopulen nannte. Es waren anwesend der König, der mächtige Graf Raimund von Tripolis und Tiberias, Raimund, der Sohn des Fürsten Bohemund von Antiochien, der Fürst Rainald von Montroyal und Krak, die Ritter der Orden, der alte Markgraf Bonifaz von Montferrat, Balian von Ibelim und viele andere Herren. Die versammelten Ritter sandten an den Patriarchen von Jerusalem die Einladung, sich mit dem heiligen Kreuze zu ihnen zu verfügen; aber Heraklius fürchtete den Märtyrertod und schickte die Bischöfe von Ptolemais und von Lidda als Träger und Wächter der unschätzbaren Reliquie.

Auch Saladin hatte aus allen seinen Ländern ein mächtiges, kampfbegieriges Heer gesammelt, über welches er zu Damaskus Schau im stolzen Vorgefühle des Sieges hielt. Am nächsten Freitage, als dem heiligen Tage der Muselmänner, welchen der Sultan gerne zu seinen Unternehmungen zu wählen pflegte, brach er auf, lagerte am nördlichen Ende des Sees von Tiberias und schickte eine Schar über den Jordan, welche, da sie nirgends auf Widerstand stieß, weil die ganze streitfähige Mannschaft des Reiches im Lager bei Sephoris stand, das Land von Tiberias bis Nazareth ungestraft verheeren konnte.

Begierig, die Christen zum Kampfe zu locken, ging Saladin selbst mit seinem ganzen Heere über den Jordan. Aber die Streiter Gottes verharrten in ihrem Lager bei Sephoris, und da der Sultan hierdurch seine Hoffnung auf schnelle Entscheidung vereitelt sah, ließ er Tiberias durch leichte Reiterei berennen. Weil diese Stadt von Besatzung entblößt war, leistete sie keinen Widerstand, und die Gräfin von Tripolis floh in die Burg.

Da die Gräfin durch Eilboten das christliche Heer um schleunige Hilfe bitten ließ, berief der König einen Kriegsrath[1]). Die Ritter hatten nun seit mehreren Wochen im Lager bei Sephoris gestanden, und es war in der That eine harte Zumuthung, daß sie ruhig zusehen sollten, wie ihre Besitzungen mit Feuer und Schwert mitleidslos verheert würden. Dennoch wäre es das

1) 2. Juli 1187.

Veste gewesen, zu weilen, und der Graf von Tripolis rieth auch mit den triftigsten Gründen dazu und beschwur den König, sich streng auf die Vertheidigung zu beschränken, und daher unter allen Bedingungen den Angriff Saladins in der Stellung von Sephoris abzuwarten. Das Land, sagte er, sei von Sephoris bis Tiberias durchaus nicht günstig für die Christen, böte vielmehr im Kampfe den Muselmännern alle Vortheile. Die steilen, felsigen Wege wären für die schweren Rosse der Ritter zu schwierig; die vielen Schluchten und Thäler böten den Heiden häufige Gelegenheit zu Hinterhalten; Wasser endlich sei auf der ganzen Straße kein anderes zu finden, als der Bach Kischon. Es wäre daher zu fürchten, daß der Feind das Heer von dem Wasser abdränge und zu einer Stellung nöthige, wo bei der heftigen Hitze und dem Mangel an Brunnen die Ritter und ihre Rosse vor Durst verschmachten müßten. Denn sowie die Christen gegen Tiberias aufbrächen, würde Saladin entgegenziehen, dann nach Fechtart der Türken zurückweichen und die schwergepanzerten Ritter durch immer wiederholte Angriffe seiner leichten Reiterei ermüden. Drängen die Ritter mit aller Gewalt vor, so würden die Saracenen in das nahe Gebirge weichen, wohin sie dieselben ohne ihre Knappen nicht verfolgen könnten [1]). Am andern Tage würde dann der Feind, der an Allem Überfluß habe, mit frischer Kraft auf die von Hunger und Durst ermatteten Christen einstürmen. Die Stellung an der Quelle von Sephoris biete dagegen alle Vortheile, Wasser in Fülle, reichliche Zufuhr an Lebensmitteln, gesicherten Rückzug.

Da unterbrach der Großmeister der Templer den Redner mit den beleidigenden Worten, „der Graf scheine das Wolfsfell noch nicht ganz abgelegt zu haben [2]).“ Raimund erwiderte auf diese höhnische Rede nichts, sondern fuhr mit steigender Begeisterung fort und sagte, wenn das, wovor er gewarnt habe, nicht buchstäblich eintreffe, so wolle er sich der Todesstrafe unterwerfen. Seine Gemahlin sei in der Burg von Tiberias und würde mit dem Falle derselben in die Gewalt der Heiden fallen; es sei aber besser, das geschehe, als daß das ganze gelobte Land verloren gehe, was erfolgen werde und müsse, sowie das Heer seine jetzige Stellung verlasse, um unverzüglich zur Rettung von Tiberias aufzubrechen.

Alle diese gewichtigen Gründe konnten um so weniger verfehlen, einen tiefen Eindruck hervorzubringen, als der Redner seine eigene Gattin lieber in

1) „Quos absque armigeris vestris insequi non poteritis.“ Bern. Thes., cap. 153.

2) „Templi Magister ejus orationem interrumpens: de pilo, inquit, lupino adhuc supersunt reliquiae.“ Bern. Thes., cap. 153.

der Gefahr umkommen lassen als zugeben wollte, daß das Heer seine jetzige Stellung aufgebe. Als der Kriegsrath sich daher um Mitternacht trennte, hatte die Meinung des Grafen gesiegt, und nur der Meister der Templer war bei seinem Widerspruche beharrt. Wie groß mußte da nicht das Erstaunen der Barone sein, als sie aus der Ruhe, der sie sich kaum überlassen, durch den Schall der Drommetten geweckt wurden, unter welchem die Herolde das Gebot des Königes, daß Jedermann sich waffne, verkündigten. Zu dieser Änderung des Beschlusses hatte der stürmische Großmeister der Templer den wankelmüthigen Fürsten verleitet. Jener hatte sich zu diesem gleich nach aufgehobenem Kriegsrathe verfügt, hatte den Grafen Raimund ungescheut einen Verräther gescholten, hatte dem Könige vorgestellt, daß der Graf seinem Glücke neidisch sei, und ihn beschworen, dessen trügerischem Rathe keine Folge zu geben [1]). Würde der König, sagte der Großmeister, dulden, daß im Anfange seiner Regierung ein Platz wie Tiberias, welcher nur wenige Märsche von dem Orte entfernt sei, wo ein starkes, wohlgerüstetes christliches Heer lagere, ohne Schwertstreich in die Gewalt der Ungläubigen falle, so würde ewige Schmach an seinem Namen haften. Die Templer wären entschlossen, lieber Alles zu verkaufen, als nicht zu rächen, was ihnen am Bache Kischon widerfahren. Zu groß war der Eindruck, den des Großmeisters Worte auf den König gemacht, als daß er den Gegenvorstellungen der Barone, die in sein Gezelt eilten, um von dem verderblichen Schritte abzumahnen, Gehör gegeben hätte. Er war gewaffnet und waffnen mußten sich auch die Barone, wiewohl in Unmuth.

Man brach auf, und das Heer zog seinem Schicksale in folgender Ordnung entgegen. Der Graf von Tripolis mit seiner Ritterschaft voraus, wozu er verbunden war, weil der Kriegszug in seinem Lande stattfand; in der Mitte die Scharen des Königs mit dem heiligen Kreuze; als Nachhut die Templer und Balian von Ibelim mit seiner Ritterschaft. Zu beiden Seiten dieser Heeressäule zogen die übrigen Scharen, wie die Wegsamkeit der Gegend es erlaubte.

Sobald Saladin durch seine Kundschafter erfuhr, daß das christliche Heer sich in Bewegung setze, gab auch er, voll stolzer Siegeshoffnung, das Zeichen zum Aufbruche. Um die neunte Tagesstunde, Freitags den 4. Juli 1187, langten die Ritter bei Marescallia, die Hälfte des Weges zwischen Sephoris und Tiberias, an, bereits ermattet durch die Hitze, durch Durst, durch die beständigen Angriffe der Ungläubigen. Muthlosigkeit riß ein und wurde

1) Bern. Thes., am Ende des 153. Capitels.

durch Zeichen und Wunder, denen man eine schlimme Deutung gab, noch vermehrt [1]).

Bei dieser Lage und Stimmung des Heeres wurde ein Kriegsrath gehalten, und die meisten Barone drangen auf unverzüglichen Angriff, von welchem ungleich eher Heil zu erwarten wäre, als wenn man bis zum folgenden Tage zauderte, wann die Kräfte des Heeres noch mehr durch Hunger und Durst ermattet sein würden. Der König aber beschloß, auf den Rath des Grafen von Tripolis, wie es heißt [2]), auf der dürren Berghöhe, wo man eben war, zu lagern und erst am andern Tage anzugreifen.

Die Verderblichkeit dieses Entschlusses zeigte sich schon in der Nacht. Es lagerten sich die Ungläubigen dem christlichen Heere so nahe, daß man sie sprechen hören konnte, und umzingelten es dergestalt, daß alle Ausgänge versperrt waren. Auch zündeten sie das dürre Gesträuch rings um das Lager der Christen an, welche ohnehin durch Durst gepeinigt wurden und jetzt auch noch durch den Rauch litten. Ein Angriff der Ungläubigen jedoch, den sie während der Nacht fürchteten, fand nicht statt, denn diese waren von der Hitze und Mühe des Tages kaum minder ermattet als die Christen.

Als das Licht des ewig denkwürdigen 5. Juli 1187 anbrach, sah das Heer der Streiter Christi sich von allen Seiten durch die Heiden umringt. Saladin aber hielt die Zeit des Kampfes noch nicht für gekommen, sondern

1) „Ein Kammerherr des Königs sah bei Marescallia, als eben die Türken am heftigsten andrangen, über dem Heere einen Adler fliegen, welcher in seinen Klauen sieben Pfeile und eine Armbrust trug, und diese sieben Pfeile schienen ihm die göttlichen Strafen anzudeuten für die sieben Todsünden, welche unter den Christen herrschten. Nicht lange zuvor war eine alte Frau angetroffen worden, die Magd eines syrischen Mannes in Nazareth, welche verdächtig geschienen. Durch Gewalt wurde sie zu dem Geständniß genöthigt, daß sie von Saladin gesandt worden, um dem christlichen Volke zu fluchen, wie einst Bileam dem Volke Israel; daß sie schon während zweier Nächte um das Heer gewandelt sei, und wenn sie nur noch in der folgenden Nacht ihren Umgang hätte halten können, würde sie mit einem solchen Zauber das christliche Heer umstrickt haben, daß Keiner würde entkommen sein; jetzt würden nur Wenige dem Verderben entrinnen, doch könne sie diesen Zauber lösen, wenn die christlichen Ritter wieder auf den Platz zurückkehrten, wo sie ihre Beschwörung angefangen hätte. Mehrere Male soll hierauf diese Zauberfrau auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen worden und unverletzt geblieben sein, endlich ein Knecht sie mit seiner Lanze durchbohrt haben." Wilken, IV. Buch, 5. Cap., S. 230, 231. Vergleiche Bern. Thes., cap. 154.

2) Wenigstens sagt Bern. Thes., cap. 155, es, mit dem Beisatze: „Sicque Rex, qui salubri noluerat uti consilio, acceptavit insanum." Wilken berichtet (IV. Buch, 5. Cap., Anm. 45) aus Radulpho Coggeshale, daß der König selbst Schuld an diesem verderblichen Entschlusse gewesen sei.

beschloß zu warten, bis die Hitze des Julitages den höchsten Grad erreicht haben würde. Als daher die Scharen der Christen in finsterer Verzweiflung vorrückten, zogen die seinigen sich zurück und peinigten die Ritter durch steten Angriff, ohne es je zur eigentlichen Entscheidung kommen zu lassen, denn diese rückte gleichsam von selbst immer näher und näher. Die Christen wurden nämlich durch die versengende Hitze der Sonne und durch den quälenden Durst immer matter und kampfuntüchtiger.

Das Heer des Reiches Jerusalem nahete um die dritte Tagesstunde dem Berge Hittin, wenige Stunden von Tiberias, und es war der Weg überaus beschwerlich. Hierher scheint Saladin die Christen haben ziehen wollen, um ihnen die Schlacht zu liefern, denn von nun an wurden die Angriffe der Ungläubigen heftiger und häufiger. Ja, es sollen fünf Ritter des Grafen von Tripolis zu dem Sultan übergegangen sein und ihn ermahnt haben, nicht länger mit dem Hauptangriffe zu zögern, da die Christen halb todt vor Ermattung und Durst wären[1]).

Tapfer kämpften die Templer und Johanniter, auch die leichtbewaffneten Reiter, welche unter dem Namen Turkopulen vorkommen. Aber ihre Kraft erlag endlich und sie ließen den König um Hilfe bitten. Indessen hatte das Fußvolk sich theils gefangen gegeben, theils war es auf den Gipfel des Berges geflohen. Wie daher Veit dem Fußvolke entbieten ließ, herabzukommen und den Rittern bei Beschirmung des heiligen Kreuzes beizustehen, erfolgte die Antwort, daß dasselbe nicht mehr zu kämpfen vermöge, denn es verschmachte vor Durst. Da gebot der König seinen Rittern, sich zu lagern, vielleicht nur, um Zeit zu gewinnen, welcher Entschluß in dieser verzweiflungsvollen Lage zu fassen sei. Aber auch dazu ließen die Türken nicht Zeit; immer zahlreicher drangen sie heran, immer dichter fiel ihr Pfeilregen; zum Tode getroffen, sank der Träger des heiligen Kreuzes, der Bischof von Ptolemais, zu Boden und übergab es sterbend dem Bischofe von Lidda.

Da es keine Aussicht zur Rettung gab, beschloß der König, den Kampf zu erneuern, um wenigstens rühmlich zu fallen. Er befahl dem Grafen von Tripolis, in den vordersten Reihen gegen die Ungläubigen anzurennen[2]). Der Graf sprengte mit seinen Rittern den Berg hinab, den Feinden entgegen. Diese öffneten ihre Reihen, ließen ihn durch und schlossen sie hinter ihm so-

1) Bern. Thes., cap. 155.

2) Dazu war er verpflichtet, und es sagt hierüber Bern. Thes. cap. 155: „Hoc enim de more bellorum spectabat ad Comitem, quia in ipsius Comitate tunc erat exercitus."

gleich wieder[1]). Auf ähnliche Weise, und es scheint, indem sie sich an den Grafen anschlossen, entkamen auch Balian von Ibelim, Rainald von Sidon und Raimund, der Sohn des Fürsten von Antiochien.

Diese Flucht erhöhte die Verzweiflung der Zurückgebliebenen, auf welche der Feind nun mit aller Macht eindrang. Das Fußvolk wurde niedergemetzelt oder gefangen und es sah die Ritterschaft sich genöthigt, wollte sie nicht niedergehauen werden, Ergebung zu wählen. Und so ergaben sich denn den Ungläubigen der König Veit von Jerusalem, der Bischof von Lidda, Träger des heiligen Kreuzes, Fürst Rainald von Chatillon, der Markgraf Bonifaz von Montferrat, der Seneschal Joscelyn, der Connetable Aimerich, der Großmeister der Templer Gerhard von Bedford, Honfroy von Toron, der Schwager des Königs, und eine zahlreiche Ritterschaft fielen dergestalt in die Gewalt der Ungläubigen. Das Schicksal des heiligen Kreuzes, welches die Christen so oft zu Kampf und Sieg führte, ist nicht bekannt; verloren ging es in der Unglücksschlacht von Hittin jedenfalls.

Der Sultan ließ die gefangenen Fürsten in sein Gezelt führen, zuerst den König, dem er zu sitzen gestattete. Auch alle Übrigen fanden eine milde Aufnahme, nur nicht Rainald von Chatillon, welchem Saladin einen vernichtenden Blick zuwarf[2]). Saladin hatte dem Könige einen Labetrunk reichen lassen, das Zeichen der Sicherheit bei den Arabern, und als dieser den Becher dem Fürsten Rainald einhändigte, ließ der Sultan jenem durch den Dolmetscher sagen: „Du reichst ihm den Trank, nicht ich.“ Dann wurden die Gefangenen an den für sie bestimmten Ort geführt, wo sie auf Befehl des Sultans durch Speisen und Trank erquickt wurden. Wieder vor den gefürchteten Herrscher geführt, warf dieser dem Fürsten Rainald alle seine Treulosigkeiten, sein Blutvergießen schuldloser Muselmänner, seine Schmähungen gegen den Propheten vor und forderte ihn auf, den von Mohammed verkündigten Glauben anzunehmen. Rainald von Chatillon erklärte, als Christ leben und sterben zu wollen, worauf der Sultan aufsprang und ihm mit seinem Säbel die Schultern spaltete. Andere im Gezelte anwesende Türken sprangen herbei und tödteten den Unglücklichen völlig. Das war das nicht unverdiente Ende

---

1) „Ipse itaque Comes loco declivi contra vallum in Saracenos cum suis irrupit. Quod tum hostes adverterent, sponte illi aditum praebuerunt, et quum transiret eorum acies, statim sese jungentes ut prius, uno impetu Regem aggressi sunt.“ Bern. Thes. l. c.

2) Der Sultan hatte, wie S. 316 gemeldet worden, geschworen, Rainald von Chatillon wegen des zweimal gebrochenen Waffenstillstandes eigenhändig zu tödten, wenn derselbe je in seine Gewalt fallen würde.

eines Mannes, der durch Leichtsinn und Übermuth gehäuftes Unglück und namenlose Schmach über das Fürstenthum Antiochien[1]) wie über das Königreich Jerusalem selbst gebracht hatte.

Die anwesenden christlichen Fürsten erbebten bei diesem Anblicke, Saladin aber beruhigte sie und versicherte namentlich Veit, daß bei den Muselmännern nie ein König den andern tödte. Die Templer und Johanniter aber, welche gefangen worden, wurden alle hingerichtet, starben alle freudig den Märtyrertod für ihren Glauben.

Saladin benutzte den erfochtenen Sieg mit Kraft und Schnelligkeit. Schon am Tage nach der Unglücksschlacht ergab sich die Burg von Tiberias[2]). Am vierten Tage nach derselben erschien er vor Ptolemais und erhielt diese reiche Stadt ohne Schwertstreich; denn da sie, wie die meisten übrigen Städte, von Vertheidigern entblößt war, weil fast die ganze Ritterschaft des Reiches bei Hittin gefallen, schlossen die Einwohner mit Saladin einen Vertrag, wodurch sie ihm die Stadt gegen freien Abzug mit aller ihrer beweglichen Habe übergaben. Im Süden des Reiches fielen die meisten Burgen in die Gewalt Adels, des Bruders Saladins, und die Stadt Joppe ergab sich ihm, ohne eine Vertheidigung auch nur zu versuchen; dagegen wurde er von der Stadt Askalon zurückgewiesen. Andere Scharen Saladins verheerten das Land vom Berge Karmel bis Joppe und erwürgten zu Bethlehem viele Christen, die sich in die Kirche der heiligen Jungfrau geflüchtet hatten. Alle Stätten, die durch heilige Erinnerungen an den Erlöser oder an die Erzväter geweiht waren, wurden von den Ungläubigen auf die eine oder andere Art geschändet.

Nachdem Saladin die Verwaltung und Vertheidigung der wichtigen Hafenstadt Ptolemais geordnet hatte, brach er zu neuen Eroberungen auf. Graf Raimund, der von dem Schlachtfelde nach Tyrus geflüchtet war, eilte auf die Kunde, daß der Sultan seine Grafschaft bedrohe, mit seiner Ritterschaft und mit Raimund, dem Sohne des Fürsten Bohemund von Antiochien, zu Schiffe nach Tripolis. Aber ein plötzlicher Tod raffte ihn hinweg und die Grafschaft Tripolis kam an Raimund von Antiochien. Saladin scheiterte an Tyrus, aber Sarepta und Sidon ergaben sich ohne Schwertstreich und Berytus leistete nur einen achttägigen Widerstand.

Der Sultan sammelte dann alle seine Scharen bei Ptolemais und zog vor Askalon. So wenige Ritter sich auch in dieser, wie in allen übrigen Städten des Königreiches, befanden, wußten sie doch eine muthige Verthei-

1) Vergleiche S. 280 u. ff.

2) Die Gemahlin des Grafen von Tripolis erhielt mit ihren Söhnen freien Abzug.

digung zu bewerkstelligen. Saladin sah die Möglichkeit, die wichtige Stadt ohne größere Anstrengungen zu gewinnen, indem er den König, von dessen Talenten er unmöglich eine hohe Meinung haben konnte, aus Damaskus herbeiholen ließ und ihm[1]) die Freilassung zusicherte, wenn er die Übergabe von Askalon bewirke. Veit von Lusignan beredete sich mit einigen Rittern, die aus der Stadt zu ihm kommen durften, und stellte ihnen vor, daß sie, wenn sie Askalon, dessen Wichtigkeit er keineswegs verkenne, nicht halten könnten, es lieber jetzt übergeben und dadurch seine Freilassung bewirken möchten. Die Ritter beriethen sich mit den Bürgern von Askalon, und da Entsatz nicht zu hoffen war, kam ein Vertrag zu Stande. Der Sultan verhieß die Freilassung des Königs im März des nächsten Jahres, weil er doch besorgte, daß dessen Gegenwart in Jerusalem die Einwohner zur hartnäckigsten Begeisterung befeuern möchte, bis zu welcher Zeit Veit in Bethlehem unter der Obhut von Muselmännern leben solle und wohin auch seine Gemahlin Sibylle kommen dürfe; der Bürgerschaft wurde freier Abzug mit ihrer Habe und eine vierzigtägige Frist zum Verkaufe ihrer Güter zugestanden. Am 4. September wurde dieser Vertrag im Lager des Sultans in einem Augenblicke beschworen, wo gerade eine totale Sonnenfinsterniß stattfand, welche, wie gewöhnlich, abergläubische Empfindungen weckte, und am nächsten Tage wurde Askalon, welches man als den Schlüssel des gelobten Landes betrachtete, Saladin übergeben. Der Fall von Askalon bewog alle kleineren Städte und Schlösser um diese Stadt und um Jerusalem, sich dem Sultan, gleichfalls durch Vertrag, zu unterwerfen. Auch Krak, die südlichste Grenzburg des Reiches, welche seit zwei Jahren eingeschlossen war, ergab sich. Saladin ehrte die Tapferkeit der Ritter, welche Krak so lange vertheidigt hatten, durch reiche Geschenke und durch sicheres Geleite.

---

1) Auch dem Bischofe Gaufried (Gottfried) von Lidda.

Fall von Jerusalem.

Die Stadt des Erlösers war und ist auch den Muselmännern heilig, und deßhalb wünschte Saladin, der sich eben so sehr durch Frömmigkeit als durch andere große Eigenschaften des Herrschers und Menschen auszeichnete, in den Besitz von Jerusalem ohne Belagerung zu gelangen [1]). Unterhandlungen wurden mithin, während er noch vor Askalon lag, eingeleitet und der Sultan bot in der That, was die Christen von Jerusalem hätten annehmen sollen, wenn sie von dem Geiste der Klugheit und einer richtigen Würdigung der Lage der Dinge geleitet gewesen wären. Der Sultan, dessen Worttreue in Zweifel zu ziehen es nicht die entfernteste Ursache gab, versprach Waffenstillstand für Jerusalem bis Pfingsten des nächsten Jahres, Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln, einen Umkreis von mehreren Stunden zu freiem Anbau und freiem Verkehre, ja sogar dreißigtausend Goldstücke zur Ausbesserung der Mauern, Alles unter der Bedingung der Übergabe der heiligen Stadt, wenn ihr bis dahin kein ausgiebiger Beistand käme. Es versprach Saladin ferner, im Falle der Übergabe zu Pfingsten 1188, die Einwohner von Jerusalem sammt ihren beweglichen Gütern nach jedem christlichen Lande, wohin sie würden ziehen wollen, geleiten zu lassen. Durch Annahme dieser Bedingungen wäre jedenfalls eine neunmonatliche Frist gewonnen worden, binnen welcher Zeit aus Italien und Constantinopel ausgiebige Hilfe gar wohl hätte kommen mögen. Aber die Gesandten von Jerusalem antworteten mit mehr Frömmigkeit als Klugheit, daß die Stadt, wo der Heiland für das Menschengeschlecht den Tod erlitten habe, nimmermehr übergeben werden dürfe an Ungläubige. Diese Antwort soll den Sultan so erbittert haben, daß er schwur, sich Jerusalems nur durch Gewalt bemächtigen zu wollen [2]).

Es war Balian von Ibelim, welcher in Jerusalem die oberste Leitung der Angelegenheiten übernommen hatte. Das war so gekommen. Balian, welcher bei der Einnahme von Berytus Gefangener des Sultans geworden, hatte von diesem gegen Übergabe seiner Burg Ibelim die Erlaubniß erhalten,

---

1) Durch Belagerung und Eroberung mit Sturm wären natürlich nicht nur die Festungswerke, sondern viele den Muselmännern heilige Gebäude beschädigt worden.

2) „Saladinus jurejurando proposuit, se deinceps Hierusalem nonnisi per gladium recepturum.“ Bern. Thes., cap. 160.

aus derselben seine Gemahlin [1]) und Kinder nach Jerusalem geleiten zu dürfen, wo er jedoch nur einen Tag verweilen und nicht wieder die Waffen gegen die Muselmänner führen sollte. Als er aber in der heiligen Stadt, wo seit dem Tage von Hittin Alles noch in größter Bestürzung war, ankam, wurde er von den Bürgern mit solcher Freude empfangen, und so sehr drangen sie in ihn, die Leitung der verwaisten Stadt zu übernehmen, daß er sich, insbesondere als ihn der Patriarch Heraklius des dem Sultane geleisteten Eides entband und mit ewigen Strafen für sich und alle seine Nachkommen bedrohte, wenn er das heilige Jerusalem verließe, dem allgemein ausgesprochenen Wunsche fügte und sich von den Einwohnern huldigen ließ. Balian gab dem Sultane, als dieser vor Ibelim lag, Kunde von dem Geschehenen, und wie er nicht umhin gekonnt habe, seinen Eid zu brechen. Saladin erkannte die von Balian angeführten Gründe als triftig an, ja war edelmüthig genug, ihm sicheres Geleite für seine Gemahlin und Kinder aus Jerusalem nach Tripolis zu bewilligen [2]).

Balian übernahm die oberste Leitung der Angelegenheiten zu Jerusalem unter Verhältnissen, wie sie schwieriger kaum gedacht werden können. Eine so zahlreiche Menge Volkes, Weiber und Kinder hatte sich nach der Unglücksschlacht von Hittin und der darauf folgenden furchtbaren Verheerung des gelobten Landes durch die siegreichen Ungläubigen in die heilige Stadt geflüchtet, daß die Häuser sie nicht alle fassen konnten und daß sehr zu besorgen war, daß die Lebensmittel bei der bevorstehenden Belagerung nicht weit reichen würden. Dem suchte Balian nach Möglichkeit zu begegnen, indem er täglich die Umgegend durchstreifen ließ, um Schlachtvieh und andere Lebensmittel wegzunehmen und in die Stadt zu bringen. Weil die ganze Ritterschaft von Jerusalem an dem Tage von Hittin geblieben war, schlug Balian eine Anzahl streitbarer Söhne der Bürger zu Rittern. Um Geld zur Unterhaltung der Ritter und Knechte zu schaffen, ließ er, mit Einwilligung des Patriarchen Heraklius, das Silber von dem Grabe des Erlösers wegnehmen, um daraus Münzen zu prägen, und kehrte überhaupt Alles vor, das unter den obwaltenden Umständen irgend möglich war, die heilige Stadt zu einem langen Widerstande zu befähigen.

Am Abende eines Donnerstages, den 20. September 1187, erschien

---

1) Sie war die verwitwete Königin Marie, zweite Gemahlin des Königs Amalrich.

2) Daß Balian seine Gattin und seine Kinder nach Tripolis bringen ließ, beweist, daß er wenig Hoffnung hegte, die heilige Stadt werde sich auf die Dauer halten können, und eben daraus scheint auch hervorzugehen, daß er wohl nicht zu Denjenigen gehört haben kann, welche die billigen Anträge des Sultans verwarfen.

Saladin mit unzähligen Scharen vor Jerusalem und bezog ein Lager von dem Thurme Davids bis zum Thore des heiligen Stephan. Das war allerdings nicht die Seite, von welcher Jerusalem leicht oder überhaupt einzunehmen war, weil die auf steilen Höhen stehenden Mauern durch tiefe Thäler von der jenseitigen Fläche getrennt waren. Saladin wußte es auch, nicht ernste Belagerung wollte er hier, sondern den Einwohnern nur seine unwiderstehliche Macht zeigen, weil er, trotz des erwähnten Gelübdes, ihnen billige Bedingungen der Übergabe antragen wollte.

Doch schon am andern Tage überzeugte er sich von dem Starrsinn der Einwohner, der nur durch eine Belagerung gebrochen werden konnte; denn sie begannen an demselben den Kampf mit dem größten Ungestüm, und acht Tage hindurch wurde mit unbeschreiblicher Erbitterung vom Morgen bis zum Abend gestritten. Niemand schloß sich von dem Kampfe aus und neben den Rittern und Bürgern fochten die Priester und Mönche, während in der Stadt die Kampfunfähigen, Greise, Kinder und Weiber, feierlich von Kirche zu Kirche zogen und Gott und den Erlöser um die Bewahrung ihrer heiligen Stadt anflehten. Saladin selbst rühmt in seinem Schreiben [1]) an den Chalifen die Tapferkeit der Vertheidiger von Jerusalem und sagt, daß sie in den Ausfällen, die sie machten, einen unbegreiflichen Muth bewiesen hätten und daß ihre Angriffe schrecklich gewesen wären. Da änderte der Sultan seinen Entschluß.

Am neunten Morgen nach Erscheinung der Ungläubigen vor der Stadt sahen die Bewohner, daß dieselben ihre Zelte abbrachen, und unbeschreiblicher Jubel erhob sich in Jerusalem. Doch war die Freude nur kurz, denn die Scharen Saladins, welcher eingesehen hatte, daß er von der Seite, wo er bisher gelagert, die Stadt nimmermehr werde einnehmen können, lagerte sich auf der andern Seite des Stephansthores vom Thale Josaphat bis hinüber zur Abtei des Calvarienberges. Es wählte mithin der einsichtsvolle Saladin dieselbe Angriffsfronte [2]), wie man in der neuern Kriegssprache sagen würde,

1) Siehe dasselbe in Michaud Histoires de Croisades, Tom. II. p. 485—491. Das Schreiben enthält die Beschreibung der Schlachten von Hittin und der Belagerung von Jerusalem, ist von dem Kadi Alfadhel zu Papier gebracht und an den Chalifen zu Bagdad gerichtet.

2) Der Sultan selbst giebt als Ursache der Veränderung der Angriffsfronte in seinem bereits erwähnten Schreiben an den Chalifen Folgendes an: „Saladin fand, daß auf der Seite, wohin er zuerst gekommen, die Thäler tief und die bösen Stellen zahlreich waren; die Mauern umgaben da die Stadt wie ein Halsband, worin die Thürme die großen Edelsteine waren. Er begab sich daher nach einer andern Seite, wo es eine Leiter für seine Wünsche und für seine Reiterei einen Zufluchtsort gab."

wie Gottfried von Bouillon und seine verbrüderten Kreuzheer-Fürsten. Noch denselben Tag und die folgende Nacht stellten die Ungläubigen zwölf Wurfmaschinen auf. Am nächsten Tage rückte das ganze gewaltige Heer Saladins in drei Abtheilungen gegen die Mauern an, und dieser Anblick, sowie ein mißlungener Ausfall, verbreitete einen solchen Schreck, daß Niemand auf den Wällen gegen den Feind zu kämpfen wagte. So rückten die Ungläubigen ungehindert heran, beschossen mit Geschossen jeglicher Art die Mauern, untergruben sie und warfen binnen zwei Tagen funfzehn Klaftern nieder. Dies vermehrte die Muthlosigkeit der Einwohner und es ließen sich selbst für hohe Geldsummen keine Knechte finden, um während der Nacht die wenigen Ritter in der Vertheidigung gegen die von dem Feinde gemachte Sturmlücke zu unterstützen.

Am folgenden Tage bemächtigte sich der Muth der Verzweiflung vieler Herzen, und Ritter und Knechte verlangten von Balian und dem Patriarchen, in der nächsten Nacht sammt und sonders aus der Stadt zu fallen, die Ungläubigen mit aller Gewalt anzugreifen und so wenigstens eines rühmlichen Todes zu sterben[1]). Aber der Patriarch Heraklius, ein furchtsamer Mann[2]), wollte von einer solchen Heldenthat nichts wissen, stellte die Gefahr vor, welche das unzählige wehrlose Volk durch sie treffen würde, und rieth in eindringlicher Rede zum Frieden. Alle fielen dem Patriarchen bei und mit Zustimmung Aller[3]) wurde Balian an den Sultan gesandt, mit ihm über den Frieden zu unterhandeln.

Saladin empfing den Abgesandten mit den Worten: „Du kommst zu spät zur Unterhandlung; die Stadt ist mein, denn siehe, schon wehen unsere Fahnen auf den Mauern.“ Und so war es in der That. Einige der muthvollsten Ungläubigen waren durch die Sturmlücken gedrungen, hatten die Mauer erstiegen und Saladins Panier aufgepflanzt. Aber da faßten sich die Ritter ein Herz, ermunterten einander, widerstanden kräftig den Saracenen, warfen sie und das Panier Saladins wieder über die Mauer hinab. Dieser Anblick machte einigen Eindruck auf Saladin, welcher Balian in die Stadt zurückkehren und am andern Morgen wiederkommen hieß[4]).

Inzwischen machte das Werk der Vorbereitung furchtbarer Einnahme durch Sturm unablässige Fortschritte. Während der Nacht selbst arbeiteten

---

1) Bern. Thes., cap. 162.

2) Vergleiche S. 319.

3) „His dictis cuncti assenserunt et cum judicio omnium etc.“ Bern. Thes. l. c.

4) „Tunc Saladinus ex suorum fuga turbatus, verba mutavit, dicens Baliano, ut reverteretur in urbem, mane reversurus ad ipsum.“ Bern. Thes. l. c.

die Wurfmaschinen, und zwar mit solchem Erfolge, daß ein großer Theil eines Thurmes mit großem Geprassel niedergeworfen wurde. Die Einwohner, von denen in dieser angstvollen Zeit wohl wenige geschlafen haben mögen, erschraken über den furchtbaren Lärm, und die Wachen, nicht anders vermeinend, als die Ungläubigen wären eingedrungen, schrien: „Wir sind verrathen! wir sind verrathen[1])!" Am andern Morgen hielten die Priester und Mönche einen feierlichen Umzug auf der ganzen Mauer mit dem allerheiligsten Frohnleichnam, mit Kreuzen, Fahnen und Reliquien und sangen heilige Hymnen und flehten zu Gott, er möge seine Stadt behüten[2]). Aber diese Feierlichkeit genügte der Zerknirschung und Furcht vor dem nahenden Strafgerichte nicht; vor den Calvarienberg wurden Wannen mit Wasser gestellt, in dieses ließen die vornehmen Frauen ihre Töchter entkleidet bis an den Hals untertauchen, den Haarschmuck abschneiden und von sich werfen. Fürwahr, eine seltsame Art, die zürnende Gottheit zu versöhnen.

Inzwischen hatte Balian von Ibelim, der Regent der belagerten Stadt, sich wieder zu dem Sultan verfügt und bot die Übergabe von Jerusalem unter der Bedingung freien Abzuges aller Einwohner mit ihrer fahrenden Habe an. Saladin erinnerte Balian dagegen, daß er selbst früher der Stadt ungleich bessere Bedingungen geboten habe und daß dieselben verworfen worden wären, worauf er das Gelübde gethan, die Stadt nur durch das Schwert einnehmen zu wollen. Jerusalem müsse sich daher unbedingt ergeben, oder die Einwohner hätten nichts zu erwarten, als Tod oder Gefangenschaft. Balian aber bat um des Anschauens Gottes willen, der Sultan möge den Belagerten ein milder Sieger sein. Und das Herz des edeln Saladin fühlte sich erweicht[3]) und er erklärte, daß er um Gottes willen und aus Achtung für

1) Nach Bern. Thes., cap. 162, waren über den Lärm auch die Saracenen in ihrem Lager erschrocken, und hatten geglaubt, die Christen wären siegreich aus der Stadt gefallen.

2) Wem fällt, wenn er der Weichlichkeit und Versunkenheit der Pullanen (vergl. S. 273) gedenkt, nicht Sallust ein, wenn er sagt: „Si te ignaviae atque socordiae tradideris, nequidquam Deos implores, irati infestique sunt." Ein ähnlicher Gedanke mag dem guten Bern. Thes. durch den Sinn gefahren sein, denn er sagt: „Sed clamor eorum in conspectum Domini non ascendit. Nimis enim in luxus varios effluxerat tam Clerus, quam Populus, totaque terra illa facinoribus et flagitiis sordescebat. Sed et qui Religionis habitum praeferebant, regularis moderantiae turpiter fines excesserant. Rarus in Monasterio, rarior in Seculo, quem non vel avaritiae, vel luxuriae morbus inficeret."

3) Er selbst erzählt in seinem vorhererwähnten Schreiben an den Chalifen von Bagdad anders und giebt einen himmelweit verschiedenen Grund seiner Milde an. Ihm

Balian den Einwohnern ihre Habe lassen wolle; sie selbst aber sollten, wie in einer erstürmten Stadt, in seiner Gewalt sein, doch möge es jedem freistehen, sich loszukaufen von der Knechtschaft. Als nun Balian fragte, wie hoch das Lösegeld sich wohl belaufen werde? antwortete Saladin: „Zwanzig Goldstücke für die Männer, zehn für die Frauen, fünf für die Kinder, ohne Unterschied zwischen reich und arm.“ Balian entgegnete: es gebe in der Stadt unter hundert Männern kaum zehn, die ein solches Lösegeld aus eigenen Mitteln zu erschwingen vermöchten, denn sie sei angefüllt mit einer unzähligen Menge Volkes von dem Lande, Flüchtlingen, deren Habe von den Muselmännern erbeutet worden. Und abermals rief der Redner die Barmherzigkeit des Sultans um Gottes willen an. Saladin erwiderte, er werde die Sache überlegen, und hieß Balian am nächsten Tage wieder kommen.

Große Trauer entstand in Jerusalem, als Balian solche Botschaft brachte, denn woher sollte man das Lösegeld für die Menge armen Volkes nehmen? Da wurden der Comthur und die Ritter des Hospitals des heiligen Johannes aufgefordert, zu diesem Zwecke den Theil des Schatzes des Königs von England auszuliefern, den sie in ihrer Verwahrung hätten, gleichwie der Großmeister der Templer den seinigen dem Könige Veit überantwortet hatte [1]. Es blieb den Johannitern nichts übrig, als einzuwilligen, weil andernfalls der Schatz doch in die Hände Saladins gefallen sein würde [2].

---

zufolge hätte Balian gesprochen: „Tausende von gefangenen Muselmännern befinden sich in der Stadt. Die Franken aber haben den Beschluß gefaßt, wenn Du die Stadt mit dem Schwerte nimmst und ihnen dessen Schärfe empfinden lassen willst, alle diese Gefangenen zu ermorden, dann ihre eigenen Weiber und Kinder zu tödten, so daß ihnen nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als der Tod; Keiner von ihnen aber wird sterben, ohne vorher Viele der Deinigen getödtet zu haben.“ Darauf wären die Emire der Meinung gewesen, es sei besser, die Stadt durch Vertrag einzunehmen; denn, hätten sie gesagt, wenn sie durch Gewalt genommen wird, so waltet kein Zweifel ob, daß die Belagerten sich blindlings in die Gefahr stürzen und ihr Leben für eine Sache, welche sie so gut vertheidigt haben, opfern werden. Lettre etc. in Michaud, II. p. 190. Die im Texte gegebene Darstellung ist aus Bernardus Thesaurarius, welcher, wenn die Christen von Jerusalem einen so heroischen Entschluß gefaßt hätten, es gewiß berichtet haben würde. Weder der Patriarch Heraklius noch Balian von Ibelim waren Helden ersten Ranges. Es scheint daher, daß Saladin an das Oberhaupt des Glaubens jenes Histörchen berichtete, um sich wegen seiner Milde gegen die Christen zu rechtfertigen. Wilken erzählt aus Bohaeddin, daß in Jerusalem wirklich gegen dreitausend gefangene Muselmänner gefunden wurden. Es kann daher auch sein, Saladin habe in der That gefürchtet, daß über sie eine Katastrophe hereinbrechen möchte, wenn er seine Strenge zu weit triebe.

1) Vergleiche S. 318 die Anmerkung 3.

2) Bern. Thes., cap. 163, erzählt, daß die Johanniter für den Fall der Nicht-



[illegible] des heil. Kreuzes vom Tempel [illegible]

Als Balian am nächsten Tage wieder vor dem Sultan erschien, um den Vertrag auf so billige Bedingungen als möglich abzuschließen, fand er den edeln Muselmann abermals geneigt, von seinen Forderungen so viel als möglich[1]) nachzulassen. Er setzte das Lösegeld für Jeden, der das zehnte Jahr überschritten, auf zehn, für die Frauen auf fünf und für Kinder unter zehn Jahren auf zwei Goldstücke herab. Wie darauf Balian unter Anrufung seiner Barmherzigkeit ihm vorstellte, daß es in der Stadt zwanzigtausend Menschen gebe, von denen auch nicht ein Einziger ein solches Lösegeld zu zahlen vermöge, erklärte Saladin, daß er siebentausend Arme für hunderttausend Goldstücke freigeben wolle. Als Balian vorstellte, daß auch das schlechthin unmöglich sei, setzte er das Lösegeld für die siebentausend Arme auf funfzigtausend, ja auf weiteres Flehen Balians sogar auf dreißigtausend Goldstücke herab, wobei er ferner so menschlich war, zu bewilligen, daß zwei Frauen für einen Mann und zehn Kinder gleichfalls für einen Mann gerechnet werden durften. Er gestattete eine vierzigtägige Frist zum Verkaufe der Güter, zur Bezahlung des Lösegeldes; wer jedoch nach dieser Frist noch in der Stadt sich befinde, der falle unwiederbringlich in die Knechtschaft des Sultans. Die Auswandernden versprach er sicher nach Antiochien oder nach Alexandrien geleiten zu lassen, in welcher letztern Stadt er ihnen den Aufenthalt so lange gestatte, bis sie Schiffe zur Fahrt in das Abendland gefunden haben würden. Endlich wirkte Balian noch aus, daß die streitbaren Männer ihre Waffen mitnehmen durften, um sich gegen Räuber zu schützen.

Mit diesen Bedingungen kehrte Balian nach Jerusalem zurück, und als die Herolde den abgeschlossenen Vertrag verkündeten, erhob sich das Wuthgeschrei der Armen gegen den Patriarchen und die Ritter, welche beschuldigt wurden, sie hätten die heilige Stadt und das Volk Gottes verkauft, wie Judas, der Erzverräther, unsern Herrn Jesus Christus. Aber der Vertrag mußte erfüllt werden und noch denselben Tag[2]) wurden die Schlüssel der Stadt Saladin überliefert. Freudig sagte dieser Gott Dank, ließ den Thurm Davids, die Thore und Mauern besetzen und auf ihnen sein Banner aufpflanzen.

Am nächsten Tage, den 3. October 1187, hielt der siegreiche Sultan seinen feierlichen Einzug in das auch ihm heilige Jerusalem, das neunundachtzig Jahre im Besitze der Christen, zum großen Schmerze der Muselmänner,

---

auslieferung bedroht wurden, daß die Bürger die Stadt dem Sultane ohne Weiteres überliefern würden. Darauf hätte der Comthur mit den Rittern Rath gehalten und die Einwilligung wäre erfolgt.

1) Saladin hatte nämlich auf seine beutegierigen Emire Rücksicht zu nehmen.

2) 2. October 1187.

gewesen. Die christlichen Kirchen wurden ihres Schmuckes beraubt, mit Rosenwasser gereinigt und von den mohamedanischen Priestern in Moscheen verwandelt. In dem Tempel Salomo's ließ Saladin den Predigtstuhl aufrichten, welchen schon Nureddin in der Hoffnung, Jerusalem zu erobern, für diesen Zweck hatte fertigen lassen. Diesen Stuhl bestieg am ersten Freitag[1]) nach dem Einzuge des Sultans in die heilige Stadt der Scheich Mohamed Ebn Saki und ermahnte die Muselmänner zum Danke gegen Gott. Mit wie großem Schmerze die Christen auch die Entweihung der heiligsten Kirchen, so jener außerhalb der Mauern, an der Stelle, wo Christus das Abendmahl eingesetzt hatte und wo Saladins Bruder Adel und seine Emire ein lärmendes Gelag hielten, ertrugen; wie sehr sie seufzten, daß an den geweihten Stätten, wo sonst christliche Lobgesänge erklungen, das wilde Siegesgeschrei der Muselmänner erscholl, daß von dem Calvarienberge ein Muezin sein: „Es giebt nur Einen Gott und Mohamed ist sein Prophet!" ausschrie, daß die Glocken von allen Kirchen genommen und zertrümmert wurden; wie sehr sie über dies Alles weinten und trauerten: erreichte ihre Seelenbetrübniß doch den höchsten Grad, als, gleich den Kreuzen anderer Kirchen, auch das große goldstrahlende Kreuz von dem Tempel Salomo's herabgenommen und von den Muselmännern mit Stricken in dem Schmutz der Straßen unter Schimpfreden und Verfluchungen umhergezogen wurde. Ein Schreckensruf entwand sich der schmerzzerrissenen Brust aller Christen, die es sahen, und mancher Mann dachte, besser wäre mir, im Kampfe für das Kreuz gefallen zu sein, als solchen Frevel zu schauen, solche Schmach zu erblicken. Nur eine Kirche, jene des heiligen Grabes, wurde in keine Moschee verwandelt, entging aber gleichfalls der Verunehrung nicht.

Wie immer Saladin über den Triumph seines Glaubens sich freuen mochte, hielt er, nach dem Zeugnisse aller christlichen Geschichtschreiber unverbrüchlich sein Wort des Schutzes der Personen und des Eigenthums der Christen. Er zeigte sich edel und groß, ein Beschützer der Armen wie immer. Die reichen Pullanen dachten nur daran, ihre Schätze zu retten, nicht aber, ihren dürftigen, mit der Sklaverei bedrohten Brüdern zu helfen das Lösegeld zu erlegen, obschon Balian und der Patriarch verordnet hatten, daß Niemand mehr Geld mitnehmen solle, als zu seiner Reise in ein christliches Land erforderlich, und daß der Überschuß in eine gemeinsame Kasse gelegt werden solle, um aus ihr die Loskaufung der Dürftigen zu bestreiten. Um zu diesem Behufe den Vermögensstand eines Jeden kennen zu lernen, wurden

1) 9. October 1187.

in jeder Pfarrei beeidete Schätzmeister angestellt[1]). Doch das Alles half wenig, Goldmünzen sind leicht jeder Nachforschung zu entziehen, so daß außer den siebentausend Armen, die mit den dreißigtausend Goldstücken des englischen Schatzes losgekauft wurden, nicht viele andere durch die Reichen ihre Freiheit bewahrten.

Saladin übertraf die reichen Christen, nach deren eigenen Schriftstellern[2]), unendlich. Nachdem Alle, die losgekauft waren, die Stadt verlassen hatten, bat Malek al Adel seinen Bruder, den Sultan, um tausend Gefangene, und nachdem die Bitte gewährt war, schenkte er ihnen allen die Freiheit. Dasselbe that Saladin auf die Bitte des Patriarchen siebenhundert und auf die Bitte Balians siebenhundert anderen Armen. Sein eigenes Herz überfloß von Großmuth, und nicht willens, hierin von Anderen übertroffen zu werden, ließ er am nächsten Tage die Pforte des heiligen Lazarus in der südlichen Stadtmauer öffnen und vom Morgen bis zum Abend arme Christen ausziehen; jedoch wurde jeder zuvor sorgfältig untersucht, ob er nicht habe, womit er sich loskaufe. Das zurückgebliebene Volk wurde gezählt und es fanden sich noch Elftausend. Zwar erboten sich Balian und der Patriarch zu Geiseln, bis ihre Loskaufung bewirkt sein würde; allein der Sultan blieb unerbittlich und verbot, weiter in ihn zu dringen, entweder weil er die Stadt nicht ganz von Christen entvölkern wollte oder nicht umhin konnte, sie unter seine Emire zu vertheilen[3]).

Unter den ausziehenden Frauen und Kindern befanden sich viele der Ritter, welche in die Schlacht von Hittin gezogen. Sie flehten jetzt den Sultan an, ihnen ihre Gatten und Väter wiederzugeben. Der milde Fürst that es mit Denen, die in seiner Gefangenschaft waren; die Witwen und Waisen aber beschenkte er reich.

Das aus der Stadt gezogene Volk lagerte im Angesichte von Jerusalem. Saladin, einsehend, daß eine solche Menschenmenge nicht auf einer Straße ziehen könne, theilte sie in vier Scharen, denen er die Templer, die Johanniter, Balian von Ibelim und den Patriarchen Heraklius zu Führern gab und drei Wege anwies, so daß die beiden Letztgenannten mit ihren Haufen auf Einem zogen. Jeder Schar gab Saladin funfzig seiner Reiter mit,

---

1) Bern. Thes., cap. 164.

2) J. V. Bern. Thes., cap. 165.

3) Unter den Zurückgebliebenen waren sehr viele Kinder, entweder Waisen oder von ihren Ältern verlassen. Ihr Loos beklagten die Christen am meisten, weil sie im mohamedanischen Glauben erzogen werden sollten.

deren eine Hälfte die Vorhut, die andere die Nachhut bildete. Diese beiden Wachen wechselten täglich ab und die Vorwache hatte den Auftrag, des Nachts das Lager zu umreiten, es vor Räubern zu bewahren. Auch auf dem Marsche erfuhren die Christen die Milde der Muselmänner; häufig stiegen sie von ihren Pferden, hoben einen Kranken oder Ermatteten darauf und gingen nebenher zu Fuße. In schneidendem Gegensatze stand, als die Auswanderer in das Land der Christen kamen, das Benehmen der Pullanen zu jenem der Mohamedaner; doch wir wollen einen Schleier über die von christlichen Zeitgenossen beglaubigte Verworfenheit jener ziehen.

Drittes Buch.

Von dem Verluste der heiligen Stadt bis zum gänzlichen Verluste des gelobten Landes.

22

Kreuzzug des Kaisers Friedrich Barbarossa.

(Dritter grosser Kreuzzug.)

Die Nachricht von dem Falle von Jerusalem brachte in Europa eine erschütternde Wirkung hervor. Nicht unbekannt war dort die Gefahr des gelobten Landes gewesen, seitdem Saladin zum Herrn von Ägypten sich gemacht hatte und sein asiatisches Reich die christlichen Fürstenthümer Syriens von allen Seiten umgab. Der Verrath, den die Pullanen an Kaiser Konrad und König Ludwig VII. von Frankreich verübt hatten, trat allmälig in den Hintergrund und der ritterliche Geist des Abendlandes wandte sich dem Morgenlande mit erneueter Liebe zu. Schon im Jahre 1181, als bei der Zusammenkunft der Könige Philipp August von Frankreich und Heinrich II. von England zu Remi Tempelherren ihnen Briefe des grossen Papstes Alexander III. übergaben, worin die Noth des heiligen Landes rührend geschildert war, gelobten die beiden Monarchen schnelle Hilfe[1]). Auch die Schilderungen und das Flehen des Patriarchen Heraklius von Jerusalem, des Erzbischofes Wilhelm von Tyrus, welche in den Jahren 1184 und 1185 nach Europa kamen, das Herz der Fürsten und Völker zu Gunsten der christlichen Sache im Morgenlande zu rühren, brachten in Frankreich und England mächtige Wirkung hervor. In der grossen Versammlung seiner Vasallen, welche König Heinrich II. von England am ersten Fastensonntage des Jahres 1185 zu London hielt und welcher König Wilhelm von Schottland mit seinem Sohne David und mit vielen seiner Barone beiwohnte, erschien auch der Patriarch

---

1) Der Schatz, welchen der König von England der Obhut der Templer und Johanniter übergab, ist bereits erwähnt worden.

Heraklius[1]) und sprach so eindringlich zu Gunsten des bedrängten heiligen Grabes, daß Heinrich sofort seinen Vasallen sowohl in England als in Frankreich erlaubte, das Kreuz zu nehmen. In der That empfingen die Erzbischöfe Balduin von Canterbury und Walter von Rouen, viele andere Bischöfe und eine große Zahl Barone aus den Händen des Patriarchen das Kreuz. Zu London so siegreich, scheiterte im Wesentlichen dennoch die Sendung des Patriarchen Heraklius; denn wenngleich die Könige von Frankreich und England eine abermalige Unterredung hatten und das heilige Land mit Geld und Mannschaft zu unterstützen beschlossen, nahm noch keiner das Kreuz, kam keine Heerfahrt nach dem Morgenlande zu Stande. Aber sowohl in Frankreich wie in England wirkte die gegebene Anregung fort, und die aus Asien eintreffenden Nachrichten bestätigten von Monat zu Monat die immer steigende Gefahr der dortigen christlichen Fürstenthümer.

Obschon daher nach der Unglücksschlacht von Hittin, nach dem Verluste fast des ganzen heiligen Landes, nach dem Falle der Stadt des Erlösers die Könige von England und von Frankreich sich bewogen fanden, schon im Januar 1188 auf der Ebene von Gisors das Kreuz zu nehmen, und obschon in Deutschland viel später die Begeisterung erwachte[2]), welche in England und Frankreich schon sieben bis acht Jahre vor den oberwähnten Schreckensereignissen allgemein geworden: waren es doch die Deutschen, welche unter ihrem großen Kaiser Friedrich Barbarossa zuerst dem Grabe des Erlösers zu Hilfe zogen.

Kaiser Friedrich I. war als Herzog von Schwaben, wie bereits erzählt worden[3]), mit seinem Oheime, Kaiser Konrad, nach dem Morgenlande gezogen und hatte sowohl das griechische Kaiserthum und Kaiserwesen als die Gefahren des Zuges durch Kleinasien, wie auch die herzlose Treulosigkeit der christlichen Fürsten und Großen Syriens auf das Gründlichste kennen gelernt. Ein zweiter Zug nach Palästina konnte daher für ihn wenig Lockendes haben, wäre er auch

---

1) Heinrich II. hatte ihn früher auf seiner Villa Reding mit großen Ehren empfangen.

2) Die Begeisterung war seit Kaiser Konrads unglücklichem Zuge in Deutschland ziemlich erloschen, abgesehen davon, daß der große Kampf zwischen Papst und Kaiser alle anderen Ereignisse für lange Zeit in den Hintergrund drängte. Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen, wie ernstlich auch von Haus aus gemeint, erwies sich in seinem Erfolge als eine fromme, mit großen Mitteln unternommene Wallfahrt (1171); denn Heinrich der Löwe, einer der tapfersten Fürsten und besten Feldherren seiner Zeit, mochte das uneinige Wesen der treulosen Pullanenfürsten durchschauen und beschenkte das heilige Grab zwar mit königlicher Freigebigkeit, kämpfte aber nicht für dasselbe.

3) Siehe S. 247.

nicht durch die Kämpfe mit den Päpsten, mit den Lombarden, mit Heinrich dem Löwen lange Zeit abgehalten worden, seine Aufmerksamkeit dem fernen Morgenlande zuzuwenden. Als aber die Eroberung des gelobten Landes, ja des heiligen Jerusalems selbst der christlichen Herrschaft im Morgenlande ein schnelles und völliges Ende weissagte, da mochte der große Fürst, dessen fromme Seele durch den Gedanken, daß die Stätten, wo der Erlöser gewandelt, gelehrt und gelitten, für deren Wiedererlangung das Blut mehrerer Hunderttausend Deutschen geflossen, abermals von den Gräueln des triumphirenden Heidenthums befleckt würden, in die tiefste Betrübniß versenkt worden sein mußte, da mochte, sage ich, Kaiser Friedrich I. sich aufgefordert, berufen und verpflichtet fühlen, als weltliches Oberhaupt der Christenheit und höchster irdischer Schirmherr der Kirche zu handeln, ein Kreuzheer nach dem Morgenlande zu führen und durch Daniederwerfung der muselmännischen Herrschaft im gelobten Lande sein langes, ruhmreiches Leben mit einer Gott und den Menschen wohlgefälligen Großthat zu krönen.

Doch reifte, wie seinem Alter und seiner Erfahrung angemessen, der Entschluß dazu in ihm nur nach und nach; denn Vieles war zu erwägen, Vieles vorzukehren und vor Allem zu erwarten, ob die deutsche Ritterschaft von Begeisterung für einen Kreuzzug ergriffen werden würde. Und dazu hatte es in der That nicht sofort den Anschein; denn als die päpstlichen Botschafter zu Straßburg, wo eben ein großer Reichstag gehalten wurde, das Kreuz predigten, fand sich nur ein einziger Ritter, der es nahm. Erst als Heinrich von Hasenburg, Bischof von Straßburg, sich erhob und in ergreifender Rede die Ehre des christlichen Namens durch die Siege Saladins als geschändet schilderte, empfingen Herren, Ritter und Gemeine mit freudiger Begeisterung das Kreuz. Noch that das der Kaiser, obschon dazu entschlossen, nicht, sagte vielmehr einen großen Reichstag nach Mainz an, der im März 1188 gehalten wurde. Hier endlich nahm der Barbarossa das Kreuz aus den Händen des Cardinallegaten Heinrich von Albano; mit ihm thaten dasselbe sein jüngerer Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, viele Bischöfe, Fürsten, Grafen, Ritter und Gemeine.

Darauf zog der Cardinallegat Heinrich von Albano im Reiche umher, und so groß war die Wirkung seiner Ermahnungen, daß Unzählige Haus und Hof, Vater und Mutter, Gattin und Kinder verließen[1]) und sich zu Streitern Gottes weihen ließen.

---

1) „Cardinales autem his patratis (d. i. nachdem sie auf dem Reichstage zu Mainz Kaiser und Große zur Annahme des Kreuzes bewogen) a Curia digressi, verbo praedicationis per diversas Imperii partes instabant, multique relinquere patrem

Noch auf dem Reichstage zu Mainz, welchen Kaiser Friedrich den Gottestag genannt wissen wollte, erließ derselbe eine Verordnung, die wohlberechnet war, von dem Kreuzheere alles nicht nur unnütze, sondern zugleich lästige und schädliche Volk fern zu halten. Er befahl nämlich, daß Jeder, der sich dem Zuge anschließen wolle, mindestens drei Mark Silber besitzen müsse, und schloß zugleich Alle, die den Gebrauch der Waffen nicht verständen oder zu demselben unfähig wären, davon aus.

Um den Zug auch nur möglich zu machen, mußte der Kaiser zuvor alle Anstalten treffen, daß im Reiche Ruhe und Frieden erhalten werde, denn sonst wäre es seine Pflicht gewesen, daheim zu bleiben. Zur Aufrechthaltung des Landfriedens erließ er auf dem Tage zu Nürnberg strenge Verordnungen, durch welche jedoch die Selbsthilfe, welche im Geiste der Zeit lag, nicht sowohl verboten, als vielmehr geregelt wurde. Auf dem Tage zu Goslar nöthigte er seinen alten Feind, Heinrich den Löwen, mit seinen Söhnen abermals Deutschland zu verlassen, um es dadurch vor neuen Zerrüttungen zu bewahren. An der Weser brach der Kaiser die Raubburgen und statuirte an den Besitzern ein Beispiel strenger Gerechtigkeit. Aus Italien rief er seinen ältesten Sohn, den römischen König Heinrich, herbei, um ihm die Reichsverwaltung anzuvertrauen, wozu dieser kluge und kraftvolle Fürst in jeder Art befähigt war.

Unter solchen und ähnlichen Vorkehrungen, unter Rüstungen zu dem Kreuzzuge verging die Zeit bis zum April 1189, wo sich das Heer bei Regensburg sammeln mußte, wie der Kaiser schon zu Weihnachten des verflossenen Jahres geboten. Noch hätte der Zug nach dem Morgenlande unterbleiben mögen, wenn der Barbarossa die Anträge des Sultans Saladin angenommen hätte. Jener hatte nämlich, sobald er zu Mainz das Kreuz empfangen, an den Sultan den Grafen Heinrich von Diez mit einem Absagebrief gesendet, worin Saladin aufgefordert wurde, binnen Jahresfrist Jerusalem und das gelobte Land zurückzustellen, oder gewärtig zu sein, daß die unbezwingliche deutsche Ritterschaft gegen ihn zu blutigem Kampfe ziehen werde. Saladin, statt sich in seiner Antwort zur Herausgabe der Eroberungen zu verstehen, verlangte vielmehr, daß ihm Antiochien, Tyrus und Tripolis, welche Städte allein noch im Besitze der Christen waren, überantwortet werden

---

et matrem, uxorem et filios, et agros propter nomen Christi, et Crucem tollere, ipsum sequi in expeditionem transmarinam persuaserunt, et innumerabilem exercitum contraxerunt.“ Otto de S. Blasio, cap. 31. Ich führe diese Stelle aus einem gleichzeitigen Chronisten nur an, um zu beweisen, daß ich im Texte der Urquelle gefolgt bin, nicht aber gewöhnliche Redensarten niedergeschrieben habe.

sollten; dagegen erbot er sich, das wahre Kreuz[1]) dem Kaiser zu übergeben, alle christlichen Gefangenen ohne Lösegeld freizulassen, alle Klöster im gelobten Lande so herzustellen, wie sie vor dem ersten Kreuzzuge gewesen, die Pilgerfahrten nach den heiligen Stätten zu schützen, endlich einen römischen Priester am heiligen Grabe zu dulden. Das waren keine Bedingungen, die auf einen Kaiser Barbarossa Eindruck machen konnten, welcher vielmehr fest entschlossen war, das gelobte Land und die heilige Stadt den Ungläubigen für immer zu entreißen. Ja, hätte Kaiser Friedrich I. den ihm unmöglichen Gedanken der Einwilligung auch fassen können, so hatte er nicht nur nicht die Macht, die letzten Städte, welche die Christen in Syrien noch besaßen, zu überliefern, sondern es würden auch die ruhmgierigen Könige von Frankreich und England ihren Kreuzzug um so eifriger betrieben haben. Sein Schreiben an den Sultan Saladin war übrigens gar keine Einleitung zu Unterhandlungen, sondern nur ein in den ehrlichen Sitten der Zeit begründeter Absagebrief gewesen.

Da das deutsche Kreuzheer Ungarn, das byzantinische Kaiserthum und das Sultanat Ikonium durchziehen mußte, so schickte Friedrich an die Monarchen dieser Länder Gesandte, um das Zugeständniß friedlichen Durchzuges auszuwirken. In Constantinopel regierte damals Kaiser Isaak Angelus, welcher die Gesandtschaft Friedrichs I. mit einer äußerst glänzenden erwiderte, an deren Spitze der Kanzler Johannes Dukas stand. Die griechische Gesandtschaft fand den Kaiser zu Nürnberg, und es wurde hier ein förmlicher Vertrag geschlossen, in welchem Isaak Angelus ungehinderten Durchzug und freien, reichen Markt der Lebensmittel zusagte, Friedrich I. aber sich verpflichtete, zu sorgen, daß sein Heer im griechischen Reiche keinen Schaden anrichte[2]). Auch der Sultan von Ikonium schickte Gesandte, welche in ihres Herrn Namen einen ganz ähnlichen Vertrag, ja sogar ein früheres Bündniß[3]) erneuerten. Aber hinter den Versicherungen des Kaisers der Griechen, wie

---

1) Vergleiche S. 324. Man könnte versucht sein, zu glauben, daß der Sultan das goldstrahlende Kreuz, das von dem Tempel Salomonis herabgenommen worden, meine, wüßte man nicht, daß Saladin es dem Chalifen nach Bagdad gesendet habe, wo es vor dem Thore Alnubi vergraben wurde, doch so, daß die Spitze über dem Boden blieb, damit die Muselmänner es mit Füßen treten konnten.

2) Nicetas Choniates, p. 525 (Bonner Ausgabe).

3) „His diebus Soldani Regis Iconiensis nuncii ad Imperatorem venerunt, foedusque (quamvis dolo) renovantes, commeatum per totam Ciliciam cunctoque exercitui, si pacificus veniret, ex parte Domini sui obtulerunt." Otto de St. Blasio, cap. 31.

des Sultans von Ikonium steckte Arglist und nur König Bela III. von Ungarn hielt treu das gegebene Wort.

Zu Regensburg sammelte sich, um am St. Georgentage aufzubrechen, das Heer mit den Bischöfen und Fürsten, die das Kreuz genommen, sowie viele andere geistliche und weltliche Große, die dahin zum Hoftage kamen. Nachdem mit Beirath der Fürsten die Angelegenheiten des Reiches geordnet worden, brach die mächtige Armada auf, sie selbst zu Lande, der Kaiser mit den Fürsten den Donaustrom hinunterfahrend. Von dem Heere wurde in Österreich keine andere Unordnung begangen, als daß es das Städtchen Mauthausen, welches gewagt, von Kreuzfahrern Zoll zu nehmen, in Brand steckte. Was den Kaiser und die Fürsten betrifft, wurden sie zuerst an der Grenze von Österreich, dann in Wien selbst von dem Herzoge Leopold VI., genannt der Tugendhafte, mit der größten Ehrerbietung empfangen und mit außerordentlichem Glanze bewirthet. Des Herzogs Freigebigkeit erstreckte sich auch auf das Heer, dem er Lebensmittel zu den wohlfeilsten Preisen liefern ließ.

Von Wien fuhr der Kaiser nach Presburg, wo er das heilige Pfingstfest feierte, mit den Fürsten die letzten Berathungen pflog und seinem ältesten Sohne, dem römischen Könige Heinrich, die Reichsregierung übertrug. Hier schieden von ihm die Fürsten, die das Kreuz nicht genommen[1]), und keiner von ihnen konnte sich innerlich der bangen Frage erwehren, ob er je seinen großen Kaiser, der im siebenundsechszigsten Jahre nach dem fernen Morgenlande, sich tausend und aber tausend Wechselfällen aussetzend, zog, wieder von Angesicht zu Angesicht sehen werde!

Zu Presburg setzte der Kaiser die Heeresordnung, die Kriegsartikel, wie man jetzt sagen würde, fest und ließ sie von allen Kreuzfahrern beschwören[2]). Dann brach, am 21. Mai 1189, das Kreuzheer von dieser Stadt auf und langte am 4. Juni zu Gran an, wo König Bela III. von Ungarn den Barbarossa mit Ehrfurcht empfing und wo dieses Königs Tochter mit des Kaisers Sohne, Herzog Friedrich von Schwaben, verlobt wurde. Hier vereinigten sich auch die böhmischen Kreuzscharen mit dem Heere, und es soll

---

1) Herzog Leopold VI. blieb zurück, obschon er das Kreuz genommen. Die Fürsorge für sein Land forderte es, denn Bela III. glaubte auf einige Bezirke der Steyermark, welche Leopold erworben, Ansprüche zu haben.

2) Es muß bemerkt werden, daß nicht alle deutsche Kreuzfahrer sich an das Heer des Kaisers angeschlossen hatten. Viele zogen den Weg durch Italien vor; aber König Wilhelm II. von Sicilien lieferte ihnen keine Schiffe, wie ihn der Barbarossa ersucht, weil er fürchtete, solche vereinzelte Scharen könnten nur den Untergang finden. Die Pilger aus dem deutschen Niederland aber fuhren auf ihren eigenen Schiffen aus dem Nordmeere in das Atlantische Meer und dann durch die Meerenge von Cadix.

dasselbe auf die Zahl von 100,000 Mann, die der Ritter auf 50,000 gestiegen sein[1]). Glücklich war der Zug durch Ungarn und es langte das Heer ohne wesentliche Unfälle Ende Juni in Belgrad, der ersten Stadt Serbiens, an. War es Zufall oder war es Absicht, daß der Kaiser gerade hier ein Strafgericht über Diejenigen halten ließ, welche in Ungarn gefrevelt hatten, genug, das Beispiel der Strenge wirkte nicht auf die Serben in der Art, daß sie in die Gerechtigkeitsliebe Friedrichs I. und in seinen festen Willen, einen friedlichen Durchzug zu nehmen, Vertrauen faßten. Vielmehr benahmen die Serben sich auf das Feindseligste, und da dies mit dem musterhaften Benehmen des Heeres im Widerspruche stand, verfiel man natürlich, der Griechen alte Arglist kennend, auf den Gedanken, Kaiser Isaak Angelus habe Unkraut gesäet.

Wir übergehen die klugen Maßregeln, welche Friedrich Barbarossa traf, um die Tücke der Serben so unschädlich als möglich zu machen, und bemerken nur, daß das nicht ganz gelang und daß mancher Ritter sein Leben einbüßte, wiewohl dies an den Übelthätern, sobald man ihrer habhaft, auf das Strengste geahndet wurde. In schneidendem Gegensatze mit solchem Benehmen der Serben standen die glattzüngigen Versicherungen eines griechischen Gesandten, daß Isaak Angelus vor Ungeduld brenne, die frommen Pilgerscharen zu empfangen, und daß an der Grenze[2]) vornehme Männer harrten, Friedrich I. mit allen Ehren, die ihm gebührten, zu begrüßen.

Die Feindseligkeiten hörten auf, als das Heer das Gebiet des Fürsten von Nissa betrat, der sich von dem Kaiser Isaak Angelus unabhängig gemacht hatte. Der Barbarossa nahm zwar die Geschenke an Lebensmitteln, welche der Fürst brachte, dankbar an, lehnte aber den Antrag, sich mit ihm gegen Isaak Angelus zu verbünden, als unverträglich mit dem Zwecke des Kreuzzuges und mit dem zu Nürnberg beschworenen Vertrage entschieden ab.

In der Bulgarei mußte sich das Kreuzheer durch alle Pässe dieses gebirgigen Landes den Weg mit dem Schwerte bahnen. Die Ortschaften waren verlassen, die Lebensmittel verborgen oder fortgeschleppt. Das Ungemach, welches die Kreuzfahrer bisher erfahren, mochte noch immer der Raubsucht oder dem Hasse der Serben und Bulgaren zugeschrieben werden; aber an dem letzten Passe der Bulgarei, aus welchem man nach Romanien niedersteigt, machten sie die betrübende Erfahrung, daß nicht bloß Bulgaren, sondern auch

---

1) So berichtet Arnold von Lübeck. Die Zahl von 50,000 Rittern auf überhaupt 100,000 Streiter scheint zu groß. Das Chronicon Sicardi Episcopi (Muratori Script. Rer. Ital., T. VII. p. 607) giebt 90,000 Mann, darunter 12,000 Ritter, an.

2) Das ist an der eigentlichen Grenze des griechischen Reiches.

griechische Truppen Widerstand leisteten, welcher jedoch schnell gebrochen wurde. Von nun an konnte Niemand mehr an der feindseligen Gesinnung des Kaisers Isaak Angelus zweifeln.

Die officielle (um einen Ausdruck der neuern Zeit zu gebrauchen) Bestätigung kam durch einen Boten, welcher ein Schreiben brachte, das schon durch die Überschrift beleidigend war, denn sich selbst nannte Isaak Angelus den heiligsten Kaiser, dem großen Barbarossa aber gab er nur den Titel des mächtigsten Fürsten Deutschlands. Empörend vollends war der Inhalt, denn es erklärte der Grieche, er sehe nicht nur Friedrichs I. Gesandte[1]) als Geiseln an, sondern er verlange außerdem, daß ihm als solche zur Bürgschaft für des Kreuzheeres friedliche Absicht gestellt würden der Herzog Friedrich von Schwaben nebst sechs anderen, theils geistlichen, theils weltlichen Fürsten, sonst würde weder der Durchzug durch das Reich, noch der freie Markt an Lebensmitteln gestattet werden. Diese Forderungen rechtfertigte der griechische Kaiser dadurch, daß der Barbarossa ein enges Bündniß mit dem rebellischen Fürsten von Nissa geschlossen; daß Isaak durch Mittheilungen der Könige von Frankreich und von England in Kenntniß gesetzt worden, es werde beabsichtigt, den Herzog Friedrich von Schwaben auf den geheiligten Thron Constantins des Großen zu setzen; daß endlich die Deutschen die Anmaßung gehabt hätten, ohne Erlaubniß die Grenzen des griechischen Reiches zu überschreiten.

Wie entrüstet auch die deutschen Fürsten und Ritter über den ungeziemenden Ton des Schreibens, sowie über die unverdienten Verweise, welche es enthielt, waren, schickte der große Barbarossa doch den Boten, ohne das schmähliche Schreiben mit einem ähnlichen zu vergelten, zurück und ließ den Kaiser Isaak wissen, daß keine Unterhandlungen beginnen könnten, bevor die deutschen Gesandten auf freien Fuß gestellt wären.

Je mehr erpicht Isaak Angelus war, den Weiterzug des Kreuzheeres zu hindern, desto unschlüssiger war er in seinen Maßregeln. Zwar waren die Wege durch Verhaue gesperrt und es stand ein Heer an der Grenze, aber jene hinderten die Deutschen nicht und sie kamen auf einem ganz andern Wege, als vermuthet worden, nach dem wichtigen Philippopolis. Nun hatte Isaak eingesehen, daß diese Stadt von den Kreuzfahrern in einen Waffenplatz verwandelt werden könne, und wollte dies hindern. Aber er schwankte, ob der Platz vertheidigt oder ob er zerstört werden solle, und erließ deßhalb an

---

1) Der Bischof von Münster, der Graf Robert von Nassau, Heinrich von Diez, Markward der Kämmerer, und Andere, welche er mit dem von Nürnberg nach Constantinopel zurückkehrenden Johannes Dukas (vergl. S. 343) dahin geschickt hatte.

den Statthalter Nicetas Choniates[1]), den Geschichtschreiber, bald den Befehl, daß die Festungswerke verstärkt, und bald, daß sie niedergerissen werden sollten. Endlich langte das entscheidende Gebot an, daß alle Einwohner die Stadt räumen sollten, aber kaum war das von den wohlhabenden Griechen geschehen, so schmetterten auch die Drommetten des deutschen Kaisers vor den Thoren.

Das Kreuzheer fand in Philippopolis reiche Vorräthe an Lebensmitteln jeder Art, und da der Barbarossa die Mauer, so weit sie zerstört war, mit großer Schnelligkeit wieder herzustellen vermochte, so hatte der Befehl des Kaisers Isaak an die Einwohner[2]), die Stadt zu räumen, so gut wie gar nichts genutzt. Der deutsche Kaiser sah sich jetzt im Besitze einer wohlverwahrten, mit allen Bedürfnissen versehenen Stadt, und die Stellung des Kreuzheeres wurde durch die Eroberung eines nahe gelegenen Bergschlosses noch mehr gesichert. Herzog Friedrich von Schwaben überfiel nach einem nächtlichen Marsche eine starke Abtheilung griechischer Reiter, welche die auf Sammlung von Lebensmitteln ausgegangenen und vereinzelten Haufen der Kreuzfahrer hatte aufheben wollen, was durch Armenier verrathen worden war. Die griechische Reiterschar wurde von dem Protostrator Manuel Kametzes in Person angeführt, ergriff aber beim Anblicke der Deutschen, ohne zu kämpfen, unaufhaltsam die Flucht[3]). Wenige Tage darauf zogen die Herzöge von Schwaben und Meran[4]) vor die Stadt Berrhöea und nahmen sie mit leichter Mühe, nachdem die zu ihrer Vertheidigung ausgerückte Griechenschar im Augenblicke, wo es zum Kampfe kommen sollte, in wilder Flucht sich zerstreut hatte. Mehrere andere Städte fielen auf ähnliche Weise in die Gewalt der Kreuzfahrer, in deren Lager der größte Überfluß an allen Dingen herrschte, zum Verdrusse des Kaisers Isaak, denn er hatte den freien Markt versagt, zu seinem Schaden, denn jener Überfluß rührte von der Ausplünderung einer seiner ergiebigsten Provinzen her.

---

1) Nic. Chon., Bonner Ausgabe S. 527. Er macht sich lustig darüber, daß Isaak oder seine Heerführer bloß *einen* Weg voraussetzten, den die Deutschen nach Philippopolis einschlagen könnten, während sie einen ganz andern kamen.

2) Die Armenier hatten den Befehl Isaaks gar nicht befolgt, denn sie erblickten in den Deutschen wegen der ziemlichen Einerleiheit des Glaubens Freunde, während die Griechen sie als Schismatiker verachteten und verfolgten. Vergleiche Nicetas Choniates, p. 527 (Bonner Ausgabe). Die Armenier erwiesen dem Kreuzheere nützliche Dienste, indem sie ihm alle ihre Bedürfnisse brachten und auch sich zu Kundschaftern hergaben.

3) Nicetas Choniates, p. 535 (Bonner Ausgabe). Nur die Alanen kämpften, wurden aber bis auf den letzten Mann niedergemacht.

4) Aus dem Hause Andechs.

Indem der große Barbarossa die friedlichen Einwohner des Landes schützte und Schutz jedem Griechen gewährte, der sich deßhalb an ihn wandte, stellte sich allmälig gegenseitiges Zutrauen her. Es würde nur an ihm gelegen haben, das griechische Reich völlig zu erobern; aber der fromme Fürst sehnte sich, sein Gelübde zu erfüllen und das gelobte Land von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Er bemühte sich daher, den Kaiser Isaak von seinem ernsten Willen, daß er nichts als unbelästigten Durchzug und freien Markt der Lebensmittel verlange, zu überzeugen, und auch die gegen ihn ausgesandten Feldherren, der Protostrator Manuel Kametzes und der Domestikus des Westens, Alexius Gidus, unterstützten des deutschen Kaisers Wunsch, den Vertrag von Nürnberg zu erneuern. Aber die Antwort des starrsinnigen Isaak Angelus war abschlägig, abgeschmackt, hoffärtig.

Und was war die Ursache des Starrsinnes des griechischen Kaisers? Das vorgebliche Traumgesicht des Mönches Dositheus, den er zum Patriarchen von Constantinopel erhoben hatte und dem der schwachköpfige Monarch unbedingtes Vertrauen schenkte[1]). Dositheus hatte dem bethörten Kaiser verkündet, daß der deutsche König gar nicht die Absicht gehabt habe, nach dem gelobten Lande zu ziehen, sondern daß die Eroberung von Constantinopel sein Ziel sei, in welches er durch das Thor der hölzernen Rennbahn einziehen und abscheuliche Dinge verrichten werde. Der Kaiser ließ sofort dieses Thor, welches sich neben dem Blachernen-Pallaste befand, vermauern; noch mehr, er zeigte den Höflingen aus dem Fenster dieses Pallastes die Ebenen bei dem Philopation, wo er den Deutschen die Pfeile, die er bei sich trug, in das Herz schießen werde. Selbst die Höflinge spotteten über eine solche Albernheit[2]), aber diese Albernheit hatte bereits viele Menschenleben gekostet, hatte den Ruin einer reichen Provinz veranlaßt und drohte, die Eroberung von Constantinopel herbeizuführen.

Wirklich waren die griechischen Truppen bereits bis Achrida zurückgewichen, und da hier nicht für Lebensmittel gesorgt war, plünderten sie das Land, wie es die Kreuzfahrer aus gleicher Nothwendigkeit gethan hatten. Dennoch weigerte sich Isaak noch immer, die Unterhandlungen mit dem deutschen Kaiser wieder anzuknüpfen. Vergeblich schilderte der Geschichtschreiber Nicetas[3]), welcher von dem Protostrator Manuel Kametzes nach Constantinopel geschickt worden

---

1) Dieses Vertrauen hatte seinen Ursprung darin, daß Dositheus ihm seine Erhebung zum Kaiser zu einer Zeit geweissagt hatte, wo kaum die entfernteste Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden war.

2) Nicetas Choniates, p. 528 (Bonner Ausgabe).

3) S. 536 der Bonner Ausgabe.

war, seinem Kaiser die traurige Lage der Provinz Philippopolis. Isaak blieb ungerührt und unerschüttert. Da griff Nicetas zu dem letzten Mittel seiner Beredsamkeit und erzählte seinem Kaiser, unter den Deutschen herrsche der Glaube, daß er nur darum gegen sie feindselig verfahre, weil er mit dem Sultan Saladin ein Bündniß geschlossen habe, und zwar wäre das Bündniß dadurch bekräftigt worden, daß jeder der beiden Herrscher sich eine Ader öffnen ließ und einer des andern Blut trank.

Der schuldbewußte[1]) Kaiser Isaak Angelus wurde betroffen, fühlte seine kaiserliche Ehre gekränkt und beschloß, den Argwohn der Deutschen zu zerstören, indem er von seinem feindseligen Benehmen gegen sie nachließ. Er setzte die Gesandten des großen Barbarossa in Freiheit und ließ sie durch den Kanzler Johannes Dukas und durch Andronikus Kantakuzenes in das Lager bei Philippopolis geleiten, mit dem Auftrage, den Nürnberger Vertrag zu erneuern. Aber dem Kaiser Isaak war es kein rechter Ernst, sonst hätte er nicht abermals an den großen Barbarossa, dessen Macht und Ruhm er doch kannte, ein äußerst übermüthiges Schreiben erlassen, worin er so weit sich vergaß, daß er dem unsterblichen Helden weissagte, er werde noch vor Ostern des nächsten Jahres umkommen[2]).

Großer Jubel herrschte im Lager der Deutschen, als der Bischof Hermann von Münster, der Graf Robert von Nassau, Heinrich von Diez und der Kämmerer Markward, die man schon für verloren gehalten, heil und unversehrt zurückkamen[3]). Der greise Barbarossa vergoß Freudenthränen, umarmte seine Gesandten und rief mit den Worten der Bibel: Ich danke Gott, weil meine Söhne gestorben waren und nun wieder leben, weil sie verloren waren und nun wiedergefunden sind. Aber die Freude verwandelte sich in Zorn wider die Griechen, als der Bischof von Münster die Leiden und Unwürdigkeiten schilderte, welche er und seine Mitgesandten zu Constantinopel hätten erdulden müssen, und als er von dem Bündniß des Kaisers Isaak

---

1) Das Bündniß des griechischen Kaisers mit dem Sultan Saladin bestand, wie man aus dem orientalischen Schriftsteller Bohaeddin weiß. Wilken, IV. Theil, S. 80, Note 60.

2) Nicetas, p. 536 (Bonner Ausgabe). Isaak Angelus hatte, aus Furcht vor den Deutschen, sie gereizt und dadurch bewerkstelligt, daß sie seit zwei Monaten Herren der reichen Provinz Philippopolis waren. Inzwischen war Mitte October herangekommen, und da er einsah, daß bei der vorgerückten Jahreszeit die Deutschen doch nicht vorrücken könnten, fühlte er sich von der nächsten Furcht befreit und war daher, wie alle kleinen Seelen, wieder übermüthig.

3) 18. October 1189.

mit dem Sultan Saladin erzählt und bekräftigte, daß jener sich gegen die Kreuzfahrer bloß darum so feindselig benehme, weil er gewünscht habe, ihre Fahrt über das Meer bis in die ungünstige Jahreszeit zu verschieben und dadurch seinem heidnischen Bundesbruder einen wesentlichen Dienst zu erweisen.

Am andern Tage erhielten die griechischen Gesandten Audienz, und es wurde ihnen vergolten, daß die deutschen Botschafter von dem griechischen Kaiser mit Geringschätzung behandelt worden, obschon ein Fürst des Reiches und ein fürstengleicher Graf sich unter ihnen befunden hatten. Die griechischen Gesandten wurden eingeladen, sich zu setzen, aber zugleich erging dieselbe Einladung an ihr ganzes Gefolge, sogar an die Köche und andere niedere Diener, die sie bei sich hatten. Als diese bemerkten, es sei hinreichend, wenn den Gesandten diese Ehre widerfahre, ihnen gebühre sie nicht, wurden sie mit Gewalt zum Sitzen genöthigt, gleichsam um anzudeuten, daß die Griechen alle gleichen Werthes wären[1]). Nachdem darauf dem Kaiser der Inhalt des Schreibens, welches die Gesandten überbrachten, gedolmetscht worden war, sprach er scharfe, deutsche Worte über die Treulosigkeit Isaaks und über den unangemessenen Ton, in welchem dieser an ihn zu schreiben sich erlaube, und fuhr dann mit kräftiger Stimme fort, seine Würde als wirklicher römischer Kaiser zu wahren, schließend, daß der Herr von Constantinopel nicht einen Kaiser der Römer, sondern einen Kaiser der Romanier sich nennen solle[2]).

Die griechischen Gesandten erschraken heftig ob dieser Rede, denn sie vermeinten nicht anders, als der große Barbarossa werde ihres Herrn Hochmuth an ihnen strafen und für das den deutschen Botschaftern angethane Unrecht Wiedervergeltung üben. Das war aber fern von ihm; er beruhigte die Griechen, indem er ihnen erklärte, es sei nicht Sitte der Deutschen, an Gesandten Gewalt zu üben, auch nicht als Wiedervergeltung. Er verlange nur, daß der Kaiser Isaak das Eigenthum der deutschen Botschafter, das er zurückbehalten, völlig erstatte. Die griechischen Gesandten erwiderten, hierüber keine Vollmacht zu haben, die Unterhandlungen wurden abgebrochen und sie kehrten zu ihrem Herrn zurück.

Kaiser Friedrich hielt darauf einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, wegen der vorgerückten Jahreszeit im Lande zu überwintern. Damit die Last der Unterhaltung eines so zahlreichen Heeres nicht auf einem einzigen

---

1) Vergleiche Nicetas, p. 536.

2) Man findet die Rede des herrlichen Barbarossa ganz in Wilken nach Dietbald und dem Anonymus des Canisius (leider habe ich mir diese Quellen nicht verschaffen können), welche Ohrenzeugen waren.

Bezirke lasse, wurde es in drei Abtheilungen in Winterquartiere verlegt und der Kaiser selbst wollte in Philippopolis bleiben. Den letztern Entschluß änderte er jedoch, übergab die Vertheidigung dieser Stadt und der Stellung bei ihr seinem gleichnamigen Sohne, dem Herzoge von Schwaben, und den Bischöfen von Münster, Lüttich, Toul und Passau und brach am 5. November nach Adrianopel auf. Nirgends leistete das griechische Heer den geringsten Widerstand, führte aber allenthalben die Einwohner der Städte auf seinem Rückzuge fort. Nicht einmal das feste Adrianopel wurde vertheidigt, und als der Kaiser in diese Stadt einrückte, fand er auch sie verödet.

Die Kreuzfahrer, ohnehin erbittert über die Griechen, wurden es noch mehr durch ein Schreiben der Königin Sibylle von Jerusalem an den Kaiser Friedrich. Es wurde durch dasselbe nicht nur die Kunde des Bündnisses zwischen Isaak und Saladin, um die Lateiner zu verderben, bestätigt, sondern es war darin auch gemeldet, daß Saladin dem Isaak sechshundert Scheffel vergiftetes Mehl gesandt habe, die Kreuzfahrer damit zu tödten[1]); ingleichen, daß der griechische Kaiser alle Kornausfuhr nach den noch im Besitz der Christen befindlichen Städten Syriens untersagt habe. Die Kreuzfahrer führten, dem Allen unbedingten Glauben beimessend, jetzt den Krieg gegen die Griechen mit größerer Heftigkeit als je, wenn man anders Verwüstungszüge, auf welchen man nirgends auf ein Heer stößt, Krieg führen nennen darf[2]). Besonders zeichnete sich der Herzog Friedrich von Schwaben aus, welcher viele feste Städte eroberte und seine Streifzüge bis an das Meer ausdehnte, dann mit dem Kaiser sich vereinigte. In Philippopolis war eine schwache Besatzung zurückgelassen worden, welchen Umstand die Griechen benutzten, sie mit großer Übermacht anzugreifen und manchen Ritter und andere Kreuzfahrer zu erschlagen. Die Fürsten rächten den Frevel, indem sie dreihundert jener Griechen im Kampfe tödteten, dann die Stadt Philippopolis von Grund aus zerstörten.

Im Anfange des Februars 1190 war das ganze Kreuzheer um Adrianopel, wo sich der große Barbarossa noch immer befand, vereinigt, ohne daß jedoch die häufig sehr weit sich ausdehnenden Streifzüge der Ritter aufhörten. Der Kaiser sehnte sich, endlich sein Gelübde zu erfüllen, aber hierzu war der gute Wille Isaaks erforderlich, ohne welchen die zur Überfahrt über das

---

1) Das widerspricht so sehr dem edeln Charakter Saladins, daß es unmöglich geglaubt werden kann; die Nachricht der Königin that indessen ihre Wirkung.

2) Nur die im Dienste des griechischen Kaisers befindlichen Cumanen hatten es gewagt, sich den Rittern in offenem Felde zu widersetzen, erhielten aber eine so fürchterliche Lehre, daß sie es künftig unterließen.

Noch auf dem Reichstage zu Mainz, welchen Kaiser Friedrich den Gottestag genannt wissen wollte, erließ derselbe eine Verordnung, die wohlberechnet war, von dem Kreuzheere alles nicht nur unnütze, sondern zugleich lästige und schädliche Volk fern zu halten. Er befahl nämlich, daß Jeder, der sich dem Zuge anschließen wolle, mindestens drei Mark Silber besitzen müsse, und schloß zugleich Alle, die den Gebrauch der Waffen nicht verständen oder zu demselben unfähig wären, davon aus.

Um den Zug auch nur möglich zu machen, mußte der Kaiser zuvor alle Anstalten treffen, daß im Reiche Ruhe und Frieden erhalten werde, denn sonst wäre es seine Pflicht gewesen, daheim zu bleiben. Zur Aufrechthaltung des Landfriedens erließ er auf dem Tage zu Nürnberg strenge Verordnungen, durch welche jedoch die Selbsthilfe, welche im Geiste der Zeit lag, nicht sowohl verboten, als vielmehr geregelt wurde. Auf dem Tage zu Goslar nöthigte er seinen alten Feind, Heinrich den Löwen, mit seinen Söhnen abermals Deutschland zu verlassen, um es dadurch vor neuen Zerrüttungen zu bewahren. An der Weser brach der Kaiser die Raubburgen und statuirte an den Besitzern ein Beispiel strenger Gerechtigkeit. Aus Italien rief er seinen ältesten Sohn, den römischen König Heinrich, herbei, um ihm die Reichsverwaltung anzuvertrauen, wozu dieser kluge und kraftvolle Fürst in jeder Art befähigt war.

Unter solchen und ähnlichen Vorkehrungen, unter Rüstungen zu dem Kreuzzuge verging die Zeit bis zum April 1189, wo sich das Heer bei Regensburg sammeln mußte, wie der Kaiser schon zu Weihnachten des verflossenen Jahres geboten. Noch hätte der Zug nach dem Morgenlande unterbleiben mögen, wenn der Barbarossa die Anträge des Sultans Saladin angenommen hätte. Jener hatte nämlich, sobald er zu Mainz das Kreuz empfangen, an den Sultan den Grafen Heinrich von Diez mit einem Absagebrief gesendet, worin Saladin aufgefordert wurde, binnen Jahresfrist Jerusalem und das gelobte Land zurückzustellen, oder gewärtig zu sein, daß die unbezwingliche deutsche Ritterschaft gegen ihn zu blutigem Kampfe ziehen werde. Saladin, statt sich in seiner Antwort zur Herausgabe der Eroberungen zu verstehen, verlangte vielmehr, daß ihm Antiochien, Tyrus und Tripolis, welche Städte allein noch im Besitze der Christen waren, überantwortet werden

---

et matrem, uxorem et filios, et agros propter nomen Christi, et Crucem tollere, ipsum sequi in expeditionem transmarinam persuaserunt, et innumerabilem exercitum contraxerunt.“ Otto de S. Blasio, cap. 31. Ich führe diese Stelle aus einem gleichzeitigen Chronisten nur an, um zu beweisen, daß ich im Texte der Urquelle gefolgt bin, nicht aber gewöhnliche Redensarten niedergeschrieben habe.

sollten; dagegen erbot er sich, das wahre Kreuz[1]) dem Kaiser zu übergeben, alle christlichen Gefangenen ohne Lösegeld freizulassen, alle Klöster im gelobten Lande so herzustellen, wie sie vor dem ersten Kreuzzuge gewesen, die Pilgerfahrten nach den heiligen Stätten zu schützen, endlich einen römischen Priester am heiligen Grabe zu dulden. Das waren keine Bedingungen, die auf einen Kaiser Barbarossa Eindruck machen konnten, welcher vielmehr fest entschlossen war, das gelobte Land und die heilige Stadt den Ungläubigen für immer zu entreißen. Ja, hätte Kaiser Friedrich I. den ihm unmöglichen Gedanken der Einwilligung auch fassen können, so hatte er nicht nur nicht die Macht, die letzten Städte, welche die Christen in Syrien noch besaßen, zu überliefern, sondern es würden auch die ruhmgierigen Könige von Frankreich und England ihren Kreuzzug um so eifriger betrieben haben. Sein Schreiben an den Sultan Saladin war übrigens gar keine Einleitung zu Unterhandlungen, sondern nur ein in den ehrlichen Sitten der Zeit begründeter Absagebrief gewesen.

Da das deutsche Kreuzheer Ungarn, das byzantinische Kaiserthum und das Sultanat Ikonium durchziehen mußte, so schickte Friedrich an die Monarchen dieser Länder Gesandte, um das Zugeständniß friedlichen Durchzuges auszuwirken. In Constantinopel regierte damals Kaiser Isaak Angelus, welcher die Gesandtschaft Friedrichs I. mit einer äußerst glänzenden erwiderte, an deren Spitze der Kanzler Johannes Dukas stand. Die griechische Gesandtschaft fand den Kaiser zu Nürnberg, und es wurde hier ein förmlicher Vertrag geschlossen, in welchem Isaak Angelus ungehinderten Durchzug und freien, reichen Markt der Lebensmittel zusagte, Friedrich I. aber sich verpflichtete, zu sorgen, daß sein Heer im griechischen Reiche keinen Schaden anrichte[2]). Auch der Sultan von Ikonium schickte Gesandte, welche in ihres Herrn Namen einen ganz ähnlichen Vertrag, ja sogar ein früheres Bündniß[3]) erneuerten. Aber hinter den Versicherungen des Kaisers der Griechen, wie

---

1) Vergleiche S. 324. Man könnte versucht sein, zu glauben, daß der Sultan das goldstrahlende Kreuz, das von dem Tempel Salomonis herabgenommen worden, meine, wüßte man nicht, daß Saladin es dem Chalifen nach Bagdad gesendet habe, wo es vor dem Thore Alnubi vergraben wurde, doch so, daß die Spitze über dem Boden blieb, damit die Muselmänner es mit Füßen treten konnten.

2) Nicetas Choniates, p. 525 (Bonner Ausgabe).

3) „His diebus Soldani Regis Iconiensis nuncii ad Imperatorem venerunt, foedusque (quamvis dolo) renovantes, commeatum per totam Ciliciam cunctoque exercitui, si pacificus veniret, ex parte Domini sui obtulerunt.“ Otto de St. Blasio, cap. 31.

des Sultans von Ikonium steckte Arglist und nur König Bela III. von Ungarn hielt treu das gegebene Wort.

Zu Regensburg sammelte sich, um am St. Georgentage aufzubrechen, das Heer mit den Bischöfen und Fürsten, die das Kreuz genommen, sowie viele andere geistliche und weltliche Große, die dahin zum Hoftage kamen. Nachdem mit Beirath der Fürsten die Angelegenheiten des Reiches geordnet worden, brach die mächtige Armada auf, sie selbst zu Lande, der Kaiser mit den Fürsten den Donaustrom hinunterfahrend. Von dem Heere wurde in Österreich keine andere Unordnung begangen, als daß es das Städtchen Mauthausen, welches gewagt, von Kreuzfahrern Zoll zu nehmen, in Brand steckte. Was den Kaiser und die Fürsten betrifft, wurden sie zuerst an der Grenze von Österreich, dann in Wien selbst von dem Herzoge Leopold VI., genannt der Tugendhafte, mit der größten Ehrerbietung empfangen und mit außerordentlichem Glanze bewirthet. Des Herzogs Freigebigkeit erstreckte sich auch auf das Heer, dem er Lebensmittel zu den wohlfeilsten Preisen liefern ließ.

Von Wien fuhr der Kaiser nach Presburg, wo er das heilige Pfingstfest feierte, mit den Fürsten die letzten Berathungen pflog und seinem ältesten Sohne, dem römischen Könige Heinrich, die Reichsregierung übertrug. Hier schieden von ihm die Fürsten, die das Kreuz nicht genommen[1]), und keiner von ihnen konnte sich innerlich der bangen Frage erwehren, ob er je seinen großen Kaiser, der im siebenundsechszigsten Jahre nach dem fernen Morgenlande, sich tausend und aber tausend Wechselfällen aussetzend, zog, wieder von Angesicht zu Angesicht sehen werde!

Zu Presburg setzte der Kaiser die Heeresordnung, die Kriegsartikel, wie man jetzt sagen würde, fest und ließ sie von allen Kreuzfahrern beschwören[2]). Dann brach, am 21. Mai 1189, das Kreuzheer von dieser Stadt auf und langte am 4. Juni zu Gran an, wo König Bela III. von Ungarn den Barbarossa mit Ehrfurcht empfing und wo dieses Königs Tochter mit des Kaisers Sohne, Herzog Friedrich von Schwaben, verlobt wurde. Hier vereinigten sich auch die böhmischen Kreuzscharen mit dem Heere, und es soll

---

1) Herzog Leopold VI. blieb zurück, obschon er das Kreuz genommen. Die Fürsorge für sein Land forderte es, denn Bela III. glaubte auf einige Bezirke der Steyermark, welche Leopold erworben, Ansprüche zu haben.

2) Es muß bemerkt werden, daß nicht alle deutsche Kreuzfahrer sich an das Heer des Kaisers angeschlossen hatten. Viele zogen den Weg durch Italien vor; aber König Wilhelm II. von Sicilien lieferte ihnen keine Schiffe, wie ihn der Barbarossa ersucht, weil er fürchtete, solche vereinzelte Scharen könnten nur den Untergang finden. Die Pilger aus dem deutschen Niederland aber fuhren auf ihren eigenen Schiffen aus dem Nordmeere in das Atlantische Meer und dann durch die Meerenge von Cadix.

dasselbe auf die Zahl von 100,000 Mann, die der Ritter auf 50,000 gestiegen sein[1]). Glücklich war der Zug durch Ungarn und es langte das Heer ohne wesentliche Unfälle Ende Juni in Belgrad, der ersten Stadt Serbiens, an. War es Zufall oder war es Absicht, daß der Kaiser gerade hier ein Strafgericht über Diejenigen halten ließ, welche in Ungarn gefrevelt hatten, genug, das Beispiel der Strenge wirkte nicht auf die Serben in der Art, daß sie in die Gerechtigkeitsliebe Friedrichs I. und in seinen festen Willen, einen friedlichen Durchzug zu nehmen, Vertrauen faßten. Vielmehr benahmen die Serben sich auf das Feindseligste, und da dies mit dem musterhaften Benehmen des Heeres im Widerspruche stand, verfiel man natürlich, der Griechen alte Arglist kennend, auf den Gedanken, Kaiser Isaak Angelus habe Unkraut gesäet.

Wir übergehen die klugen Maßregeln, welche Friedrich Barbarossa traf, um die Tücke der Serben so unschädlich als möglich zu machen, und bemerken nur, daß das nicht ganz gelang und daß mancher Ritter sein Leben einbüßte, wiewohl dies an den Übelthätern, sobald man ihrer habhaft, auf das Strengste geahndet wurde. In schneidendem Gegensatze mit solchem Benehmen der Serben standen die glattzüngigen Versicherungen eines griechischen Gesandten, daß Isaak Angelus vor Ungeduld brenne, die frommen Pilgerscharen zu empfangen, und daß an der Grenze[2]) vornehme Männer harrten, Friedrich I. mit allen Ehren, die ihm gebührten, zu begrüßen.

Die Feindseligkeiten hörten auf, als das Heer das Gebiet des Fürsten von Nissa betrat, der sich von dem Kaiser Isaak Angelus unabhängig gemacht hatte. Der Barbarossa nahm zwar die Geschenke an Lebensmitteln, welche der Fürst brachte, dankbar an, lehnte aber den Antrag, sich mit ihm gegen Isaak Angelus zu verbünden, als unverträglich mit dem Zwecke des Kreuzzuges und mit dem zu Nürnberg beschworenen Vertrage entschieden ab.

In der Bulgarei mußte sich das Kreuzheer durch alle Pässe dieses gebirgigen Landes den Weg mit dem Schwerte bahnen. Die Ortschaften waren verlassen, die Lebensmittel verborgen oder fortgeschleppt. Das Ungemach, welches die Kreuzfahrer bisher erfahren, mochte noch immer der Raubsucht oder dem Hasse der Serben und Bulgaren zugeschrieben werden; aber an dem letzten Passe der Bulgarei, aus welchem man nach Romanien niedersteigt, machten sie die betrübende Erfahrung, daß nicht bloß Bulgaren, sondern auch

---

1) So berichtet Arnold von Lübeck. Die Zahl von 50,000 Rittern auf überhaupt 100,000 Streiter scheint zu groß. Das Chronicon Sicardi Episcopi (Muratori Script. Rer. Ital., T. VII. p. 607) giebt 90,000 Mann, darunter 12,000 Ritter, an.

2) Das ist an der eigentlichen Grenze des griechischen Reiches.

griechische Truppen Widerstand leisteten, welcher jedoch schnell gebrochen wurde. Von nun an konnte Niemand mehr an der feindseligen Gesinnung des Kaisers Isaak Angelus zweifeln.

Die officielle (um einen Ausdruck der neuern Zeit zu gebrauchen) Bestätigung kam durch einen Boten, welcher ein Schreiben brachte, das schon durch die Überschrift beleidigend war, denn sich selbst nannte Isaak Angelus den heiligsten Kaiser, dem großen Barbarossa aber gab er nur den Titel des mächtigsten Fürsten Deutschlands. Empörend vollends war der Inhalt, denn es erklärte der Grieche, er sehe nicht nur Friedrichs I. Gesandte [1]) als Geiseln an, sondern er verlange außerdem, daß ihm als solche zur Bürgschaft für des Kreuzheeres friedliche Absicht gestellt würden der Herzog Friedrich von Schwaben nebst sechs anderen, theils geistlichen, theils weltlichen Fürsten, sonst würde weder der Durchzug durch das Reich, noch der freie Markt an Lebensmitteln gestattet werden. Diese Forderungen rechtfertigte der griechische Kaiser dadurch, daß der Barbarossa ein enges Bündniß mit dem rebellischen Fürsten von Nissa geschlossen; daß Isaak durch Mittheilungen der Könige von Frankreich und von England in Kenntniß gesetzt worden, es werde beabsichtigt, den Herzog Friedrich von Schwaben auf den geheiligten Thron Constantins des Großen zu setzen; daß endlich die Deutschen die Anmaßung gehabt hätten, ohne Erlaubniß die Grenzen des griechischen Reiches zu überschreiten.

Wie entrüstet auch die deutschen Fürsten und Ritter über den ungeziemenden Ton des Schreibens, sowie über die unverdienten Verweise, welche es enthielt, waren, schickte der große Barbarossa doch den Boten, ohne das schmähliche Schreiben mit einem ähnlichen zu vergelten, zurück und ließ den Kaiser Isaak wissen, daß keine Unterhandlungen beginnen könnten, bevor die deutschen Gesandten auf freien Fuß gestellt wären.

Je mehr erpicht Isaak Angelus war, den Weiterzug des Kreuzheeres zu hindern, desto unschlüssiger war er in seinen Maßregeln. Zwar waren die Wege durch Verhaue gesperrt und es stand ein Heer an der Grenze, aber jene hinderten die Deutschen nicht und sie kamen auf einem ganz andern Wege, als vermuthet worden, nach dem wichtigen Philippopolis. Nun hatte Isaak eingesehen, daß diese Stadt von den Kreuzfahrern in einen Waffenplatz verwandelt werden könne, und wollte dies hindern. Aber er schwankte, ob der Platz vertheidigt oder ob er zerstört werden solle, und erließ deßhalb an

---

1) Der Bischof von Münster, der Graf Robert von Nassau, Heinrich von Diez, Markward der Kämmerer, und Andere, welche er mit dem von Nürnberg nach Constantinopel zurückkehrenden Johannes Dukas (vergl. S. 343) dahin geschickt hatte.

den Statthalter Nicetas Choniates[1]), den Geschichtschreiber, bald den Befehl, daß die Festungswerke verstärkt, und bald, daß sie niedergerissen werden sollten. Endlich langte das entscheidende Gebot an, daß alle Einwohner die Stadt räumen sollten, aber kaum war das von den wohlhabenden Griechen geschehen, so schmetterten auch die Drommetten des deutschen Kaisers vor den Thoren.

Das Kreuzheer fand in Philippopolis reiche Vorräthe an Lebensmitteln jeder Art, und da der Barbarossa die Mauer, so weit sie zerstört war, mit großer Schnelligkeit wieder herzustellen vermochte, so hatte der Befehl des Kaisers Isaak an die Einwohner[2]), die Stadt zu räumen, so gut wie gar nichts genutzt. Der deutsche Kaiser sah sich jetzt im Besitze einer wohlverwahrten, mit allen Bedürfnissen versehenen Stadt, und die Stellung des Kreuzheeres wurde durch die Eroberung eines nahe gelegenen Bergschlosses noch mehr gesichert. Herzog Friedrich von Schwaben überfiel nach einem nächtlichen Marsche eine starke Abtheilung griechischer Reiter, welche die auf Sammlung von Lebensmitteln ausgegangenen und vereinzelten Haufen der Kreuzfahrer hatte aufheben wollen, was durch Armenier verrathen worden war. Die griechische Reiterschar wurde von dem Protostrator Manuel Kametzes in Person angeführt, ergriff aber beim Anblicke der Deutschen, ohne zu kämpfen, unaufhaltsam die Flucht[3]). Wenige Tage darauf zogen die Herzöge von Schwaben und Meran[4]) vor die Stadt Berrhöea und nahmen sie mit leichter Mühe, nachdem die zu ihrer Vertheidigung ausgerückte Griechenschar im Augenblicke, wo es zum Kampfe kommen sollte, in wilder Flucht sich zerstreut hatte. Mehrere andere Städte fielen auf ähnliche Weise in die Gewalt der Kreuzfahrer, in deren Lager der größte Überfluß an allen Dingen herrschte, zum Verdrusse des Kaisers Isaak, denn er hatte den freien Markt versagt, zu seinem Schaden, denn jener Überfluß rührte von der Ausplünderung einer seiner ergiebigsten Provinzen her.

---

1) Nic. Chon., Bonner Ausgabe S. 527. Er macht sich lustig darüber, daß Isaak oder seine Heerführer bloß einen Weg voraussetzten, den die Deutschen nach Philippopolis einschlagen könnten, während sie einen ganz andern kamen.

2) Die Armenier hatten den Befehl Isaaks gar nicht befolgt, denn sie erblickten in den Deutschen wegen der ziemlichen Einerleiheit des Glaubens Freunde, während die Griechen sie als Schismatiker verachteten und verfolgten. Vergleiche Nicetas Choniates, p. 527 (Bonner Ausgabe). Die Armenier erwiesen dem Kreuzheere nützliche Dienste, indem sie ihm alle ihre Bedürfnisse brachten und auch sich zu Kundschaftern hergaben.

3) Nicetas Choniates, p. 535 (Bonner Ausgabe). Nur die Alanen kämpften, wurden aber bis auf den letzten Mann niedergemacht.

4) Aus dem Hause Andechs.

Indem der große Barbarossa die friedlichen Einwohner des Landes schützte und Schutz jedem Griechen gewährte, der sich deßhalb an ihn wandte, stellte sich allmälig gegenseitiges Zutrauen her. Es würde nur an ihm gelegen haben, das griechische Reich völlig zu erobern; aber der fromme Fürst sehnte sich, sein Gelübde zu erfüllen und das gelobte Land von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Er bemühte sich daher, den Kaiser Isaak von seinem ernsten Willen, daß er nichts als unbelästigten Durchzug und freien Markt der Lebensmittel verlange, zu überzeugen, und auch die gegen ihn ausgesandten Feldherren, der Protostrator Manuel Kametzes und der Domestikus des Westens, Alexius Gidus, unterstützten des deutschen Kaisers Wunsch, den Vertrag von Nürnberg zu erneuern. Aber die Antwort des starrsinnigen Isaak Angelus war abschlägig, abgeschmackt, hoffärtig.

Und was war die Ursache des Starrsinnes des griechischen Kaisers? Das vorgebliche Traumgesicht des Mönches Dositheus, den er zum Patriarchen von Constantinopel erhoben hatte und dem der schwachköpfige Monarch unbedingtes Vertrauen schenkte[1]). Dositheus hatte dem bethörten Kaiser verkündet, daß der deutsche König gar nicht die Absicht gehabt habe, nach dem gelobten Lande zu ziehen, sondern daß die Eroberung von Constantinopel sein Ziel sei, in welches er durch das Thor der hölzernen Rennbahn einziehen und abscheuliche Dinge verrichten werde. Der Kaiser ließ sofort dieses Thor, welches sich neben dem Blachernen-Pallaste befand, vermauern; noch mehr, er zeigte den Höflingen aus dem Fenster dieses Pallastes die Ebenen bei dem Philopation, wo er den Deutschen die Pfeile, die er bei sich trug, in das Herz schießen werde. Selbst die Höflinge spotteten über eine solche Albernheit[2]), aber diese Albernheit hatte bereits viele Menschenleben gekostet, hatte den Ruin einer reichen Provinz veranlaßt und drohte, die Eroberung von Constantinopel herbeizuführen.

Wirklich waren die griechischen Truppen bereits bis Achriba zurückgewichen, und da hier nicht für Lebensmittel gesorgt war, plünderten sie das Land, wie es die Kreuzfahrer aus gleicher Nothwendigkeit gethan hatten. Dennoch weigerte sich Isaak noch immer, die Unterhandlungen mit dem deutschen Kaiser wieder anzuknüpfen. Vergeblich schilderte der Geschichtschreiber Nicetas[3]), welcher von dem Protostrator Manuel Kametzes nach Constantinopel geschickt worden

1) Dieses Vertrauen hatte seinen Ursprung darin, daß Dositheus ihm seine Erhebung zum Kaiser zu einer Zeit geweissagt hatte, wo kaum die entfernteste Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden war.

2) Nicetas Choniates, p. 528 (Bonner Ausgabe).

3) S. 536 der Bonner Ausgabe.

war, seinem Kaiser die traurige Lage der Provinz Philippopolis. Isaak blieb ungerührt und unerschüttert. Da griff Nicetas zu dem letzten Mittel seiner Beredsamkeit und erzählte seinem Kaiser, unter den Deutschen herrsche der Glaube, daß er nur darum gegen sie feindselig verfahre, weil er mit dem Sultan Saladin ein Bündniß geschlossen habe, und zwar wäre das Bündniß dadurch bekräftigt worden, daß jeder der beiden Herrscher sich eine Ader öffnen ließ und einer des andern Blut trank.

Der schuldbewußte[1]) Kaiser Isaak Angelus wurde betroffen, fühlte seine kaiserliche Ehre gekränkt und beschloß, den Argwohn der Deutschen zu zerstören, indem er von seinem feindseligen Benehmen gegen sie nachließ. Er setzte die Gesandten des großen Barbarossa in Freiheit und ließ sie durch den Kanzler Johannes Dukas und durch Andronikus Kantakuzenes in das Lager bei Philippopolis geleiten, mit dem Auftrage, den Nürnberger Vertrag zu erneuern. Aber dem Kaiser Isaak war es kein rechter Ernst, sonst hätte er nicht abermals an den großen Barbarossa, dessen Macht und Ruhm er doch kannte, ein äußerst übermüthiges Schreiben erlassen, worin er so weit sich vergaß, daß er dem unsterblichen Helden weissagte, er werde noch vor Ostern des nächsten Jahres umkommen[2]).

Großer Jubel herrschte im Lager der Deutschen, als der Bischof Hermann von Münster, der Graf Robert von Nassau, Heinrich von Diez und der Kämmerer Markward, die man schon für verloren gehalten, heil und unversehrt zurückkamen[3]). Der greise Barbarossa vergoß Freudenthränen, umarmte seine Gesandten und rief mit den Worten der Bibel: Ich danke Gott, weil meine Söhne gestorben waren und nun wieder leben, weil sie verloren waren und nun wiedergefunden sind. Aber die Freude verwandelte sich in Zorn wider die Griechen, als der Bischof von Münster die Leiden und Unwürdigkeiten schilderte, welche er und seine Mitgesandten zu Constantinopel hätten erdulden müssen, und als er von dem Bündniß des Kaisers Isaak

---

1) Das Bündniß des griechischen Kaisers mit dem Sultan Saladin bestand, wie man aus dem orientalischen Schriftsteller Bohaeddin weiß. Wilken, IV. Theil, S. 80, Note 60.

2) Nicetas, p. 536 (Bonner Ausgabe). Isaak Angelus hatte, aus Furcht vor den Deutschen, sie gereizt und dadurch bewerkstelligt, daß sie seit zwei Monaten Herren der reichen Provinz Philippopolis waren. Inzwischen war Mitte October herangekommen, und da er einsah, daß bei der vorgerückten Jahreszeit die Deutschen doch nicht vorrücken konnten, fühlte er sich von der nächsten Furcht befreit und war daher, wie alle kleinen Seelen, wieder übermüthig.

3) 18. October 1189.

mit dem Sultan Saladin erzählt und bekräftigte, daß jener sich gegen die Kreuzfahrer bloß darum so feindselig benehme, weil er gewünscht habe, ihre Fahrt über das Meer bis in die ungünstige Jahreszeit zu verschieben und dadurch seinem heidnischen Bundesbruder einen wesentlichen Dienst zu erweisen.

Am andern Tage erhielten die griechischen Gesandten Audienz, und es wurde ihnen vergolten, daß die deutschen Botschafter von dem griechischen Kaiser mit Geringschätzung behandelt worden, obschon ein Fürst des Reiches und ein fürstengleicher Graf sich unter ihnen befunden hatten. Die griechischen Gesandten wurden eingeladen, sich zu setzen, aber zugleich erging dieselbe Einladung an ihr ganzes Gefolge, sogar an die Köche und andere niedere Diener, die sie bei sich hatten. Als diese bemerkten, es sei hinreichend, wenn den Gesandten diese Ehre widerfahre, ihnen gebühre sie nicht, wurden sie mit Gewalt zum Sitzen genöthigt, gleichsam um anzudeuten, daß die Griechen alle gleichen Werthes wären[1]). Nachdem darauf dem Kaiser der Inhalt des Schreibens, welches die Gesandten überbrachten, gedolmetscht worden war, sprach er scharfe, deutsche Worte über die Treulosigkeit Isaaks und über den unangemessenen Ton, in welchem dieser an ihn zu schreiben sich erlaube, und fuhr dann mit kräftiger Stimme fort, seine Würde als wirklicher römischer Kaiser zu wahren, schließend, daß der Herr von Constantinopel nicht einen Kaiser der Römer, sondern einen Kaiser der Romanier sich nennen solle[2]).

Die griechischen Gesandten erschraken heftig ob dieser Rede, denn sie vermeinten nicht anders, als der große Barbarossa werde ihres Herrn Hochmuth an ihnen strafen und für das den deutschen Botschaftern angethane Unrecht Wiedervergeltung üben. Das war aber fern von ihm; er beruhigte die Griechen, indem er ihnen erklärte, es sei nicht Sitte der Deutschen, an Gesandten Gewalt zu üben, auch nicht als Wiedervergeltung. Er verlange nur, daß der Kaiser Isaak das Eigenthum der deutschen Botschafter, das er zurückbehalten, völlig erstatte. Die griechischen Gesandten erwiderten, hierüber keine Vollmacht zu haben, die Unterhandlungen wurden abgebrochen und sie kehrten zu ihrem Herrn zurück.

Kaiser Friedrich hielt darauf einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, wegen der vorgerückten Jahreszeit im Lande zu überwintern. Damit die Last der Unterhaltung eines so zahlreichen Heeres nicht auf einem einzigen

1) Vergleiche Nicetas, p. 536.

2) Man findet die Rede des herrlichen Barbarossa ganz in Wilken nach Dietbald und dem Anonymus des Canisius (leider habe ich mir diese Quellen nicht verschaffen können), welche Ohrenzeugen waren.

Bezirke lasse, wurde es in drei Abtheilungen in Winterquartiere verlegt und der Kaiser selbst wollte in Philippopolis bleiben. Den letztern Entschluß änderte er jedoch, übergab die Vertheidigung dieser Stadt und der Stellung bei ihr seinem gleichnamigen Sohne, dem Herzoge von Schwaben, und den Bischöfen von Münster, Lüttich, Toul und Passau und brach am 5. November nach Adrianopel auf. Nirgends leistete das griechische Heer den geringsten Widerstand, führte aber allenthalben die Einwohner der Städte auf seinem Rückzuge fort. Nicht einmal das feste Adrianopel wurde vertheidigt, und als der Kaiser in diese Stadt einrückte, fand er auch sie verödet.

Die Kreuzfahrer, ohnehin erbittert über die Griechen, wurden es noch mehr durch ein Schreiben der Königin Sibylle von Jerusalem an den Kaiser Friedrich. Es wurde durch dasselbe nicht nur die Kunde des Bündnisses zwischen Isaak und Saladin, um die Lateiner zu verderben, bestätigt, sondern es war darin auch gemeldet, daß Saladin dem Isaak sechshundert Scheffel vergiftetes Mehl gesandt habe, die Kreuzfahrer damit zu tödten[1]); ingleichen, daß der griechische Kaiser alle Kornausfuhr nach den noch im Besitze der Christen befindlichen Städten Syriens untersagt habe. Die Kreuzfahrer führten, dem Allen unbedingten Glauben beimessend, jetzt den Krieg gegen die Griechen mit größerer Heftigkeit als je, wenn man anders Verwüstungszüge, auf welchen man nirgends auf ein Heer stößt, Krieg führen nennen darf[2]). Besonders zeichnete sich der Herzog Friedrich von Schwaben aus, welcher viele feste Städte eroberte und seine Streifzüge bis an das Meer ausdehnte, dann mit dem Kaiser sich vereinigte. In Philippopolis war eine schwache Besatzung zurückgelassen worden, welchen Umstand die Griechen benutzten, sie mit großer Übermacht anzugreifen und manchen Ritter und andere Kreuzfahrer zu erschlagen. Die Fürsten rächten den Frevel, indem sie dreihundert jener Griechen im Kampfe tödteten, dann die Stadt Philippopolis von Grund aus zerstörten.

Im Anfange des Februars 1190 war das ganze Kreuzheer um Adrianopel, wo sich der große Barbarossa noch immer befand, vereinigt, ohne daß jedoch die häufig sehr weit sich ausdehnenden Streifzüge der Ritter aufhörten. Der Kaiser sehnte sich, endlich sein Gelübde zu erfüllen, aber hierzu war der gute Wille Isaaks erforderlich, ohne welchen die zur Überfahrt über das

---

1) Das widerspricht so sehr dem edeln Charakter Saladins, daß es unmöglich geglaubt werden kann; die Nachricht der Königin that indessen ihre Wirkung.

2) Nur die im Dienste des griechischen Kaisers befindlichen Cumanen hatten es gewagt, sich den Rittern in offenem Felde zu widersetzen, erhielten aber eine so fürchterliche Lehre, daß sie es künftig unterließen.

Meer erforderlichen Schiffe nicht zu erlangen waren. Allerdings hätte diesem Mangel durch die Eroberung von Constantinopel abgeholfen werden können, aber dann war es um den Zweck des Zuges geschehen, denn die neue Eroberung hätte behauptet werden müssen[1]). Willkommen waren daher dem deutschen Kaiser die Friedensanträge des griechischen, und es wurde mit den Botschaftern des Letztern ein förmlicher Vertrag abgefaßt. Kaum wurde ihnen aber die Urkunde vorgelesen, so nahmen sie einige der wichtigsten Zugeständnisse, die sie vorher gemacht, wieder zurück. Die Kreuzfahrer setzten daher ihre Plünderungszüge, um sich Lebensmittel zu verschaffen, fort.

Erst als in Constantinopel kund wurde, das ganze große Heer der fürchterlichen Deutschen sei bei Adrianopel versammelt und im Begriffe, gegen die Hauptstadt aufzubrechen, und als auf diese Nachricht das erschreckene Volk laut den Frieden begehrte, bequemte sich Isaak zum ernstlichen Abschlusse desselben. Abermals erschienen griechische Botschafter zu Adrianopel mit sehr annehmbaren Friedensvorschlägen[2]), aber Friedrich traute nicht und verlangte, daß die Botschafter mit seinen eigenen Gesandten nach Constantinopel zurückkehren sollten, um dort den Frieden abzuschließen und von den Griechen beschwören zu lassen. In wenigen Tagen war dieses Geschäft vollendet, war der Friede von den ersten Großen des Reiches in Gegenwart des Patriarchen beschworen, und dasselbe geschah dann auch im christlichen Lager von den vornehmsten deutschen Fürsten.

Kaiser Isaak verpflichtete sich durch den neuen Vertrag, dem Bischofe von Münster und seinen Mitgesandten allen erlittenen Schaden zu ersetzen, dem Kreuzheere Wegweiser und Lebensmittel zu liefern, zu Kallipolis so viel Schiffe bereit zu halten, daß dasselbe in zwei Abtheilungen[3]) über das Meer gesetzt werden könne, endlich Geiseln zu stellen. Unter diesen sollten sich sechs der vornehmsten Richter befinden, statt ihrer fanden sich jedoch nur Schreiber ein[4]).

---

1) Das Recht, zur Eroberung von Constantinopel zu schreiten, hatte Kaiser Friedrich jedenfalls, denn Isaak Angelus führte ja mit ihm Krieg. Wie ganz anders möchte sich die Weltgeschichte gestaltet haben, wenn Constantinopel im Jahre 1190 von den Deutschen und nicht, wie vierzehn Jahre später, von den Franzosen und Italienern erobert worden wäre.

2) Mitte Februar 1190.

3) Eine Bedingung, welche offenbar von dem deutschen Kaiser diktirt war (vergleiche Nicetas, p. 539), während von Isaak herrühren mochte, daß die Überfahrt zu Kallipolis und nicht, wie bei den früheren Kreuzheeren, bei Constantinopel stattfinden solle.

4) Nach Nicetas Choniates, p. 538, geschah das deßhalb, weil die sechs Richter aus Furcht sich verborgen gehalten hätten.

Bevor das Heer von Adrianopel aufbrach, was am 1. März 1190 geschah, nahm Kaiser Friedrich demselben neuerdings den Schwur ab, Ordnung und Mannszucht zu halten. Nach einem dreiwöchentlichen, durch die Ungunst der Witterung und wegen der früher zerstörten Straßen sehr beschwerlichen Marsche erreichten die Kreuzfahrer Kallipolis, wo ihrer die bedungenen Schiffe bereits harrten. Die Überfahrt geschah in den letzten Tagen des März, und sie gelangten am 21. April nach Philadelphia.

Nachdem das Kreuzheer bei Laodicäa einige Tage geruht hatte, trat es den Marsch durch die Länder des Sultans von Ikonium an, viele Lebensmittel mit sich führend, weil lange Strecken unfruchtbarer Öden zu durchziehen waren. Da der Sultan nicht nur nach Deutschland, sondern auch während des Aufenthaltes des Kaisers in Adrianopel Friedensbotschafter gesandt und versichert hatte, daß sein Sohn Malekschah, dem er die Regierung abgetreten, von denselben freundschaftlichen Gesinnungen beseelt sei wie er selbst, so hatten die Kreuzfahrer alle Ursache, auf einen friedlichen Durchzug zu hoffen. Die Täuschung schwand bald, denn sowie das Heer sich in das Gebirgsland zwischen Laodicäa und Ikonium eingesenkt hatte, wurde es von türkischen Reitern, welche jede Schlucht, jeden Wald zu Hinterhalten benutzten, beunruhigt. Doch das war nicht die Gefahr, welche die Kreuzfahrer schreckte, denn sie waren ihrer Kraft sich bewußt und noch befanden sich bei dem Kaiser die Gesandten des Sultans von Ikonium, welche betheuerten, daß es wandernde, herrenlose, auf Raub erpichte Horden wären, welche die Deutschen anzufallen wagten und deren Ausrottung wünschenswerth sei. Überdies herrschte bei dem Kreuzheere durch die Fürsorge des Kaisers eine solche Wachsamkeit, daß nur selten Schade erlitten ward. Sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, führte den Vortrab, in der Mitte befanden sich die Wehrlosen und das Gepäcke, zu beiden Seiten von Bewaffneten gehütet, und den Nachtrab befehligte der kriegskundige, mit der Fechtart der Türken wohlbekannte Kaiser in Person.

Am 1. Mai langte das Heer an einem Engpasse an, der von den Türken, welche die Höhen besetzt hielten, durch Verhaue gesperrt war. Der Kaiser beschloß, den Heiden eine derbe Lehre zu geben, legte einen Theil seines Heeres in Hinterhalt und ließ den andern eine Bewegung vollziehen, wie als beabsichtige er, einen andern Weg einzuschlagen. Er hatte einen dichten Rauch erregen lassen und als derselbe sich verzogen hatte, erblickten die Türken in der Ebene das kaiserliche Zelt. Ihre Raubsucht wurde rege, sie drangen herab in das verlassene Lager und eilten dem Zelte zu, woraus jetzt die erlesenen Ritter, welche der Kaiser darin verborgen hatte, stürmten und die Plünderer erschlugen. Zugleich wurden die von den Türken noch besetzten Höhen von einer andern Abtheilung des Heeres erstiegen und über fünfhundert Feinde getödtet.

Zwei Tage später verlegten die Türken einen andern Engpaß und erschienen diesmal in viel größerer Zahl. Aber die Tapferkeit der Ritter siegte wieder; nachdem vierhundert Feinde unter ihren Schwertern gefallen waren, nahmen die übrigen die Flucht, und die Kreuzfahrer fanden in deren Lager eine große Menge Lebensmittel.

Diese waren dem Heere sehr willkommen; denn bereits hatte Mangel sich eingestellt, welchem die in dem feindlichen Lager gefundenen Vorräthe, jedoch nur für einen Augenblick, abhalfen. Da verhieß der Kaiser einem gefangenen Türken, ihm Leben und Freiheit zu schenken, wenn er das Heer auf dem kürzesten Wege in eine fruchtbare Gegend führen wolle. Der Türke rieth, die bisherige Straße, welche noch lange durch wasserlose, von vielen Tausenden seiner Landsleute besetzte Einöden führe, zu verlassen und sich links zu wenden. Dieser Rath wurde befolgt, aber man schlug freilich, statt den kürzesten Weg nach der Meeresküste zu ziehen, jenen ein, der in das Herz der Staaten des Sultans von Ikonium führte. Um dieselbe Zeit verließen die Gesandten dieses Herrschers treuloser Weise [1]) das Heer, und nun konnte Niemand mehr an dessen Feindschaft zweifeln.

Schon am Tage [2]) nach jenem, an welchem das Kreuzheer die Richtung seines Marsches geändert hatte, stieß es auf zahlreiche Heerden, wodurch dem Hunger abgeholfen wurde, und erblickte von der Spitze eines Berges eine weite Ebene. Aber der jenseitige Abfall des Berges war so schroff, daß viele Rosse und Lastthiere in den Abgrund stürzten. Zugleich drängten die Türken mit solchem Ungestüm gegen den Rücken des Heeres, daß der Kaiser, welcher, wie gewöhnlich, die Nachhut führte, den Herzog von Schwaben, den Herzog von Meran und den Markgrafen von Baden mit ihren Rittern zur Hilfe herbeirufen mußte. Endlich wurden die Türken überwältigt und das Kreuzheer konnte seinen Marsch fortsetzen.

Jeder Tag brachte neue Kämpfe und abermals stellte Mangel sich ein, weil die Einwohner auf Befehl des Sultans die Lebensmittel verborgen, die Herden in die Wälder getrieben hatten. Aber so unerschüttert blieb der Muth der Kreuzfahrer, daß der Kaiser, als ihm der Sultan von Ikonium gegen

---

1) Sie gaben vor, mit dem Emir von Philomelium wegen des Durchzuges des Heeres unterhandeln zu müssen. Der Kaiser glaubte und gab ihnen einen Ritter, Namens Gottfried, mit, welcher aber, kaum zu Philomelium angelangt, in Fesseln gelegt wurde. Darauf schickten die Gesandten dem Kaiser die freche Meldung, daß sie selbst gefangen gehalten würden, und ließen um ihre zurückgelassenen Habseligkeiten bitten. Der Kaiser bewilligte das Gesuch, obschon er einsah, er sei verrathen worden.

2) 5. Mai 1190.

Bezahlung einer großen Summe Friede anbot, die Spottantwort gab, einen Silberling wolle er zahlen, unter der Bedingung jedoch, daß die Türken ihn unter sich gleich theilen sollten.

Als man sich am 7. Mai der Stadt Philomelium näherte [1]), stand ein zahlreiches türkisches Heer kampfgerüstet entgegen. Um die Abendstunde begann die Schlacht, die Tapferkeit der deutschen Ritter siegte und fünftausend Türken fanden durch ihre Schwerter den Tod. Aber der Sieg gab nicht Ueberfluß, vielmehr stieg der Mangel an Lebensmitteln so hoch, daß Pferde und Esel geschlachtet werden mußten. Viele Pilger gingen aus Verzweiflung zu den Türken über und verleugneten die christliche Religion; die Bessergesinnten aber, wenn vor Hunger die Kräfte sie verließen, legten sich in Kreuzesform zur Erde und erwarteten so den Märtyrertod durch die Hand irgend eines Ungläubigen.

Am 13. Mai, als am heiligen Pfingstfeste, ruhte das Heer und bereitete sich zum Kampfe des nächsten Tages vor, für welchen man die allgemeine Schlacht erwartete, denn die Scharen der Ungläubigen hatten sich auffallend gemehrt und der türkische Wegweiser bereits das Panier des Sultans gezeigt. Den nächsten Morgen stellte das Heer, nachdem Alle das heilige Abendmahl genossen hatten, sich in Schlachtordnung und erwartete voll Gottvertrauen den Angriff der Ungläubigen. Da aber Diese nicht dazu schritten, vielmehr die Kreuzfahrer nur wie in den vergangenen Tagen umschwärmten und neckten, befahl der Kaiser die Fortsetzung des Marsches in der Ordnung, welche er für diesen Fall vorgeschrieben hatte. Das Heer bildete drei Abtheilungen, eine marschirte voran, geführt von den tapfern Bischöfen von Münster und Würzburg, die zwei andern folgten in einer Linie, jedoch durch einen Zwischenraum getrennt, in welchem sich das wehrlose Volk befand, geschützt durch Bewaffnete. Die hintere Schar zur Rechten wurde von dem Kaiser in Person, die zur Linken von seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, befehligt. In dieser keilförmigen Ordnung brach das Heer durch die dichten Türkenscharen, die es von allen Seiten umschwärmten und unaufhörlich, bald hier, bald dort angriffen.

An diesem heißen Tage ging ein armenischer Ritter von den Türken zu den Kreuzfahrern über. Dieser erzählte, Malekschah habe in der That die allgemeine Schlacht wagen wollen, sei aber durch einen türkischen Emir bewogen worden, es nicht zu thun. Der Emir habe seinen Rath auf die furchtbare Tapferkeit der Deutschen gestützt und Malekschah an jene Schar weißer Ritter erinnert, welche bisher immer Schrecken und Verwirrung unter den

1) 7. Mai.

liegenden Feinde niederschossen. Vor dem Stadtthore wurde der Kampf ungemein hartnäckig und die dichtgedrängte Zahl der Ungläubigen war so groß, daß die christlichen Ritter einen Augenblick wankten. Aber auf den strafenden Zuruf des Herzogs von Schwaben faßten sie wieder Muth, drangen, nachdem der Kampf sechs Stunden gedauert, zugleich mit den fliehenden Türken in die Stadt und richteten ein fürchterliches Blutbad, ohne Schonung des Alters oder Geschlechtes, an. Unermeßlich war die Beute, vor Allem aber willkommen der Überfluß an Lebensmitteln jeder, selbst der köstlichsten Art, welche in Ikonium gefunden wurden.

Inzwischen hatte der Kaiser Mühe gehabt, sich gegen die unzähligen Schwärme der Türken, welche auf seine Schar eindrangen, zu behaupten. Schon gaben sich Alle verloren, schon waren Fürsten, Bischöfe und Ritter auf den Märtyrertod gefaßt, als der große, greise Barbarossa frisches Vertrauen zu Gott, zu sich und zu den Seinigen faßte, ihnen das gebietende Kommt! zurief und gegen die Türken ansprengte. Alle Ritter folgten seinem Beispiele, und so gewaltig war der Stoß, daß der Feind durchbrochen wurde und zur Flucht sich wandte. Dann zog der Kaiser mit seiner Schar nach Ikonium und es wurde sofort die Burg eingeschlossen, in welche sich der Sultan und sein Sohn Malekschah bei Eroberung der Stadt geflüchtet hatten.

Am nächsten Tage [1]) wurde von den Siegern ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten. Darauf erschienen Botschafter des Sultans, der wegen des Wortbruches sich selbst mit seinem hohen Alter und mit bösen Rathgebern, seinen Sohn Malekschah aber mit der Furcht vor dem gewaltigen Saladin entschuldigen und um Frieden bitten ließ. Der Kaiser hielt den Gesandten eine Strafpredigt wegen des Treubruches, bewilligte aber den Frieden. Der Sultan verpflichtete sich, dem Kreuzheere freien Markt der Lebensmittel zu gewähren und stellte zwanzig seiner vornehmsten Großen als Geiseln.

Nach sieben Tagen trat das Heer mit neugestärkten Kräften, reichlich mit Lebensmitteln versehen, den Weiterzug an. Trotz des geschlossenen Friedens hörten die Angriffe türkischer Horden nicht gänzlich auf, weßwegen, als man nach vier Tagen [2]) die Grenzstadt des Sultanats Ikonium erreichte, die Geiseln keineswegs freigegeben wurden. Das Heer betrat nun Länder, die von armenischen Fürsten beherrscht wurden, und gerieth in außerordentliche Freude, als es die Kreuze erblickte, welche an den Wegen aufgerichtet waren. Aber der Zug über das hohe, steile Gebirge war ungemein beschwerlich und wurde es doppelt dadurch, daß die Lebensmittel nicht mehr reichlich geliefert

---

1) 19. Mai.

2) 30. Mai.



wurden, weil die kleinen armenischen Fürsten vor der Macht Saladins zu sehr sich fürchteten, um ein gegen ihn ziehendes Heer zu unterstützen. Im Gegentheile standen sie im Bunde mit dem großen Sultan und ließen ihm die genauesten Nachrichten über die Bewegungen der Kreuzfahrer zukommen.

Als das Heer, welches in einer Nacht durch ein Erdbeben, das ein solches Geräusch verursachte, daß die Ritter meinten, eine türkische Schar stürme rasselnd daher, erschreckt worden war, den Fluß Kalykadnus erreichte, trat ein solcher Mangel an Lebensmitteln ein, daß selbst die vornehmsten Männer von Kräutern sich zu nähren gezwungen wurden. Hier ruhten die Kreuzfahrer einen Tag, auch trafen Boten des mächtigen armenischen Fürsten Leo ein, welche reichlichen Markt an Lebensmitteln zusicherten, aber den fernern Weg absichtlich, weil sie wünschten, die Ritter zu vermögen, nicht den durch ihr Land einzuschlagen, so außerordentlich beschwerlich schilderten, daß der Kaiser diesen Theil ihrer Nachrichten geheim zu halten für gerathen fand. Am 7. Juni setzte das Heer den Marsch fort und es erreichte am 10. die Spitze desselben die Stadt Seleucia in Isaurien, als sich urplötzlich die traurige Nachricht von dem Tode des großen Barbarossa verbreitete.

Kaiser Friedrich befehligte, wie gewöhnlich, die Nachhut in Person. Da die steinerne Brücke über den Kalykadnus durch eine Menge Lastthiere und vieles Gepäck gesperrt war, wollte der Kaiser nach dem andern Ufer des Flusses, um die Ordnung herzustellen, und spornte sein Pferd in den Fluß. Aber die Strömung war zu stark, sie riß Roß und Reiter fort und der große Barbarossa sank unter. Die Ritter, die ihm zu Hilfe eilten, zogen nur eine Leiche aus dem Wasser hervor [1]).

1) Bern. Thes., cap. 169 und viele andere Chroniken, z. B. die des Bischofs Sikard (in Muratori Script. Rer. Ital. T. VII. p. 611), erzählen, der Kaiser habe sich wegen der großen Hitze gebadet und sei, obschon ein trefflicher Schwimmer, ertrunken. Das ist nicht wahrscheinlich, und der Ritter Gottfried Vinisauf, ein Waffengefährte des Königs Richard Löwenherz, erzählt das Unglück wie im Texte. Er sagt nämlich (Gesta Dei per Francos, p. 1162): „Vir tantus, cum propter praeeuntes summarios diutius substitisset, tandem mora in taedium vertitur; et iter anticipare cupiens, flumen proximum transmeare disponit, ut illud a parte summariorum anteriore remensus ad viae redeat libertatem. O mare! o terra! o coelum! Ille Romani moderator Imperii, semper Augustus, per quem Romae veteris refloruit gloria, revixit honos, potestas excrevit, heu! aquis deperit interceptus; et licet undique subsidium collaterale festinet, vitae tamen senilis igniculum mors praeceps et matura extinguit. At si libido natandi, ut plerique asserunt, mortis causam intulisse dicatur; ipsius viri gravitas in contrarium disputat; nec fidem meretur, quod tantorum salutem, natator invalidus, undis fallacibus commisisset."

Groß und allgemein war die Trauer um den herrlichen Herrscher, der seit achtunddreißig Jahren der Stern gewesen, zu welchem die Deutschen aufzuschauen gewohnt waren, wie die Schiffer zu jenem des Pols. Verzweiflung bemächtigte sich vieler Kreuzfahrer, die für unmöglich hielten ohne seine Anführung ihr Gelübde zu lösen, und daher nach Europa zurückkehrten. Die Mehrzahl aber erkor den Herzog Friedrich von Schwaben zu ihrem Anführer und huldigte ihm als solchem. Am 14. Juni brach das Kreuzheer wieder auf und erreichte unter zahllosen Mühseligkeiten, unter Mangel jeder Art endlich am 19. desselben Monats Antiochien, wo der Überfluß an allen Dingen, den sie hier fanden, Manchem durch Übergenuß den Tod zuzog [1]).

Die Christen in Syrien bis zur Ankunft des Königs Philipp August.

Der erste Versuch des Sultans Saladin gegen die Stadt Tyrus [2]) war hauptsächlich daran gescheitert, daß der berühmte Markgraf Konrad von Montferrat in derselben rechtzeitig erschien. Dieser tapfere Fürst war der Sohn des Markgrafen Wilhelm, der in der Schlacht von Hittin gefangen worden, und Schwager der Königin Sibylle durch ihren ersten Gemahl, den Markgrafen Wilhelm Longaspata [3]). Konrad hatte das Kreuz genommen, als die Angelegenheiten des Reiches Jerusalem sich immer mehr verschlimmerten, sich aber auf Einladung des Kaisers Isaak Angelus zuerst nach Constantinopel begeben, mit dessen Schwester Theodora vermählt und wichtige Dienste bei Unterdrückung der Empörung des Alexius Branas geleistet. Der Undank aber, welchen der Markgraf sowohl von dem Volke, als von dem Kaiser Isaak erfuhr, und die Sehnsucht, endlich sein Gelübde zu erfüllen, bewogen ihn und seine Ritter, Schiffe zu besteigen und nach dem gelobten Lande zu fahren.

---

1) „Ceterum Antiochiam pervenientes Christicolae, post multa et longa jejunia, cibis edacius indulgentes, repletione subita suffocantur; sicque quos nec hostis nec fames vicerat, pax dira perimit, satietas perniciosa extinguit.“ Gesta Dei per Francos, p. 1162.

2) Vergl. S. 325.

3) Vergl. S. 301.

Er langte im Angesichte des Hafens von Ptolemais nicht lange nach der Unglücksschlacht von Hittin an und wäre in denselben eingelaufen, hätte er nicht noch zur rechten Zeit die Paniere des Sultans auf den Stadtmauern wehen sehen. Er ließ daher seine Schiffe wenden und fuhr nach Tyrus, wo seine Ankunft die Übergabe der Stadt an den vor ihr liegenden Saladin hinderte, denn schon hatte Rainald von Sidon, der aus der Schlacht von Hittin dahin geflohen war, Unterhandlungen mit demselben begonnen. Die kräftigsten Anstalten zur Vertheidigung wurden von Konrad, den die Einwohner zum Fürsten ihrer Stadt ernannten, getroffen, und der Sultan, auf eine lange Belagerung nicht gerüstet, zog, wie bereits erzählt worden, ab.

Aber nach der Eroberung von Jerusalem wurde Tyrus im Anfange des November 1187 von den Ungläubigen zum zweiten Male eingeschlossen. Saladin glaubte den Markgrafen zur Übergabe zu bewegen, indem er ihm die Freiheit seines Vaters und eine große Geldsumme anbot [1]). Die Antwort war abschlägig, denn Konrad ließ den Sultan wissen, daß er für seinen Vater, einen zum Märtyrertode bereiten Streiter Gottes, nicht den kleinsten Stein der Stadt geben werde. Saladin schritt nun zur förmlichen Belagerung von Tyrus zu Lande und zu Wasser; aber der Markgraf erfocht einen Seesieg, erfocht einen Landsieg, und im Januar 1188 hob Saladin nach dem Rathe seiner Emire auch die zweite Belagerung von Tyrus auf.

Im Sommer des Jahres 1188 bedrängte Saladin die Stadt Tripolis, zu deren Vertheidigung der Markgraf Konrad nicht nur einen Theil seiner Ritterschaft sandte, sondern auch den inzwischen mit einer Flotte zu Tyrus angekommenen sicilischen Admiral Margaritus bewog, hinzusegeln. Es war jedoch dem Sultan mit der Belagerung von Tripolis kein Ernst; er begnügte sich mit der Verwüstung und Ausplünderung der gleichnamigen Grafschaft und brach dann gegen das Fürstenthum Antiochien auf. Nach Eroberung der Städte und Burgen dieses Landes wollte er nach der Küste zurückkehren, die viel festeren, wichtigen Seeplätze mit aller seiner Macht belagern und die christliche Herrschaft in Syrien gänzlich stürzen.

Bis Ende September 1188 hatte Saladin viele feste Burgen des Fürstenthums Antiochien erobert und gewährte endlich, als seine Truppen wegen des herannahenden Fastenmonats Ramadan die Heimkehr foderten, dem Fürsten Bohemund einen siebenmonatlichen Waffenstillstand. Im December fiel die Templerburg Safed, welche Saladin in Person belagerte, und später auch die südliche Grenzfeste des Königreiches Jerusalem, Montroyal [2]), welche des

1) Bern. Thes., cap. 167.

2) Krak el Schaubek.

Sultans Bruder, Malek-al-Adel, eingeschlossen hatte. Im März 1189 war Saladin in Ptolemais, gebot schleunige Wiederherstellung der Mauern, verfügte sich dann nach Damask und lagerte, nachdem die Truppen, die er berufen hatte, eingetroffen waren, vor der Burg Belfort [1]), in der Nähe von Paneas. Die Belagerung zögerte sich hin, und der Sultan war nicht wenig überrascht, als plötzlich Nachricht kam [2]), die christlichen Streiter, welche sich bisher auf Vertheidigung beschränkt hatten, wären zum Angriffe übergegangen und auf muselmännischem Gebiete erschienen, es mit Feuer und Schwert verheerend.

Das geschah in Folge des Entschlusses des Königs Veit, **Ptolemais zu belagern.** Dieser Fürst hätte kraft des Vertrages von Askalon [3]) schon im März 1188 seine Freiheit erlangen sollen, erlangte sie aber erst im Mai dieses Jahres gegen das eidliche Versprechen sowohl seiner selbst als der übrigen Fürsten, die mit ihm aus der Gefangenschaft loskamen, nie wieder gegen Saladin zu kämpfen, vielmehr das Morgenland so bald als möglich zu verlassen. Aber die Geistlichkeit des Königreiches Jerusalem erklärte den Eid für nichtig, weil er erzwungen worden sei [4]).

König Veit hatte Tripolis zu seiner einstweiligen Residenz erkoren und hier sammelten sich um ihn der Großmeister der Templer, Honfroy von Toron [5]) des Königs Schwager, und andere Große, die in der Unglücksschlacht von Hittin gefangen worden waren. Der König suchte sein Ansehen geltend zu machen, erschien vor den Thoren von Tyrus und forderte in die Stadt Einlaß, weil sie eine königliche sei. Aber der Markgraf Konrad von Montferrat betrachtete sich in Folge seiner Vertheidigung von Tyrus gegen Saladin als Herrn der Stadt, versagte dem Könige den Einlaß, obschon die Pisaner, welche einen großen Theil derselben inne hatten, ihm geneigt waren, ja drohte mit Waffengewalt, wenn Dieser auf seiner Forderung bestände. Da faßte König Veit den Entschluß, Ptolemais, den Schlüssel von Syrien, zu belagern.

---

1) Schakif Arnun.

2) Juni 1189.

3) Vergl. S. 326.

4) Gesta Dei per Francos, p. 1163.

5) Der Großmeister hatte seine Freiheit dadurch erlangt, daß die Templer unter dieser Bedingung dem Sultan mehrere Burgen übergaben, Honfroy von Toron in Folge der Capitulation seine Festen Krak und Montroyal. — Der alte Markgraf Wilhelm von Montferrat erhielt gleichfalls seine Freiheit, ging aber nicht nach Tripolis, sondern nach Tyrus zu seinem Sohne Konrad.

Dieser Entschluß, über den man sich allgemein verwunderte, da die Belagerung von Ptolemais nur mit siebenhundert Rittern [1]) und etwa achttausend andern Streitern begonnen [2]) werden konnte, war in des Königs verzweifelter Lage unstreitig der beste. Denn statt des bisher geführten matten Vertheidigungskrieges ging er zum kühnen Angriffe über und lähmte dadurch Saladin in seinem Unterjochungskriege. Zugleich war der Angriff gegen einen Punkt gerichtet, welcher, wenn er genommen wurde, einen wichtigen Waffenplatz abgab, von wo aus, besonders da der geräumige Hafen einen Sammelplatz für die aus Europa kommenden Verstärkungen bildete, die Wiedereroberung von Syrien leichter bewerkstelligt werden konnte als von jedem andern Punkte der Küste. Endlich fanden die französischen und englischen Kreuzfahrer, welche, der endlosen Zögerungen ihrer Könige müde, vereinzelt nach dem gelobten Lande zogen, in dem Lager des Königs von Jerusalem einen Vereinigungspunkt und in der Belagerung des festen und wichtigen Ptolemais eine würdige Aufgabe für ihre Tapferkeit.

Das Heer des Königs von Jerusalem, mit welchem er nach dem verunglückten Versuche, sein Ansehen vor Tyrus geltend zu machen, von da über Nawakia und Assaib in die Ebene von Ptolemais gekommen war, lagerte auf dem Berge Toron, östlich von der Stadt, die er bei weitem nicht ganz einschließen konnte. Zur See langte vor Ptolemais die pisanische Flotte an, welche in dem Streite zwischen dem Könige und dem Markgrafen von Montferrat des Erstern Partei genommen hatte. Auch die sicilischen Schiffe, die noch im Hafen von Tripolis vor Anker lagen, waren von dem Könige aufgefordert worden, an der Belagerung Theil zu nehmen,

Da diese Belagerung den Mittelpunkt der Ereignisse des Kreuzzuges der Könige von England und Frankreich bildet, ist es nothwendig, die Lage der Stadt zu schildern. „Ptolemais, von den Arabern Akka genannt," sagt Wilken [3]), „liegt auf einer Landspitze am nordwestlichen Eingange einer fast zwei Stunden weit in das Land sich erstreckenden Meeresbucht, am Ende einer fruchtbaren, südlich durch den Berg Karmel, gegen Osten durch die galiläischen, und nördlich durch die phönicischen Gebirge begrenzten Ebene, fast ein Dreieck, dessen längere Seite die östliche ist, bildend, und wird an der südlichen und westlichen Seite vom Meere be-

---

1) Einige hatte ihm sein aus Europa gekommener Bruder Gottfried von Lusignan zugeführt.

2) Ende August 1189.

3) IV. 256. Da mir nur ein kleiner Theil der Quellenwerke zu Gebote steht, über welche dieser berühmte Gelehrte verfügte, ziehe ich vor, die Schilderung der Lage von Ptolemais mit seinen Worten zu geben.

spült. Die Bucht, welche an der südlichen Seite die Stadt begrenzt, bildet ihre Rhede und deren tiefere Einbiegung in das Land den Hafen; in diese Bucht ergiesst sich der im Alterthume durch seinen zu Glas verarbeiteten Sand berühmte Fluss Belus, welcher, wie mehrere andere kleine Bergflüsse, die Ebene durchströmt. Eine von tiefen Gräben umgebene doppelte Mauer mit einer grossen Zahl von Thürmen schützte die Stadt und gab ihr das achtunggebietende Ansehen von unbezwinglicher Festigkeit. Unter diesen Thürmen war besonders derjenige, welcher der verfluchte hiess und die nordöstliche Spitze der Mauer deckte, berühmt, und eine unter den Kreuzfahrern verbreitete Sage leitete diesen Namen daher, dass in diesem Thurme die Silberlinge geprägt sein sollten, für welche Judas den Erlöser verrieth. Auch den Eingang zum Hafen beherrschten zwei Thürme, von welchem derjenige, welcher auf dem Felsen stand, der Fliegenthurm genannt wurde. Der König konnte anfangs mit seinem Heere kaum die Hälfte des Umfanges der Stadt an der Landseite einschliessen.

„Die Hügel, welche in der Ebene von Ptolemais sich erheben, waren ganz geeignet, diese Gegend zum Schauplatze eines langwierigen Kampfes zu machen, indem sie feste Lagerplätze bildeten, welche mit einiger Kunst fast unzugänglich sich machen liessen. Dem ungefähr eine Viertelstunde langen und eine halbe Viertelstunde breiten, mit Ausnahme der südlichen Seite überall steilen Berge Toron, auf welchem die Christen sich lagerten, stand, nördlich von der Stadt, der Hügel Ajadiah oder Mahumeria mit einem alten Memnonstempel gegenüber, welcher einen nicht minder wohl gelegenen Lagerplatz als jener darbot. Die Ebene, welche in der Mitte zwischen beiden Hügeln lag, war für zwei feindliche Heere, welche im Falle einer Niederlage einen sichern Zufluchtsort in den Verschanzungen jener Anhöhen fanden, ein trefflicher Kampfplatz, auf welchem stets gewagt werden konnte, ohne dass die Besorgniss obwaltete, Alles auf das Spiel zu setzen. Außer diesen beiden Hügeln ragen mehrere andere Anhöhen in dieser Ebene hervor, einige in der Nähe der Stadt, vortheilhafte Stellungen für eine Art des Krieges bildend, wie er in dieser Ebene fast zwei Jahre lang von den Kreuzfahrern mit dem Sultan Saladin geführt wurde. Dagegen aber macht die Verunreinigung der Luft durch die Ausdünstungen der Sümpfe, welche durch die während der Jahreszeit des Regens häufigen Überströmungen der im Sommer meist versiegenden Bergflüsse hervorgebracht werden, den längern Aufenthalt in der Ebene von Ptolemais höchst lästig und selbst verderblich; sie erzeugte größtentheils die schlimme Seuche, welche das Heer der Kreuzfahrer mehrere Male mit furchtbarer Verwüstung heimsuchte."

Das war die Stadt, um welche, das der Schauplatz, auf welchem so

lange Zeit von der Blüthe der Ritterschaft des Abendlandes gegen die tapfersten Muselmänner gekämpft wurde. König Veit ließ am dritten Tage [1]) nach seiner Ankunft vor Ptolemais den Versuch einer Leitererſteigung machen, welcher vielleicht geglückt wäre, wenn die Stürmenden nicht durch die Nachricht, das Heer Saladins sei nahe, gestört worden wären. Die Nachricht war zwar falsch, da nur einzelne Reiter seines Vortrabes sich gezeigt hatten, aber die Gelegenheit zur Überrumpelung der Stadt war vergangen.

Nahe zwar war das Heer Saladins nicht, wohl aber im Heranzuge begriffen. Der Sultan, welcher vor Belfort stand [2]), hatte der wichtigen Nachricht, daß die Christen zur Belagerung von Ptolemais geschritten wären, sogleich die ganze Aufmerksamkeit, die sie verdiente, geschenkt. Er schickte seine leichte Reiterei voraus, um alle Bewegungen der Christen zu beobachten, sandte der Stadt Ptolemais, ohne daß diese es gewahrten, Verstärkungen und nahm dann mit seiner Hauptmacht eine Stellung zwischen dem süßen Flusse und dem Hügel Ajadiah, so daß das Lager des Königs Veit auf der Landseite völlig abgesperrt war. Vierzehn Tage standen die beiden Heere in ihren Stellungen und es wurde zwischen ihnen nur ein kleiner Krieg geführt, ohne daß es zu irgend einer entscheidenden Unternehmung kam. Inzwischen waren aber bei dem Heere des Königs von Jerusalem Verstärkungen aus dem Abendlande angelangt. Den Italienern [3]), die sich schon früher mit ihm vereinigt hatten, folgten zwölftausend Dänen und Friesen, die sich dem Könige anschlossen. In der Nacht darauf [4]) langte Jakob von Avesnes an, ein weitberühmter, edler Kampfheld [5]), und nahm mit seinen Rittern Stellung bei dem verfluchten Thurme. Von jetzt an war König Veit im Stande, auch auf jener Seite, von welcher er noch immer die Stadt nicht einzuschließen vermochte [6]), wenig-

---

1) 18. August 1189.

2) Vergl. S. 362.

3) Bern. Thesaur. entwirft cap. 171 folgende schmeichelhafte Schilderung von den Italienern: „Primi ergo injuriae Christi accurerunt Italici, homines bellicosi, discreti, et *regula sobrietatis modesti*, prodigalitatis quoque expertes, — parcentes expensis (also schon damals!), quum necessitas non incumbit, et qui inter omnes gentes singulari et scripta legum sanctione reguntur."

4) „Nocte postera postquam Frisones et Dani appulerunt." Gauf. Vinisauf.

5) Der Ritter Gottfried Vinisauf schildert ihn „einen Hektor (soll wohl heißen Nestor) im Rathe, einen Achill an Tapferkeit, einen Attilius Regulus an Treue". Gesta Dei per Francos (die Bongars'sche Sammlung), p. 1164.

6) Hatte König Veit, wie erwähnt (S. 363), 9000 Mann und war er durch 12,000 Dänen und Friesen und durch Jakob von Avesnes verstärkt worden, so mochte

stens starke Feldwachen aufzustellen, so daß Ptolemais von allen Seiten so gut wie gesperrt war.

Am 13. September 1189, einem Freitage, griff Saladin endlich das Lager der Christen auf dem Berge an, doch ohne Erfolg. Erst am nächsten Tage gelang es, auf der Nordseite der Stadt die zu ihrer Sperrung aufgestellten christlichen Wachen zu vertreiben. Saladin eilte selbst nach Ptolemais, ernannte neben dessen Statthalter Bohaeddin Karakusch den Emir Husameddin Abul Haidscha zum obersten Befehlshaber der Besatzung und kehrte darauf nach seinem Standlager [1]) zurück.

Der kleine Krieg dauerte fort, aber inzwischen hatten die Belagerer, welche ihrerseits von dem Sultan belagert waren, neuerdings Verstärkungen erhalten. Der Bischof von Beauvais war mit Kreuzfahrern aus der Champagne, Landgraf Ludwig von Thüringen mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen Hermann von Sachsen, aus Deutschland angelangt. Die Letztern waren mit ihrer Ritterschaft zuerst im Hafen von Tyrus [2]) vor Anker gegangen und hatten dort den Markgrafen Konrad von Montferrat bewogen, an der Belagerung von Ptolemais Theil zu nehmen.

Am 4. October wagte König Veit die Schlacht gegen Saladin. Sie nahm Anfangs einen sehr guten Verlauf, schlug aber plötzlich zu Gunsten des Sultans um, welcher einen vollständigen Sieg errang. Unter den Gefangenen befand sich auch Gerhard von Bedford, der Großmeister der Templer, welchen Saladin hinrichten ließ, weil er den Eid [3]), nicht mehr gegen ihn zu kämpfen, gebrochen hatte.

Abermals wurden die Belagerer durch Pilger aus Europa verstärkt, so daß die Stadt jetzt ganz eingeschlossen werden konnte. Ein Graben, der das ganze Lager der Christen umschloß, wurde trotz der täglichen Angriffe der Ungläubigen ausgestochen. Saladin hatte die Leichen der in der Schlacht am 4. October Erschlagenen in den Fluß Belus werfen lassen. Die Folge war Verpestung der Luft und eine Seuche, an welcher der Sultan selbst erkrankte. Auch die Christen empfanden die Folgen dieser Verunreinigung der Atmosphäre. Die für alle Unternehmungen, weil die Ebene überschwemmt wurde,

---

er über 22,000 bis 24,000 Mann gebieten. Mit einer solchen Zahl konnte man Ptolemais völlig einschließen. Aber die Nähe des gefürchteten Saladin mit einem starken Heere zwang ihn, in dem verschanzten Lager auf dem Berge Toron zu bleiben.

1) Siehe S. 365.

2) Sie hatten sich zu Brindisi (Brundusium) eingeschifft.

3) Vergl. S. 362.

ungünstige Jahreszeit bewog Saladin, seine meisten Truppen zu entlassen, und auch Markgraf Konrad von Montferrat kehrte nach Tyrus zurück. Die Waffen ruhten daher.

Erst im März 1190 unternahmen die Christen, auf die Kunde, daß Saladin in dem Forste bei Ramlah jage, einen Angriff auf sein Lager bei Charubah, bis wohin er im vorigen Spätherbste zurückgegangen war. Und bald darauf erfocht der Markgraf Konrad von Montferrat einen Seesieg über die ägyptische Flotte [1]). Mit der Rückkehr der bessern Jahreszeit hatten sich auch um Saladin seine Scharen wieder gesammelt, er rückte von Charubah vor in seine frühere Stellung und beunruhigte die Christen in ihrem Lager täglich. Dieses war von furchtbaren Verschanzungen umgeben und innerhalb ihres Umkreises erhoben sich die Belagerungsmaschinen thurmhoch.

Zwar gelang es den Belagerten, die furchtbaren Maschinen, während Saladin einen Angriff auf das christliche Lager machte, durch griechisches Feuer zu zerstören, aber der Muth der Belagerer sank deßhalb nicht und der Sultan erhielt Nachricht, daß sie die Gräben der Stadt an einer Stelle fast völlig ausgefüllt hätten. Immer mehr verstärkten sich seine Scharen, aber dennoch mißlangen die gewaltigen Stürme, welche er an den Pfingstfeiertagen des Jahres 1190 auf das christliche Lager wagte. Darauf trat von beiden Seiten eine mehrwöchentliche Waffenruhe ein.

Die Fürsten des Belagerungsheeres hatten bei strenger Strafe ihren Kriegern geboten, das verschanzte Lager nicht zu verlassen, weil die Scharen Saladins an Zahl zu überlegen waren. Und die Geistlichkeit hatte dieses Gebot durch Androhung des Bannes der Kirche, wenn es übertreten würde, verschärft. Dennoch wurde, als die Kunde sich verbreitete, Saladin habe wegen des Anmarsches des großen Kaisers Barbarossa einen Theil seiner Scharen nach den nördlichen Grenzen seines Reiches entsendet, die Kriegslust der, die Lässigkeit der Fürsten und Ritter anschuldigenden Gemeinen so sehr entflammt, daß das Fußvolk sich eigenmächtig waffnete [2]) und das Lager Saladins angriff. Die zügellosen Scharen, unter denen sich auch Weiber befanden, erlitten, da die Fürsten und Ritter sie nicht unterstützten, eine vollständige Nie-

1) Dieser Sieg gab Veranlassung zu grausamen Repressalien. Die Ägypter hatten früher ein christliches Schiff erobert und am Allerheiligentage 1189 im Angesichte des Lagers der Kreuzfahrer die Pilger, die sie darauf gefunden, an Galgen gehangen. Da nun durch den Seesieg des Markgrafen viele Gefangene gemacht wurden, nahm man Rache, überließ ihre Vollziehung aber den Weibern, welche die Gefangenen auf jede Weise mißhandelten und ihnen dann mit Messern die Gurgeln durchschnitten.

2) 25. Juli.

derlage und es wurden an viertausend Mann von den Muselmännern erschlagen.

Der Menschenverlust wurde bald durch neu eintreffende Pilger aus dem Abendlande ersetzt, denn es kamen der Erzbischof von Besançon, die Bischöfe von Blois und Toul und die Grafen Heinrich von Troyes und Theobald von Blois aus Frankreich oder französisch sprechenden Landen, die Bischöfe von Asti und Ostia aus Italien, der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Salisbury aus England, sie Alle und viele andere Große aus den genannten Ländern mit einer zahlreichen Ritterschaft. Später langte auch der Herzog Leopold VI. der Tugendhafte von Österreich mit deutschen Pilgern an, die sich zu Brindisi eingeschifft hatten und über welche ihm von dem Kaiser Heinrich VI. der Oberbefehl übergeben worden war.

Die Nachricht von dem unerwarteten Tode des Kaisers Friedrichs I. [1]) hatte das Belagerungsheer in die tiefste Bestürzung versetzt und andererseits dem Sultan Saladin gestattet, die an die Nordgrenze seines Reiches beorderten Truppen von da zurückzurufen. Auch entstanden in dem christlichen Heere nach Ankunft so vieler Franzosen bedenkliche Spaltungen durch die Eifersucht, welche sie gegen die Deutschen hegten. Bisher hatten der Landgraf Ludwig von Thüringen und Jakob von Avesnes den Oberbefehl bald abwechselnd, bald gemeinschaftlich geführt; jetzt wurde derselbe dem mächtigen Grafen Heinrich von Troyes aus der Champagne übertragen. Da verließ der Landgraf Ludwig von Thüringen das Kreuzheer, und es ist schwer zu entscheiden, ob aus gekränktem Ehrgeize, oder weil er schon damals sich krank fühlte. Krank aber war oder wurde er jedenfalls, denn er starb schon im October 1190 auf der Insel Cypern.

Am 8. October kam auch der Herzog Friedrich [2]) von Schwaben, Sohn des großen Barbarossa, im Lager vor Ptolemais an. König Veit und die übrigen Fürsten hatten gewünscht, er möge mit seiner Mannschaft in Antiochien bleiben und von dort aus die Länder Saladins bedrohen, um einen Theil der Truppen des Sultans in Schach zu halten. Aber der Markgraf Konrad von Montferrat, der mit einer Botschaft zu diesem Zwecke beauftragt war, soll sie falsch ausgerichtet haben, weil er darauf rechnete, den Herzog für seine geheimen, auf die Krone des Reiches Jerusalem gerichteten Pläne zu gewinnen. Wie Dem immer sei, Herzog Friedrich langte im Lager mit etwa fünftausend Deutschen an und die Zwietracht nahm eher zu als ab.

---

1) Siehe S. 359.

2) Vergl. S. 360.

Saladin, dessen Gesundheit gelitten hatte, benutzte die im Kreuzheere ausgebrochenen Spaltungen nicht, sondern beschränkte sich strenge auf die Vertheidigung und vermied jede Gelegenheit zur Schlacht, welche ihm von dem Herzoge Friedrich von Schwaben und von dem Grafen Heinrich von Troyes gegeben wurde. Ein Angriff der Pisaner auf den Fliegenthurm mißlang gänzlich[1]), und eben so schlechten Erfolg hatten die Versuche, die Mauern von Ptolemais durch Belagerungsmaschinen zu zerstören, denn diese wurden durch das griechische Feuer der Belagerten zerstört. Da durch Brieftauben die Befehle Saladins, durch seine Schiffe aber immer frische Vorräthe nach Ptolemais kamen, machte die Belagerung nur geringe Fortschritte.

Im November 1190 fanden gegenseitig Versuche statt, wieder zur Schlacht zu locken, die zu verschiedenen Gefechten führten, welche auf den Gang der Angelegenheiten keinen Einfluß hatten, daher übergangen werden dürfen. Der Winter trat mit gewaltigen Regengüssen ein und machte vorläufig allen Unternehmungen, sogar den Belagerungsarbeiten, ein Ende. Saladin entließ die Truppen der ihm zinsbaren Fürsten und die Kreuzesstreiter machten es sich so bequem als möglich, ja an die Stelle der Zelte, in welchen sie sich bisher nothdürftig gegen die Unbilden der Witterung geschützt, traten förmliche Häuser und die Pilger überließen sich während der Waffenruhe dem Wohlleben[2]), obschon bereits seit dem November eine sehr große Theurung der Lebensmittel eingetreten war.

Der Ehrgeiz des Markgrafen von Montferrat brachte ärgere Spaltungen als je in das Kreuzheer. Schon um Ostern 1190 hatte er dem schwachen Könige Veit einen Vertrag abgenöthigt, durch welchen ihm dieser nicht nur Tyrus, sondern auch Berytus und Sidon überließ, falls die beiden letztgenannten Städte den Ungläubigen wieder abgenommen werden sollten. Aber Markgraf Konrad strebte nach der Krone des Reiches Jerusalem selbst. Der günstige Augenblick schien ihm gekommen, als kurz vor Ankunft des Herzogs Friedrich von Schwaben die Königin Sibylle und ihre Tochter, die sie Veit von Lusignan geboren hatte, mit Tod abgingen. Durch das Eintreffen des genannten Herzogs war die Spannung zwischen den Deutschen und Franzosen

1) Gegen Ende September 1190.

2) Spiel, Trunk und Schwelgerei waren an der Tagesordnung, was den frommen Erzbischof Balduin von Canterbury so bitter kränkte, daß er sich von Gott einen baldigen Tod erflehte. In der That starb der Erzbischof bald darauf an einem Fieber. In seinem Testamente verordnete er, daß aus seinem hinterlassenen Vermögen zwanzig Ritter und funfzig Fußknechte für längere Zeit zum Dienste des heiligen Landes unterhalten werden sollten.

schaffen, in Richards Länder ein; das betrachtete hinwieder König Heinrich II. von England als einen Friedensbruch, und so wandten die beiden Könige, welche vor sechs Monaten einen gemeinschaftlichen Kreuzzug beschlossen hatten, ihre Waffen gegen einander. Der Friede kam erst im Juli 1189, nachdem Richard sich gegen seinen Vater aufgelehnt hatte und zu dem Könige von Frankreich übergetreten war, zu Stande. Die Bedingungen waren schimpflich für den alten König Heinrich II. von England, welcher den Schmerz erlebte, auch seinen zweiten Sohn Johann treulos zu wissen; er starb wenige Tage nach Abschluß des Friedens von Colombiers in dem Schlosse Chinon. Richard folgte ihm sowohl in dem Herzogthume Normandie und den übrigen Fürstenthümern seines Hauses in Frankreich, als auch auf dem Throne von England nach.

Richard blieb als König seines Gelübdes der Kreuzfahrt eingedenk, und seine Heldenseele sehnte sich nach dem Ruhme, den gefürchteten Saladin zu besiegen und das heilige Land und das Grab des Erlösers aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Richard hatte mehrere Unterredungen mit dem gleichfalls zum Kreuzzuge fest entschlossenen Könige Philipp August von Frankreich, und es wurde zuerst der Aufbruch der Pilger auf die Osterwoche 1190, dann auf den achten Tag nach dem Johannistage desselben Jahres festgesetzt.

Die französischen Scharen sammelten sich zu Vezelay, die englischen und normännischen zu Tours. Jene sollten zu Genua, diese zu Marseille sich einschiffen und zu Messina wollten alle Kreuzfahrer zusammentreffen, um in einer einzigen großen Flotte nach dem gelobten Lande zu fahren. Aber diese Verabredung ging nicht buchstäblich in Erfüllung. Als Richard zu Marseille ankam, fand er dort seine Flotte nicht vor [1]). Zwar war sie zur richtigen Zeit abgesegelt, wurde aber durch Stürme zerstreut. Die einzelnen Schiffe kamen nach einander in den Häfen von Silvas und Lissabon an und ihre Mannschaft leistete dem Könige Sancho Hülfe gegen die Saracenen. Nachdem die ganze englische Flotte sich wieder zusammengefunden hatte, fuhr sie durch die Meerenge von Gibraltar nach Marseille, wo sie am 24. August 1190 anlangte.

Sie fand aber den König nicht mehr zu Marseille. Schon vierzehn Tage vorher hatte er sich mit seinem Gefolge auf zwanzig gemietheten Schiffe gesetzt und fuhr mit aller Gemächlichkeit, fast jede Nacht am Lande ausruhend, längs der Küste von Italien hin. Zu Genua hatte er eine Unterredung mit

1) Viele englische Pilger, welche vom Anfange an nicht darauf gerechnet hatten, auf den königlichen Schiffen Platz zu finden, begaben sich nach Genua, Venedig und Brindisi, um hier die Gelegenheit zur Fahrt nach dem gelobten Lande abzuwarten.

dem Könige Philipp August von Frankreich, der dort krank lag. Abwechselnd zu Lande reitend und zur See fahrend, erreichte Richard Löwenherz Neapel und von da Salerno, wo er blieb, bis die englische Flotte auf der Höhe von Messina erschien, was am 14. September 1190 geschah.

Am 23. September hielt Richard Löwenherz mit seinen besten Schiffen den Einzug in den Hafen von Messina. Der König von Frankreich erwartete ihn und die beiden Monarchen begrüßten sich auf das Herzlichste, so daß zwischen ihnen die vollkommenste Eintracht zu herrschen schien. Der Herrschaft Siciliens hatte sich nach Wilhelms II. Tode Tankred bemächtigt, obschon die Nachfolge in diesem Reiche der Prinzessin Constantia und ihrem Gemahl, dem römischen Könige Heinrich VI., gebührte. Johanna, die Witwe Wilhelms II., war eine Schwester des Königs Richard von England und von Tankred übel behandelt worden, denn er hatte sie bis zur Ankunft ihres Bruders gefangen gehalten. Richard, schon darüber zürnend, glaubte, Tankred habe der verwitweten Königin ihr Witthum vorenthalten, und forderte für sie die Grafschaft Monte St. Angelo und einen Theil des königlichen Schatzes. Tankred dagegen behauptete, den letzten Willen des Königs Wilhelm erfüllt zu haben, und weigerte sich, den Forderungen des Königs von England Genüge zu leisten. Darüber kam es, da auch das Volk die Partei Tankreds gegen die Engländer ergriff, zu vielfachen Reibungen und endlich zum offenen Kriege. Richard erstürmte Messina und pflanzte auf den Mauern seine Paniere, gleichwie in einer eroberten Stadt, auf.

Da forderte Philipp August von Frankreich, daß seinen Panieren ein Platz neben denen Richards gewährt und daß die Mauern und Thürme von den Engländern und Franzosen gemeinschaftlich besetzt werden sollten. Richard gerieth über diese Forderung in den heftigsten Zorn, weil Philipp August ihm gegen die Messinenser nicht nur nicht beigestanden, sondern eher diese begünstigt hatte. Aber die Barone besänftigten Richard, er gab nach und Philipp August erbot sich zur Vermittelung des Friedens mit Tankred, welcher auch wenige Tage nachher zu Stande kam.

Obschon Richard Löwenherz und Philipp August neuerdings einander Freundschaft zugeschworen hatten, dauerten doch die Mißhelligkeiten beider Könige bis zu ihrer Abfahrt nach dem gelobten Lande fort. Bevor jedoch der König von Frankreich von Messina abfuhr, wurden alle seine Zwistigkeiten mit Richard durch einen Vertrag, wenigstens dem Scheine nach, beseitigt.

Am 30. März lichtete die französische Flotte die Anker und es langte ohne alle Gefahr am Vorabende des Osterfestes König Philipp August im Lager der Christen vor Ptolemais an. Er wurde mit allen seinem Range gebührenden Ehren empfangen, aber die Freude wäre größer gewesen, wenn

er mehr Truppen mitgebracht hätte. Kurze Zeit vor dem Könige von Frankreich war der Graf Philipp von Flandern[1]), welcher in Italien überwintert hatte, zu Ptolemais angekommen.

Der König Veit von Jerusalem sah, daß Philipp August sich auf die Seite des Markgrafen Konrad von Montferrat neige, hielt sich nicht für sicher, schiffte sich mit seinem Bruder Gottfried von Lusignan, dem Großmeister der Johanniter und anderen Herren ein und suchte Schutz bei Richard Löwenherz, der sich inzwischen zum Herrn der Insel Cypern gemacht hatte. Die Belagerung von Ptolemais wurde lau betrieben und nur an Ausfüllung des Stadtgrabens mit einiger Thätigkeit gearbeitet. König Philipp August nahm mit seiner Ritterschaft Stellung nahe der Stadtmauer, unfern von dem verfluchten Thurme, und ließ, um sich gegen die Geschosse der Belagerten zu sichern, ein steinernes Wohnhaus aufführen, welches Malvoisin getauft wurde. Zwar ließ der König Wurfmaschinen aufstellen, welche einige Wirkung thaten, aber bald von den Belagerten durch griechisches Feuer zerstört wurden. So sehr auch das christliche Heer den Sturm wünschte, gab Philipp August dem allgemeinen Verlangen doch nicht nach, sondern war entschlossen, die Ankunft Richards Löwenherz abzuwarten[2]).

Eroberung der Insel Cypern.

Am 20. April 1191 lichtete die englische Flotte, mehr als zweihundert Schiffe stark, über welche Richard den Ritter Robert von Torneham zum Admiral gesetzt hatte, die Anker und fuhr von der Rhede von Messina ab. Auf einem Schiffe, welches der Löwe hieß, befanden sich des Königs Braut, Berengaria von Navarra, und seine Schwester, die verwittwete Königin von Sicilien.

Am vierten Tage[3]) nach der Abfahrt erhob sich ein heftiger Sturm,

---

1) Vergleiche S. 301.

2) „Nolebat enim Rex Francorum civitatem assilire, absente Rege Angliae." Rigordus de Gestis Philippi Augusti (Duchesne Historiae Francorum Scriptores, Tom. V. p. 32).

3) 23. April 1191.

welcher die Flotte zerstreute. Zwar fanden sich nach und nach mehrere Fahrzeuge um das Schiff des Königs wieder ein; aber drei große Kriegsschiffe scheiterten vor dem Hafen von Limasol auf der Insel Cypern und es fanden der königliche Vicekanzler und viele Ritter den Tod in den Wellen. Nach genannter Insel wurde auch das Schiff getrieben, welches die verwitwete Königin Johanna von Sicilien und Berengaria, die Braut Richards Löwenherz, trug. Dieser, welcher erkrankt war, steuerte mit den Schiffen, die sich um ihn gesammelt hatten, zuerst nach der Insel Kreta und dann nach der Insel Rhodus, wo die Flotte zehn Tage in einer Bucht verweilte und der König von seinem Unwohlsein sich erholte. Hierauf fuhr er nach der Insel Cypern, hoffend, die Schiffe, welche noch fehlten, dort zu finden [1]). Er fand das Schiff, auf welchem seine Braut und seine Schwester waren, erfuhr aber zu seinem Verdrusse, daß demselben die Einfahrt in den Hafen von Limasol verwehrt und daß die Engländer, die sich von den drei untergegangenen Schiffen gerettet, unwürdig behandelt worden wären.

Beherrscher von Cypern war Isaak, der sich den kaiserlichen Titel beilegte und von weiblicher Seite von dem Sebastokrator Isaak abstammte, demselben, den sein Vater, der Kaiser Johannes Comnenes, zu Gunsten seines jüngern, fähigern Sohnes Manuel bei der Thronfolge übergangen hatte [2]). Als Statthalter des Kaisers Manuel zu Tarsus war er in die Gewalt der Armenier gerathen und blieb lange in Gefangenschaft, aus welcher er endlich entkam, und zwar, wie es heißt [3]), mit Hülfe der Templer. Da Isaak sich vor dem grausamen Kaiser Andronikus fürchtete, kehrte er nicht nach Constantinopel zurück, sondern benutzte das ihm von daher geschickte Geld, um Kriegsleute zu werben und Schiffe zu kaufen, ging nach Cypern, zeigte dem kaiserlichen Statthalter eine erdichtete Vollmacht vor und bemächtigte sich der Insel. Der tigergleiche, kraftvolle Andronikus wurde bald gestürzt und gegen den schwachen Kaiser Isaak Angelus wußte der Usurpator sich zu behaupten, schlug sogar eine gegen ihn ausgesandte, durch einen heftigen Sturm schon vorher hart mitgenommene Flotte. Die vornehmen Gefangenen ließ Isaak von Cypern martern, die geringern steckte er unter seine Kriegerscharen. Die Bewohner der Insel hatten nichts gewonnen, daß sie der Herrschaft des Wüthrichs Andronikus entgangen waren, denn gleichwie dieser alle übrigen Fürsten

---

1) Auf der Fahrt nach der Insel Cypern begegnete Richard einem Schiffe, das von der syrischen Küste kam. Er ließ es anhalten, um Nachrichten einzuziehen, und erfuhr die Ankunft des Königs von Frankreich im Lager vor Ptolemais.

2) Nicetas Choniates, p. 336 (Bonner Ausgabe).

3) Ebendaselbst.

an Grausamkeit übertraf, so übertraf in ihr Isaak den Andronikus[1]). Auch gegen die Kreuzfahrer benahm sich Isaak stets auf das Feindseligste, und wenn ein Pilgerschiff nothgedrungen in einen Hafen der Insel einlief, mußten die Reichen hohes Lösegeld zahlen, die Armen wurden zu Knechten gemacht.

Die Engländer, die sich aus dem Schiffbruche gerettet hatten, wurden, dem Scheine nach, gastfrei empfangen, dann aber nach einem verlassenen Schlosse geführt und dort als Gefangene bewacht. Eben so erging es den Pilgern der später angekommenen Schiffe, welche an das Land zu gehen wagten, wo ihnen unter dem Vorwande, jedem schlimmen Verdachte auszuweichen, zuerst die Waffen abgenommen wurden. Da die Gefangenen Grund hatten, für ihr Leben zu fürchten, beschlossen sie, ihre Freiheit zu erringen, oder es so theuer als möglich zu verkaufen. Drei Armbrüste waren die ganzen Waffen, die sie vor den Griechen zu verbergen gewußt hatten. Die besten Schützen[2]) stellten sich an die Spitze, trieben die Griechen zurück und hinten nach drängten die unbewaffneten Gefangenen. Von dem Schiffe der Fürstinnen Johanna und Berengaria landete zugleich Mannschaft und so wurden fast alle gerettet.

Kaiser Isaak kam noch am Tage dieses denkwürdigen Vorfalles nach Limasol, entschuldigte nach listiger Griechenart das Geschehene, schob die Schuld lediglich auf Untergebene, erbot sich zum Ersatze des Schadens, lud die Pilger ein, die Insel zu besuchen, stellte sogar zu ihrer Sicherheit vier Geiseln. Eigentlich aber war es ihm zu thun, die Fürstinnen in seine Gewalt zu bekommen. An drei auf einander folgenden Tagen lud er sie, an jedem immer dringender, ein, an das Land zu steigen. Schon fürchteten am dritten die Fürstinnen, der tückische Isaak werde ihr Schiff angreifen lassen, wenn sie ferner zögerten, seine Einladung anzunehmen. Da erblickten sie am fernen Horizonte Segel, immer mehr folgten, es war die Flotte Richards, welche gerade auf den Hafen von Limasol anhielt.

Richard Löwenherz war kein Mann, ein so treuloses Benehmen, wie das des Kaisers Isaak war, ungestraft zu lassen. Er schickte gleich nach seiner Ankunft zwei Ritter an das Land, welche Wiedergabe des den Pilgern geraubten Gutes forderten. Sie brachten eine übermüthige Antwort des Tyrannen zurück, und sofort befahl Richard den Angriff auf den Hafen. Dieser war durch versenkte Schiffe gesperrt und fünf Galeeren, die mit vielen Schützen besetzt waren, deckten seinen Eingang. Am Ufer hielt Kaiser Isaak in gold-

1) Worte des Nicetas Choniates, p. 377.

2) Roger von Harcourt und der Normann Wilhelm von Bosco werden namentlich aufgeführt.

schimmernder Rüstung hoch zu Rosse und hinter ihm schien ein zahlloses Heer sich auszubreiten. Richard Löwenherz bemannte die Boote seiner Kriegsschiffe, die englischen Armbrustschützen beschossen die fünf kaiserlichen Schiffe und ein solcher Schreck bemächtigte sich der Besatzung derselben, dass die Griechen sich in das Meer stürzten, um durch Schwimmen Rettung zu suchen, und die Fahrzeuge den Engländern überliessen. Richard sprang zuerst an das Land und forderte mit weitschallender Stimme den Kaiser Isaak zum Zweikampfe; aber der feige Tyrann floh, es flohen seine Scharen, und die englischen Ritter drangen mit einem Theile der Fliehenden zugleich in die Stadt Limasol ein[1]).

Richard gönnte sich keine Ruhe, denn kaum waren die Rosse, noch steif von der Seefahrt, gelandet, so sprengte er mit funfzig Rittern gegen das Lager Isaaks und forderte die Griechen zum Kampfe. Diese stellten sich zwar auf einem Hügel auf, vermochten aber der Tapferkeit Richards und seiner Ritter nicht zu widerstehen, sondern entscharten sich, Kaiser Isaak abermals unter den Vordersten, zur wilden Flucht. In dem Lager der Griechen wurde reiche Beute gemacht, und als der König am andern Tage durch Herolde verkünden liess, er werde Allen, die Frieden suchen, Friede gewähren, fanden sich viele vornehme Cyprier, welche die Tyrannei Isaaks verabscheuten, ein und leisteten Richard Löwenherz freudig den Eid der Treue.

Isaak war nach Nikosia geflohen und Richard liess Tag und Nacht, zu Lande und zur See, emsig Wache halten, um gegen jeden Überfall gesichert zu sein. Eines Tages[2]) erblickte man drei Schiffe, die von der syrischen Küste zu kommen schienen. Sogleich bestieg Richard ein Fahrzeug und fuhr ihnen entgegen. Es kamen auf diesen Schiffen der König Veit von Jerusalem[3]), sein Bruder Gottfried von Lusignan, der Grossmeister der Johanniter und andere Fürsten mit vielen Rittern, um den Schutz des Königs von England gegen jenen von Frankreich anzuflehen. Richard empfing den König von Jerusalem bei seiner Landung mit allen Ehren und beschenkte ihn kaiserlich[4]). Am nächsten Tage feierte Richard in Gegenwart seiner hohen Gäste die Vermählung mit Berengaria, welcher der Bischof von Evreux die königliche Krone aufsetzte. Die Freude Richards Löwenherz wurde noch erhöht, als sich an den folgenden Tagen viele der bisher vermissten Schiffe in dem Hafen von Limasol einfanden, so dass seine Flotte hundert Kriegsschiffe zählte, die Lastfahrzeuge ungerechnet.

---

1) 6. Mai 1191.

2) 11. Mai.

3) Siehe S. 374.

4) Zweitausend Mark Silber, zwanzig silberne und zwei Becher vom reinsten Golde.

Schon war Richard im Begriffe, den Kaiser Isaak aufzusuchen, als dieser um Frieden bat. Durch Vermittelung des Königes Veit und des Großmeisters der Johanniter gewährte der König von England ihm eine Unterredung, in welcher der Frieden unter folgenden Bedingungen zu Stande kam: Isaak ersetzt das den englischen Kreuzfahrern geraubte Gut mit dreitausend fünfhundert Mark Silber, stellt fünfhundert Reiter zum Dienste des heiligen Landes und öffnet dem Könige zur Bürgschaft alle Vesten der Insel. Dieser dagegen setzt ihn, wenn er den Vertrag treu erfüllt, wieder in den Besitz seines Reiches. Da die englischen Barone auf Befragen den geschlossenen Vertrag für ehrenvoll erklärten, empfing Richard von dem Kaiser Isaak den Eid der Treue und gab ihm den Friedenskuß.

Richard war so großmüthig, Isaak das erbeutete kaiserliche Zelt, sowie die übrigen weggenommenen griechischen Zelte zurückzugeben und auf demselben Platze aufstellen zu lassen, wo die Unterredung stattgefunden hatte. Auch dieses Wahrzeichen des Wohlwollens beruhigte den feigen, mißtrauischen Isaak nicht, vielmehr maß er einem seiner Vertrauten Glauben bei, welcher in ihm die Furcht erregte, Richard beabsichtige, ihn in der Nacht gefangen zu nehmen. Er setzte sich daher auf seinen berühmten braunen Renner und ritt bei Einbruch der Nacht auf und davon. Da ergrimmte Richard, erklärte Isaak für einen meineidigen Verräther, theilte die Flotte in zwei Hälften, übernahm selbst den Oberbefehl der einen, während Robert von Torneham den über die andere führte, und umschiffte so von zwei Seiten die Insel, um dem Kaiser jeden Hafen zu versperren und alle seine Kriegsfahrzeuge wegzunehmen. Inzwischen marschirte König Veit auf Famagusta, wohin sich Isaak geflüchtet hatte; er floh bei Annäherung der Kreuzfahrer abermals, jetzt in das Gebirge, und die Stadt ergab sich ohne Schwertstreich. Nach dreitägigem Aufenthalte in Famagusta marschirte das Heer, bei welchem sich Richard Löwenherz wieder befand, gegen Nikosia. Auf diesem Zuge versuchte Isaak einen Überfall, welcher, nachdem der Kaiser auf den König drei vergiftete Pfeile vergeblich abgeschossen hatte, eben so jämmerlich endete als alle früheren Versuche des feigen Griechen gegen die kühnen Engländer. Als Richard Löwenherz gegen den Kaiser Isaak anrannte, wandte er seinen windesschnellen braunen Renner abermals zur Flucht und ereilte ein festes Bergschloß. Die Engländer aber zogen nach Nikosia, dessen Einwohner ihnen voll Freude entgegen kamen und dem Könige huldigten[1]).

---

1) Richard Löwenherz ließ, wie sein Waffengefährte Gottfried Winisauf erzählt, den Männern den langen Bart abscheeren, zum Zeichen, daß sie jetzt einem andern Herrn unterthänig wären. Dadurch soll Isaak in eine solche Wuth versetzt worden

Zu Nikosia erkrankte Richard, aber während seines Unwohlseins eroberte der König Veit von Jerusalem drei Burgen und fand in der einen die Tochter und den Schatz des Kaisers von Cypern. Nach Richards Genesung lagerte sich das ganze Heer vor der für unüberwindlich gehaltenen Veste Bufferentum, aber auch sie fiel in seine Gewalt. Da entsank dem Tyrannen von Cypern der letzte Rest von Muth, er stellte sich in Trauerkleidern vor den König von England und erbat sich als einzige Gnade, mit eisernen Fesseln verschont zu werden. Richard gewährte die Bitte und ließ Isaak silberne Fesseln anlegen; seine Tochter aber übergab er der Königin Berengaria zur Erziehung.

Binnen vierzehn Tagen war Richard Herr der Insel Cypern mit ihren schönen Städten und festen Burgen geworden. Wegen der Nähe an der syrischen Küste war ihre Besitznahme ein besonders günstiges Ereigniß, weil von ihr aus die Kreuzfahrer mit Lebensmitteln versorgt werden konnten. Nachdem Richard die Hälfte des Grundes und Bodens den Einwohnern gelassen, mit der andern Hälfte die Ritter belehnt hatte, denen die Bewachung der Städte und Besten anvertraut wurde, ernannte er Richard von Canville und Robert von Torneham zu Statthaltern, befahl ihnen, das Heer in Syrien stets reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen, und schiffte sich am 5. Juni 1191 zu Famagusta nach der syrischen Küste ein.

Wiedereinnahme von Ptolemais.

Zu Tyrus, wohin der König Richard zuerst seine Fahrt genommen, verweigerte ihm die Besatzung, sich auf das Verbot des Markgrafen Konrad von Montferrat berufend, den Einlaß und er brachte eine Nacht vor den Thoren in seinem Gezelte zu. Wenn, wie gleichzeitige englische Schriftsteller versichern[1]), der König Philipp August von Frankreich jenes Verbot veranlaßt oder gar gegeben hatte, so weissagte das wenig Gutes für die künftige Eintracht der beiden Monarchen während der Belagerung von Ptolemais. Dennoch

sein, daß er den wenigen Kreuzfahrern, die er gefangen genommen, ein Auge ausstechen, die Nase abschneiden oder sie sonst an den Gliedmaßen verstümmeln ließ.

1) Roger de Hoveden, Brompton.

trug, als Richard da anlangte[1]), im Lager der Christen Alles die Farbe der Freude. Eine allgemeine Beleuchtung kündete am Abende seiner Ankunft dem Freunde die Wonne der Christen an, welcher die Furcht im Lager Saladins entsprach, der allein unter den Seinigen unerschütterlichen Muth bewahrte.

Nicht lange nach seiner Ankunft wurde Richard von der ansteckenden Krankheit ergriffen, welche noch immer im christlichen Lager wüthete und an der kurz zuvor mehrere der vornehmsten Ritter gestorben waren, namentlich der Graf Philipp von Flandern. Während der Krankheit des Königs ordnete Philipp August von Frankreich einen Sturm an, welcher mißlang, sowohl weil Saladin in demselben Augenblicke das Lager der Christen bestürmte, als auch weil die Engländer und die Pisaner, welche Richard zu ihrem Kriegsherrn erkoren hatten, an dem Unternehmen keinen Theil hatten. Die Franzosen beschuldigten den König von England, daß er am Tage vor dem Sturme ihrem Monarchen seinen Beistand zugesagt, ihn aber nicht geleistet habe. Da jedenfalls der König von Frankreich nicht genügend unterstützt worden war, sahen die Fürsten des Kreuzheeres die Nothwendigkeit, Einheit in die Unternehmungen zu bringen, und es wurde ein Kriegsrath eingesetzt, dessen Beschlüssen in Betreff solcher Kriegsthaten, welche durch gemeinschaftliche Zusammenwirkung ausgeführt werden sollten, sowohl Richard als Philipp August eidlich Gehorsam gelobten.

Es kamen aber keine gemeinschaftlichen Unternehmungen zu Stande, weil die Eifersucht zwischen den Königen von England und von Frankreich täglich höher stieg und auch die Völker ergriff. Zwar wurden Maschinen auf Maschinen erbaut, diese aber meist durch das griechische Feuer der Belagerten zerstört. Dieses Schicksal traf besonders häufig die Belagerungsmaschinen des Königs von Frankreich, worüber er einmal in so heftigen Zorn gerieth, daß er für den nächsten Tag[2]) den Sturm befahl, welcher jedoch mißlang. Noch immer war König Richard bettlägerig, aber wenn er auch nicht persönlich seine Scharen zum Sturme führen, oder seine Arbeiter in den Maschinen beaufsichtigen konnte, trieb er doch durch große Belohnungen zur Thätigkeit und Ausdauer an. Noch vor seiner gänzlichen Genesung ließ er sich unter ein Sturmdach der Armbrustschützen tragen, um die Arbeiter aufzumuntern, erlegte auch, da er zu den geschicktesten Schützen gehörte, mit seinen Geschossen mehrere Ungläubige, die auf den Mauern von Ptolemais einherstolzirten.

---

1) Auf der Fahrt nach Ptolemais zerstörte Richard eins der größten Schiffe Saladins, das reich mit Lebensmitteln und Waffen beladen war, auch zweihundert der giftigsten Schlangen, um sie auf das Lager der Christen loszulassen, geführt haben soll.

2) 3. Juli.

Trotz der Uneinigkeit zwischen den beiden Königen, welche inzwischen neue Nahrung erhalten hatte, machte die Belagerung rasche Fortschritte. Die zahlreichen Wurfmaschinen schossen mit der größten Heftigkeit, die Untergräber gruben mit der größten Thätigkeit, ganze Strecken der Stadtmauern stürzten ein, selbst die Thürme, darunter auch der unter dem Namen des „Verfluchten“ bekannte, waren meistentheils von den ungeheuern Steinen[1]), welche gegen sie geschleudert worden, zerschmettert. Längst hätte die Stadt, deren Besatzung an Zahl sehr abgenommen hatte, fallen müssen, wenn nicht Saladin, so oft er Nachricht von ihrer Gefahr erhielt, das christliche Lager gestürmt und dadurch ebensowohl die Kräfte als die Aufmerksamkeit der Kreuzfahrer getheilt haben würde. Saladins Unternehmungen scheiterten alle, theils weil seine Truppen des Kampfes müde waren, theils durch Verrath. Was in der belagerten Stadt beschlossen wurde, was man dort von den Beschlüssen Saladins wußte[2]), das Alles erfuhren sofort die Kreuzfahrer, indem ein der christlichen Sache ergebener Mann, dessen Name nie bekannt wurde, um Pfeile gewickelte Briefe von der Mauer zu ihnen schoß.

Da überdies die christliche Flotte die fernere Verproviantirung von Ptolemais unmöglich machte, da es endlich der Stadt an süßem Wasser fehlte, weil die Christen den Fluß, der es ihr zuführte, abgegraben hatten: bemächtigte sich Verzweiflung der Besatzung wie der Einwohner, mehrere Emire entflohen in das Lager des Sultans und verbargen sich da, viele Ungläubige, denen es gelang, aus der Stadt zu entrinnen, gingen zu den Kreuzfahrern über und nahmen die christliche Religion an. Selbst der Statthalter des Sultans und der Befehlshaber der Besatzung verzweifelten und ließen schon am 7. Juli den Sultan wissen[3]), wie sie die Stadt schon am folgenden Tage[4]) übergeben müßten. Da versuchte Saladin, um den Muth der Belagerten zu erhöhen, einen allgemeinen Sturm auf das christliche Lager, wurde

---

1) Ein Theil dieser Steine war auf Schiffen Richards aus Sicilien gebracht worden und es paßten diese Steine ganz besonders für das Wurfgeschütz. Gottfried Vinisauf nennt sie „silices marini et lapides limpidissimi“ und fügt hinzu, daß ihnen nichts widerstehen konnte, sondern daß sie Alles, das sie trafen, entweder zerschmetterten oder zu Pulver zermalmten. Einer dieser sicilischen Steine tödtete einst mit Einem Wurfe zwölf Ungläubige, und dies schien den Muselmännern selbst so wunderbar, daß sie den merkwürdigen Stein an den Sultan Saladin sandten. Wenn man weiß, daß die Wurfmaschinen Richards centnerschwere Steine bis in die Mitte von Ptolemais schleuderten, wird man deren Wirkung gegen die Mauern begreifen.

2) Durch Brieftauben, sich durch die christliche Flotte stehlende Boote u. s. w.

3) Durch einen Brief, den ein kühner Schwimmer brachte.

4) 8. Juli.

aber mit der größten Tapferkeit zurückgeschlagen. Jetzt sah auch der Sultan die Hoffnungslosigkeit der Stadt ein und gebot der Besatzung, sie solle längs der Meeresküste vorsichtig vorrücken und die Christen überfallen, er selbst werde ihr zur rechten Zeit entgegenkommen. Dieser kühne Plan zeigte sich aber als schlechterdings unausführbar.

Welche geringe Eintracht im Lager der Kreuzfahrer herrschte, das bewies der letzte Sturm, den am 11. Juli die Engländer und Pisaner unternahmen. Sie erstiegen die Trümmer eines von den Wurfgeschossen Richards zerschmetterten Thurmes während der Mittagsstunde, wurden aber durch die Besatzung am weiteren Vordringen gehindert und durch das griechische Feuer in Verwirrung gebracht. Wären die übrigen Scharen des Belagerungsheeres nachgedrungen, so möchte die Stadt erobert worden sein; sie aßen aber ruhig ihr Mittagsmahl.

Nach Zurückschlagen dieses Sturmes suchten die Emire Bohaeddin Karakusch und Saifeddin Ali Meschtub, jener der Statthalter von Ptolemais, dieser der Oberbefehlshaber der Besatzung, um Gehör bei den beiden Königen nach. Obschon früher bereits von den beiden Emiren die Übergabe gegen freien Abzug der Besatzung und aller muselmännischen Einwohner der Stadt mit ihren Waffen und ihrer fahrenden Habe fruchtlos beantragt worden war, erneuerten sie dennoch jetzt genau denselben Antrag und baten zugleich um Waffenstillstand, um die Erlaubniß des Sultans zur Abschließung des Vertrages einzuholen. So geneigt auch der König von Frankreich war, den Belagerten diese billigen Bedingungen zu gewähren, scheiterte doch Alles an der Hartnäckigkeit Richards Löwenherz, welcher nicht mit Unrecht erklärte, es wäre eine Schande für die Christen, wenn sie nach zweijähriger Belagerung mit einer leeren Stadt sich begnügen wollten. Die Unterhandlungen wurden daher abgebrochen.

Am folgenden Tage erschienen aber die Emire wieder und sahen sich, da die Stadt nicht länger haltbar war, zu einem Vertrage genöthigt, dessen hauptsächliche Bedingungen folgende waren: Übergabe der Stadt Ptolemais mit allen Schätzen an Gold und Silber, allen Vorräthen an Waffen und Lebensmitteln, allen im Hafen liegenden Kriegs- und Handelsschiffen; Abzug der Besatzung[1]) mit einem Theile ihrer Waffen, jedoch mit Weib und Kind; Zurückbleiben eines erlesenen Theiles derselben und der Emire als Geisel für die Erfüllung der Bedingungen, welche die Befehlshaber von Askalon für

1) Da nur von der Besatzung in dem Vertrage die Rede war, so blieben die übrigen Muselmänner, die nicht zu ihr gehörten oder sich ihr nicht anschließen konnten, zur Knechtschaft verurtheilt.

Saladin eingegangen, nämlich Auslieferung des heiligen Kreuzes, Bezahlung von zweihunderttausend Goldstücken, Freilassung von zweihundert Rittern nach Auswahl der Könige und von eintausend fünfhundert anderen gefangenen Christen; Freilassung der Geisel nach Erfüllung dieser Bedingungen, wozu eine vierzigtägige Frist gesetzt war, andernfalls aber Verfall derselben in die Willkür der Könige von Frankreich und England.

Die gemeinen Kreuzfahrer vernahmen mit Mißvergnügen den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten, denn sie hatten gehofft, die auf das Äußerste gebrachte reiche Stadt, vor welcher sie so viele Beschwerden erduldet hatten, plündern zu dürfen. Am Morgen des 12. Juli, der auf den heiligen Tag[1]) der Muselmänner fiel, war der Übergabevertrag geschlossen worden und noch denselben Tag zogen die muselmännischen Krieger aus der Stadt, die sie so lange und so tapfer vertheidigt hatten, zogen aus in der Haltung eher von Siegern als von Besiegten und erregten dadurch die Bewunderung der Christen. Saladin aber, welcher auf den Rath seiner Emire, die geltend gemacht hatten, daß so viele in die Gewalt der Christen gefallene Muselmänner gerettet werden müßten, am folgenden Tage[2]) den Vertrag bestätigte, brach sein Lager auf dem Hügel Ajadiah ab und nahm weiter rückwärts bei Schafaram eine neue Stellung.

Der Einzug der beiden Könige in die endlich gewonnene Stadt erfolgte noch am 12. Juli mit einem Jubel der Scharen, denen sie ihre Bewachung anvertrauten, wie er sich denken, nicht beschreiben läßt. Am folgenden Tage entschied eine Versammlung von hundert englischen und von hundert französischen Rittern über die Theilung der Stadt, der Beute und der Gefangenen[3]). Von dem Könige Veit von Jerusalem, dem rechtmäßigen Herrn von Ptolemais, war keine Rede. Eben so wenig erhielten die Deutschen und andere Völker irgend einen Antheil an dem auch mit ihrem Blute Erworbenen. Damals schon soll der übermüthige Richard Löwenherz dem mächtigen Herzoge Leopold VI. von Österreich und Steyer jene Beleidigung zugefügt haben, welche nachher einen so großen Einfluß auf das Schicksal des unerschrockenen Königs ausübte. Die Deutschen waren von allem Besitze der Stadt ausgeschlossen, da erblickte Richard auf einem Thurme das österreichische

1) Freitag.

2) 13. Juli.

3) Die beiden Befehlshaber der Stadt wurden, der Emir Bohaeddin Karakusch dem Könige von Frankreich, der Emir Saifeddin Meschtub dem Könige von England, überantwortet. Die Vornehmeren der Gefangenen, d. i. der von der Besatzung als Geisel zurückbleibenden Krieger, wurden in Thürme, die übrigen in Keller gesperrt.

Banner, ließ es herabreißen und in den Koth werfen[1]). Da aber der Herzog, der zu den entschlossensten Männern seiner Zeit gehörte, mit dem Könige von England noch nach Askalon zog, ist es nicht wahrscheinlich, daß dieser ihm zu Ptolemais diesen Schimpf, den höchsten, der einem Fürsten angethan werden konnte, zugefügt habe.

Wie dem immer sei, das ausschließliche Vorrecht, das sich die Franzosen auf Ptolemais anmaßten, so ausschließlich, daß sie den Pilgern der übrigen Völker nicht einmal den Eintritt in die Stadt gestatteten, brachte eine große Gährung in dem Lager außerhalb der Mauern hervor. Die Fürsten dieser Pilger erklärten den Königen von England und Frankreich, sie würden nicht ferner an dem Kampfe gegen die Ungläubigen Theil nehmen, außer es würde ihnen der gebührende Theil von der Beute gegeben. Die Könige erkannten die Gerechtigkeit der Forderung an und versprachen Befriedigung, leisteten sie aber nicht[2]). Als die früheren Eigenthümer der Häuser zu Ptolemais dahin zurückkehrten, fanden sie dieselben im Besitze fremder Ritter, welche zu weichen sich weigerten, weil ja Niemand wissen könne, ob die Ansprüche gegründet wären, und weil Alles in Ptolemais Denen gehöre, die es erobert hätten. Dieser schreienden Ungerechtigkeit wenigstens wurde durch die Festigkeit und den Rechtssinn des Königs Philipp August von Frankreich abgeholfen. Die früheren christlichen Eigenthümer, welche ihren Rechtstitel durch Zeugen nachweisen konnten, erhielten ihre Häuser wieder, mußten aber den Rittern freie Herberge gewähren.

Die Reibungen zwischen den Königen von Frankreich und von England lebten nach der Eroberung von Ptolemais neuerdings auf. Sie betrafen hauptsächlich die Frage, ob Veit, welchen Richard begünstigte, oder ob Konrad von Montferrat[3]), welchen Philipp August begünstigte, rechtmäßiger König von Jerusalem sei[4]). Während der Belagerung von Ptolemais ruhete

1) Otto de St. Blasio, cap. 36. Rigordus de Gestis Philippi Augusti in Duchesne, Tom. V. p. 35.

2) Viele Ritter, die auf den Antheil der Beute gerechnet hatten und denen er jetzt entging, sahen sich außer Stande, die Kosten des Kriegsdienstes ferner zu tragen, verkauften ihre Waffen und schifften sich nach ihrer Heimat ein.

3) Vergleiche S. 374.

4) Veit von Lusignan war allerdings Franzose und er hatte daher vor Ankunft des Königs Philipp August die Sympathie seiner Landsleute für sich, wie S. 370 Anmerkung 1 gesagt worden. Aber die Lusignans gehörten jenem Theile von Frankreich an, welcher dem englischen Hause gehörte, und waren die Vasallen Richards. Es war daher natürlich, daß Philipp August, aus Haß gegen Richard, sich wider den

dieser Streit durch gemeinschaftliche Übereinkunft der beiden Könige, und alle dem Könige von Jerusalem gebührenden Zollgelder wurden einstweilen den Templern und Johannitern zur Aufbewahrung gegeben. Nach der Eroberung aber forderte[1]) Konrad in der Versammlung der Fürsten die Krone von Jerusalem kraft des Rechtes seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Königs Amalrich. Nachdem Veit erklärt hatte, daß ihm Niemand ein Vergehen zur Last legen könne, wodurch er das Reich verwirkt habe, behaupteten die Anhänger Konrads, daß durch jenes Unbesonnenheit das Reich in den Abgrund des Verderbens gestürzt worden, während durch des Markgrafen von Montferrat Klugheit und Tapferkeit die letzten Trümmer desselben gerettet worden wären, wogegen Richard Löwenherz und die Freunde Lusignans erwiderten, daß keineswegs Unklugheit oder Fahrlässigkeit das Unglück des Reiches und die Gefangenschaft des Königs herbeigeführt hätten, sondern daß Verrath daran Schuld gewesen und daß er nur in Folge richterlichen Urtheiles seiner hohen Würde verlustig gehen könne.

König Veit und Markgraf Konrad erklärten hierauf, daß sie ihren Streit dem Ausspruche der beiden Könige, der Erzbischöfe, Bischöfe, Fürsten, Grafen und Barone unterwerfen wollten, und am nächsten Tage fand die feierliche Versammlung dieses hohen Gerichtshofes in dem königlichen Pallaste zu Ptolemais statt. Nachdem Lusignan und Montferrat geschworen hatten, sich dem Ausspruche, er falle aus wie er wolle, zu fügen, fällte der Gerichtshof folgendes Urtheil: Veit bleibt König von Jerusalem, so lange er lebt, vererbt aber dasselbe nicht auf die Kinder, die aus einer etwa von ihm noch zu schließenden Ehe entspringen dürften[2]). Nach Veits Tode fällt das Königreich Jerusalem an den Markgrafen Konrad und seine Gemahlin Elisabeth, und falls Beide inzwischen sterben sollten, an die in ihrer Ehe erzeugten Kinder. Die Einkünfte des Königreiches Jerusalem werden, so lange Veit lebt, zwischen ihm und dem Markgrafen Konrad getheilt. Um die großen Dienste, welche der Markgraf dem heiligen Lande geleistet, zu belohnen, erhält er den erblichen Besitz von Tyrus, Berytus und Sidon, Gottfried von Lusignan wegen seiner Tapferkeit jenen von Joppe, und es müssen Beide wegen ihrer Länder dem Könige von Jerusalem huldigen und den üblichen Dienst leisten.

König Veit und für Konrad erklärte, und eben so natürlich, daß Richard Löwenherz dem Könige Veit, der seinen Schutz angefleht hatte, diesen auch gewährte.

1) 27. Juli. Am Tage zuvor hatte Markgraf Konrad von Montferrat und Tyrus den König Richard Löwenherz durch demüthige Abbitte zu versöhnen gesucht.

2) Mit der Königin Sibylle hatte Veit nur Töchter erzeugt und diese waren, wie bereits erwähnt (S. 369), verstorben.

Drei Tage, nachdem dieser Streit, dem Anscheine nach zur Zufriedenheit beider Theile, geschlichtet war, verließ König Philipp August von Frankreich das heilige Land. Zuvor übertrug er dem Herzoge Hugo von Burgund den Befehl über die zurückbleibenden französischen Kreuzfahrer und leistete einen Eid, daß er, so lange Richard Löwenherz für das heilige Land kämpfe, seine Besitzungen in Europa nicht nur nicht mit Krieg überziehen, sondern gegen jede Beschädigung so emsig und getreu schützen wolle, wie nur immer seine eigene Hauptstadt Paris. Am 31. Juli verließ Philipp August Ptolemais, schiffte sich am 3. August zu Tyrus ein, besuchte Tripolis und Antiochien, fuhr dann nach Otranto, reiste zu Lande nach Rom, empfing dort von dem Papste Cölestin die Entbindung von dem Gelübde der Kreuzfahrt für sich und seine Begleiter und langte um die Zeit des Weihnachtsfestes 1191 wieder in seinem Reiche an, voll Groll wider Richard Löwenherz, der ihn überstrahlt hatte.

Richard Löwenherz allein an der Spitze des Kreuzheeres.

Richard war nach dem Abzuge des Königs von Frankreich unbestritten der erste und mächtigste unter den Fürsten des Kreuzheeres, was ihn ganz natürlich an die Spitze desselben stellte. In der That war er die Triebfeder aller Unternehmungen des Kreuzheeres, so lange er in dem gelobten Lande blieb, und auch dessen oberster Feldherr. Aber es fehlte viel, daß seine Gewalt eine widerspruchslose gewesen wäre, da viele von ihm gänzlich unabhängige Fürsten und Herren über eine zahlreiche Ritterschaft geboten, namentlich der Herzog Leopold VI. von Österreich, der Herzog Hugo von Burgund, welche ihm nicht geneigt waren, während der Markgraf Konrad von Montferrat ihm sogar feindlich gegenüberstand. Richards Befehle wurden daher nicht unbedingt vollzogen, ja, oft mußte er zur Gewalt, häufiger zu Geschenken Zuflucht nehmen, um die Kreuzfahrer, welche seine unmittelbaren Unterthanen und Vasallen nicht waren, zur Theilnahme an gemeinschaftlichen Unternehmungen zu bewegen. Dies, und daß er in seinen Ansichten und Plänen, trotz allen Ungestümes seines Charakters und trotz eines Herzens von Eisen, nicht bestimmt und fest genug war, muß man als Ursache annehmen, daß er nicht

größere Dinge vollbracht, nicht Jerusalem erobert, nicht das ganze gelobte Land von dem drückenden Joche der Ungläubigen befreit hat.

Unter mehrfachen Unterhandlungen zwischen Richard und Saladin kam der vierzigste Tag heran, an welchem der Letztere alle Bedingungen des Vertrages von Ptolemais erfüllt haben sollte. Da dies nicht geschehen war, da er das heilige Kreuz nicht ausgeliefert[1]), nicht die versprochene Summe bezahlt, nicht die erforderliche Zahl gefangener Christen freigelassen hatte, das Alles deßhalb nicht, weil ihm keine Bürgschaft gegeben wurde, daß nach Erfüllung des Vertrages von seiner Seite die Fürsten des Kreuzheeres den Theil der Besatzung von Ptolemais, der als Geisel zurück hatte bleiben müssen, freilassen würden: so ließ Richard Löwenherz die Geiseln, gegen dreitausend an der Zahl, am 20. August in die Nähe des Lagers Saladins führen und grausam hinrichten. Nur die Emire Bohaeddin Karakusch, Saifeddin Ali Meschtub und andere vornehme Männer wurden verschont in Erwartung

---

1) Jacobus de Vitriaco (Gesta Dei per Francos, p. 1122) sagt, daß das heilige Kreuz von dem Sultan nicht habe aufgefunden werden können. Wilken aber (IV. p. 382, Note 1) führt Bohaeddin, den Geschichtschreiber und Freund des Sultans, an, nach welchem Saladin wirklich im Besitze des von den Christen in der Schlacht von Hittin verlorenen allerheiligsten Kreuzes gewesen wäre. Dennoch scheint Jakob von Vitry Glauben zu verdienen, denn würde Saladin, dem das Kreuz nur ein Stück Holz war, dessen Auslieferung verweigert haben, wenn er es besessen und dadurch mehreren Tausend Muselmännern das Leben hätte retten können? Es scheint daher, daß er zwar ein Kreuz hatte, das in der Schlacht von Hittin erbeutet worden, aber nicht jenes, welches so oft die Christen begeistert. Bohaeddin führt an, daß das Kreuz, welches Saladin besaß, zwei Engländern gezeigt wurde, die es anbeteten. Aber nicht Engländer, sondern Hierosolymitaner waren es, welche entscheiden konnten, ob das Kreuz das allerheiligste, das in die Schlachten mitgenommen wurde, war oder nicht. Übrigens sagt Wilken, III. Thl. II. Abth. S. 288, selbst: „Auch das heilige Marterholz, das Siegespanier der Frohnkämpen, wurde verloren und niemals wiedergefunden, wiewohl es zweifelhaft ist, ob es in die Hände der Heiden fiel." Und ebendaselbst Note 65: „Auffallend ist es, daß bei keinem der bekannten morgenländischen Schriftsteller der Eroberung des heiligen Kreuzes Erwähnung geschieht. Dadurch gewinnt die Erzählung Wahrscheinlichkeit, welche Hugo Plagon mittheilt. Nämlich, nachdem man lange nicht gewußt, wo das heilige Kreuz geblieben, sei endlich in der Zeit, als der Graf Heinrich von Champagne das Reich Jerusalem verwaltet, zu diesem ein Tempelbruder gekommen und habe sich erboten, es wieder zu schaffen, wenn tausend Mann ihn auf das Schlachtfeld von Hittin begleiten würden, indem er versicherte, selbst es dort vergraben zu haben, als keine Möglichkeit mehr vorhanden gewesen, das heilige Marterholz auf andere Weise der Gewalt der Heiden zu entziehen. Ob nun zwar dieses Verlangen gewährt worden, so seien gleichwohl die von diesem Templer während dreier Nächte angestellten Nachgrabungen vergeblich gewesen, und bei Tage zu graben habe man nicht gewagt, aus Furcht vor den Saracenen."

hohen Lösegeldes, welches der Sultan auch wirklich für sie erlegte. Saladin hatte nicht erwartet, daß Richard die Drohung der Hinrichtung der Gefangenen auch wirklich erfüllen würde. Wie sehr ihn dieses schauderhafte Ereigniß auch betrübte, vergalt er es doch nicht mit gleicher Grausamkeit, sondern ließ lediglich die in seinem Lager befindlichen Christen, welche stündlich ihre Befreiung erwarteten, wieder zurück in die Knechtschaft schleppen und schwur, künftig keinen Gefangenen mehr zu verschonen. In Europa brachte die Niedermetzelung der Geiseln, weil die Frist verstrichen war, ohne daß der Sultan die Vertragsbestimmungen erfüllte, für die sie hafteten, keine dem Rufe Richards Löwenherz nachtheilige Wirkung hervor[1]).

Bis zum 20. August, dem Hinrichtungstage der unglücklichen Gefangenen, hatte Waffenruhe geherrscht. Da aber die Niedermetzelung näher gegen die türkische Aufstellung zu vorgenommen wurde und hiezu ein großer Theil des christlichen Heeres ausgezogen war, so fürchteten die türkischen Vorwachen einen Angriff, oder sahen, was vorging, und stürmten auf die Scharen der Kreuzfahrer ein. Erst die Nacht machte dem Gefechte ein Ende, die Christen zogen sich zurück und am andern Morgen erblickten die Krieger Saladins die Leichen ihrer geschlachteten Brüder, und mancher erkannte unter ihnen das entstellte Antlitz eines Freundes oder Verwandten[2]).

König Richard brannte vor Begierde, den Feldzug gegen die Ungläubigen zu eröffnen und sich durch Wiedereroberung des heiligen Landes unsterblichen Ruhm zu erwerben. Aber er stieß auf Lauheit, auf bösen Willen, auf Erstorbenheit aller Begeisterung theils in den langen Beschwerden, welche die Kreuzfahrer ausgehalten, theils in dem Übergenuß jedes Sinnenreizes, dem sie sich nach der Eroberung von Ptolemais überlassen hatten. Da Viele sich mit dem Mangel an Waffen, an Pferden, an Geld entschuldigten, half Richards königliche Freigebigkeit ab. Schon in den ersten Tagen des August hatte er befohlen, daß Alles sich zum Aufbruche rüste, aber erst am 21. konnte derselbe erfolgen, und es setzte das Heer sich auf der Straße nach Joppe in Bewegung. Der Fluß Belus wurde ohne Verlust überschritten und nach dreitägigem Lagern an seinem jenseitigen Ufer der Weg längs der Meeres-

1) Siebenhundert Jahre später wurden nicht weit von derselben Stelle, wo die Geiseln erschlagen wurden, von den Franzosen zweitausend Gefangene der türkischen Besatzung von Jaffe niedergemacht. Bonaparte, auf dessen Befehl es geschah, rechtfertigte die That durch das Kriegsrecht, weil diese Gefangenen schon einmal gefangen gewesen und auf ihr Wort, binnen Jahresfrist nicht wieder gegen die Franzosen zu dienen, freigelassen worden waren.

2) Wilken, IV. 394, nach orientalischen Quellen.

küste eingeschlagen. Unter Mühseligkeiten jeder Art und unter beständigen Kämpfen mit den Ungläubigen erreichte das Kreuzheer in der ersten Woche des Septembers 1191 die Gegend von Arsuf.

Hier begegneten sich die Heere des Sultans und der Christen im ernsten Kampfe[1]). Jenes Saladins wird zu 300,000, das Richards zu 100,000 Mann angegeben. Die bewunderungswürdige Tapferkeit der christlichen Ritter errang einen glänzenden Sieg, aber der König von England, dessen beispiellose Kühnheit und vollkommene Furchtlosigkeit ihm in einem Zeitalter, wo diese Eigenschaften keine Seltenheit waren, mit Recht den Namen Löwenherz verschafft hatten, war kein großer Feldherr und wußte die Niederlage des Sultans nicht durch eine kräftige und wohlgeleitete Verfolgung entscheidend zu machen. Schnell hatte daher Saladin sein Heer wieder gesammelt, nahm am folgenden Tage, welcher das Geburtsfest der heiligen Maria war und den die Christen bei Arsuf in Ruhe zubrachten, eine Stellung an dem gleichnamigen Flusse und bot dem Kreuzheere neuerdings die Schlacht an.

Richard fand nicht für gut, die angebotene Schlacht anzunehmen, sondern zog am 9. September mit dem Heere in festgeschlossener Ordnung, nur von den Bogenschützen des Sultans belästigt, vorwärts. Der Letztere führte am folgenden Tage, an welchem die Christen Joppe erreichten, sein Heer seitwärts nach Ramlah, um demselben einige Erholung zu gönnen. Die Christen fanden Joppe zerstört, und in dem Lager in der angenehmen Gegend dieser Stadt vernahm Richard mit Erstaunen, daß Saladin auch Askalon zerstören lasse, um einer ähnlichen Belagerung, wie jene von Ptolemais war, auszuweichen. Der König maß dieser Nachricht keinen Glauben bei und schickte Gottfried von Lusignan mit mehreren anderen Rittern zu Schiffe ab, um nähere Nachricht einzuziehen. Sie kamen schnell mit der Nachricht zurück, daß die Zerstörung von Askalon im vollen Gange sei. Auch mehrere andere Burgen und Städte waren auf Befehl Saladins geschleift worden.

Diese furchtbare Entschlossenheit des Sultans hätte die Kreuzritter zu gleicher Entschlossenheit treiben sollen. Es geschah aber das Gegentheil. Richard hielt einen Kriegsrath, in welchem verhandelt wurde, ob man gegen Jerusalem oder nach Askalon aufbrechen solle, und der König stimmte für das Letztere, indem er an die Wichtigkeit dieses Seeplatzes erinnerte. Keines von Beiden aber wurde beschlossen, sondern die Franzosen bestanden mit Hartnäckigkeit darauf, daß Joppe wieder aufgebaut werden solle. König Richard sah sich genöthigt, dem Geschrei des Volkes, bei welchem die Ansicht der Franzosen Beifall gefunden hatte, nachzugeben. Nur langsam ging der Bau

---

1) 7. September.

von Statten; Saladin kehrte am 24. September, nachdem Askalon zerstört war, nach Ramlah zurück und ließ sowohl diese Stadt, wie auch Lidda schleifen.

Sieben Wochen lang verweilte das Kreuzheer in Ruhe bei Joppe und gewährte dadurch dem Sultane Zeit, Jerusalem zu befestigen. Die einzelnen Abenteuer, welche während dieser sieben Wochen von Fürsten und Rittern aus Waghalsigkeit bestanden wurden, konnten, wie sie immer ihre Tapferkeit bewährten, doch zur Förderung des großen Werkes der Wiedereroberung des heiligen Landes nichts beitragen. Richard selbst gerieth, als er eines Tages mit seinem Falken auf die Jagd ritt, in die größte Gefahr. Von Müdigkeit überwältigt, stieg er vom Pferde, demselben berühmten braunen Renner, der einst dem Kaiser Isaak von Cypern gehört hatte, streckte sich in das Gras und schlief ein. Plötzlich wurde er durch Roßgetrappe geweckt, schwang sich schnell auf seinen Renner und sprengte gegen die Türken, welche er erblickte, an. Diese lockten ihn durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt, erschlugen vier seiner Begleiter und Richard stand auf dem Punkte, gefangen zu werden, ja seine Feinde streckten schon die Hände nach ihm aus, als der Ritter Wilhelm Despreaux sich für den König ausgab, worauf die Ungläubigen diesen ergriffen und den Monarchen entfliehen ließen. Despreaux wurde später gegen zehn vornehme Türken ausgewechselt, ein Beweis, daß Saladin seinen im gerechten Zorne gethanen Schwur[1]), künftig keines Gefangenen zu schonen, zu brechen edelmüthig genug war.

Erst Ende October setzte das Heer von Joppe, dessen weiteren Wiederaufbau Richard der Leitung des Bischofs von Evreux und des Grafen von Chalons übergeben hatte, sich wieder in Bewegung. Aber es scheint kein fester Entschluß über ein bestimmtes, großes Ziel des Marsches gefaßt worden zu sein, denn auf dem Wege nach Ramlah ließ Richard Halt machen, um zwei auf Befehl des Sultans zerstörte Burgen wieder aufzubauen. Der Aufbau wurde beständig durch die Türken gestört und es kam täglich zu Kämpfen, welche, so blutig sie auch waren, nicht den entferntesten Einfluß auf das Schicksal des heiligen Landes hatten.

Richard hatte noch in seinem Lager vor Ptolemais Unterhandlungen mit Saladin angeknüpft und diesen zu einer Unterredung eingeladen, welche jedoch abgelehnt wurde. Jetzt, während er Zeit und Blut verschwendete, knüpfte er die Unterhandlungen wieder an, und der Sultan, der den Friedenswunsch seiner Emire kannte, ließ sich auch wirklich in dieselben ein. Da sie nicht vorrückten, machte Richard dem Sultane den Antrag, seine Schwester, die verwitwete Königin Johanna von Sicilien, mit dessen Bruder Malek-al-Adel

1) Siehe S. 388.

zu vermählen, wenn derselbe zum Könige von Jerusalem erhoben würde. Auch wollte Richard seiner Schwester alles Land, was er von Ptolemais bis Joppe und weiter hinaus erobert habe, überlassen. Dagegen solle Saladin das wahre Kreuz zurückgeben, die Gefangenen auswechseln und den Templern und Johannitern alle Burgen und Städte, die sie sonst besessen, wieder einräumen.

Wenn ein solcher Antrag, wie jener der Vermählung einer christlichen Königin mit einem Muselmanne, ernstlich gemeint sein sollte, so setzte dies voraus, daß der Antragsteller früher die Einwilligung der Fürstin dazu erhalten habe. Malek-al-Adel freuete sich der Hoffnung, König von Jerusalem zu werden, aber sein Bruder Saladin traute nicht und scheint seine Einwilligung nur darum gegeben zu haben, weil er sich für überzeugt hielt, daß Richard es nicht redlich meine. Und so war es auch in der That. Der König von England ertheilte dem Botschafter des Sultans, der dessen zustimmende Antwort brachte[1]), gar nicht einmal Gehör, sondern ließ ihm sagen, daß seine Schwester geschworen habe, sich nie mit einem Muselmanne zu vermählen, außer derselbe würde sich zur christlichen Religion bekennen.

Da inzwischen der Markgraf Konrad von Montferrat und Tyrus gleichfalls mit dem Sultan unterhandelt hatte, und zwar, wie es schien, mit Glück, so knüpfte am 6. November auch Richard die Unterhandlungen wieder an. Am 8. November fand eine Zusammenkunft zwischen dem Könige von England und Malek-al-Adel statt, in welcher jener, wie er schon früher gethan, die Übergabe von Jerusalem und die Herstellung des Reiches, wie Balduin IV. es besessen, forderte. Da jedoch der Sultan sich viel zu mächtig fühlte, um seine Eroberungen hinzugeben, wurde die Forderung abgeschlagen. Auf den Wunsch, welchen Malek-al-Adel dem Sultane von Seiten Richards wegen einer Unterredung mit ihm brachte, antwortete Saladin, wie er schon auf eine frühere ähnliche Einladung geantwortet, daß ihm eine persönliche Zusammenkunft von zwei Fürsten, die mit einander im Kriege begriffen wären, nicht angemessen erscheine, und daß dieselbe am besten nach Abschluß des Friedens stattfinden könne.

Saladin war überhaupt seit den Anträgen, welche ihm der Markgraf Konrad von Montferrat und Tyrus hatte machen lassen[2]), nicht zum Frieden geneigt, wollte vielmehr die Spaltung unter den Christen benutzen, um sie ganz aus Syrien zu vertreiben. Als daher schon am 9. November Richard

---

1) 22. October 1191.

2) Der Markgraf hatte dem Sultan ein Bündniß zu Schutz und Trutz, und daß er ihm Ptolemais belagern helfen wolle, wenn ihm Sidon und Berytus überlassen würde, angetragen.

einen Gesandten an Saladin schickte und sich anheischig machte, einen Botschafter an den Papst zu senden, um dessen Einwilligung zur Vermählung der Königin Johanna mit dem Fürsten Malek-al-Adel zu erlangen, im Weigerungsfalle des geistlichen Oberhauptes der Christenheit aber seine Nichte, wozu dessen Zustimmung nicht erforderlich sei, dem Bruder des Sultans zur Gattin zu geben[1]) verhieß, und als der König von England zugleich darauf antragen ließ, daß das Reich Jerusalem zwischen ihm und Malek-al-Adel getheilt werde, und an der heiligen Stadt selbst nur einen billigen Antheil forderte: da wich der Sultan jeder weitern Unterhandlung über diesen Gegenstand aus, indem er zur Vorbedingung machte, daß alle in der Gewalt der Christen sich befindenden Muselmänner freigelassen werden sollten. Aber die Emire waren des Krieges so müde, daß Saladin sich genöthigt sah, einen Rath zu halten, ob das Bündniß mit dem Markgrafen oder mit dem Könige vorzuziehen sei. Die Emire entschieden sich für den Frieden mit Richard Löwenherz, und so mußte der Sultan, als er im Winter den größten Theil seiner Truppen entließ und sich nach Jerusalem begab, seinem Bruder Malek-al-Adel, welcher mit den nicht heimgegangenen Streitkräften des Sultans den Christen gegenüber blieb, Vollmacht zum Abschlusse des Vertrages mit dem Könige von England geben. Die äußersten Bedingungen, in welche Malek willigen durfte, waren: Zurückgabe des heiligen Kreuzes oder der dafür gehaltenen Reliquie, gleichmäßige Theilung des Königreiches Jerusalem, Schleifung der Stadt Berytus, wenn der König auf der Forderung des Besitzes derselben bestehen würde. Die Unterhandlungen währten bis in den März des Jahres 1192 und Richard machte bedeutende Zugeständnisse. Als aber Malek-al-Adel von dem Könige wiederholt zu einer Unterredung eingeladen wurde, ließ ihm der muselmännische Fürst sagen, daß er nur dann sich zu ihr verstehen werde, wenn er die feste Zusicherung erhalte, daß in ihr der Friede auch wirklich zu Stande kommen werde. Da brach Richard die Unterhandlungen ab, aus denen er nicht den geringsten Vortheil gezogen, wohl aber bei den Christen wegen seines häufigen Verkehrs mit den Ungläubigen Verdacht[2]) und bei Letzteren die Überzeugung von seinem Wankelmuthe erregt hatte.

Die Feindseligkeiten waren inzwischen immer fortgegangen, hatten aber keine andere Bedeutung gehabt, als daß sie die Tapferkeit der Ritter in glänzendem Lichte zeigten. König Richard brachte einst, als er, seiner Ge-

---

1) Wilken, IV. 450, nach dem orientalischen Geschichtschreiber Bohaeddin.

2) Die Geistlichkeit hatte ihm sogar wegen der projectirten Vermählung seiner Schwester mit einem muselmännischen Fürsten den Bann angedroht.

wohnheit nach, auf Abenteuer ausgeritten war, drei Köpfe der von ihm und seinen Begleitern erschlagenen Türken in das Lager, um das Gerücht, er sei den Ungläubigen günstig, zu widerlegen. Nach Vollendung des Baues der beiden Schlösser rückte das Kreuzheer vor und lagerte sich zwischen den zerstörten Städten Ramlah und Lidda, wo es zweiundzwanzig Tage blieb. Dann suchte es wegen der ungünstigen Witterung unter den Trümmern der benachbarten Städte und Burgen Schutz. Während die Ritter fortwährend auf gefährliche Abenteuer ausritten und sie zum Theil glücklich bestanden, kehrte der König Veit, der Beschwerden überdrüssig, nach Ptolemais zurück. Das christliche Heer feierte in dem Lager bei Ramlah und Lidda das heilige Weihnachtsfest.

Saladin hielt sich im Winter zu Jerusalem auf und traf mit der größten Thätigkeit alle Vorkehrungen, um die Stadt so wehrhaft als möglich zu machen. Wirklich drohete Gefahr, denn Richard Löwenherz faßte plötzlich den Entschluß, gegen Jerusalem zu ziehen, bevor die dort in Bau begriffenen Festungswerke vollendet wären. Großer Jubel erscholl in dem christlichen Lager, als Richard am Neujahrsfeste 1192 den Befehl, sich zum Zuge nach der heiligen Stadt zu rüsten, durch seine Herolde verkünden ließ. Mit Freude wurde der Marsch angetreten und das Heer gelangte bis Baitnubah, das nur noch eine Tagreise von Jerusalem entfernt war. Aber bereits hatte den wankelmüthigen König von England sein Entschluß wieder gereut, und da in dem Kriegsrathe, den er hielt, die Templer, Johanniter und Pisaner von dem Weiterzuge abriethen[1]) und es für das Zweckmäßigste erklärten, Askalon wieder aufzubauen, beschloß er den Zug dahin, zum wüthenden Schmerze der Kreuzfahrer, welcher durch die Beschwerden des Rückzuges bei dem schlechtesten Wetter bei Vielen bis zur Wuth sich steigerte. Am 20. Januar traf Richard, jedoch ohne die Franzosen, welche mitzuziehen sich weigerten, bei den Trümmern von Askalon ein.

---

1) Die Gründe waren: Die Belagerung von Jerusalem sei nicht ausführbar, weil eine große türkische Streitmacht in den der Stadt nahen Gebirgen lagere; gelänge auch die Eroberung, so würden die Pilger nach vollbrachter Andacht bei dem heiligen Grabe ihr Gelübde für gelöst ansehen und heimkehren, bevor die Wiederherstellung des Königreiches Jerusalem fest begründet wäre; in Folge dessen würde die heilige Stadt nicht nur, sondern alles bisher Eroberte wieder verloren gehen; es sei daher besser, die der ägyptischen Küste nahe Stadt Askalon wieder aufzubauen und zu befestigen. — Alle diese Gründe waren gut und es liegt auf der Hand, daß ohne den Besitz der Küste die Eroberung von Jerusalem wenig genützt haben würde; aber alle diese Gründe hätte Richard erwägen sollen, bevor er den nutzlosen Aufbruch des Kreuzheeres nach Jerusalem befahl und sich dadurch die Herzen Vieler gänzlich entfremdete.

Die Franzosen, unter dem Herzoge Hugo von Burgund, fügten sich der Aufforderung Richards, sich mit ihm zu Askalon zu vereinigen, nicht eher, als bis er ihnen zugesichert hatte, sie am nächsten Osterfeste zu entlassen. Nach ihrer Ankunft, zu Ende des Januar, wurde mit dem größten Eifer zu dem Wiederaufbau von Askalon geschritten; Priester und Laien, Grafen und Knechte legten freudig und unverdrossen Hand an das Werk. Aber zwischen den Fürsten brach die Zwietracht bald heftiger als je aus.

Herzog Leopold VI. von Österreich und Steyer verließ das heilige Land, weil Richard sein Banner von einer Herberge auf dem Zuge von Jerusalem nach Askalon hatte herunterreißen lassen[1]) und ihm jede Genugthuung verweigerte, ja ihn sogar dem Spotte der Normannen preisgab[2]). Und der Herzog Hugo von Burgund kehrte von Askalon nach Ptolemais zurück, weil der fast bis zur äußersten Verschwendung freigebige König ihm ein weiteres Darlehen, um den Sold, den die Franzosen mit Ungestüm forderten, zahlen zu können, verweigerte.

Da Richard befürchtete, der Abschluß des Bündnisses des Markgrafen von Montferrat und Tyrus mit Saladin stehe nahe bevor[3]), so ließ er jenen bei seinem Eide auffordern, als künftiger König von Jerusalem auch für die Interessen des Reiches Sorge zu tragen. Konrad antwortete, daß er in keinem Falle nach Askalon kommen werde, oder, um mit seinen Worten zu sprechen, „daß er weder seinen Fuß, noch sein Fuß ihn nach Askalon bringen solle," bevor er mit dem Könige von England sich an einem andern Orte besprochen. Richard gab nach, bestimmte eine in der Nähe von Ptolemais gelegene Burg zur Zusammenkunft und begab sich zur Fastenzeit 1192 nach der oben genannten Stadt. Inzwischen hatte sich aber in Ptolemais ein Streit zwischen den Pisanern und Genuesern erhoben, von denen diese dem Markgrafen Konrad, jene dem Könige Veit anhingen oder anzuhängen vorgaben, denn Handelsinteresse war dieser kriegerischen Kaufleute bewegendes

1) Vergleiche S. 384.

2) So erzählt Mathaeus Paris den Vorfall. Nach der englischen Chronik Bromtons hätte Leopold VI. dem Boten Richards, der ihn zur Theilnahme an dem Bau von Askalon mahnen ließ, geantwortet, sein Vater sei weder Zimmermann, noch Maurer, noch Steinmetz gewesen. Und dieselbe Antwort hätte der Herzog dem Könige selbst gegeben, als dieser ihn persönlich mahnte. Darauf hätte Richard den Herzog von Österreich und Steyer mit dem Fuße gestoßen und verboten, das österreichische Panier länger in seinem Heergefolge zu dulden.

3) Die Unterhandlungen wurden von Rainald von Sidon geführt, welcher schon früher, bald nach der Einnahme von Jerusalem, Saladin gebeten hatte, ihm die Niederlassung in seinem Reiche zu gestatten.

Element. Täglich fielen blutige Gefechte in den Straßen von Ptolemais vor, und als der Herzog von Burgund mit den Franzosen von Askalon dahin zurückkehrte, griffen die Pisaner ihn an, schlossen die Thore und nöthigten ihn dadurch, nach Tyrus zu ziehen. Der Markgraf von Montferrat belagerte darauf Ptolemais, kehrte aber nach Tyrus zurück, als er von der Annäherung des Königes Richard Kunde erhielt.

Am 20. Februar langte der König von England in Ptolemais an und stellte den Frieden zwischen den Genuesern und Pisanern her. Die Zusammenkunft zwischen Richard und Konrad fand statt, aber jener versammelte nach derselben die Barone und der Markgraf wurde seines Antheils an den Einkünften des Königreiches von Jerusalem[1]) verlustig erklärt. Das kam einer Absage gleich und deßhalb blieb Richard, Feindseligkeiten besorgend, bis zum 31. März in Ptolemais.

Zu Askalon angekommen, sah Richard sich genöthigt, seinem Worte treu zu bleiben und den noch dort befindlichen französischen Rittern den Abzug zu gewähren. Dieselben zogen, von dem Grafen Heinrich von Champagne, dem Neffen sowohl des Königs Philipp August von Frankreich als des Königs Richard von England, geführt, am grünen Donnerstage von Askalon nach Tyrus.

Richard Löwenherz unternahm am 8. April einen Erkennungszug[2]) gegen Gaza und Darum, willens, diese Plätze wegzunehmen, weil sie, so lange sie in Saladins Besitz blieben, dessen Verbindung mit Ägypten sicherten, wenigstens erleichterten. Als Richard nach Askalon zurückkam, fand er Abgeordnete aus England, welche den durch seinen Bruder Johann zerrütteten Zustand dieses Königreiches vorstellten und ihn zur schleunigsten Heimkehr mahnten. Richard berief eine Versammlung der Prälaten und Barone und eröffnete ihnen seinen Entschluß zur Rückkehr, versprechend, dreihundert Ritter und zweitausend auserlesene Fußknechte zum Dienste des heiligen Landes zurückzulassen und zu besolden. Die Prälaten und Barone stellten die Nothwendigkeit der Rückkehr des Königs nicht in Abrede, verlangten aber, daß vor derselben über die Krone des Königreiches Jerusalem, dessen Besitz Veit nicht wieder zu erringen im Stande gewesen, entschieden werde, sonst würden sie alle die Rückreise antreten. Richard glaubte, die Mehrzahl wäre dem Markgrafen Konrad abgeneigt, und fragte daher voll Vertrauen, ob er diesen oder ob er Veit in den Besitz des Königreiches Jerusalem setzen solle. Die Prälaten und Barone erklärten sich einstimmig für den tapfern und klugen

1) Siehe S. 385.

2) Recognoscirung würde die neuere Kriegssprache sagen.

Markgrafen, welcher dem heiligen Lande bereits große Dienste erwiesen habe und es am besten zu vertheidigen im Stande sei. So überrascht Richard auch war, fügte er sich doch dem so allgemein ausgesprochenen Wunsche und schickte seinen Neffen, den Grafen Heinrich von Champagne, der wieder zu ihm zurückgekehrt war, nach Tyrus, um den Markgrafen als König von Jerusalem zu begrüßen und ihn als solchen in das Lager der Kreuzfahrer nach Askalon zu geleiten.

Der Markgraf Konrad, so überrascht er auch war, daß seine Wünsche plötzlich in Erfüllung gingen, traute jedoch dem unbeständigen Könige von England nicht, setzte die Unterhandlungen mit Saladin fort, und schon hatte dieser die Bedingungen des Vertrages genehmigt[1]), schon einen Botschafter zum völligen Abschlusse desselben nach Tyrus gesendet, als ein unerwartetes Ereigniß dazwischen trat. Konrad begab sich mit Heinrich von Champagne nicht nach Askalon, sondern blieb in Tyrus und wurde da am 28. April von zwei als Mönche verkleideten Assassinen erdolcht.

Einer der Mörder wurde sogleich niedergehauen, der andere gefangen und auf die Folter gesperrt, wo er aussagte, daß er von Senan, dem Alten vom Berge, ausgesandt worden, die That zu vollbringen. Die Ursache war, daß der Markgraf ein Schiff, welches Unterthanen des Alten vom Berge gehörte, beraubt und auf zweimalige Aufforderung des Letztern Wiedererstattung und Genugthuung nicht geleistet hatte. Ein orientalischer, gleichzeitiger, Saladin befreundeter Schriftsteller[2]) erzählt dagegen, der Sultan habe dem Alten vom Berge zehntausend Goldstücke geboten, wenn er den Markgrafen Konrad und den König Richard ermorden lassen wollte; der Alte aber habe nicht für vortheilhaft gefunden, den gefürchteten Saladin von seinen zwei mächtigsten Feinden zu befreien, und für den dargebotenen Blutpreis nur den minder mächtigen aus der Welt geschafft. Unter den Christen hinwider verbreitete sich das Gerücht, Richard habe den Markgrafen meuchelmorden lassen, mit solcher Stärke, daß König Philipp August zu Paris sich mit einer Leibwache umgab, um die Assassinen, welche jener gegen ihn ausgesendet haben sollte, abzuwehren, und daß einer der Anklagepunkte, als Richard von dem gewaltigen Kaiser Heinrich VI. vor ein deutsches Fürstengericht gestellt wurde, in der Ermordung des Markgrafen bestand.

Die tyrischen Barone trugen ihr erledigtes Fürstenthum und die Witwe Konrads, wiewohl sie schwanger war, dem Grafen Heinrich von Champagne an, welcher auf dem Wege nach Askalon zu Ptolemais die Ermordung des

---

1) 24. April 1192.

2) Ebn-al-Athir. Siehe Wilken, IV. 489.

Markgrafen erfahren hatte und deßhalb nach Tyrus zurückgekehrt war. Heinrich, obschon seiner Landsleute, der Franzosen, sicher, machte die Annahme des Antrages von der Einwilligung Richards abhängig. Dieser billigte die Wahl seines Neffen zum Fürsten von Tyrus und zum Könige von Jerusalem, widerrieth aber seine Vermählung mit Elisabeth, weil sie mit dem Markgrafen Konrad im Ehebruche[1]) gelebt habe. Dennoch wurde die Ehe, weil sie sowohl von den tyrischen als von den französischen Baronen[2]) gewünscht wurde, vollzogen und auch Richard ließ sie sich gefallen, da der neue König Heinrich von Jerusalem sich in allen übrigen Dingen in seinen Willen fügte. Er vermochte die Franzosen, welche heimkehren wollten, ihre Schwerter noch länger dem heiligen Lande zu widmen, und bot alle Kreuzfahrer zur Heerfahrt nach Darum auf, welches Richard zu belagern entschlossen war. Letzterer gestattete, daß Heinrich von Ptolemais, Joppe und allen übrigen Städten und Schlössern des Reiches Jerusalem, welche die Christen entweder nie verloren oder wieder erobert hatten, Besitz ergreife. Zu Ptolemais, wo Heinrich als König mit dem Herzoge von Burgund einzog, wurde er von der Geistlichkeit, der Ritterschaft und dem Volke mit außerordentlicher Freude und den größten Feierlichkeiten empfangen.

Was Veit von Lusignan betrifft, erwarb[3]) er, da die Krone von Jerusalem für ihn verloren war, von Richard Löwenherz die Insel Cypern, nachdem die Templer, denen er sie zur Bewachung übergeben[4]), sie diesem zurückgestellt hatten.

Richard hatte inzwischen, ohne die Ankunft des Königs Heinrich mit den französischen Pilgern zu erwarten, die Belagerung der die Straße nach Ägypten beherrschenden, von Saladin mit neuen Werken verwahrten Veste Darum begonnen und sie auch wirklich am 22. Mai eingenommen. Als dann König Heinrich anlangte, machte sein Oheim ihm das eroberte Darum zum Geschenk. Inzwischen hatte Richard neuerdings schlimme Nachrichten aus

---

1) Vergleiche S. 370.

2) Herzog Hugo von Burgund war in Tyrus und vor der Stadt lagerten 10,000 Franzosen.

3) „Acquisivit" sagt Bern. Thes. cap. 178, was auf einen Kauf zu deuten scheint.

4) „Recepta inde pecunia." Ebendaselbst. Rigordus de Gestis Philippi Augusti (Duchesne V. p. 35), ein gleichzeitiger Schriftsteller, berichtet: „Insula Cypri, quam ipse (Richardus) in transitu ceperat, Templariis pro viginti quinque millibus marcharum argenti vendidit. Postmodum vero ab ipsis ablatam, Guidoni quondam Hierosolymitano Regi perpetuo habendam secundo vendidit."

England erhalten, und er erklärte offen seinen Entschluß, dahin zurückzukehren. Seine Barone dagegen beschlossen, er möge im gelobten Lande bleiben oder nicht, die Belagerung von Jerusalem zu unternehmen, und so groß war die Freude, welche sich über diesen Beschluß der Pilger bemächtigte, daß am Abend das Lager bei Askalon erleuchtet wurde und Tänze und Gesänge bis tief in die Nacht hinein dauerten. Selbst die Ritterschaft, die bei dem Könige war, gab ihr Wort, an der Belagerung von Jerusalem Theil zu nehmen.

Der König war auf das Äußerste über diesen Beschluß betroffen, sein Ruhm schien ihm gefährdet und er eilte von Ibelim, wo er sich eben befand, nach Askalon zurück. Alles glaubte, er komme, um sich nach seinem Reiche einzuschiffen; Alles war daher überrascht, als er erklärte, er werde, was auch immer für Nachrichten ihm aus England und Frankreich zukommen möchten, bis Ostern des Jahres 1193 in dem gelobten Lande bleiben. Am 4. Juni endlich verkündeten seine Herolde unter allgemeinem Jubel, daß Jeder zur Fahrt nach Jerusalem und zur Belagerung dieser Stadt sich rüsten solle.

Aber Richard dachte gar nicht daran, Jerusalem zu erobern, vielmehr wollte er, der nach der Heimkehr in sein gefährdetes Reich dürstete, diese Stadt nur ernstlich bedrohen, um den Sultan zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Der Marsch ging nur sehr langsam, da der König ohne Noth Rasttage hielt. Das Heer brauchte daher fünf Tage, bis es Baitnubah erreichte, und hier ließ Richard es länger als einen Monat weilen, um den König Heinrich zu erwarten, der nach Ptolemais gezogen war, um die in dieser Stadt noch befindlichen Pilger herbeizuführen. Daß während dieser Zeit König Richard und seine Ritter fast täglich Abenteuer gegen die Ungläubigen bestanden, bedarf kaum der Erwähnung. Bedeutend war jedoch nur der Fang einer großen Karavane, wodurch siebzehnhundert Kameele, eine Menge Maulthiere und Esel sammt Allem, das sie trugen, erbeutet wurden, Lebensmittel, Specereien, Gewürze, Zucker, Wachs, Gold und Silber, Seide und Purpur, Waffen und Rüstungen. Der König vertheilte, als er in das Lager von Baitnubah zurückkehrte, mit gewohnter Freigebigkeit die reiche Beute nicht nur unter Diejenigen, welche mit ihm zum Fang der von vielen Kriegern geleiteten Karavane ausgezogen, sondern auch unter Die, welche zurückgeblieben waren.

Dennoch war die Zeit, welche das Kreuzheer zu Baitnubah zubrachte, eine verschwendete, denn ein rascher Zug nach Jerusalem hätte die heilige Stadt wohl der Gewalt der Christen überliefern mögen. Die Truppen, welche Saladin zu Anfang des vorigen Winters entlassen hatte, waren nicht nur noch nicht zurückgekehrt, sondern er hatte sich überdies genöthigt gesehen, von seinem unmittelbaren Kriegsvolke einen großen Theil unter seinem Bruder

Malek-al-Adel und seinem Sohne Malek-al-Afdal nach Mesopotamien zu senden, so daß Jerusalem nur von der Leibwache des Sultans und einer Abtheilung des ägyptischen Heeres besetzt war. Des Sultans Gesundheit war überdies durch die Beschwerden der bisherigen Feldzüge untergraben, so daß er anhaltende Anstrengung meiden mußte. Auch waren die neuen Mauern, mit denen er Jerusalem umgeben ließ, noch nicht vollendet. Unter diesen Umständen herrschte in der heiligen Stadt große Bestürzung unter den Muselmännern, aber Richard ließ die günstige Zeit ungenutzt vorübergehen.

Als König Heinrich im Lager bei Baitnubah mit beträchtlicher Verstärkung eintraf und König Richard von seinem kühnen Zuge nach dem Hebron, um die erwähnte Karavane zu fangen, zurückkam, glaubte Saladin abermals, die Belagerung werde alles Ernstes beabsichtigt, besonders da das christliche Heer seine Stellung endlich verließ. Die Muthlosigkeit der Muselmänner war jetzt sogar noch größer, weil der Verlust der großen, nach Jerusalem bestimmten Karavane und die damit verbundene Zerstreuung der ägyptischen Truppen sie mit Bestürzung erfüllt hatte. Außer seinem Sohne Malek-al-Afdal war noch kein Emir mit seinen Truppen erschienen; Saladin konnte daher an keinen Angriffskrieg denken, sondern mußte sich begnügen, so gute Vertheidigungsanstalten als möglich zu treffen, wozu auch gehörte, daß er in einem Umkreise von zwei Stunden alle Brunnen verschütten ließ.

In einem Kriegsrathe, den Saladin hielt und in welchem er durch eine begeisternde Rede die Muthlosigkeit der Anführer seiner Truppen zu besiegen verstand, wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, in Jerusalem eine Belagerung auszuhalten. Aber die Mameluken des Sultans erklätten ihre Unzufriedenheit mit dem in dem Kriegsrathe gefaßten Beschlusse, weil der Besatzung von Jerusalem das Schicksal jener von Ptolemais bevorstehe, es daher räthlicher sei, die Stadt preiszugeben und dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Der Sultan verwarf den Rath der Mameluken in soweit, als er beschloß, in Jerusalem eine Besatzung unter einem bewährten Befehlshaber zurückzulassen, jedoch nicht seine eigene Person, wie er anfangs gewollt, der Belagerung auszusetzen.

Die Gefahr war jedoch für Saladin und Jerusalem bereits vorüber. Zum zweiten Male gereute den wankelmüthigen König von England der Zug zur Belagerung der heiligen Stadt. Da die französischen Kreuzfahrer mit Ungestüm verlangten, daß Richard endlich das Heer nach Jerusalem führe, machte er auf verschiedene Umstände aufmerksam, welche gegen die Räthlichkeit der Belagerung sprächen, die er aber alle zu Askalon bereits hätte erwägen sollen [1]).

---

1) Diese Gründe waren von der großen Entfernung Jerusalems vom Meere her-

Wolle man dennoch zur Belagerung schreiten, so werde er zwar mitziehen, aber nicht länger als Anführer, sondern als Begleiter, weil er die Verantwortlichkeit für ein Unternehmen, das kein Gelingen verspreche, nicht auf sich nehmen könne; man würde am besten thun, die Johanniter und Templer, welche das Land genau kennen, zu befragen, ob nicht ein Zug nach Ägypten oder die Belagerung von Berytus größere Vortheile bringe als die von Jerusalem. Zwanzig Geschworene wurden hierauf gewählt, fünf Templer, fünf Johanniter, fünf englische und fünf eingeborene Ritter, deren Ausspruch sich das Heer unterwerfen sollte. Die Geschworenen erklärten, daß ein Zug nach Ägypten der Belagerung von Jerusalem weit vorzuziehen sei. Die Franzosen beharrten aber fortwährend auf der letzteren.

So standen die Sachen, bevor Richard nach dem Hebron aufgebrochen war, um die große ägyptische, nach Jerusalem bestimmte Karavane zu fangen. Als er zurückkam, brach der Streit mit erneuerter Heftigkeit los und die zwanzig Geschworenen machten jetzt auch noch den Wassermangel geltend, den das Heer leiden würde, da Saladin alle Brunnen habe verschütten lassen und bereits die ausdörrende Jahreszeit eingetreten wäre. Zugleich brachen zwischen dem Anführer der Franzosen dem Herzoge von Burgund und dem Könige von England solche Zwistigkeiten aus, daß, da jener von diesem ein Verräther gescholten worden[1], an ein gemeinsames Zusammenwirken gar nicht mehr zu denken war. Am 4. Juli brach das Kreuzheer das Lager bei Baitnubah ab und trat den Rückzug an.

Richard ging zuerst nach Joppe, von da nach Ptolemais und knüpfte neuerdings Unterhandlungen mit dem Sultan an, die sich jedoch zerschlugen, wie jedes frühere Mal. Vielmehr zog Saladin vor Joppe, welches er nach einer dreitägigen Belagerung erstürmte[2]). Schon sollte auch die Burg übergeben werden, als in der Morgendämmerung des 1. August von der Küste her christliche Drommetten schmetterten.

Der König von England hatte sich zu Ptolemais mit den Anstalten zu seiner Heimkehr beschäftigt. Als er aber von der Gefahr der Stadt Joppe

---

genommen, woher das Kreuzheer allein Lebensmittel beziehen könne, und von der Leichtigkeit, womit Saladin mit seiner Streitmacht sich bei Ramlah aufstellen und alle Zufuhr hindern könne. Auch sei das Kreuzheer nicht zahlreich genug, um zugleich Jerusalem zu belagern und wider die Scharen Saladins zu kämpfen, wie bei Ptolemais.

1) Saladin sandte nämlich dem Herzoge von Burgund Geschenke, welche Richard auffing und worüber er, obschon er selbst von den Ungläubigen mehrfach Geschenke genommen hatte, in einen so heftigen Zorn gerieth, wie er nur ihm eigen war.

2) 31. Juli 1192.



hörte, beschloß er den Entsatz. Alle Kreuzfahrer schlossen sich ihm an, nur nicht die Franzosen; ihr Anführer, der Herzog von Burgund, erklärte, er habe mit dem Könige von England keine Gemeinschaft mehr, ging nach Tyrus, erkrankte dort an einem hitzigen Fieber und starb am achten Tage nach seiner Ankunft in dieser Stadt. Richard aber eroberte mit seinen Engländern, mit den Pisanern und Genuesern Joppe wieder, nachdem Saladin mit dem Heere auf die Nachricht von seiner Landung sich auf der Straße nach Ramlah zurückgezogen hatte.

Abermals machte Richard dem Sultan Friedensanträge, aber der Vertrag kam nicht zu Stande, weil jener eben so hartnäckig darauf bestand, Askalon zu behalten, als dieser unerschütterlich die Abtretung dieser Stadt begehrte. Der Krieg[1]) hatte daher seinen Fortgang, und am Morgen des 5. August, als der König eben seinen Panzer umschnallte, wurde ihm gemeldet, daß das Heer Saladins in sieben Scharen, jede tausend Reiter stark, mit Windeseile heranrücke. Nur Richard, der Graf von Leicester, welcher im heiligen Lande bei vielen Gelegenheiten sich mit Ruhm bedeckt hatte, und acht andere Herren[2]) waren beritten. Diese schwangen sich schnell auf ihre Pferde, ohne daß ihnen auch nur Zeit blieb, die Beinrüstung anzulegen. Richard, welcher, sonst nur zu wankelmüthig und leichtsinnig, in Gefahren stets die größte Besonnenheit und Kaltblütigkeit entwickelte, stellte die Pisaner, Genueser und Pilger verschiedener Völker vor den, die Stadt Joppe umgebenden Gärten auf, ließ die unberittenen Ritter eine geschlossene Schar bilden und befahl ihnen, wenn der Feind anstürme, das linke Bein mit gebogenem Knie vorzusetzen, mit dem Schilde sich zu decken, die Lanze aber mit an den Boden gestemmtem Schaft den türkischen Reitern entgegenzuhalten. Zwischen je zwei Ritter stellte er einen Armbrustschützen und ließ von einigem Holz, das zum Aufschlagen der Zelte verwendet gewesen, eine Art Brustwehr vor der Stellung bilden. Dann ermunterte er die Ritter zum Kampfe, drohete aber auch zugleich, jedem, der feige die Reihen öffnen würde, mit seinem eigenen Schwerte den Kopf abzuhauen.

Kaum hatte der König gesprochen, so stürmten auch die Geschwader Saladins unter fürchterlichem Allahgeschrei daher. Die Kraft des Widerstandes, welche Fußvolk der Reiterei entgegenzusetzen vermag, wenn es von eiserner

1) Er lagerte mit nur sehr geringer Mannschaft in wenigen Zelten außerhalb der Stadt Joppe.

2) Unter ihnen Hugo von Neville, dessen Erzählung von der Schlacht bei Joppe der Chronist Rudolph von Coggeshale vernommen und aufgezeichnet hat. Dom Bouquet Script. Rerum Fran. T. XVIII. p. 68.

Entschlossenheit beseelt ist, zeigte sich auf eine ungemein glänzende Art. Keine der Scharen des Sultans wagte in den Lanzenwald, der ihnen entgegenstarrte, einzubrechen. Vor ihm blieben die Geschwader stehen, so nahe, daß fast die gegenseitigen Lanzen sich berührten. Als die Reiter Saladins endlich Kehrt machten, rief Richard mit weitschallender Stimme: „Streiter Christi, ihr seht die Feigheit dieses Volkes; verflucht sei, wer sich ferner vor ihnen fürchtet" [1]). Und abermals und noch mehrere Male stürmten die türkischen Reiter heran, doch immer mit gleich schlechtem Erfolge. Da wurde der König einer solchen Art der Vertheidigung müde, ließ die Armbrustschützen vor die Ritter treten und die dichtgeschlossene Schar vorrücken. Die Geschosse der Schützen und die Lanzen der Ritter brachten eine furchtbare Wirkung unter den Feinden hervor. Jetzt rannten auch Richard und die Ritter, welche Pferde hatten, mit eingelegten Lanzen gegen die Türken, Alles vor sich niederwerfend. Richard rettete an diesem Tage dem Grafen von Leicester und dem Ritter Mauleon, die fast schon überwältigt waren, das Leben und legte in der That eine bewunderungswürdige, niemals übertroffene Tapferkeit an den Tag. Wie ein Blitz [2]) durchkreuzte er das Schlachtfeld und tödtete oder verwundete jeden Türken, der ihm in den Weg kam. Einst war er von hundert muselmännischen Reitern umringt, aber der König erschlug die Einen, hieb Anderen Arm oder Bein ab und die Übrigen flohen wie vor dem Antlitz eines grimmigen Leuen [3]). Endlich am Abende waren die Christen Meister des Schlachtfeldes, gaben aber nicht ihrer Kraft, sondern dem Beistande Gottes die Ehre des Sieges. Saladin zürnte den Seinigen wegen ihrer Feigheit und ging voll Schmerz zurück nach Jerusalem.

Dieser glänzende Sieg brachte keine andere Frucht, als daß Joppe behauptet wurde. Richard selbst erkrankte am Fieber, und auf die Nachricht davon rückte der Sultan mit seinem Heere, das inzwischen beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, bis Ramlah vor und seine leichte Reiterei streifte bis Joppe. Richard, besorgt wegen der Annäherung des türkischen Heeres, ließ

---

1) „Eja, strenui milites Christi! nunquid non dixi vobis, illos nobiscum non audere congredi, nisi prius a nobis fuerint lacessiti! Jam enim totam probitatis suae audaciam in hac prima invasione erga nos ostenderunt; jam quidquid formidinis et terroris valuerunt, nobis incusserunt....... Nunc ergo maledictus sit qui pro eorum assultibus deinceps fugiat!" Radulphi Coggeshalae Abbatis Chron. Angl. in Dom Bouquet p. 69. Derselbe gleichzeitige Chronist erzählt auch (S. 67), Saladin sei zu dem Angriffe vermocht worden, weil er gehört, Richard habe nur ein Heer von 80 Rittern und 400 Bogenschützen.

2) „Velut flamma prae nimio fulgore ignescens." Trad. Coggeshale.

3) „Quasi a facie ferocis leonis." Ebendaselbst.

durch den König Heinrich von Jerusalem die französischen Kreuzfahrer um Beistand bitten, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Er wollte nach Ptolemais, um seine Gesundheit wieder herzustellen, und forderte die Templer und Johanniter auf, die Bewachung von Askalon und Joppe zu übernehmen; sie lehnten es aber mit rauhen Worten ab und zogen von dannen. Nun ließ Richard durch einen Herold verkündigen, es möge Jeder, der Lust habe, in seinen Sold zu treten, sich melden; es meldeten sich nur funfzig Ritter und zweitausend Fußknechte. Richard hatte trotz seiner löwenherzigen Tapferkeit alles Vertrauen der Kreuzfahrer verloren, weil er ihnen zweimal Hoffnung, Jerusalem zu erobern, gemacht und sie zweimal getäuscht hatte.

Da dürstete Richard nach dem Frieden und ließ dem Sultan die Abtretung von Askalon anbieten. Saladin war, wie Richard, krank, und wie Richards Ritter waren auch seine Emire des Krieges herzlich überdrüssig. Schnell kam jetzt [1]) ein Waffenstillstand auf drei Jahre zu Stande: Askalon sollte von Muselmännern und Christen gemeinschaftlich zerstört werden [2]); das Land von Tyrus bis Joppe blieb dem Königreiche Jerusalem; das Fürstenthum Antiochien war in den Waffenstillstand mit eingeschlossen und den Christen wurde freie und unentgeltliche Pilgerung nach Jerusalem zugesichert. Diese letztere Bedingung hielt Saladin auf das Unverbrüchlichste.

Die Christen waren mit dem Vertrage, welchen Richard mit Saladin geschlossen, unzufrieden, weil er weder die Zurückgabe des heiligen Kreuzes, noch die Freilassung der Gefangenen ausbedungen hatte. Dennoch fand bald ein friedlicher Verkehr zwischen den Christen und den Muselmännern statt und die Wallfahrten nach Jerusalem begannen. Richard selbst wurde durch seine Krankheit noch eine Woche in dem gelobten Lande zurückgehalten. Endlich genesen, schickte er seine Gemahlin und Schwester unter der Obhut Stephans von Torneham voraus und schiffte sich, er, der tapferste Ritter seiner Zeit, der bei seiner ersten Ankunft im Lager vor Ptolemais mit beispiellosem Jubel empfangen und als ein Engel des Herrn gepriesen wurde, ebendaselbst unbemerkt, in der Stille, fast heimlich ein.

Ein böses Schicksal begleitete ihn. Statt, alle seine Feinde zu vermeiden, durch die Meerenge von Gibraltar zu schiffen und als Herrscher auf seines eigenen Reiches Boden zu landen, trieb ihn sein Unstern, die Reise durch Deutschland in Verkleidung zu wagen. In dem Dorfe Erdberg [3]) bei Wien

1) Ende August 1192.

2) Die gemeinschaftlichen Zerstörungsarbeiten begannen in der That am 7. Sept.

3) Jetzt eine Vorstadt.

wurde er in Folge seiner Unbesonnenheit, die ihn nicht den Kaufmann, der er zu sein vorgab, scheinen ließ, erkannt, verhaftet und auf Befehl des Herzogs Leopold VI. nach der Burg Dürenstein bei Krems in Verwahrung gebracht, dann dem Kaiser Heinrich VI., welchen er durch die Anerkennung Tankreds als König von Sicilien tödtlich beleidigt hatte, überantwortet und erhielt erst am 4. Februar 1194 gegen ein Lösegeld von hundertfunfzigtausend Mark Silber nach mancherlei Demüthigungen, worunter die, daß er sich vor einem deutschen Fürstengerichte wegen ihm zur Last gelegter Verbrechen verantworten und dem Kaiser den Lehenseid leisten mußte, keine der geringsten war, die heißersehnte Freiheit wieder. Ruhelos war sein ferneres wie sein früheres Leben, und er starb an einer Pfeilwunde, die ihm bei Belagerung eines Schlosses in Guyenne beigebracht wurde, im April 1199, nicht älter als zweiundvierzig Jahre.

Es giebt kein richtigeres Urtheil über Richard Löwenherz als das, welches Saladin fällte. Als der Bischof von Salisbury nach dem geschlossenen dreijährigen Waffenstillstande nach Jerusalem mit einer Pilgerschar kam, um am heiligen Grabe zu beten, lud ihn Saladin zu einer Unterredung ein und fragte ihn, was die Christen von den Saracenen hielten und was von Richard Löwenherz? Der Bischof antwortete mit dem Lobe der Tapferkeit und Großmuth des Königs und sagte, wenn die hohen Eigenschaften Saladins und Richards in einem Manne vereinigt wären, würde es auf dem weiten Erdenrunde keinen größeren Herrscher geben als diesen. Der Sultan erwiederte mit Ruhe: „Die bewunderungswürdige Tapferkeit und Kühnheit Deines Königs haben wir Saracenen wohl erfahren, doch glaube ich, daß er oft, ich will nicht sagen mit Unverstand, so doch mit nutzloser Vermessenheit sein und der Seinigen Leben auf das Spiel gesetzt habe; ich aber würde fürstliche Größe lieber in Mäßigung und Bescheidenheit, als in Vermessenheit und Übermuth suchen.“

Kreuzzug der Deutschen im Jahre 1197.

Wäre ein Ereigniß, das große Veränderungen im Morgenlande herbeiführte, um ein Jahr früher eingetreten, so würde der Kreuzzug Richards Löwenherz höchst wahrscheinlich mit glänzenden Erfolgen geendet haben. Am 3. März nämlich 1190 starb der große Sultan Saladin im siebenundfunfzigsten Jahre seines Alters zu Damaskus, wo er auch in dem Mausoleum, das ihm sein Sohn Malek-al-Afdal bauen ließ, beigesetzt wurde; ein Mann, seiner Religion innigst zugethan und doch so frei von Aberglauben, daß er den allgemeinen Wahn der Orientalen, die Sterndeuterei beruhe auf Wahrheit, nicht theilte; der vollkommenste Herr seiner Leidenschaften, ein Feind jeder Ausschweifung, voll Sanftmuth und Güte und so freigebig, daß er, der vom Euphrat bis zum Nil herrschte, bei seinem Tode nichts in seinem Schatze hinterließ als ein tyrisches Goldstück und vierzig Silbermünzen; der Vater seiner Unterthanen, ein gerechter Richter, ein Feldherr ersten Ranges, ein Regent ohne Gleichen, von den Muselmännern nach seinem Tode als Heiliger verehrt, von den Christen als Muster jeder ritterlichen Tugend gepriesen.

Saladins Söhne geriethen, da er über die Erbfolge nichts bestimmt hatte, mit einander in Krieg. Malek-al-Afdal mußte dem Throne entsagen und es besaßen seine jüngeren Brüder und zwar Malek-al-Aziz Ägypten, Malek-Abdaher Aleppo, und ihr Oheim [1]) die Länder am Euphrat und das Reich Damaskus, zu welchem auch die Theile des Königreiches Jerusalem gehörten, welche Saladin den Christen entrissen hatte. Die zinsbaren Fürstenthümer, welche bisher von verschiedenen Emiren und Verwandten des verstorbenen Sultans beherrscht wurden, blieben denselben mit fast völliger Unabhängigkeit.

Aus dem Zerfalle des Reiches Saladins und aus den Kriegen zwischen seinen Söhnen hätten die Christen nach Ablauf des Waffenstillstandes den größten Nutzen ziehen können, wenn ihnen hinlängliche Streitkräfte zu Gebote gestanden hätten. Allein das Land, welches Richard erobert hatte, war so verödet, daß König Heinrich so geringe Einkünfte hatte, daß er die seiner Grafschaft Champagne zu Hilfe nehmen mußte. Da er daher nicht im Stande war, etwas Ersprießliches für das heilige Land zu unternehmen, dachte er nur daran, nach Frankreich zurückzukehren; selbst den Titel König von Jerusalem verschmähte er und führte keinen andern als den eines Grafen. Die Templer

1) Malek-al-Adel.

und Johanniter wurden zwar durch die Einkünfte ihrer großen und reichen Besitzungen im Abendlande in den Stand gesetzt, eine beträchtliche Zahl Söldner zu halten, aber sie lagen untereinander selbst beständig im Streite. Daher war den Christen die Verlängerung des Waffenstillstandes, die ihnen der Sultan antrug, willkommen.

Inzwischen war der Fürst Bohemund III. von Antiochien von dem armenischen Fürsten Leo von Cilicien, mit dem er seit längerer Zeit ziemlich glücklich Krieg geführt hatte, durch List gefangen worden. Bohemund suchte die Vermittelung des Königs Heinrich zu seiner Befreiung nach und Dieser begab sich sofort zu dem Fürsten Leo, der ihn an den Grenzen seines Landes mit den höchsten Ehrenbezeigungen empfing. Fürst Bohemund erlangte durch Vermittelung Heinrichs seine Freiheit unter der Bedingung, daß er auf den Theil des Fürstenthums Antiochien, welchen Leo während seiner Gefangenschaft erobert hatte, verzichtete und sich zum Lehensmann des armenischen Herrschers bekannte. Leo suchte, den Umfang seiner Besitzungen geltend machend, bei Heinrich um den Königstitel nach und Dieser, der selbst sich König zu nennen verschmähte, verlieh einem Andern die königliche Würde.

In Europa war der achtzigjährige Papst Cölestin III. unermüdlich thätig, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen. In England und Frankreich hatten seine Bemühungen wenig Erfolg, desto größeren aber in Deutschland. Kaiser Heinrich VI. war dem Unternehmen günstig und befahl, in seinem sicilischen Reiche Schiffe, Wein, Getreide und andere Vorräthe für die Kreuzfahrer in Bereitschaft zu halten. Zu Worms nahmen im Jahre 1195 in Gegenwart des Kaisers und des Cardinallegaten Gregorius die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Hartwich von Bremen, der Bischof Konrad von Würzburg, des Kaisers Kanzlers, die Bischöfe von Verden, Halberstadt, Zeiz, Regensburg und Passau, der Herzog Friedrich der Katholische von Österreich, der Herzog Heinrich von Brabant und sein Bruder, der Graf Walram von Limburg, der Herzog von Kärnthen, der Pfalzgraf Heinrich am Rhein, Sohn Heinrichs des Löwen, der Markgraf Otto von Brandenburg [1]), der Graf Adolph von Holstein, der Marschall Heinrich von Kelten [2]) und viele andere Grafen, Herren und Ritter das Kreuz. Kaiser Heinrich VI. nahm, wie er es anfangs gewollt, das Kreuz selbst nicht, sondern begab sich bald nachher nach Apulien, um die Anstalten zur Verproviantirung und Überfahrt des Kreuzheeres zu fördern.

---

1) Der Markgraf wurde jedoch auf seine Bitte von dem Papste seines Gelübdes entbunden.

2) Calantin (Pappenhaim).

Die Pilger sammelten sich nach und nach in Apulien und nachdem schon mehrere Schiffe vorangegangen waren, lichtete die große Flotte am 7. September 1197 im Hafen von Messina die Anker und langte nach einer glücklichen Fahrt am 22. desselben Monats auf der Rhede von Ptolemais an. Der Bischof Konrad von Würzburg, des Kaisers [1]) Kanzler, verweilte mit dem Grafen von Holstein einige Zeit auf Cypern und setzte dem Könige Amalrich [2]) die ihm von Heinrich VI. gesendete Krone auf.

Der Graf Walram von Limburg, welcher früher als die übrigen Kreuzfahrer im gelobten Lande angekommen war, kündete im Verdrusse über die kalte Aufnahme, die er gefunden, und voll Ärger über den vertraulichen Verkehr der Templer, Johanniter und syrischen Barone [3]) mit den Ungläubigen, diesen voreilig den Waffenstillstand auf. Malek-al-Adel, der Beherrscher von Damaskus, sammelte ein zahlreiches Heer und führte es im August gegen Joppe. Zwar rückten ihm die Deutschen entgegen, aber ihre Zahl war zu gering, sie wurden geschlagen und mußten ihr Heil in der Flucht suchen. Da fanden sie die Thore von Joppe durch die italienischen und englischen Pilger, die sich in dieser Stadt befanden, verschlossen. Malek-al-Adel eroberte darauf Joppe [4]), erstürmte die Burg und ließ sie schleifen.

Als König Heinrich vernahm, daß Malek-al-Adel vor Joppe erschienen sei, sammelte er seine Streitkräfte, um dieser Stadt zu Hilfe zu ziehen. Aber er stürzte aus einem schlechtverwahrten Fenster der königlichen Burg zu Ptolemais und zerschellte seine Glieder, daß er starb. Die französischen Kreuzfahrer, welche aus Anhänglichkeit an Heinrich von Champagne noch in dem gelobten Lande zurückgeblieben waren, verließen dasselbe jetzt. Die Barone des Königreiches Jerusalem aber geriethen unter sich in Streit über die Wahl

---

1) Kaiser Heinrich VI. starb auf der Insel Sicilien, erst zweiunddreißig Jahre alt, fast um dieselbe Zeit, als die deutschen Kreuzfahrer in dem gelobten Lande ankamen. Sein Nachfolger in dem sicilischen Reiche war ein unmündiges Kind; dies und der Bürgerkrieg, der bald nachher in Deutschland ausbrach, war den Interessen des Kreuzzuges sehr nachtheilig.

2) Veit oder Guido von Lusignan war bald, nachdem Richard Löwenherz ihn zum Könige von Cypern gemacht hatte, gestorben, und ihm folgte sein Bruder Amalrich auf dem Throne. Bern. Thes., cap. 178.

3) Otto de Sancto Blasio sagt sogar cap. 42, daß die deutschen Pilger glaubten, die syrischen Barone und Ritter hätten sich zu ihrer Vertilgung mit den Muselmännern verschworen.

4) Die deutschen Kreuzfahrer, welche Malek-al-Adel in der Stadt fand, wurden getödtet, die englischen, italienischen und französischen zwar verschont, aber rein ausgeplündert.

eines neuen Königs, indem ein Theil für Rudolph, den Bruder Hugos von Tiberias, sich erklärte, die Großmeister der Templer und Johanniter aber den König Amalrich von Cypern vorschlugen, welcher mächtiger und besser geeignet sei, für das Beste des Reiches zu sorgen, als jener. Da der inzwischen angelangte kaiserliche Kanzler Konrad die Wahl Amalrichs gleichfalls billigte, fügte sich auch die Partei Rudolphs. Amalrich nahm die Wahl an, schiffte sich nach Ptolemais ein und vermählte sich mit Elisabeth, die nacheinander Gemahlin des Königs Veit, des Markgrafen Konrad von Montferrat und des Grafen Heinrich von Champagne gewesen war.

Amalrich II. beschloß in einem Kriegsrathe, welchem die Großmeister der Orden, die Barone des Reiches Jerusalem und die Fürsten des deutschen Kriegsheeres beiwohnten, zur Wiedereroberung von Berytus zu schreiten [1]. Herzog Heinrich von Brabant wurde zum Anführer des Heeres und Heinrich von Kelten zum Marschall desselben gewählt. Als Malek-al-Adel Kunde von dem Beschlusse der christlichen Fürsten bekam, zog er nach der Gegend der bedrohten Stadt, stellte sein Heer auf dem Wege zwischen Sidon und Tyrus auf und es kam da am 23. October zu einer Schlacht, in welcher der Sieg lange schwankte und sich auf die Seite der Christen erst neigte, nachdem der Graf Adolph von Holstein den tapfern Emir Assamah von Berytus getödtet hatte. Nach der glücklich gewonnenen Schlacht zogen die Kreuzfahrer in die schon auf Befehl des Sultans Saladin zum größeren Theile zerstörte Stadt Sidon ein.

Inzwischen nahte die Flotte sich Berytus, und als die christlichen Sklaven, denen der Emir Assamah unvorsichtiger Weise die Bewachung von Tyrus übertragen haben soll, in der Ferne befreundete Schiffe an deren viereckigen Segeln erkannten, erschlugen sie die in der Stadt befindlichen Muselmänner und öffneten den Kreuzfahrern die Thore. Schlecht lohnten Diese die geleistete Hilfe, denn unzufrieden mit der Beute an Lebensmitteln und Waffen, forschten sie nach Schätzen und spannten deßhalb die Christen von Berytus auf die

---

1) Dieser Beschluß verdient Lob, denn von Berytus aus wurde die Schifffahrt und der Seehandel der Christen gewaltig beeinträchtigt. Auf den beiden hohen Landspitzen, die sich von Berytus hinaus in das Meer erstreckten, erblickten die dort aufgestellten Wachten jedes von der Küste Kleinasiens, oder von Antiochien oder Tripolis kommende Schiff, welches nach Tyrus oder Ptolemais segelte, in weiter Ferne, worauf auf ein gegebenes Zeichen die muselmännischen Piraten aus dem Hafen fuhren und es erbeuteten. Bern. Thes., cap. 182 giebt die Zahl der auf diese Art gefangen genommenen und in die Sklaverei geschleppten Christen (seit 1188, wo Saladin sich der Stadt bemächtigte), zu 300000 an, welche Zahl freilich übertrieben ist.

Folter, so daß mehrere den Geist aufgaben. Am Tage darauf hielt auch das bei Sidon siegreich gewesene Landheer seinen Einzug in Berytus, welches dem Könige Amalrich, als zu seinem Reiche gehörig, übergeben wurde. Statt daß aber die Kreuzfahrer ihren Sieg über Malek-al-Adel kräftig benutzt hätten, blieben sie zwanzig Tage zu Berytus, halfen zur Wiederherstellung der von jenem Fürsten zerstörten Mauer und ergötzten sich an den Krönungsfeierlichkeiten des Königs Amalrich.

Da erscholl plötzlich die Kunde, Malek-al-Adel sei im Rücken der Kreuzfahrer erschienen, zerstöre Sidon gänzlich und wolle vor Tyrus rücken. Schnell kehrte Herzog Heinrich von Brabant wieder nach dieser Stadt zurück, während der Sultan von Damaskus sich zurückzog und einen Theil seiner Truppen entließ, weil er wähnte, die Christen würden während des bereits eingetretenen Winters doch keine bedeutende Unternehmung wagen. Aber er wurde unangenehm aus seinem Wahne gerissen, indem er erfuhr, daß das Kreuzheer die wichtige Burg Toron, welche auf einem steilen, fast unzugänglichen Berge, nicht sehr fern von Tyrus stand, belagere [1]).

Schon bevor die deutschen Kreuzfahrer zur Belagerung der Burg Toron schritten, hatten sich zwischen ihnen Spaltungen kundgegeben. Sie hatten nämlich zu Berytus den Tod des gewaltigen Kaisers Heinrichs VI. erfahren, und es war vorauszusehen, daß, da sein gewählter Nachfolger Friedrich noch ein Kind war, in Deutschland Parteiungen und Zerrüttungen entstehen würden. Deßhalb sehnten viele Fürsten sich in die Heimat zurück, andere aber erklärten, es sei unverträglich mit der Ehre der deutschen Ritterschaft, jetzt schon den Kreuzzug zu beenden, und so kamen die Großen des Heeres überein, zu bleiben und verpflichteten sich zugleich, keinen Andern als ihren König anzuerkennen, als den Hohenstaufen Friedrich.

Unter solchen Verhältnissen wurde die Belagerung der Burg Toron begonnen, wobei Malek-al-Adel die Kreuzfahrer nicht im Geringsten störte. Da wegen der Höhe des Berges von Mauerbrechern und andern Belagerungsmaschinen keine Rede sein konnte, so wurde der Grundbau untergraben, womit man in vier Wochen so weit kam, daß das stützende Holzwerk angezündet wurde, wodurch die Mauer an mehrern Orten einstürzte. Die Besatzung unterhandelte nun wegen der Übergabe und es wurde ihr von dem Herzoge Heinrich von Brabant freier Abzug gewährt, jedoch unter der Bedingung, daß sie durchaus nichts mitnehme als die nothdürftigste Kleidung, bei Todesstrafe für jeden Muselmann, der es wagen würde, irgend einen werthvollen Gegenstand

---

1) Die Belagerung begann am 11. December 1197.

mit sich zu führen. Obschon der kaiserliche Kanzler Konrad [1]), aufgefordert, seine Zustimmung zu geben, sich mit Unpäßlichkeit entschuldigte, kam der Vertrag dennoch zu Stande; die sieben Abgeordneten der Burg Toron wurden ihm zufolge als Gefangene betrachtet [2]), um gegen Christen, die sich in der Gewalt der Muselmänner befänden, ausgewechselt zu werden. Das Heer war, als der Vertrag ruchtbar wurde, mit demselben im höchsten Grade unzufrieden und die Verwegensten begannen den Sturm, während der Graf Adolph von Holstein die Abgeordneten der Veste im Lager umherführte, um ihnen die Nutzlosigkeit jedes ferneren Widerstandes zu beweisen. Die Stürmenden wurden von der Besatzung mit Muth empfangen und nur mit Mühe hinderten die Fürsten die Fortsetzung des Kampfes. Die Unterhandlungen begannen neuerdings und es wurde jetzt bedungen, daß einige der Abgeordneten als Geiseln im Lager bleiben sollten, bis die Burg übergeben wäre. Nun genehmigte auch der Kanzler Konrad den Vertrag.

Da aber syrische Barone den Abgeordneten zuflüsterten, sie sollten dem Kanzler nicht trauen, denn er werde nach der Übergabe jeden Mann der Besatzung tödten lassen, ermannten sich die Muselmänner in der Burg, überließen die Geiseln ihrem Schicksale und setzten die Vertheidigung von Toron mit solchem Glücke fort, daß sie in Folge der Uneinigkeit des Kreuzheeres und der aus ihr entsprungenen Fahrlässigkeit bei einem Ausfalle sogar die Verschanzungen der Belagerer zu zerstören vermochten.

Da es den Kreuzfahrern an Lebensmitteln zu mangeln begann, zog der Kanzler Konrad mit einem großen bewaffneten Geleite nach Tyrus und traf von da mit neuen Vorräthen in dem Augenblicke ein, als im Lager die Kunde sich verbreitete, daß die Sultane von Damaskus und von Ägypten mit einem großen Heere im Anzuge wären. Ein Kriegsrath wurde gehalten und für den nächsten Tag [3]) ein allgemeiner Sturm festgesetzt, um die Feste Toron noch vor Ankunft des muselmännischen Heeres zu erobern. Großer Jubel entstand im Lager, der jedoch schnell dem Argwohne Platz machte, als bekannt wurde, daß die Dienerschaft des Kanzlers Konrad und der übrigen Fürsten mit allem ihrem Gepäcke sich auf den Weg nach Tyrus gemacht hatte. Sogleich brach das ganze Heer in tumultuarischer Verwirrung auch dahin auf, und auf eine so schmähliche und unerwartete Weise endete die zweimonatliche Belagerung von Toron.

---

1) Bischof von Würzburg. Kaiser Heinrich VI. hatte ihm den Schatz des Heeres anvertraut.

2) Versteht sich beim Auszuge der Besatzung.

3) 1. Februar 1198.

Im März 1198 schifften sich die meisten Fürsten ein und es blieb außer dem Erzbischofe Konrad von Mainz, den Bischöfen von Verden und Passau, nur der Herzog Friedrich der Katholische von Österreich zurück. Der Erzbischof von Mainz hatte der Belagerung von Toron gar nicht beigewohnt, sondern war nach Armenien gegangen, um den König, nachdem Dieser den römisch-deutschen Kaiser als seinen obersten Lehensherrn anerkannt hatte, zu krönen. Erzbischof Konrad, der sich nach seiner Abfahrt von den syrischen Küsten nach Italien begab und längere Zeit in Rom blieb, kam erst im Jahre 1202 in sein Hochstift zurück. Herzog Friedrich aber sah sein Vaterland nie wieder, denn er erkrankte zu Ptolemais, starb dort am 16. April 1198 und der Bischof Wolfger von Passau hatte die traurige Pflicht, des verblichenen Fürsten, der nur vierundzwanzig Jahre alt geworden, Gebeine nach der Abtei Heiligenkreuz in Österreich zu überbringen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn der thatkräftige, gewaltige Kaiser Heinrich VI. am Leben geblieben wäre, dieser Kreuzzug der Deutschen ein besseres Ende genommen haben würde. Die Pilger kamen mit keinem geringen Abscheu vor den verrätherischen Pullanen nach dem Abendlande und verbreiteten dort das Gerücht, der Kanzler Konrad und die Templer wären von den muselmännischen Fürsten bestochen gewesen, um allen Unternehmungen der Deutschen entgegen zu wirken. König Amalrich II. aber erneuerte mit Malek-al-Adel den Waffenstillstand, in welchem die Stadt Berytus dem Königreiche Jerusalem verblieb. So war wenigstens die ganze Küste wieder in der Gewalt der Christen.

Eroberung von Constantinopel und Stiftung des lateinischen Kaiserthumes daselbst.

Ein großer Kreuzzug der Franzosen und Italiener, der auf Betrieb des Papstes Innocenz III. zu Stande kam, nahm die unerwartete Wendung, daß er zur Eroberung von Constantinopel und zur Stiftung eines lateinischen Kaiserthums daselbst führte.

Innocenz III., aus dem Hause der Fürsten von Segni, war in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre durch einstimmige Wahl der Cardinäle auf den

Stuhl des heiligen Petrus erhoben worden [1]), ein Mann voll Klugheit und Kraft, der die Macht der Päpste auf den höchsten Gipfel zu heben verstand. Besonders lag ihm die Bedrängniß des heiligen Landes am Herzen, aber alle seine Bemühungen, die Steuern, die er der Geistlichkeit für dasselbe auferlegte, ja die Darbringung des zehnten Theiles seiner Einkünfte, fielen lange auf unfruchtbaren Boden, und die Cardinäle, die er in die verschiedenen Reiche Europas sendete, ernteten wenig mehr als leere Versprechungen [2]).

Da erstand in Frankreich ein Prediger, welcher, wie Wenige, die Gabe hatte, auf das Volk zu wirken, Fulko von Neuilly. Er war Pfarrer daselbst, und unternahm es, in der Umgegend von Paris das Kreuz zu predigen, wozu er bald von Innocenz III., der von seinem Eifer hörte, förmlich beauftragt wurde. Seine Predigten begeisterten in den französischen Ländern überall das Volk, das ihn als Heiligen verehrte für die Sache des gelobten Landes; sein größter Triumph aber war, als er auf einem Turniere zu Ecry [3]) in der Champagne die anwesenden Fürsten und Ritter so begeisterte, daß sofort der Graf Theobald [4]) des ebengenannten Landes und der Graf Ludwig von Blois und Chartres, Beide nahe Verwandte des Königs von Frankreichs, das Kreuz sich auf die Brust hefteten, welches Beispiel noch zu Ecry von Rainald von Montmirail und Simon von Montfort nachgeahmt wurde. In der Champagne nahmen dann das Kreuz der Bischof Garnier von Troyes, der Graf Walter von Brienne, Joinville der Seneschal, Ville-Hardouin [5]) der Marschall der Champagne und viele andere Herren, gleichwie in dem Lande des Grafen von Blois und Chartres und in den der Krone von Frankreich un-

---

1) Im Anfange des Jahres 1198.

2) Das war sehr erklärlich. In Deutschland war der alte Zwist zwischen Hohenstaufen und Welfen lebhafter als je entbrannt. Die Könige Richard von England und Philipp von Frankreich bekriegten einander, und als Jener starb, gerieth Innocenz III. mit Philipp August in Streit, weil Dieser sich weigerte, seine Gemahlin Maria Agnes zu verstoßen und seine verstoßene Gemahlin Ingeborg wieder anzunehmen, und sah sich genöthigt, den widerspenstigen König in den Bann zu thun und Frankreich mit dem Interdicte zu belegen.

3) Advent 1199.

4) Sohn des Grafen Heinrich von Champagne, der zum Könige von Jerusalem erhoben worden.

5) Villeharbouin verfaßte eine treue, überaus interessante Darstellung dieses Kreuzzuges und der Eroberung von Constantinopel. Man findet sie in Dom Bouquet, T. XVIII. p. 431—491 und die Fortsetzung nach den Mémoires de Henri de Valenciennes ebendaselbst p. 491—514.

mittelbar unterworfenen Ländern. So bezeichnete sich auch [1]) mit dem Pilgerkreuze Graf Balduin von Flandern, sein Bruder Heinrich und sein Neffe Dietrich, später auch der Graf Hugo von St. Paul [2]), der Graf Gottfried von Perche und viele andere mächtige Herren.

Nachdem die Grafen und Barone, welche das Kreuz genommen, mehrere fruchtlose Versammlungen gehalten [3]), wurde endlich zu Compiegne nach langen Berathungen beschlossen, den Weg zu Meere zu nehmen und zu diesem Ende wurden sechs Ritter, unter ihnen der Geschichtschreiber Villeharbouin, bevollmächtigt, mit den italienischen Seemächten Verträge wegen der Überfahrt zu schließen. Da Genua und Pisa miteinander im Kriege begriffen waren, entschieden sich die Botschafter für Venedig, kamen daselbst im Februar 1201 an und schloßen unter Zustimmung der Vierzig und der Gemeine mit dem greisen Dogen Dandolo einen Vertrag [4]), dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren. Venedig liefert den französischen Baronen Frachtschiffe für viertausendfünfhundert Ritter und für zwanzigtausend Mann zu Fuß, für viertausendfünfhundert Pferde und für neuntausend Knappen, und sorgt auch während neun Monaten für den Unterhalt der Mannschaft wie der Pferde zu dem Preise von 85,000 cölnische Mark Silber. Die Schiffe bleiben den französischen Baronen ein ganzes Jahr lang vom 29. Juni 1201 bis wieder dahin 1202 überlassen und zwar an jedem Orte, zum Dienste Gottes, des heiligen Evangelisten Markus [5]) und der Christenheit. Der Doge unterstützt mit funfzig Kriegsschiffen das Unternehmen der französischen Barone, wogegen die gemeinschaftlich gemachten Eroberungen zu Wasser wie zu Lande zwischen Venedig und den französischen Kreuzfahrern gleich getheilt werden müssen.

Der Vertrag fand nicht allgemeinen Beifall bei den Kreuzfahrern, und auch Papst Innocenz III., Mißbrauch der Macht, die sich sammeln würde, zu selbstsüchtigen Zwecken der Venetianer fürchtend, gab seine Zustimmung nur unter der Bedingung, daß keine Feindseligkeiten gegen andere Christen ausgeübt werden sollten, außer dies wäre aus gerechten und dringenden Ursachen durchaus nicht zu vermeiden. Diese bedingte Bestätigung wurde aber von den Venetianern nicht angenommen, was den Argwohn des Papstes in Betreff ihrer geheimen Absichten vermehrte.

---

1) Im Jahre 1200.

2) Von Diesem hat man: „Hugo Comes de Sancti-Pauli de expugnata per Latinos urbe Constantinopoli“ in Dom Bouquet, T. XVIII. p. 517.

3) Im Jahre 1200.

4) Am 1. April 1201 wurden die Urkunden ausgefertigt und beschworen.

5) Schutzpatron Venedigs.

Als Villeharbouin von Venedig nach Troyes kam, fand er den Grafen Theobald von Champagne krank, und da Dieser durch die Freude über den Abschluß des Vertrages sich wunderbar gestärkt fühlte, ein Roß bestieg und in das Freie ritt, vermehrte er dadurch sein Leiden und starb, nachdem er große Summen für die Bestreitung der Bedürfnisse des Kreuzheeres ausgesetzt, am 25. Mai 1202, nicht älter als vierundzwanzig Jahre. Nach dem Tode des Grafen, welcher zum Heerführer gewählt war, trat die Nothwendigkeit ein, einen Andern zu diesem Amte zu ernennen. Sowohl der Herzog von Burgund, Sohn des zu Tyrus verstorbenen Herzogs Hugo [1]), als der Graf Theobald von Bar-le-Duc schlugen die auf sie gefallene Wahl hartnäckig aus. Da wandten sich die französischen Grafen und Barone auf den Rath Villeharbouins an den Markgrafen Bonifaz von Montferrat, dieser nahm die Wahl an und begab sich nach Soissons, wo Jene versammelt waren und ihn mit den größten Ehrenbezeigungen empfingen. In der Kirche Unsrer lieben Frauen nahm er das Kreuz, versprach den Baronen, mit ihnen in Venedig zusammenzutreffen, kehrte heim und besuchte auf dem Wege das große Ordenscapitel [2]) der Cistercienser zu Clairvaux. Auf diesem war auch Fulko von Neuilly [3]) zugegen, der mit so hinreißender Begeisterung predigte, daß der Bischof Walter von Autun, der Graf Veit von Forest und viele andere Herren und Ritter das Kreuz nahmen. Das geschah auch in Italien, nachdem dort bekannt geworden, daß der Markgraf Bonifaz von Montferrat das Kreuzheer anführen werde.

Nicht lange vor dem Pfingstfeste 1202 verließen die Grafen von Flandern und von St. Paul, der Marschall Villeharbouin und viele andere Herren und Ritter ihre Heimat und begaben sich nach Venedig, wo sie auf der Insel St. Nikolaus Herberge nahmen. Eine flandrische Flotte fuhr durch die Meerenge von Gibraltar und sollte gleichfalls nach Venedig kommen. Andere vornehme Pilger gingen aber, ihre gegebene Zusage brechend, theils nach Marseille, theils nach den apulischen Häfen, um sich da nach dem gelobten Lande einzuschiffen. Das setzte die Kreuzfahrer zu Venedig in Verlegenheit, weil sie in Folge solcher Wortbrüchigkeit ihrer Verbindlichkeit nicht nachkommen

---

1) Siehe S. 401.

2) Es wurde alljährlich am 14. September gehalten.

3) Er starb 1202 zu Neuilly. Auch Graf Gottfried von Perches starb im Februar 1202, was die Kreuzfahrer in große Betrübniß versetzte. Graf Walter von Brienne dagegen brach sein Gelübde und ging nach Apulien, um die Ansprüche seiner Gemahlin, einer Tochter Tankreds, des Gegenkönigs Heinrichs VI. in Sicilien, auf die Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent geltend zu machen.

konnten. Selbst der Graf von Blois war auf dem Wege nach Apulien schon zu Pavia und konnte hier nur durch vieles Bitten des Grafen von St. Paul und des Marschalls Villeharbouin, die an ihn abgesendet worden waren, bewogen werden, seine Mannschaft nach Venedig zu führen.

Die Venetianer hatten ihr Wort pünktlich gehalten, die bedungenen Schiffe lagen segelfertig da und waren vortrefflich ausgerüstet und hinlänglich verproviantirt. Dafür verlangten sie aber auch strenge die Bezahlung der bedungenen fünfundachtzigtausend Mark Silber. Das setzte das Kreuzheer, da so viele Grafen und Barone nicht nach Venedig gekommen, in große Verlegenheit und obwohl Papst Innocenz III. so viel Geld, als er irgend konnte, übersandte und obschon der Markgraf von Montferrat, der Graf von Flandern und andere Herren ihren Schatz gänzlich leerten und Anleihen machten, fehlten an der bedungenen Summe doch noch vierunddreißigtausend Mark Silber. Da machte Dandolo den Vorschlag, ihnen Frist zu bewilligen, wenn sie der Republik die Stadt Zara erobern helfen würden, und als die Kreuzfahrer dazu ungeneigt schienen, bestieg er in der Kirche des heiligen Markus am 8. September, dem Geburtsfeste Mariä, die Kanzel und sprach so eindringlich, erklärte so feierlich, selbst das Kreuz zu nehmen, daß die Pilger, von der ehrwürdigen Gestalt des greisen Dogen betroffen, von seiner Rede hingerissen, ihm einstimmig zuriefen, mit ihm zu ziehen. Darauf sank der fast blinde Dandolo vor dem Altare weinend nieder und ließ sich das Kreuz auf den Hut heften, damit es von Jedermann gesehen werde.

So hatte der schlaue Doge [1]) Dandolo die Kreuzfahrer dem Interesse der Republik dienstbar gemacht, indem er zuerst rein kaufmännisch über die Fracht verhandelte, als sie nicht voll zahlen konnten, ihre Hilfe zur Eroberung von Zara forderte und als sie daran nicht wollten, sie durch verstellten Eifer für das heilige Land hinriß, wohin er sie haben wollte [2]). Da ereignete sich noch eine andere Gelegenheit, um die Kreuzfahrer, Alles unter dem Vorwande des Besten des heiligen Landes, zu Werkzeugen zu machen, um Venedig an dem Kaiser Alexius Angelus, der seinen Bruder Isaak Angelus vom Throne gestoßen und blenden hatte lassen und der zu Constantinopel die Pisaner zum größten Nachtheile der Venetianer auffallend begünstigte, empfindlich zu rächen.

---

1) Nicetas Choniates (p. 708 der Bonner Ausgabe) hat den Charakter des alten blinden Dogen vortrefflich geschildert, er nennt ihn schlau, ehrgeizig, und sagt, daß Dandolo den bittersten Tod dem Leben vorgezogen hätte, wenn er die von den Römern (i. e. Griechen) seinem Volke angethanen Beleidigungen rächen könnte.

2) Daß Innocenz III., der sich auf Politik eben so gut verstand, wie Dandolo, ihn errieth, ist schon S. 413 angedeutet worden.

Es erschienen nämlich zu Venedig Abgeordnete des Prinzen Alexius, des Sohnes des Kaisers Isaak Angelus, und baten die Fürsten des Kreuzheeres um Beistand wider seinen thronräuberischen Oheim. Der Kaiser Alexius war, obschon er seinen Bruder hatte blenden lassen, nichts weniger als grausam. Er wies dem gestürzten Isaak Angelus einen Pallast nicht fern von der Hauptstadt an und überwachte ihn so wenig, daß er Gelegenheit fand, an seinen Eidam, den Kaiser Philipp, Briefe zu befördern und auch sonst mancherlei Verbindungen anzuknüpfen, berechnet, ihm zur Wiedererlangung des verlorenen Thrones zu verhelfen. Selbst dem Prinzen Alexius, dem Sohne Isaaks, gab er die Freiheit wieder und ließ sich von ihm auf dem Zuge gegen einen Empörer begleiten. Der Prinz entfloh auf einem pisanischen Schiffe als Kaufmann verkleidet und langte glücklich in Ankona an. Von da begab er sich nach Rom und flehte den Papst um Hilfe an. Innocenz III. wies aber den Prinzen kalt ab, weil der Kaiser Alexius klug genug gewesen war, den Papst durch die schlau erregte Hoffnung auf Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der römischen vollkommen für sich zu gewinnen. Der Prinz war darauf Willens, sich zu seinem Schwager, dem Kaiser Philipp, zu begeben und sandte von Verona aus, wo er einige Zeit verweilte, Botschafter nach Venedig.

Der Doge Dandolo, welcher ohnehin wünschte, mit Hilfe der Kreuzfahrer von dem griechischen Reiche die Vortheile zu erlangen, welche den Pisanern bewilligt waren, legte natürlich den Abgeordneten des Prinzen Alexius an die Fürsten des Kreuzheeres nichts in den Weg. Da der Markgraf Bonifaz von Montferrat mit ihm verschwägert war [1]) und da die andern französischen Herren inniges Mitleid mit der Lage des Prinzen fühlten, erklärten sie sich bereit, ihm beizustehen, seinen Vater wieder auf den Thron zu setzen, wenn Dieser hinwieder den Kreuzfahrern zur Eroberung des heiligen Landes beistehen würde. Die weiteren Unterhandlungen sollten am Hofe des Kaisers Philipp stattfinden, an welchen die Barone des Kreuzheeres unverzüglich Gesandte abordneten.

Nicht lange nachher kamen der Bischof Konrad von Halberstadt, der Graf Berchtold von Katzenellnbogen und der Abt Martin des Cisterzienserklosters Paris im Oberelsaß, welcher mit großem Erfolge das Kreuz gepredigt hatte, mit vielen andern deutschen Pilgern nach Venedig, in der zuversichtlichen Hoffnung, unverzüglich mit der Flotte nach Ägypten abzufahren, denn dieses Land sollte das Ziel des Angriffes sein. Schmerzlich wurden aber die deutschen Kreuzfahrer enttäuscht, als sie vernahmen, die französischen Barone hät-

---

1) Bonifaz war der Bruder des Markgrafen Konrad. Vergleiche S. 380.

ten den Venetianern ihren Beistand zur Unterwerfung von Zara [1]) zugesagt. Sie sprachen dagegen, weil es Streitern Christi nicht zieme, Christen anzugreifen und weil der König von Ungarn, dem die Stadt gehöre, selbst das Zeichen des Kreuzes trüge, mithin unter dem unmittelbaren Schutze des römischen Stuhles stände. Aber da die Deutschen den Venetianern die fehlenden fünfunddreißigtausend Mark [2]) nicht zahlen konnten, blieb es bei der beschlossenen Fahrt nach Zara. Viele Deutsche verließen jetzt das Kreuzheer und kehrten heim.

Papst Innocenz III. zürnte den Venetianern, daß sie das endlich versammelte Kreuzheer zu ihren Zwecken selbstsüchtig mißbrauchen wollten, und da die Sendung des Cardinals Peter nach Venedig wirkungslos blieb [3]), bedrohte er alle Kreuzfahrer, welche ihre Waffen statt gegen die Ungläubigen gegen die Christen und namentlich wider die Stadt Zara kehren würden, mit dem Banne. Einige der französischen Barone ließen sich zwar abschrecken und auch der Markgraf Bonifaz, welcher nach Rom gereist war [4]), ging in seine Markgrafschaft und hielt sich von dem Zuge gegen Zara fern, aber die Meisten blieben der den Venetianern gegebenen Zusage getreu.

Aus Besorgniß, die Androhung des Bannes möchte Wirkung thun, beschleunigten die Venetianer die Abfahrt, und die Flotte, eine der größten und herrlichsten, welche je von dem adriatischen Meere getragen worden, lichtete am 8. October 1202 die Anker. Die Kreuzfahrer gaben dem Ansinnen des Dogen nach, Triest und Muggia, welche Städte er der Seeräuberei beschuldigte, zu züchtigen, allein dieselben sandten Abgeordnete und baten um Frieden, der ihnen auch unter für Venedig vortheilhaften Bedingungen gewährt wurde. Am 10. November langte die Flotte im Angesichte von Zara an, die Kette, womit der Hafen gesperrt war, wurde gesprengt und so derselbe genommen. Den nächsten Tag [5]), am Feste des heiligen Martin, landeten die Ritter und

1) Diese Stadt war zum fünften Male von Venedig abgefallen und hatte sich an Ungarn angeschlossen.

2) Siehe S. 415.

3) Selbst die Deutschen, in Furcht, der Kreuzzug möchte gänzlich vereitelt werden, wenn man den Venetianern nicht zu Willen wäre, willigten in den Zug gegen Zara ein. Der Abt Martin bat den Cardinal Peter vergeblich, sein Gelübde zu lösen, wurde vielmehr von Diesem mit der Aufsicht über alle deutsche Pilger beauftragt.

4) Er hatte sich über verschiedene Dinge, die den Kreuzzug betrafen, mit dem Papste zu besprechen und wurde von Diesem persönlich abgemahnt, gegen Zara zu ziehen.

5) Den 11. November 1202.

lagerten sich auf der Nordseite der Stadt. Diese sandte am 12. Abgeordnete und bot dem Dogen Zara und Alles, das sich darin befinde, an, wenn ihnen Sicherheit der Personen zugesichert würde. Dandolo erklärte, daß er nichts genehmigen könne, ohne zuvor den Rath der französischen Barone eingeholt zu haben. Diese waren allerdings für Annahme des Anerbietens, aber einige Ritter sprachen zu den Gesandten, die im Lager auf die Antwort des Dogen harrten: „Warum wollet Ihr Eure Stadt übergeben, die Pilger werden Euch kein Leid zufügen, und wenn Ihr Euch gegen die Venetianer vertheidigen könnt, habt ihr gewonnen“ [1]). Ja Robert de Boue begab sich an die Stadtmauer, und rief dasselbe den Einwohnern zu. Die Abgeordneten kehrten sofort nach Zara zurück, worüber der Doge und die Grafen nicht wenig erstaunt waren, als sie in jener Zelte kamen, um ihnen die Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen zu eröffnen.

Da trat der Abt des Cisterzienserklosters Vaux de Cernay unter die Großen des Heeres, und untersagte ihnen im Namen des apostolischen Stuhles, Zara zu belagern, weil die Stadt eine christliche sei. Der Doge kehrte sich aber an diesen Einspruch nicht, warf den Baronen vor, daß die Stadt schon sein wäre, wenn nicht einige von ihnen es gehindert hätten, und forderte Alle auf, ihr gegebenes Wort zu lösen, und sie ihm erobern zu helfen.

Die ritterliche Ehre gebot den Baronen, Wort zu halten, und so begann denn am 13. November die Belagerung von Zara, an welcher jedoch der Graf von Montfort und der vorerwähnte Abt keinen Theil nahmen, sondern mit ihrer Mannschaft ein abgesondertes Lager bezogen. Am sechsten Tage, nachdem die Belagerer bereits zur Untergrabung eines Thurmes geschritten waren, geriethen die Vertheidiger von Zara in Schreck, und übergaben die Stadt auf Ungnade dem Dogen, welcher die Beute mit den Kreuzfahrern theilte. Dandolo wußte sie zu bereden, bis zum nächsten Osterfeste in Zara zu bleiben, weil sie während des Winters nirgends Lebensmittel in hinreichender Menge finden würden [2]). Der Hafen und der an ihn grenzende

1) „Endementiers que il alla parler as Contes et as Barons, icele partie dont vos avez oï arrieres, parlerent as messages et distrent lor: „„Porquay volez-vos rendre vostre cité? Li pelerin ne vos assailliront mie, ne d'ans avez-vos garde, si vos vos poez defendre des Venisiens, dont estez-vos quites.““ Villehardouin, in Dom Bouquet T. XVIII. p. 442. — Nach Petri Monachi Coenobii Vallium Cernaii, cap. XIX. de benevolentia Simonis Comitis erga Jadrenses (in Du Chesne T. V. p. 573) hatte der Graf Simon von Montfort die im Texte erwähnten Worte vor allen Baronen (in praesentia Baronum omnium) zu den Abgeordneten von Zara gesprochen.

2) Der eigentliche Grund des schlauen Dogen, weßwegen er die Kreuzfahrer län-

Theil der Stadt blieb den Venetianern, die andere Hälfte derselben wurde den Kreuzfahrern eingeräumt.

Da die Pilger den Venetianern zürnten, weil sie durch sie gezwungen worden, eine christliche Stadt zu erobern und sich deßhalb dem Bann auszusetzen, so kam es zwischen ihnen bald zu blutigen Kämpfen, und es gelang dem Dogen und den Baronen erst nach mehreren Tagen, den Frieden wieder herzustellen. Neue Zwietracht, wenigstens der Gemüther wenn auch nicht der Schwerter, brach aus, als die nach Deutschland geschickten Botschafter zurückkehrten. Diese forderten den Dogen, die Grafen und Barone des Kreuzheeres im Namen des Kaisers Philipp auf, seinem Schwager, dem Prinzen Alexius ihren Beistand zu leihen, um ihn wieder in seine Rechte einzusetzen: gelinge das, so werde Alexius das griechische Kaiserthum dem römischen Stuhle unterwerfen, den Kreuzfahrern zweihunderttausend Mark Silber zahlen, ihnen Lebensmittel liefern, und entweder in eigener Person mit nach Ägypten ziehen, oder ihnen zehntausend Mann auf seine Kosten während eines Jahres zur Verfügung stellen.

Als die französischen Grafen und Barone sich versammelten, um diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, widersetzte sich der Abt von Vaux de Cernay abermals mit der größten Kraft, denn es liege den Kreuzfahrern ob, ohne Verzug nach Syrien oder Ägypten zu segeln und durch Kampf, nicht gegen Christen sondern gegen Heiden ihr Gelübde zu erfüllen. Einige andere Äbte, ja selbst einige Ritter traten dieser Ansicht bei. Aber der Markgraf Bonifaz von Montferrat, die Grafen Balduin von Flandern, Ludwig von Blois und Hugo von St. Paul kehrten sich an ihren Einspruch nicht, begaben sich zu dem Dogen von Venedig, und es wurde mit den Abgeordneten des Prinzen Alexius ein Vertrag auf obenerwähnte Bedingungen beschworen, welches Beispiel aber außer den Fürsten nur wenige Barone nachahmten.

Überhaupt waren die Pilger mit der Verschiebung ihres Hauptzweckes, für das heilige Land zu kämpfen, so unzufrieden, daß Viele jede Gelegenheit benutzten, um in ihre Heimat zurückzukehren. Da vorauszusehen war, daß die böse Stimmung sich vermehren würde, wenn Innocenz III. den angedrohten Bann jetzt, nachdem Zara erobert worden, wirklich verkündete, wurde eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Bischof Nevelan von Soissons für die französischen, der Abt Martin für die deutschen Pilger stand, nach Rom gesendet [1]. Der Papst gewährte die Lossprechung von dem Banne, nachdem

ger in Zara festzuhalten suchte, war, die Stadt zu befestigen und gegen einen etwaigen Angriff des Königs von Ungarn zu schützen.

1) Der Abt Martin kam nicht wieder nach Zara zurück, sondern begab sich zu dem Cardinal Peter nach Benevent, und fuhr mit ihm nach Syrien.

die Abgeordneten im Namen der französischen und deutschen Pilger gelobt hatten, daß sie künftig auf dieser Kreuzfahrt seinen Befehlen getreulich nachkommen würden [1]). Gegen die Venetianer aber sprach er dennoch unnachsichtlich den Bannfluch der Kirche aus.

Als Papst Innocenz vernahm, was zu Zara zwischen den Fürsten des Kreuzheeres und den Abgeordneten des Prinzen Alexius abgeschlossen worden, ermahnte er jene mit dem größten Ernste, sich in die byzantinischen Angelegenheiten nicht zu mischen, da der gegenwärtig regierende Kaiser ihm bereits feierlich zugesagt habe, er wolle das Kreuzheer reichlich und getreulich mit Lebensmitteln versorgen. Aber der Prinz Alexius war schon in Zara angekommen, und der Mahnung des Papstes gehorchten nur der Graf Simon Montfort mit seinen Rittern, und der Abt von Vaux de Cernay, welche sich nach Ungarn, dann zu Lande nach Apulien begaben, und endlich nach dem gelobten Lande segelten.

Alexius, der Sohn des geblendeten Kaisers Isaak Angelus, war zu Zara mit den größten Ehren empfangen worden, und wenige Tage nach seiner Ankunft lichtete die Flotte die Anker, fuhr zuerst nach Dyrrachium, welche Stadt den Prinzen bereitwillig als Kaiser anerkannte, und dann nach der Insel Corfu, deren Einwohner bloß versprachen, ihm sich zu unterwerfen, wenn die Kreuzfahrer ihn zu Constantinopel auf den Thron gesetzt haben würden. Eine neue Parteiung des Heeres [2]), welche auf Corfu ausbrach, wurde nur mit Mühe beigelegt, worauf die Flotte am Tage vor Pfingsten [3]) wieder in die See stach, und am Vorabende [4]) des Johannisfestes die Küste bei dem Kloster des heiligen Stephan erreichte, welches kaum drei Stunden von Constantinopel entfernt ist. Der Anblick der riesenhaften Hauptstadt machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Krieger; von solchen Mauern, so vielen Thürmen und Palästen hatten sie nicht die entfernteste Vorstellung gehabt; und der Marschall der Champagne ruft in seiner Geschichte [5]) der Eroberung dieser Hauptstadt aus, so lange die Welt stehe, sei nie ein so großes Unternehmen von einem so kleinen Heere gewagt worden!

---

1) Die Lossprechung motivirte Innocenz III. durch die Versicherung der Abgeordneten, daß die Kreuzfahrer nicht aus freiem Willen zur Belagerung von Zara mitgewirkt hätten, sondern nothgebrungen, weil es unmöglich gewesen, die gegen die Venetianer übernommenen Geldverbindlichkeiten zu halten.

2) Dasselbe war fast 40,000 Mann stark.

3) 24. Mai 1203.

4) 23. Juni.

5) Villehardouin, in Dom Bouquet T. XVIII. p. 447.

Der Doge, die Grafen und Barone des Kreuzheeres stiegen an das reizende Land, das sie vor sich sahen, und hielten in der Kirche des heiligen Stephan einen Kriegsrath, in welchem der greise Dandolo, der schon früher in diesen Gegenden gewesen war, vorschlug, auf den Inseln[1]) Lebensmittel zu sammeln, und die Belagerung erst zu beginnen, wenn hinreichende Vorräthe vorhanden wären. Der Vorschlag fand Beifall, wurde aber nicht befolgt, denn am andern Tage fuhr die Flotte dicht an Constantinopel, so dicht, daß von den Mauern und Thürmen, die mit unzähligen Kriegern besetzt waren, einige Pfeile auf die Schiffe fielen, vorbei und nach Chalcedon statt nach den Inseln. Die Ritter und Knappen, alle übrigen Kreuzfahrer, auch die Pferde gingen an das Land und nur die Seeleute blieben auf den Schiffen zurück. Das Heer brach nach Scutari auf, wohin nach drei Tagen auch die Kriegsschiffe segelten, während die Lastschiffe bei Chalcedon blieben.

Die Kreuzritter durchstreiften die Gegend, die geringen Pilger beschützend, welche nach Lebensmitteln forschten. Da kamen sie an ein griechisches Lager, vor welchem fünfhundert Reiter, unter denen der kaiserliche Großfeldherr in Person sich befunden haben soll, sich aufstellten. Obschon die französischen Ritter nur fünfundachtzig an der Zahl waren, sprengten sie doch gegen die sechsmal so starken Griechen an, welche nicht einmal dem ersten Anlaufe widerstanden, sondern sofort die Flucht ergriffen. Dieser leicht errungene, reiche Beute gewährende Sieg steigerte den Muth des Kreuzheeres, welches sich übertriebene Vorstellungen von der Macht des griechischen Kaisers und von der Tapferkeit seiner Truppen gebildet hatte.

Am Tage nach diesem Gefechte, dessen Ausgang zu Constantinopel am Hofe, unter den Kriegern und bei dem Volke großen Schrecken verbreitet hatte, erschien der zu Constantinopel seßhafte Lombarde Nikolaus Rossi als Botschafter des griechischen Kaisers vor den Fürsten des Kreuzheeres. Er versprach im Namen seines Gebieters, dieser würde die Kreuzfahrer, wenn sie es bedürften, mit Geld und Lebensmitteln unterstützen, gebot ihnen aber zugleich, dessen Reich schleunig zu verlassen. Der Botschafter wurde mit einer derben Antwort abgefertigt[2]), und die Barone, betroffen, daß kein Grieche,

---

1) Der Doge sprach die Befürchtung aus, daß die Pilger, wenn man sie sogleich an das feste Land setze, umherstreifen würden, wodurch sie leicht zu Schaden kommen könnten.

2) Conon von Bethune sagte im Namen der Barone, daß das Reich ja gar nicht dem, der den Botschafter gesendet, gehöre, sondern dem schon hier anwesenden Prinzen Alexius, dem Sohne des Kaisers Isaak Angelus. Wolle Alexius III. sich dem Prinzen, seinem Neffen, in Demuth unterwerfen, würden die Barone Fürbitte thun, daß dieser ihm verzeihe und einen standesmäßigen Unterhalt aussetze.

nicht einmal ein Verwandter des Prinzen Alexius bei ihm erschien, beschlossen zu erproben, was sein Anblick auf die Bewohner von Constantinopel für einen Eindruck machen würde. Die Flotte fuhr an den Mauern der Hauptstadt hin, der Prinz Alexius stand auf dem Verdecke zwischen dem Dogen von Venedig und dem Markgrafen von Monferrat, und die Ritter und Barone befanden sich auf den übrigen Schiffen. Weder der Anblick des Sohnes des Kaisers Isaak Angelus, noch der Heroldsruf von dem Hauptschiffe, das sei der rechtmäßige Kaiser, schien irgend einen Eindruck auf Volk oder Krieger zu machen [1]), und unmuthig kehrten die Fürsten und Ritter nach ihrem Lager bei Scutari zurück.

Es blieb nichts übrig als zur Gewalt zu schreiten. Die sonstige große Seemacht des griechischen Kaiserthums war so zusammengeschrumpft, daß auch kein Versuch des Widerstandes gegen die Kriegsschiffe der Kreuzfahrer geschah [2]). Bei Galata befand sich ein griechisches Lager, und ein zahlreiches Heer war da an der Küste, Scutari gegenüber, aufgestellt. Die Kreuzritter glaubten, es würde zu einem harten, verzweifelten Kampfe kommen. Wie mochten sie erstaunen, als die Griechen, wie sie an das Land sprangen und mit eingelegten Lanzen gegen dieselben anrannten, den Rücken wandten und liefen, was sie laufen konnten [3]). Ohne alles Hinderniß wurden jetzt die Pferde an das Land gebracht, und die Pilger bemächtigten sich des verlassenen Lagers der Griechen, in welchem sie reiche Beute fanden.

Weil es nothwendig erschien, sich der Burg und des Hafens von Galata zu bemächtigen, lagerten die Kreuzfahrer vor derselben, und am andern Morgen beriethen sich die Heerführer mit dem Dogen von Venedig über die beste Art, in den Besitz der Veste zu gelangen. Da erscholl die Kunde, daß die

---

1) Die Furcht vor dem Kaiser Alexius III. war noch zu groß, „por la tremor et por la dotanie de l'Empereor Alexis," sagt Villeharbouin (Dom Bouquet, T. XVIII. p. 449).

2) So elend und lüderlich war unter Kaiser Alexius III. die Verwaltung, daß der Großadmiral Michael Stryphnus Anker, Segel, Taue, ja sogar die Nägel der Kriegsschiffe verkaufte. Man wußte zu Constantinopel früh genug, was zu Venedig und Constantinopel vorging, aber der Kaiser Alexius III. scherzte bei Tafel über den Seezug der Lateiner und erklärte denselben für eine Fabel. Erst als die Kunde kam, daß Dyrrachium dem Prinzen Alexius als Kaiser gehuldigt habe, und daß die Bewohner von Corfu versprachen, es auch zu thun, sobald die Kreuzfahrer den Prinzen nach Constantinopel geführt haben würden, wurden da in Eile zwanzig modernde und von Würmern zerfressene Kriegsschiffe ausgerüstet. Nicetas Choniates, Bonner Ausgabe p. 716 und 717.

3) 5. Juli 1203.

Besatzung der Burg, welche aus englischen, dänischen, italienischen und andern Söldnern bestand, unterstützt durch Truppen aus Constantinopel selbst, einen Ausfall gemacht habe. Man eilte zum Kampfe, die Besatzung wurde in Kurzem in die Flucht geschlagen, und die Kreuzfahrer drangen so rasch und so gewaltig nach, daß die griechischen Söldner nicht Zeit gewannen, das Thor zu schließen. So wurde die Burg, die den Hafen vertheidigte, erobert, worauf das große venetianische Schiff, der Adler, die Kette sprengte, die ihn sperrte. Darauf fuhr die Flotte triumphirend in den Hafen ein, und die Venetianer eroberten die wenigen Schiffe, welche in demselben Widerstand zu leisten wagten.

In einem Kriegsrathe wurde nun beschlossen, daß die Kreuzfahrer Constantinopel zu Lande, die Venetianer aber diese Hauptstadt zur See belagern sollten. Am 10. Juli zog das Heer [1]), welches bei Galata ausgeruht hatte, an den Fluß Barbyses, und rückte am folgenden Tage nach Herstellung der von den Griechen zerstörten Brücke bis an die Mauern der Hauptstadt vor. Da die doppelten, von einem tiefen Graben geschützten Mauern der Hauptstadt zu ausgedehnt waren, um diese völlig einzuschließen, bezog das Kreuzheer ein Lager vor dem Thore Gyrolimne, und es lehnte der rechte Flügel sich an das Cosmidium [2]), der linke dehnte sich bis gegenüber dem Blachernen-Palaste, der innerhalb der Ringmauern von Constantinopel lag, aus. Das Lager der Kreuzfahrer wurde von ihnen, weil sie auf eine hartnäckige Vertheidigung, folglich auf eine lange Belagerung rechneten, sorgfältig durch

---

1) Es war dasselbe in sechs Treffen oder Schlachtordnungen (batailles, sagt Villehardouin) getheilt. Das erste Treffen wurde von dem Grafen Balduin von Flandern angeführt, und bildete die Vorwache, weil dieser Fürst über die größte Zahl von Rittern, Bogen- und Armbrustschützen gebot; die übrigen Treffen wurden befehligt, das zweite von Heinrich, dem Bruder des Grafen Balduin, das dritte von dem Grafen Hugo von St. Paul, das vierte von dem Grafen Ludwig von Blois und Chartres, das fünfte von dem Ritter Mathias von Montmorency (in diesem Treffen befanden sich die Ritter aus der Champagne und Burgund, namentlich der Geschichtschreiber der Eroberung von Constantinopel und Marschall der Champagne Gottfried von Villehardouin), das sechste endlich, aus den Italienern, Deutschen und den Kreuzfahrern aus den Provinzen zwischen dem Mont Cenis und Lyon bestehend, von dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat. Die Venetianer blieben zum großen Theile auf ihren Schiffen, um zu Meere dem großen Unternehmen Beistand zu leisten. Villehardouin, in Dom Bouquet T. XVIII. p. 449 et 450.

2) Ein mit einer festen Mauer umgebenes, pallastähnliches Kloster des heiligen Cosmas und Damian, welches die Lateiner das Kastell Bohemunds (Le chastel Buimont, sagt Villehardouin) nannten, weil dieser Fürst in dem genannten Kloster gewohnt hatte.

Gräbenund Wälle geschützt. Die Wurfmaschinen wurden aufgestellt, und es wechselten die sechs Treffen, in welche das Heer eingetheilt war, in Bewachung derselben ab. Die Flotte der Venetianer aber legte sich in geringer Entfernung von dem Heere vor Anker, und der Doge hatte auf jedem Schiffe ein Gerüst errichten lassen, auf welchem vier Armbrustschützen nebeneinander stehen konnten, um die Vertheidiger der Mauern zu beschießen; auch waren Fallbrücken auf diesen Gerüsten angebracht, und ein großer Vorrath von Strickleitern war bereitet worden.

Die griechischen Truppen machten häufige Ausfälle, in denen die Tapferkeit der Ritter zwar stets den Sieg davon trug, welche aber um so lästiger wurden, da sie ihnen nie Ruhe gönnten, und da zugleich der Mangel an Lebensmitteln sehr fühlbar wurde [1]). Der Kaiser Alexius selbst leitete weder die Kämpfe, noch nahm er an ihnen Theil, sondern sah denselben von der Höhe des Pallastes der Kaiserin Irene wie einem Schauspiele zu [2]). Seine Verwandten Theodor Laskaris, der nachherige Kaiser, und dessen Bruder Constantin, der jedoch bei einem Ausfalle von den Kreuzfahrern gefangen genommen wurde, waren es, welche die griechischen Truppen zum Kampfe befeuerten und führten.

So kam der 17. Juli heran, und es wagten die Kreuzfahrer an diesem Tage einen allgemeinen Sturm. Nur funfzehn Ritter erstiegen die Mauern, vermochten sich aber gegen die Nordländer, welche dem griechischen Reiche als Söldner dienten, nicht zu behaupten. Auch an einem andern Punkte, wo durch Untergrabung und Einsturz eines Thurmes eine Sturmlücke gerissen worden war, mißlang der Versuch einzudringen. Um so glücklicher waren die Venetianer, indem der Doge dem, der zuerst die Mauern betreten würde, eine hohe Belohnung zugesichert hatte, und sie, obschon ein Neunziger und blind, durch sein Beispiel anfeuerte. Die Mauer, deren Vertheidiger durch die Armbrustschützen der Schiffe ohnehin geschreckt waren, wurde erstiegen, und fünfundzwanzig Thürme wurden von den Venetianern besetzt. Als dar-

---

1) Ein Beweis, wie klug der von dem greisen Dogen Dandolo gegebene aber nicht befolgte Rath (Siehe S. 421) gewesen.

2) Nicetas Choniates sagt p. 720 (Bonner-Ausgabe), daß der feige Thronräuber schon längst auf Flucht gesonnen habe und mit ihr im Geiste stets beschäftigt gewesen sei. — Was den Pallast der Kaiserin Irene betrifft, sagt Nicetas bloß, Alexius habe von den höchsten Zinnen des Pallastes, „welcher von der deutschen Fürstin den Namen hat," zugeschaut. Somit scheint, und auch Wilken ist dieser Meinung, die Gemahlin des griechischen Kaisers Manuel und Schwägerin des deutschen Kaisers Konrad III. gemeint zu sein, welche eine geborne Gräfin von Sulzbach war, und ihren Taufnamen Gertrud mit dem griechischen Namen Irene vertauscht hatte.

auf die Griechen in großer Zahl heranzogen, um das Verlorene wieder zu erobern, zündeten die Sieger den vor ihnen liegenden Stadttheil an, und so schnell verbreitete sich durch den Meerwind, der Rauch und Flamme stadteinwärts wehte, die Brunst [1]), daß der Feind nicht vordringen konnte, und die Venetianer im Besitze der Thürme blieben.

Laut auf schrieen Volk und Heer, und es sah der feige Kaiser Alexius III. sich genöthigt, seine Truppen zum Kampfe ausrücken zu lassen. Sie lagerten vor dem Thore des heiligen Romanus, traut man den Berichten eines Augenzeugen [2]) zehnmal stärker als das Kreuzheer. Dieses stellte sich vor seinem Lager auf, um im Rücken geschützt zu sein, und erwartete das Anrücken des Feindes. Anrückten die Griechen wohl, aber angriffen sie nicht, denn weder führte der Kaiser selbst sie in den Kampf, noch gestattete er das seinem Eidam Theodor Laskaris [3]). Die beiden Heere standen einander unthätig gegenüber, und mittlerweile wurde das der Kreuzfahrer von dem Dogen Dandolo mit den Venetianern verstärkt, trotz dem war ihre Zahl noch immer so gering, daß sie nur auf Vertheidigung nicht auf Angriff denken konnten. Endlich zog sich das griechische Heer, ohne das Geringste unternommen zu haben, zurück, und die Kreuzfahrer folgten langsam nach.

Nachdem der Kaiser Alexius von dieser schimpflichen Parade in seinen Palast zurückgekehrt war, floh er in der darauf folgenden Nacht mit seiner Tochter Irene, mit zehn Zentnern Goldes und vielen der kostbarsten Kronjuwelen, heimlich aus der Stadt, und ließ seine Gemahlin Euphrosyne und seine übrigen Kinder zurück. Als des Kaisers Flucht bekannt wurde, ließ der kaiserliche Schatzmeister Constantius, ein Verschnittener, die Gemahlin, Kinder und übrigen Verwandten des Entflohenen in dem Palaste als Gefangene bewachen, und mit Zustimmung des Volkes, welches fürchtete, die Kreuzfahrer möchten jeden Augenblick in die Stadt dringen, Isaak Angelus wieder als Kaiser ausrufen. Man führte ihn, da er geblendet war, nach dem kaiserlichen Throne, und sandte Boten, um seinem Sohne Alexius und den Fürsten des Kreuzheeres die Flucht des Thronräubers kund zu thun [4]).

Zwar erweckte diese Nachricht in dem Lager die größte Freude, das Heer

---

1) Nicetas Choniates, p. 722.

2) Villehardouin, in Dom Bouquet, p. 453.

3) Nicetas Choniates meint (p. 723), daß, wenn der Kaiser selbst angegriffen, oder es seinem Eidam Laskaris, der angreifen wollte, gestattet hätte, ein Sieg erfochten worden sein würde, denn die Kreuzfahrer wären, als sie plötzlich ein so großes Heer erblickten, vor Schrecken starr gewesen.

4) Nicetas Choniates, p. 727.

trat aber dennoch, weil man der Hinterlist der Griechen nicht traute, unter Waffen. Als man an der in Constantinopel vorgegangenen Thronveränderung nicht länger zweifeln konnte, wurden die Ritter Mathias von Montmorency und Gottfried von Villehardouin als Botschafter an Isaak Angelus gesendet. Sie fanden ihn und seine kaiserliche Gemahlin [1]) im vollen Schmucke auf dem Throne sitzen, umgeben von einer großen Anzahl in den kostbarsten Gewändern schimmernder Höflinge. Nachdem die Botschafter sich beglaubigt hatten, trat der Kaiser mit ihnen in ein Nebengemach, wo sie ihn im Namen seines Sohnes baten, dem von demselben in Zara mit den Kreuzfahrern geschlossenen Vertrage seine Zustimmung zu geben. Isaak Angelus verhehlte nicht, wie schwer es fallen werde, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen, gelobte jedoch, die Anstrengungen der Kreuzfahrer dankbar anerkennend, eidlich eben diese Erfüllung und stellte darüber eine Urkunde aus, welche Montmorency und Villehardouin freudig in das Lager überbrachten.

Jetzt geleiteten die Grafen und Barone den Prinzen Alexius nach der Hauptstadt, und waren gerührte Zeugen der Zusammenkunft (des Wiedersehens konnte man von Isaak Angelus nicht sagen), zwischen Vater und Sohn. Die Bitte des Kaisers, die Fürsten möchten, um Streitigkeiten zwischen den Pilgern und dem Volke vorzubeugen, ihr Heer nach dem jenseitigen Ufer des Hafens von Constantinopel führen, wurde eben so bereitwillig als schnell erfüllt. Hier führten die Kreuzfahrer nach dem Mangel, den sie erduldet hatten, ein üppiges Leben, denn Lebensmittel in Fülle und von der besten Art wurden ihnen auf Befehl des Kaisers Isaak geliefert [2]). Ein traulicher Verkehr fand zwischen den Pilgern und den Griechen statt, welche in ihr Lager kamen, gleichwie jene nach Constantinopel hinüberfuhren, um sich an der Pracht der Kaiserstadt zu ergötzen, und bei den zahllosen und hochgehaltenen Reliquien in den Kirchen und Klöstern ihre Andacht zu verrichten.

Die Grafen und Barone erschienen oft am Hofe, wurden oft zu der kaiserlichen Tafel gezogen, und es geschah zum Theil auf ihren Betrieb, daß Isaak Angelus seinen Sohn Alexius zum Mitregenten erhob. Der junge Fürst wurde am 1. August 1203 in der St. Sophienkirche gekrönt, und die Grafen und Barone wohnten der erhabenen Feier bei. Die beiden Kaiser zahlten von den zweihunderttausend Mark, welche Alexius verheißen [3]),

---

1) Margarethe von Ungarn.

2) Auch versöhnte der Kaiser die Venetianer und Pisaner.

3) Siehe S. 419.

abschlägliche Summen, welche bald eine solche Höhe erreichten, daß den Baronen zurückgegeben werden konnte, was sie an die Venetianer entrichtet hatten. Aber hierin lag eine neue Verwickelung der Dinge. Die beiden Kaiser hatten den Schatz leer gefunden, und daher die goldenen und silbernen Geräthe der Kirchen einschmelzen lassen und von den reicheren Einwohnern Beiträge erzwungen, um ihren Verbindlichkeiten gegen die Kreuzfahrer einigermaßen gerecht zu werden. Das aber hatte den Unwillen des Volkes gesteigert, welches ohnehin mißvergnügt war, weil Alexius durch die Hülfe von Fremden in das Reich zurückgeführt und eingesetzt worden. Unter solchen Umständen fühlten sich die beiden Kaiser nicht fest auf dem Throne, und Alexius machte dem Grafen von Flandern, dem Dogen von Venedig und den übrigen Fürsten des Kreuzheeres den Antrag, bis zum März des nächsten Jahres zu bleiben, weil, wenn sie sich jetzt entfernten, sein Leben gefährdet wäre. Er versprach für alle Bedürfnisse des Kreuzheeres zu sorgen, die Venetianer zu bewegen, den Vertrag [1]) auf ein Jahr zu verlängern, und bis dahin auch allen seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, die er vor der Hand nicht erfüllen könne. Ohnehin trete bald die Jahreszeit ein, in welcher der Krieg wider die Ungläubigen nicht geführt werden könne.

Die Fürsten setzten eine Versammlung der Barone und Ritter an, und eröffneten den von Alexius gemachten Vorschlag. Zwar drangen Einige auf die Fortsetzung der Fahrt nach Syrien, aber die Mehrzahl fand den Antrag annehmbar, hauptsächlich, weil die Zeit zu kriegerischen Unternehmungen in Syrien vorbei sei, während man im Frühlinge, von dem Kaiser mit Geld und Lebensmitteln versehen, dort den Kampf unter günstigen Verhältnissen beginnen, auch den längern Beistand der Venetianer erlangen werde. Es wurde beschlossen, bis zum März des nächsten Jahres zu bleiben, das Bündniß der Kreuzfahrer mit den Venetianern wurde um ein Jahr verlängert, und Alexius verpflichtete sich, diesen die von ihnen geforderte Entschädigungssumme zu bezahlen.

Bald nachher halfen der Markgraf Bonifaz von Montferrat, der Graf Ludwig von St. Paul und andere dem Kaiser Alexius auf einem Zuge gegen seinen Oheim, der zu Adrianopel Anhang gefunden hatte, und leisteten ihm wichtige Dienste. Der größere Theil der Kreuzfahrer aber war unter dem Grafen Balduin von Flandern und Ludwig von Blois im Lager bei Pera zurückgeblieben. Da ereignete sich während der Abwesenheit des Markgrafen Bonifazius ein sehr beklagenswerther und folgenschwerer Vorfall.

---

1) Siehe S. 413.

Flamländer, Venetianer und Pisaner stießen, indem sie Constantinopel durchstreiften, auf das muselmännische Bethaus, das im Jahre 1190 auf Ansuchen des großen Sultans Saladin errichtet worden war, und wollten es ausplündern. Aber die Muselmänner, von Griechen unterstützt, leisteten einen so nachdrücklichen Widerstand, daß die raubsüchtige Rotte in Wuth gerieth und in der Nähe des Bethauses Feuer anlegte. Daraus entstand eine furchtbare Brunst, welche acht Tage lang dauerte und einen großen Theil der Hauptstadt in Asche legte.

Es bedarf keiner Worte, um zu beschreiben, welche Erbitterung ein so entsetzliches, durch ein ruchloses Bubenstück veranlaßtes Ereigniß in den Herzen der Griechen gegen die Kreuzfahrer und überhaupt gegen die Abendländer [1]) erregte. Aber nicht nur den Pilgern zürnten die Griechen, sondern auch dem jungen inzwischen von seinem Zuge zurückgekehrten Kaiser Alexius, weil er ganze Tage im Lager jener zubrachte, zechte und Würfel spielte, und sich, wie die Sage ging, gefallen ließ, daß die Barone das Diadem, das seine Stirne schmückte, zur Kurzweil um ihre eigene legten, ihm dagegen ihre wollenen Hüte aufsetzten. Das betrachteten die Griechen mit Recht als eine Herabwürdigung ihres Kaiserthums, und auch der Kaiser Isaak Angelus machte sich neuerdings verächtlich, indem er seiner alte Vorliebe für Mönche und Sterndeuter volle Zügel schießen ließ. Zum Überflusse entstand zwischen Vater und Sohn, welcher letztere sich der Alleinherrschaft bemächtigte, ein bitteres Zerwürfniß.

Da Alexius sah, daß er wegen seiner Vorliebe für die Kreuzfahrer das Vertrauen des Volkes verloren habe, änderte er, um es wieder zu gewinnen, sein Benehmen gegen dieselben. Daß Alexius die Barone seltener besuchte, mochte sie vielleicht wenig kümmern, aber daß die Geldzahlungen aufhörten, erbitterte sie. Der junge Kaiser antwortete auf alle Forderungen mit Ausflüchten und gab sogar den Rathschlägen des Markgrafen Bonifaz, der ihm auf seinem Zuge durch die Provinzen doch so wesentlichen Beistand geleistet hatte, kein Gehör. Da schickten die Barone Conon von Bethune, den Marschall Gottfried von Villehardouin und Milo von Provins in den Pallast, und es wurden die Botschafter auch von drei vornehmen Venetianern begleitet. Die beiden Kaiser saßen nebeneinander auf dem Throne, und Conon von Bethune, der das Wort führte, kündigte ihnen an, daß sie entweder ihre Verbindlichkeiten erfüllen oder gewärtig sein müßten, von den Kreuzfahrern

---

1) Funfzehntausend Franken, die seit langer Zeit in Constantinopel ansäßig waren, flüchteten aus Furcht vor den Griechen in das Lager der Kreuzfahrer.

2) Nicetas Choniates, Bonner Ausgabe p. 736 und 737.

fürder weder als Herrscher anerkannt noch als Freunde behandelt zu werden. Eine so trotzige und unehrerbietige Sprache erbitterte die Griechen auf das Heftigste, und die Botschafter wünschten sich Glück, als sie sich wieder auf ihre am Thore zurückgelassenen Pferde schwingen konnten [1]).

So begann denn der Krieg zwischen den Griechen und den Kreuzfahrern wieder, welche letztere die außerhalb der Hauptstadt liegenden Kirchen und Palläste verbrannten. Ein Versuch der Griechen, die Flotte der Venetianer durch Brander zu vernichten, mißlang an der Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit dieser erfahrnen Seeleute. Aber indem Isaak Angelus und Alexius IV. mit den Kreuzfahrern brachen, erwarben sie nicht zugleich das verlorne Vertrauen des Volkes wieder. Der geblendete Isaak erkrankte zum Tode, und die Bewohner der Hauptstadt waren gesonnen, das ganze, unwürdige Geschlecht der Angeli vom Throne zu entfernen. Eine Versammlung, welcher auch der Senat, die Priesterschaft und die Räthe von Constantinopel beiwohnten, wurde in der Sophienkirche gehalten, und ein junger Mann, Namens Nikolaus Kanabus, mit dem Purpur bekleidet.

Jetzt beschloß Alexius IV. sich den Kreuzfahrern wieder in die Arme zu werfen, und schickte deßhalb Alexius Dukas, gewöhnlich Murtzuflos [2]) genannt, in das Lager. Dieser Mann aber, welcher die hohe Würde eines Protovestiarius bekleidete, war ein Verräther. Zwar erfüllte er seinen Auftrag, und bot dem Markgrafen Bonifaz den Pallast der Blachernen als Unterpfand an, wenn er dem Kaiser Alexius IV. beistehen wolle: aber er verbreitete das Abkommen, das geheim hätte bleiben sollen, unter das Volk und das Heer, und steigerte dessen Erbitterung. Alexius konnte sich nur noch auf die fremde Leibwache [3]) verlassen, diese gewann Dukas, gewann auch den Eunuchen Constantius, den kaiserlichen Schatzmeister. Die Verhandlung mit dem Markgrafen Bonifaz, der am folgenden Tage [4]) in die Stadt kam, um das Nähere wegen der Übergabe des Pallastes der Blachernen zu verabreden, zerschlug sich, weil der Kaiser unbesonnen genug war, sein Wort zurück zu nehmen, während ihn nichts als schnelle Entschlossenheit hätte retten können. Und schon in der nächsten Nacht war das Schicksal des vierten Alexius

1) Villeharbouin, in Dom Bouquet Tom XVIII. p. 457.

2) Weil er buschige, zusammengewachsene Brauen hatte, welche die Augen bedeckten.

3) Engländer, Dänen und überhaupt Nordländer, welche mit Streitäxten bewaffnet waren.

4) D. i. nach jenem Tage, an welchem Dukas im Lager der Kreuzfahrer den erwähnten Antrag Alexius' IV. gemacht hatte.

besiegelt. In derselben erschien Dukas plötzlich in seinem Schlafgemache und kündete ihm im Tone des Schreckens an, daß die Leibwache sich empört habe, und ihn ermorden wolle. Alexius glaubte dem Heuchler und ließ sich von ihm in die Gemächer, welche derselbe im kaiserlichen Pallaste inne hatte, führen, hier Sicherheit erwartend. Aber der Verräther warf jetzt die Maske ab, ließ den jungen Fürsten in Fesseln legen und in ein elendes Gefängniß sperren. Alexius Dukas, von dessen erprobter Tapferkeit man hoffte, er werde die Fremdlinge mit Glück bekriegen, wurde von Volk und Heer zum Kaiser ausgerufen. Isaak Angelus starb, und Nikolaus Kanabus, von seinen Anhängern verlassen, mußte seine kurze Kaiserrolle im Kerker büßen.

Alexius Dukas führte den Krieg gegen die Kreuzfahrer zwar mit Kraft, aber ohne glücklichen Erfolg. Auch er ließ den Versuch machen, durch Brander die venetianische Flotte zu zerstören, und obschon sie von einem heftigen Südwind mitten durch dieselbe getrieben wurden, gelang es doch den trefflichen Seeleuten der Republik auch diesmal, über die furchtbare Gefahr zu siegen. Endlich rüsteten sich die Kreuzfahrer, müde der täglichen, zu nichts führenden kleinen Gefechte, zur förmlichen Belagerung von Constantinopel. Als Alexius Dukas Murtzuflos dies aus verschiedenen Zeichen erkannte, wollte er Unterhandlungen anknüpfen. Die Grafen und Barone wären seiner Einladung, in den Pallast zu kommen, vielleicht gefolgt, wenn Dandolo seine Waffengefährten nicht vor der Falschheit und Tücke der Griechen gewarnt hätte. Der Doge selbst jedoch kam zu einer Unterredung mit Dukas in die Nähe des Cosmidiums, welches außerhalb der Stadtmauern lag. Dandolo forderte funfzig Zentner Goldes Entschädigung zur Stelle, und Erneuerung des mit Isaak Angelus und Alexius geschlossenen Vertrages [1]). Auf solche Forderungen mochte Murtzuflos gefaßt sein, auch gaben sie Raum zu weitern Unterhandlungen. Aber der Doge verlangte von ihm überdies, er solle von seinem durch Verrath erlangten Thron herabsteigen und sowohl die Kreuzfahrer als den Kaiser Alexius IV. wegen seiner Verbrechen um Gnade bitten. Alexius Dukas Murtzuflos wies diese Forderungen zurück und sagte namentlich, er wolle lieber sein Leben verlieren und das Reich untergehen sehen, als sich und dasselbe dem römischen Papste unterwerfen [2]). Dem Nicetas zufolge

---

1) Mithin Unterwerfung des byzantinischen Reichs unter den römischen Stuhl, 10,000 Mann Truppen als Beistand zur Eroberung des heiligen Landes, und die Erhaltung von fünfhundert Rittern daselbst für ewige Zeiten.

2) Siehe das Rundschreiben des Kaisers Balduin I. (vorher Graf von Flandern) in Dom Bouquet XVIII. p. 521. Diesem Schreiben zufolge hatte der Doge dem Kaiser Murtzuflos auch die Schmeichelei gesagt, daß man mit ihm ja gar nicht Frie-

wurde die Unterredung weniger abgebrochen, als vielmehr unterbrochen, indem eine Schar Ritter von den benachbarten Höhen herabsprengte, um Alexius Dukas gefangen zu nehmen, worauf dieser schnell zu seinem Rosse eilte und entkam, einige seiner Begleiter aber ihre Freiheit verloren [1]).

Die Unterredung des Thronräubers mit dem Dogen brachte dem unglücklichen Alexius IV. den Tod. Nachdem ihm Dukas zweimal hatte Gift reichen lassen, dem die kräftige Natur des jungen Mannes oder heimlich genommenes Gegengift widerstand, wurde er in der auf jene Unterredung folgenden Nacht in seinem Kerker erwürgt, und zwar, wie es hieß [2]), von Murzuflos selbst. Der Mörder ließ jedoch verkünden, Alexius IV. sei eines natürlichen Todes gestorben, und ihn, um dieser Lüge Glauben zu verschaffen, mit kaiserlichem Gepränge bestatten. Aber die Wahrheit kam an den Tag, und die Kreuzfahrer, die zugleich die grausame Ermordung des unglücklichen Alexius beklagten und in Wuth darüber waren, daß sie um das Geld, welches ihnen dieser schuldete, kommen sollten, beschlossen, mit Eintritt der milderen Jahreszeit die Belagerung zu unternehmen, und trafen während der Fastenzeit 1204 alle Vorbereitungen dazu.

Obschon die Belagerung mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, hielten sich die Fürsten des Kreuzheeres doch des Erfolges für so sicher, daß sie im März einen Vertrag über die Theilung des griechischen Reiches schlossen. Dieser Vertrag war ganz zu Gunsten der schlauen Kaufleute von Venedig, welche sich bedungen, daß von der Beute, falls sie hinreichen sollte, die von Alexius IV. den Venetianern versprochenen Summen zu decken, drei Viertheile ihnen, ein Viertheil aber den übrigen Kreuzfahrern gehöre; gäbe die Beute aber einen Überschuß, so sollte er zwischen beiden Parteien in gleiche Hälften getheilt werden [3]). Zwölf Männer sollten ernannt werden, um den künftigen lateinischen Kaiser von Constantinopel zu wählen; da aber sechs

---

den schließen könne, weil er die Treue seinem Herrn und Kaiser gebrochen, man daher auf seine Treue gar nicht rechnen könne.

1) Nicetas Choniates, p. 752. (Bonner Ausgabe). Balduin erwähnt in seinem Rundschreiben dieses Versuchs, den Kaiser gefangen zu nehmen, gar nicht, und Villeharbouin schweigt über die ganze Unterredung.

2) Rundschreiben des Kaisers Balduin, in Dom Bouquet, T. XVIII. p. 521. Balduin berichtet, der Kaiser Alexius Dukas Murzuflos habe auch mit einem großen eisernen Schlüssel die Rippen des Sterbenden mit unerhörter Grausamkeit gebrochen.

3) Die vorgefundenen Lebensmittel sollten von den Venetianern und den Kreuzfahrern je nach ihren Bedürfnissen, der Überschuß aber ebenfalls zwischen ihnen gleich getheilt werden.

von diesen Wählern Venetianer sein mußten, so ist klar, daß auch sie die Wahl in Händen hatten, weil es ihnen nicht schwer fallen konnte, eine oder ein paar Stimmen von den übrigen sechs für ihre Absichten zu gewinnen. Der künftige Kaiser sollte den Pallast der Blachernen, den Pallast Bukoleon und den vierten Theil des Reichs erhalten; die übrigen drei Viertheile sollten unter den Kreuzfahrern und Venetianern gleich vertheilt werden. Das Recht, den künftigen lateinischen Patriarchen von Constantinopel zu wählen, wurde der Partei zugesprochen, aus welcher der Kaiser nicht gewählt wäre.

Da die Venetianer und Kreuzfahrer beschwuren, sie würden bis nach der Eroberung von Constantinopel noch bis wenigstens zum letzten März 1205 daselbst bleiben, um den neuen Kaiser und das Reich zu schirmen, so war klar, daß die Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande und nach Ägypten gar nicht zu Stande kommen würde, und es sprach auch Niemand mehr von derselben. Mit wahrem Feuereifer wurde dagegen Anfangs April 1204 die Belagerung von Constantinopel begonnen, denn es gab für die Fürsten eine Kaiserkrone, für die Ritter reiche Lehen zu erobern. Am 9. April stellte sich die Flotte vor den Mauern jenes Theils der Stadt auf, der bei der früheren Belagerung von den Venetianern in Asche gelegt worden war [1]). Sofort schritten die Kreuzfahrer und Venetianer zum Sturme, der jedoch von den Griechen mit so gutem Erfolge abgeschlagen wurde, daß die Belagerer sich zurückziehen mußten.

Am Abende dieses für die Kreuzfahrer so unglücklichen Tages wurde Kriegsrath gehalten, und in demselben beschlossen, den zweiten Sturm an derselben Stelle zu wagen wie den ersten. Nur wurde die Änderung getroffen, daß von den mit Gerüsten versehenen Schiffen je zwei durch Ketten aneinander befestigt wurden, und so vereint den ihnen zugewiesenen der Thürme angreifen sollten [2]). Am 12. April wurde dann der Sturm von den Venetianern und Kreuzfahrern mit der größten Heftigkeit erneuert, aber auch diesmal vertheidigten sich die Griechen mit beharrlicher Tapferkeit. Bis zum Mittage blieb es bei gegenseitigem Beschießen, weil die Schiffe den Mauern nicht nahe genug kommen konnten, um die Sturmleitern anzulegen. Jetzt aber erhob sich ein günstiger Wind, sodaß die Flotte sich dicht an die Stadtmauer

---

1) Siehe S. 425.

2) Der Grund dieser Anordnung lag darin, daß die Befehlshaber des Heeres die Ursache des Mißlingens des ersten Sturmes darin suchten, daß nur je ein Schiff einen Thurm angegriffen habe, und daß die Besatzung des einzelnen Schiffes jener der Thürme nicht gewachsen gewesen sei. Villehardouin, in Dom Bouquet, T. XVIII. p. 460.

zu legen vermochte. Ein Herold verkündete im Namen der Fürsten eine Belohnung von einhundert Mark Silber Dem, der zuerst die Mauern ersteigen würde. Zwei der aneinander geketteten Schiffe, die „Pilgerin“ und das „Paradies“, auf denen sich die Bischöfe von Soissons und Troyes befanden, kamen zuerst einem Thurme so nahe, daß von den Sturmleitern Gebrauch gemacht werden konnte. Der venetianische Edle Peter Alberti und der Ritter von Urboise waren die Ersten, welche den Thurm erstiegen. Ihnen folgten der Ritter Johann von Choisy und die übrige Mannschaft der beiden Schiffe, die Besatzung des Thurmes ergriff die Flucht und es wehten die Paniere der Bischöfe von Soissons und Troyes über dessen Zinnen [1]). Dieser Anblick erregte unter den Stürmenden einen solchen Wetteifer, daß in Kurzem vier andere Thürme erobert waren. Auch die Thore wurden durch Steinwürfe und Mauerbrecher gesprengt und andere durch die Krieger, welche von den Mauern in die Stadt hinunterstiegen, geöffnet. Jetzt drang das ganze Heer der Kreuzfahrer in die Stadt und nach dem Lagerplatze des Kaisers Alexius V. Dukas. Das griechische Heer entfloh hierhin und dorthin, der Kaiser suchte Zuflucht in dem am Meere liegenden Pallaste Bukoleon und viele vornehme Griechen retteten sich in den befestigten Pallast der Blachernen, andere entwichen durch das goldene Thor, indem sie die Verrammelungen, welche dasselbe sperrten, hinwegräumten.

Die Kreuzfahrer waren im Besitze nur eines kleinen Theiles der unermeßlichen Stadt, und wenn die Griechen sich ermannten und Straße für Straße vertheidigten, konnte der Kampf noch wochenlang dauern. Daher befahlen die Fürsten am Abende des heißen Tages, daß das ganze Heer in der Nähe des erstürmten Theiles der Mauer, mithin auch der Schiffe, lagere und daß bei Todesstrafe Niemand von seiner Schar, um zu plündern, sich entferne. Der Graf Balduin nahm in dem scharlachnen Zelte Quartier, welches der fliehende Kaiser zurückgelassen; des Grafen Bruder Heinrich lagerte vor dem Pallaste der Blachernen, der Markgraf Bonifaz von Montferrat mehr nach dem Innern der Stadt zu. Die am meisten vorgeschobenen Posten des Markgrafen griffen, um sich gegen Überfall zu sichern, zu dem schauderhaften Mittel, einige Häuser anzuzünden, wodurch eine gewaltige Feuersbrunst entstand, der erst am Abende

1) Der Venetianer Peter Alberti wurde zur großen Trauer des Heeres von einem französischen Ritter, der ihn für einen Griechen hielt (die Rüstungen der Venetianer und Griechen müssen also einige Ähnlichkeit gehabt haben), in der Verwirrung des Kampfes getödtet. Als der Ritter seinen beklagenswerthen Mißgriff erfuhr, wollte er sich in der Verzweiflung das Leben nehmen und nur mit Mühe wurde er von seinen Waffengefährten beruhigt.

des folgenden Tages Einhalt gethan werden konnte und welche seit dem Erscheinen der Kreuzfahrer vor Constantinopel der dritte große Brand war, der durch sie veranlaßt wurde.

In der Nacht ritt Alexius V. Dukas durch die Straßen und munterte Soldaten und Bürger zum Kampfe auf, predigte aber tauben Ohren. Da kehrte er in den Pallast Bukoleon zurück und entfloh auf einem kleinen Fahrzeuge mit Euphrosyne, der Gemahlin des Thronräubers Alexius III. Angelus, und deren Tochter Eudoxia, seiner Braut. Als die Flucht des Murtzuflos bekannt wurde, wählten die in die St. Sophienkirche geflüchteten Griechen Theodor Laskaris, einen tapfern Mann, zum Kaiser. Er eilte mit dem Patriarchen auf den Platz vor der Kirche und munterte das Volk zum Kampfe auf; seine Ermahnung war aber genau so vergeblich, wie es die des Murtzuflos gewesen. Seine fremden Söldner, an die er sich wendete, erklärten, sie würden nicht eher wider die Venetianer und Kreuzfahrer streiten, als bis ihnen ihr rückständiger Sold ausbezahlt wäre. Da blieb auch dem tapfern Laskaris keine andere Wahl als Flucht, und seinem Beispiele folgten sämmtliche Kriegsleute und vieles andere Volk.

Am 13. April griffen in der Morgendämmerung die Kreuzfahrer zu den Waffen, nicht anders vermeinend, als sie gingen einem heißen Kampfe entgegen. Aber dem Grafen Heinrich von Flandern wurden die Thore des Blachernenpallastes von den Griechen, die sich in denselben geflüchtet hatten, gegen Zusicherung ihres Lebens ohne den geringsten Widerstand geöffnet. So stieß auch der Markgraf Bonifaz, als er behutsam vorrückte, nirgends auf Bewaffnete, vielmehr kam ihm das Volk mit Kreuzen und Heiligenbildern entgegen, begrüßte ihn als Kaiser und flehte um Barmherzigkeit. Der Pallast Bukoleon wurde dem Markgrafen Bonifaz eben so geöffnet, wie der Pallast der Blachernen dem Grafen Heinrich, und große Schätze wurden in beiden Pallästen gefunden. Auch die übrigen Pilger erbeuteten, nachdem die Plünderung der Stadt erlaubt worden, Reichthümer ohne Zahl.

Man muß den Anführern des Heeres, in deren Hände Constantinopel ohne Vertrag gekommen, so daß alles Leben und alles Eigenthum nach dem Kriegsrechte jener Zeit den Siegern verfallen war, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihnen ihre Scharen schwören mußten, die Keuschheit der Ehefrauen, Jungfrauen und Nonnen zu ehren, und daß die Bischofe über Jeden, der diesen Schwur übertreten würde, den Bannfluch aussprachen. Aber die wilden Krieger vergaßen im Rausche des Sieges ihren Schwur und verübten Greuel jeglicher Art. Sie plünderten selbst die Kirchen, wie strenge auch die Fürsten es verboten hatten, und trieben Kurzweil mit Allem, das dem frommen Christen heilig sein muß. Das Maß des Unglückes der Einwohner war

voll und wer nur konnte, benutzte die Erlaubniß zur Auswanderung, welche die Fürsten des Kreuzheeres ertheilt hatten.

Nachdem die Sieger mehrere Tage in Freude und Überfluß geschwelgt hatten, erschreckte sie der Befehl des Markgrafen Bonifaz, ihrem Schwure zufolge die gesammte Beute in drei bestimmte Kirchen abzuliefern. Obschon wegen des Verbrechens der Verheimlichung mehrere Kriegsleute, darunter sogar ein Ritter, mit dem Strange bestraft wurden, war doch die Habsucht zu groß, als daß Alles abgeliefert worden wäre. Dennoch betrug die Beute, die zur Theilung kam, 450,000 Mark Silber, wovon vorweg 50,000 an die Venetianer als der Rest der Schuld der Franzosen bezahlt wurde. Von der übrigen Summe erhielten die Venetianer 300,000, die Franzosen 100,000 Mark, welche unter die Ritter, Knappen und Fußknechte vertheilt wurden [1]).

Eine Stadt von 400,000 Einwohnern war allerdings von einem Heere von nur 20,000 Kriegern erobert worden, allein es galt, sie zu behaupten und das übrige Reich zu erobern. Die Theilung der Beute war das erste Geschäft, welches die Fürsten des Heeres vorgenommen hatten, die Kaiserwahl das zweite, denn Habsucht geht in der Regel noch vor Ehrgeiz. Die zwölf Wähler [2]) wurden bestellt und es ist schon gesagt worden, daß, da sechs derselben Venetianer waren, die Wahl eigentlich in deren Händen lag. Es wäre ihnen daher ein Leichtes gewesen, die Ernennung eines der Ihrigen zum Kaiser durchzusetzen, aber der Republik Venedig war es nicht um Schimmer, sondern um Vortheil zu thun und letzteren konnte sie in der Kaiserwürde nicht erblicken. Als daher zwei der Wähler aus dem Kreuzheere, die Bischöfe von Soissons und Troyes, den Vorschlag machten, den Dogen Heinrich Dandolo zum Kaiser zu krönen, widersprach ein venetianischer Wahlherr auf das Bestimmteste, indem er zwar zugab, daß Niemand geschickter sei, Constantinopel zu behaupten, als wer durch die Seemacht Venedigs unterstützt würde, aber auch bemerkte, daß die Wahl eines Venetianers den Neid der Franzosen und übrigen Kreuzfahrer erregen und zur Auflösung des Heeres führen würde. Die Wahlversammlung [3]) möge daher ihre Stimme auf Balduin von Flandern oder auf Konrad von Montferrat lenken.

---

1) Villehardouin erzählt (Dom Bouquet, T. XVIII. p. 463), daß zwei Fußknechte so viel erhielten als ein Knappe zu Pferde, und zwei Knappen so viel als ein Ritter, vergißt aber zu berichten, wieviel zwei Fußknechte erhielten.

2) Die sechs Wähler des Kreuzheeres waren: die Bischöfe von Soissons, Troyes, Halberstadt, Betlehem, Ptolemais und der Abt von Loz; die sechs Venetianer: Vitalis Dandolo, Admiral der venetianischen Flotte, Otto Quirini, Bertuccio Contarini, Nikolaus Navajoso, Pantaleon Barbo, Johannes Basilios.

3) Sie wurde in einer Kapelle des Pallastes Bukoleon gehalten.

Da die ebengenannten Fürsten die mächtigsten des Kreuzheeres waren, hatte sich voraussehen lassen, daß, wenn nicht auf den Dogen von Venedig, so doch gewiß auf Einen von Jenen die Wahl fallen werde. Das Beispiel Jerusalems, wo nach dessen Eroberung und nach der Königswahl eine arge Spaltung ausgebrochen war, warnte, und um ihr vorzubeugen, wurde zum Voraus für denjenigen von beiden Fürsten, der dem andern würde weichen müssen, eine Entschädigung ermittelt. Es war daher vor der Wahl zwischen Balduin und Bonifaz ein Vertrag zu Stande gekommen, welcher Denjenigen von beiden, der zum Kaiser erhoben werden würde, verpflichtete, dem Andern alles griechische Land in Asien und auch die Insel Kreta als Lehen zu reichen.

Nach langen Berathschlagungen der Wahlherren traten diese endlich, schon war Mitternacht herangekommen, in das Gemach das Pallastes Bukoleon, wo der Doge, der Markgraf von Montferrat, der Graf von Flandern und die übrigen Grafen und Barone des Heeres des Ausganges der Wahl in größter Spannung harrten. Der Bischof von Soissons führte im Namen der Wahlherren das Wort, erinnerte die Anwesenden, daß sie durch einen feierlichen Eid gelobt, Den als Kaiser anzuerkennen, den die Wahl getroffen, und verkündete zuletzt den Grafen Balduin von Flandern und Hennegau als den Gewählten[1]). Ein allgemeiner Freudenruf erscholl im Pallaste und Balduin wurde sofort auf einem Schilde von dem Markgrafen Bonifaz und andern Baronen in die St. Sophienkirche getragen und dem jubelnden Volke gezeigt. Am nächsten Sonntage[2]) wurde in derselben Kirche Balduin mit allem Prunke des Morgenlandes und des Abendlandes zum Kaiser gekrönt, und der Markgraf Bonifaz und der Graf Ludwig von Blois und Chartres[3]) waren die Ersten, die ihm als ihrem Herrn huldigten.

So hatte Constantinopel einen lateinischen Kaiser und sollte nun auch einen lateinischen Patriarchen erhalten. Die Wahl gebührte kraft des vor Eroberung von Constantinopel geschlossenen Vertrages[4]) den Venetianern, welche einige ihrer Geistlichen zu Stiftsherren an der St. Sophienkirche bestellten.

---

1) 9. Mai 1204.

2) 16. Mai; es war der Sonntag Jubilate des Jahres 1204. Vor der Krönung wurde noch ein anderes Fest gefeiert, nämlich die Vermählung des Markgrafen Bonifaz mit Margaretha, der Witwe des Kaisers Isaak Angelus und Schwester des Königs von Ungarn.

3) Dieser hatte an der Eroberung von Constantinopel nicht persönlich Theil nehmen können.

4) Siehe S. 422.

Diese Stiftsherren wählten den Subdiakon Thomas Morosini, aus einem der edelsten Geschlechter Venedigs und persönlichen Freund des großen Papstes Innocenz III. zum Patriarchen. Balduin aber lud den Cardinallegaten Peter, der sich damals im gelobten Lande befand, nach Constantinopel ein, um die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Er kam bald und mit ihm auch der Legat Cardinal Suffried, nicht eben zur Zufriedenheit des Papstes, der die beiden Cardinäle nach dem gelobten Lande und nicht nach Constantinopel gesendet hatte.

Sowohl auf den Venetianern, als auf den übrigen Kreuzfahrern lastete der Bann der Kirche. Die Fürsten wendeten sich deßhalb an Innocenz III., welcher, da durch die Eroberung von Constantinopel seiner geistlichen Macht ein so großer Zuwachs geworden war, den Bannfluch widerrief und dem neuen Kaiserthume seinen Schutz verhieß, insbesondere weil der Besitz des griechischen Reiches die Wiedereroberung des gelobten Landes erleichtere. Auch den erwählten Patriarchen Thomas, der persönlich nach Rom kam, bestätigte und weihete der Papst, obschon er rügte, daß derselbe überhaupt gewählt worden, weil die Stiftsherren zu einer solchen Wahl gar nicht berechtigt gewesen. Als aber Thomas nach Constantinopel zurückkam, da versagten ihm die französischen Geistlichen die gebührende Anerkennung, weil er den Papst durch falsche Angaben getäuscht hätte. Innocenz III. schickte, da die Legaten Peter und Suffried von ihm keine Vollmacht zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Constantinopel hatten, den Cardinal Benedict als seinen Legaten nach dieser Stadt. Benedict verschaffte dem Patriarchen Anerkennung und Gehorsam, stellte dadurch die Eintracht der neuen Kirche her und schloß auch in Betreff der Einkünfte derselben mit dem Kaiser, den Grafen, Baronen und der Ritterschaft einen Vertrag, welcher die Genehmigung des Papstes Innocenz III. erhielt [1]).

Die Keime der Zwietracht, welche bis zum Siege verborgen blieben, schossen nach demselben bald empor, während Alexius III. Angelus und Alexius V. Dukas ihre Feindseligkeiten fortsetzten. Von Letzterem wurden die Lateiner auf folgende Art befreit. Dukas hatte sich mit Eudoxia [2]) vermählt, begab sich im Vertrauen auf diese Vermählung von Philippopolis mit seinem Heere nach Mosynopolis und unterhandelte aus seinem Lager bei dieser Stadt mit Alexius

---

1) Die Kreuzfahrer und Venetianer hatten nämlich früher verabredet, daß das Kirchengut im griechischen Reiche eben so getheilt werden sollte, wie jedes andre Gut. Das mißfiel dem Papste Innocenz als unverträglich mit dem Rechte der Kirche, und er hatte sowohl dem Kaiser Balduin als dem Dogen Dandolo geboten, diese Verabredung zu vernichten. Der im Texte erwähnte Vertrag heilte auch diesen Zwiespalt.

2) Vergl. S. 434.

Angelus. Dieser erklärte sich bereit, die Ehe seiner Tochter Eudoxia mit Alexius Dukas Murzuflos anzuerkennen und lud seinen Schwiegersohn in die Stadt ein. Der Verräther und Henker des vierten Alexius traute, kam und wurde auf Befehl seines Schwiegervaters, trotz aller Bitten Eudoxiens, geblendet. Seine Krieger verließen ihn und der Geblendete wurde im Herbste 1208, als er eben nach Asien überschiffen wollte, von dem Ritter Dietrich von Los gefangen und nach Constantinopel geführt. Kaiser Balduin und seine Barone verurtheilten den Gefangenen wegen des an Alexius IV. begangenen Mordes zum Tode und die Hinrichtung wurde auf eine Art, welche ihnen die erlauchte Familie des Verbrechers am wenigsten zu beschimpfen schien, vollzogen, indem man ihn von einer sehr hohen Säule herabstürzte.

Was nun die erwähnte Zwietracht betrifft, brach sie zwischen dem Kaiser Balduin und dem Markgrafen Bonifaz aus. Der Letztere hatte statt der asiatischen Länder des griechischen Reiches Thessalonich und das dazu gehörige Gebiet als ein Königreich zu erhalten gewünscht und Balduin hatte eingewilligt, sich jedoch in der Hauptstadt Maceboniens [1]) das Hoheits- und Besatzungsrecht vorbehalten. Als nun der lateinische Kaiser Adrianopel unterworfen, Alexius III. Angelus aus Mosynopolis vertrieben hatte und dort die Ankunft des Markgrafen Konrad erwartete, erschien Dieser zwar mit seiner Ritterschaft, verlangte aber von Balduin, daß Dieser nicht gegen Thessalonich, weil das Volk dort ihn, den Markgrafen, zum Herrscher anzunehmen sich bereit erklärt habe, sondern vielmehr gegen den König Johann der Bulgaren und Wlachen ziehen solle, der eines beträchtlichen Theiles des griechischen Reiches sich angemaßt habe. Der Kaiser antwortete mit Unwillen, daß ihn nichts von seinem Zuge gegen Thessalonich abhalten sollte, worauf der Markgraf erklärte, daß er ihm jede Pflicht und alle Treue aufsage. Wirklich trennte Bonifaz sich von dem Kaiser, belagerte das von dessen Rittern besetzte Adrianopel und gewann durch seine Gemahlin die griechischen Bewohner des Landes für sich. Balduin zog in der Zwischenzeit nach Thessalonich, das sich ihm unterwarf.

Dieser Zwist wurde durch Vermittlung der Venetianer beigelegt. Der Markgraf erschien selbst in Constantinopel, wo der Kaiser schon vor ihm eingetroffen war, der Friede kam zu Stande und Bonifaz wurde durch Bevollmächtigte Balduins in den Besitz von Thessalonich und der Landschaften gesetzt, welche bestimmt waren, das gleichnamige Königreich zu bilden. Er suchte

1) Eben das erwähnte Thessalonich. Übrigens waren Macedonien und Thessalien, welche das neue Königreich des Markgrafen Bonifaz bilden sollten, noch eben so wenig erobert, wie die griechischen Provinzen in Asien.

dasselbe durch Eroberungen zu erweitern und es gelang ihm auch, einen Theil des Peloponneses sich zinsbar zu machen. Aber ein vornehmer Grieche aus Nauplia, der sich zum Herrn dieser Stadt und auch von Argos und Korinth gemacht hatte, Namens Leo Skuros [1]), hemmte die Eroberungen des Markgrafen im Süden seines neuen Königreiches.

Zu diesem Leo Skuros hatte sich auch der Kaiser Alexius III. Angelus geflüchtet und gab ihm seine Tochter Eudoxia zur Gemahlin. Als aber Bonifaz den Fürsten Leo in Korinth belagerte, schloß Alexius III. mit dem Markgrafen einen Vergleich und erhielt einige Ländereien angewiesen. Da er inzwischen hörte, daß Michael Angelus in Epirus ein griechisches Fürstenthum gründe, floh er zu Diesem, wurde aber von einer lateinischen Streifschar gefangen. Michael Angelus kaufte ihn zwar los, aber der Aufenthalt in Epirus ward ihm lästig, weil Jener seine kaiserliche Oberhoheit nur dem Namen nach anerkannte. Da der Kaiser Theodor Laskaris von Nicäa, sein anderer Schwiegersohn, ihn nicht aufnehmen wollte, floh Alexius zu dem Sultan von Ikonium. Diesen begleitete er in eine Schlacht gegen Theodor Laskaris, in welcher der Sultan getödtet, Alexius aber gefangen und von seinem Schwiegersohne in Haft gehalten wurde.

Noch viel trauriger war das Schicksal des Kaisers Balduin. Der beste Theil der eroberten Provinzen gehörte den Venetianern, deren Doge sich deßhalb auch einen stolzen Titel beilegte [2]). Der Markgraf Bonifaz besaß den größten Theil von Macedonien und Thessalien. Die übrigen Länder waren theils den Baronen des Kreuzheeres verliehen, theils hatte sich jeder kühne Ritter in den Besitz irgend eines Schlosses gesetzt, theils behaupteten sich hier und da noch griechische Große.

In Asien hatte sich Theodor Laskaris der Herrschaft über die griechischen Besitzungen bemächtigt. Zwar eroberte Balduin in den letzten Monaten des Jahres 1304 einen großen Strich der Küste des griechischen Kleinasiens und mehrere Städte, schlug auch Theodor Laskaris in mehr als einem Gefechte, aber schon 1207 gaben die Lateiner alle Eroberungen in Asien auf, weil sie nicht im Stande waren, zugleich dort und in Europa Krieg zu führen.

---

1) Nicetas Choniates, p. 800 (Bonner Ausgabe). Dieser Leo Skuros war ein grausamer Mann, wenigstens berichtet Nicetas (p. 841), daß er den Erzbischof Nikolaus von Korinth zu Tische einlud und ihn zuerst blenden, dann aber von einem Felsen herabstürzen ließ. Ein anderer solcher Tyrann, Leo Chamaretes, herrschte über Lacedämon.

2) „Dominus quartae partis et dimidiae Imperii Romani."

König Johann der Wlachen und Bulgaren, dem auch die wilden Kumanen beistanden, war ein viel gefährlicherer Feind des lateinischen Kaiserthumes, als Theodor Laskaris in Kleinasien, Leo Skuros auf dem Peloponnes und Michael Angelus in Epirus. Er hatte sich während der letzten Ereignisse verschiedener Städte jenseits des Hämus bemächtigt und den Lateinern nach der Eroberung von Constantinopel Freundschaft und Bündniß antragen lassen. Die stolzen Ritter verwarfen den Antrag, und die Folge war ein erbitterter Krieg des Königs Johann gegen das neue Kaiserthum und die Eroberung von Adrianopel. Kaiser Balduin zog zur Wiedereinnahme dieser wichtigen Stadt und belagerte sie. Auch der Doge langte an, und obschon nun das Heer eine beträchtliche Stärke hatte, wurde es doch von einem viel zahlreicheren der Bulgaren, Wlachen und Kumanen eingeschlossen. Am 14. April 1205 kam es zur Schlacht, welche durch die Unbesonnenheit der lateinischen Ritter verloren ging Die Kumanen prallten nach ihrer Fechtart vor und sprengten schnell wieder zurück, eine bei ihnen gewöhnliche List. Der Graf Ludwig von Blois verfolgte sie mit seinen Rittern und der Kaiser Balduin ahmte sein Beispiel nach. Zu ihrem Unglück! Denn als die Kumanen ihren Vortheil ersahen, wandten sie sich um und umzingelten die in einzelnen, kleinen Scharen sie verfolgenden Ritter. Graf Ludwig wurde getödtet, der Kaiser Balduin gefangen und nur wenige Ritter erreichten die Schar wieder, mit welcher der Marschall von Romanien, Gottfried von Villeharbouin, Adrianopel ängstigte. Er war es auch, der den Rest des Heeres, darunter den blinden Dogen Dandolo, glücklich nach Rodosto zurückführte.

Der Bulgarenkönig Johann überschwemmte zwar Romanien, aber er konnte keinen bleibenden Fuß in diesem Lande fassen, weil die wilde Grausamkeit seiner Kriegsvölker die Einwohner wider sie empörte. Was die Kreuzfahrer betrifft, wählten sie sogleich nach der Kunde von Balduins Gefangenschaft seinen Bruder Heinrich zum Reichsverweser und auf die Nachricht von dem Tode Jenes' auch zum Kaiser. Heinrich vermählte sich alsbald mit Agnes, der Tochter des Markgrafen Bonifaz, um der Freundschaft und Hilfe dieses mächtigen Mannes gewiß zu sein. Dem Kaiser Balduin hatte der unmenschliche Bulgarenkönig ein entsetzliches Schicksal bereitet. Er ließ ihm Hände und Füße absägen und dann verlassen in einem Thale liegen, wo der Unglückliche von Raubvögeln vollends getödtet worden sein soll [1]). Diesen fürchterlichen Mord beging König Johann, nachdem des gefangenen Kaisers Bruder, Heinrich, die Kumanen, Bulgaren und Wlachen geschlagen und vertrieben hatte [2]).

1) Nicetas Chouiates, p. 847 (Bonner Ausgabe).

2) Spätsommer 1206.

Die übrigen Fürsten des Kreuzheeres traten einer nach dem andern von dem Schauplatze dieser Welt ab. Der Graf Hugo von St. Paul, Herr von Didymotikon, war schon im Anfange des Jahres 1205 gestorben. Nicht lange nach dem Unglückstage von Adrianopel, am 1. Juni des eben gedachten Jahres, verschied der große Doge Dandolo, siebenundneunzig Jahre alt. Der Markgraf Bonifaz von Montferrat endlich wurde in der Nähe von Mosynopolis auf einem Zuge gegen die Barbarenhorden des Königs Johann im Jahre 1207 getödtet.

Das lateinische Kaiserthum von Constantinopel, schon bei seiner Errichtung auf schwachen Füßen stehend, dehnte sein sieches Dasein bis zum Jahre 1261 hin, in welchem der griechische Kaiser Michael Paläologus die alte Hauptstadt Constantins des Großen wieder eroberte.

König Amalrich der Zweite von Jerusalem.

Malek-al-Adel beobachtete den mit Amalrich II. im Jahre 1198 geschlossenen Waffenstillstand mit der größten Gewissenhaftigkeit, wie er denn überhaupt ein Mann von Worttreue war. Aber auch Staatsklugheit hatte daran Antheil, denn es war ihm zwar gelungen, sich nach Al-Aziz' Tode Ägyptens zu bemächtigen, den Widerstand seiner Neffen Afdal und Abdaher zu besiegen und seine Anerkennung als Oberherr oder Sultan des ganzen von Saladin gestifteten Reiches zu erzwingen; aber es fehlte viel, daß seine Macht so befestigt gewesen wäre, um den Krieg gegen die Christen zu beginnen, mit denen sich wahrscheinlich seine offenen und geheimen mohamedanischen Feinde verbunden haben würden. Auch wurden sowohl die christlichen als die muselmännischen Provinzen von solchen Naturereignissen heimgesucht, daß die Fortdauer der Waffenruhe Allen erwünscht sein mußte. Zuerst in Ägypten 1200 eine Hungersnoth in Folge des zur jährlichen Überschwemmung nicht hinlänglich hohen Wasserstandes des Nilstromes, wodurch ein großer Theil der Einwohner zur Auswanderung gezwungen wurde, dann eine so furchtbare Pest, daß das Land Tagereisen weit entvölkert wurde und in den großen Hauptstädten ganze Straßen völlig ausstarben. Und nachdem unter solchen Plagen die Jahre 1200 und 1201 hingegangen, folgte am 20. Mai 1202 ein Erdbeben, das in Ägypten große Zerstörungen verursachte, in Syrien noch größere; eine

die Barone des Reiches und die geistlichen Ritterorden den Grafen Johann von Brienne, einen tapfern Ritter, der sich bei der Belagerung von Constantinopel ausgezeichnet hatte und dann in seine Heimat zurückgekehrt war, zum Gemahl der Königin Marie und trugen ihm mit ihrer Hand die Krone von Jerusalem an. Der Graf ging in den Antrag ein, kam, von Innocenz III. unterstützt, am 13. September 1210 nach Ptolemais, vermählte sich den folgenden Tag mit Marie und wurde mit seiner Gemahlin am 3. October zu Tyrus gekrönt [1]).

Inzwischen war der Waffenstillstand mit dem Sultan Adel abgelaufen und die Feindseligkeiten hatten wieder begonnen [2]). Während die Krönung in Tyrus vor sich ging, sandte der Sultan ein Heer gegen Ptolemais, welches von seinem Sohne Malek-al-Moaddhem [3]) befehligt wurde. Aber die zur Vertheidigung in Ptolemais zurückgebliebenen Ritter waren auf ihrer Hut und Moaddhem mußte unverrichteter Dinge zurückziehen. Nach seiner Rückkehr von der Krönung unternahm König Johann einen Streifzug in das muselmännische Land und brachte nach einigen Tagen eine beträchtliche Beute und viele Gefangene heim nach Ptolemais. Der Sultan Malek-al-Adel rächte das nicht, aber auch die Ritter des gelobten Landes blieben fürder unthätig, ja regten keine Hand, als Jener auf dem Berge Tabor ein Schloß bauen ließ, um von da aus Ptolemais zu beunruhigen. Da die Ritter, welche den König Johann aus Frankreich nach dem Morgenlande geleitet, und andere aus dem Abendlande eingetroffene Kreuzfahrer keinen Spielraum für ihre Tapferkeit fanden, kehrten sie in ihre Heimat zurück.

Der Sultan Malek-al-Adel gewährte zwar den Christen abermals einen Waffenstillstand, da er aber schon sehr betagt und sein ältester Sohn Moaddhem von Haß gegen sie erfüllt war, konnte König Johann nur mit besorgten Blicken in die Zukunft schauen und flehte daher den Papst Innocenz III. inständig um baldigen Beistand an.

Dieser große Papst war ohnehin unablässig thätig gewesen, einen neuen

---

1) Marini Sanuti liber secretorum fidelium Crucis Lib. III. Pars XI. cap. V. p. 206.

2) Bern. Thes. sagt cap. 185 (Muratori VII p. 821), daß Malek-al-Adel den Waffenstillstand auf die Kunde, daß die Christen sich zu Ptolemais einen neuen König gegeben, gebrochen hätte, was nicht unwahrscheinlich, da der Stillstand mit dem Reichsverweser geschlossen war, aber auf Johann von Brienne keinen Bezug hatte.

3) Diesen Fürsten nennen die lateinischen Schriftsteller stets Korradin, wahrscheinlich eine Verstümmelung seines Titels Scherfeddin. In ähnlicher Art nennen sie Malek-al-Adel stets Saphadin.



Kreuzzug zu Stande zu bringen, der nicht wieder wie jener des Jahres 1202 von seinem ursprünglichen Ziele abgewendet werde. Seinen Bemühungen gelang es, den tapfern Herzog Leopold den Glorreichen von Österreich zu bewegen, schon im Jahre 1208 das Kreuz zu nehmen und auch König Andreas II. von Ungarn heftete sich dasselbe auf die Brust. Es vergingen jedoch noch mehrere Jahre, bevor wieder ein großer Kreuzzug zu Stande kam. Aber trotz dieser Zögerungen der Fürsten war der Eifer für das heilige Land im Volke feurig, entzündete sogar die Herzen der zartesten Jugend.

Kreuzzug der Kinder.

Im Jahre 1212 fuhr die Begeisterung für das Grab des Erlösers in die Knaben und sie scharten sich zusammen, voll des kühnen Entschlusses, das heilige Land und die Stadt Christi aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Ein Hirtenknabe, Namens Stephan, aus einem Dorfe bei Vendome setzte sich in den Kopf, der Heiland sei ihm in Gestalt eines Bettlers erschienen, habe ihn aufgefordert, die Jugend nach dem heiligen Lande zu führen, und ihm ein Schreiben an den König von Frankreich eingehändigt [1]). Viele andere Hirtenknaben wurden dadurch zur Annahme des Kreuzes bewogen und Stephan ging nach St. Denys, wo er Wunder gewirkt haben soll. Andere Knaben zogen im Lande umher und predigten denen ihres Alters, so daß bald eine Schar von 30,000 beisammen war, welche den Hirten von Vendome als Führer anerkannte und als Heiligen verehrte. Obschon viele Geistliche und Laien diese wunderbare Erscheinung für ein Werk des Teufels erklärten, hofften doch Andere, es werde Gott der Herr durch diese Kleinen, die er geweckt, Großes auf Erden verrichten [2]).

---

1) Chronicon Anonymi Laudunensis Canonici in Dom Bouquet, T. XVIII. p. 715. Wenn der Hirtenknabe wirklich ein Schreiben an den König von Frankreich hatte, so scheint, da fast Niemand als der Clerus in jener Zeit zu schreiben verstand, derselbe offenbar die Hand im Spiele gehabt zu haben.

2) „Videbatur vero multis, quod per hujusmodi innocentes spontanee congregatos Dominus facturus esset aliquid magnum et novum super terram, quod longe aliter provenit.“ Anonym. Laud. l. c.

früher den Weg anzeigen, den sie nehmen würden, auf daß er ihnen einen Legaten sende. Er verhieß drei Jahre lang den zwanzigsten Theil der Einkünfte der Geistlichkeit, den zehnten der römischen Kirche und für seine Person dreißigtausend Mark Silber für die Befreiung des gelobten Landes und die Unterstützung der Kreuzfahrer zu verwenden. Auch gebot Innocenz einen vierjährigen allgemeinen Frieden und bedrohte die Übertreter mit den strengsten geistlichen und weltlichen Strafen.

Im Sommer des Jahres 1216 wollte der Papst persönlich die Pisaner und Genueser versöhnen, erkrankte aber auf der Reise zu Perugia und starb am 16. Juli desselben Jahres. Drei Tage später bestieg durch einstimmige Wahl der Cardinal Cencius Savelli unter dem Namen Honorius III. den Stuhl des heiligen Apostelfürsten Petrus. Der neue Papst bewies für die Zustandebringung eines Kreuzzuges nicht geringeren Eifer als sein großer Vorgänger. Die Verhältnisse Europas waren aber für einen allgemeinen Kreuzzug nichts weniger als günstig: zwischen England und Frankreich Krieg, in letzterem Lande die Albigenser zu bekämpfen, in Deutschland Kampf zwischen Friedrich II. und Otto von Braunschweig [1]), in Preußen und Liefland das kaum dort aufkeimende Christenthum gegen die Heiden zu schützen, in Italien unaufhörliche Fehden, in Spanien die Macht der Saracenen mit frischer Kraft auflebend und in Osten das lateinische Kaiserthum wankend. Unter solchen Verhältnissen war es nicht zu verwundern, daß die Fürsten an keinen Kreuzzug dachten, ja es erkaltete auf die Nachricht von des großen Innocenz' III. Tode sogar der Eifer der Kreuzprediger. Dennoch verzweifelte der zwar sanftmüthige, aber beharrliche Papst Honorius III. nicht und er hatte die Freude, daß im Herbste des Jahres 1217 der König Andreas von Ungarn den lange beschlossenen Kreuzzug endlich antrat.

Der Einschiffungsplatz der ungarischen Kreuzritter, deren Zahl zehntausend betrug, die Fußknechte gar nicht gerechnet, war Spalatro in Dalmatien. Dort fand sich auch der Herzog Leopold VII. der Glorreiche von Österreich und mit ihm der Herzog Otto von Meran, die Bischöfe von Utrecht, Münster, Zeitz und Bamberg, viele Äbte, eine zahlreiche Ritterschaft und eine große Menge deutscher Kreuzfahrer niederen Ranges ein. Da die Fahrzeuge nicht hinreichend waren, um alle diese Scharen aufzunehmen, mußten viele Pilger bis zum Frühlinge warten, ehe sie nach dem gelobten Lande fahren konnten.

Nach einer Fahrt von nur sechzehn Tagen erreichte König Andreas Cypern, wo er den Bischof von Albano als Legaten Honorius III. traf und wo der König der Insel, Hugo, sich bewegen ließ, mit seiner Ritterschaft gleich-

1) Starb am 19. Mai 1218.

falls nach Ptolemais sich zu begeben. In dem gelobten Lande war der von dem Könige Johann mit dem Sultan Malek-al-Adel geschlossene Waffenstillstand nicht unterbrochen worden, denn jener fühlte sich zu schwach zum Kriege und dieser, ein vierundsiebzigjähriger Greis, liebte den Frieden und hielt sich meistens in Ägypten auf. König Johann, ermuntert durch die Ankunft eines so gewaltigen Kreuzheeres, kündete dem Sultan den Waffenstillstand auf, und es kam auch der König Leo von Armenien, Johanns Schwiegervater [1]), nach Ptolemais, so daß daselbst vier Könige [2]) vereinigt waren.

Es dauerte nicht lange, so schwand die Eintracht zwischen den Kreuzfahrern und den syrischen Christen, weil jene nicht Mannszucht hielten. Herzog Leopold der Glorreiche von Österreich zwar leuchtete als Muster eines frommen Fürsten [3]) und hielt die Seinigen im Zaume, aber er hatte keine Macht über die Krieger der übrigen Fürsten und besonders sollen es die Baiern gewesen sein, welche durch ihr zügelloses Benehmen die Gemüther der syrischen Christen entfremdeten [4]).

Der Sultan Malek-al-Adel, der aus Ägypten zurückgekommen war, lagerte mit seinem Sohne Moadbhem und mit einem zahlreichen Heere bei Beisan am Jordan. Am 2. November zogen die Könige von Ungarn, Jerusalem und Cypern, der Herzog Leopold von Österreich und die übrigen Fürsten aus Ptolemais und lagerten am Flusse Belus. Am folgenden Tage

---

1) Die Königin Maria war im Jahre 1212 gestorben. Nun machte der König Hugo von Cypern, weil er Alix, die Tochter der Königin Elisabeth und ihres dritten Gatten, des Königs Heinrich von Jerusalem und Grafen der Champagne (vergleiche S. 397), zur Gemahlin hatte, Ansprüche auf die Krone des heiligen Landes. König Johann aber vermählte sich mit der Tochter des Königs Leo von Armenien und wurde dadurch dem Könige Hugo von Cypern und dessen Ansprüchen mehr als gewachsen.

2) Andreas von Ungarn, Johann von Jerusalem, Hugo von Cypern, Leo von Armenien.

3) „Dux Austriae, sicut princeps Catholicus, per omnia Christo laudabiliter militavit“ Jacobi de Vitriaco Historia Hierosolymitana in Gesta Dei per Francos, p. 1129.

4) „Bavari insolenter et contra legem Christianorum se habuerunt, hortos et pomeria Christianorum destruendo. Nec his contenti, Christianos occiderunt, ejicientes de domibus religiosos.“ Ebendaselbst. Da jedoch der fromme Bischof von Ptolemais einen Herzog von Baiern unter den Fürsten des Kreuzheeres anführt, während kein solcher Herzog unter ihnen war, mag er sich auch in Betreff der Nationalität Derjenigen, welche die von ihm angeführten Abscheulichkeiten begingen, getäuscht haben. Da die Ungarn im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts noch außerordentlich roh waren, wären ihnen solche Excesse eher zuzutrauen.

Die Friesen, welche zu Lissabon nicht hatten gegen die Mauren kämpfen wollen, weil es dem Gebote des Papstes, sich durch nichts von der Fahrt nach dem gelobten Lande abhalten zu lassen, zuwider wäre, thaten dies später dennoch, eroberten mehrere Burgen in Algarbien, erstürmten Cadix, zerstörten die Hauptmoschee und steckten die Stadt in Brand. Darauf lichteten sie die Anker, fuhren durch die Meerenge von Gibraltar und gelangten, nachdem sie Barcelona berührt und in dem Hafen von Toulon einige Tage zugebracht hatten, nach Civita Vecchia, wurden zu Rom von dem Papste freundlich aufgenommen und überwinterten in Italien.

Am 25. März 1218 schifften die Friesen mit den italienischen Kreuzfahrern, die sich an sie anschlossen, zu Corneto sich ein, feierten zu Syrakus den Palmsonntag und langten endlich am 24. April, wie erwähnt, zu Ptolemais an.

An die Friesen richtete der Domscholastikus Oliverius von Cöln eine so kräftige Rede, ermahnte sie mit solcher Begeisterung, ohne Verzug den heiligen Krieg zu beginnen, daß alle von der Gewalt des Redners hingerissen wurden und daß der König Johann von Jerusalem, die Prälaten und Barone dieses Reiches, die Großmeister der Orden, welche Alle lange mit dem Herzoge von Österreich über die nächste Unternehmung sich berathen, aber zu keinem Entschlusse hatten kommen können, sammt allen anderen anwesenden Fürsten und Kreuzfahrern wie durch Eingebung des heiligen Geistes einstimmig riefen: „Nach Ägypten!“ Das Schloß der Pilger wurde zum Sammelplatz der Armada bestimmt.

Belagerung und Einnahme von Damiette.

Die Ansicht, daß zum sichern Besitze von Syrien jener von Ägypten unerläßlich sei, stand schon lange fest, und Amalrich I. hatte ihr gemäß gehandelt. Wäre ihm ausgiebige Hilfe aus dem Abendlande zugekommen, so möchte das alte Land der Pharaone damals wohl bleibend von den Christen erobert worden sein. Die erwähnte Ansicht gewann neue Stärke, nachdem Saladin die Fatimiden gestürzt und aus Ägypten reiche Hilfsmittel gezogen hatte, um den größten Theil des Königreiches Jerusalem zu erobern. Die Christen Syriens, wie die Kreuzfahrer des Abendlandes, stimmten darin überein,

daß man sich Ägyptens bemächtigen müsse, um von da aus das heilige Land der Gewalt der Ungläubigen wieder zu entreißen, ja die mächtige Armada, welche Constantinopel eroberte, war ursprünglich nach den Mündungen des Nils bestimmt gewesen.

Jetzt endlich schritt man zur Ausführung einer lange gehegten Idee. Am 26. Mai 1218 lief die Flotte der Friesen und übrigen deutschen Niederländer aus dem Hafen des Schlosses der Pilger aus und warf am 29. desselben Monats in dem Hafen von Damiette die Anker. Sie wählten den Grafen von Saarbrück zu ihrem Feldhauptmann, landeten am 1. Juni und schlugen ihr Lager westlich von Damiette auf einer durch den Nil, einen (jedoch versandeten) Kanal und das Meer gebildeten Insel. Von widrigen Winden im Hafen des Schlosses der Pilger zurückgehalten, langten erst sechs Tage später der Patriarch Lothar von Jerusalem, die Bischöfe von Nikosia, Bethlehem und Ptolemais, der König Johann, der Herzog Leopold von Österreich und die geistlichen Ritterorden an. Da auch die Grafen von Holland und Wied sich einfanden, stieg das Belagerungsheer zu einer sehr beträchtlichen Zahl.

Die alte Stadt[1]) Damiette lag eine Stunde vom Meere, westlich von einem Arme des Nils bespült, östlich von dem See Mensaleh begrenzt. Auf der Landseite war die Stadt durch hohe Mauern mit vielen Thürmen und durch tiefe Gräben geschützt. In dem Nilarme, seinem westlichen Ufer nahe, erhob sich ein gewaltiger Thurm, von welchem aus der Strom durch Ketten[2]) völlig gesperrt war. Er hieß daher auch der Kettenthurm.

Damiette war von Malek-al-Kamel, dem Sohne des Sultans und seinem Statthalter in Ägypten, in den besten Vertheidigungszustand gesetzt worden. Er selbst traf von Kairo ein, nahm zu Adelijah sein Hauptquartier und besetzte die Strecke von diesem Weiler bis zur Stadt mit Truppen. Da die Scharen, welche er aufgeboten, und jene, welche der Sultan, sein Vater, nach Ägypten schickte, nur langsam ankamen, mußte er mehrere Monate lang unthätig bleiben. Nur die Araber der Provinz Garbiah[3]) beunruhigten das christliche Lager.

Dieses Lager befand sich, wie gesagt, auf dem linken Nilufer und war befestigt. Da die Fürsten des Kreuzheeres einsahen, daß sie, um Damiette erobern zu können, Herren des Nils werden müßten, beschlossen sie die Bela-

---

1) Das jetzige Damiette wurde 1250 erbaut und liegt einige Stunden weiter nilaufwärts als das alte.

2) Und zwar durch zwei Ketten, von denen die eine nach dem Sultansthurme der Stadtmauer, die andere nach dem linken Ufer ging.

3) Das Land zwischen dem Nilarm von Damiette und dem Nilarm von Rosette.

war, links und rechts, tödtete einen feindlichen Fahnenträger und eroberte das saffrangelbe Panier des Sultans. Die übrigen Friesen und Norddeutschen drangen nach und bald weheten die Fahnen des Kreuzes über den Zinnen des Kettenthurmes.

Aber noch war derselbe nicht völlig erobert. Die Besatzung zog sich von dem obersten Stockwerk in das untere und steckte jenes in Brand, wodurch die Sieger genöthigt waren, sich auf ihre Fallbrücke zu ziehen. Da aber die Friesen die Vorsicht gebraucht hatten, an dem thurmähnlichen Schiffsgerüste eine zweite, kleinere Fallbrücke anzubringen, wurde jetzt diese niedergelassen und mit eisernen Klammern an das untere Stockwerk befestigt, während die Kreuzfahrer an dem Thore des Thurmes Gesträuch anzündeten und die Besatzung durch Rauch nicht wenig belästigten. Dennoch vertheidigten sich die heldenmüthigen Ungläubigen noch bis zum nächsten Tage, an welchem sie, Schonung ihres Lebens bedingend, den Kettenthurm dem Herzoge Leopold dem Glorreichen von Österreich übergaben[1]). Es versteht sich von selbst, daß die Kreuzfahrer die Ketten, welche die Stromschifffahrt hemmten, wegnahmen.

Die Nachricht von dem Verluste des Kettenthurmes erschütterte den greisen Sultan Malek-al-Adel so sehr, daß er wenige Tage nachher starb[2]). Von seinen zwölf Söhnen erbte Malek-al-Moadhem, ein grimmiger Feind der Christen und von ihnen, wie schon erwähnt[3]), Korradinus genannt, das Reich Damaskus, Malek-al-Kamel aber Ägypten.

Nachdem Papst Honorius III. Nachricht von der Landung der Kreuzfahrer in Ägypten erhalten, zugleich aber von dem Könige Johann von Jerusalem um Verstärkungen gebeten worden war, verdoppelte er seinen Eifer für das heilige Land. Seine Bemühungen hatten den Erfolg, daß bald nach Einnahme des Kettenthurmes, außer dem Cardinal Robert Curzon, die Bischöfe von Bordeaux, Paris, Anjou, Mantua und Agram, Oliver, der Sohn des Königs von England, und viele andere englische, französische, italienische und ungarische Prälaten, Grafen und Ritter in dem Lager bei Damiette ankamen. Viele friesische und deutsche Kreuzfahrer kehrten dagegen in ihre Heimat zurück.

Das Kreuzheer blieb fortwährend auf dem linken Nilufer, und der Sultan Malek-al-Kamel benutzte diesen Umstand, Damiette noch besser zu befestigen

---

jedoch schwer, zu glauben, daß die Friesen nicht besser als mit Dreschflegeln bewaffnet gewesen sein sollen. Es waren wahrscheinlich ihnen ähnliche Keulen.

1) Die Besatzung, nur noch hundert Mann stark, wurde gefangen.

2) Am 31. August 1218 im Lager bei Alekia in Syrien.

3) Siehe S. 444, die Anmerkung 3.

und ein verschanztes, mit Wurfmaschinen wohlversehenes, von der Stadt bis Adelijah reichendes Lager anzulegen. Die Christen dagegen stellten den Nilkanal Asrak wieder her, sicherten dadurch ihr Lager gegen Überfall von der Landseite und erleichterten zugleich ihren Schiffen die Fahrt aus dem Meere in den Nil.

Da langte der Cardinallegat Bischof von Albano, Pelagius Galvani, ein Spanier von Geburt und ein heftiger, herrschsüchtiger Mann, im Lager des Kreuzheeres an. Seine erste Handlung war, daß er forderte, König Johann von Jerusalem solle ihm den Oberbefehl abtreten, weil die Kosten der Kreuzfahrt größtentheils mit den Mitteln der römischen Kirche bestritten worden wären. Zwar wies der König diese Forderung zurück, aber auch der Cardinallegat hatte eine Partei und der Same der Zwietracht war gesäet[1]).

Während böse Nachrichten aus Syrien eintrafen, wo der Sultan Moabdhem einen Vortheil über den andern erfocht, wurden die Kreuzfahrer in ihrem Lager am linken Nilufer nicht nur durch Araberhorden, sondern auch durch ernste Angriffe des Sultans Malek-al-Kamel, dessen Nilflotte endlich erschienen war, beunruhigt, ja in Gefahr gebracht. Die Kreuzfahrer siegten am 9., sie siegten am 26. October und erlangten durch die blutige Lehre, die sie den Ungläubigen gegeben, einige Ruhe. Aber da begann die Natur Krieg wider sie, indem Ende November ein dreitägiger Sturm losbrach, der die Schiffe von den Ankern riß und die Fluthen in das Lager der Kreuzfahrer trieb. Cardinal Pelagius ließ beten und fasten, und es minderte sich zwar die Heftigkeit des Sturmes, aber der Regen dauerte fort und die Nässe, verbunden mit der Decemberkälte, erzeugte eine schreckliche Seuche, gegen welche keine den Pilgern bekannte Arznei half, und die den sechsten Theil des ganzen Heeres hinwegraffte[2]). Diejenigen Kranken, welche so glücklich waren, bis zum Frühlinge auszudauern, kamen in Folge der wiedergekehrten Wärme davon.

---

1) „Ad haec exercitus divisus est in consiliis.“ Mur. San. Secr. Fid. Crucis, p. 207, welches Werk im ersten Dritttheil des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben wurde.

2) Es scheint, daß die Krankheit eine Art überaus bösartigen Scorbutes war, wenigstens beschreibt Jac. de Vitry (p. 1135) sie in folgender Art: „Invasit praeterea multos de exercitu quaedam pestis, contra quam physici nullum ex arte sua remedium invenire poterant; dolor repentinus pedes invasit et crura; et conjunctim caro corrupta gingivas et dentes abduxit, masticandi potestatem aufferens: tibias horribilis nigredo obfuscavit; et sic longo tractu doloris afflicti, cum patientia multa migraverunt ad Dominum plurimi; quidam usque ad tempus vernale durantes, beneficio caloris evaserunt liberati.“ Ich habe diese Stelle für die Ärzte, welche diese meine Arbeit vielleicht lesen, beigesetzt. — An dieser Seuche starb auch der Cardinal Curzon, der berühmte Kreuzprediger.

Ufer zogen, fanden sie in den zusammengenäheten Häuten Lebensmittel. Das Alles aber wurde von den Christen entdeckt und verhindert, und sie bewachten, ja sperrten mittels Netzen den Nil so streng, daß sogar Taucher nicht mehr durchkamen, um Nachrichten nach Damiette zu bringen. Unter solchen Umständen begann der Sultan von Ägypten Unterhandlungen und schloß vorläufig einen Waffenstillstand, der beiden Theilen in gleichem Grade willkommen war.

Mitte September, der Zeit der Herbstschifffahrt, verließen an 20,000 Kreuzfahrer Ägypten. Der Sultan erfuhr es, brach sofort die Unterhandlungen ab und bestürmte das christliche Lager am 26., 27. und 28. September 1219 mit der größten Heftigkeit, jedoch vergeblich, da während dieser drei heißen Tage zehn genuesische Kriegsschiffe mit italienischen und französischen Kreuzfahrern anlangten.

Im October wurden größere Kämpfe durch gegenseitige Verräther verhütet, während die Belagerungswerke der Christen, beschleunigt durch einen von dem Cardinallegaten verheißenen zweijährigen Ablaß, mit erstaunlicher Schnelligkeit emporstiegen. Um Damiette, den Schlüssel von Ägypten, zu retten, erließ der Sultan Malek-al-Kamel ein allgemeines Aufgebot, knüpfte aber zu gleicher Zeit[1]) neuerdings Unterhandlungen mit den Belagerern an. Er bot ihnen für die Räumung Ägyptens an: das heilige Kreuz, die Stadt Jerusalem, ja sogar Geld für die Wiederherstellung ihrer zerstörten Mauern. König Johann von Jerusalem, die französischen und deutschen Pilger waren für Annahme der gebotenen Bedingungen, aber die Geistlichkeit, der Legat Pelagius, der Patriarch Lothar von Jerusalem, die Templer, die Johanniter, die deutschen Ordensritter wollten nichts davon hören. Sie sagten, den Muselmännern wäre überhaupt nicht zu trauen und der Besitz von Jerusalem helfe ohne den der Vesten Krak und Krak-el-Schaubek[2]), welche jene nicht abtreten, sondern für sie nur Zins zahlen wollten, nichts, weil von ihnen aus das Gebiet der heiligen Stadt unaufhörlich beunruhigt werden könne. Ob die Muselmänner das wahre (in der Schlacht von Hittin verloren gegangene) heilige Kreuz besäßen, wäre sehr in Zweifel zu ziehen, denn als Saladin es hätte ausliefern sollen, wäre es nirgends zu finden gewesen.

Diese Gründe gewannen jedoch den König und die mit ihm stimmenden Ritter nicht. Am folgenden Tage kehrten die Botschafter des Sultans zurück und wurden von zwei Templern und zwei Johannitern begleitet, um die Unterhandlungen fortzusetzen. In der nächsten Nacht[3]) aber überzeugten sich

1) November 1219.

2) Petra und Montroyal.

3) 3. November 1219.



alle Kreuzfahrer von der Falschheit des Sultans. Er wollte um jeden Preis frische Truppen in die geängstigte Stadt werfen und zeichnete diesen den Weg durch die Verschanzungen des christlichen Lagers vor. Den Saracenen gelang es wirklich, sich einzuschleichen, als eine christliche Frau ihre Gegenwart bemerkte und zu den Waffen rief. Die Templer und Johanniter, welche eben zum frühesten Morgengottesdienste sich erhoben, fielen über die Eindringlinge her und machten sie fast sämmtlich nieder. Die Köpfe wurden den Leichen abgeschnitten und in das Lager des Sultans geworfen.

Durch diese unerwartete Feindseligkeit Malek-al-Kamels überzeugten sich alle Kreuzfahrer, wie wichtig es wäre, die Eroberung von Damiette zu bewerkstelligen, bevor er sein Heer bis zu dem Grade verstärkt hätte, daß dieselbe unmöglich würde. Die Unterhandlungen, welche man jetzt als List des Feindes erkannte, wurden sofort abgebrochen. Zugleich wurde ein allgemeiner Sturm beschlossen, und wie ernstlich es mit demselben gemeint war, das beweist der Befehl, den die Heerführer erließen. Daß Demjenigen, welcher, nachdem er mittels der Sturmleitern oder Kriegsschiffe die Mauer der belagerten Stadt erstiegen, zurückwiche, Verlust einer Hand und des Vermögens angedroht wurde, kann eben nicht zu großes Staunen erregen. Aber daß man auf die Tapferkeit der Frauen rechnete, setzt billig in Verwunderung. Ja man ließ ihnen gar nicht die Wahl, ob sie kämpfen wollten oder nicht. Denn es war verordnet, daß der erste Pilger, welcher bei Vertheidigung des Lagers gegen einen Angriff der Ungläubigen die Schanze verließe, an den Galgen gehängt, der zweite aber, wenn ein Ritter, Pferd und Waffen verlieren und aus dem Heere gestoßen, wenn ein Fußknecht, oder Kaufmann, oder Weib, mit dem Verluste einer Hand und der Habe gestraft werden solle. Jedem Manne und jeder Frau, die ohne Waffen betroffen würden, war der Kirchenbann angedroht, und die Knaben wurden zur Bewachung der Zelte bestimmt.

In einer stürmischen Regennacht, deren Geräusch sammt dem Brausen des anschwellenden Stromes jeden andern Laut unhörbar machte, führte der kriegerische Cardinal Pelagius, wenig fürchtend, daß der Sultan bei dem Aufruhr der Elemente Kunde von dem Unternehmen erhalte und der Stadt durch einen Angriff auf das Lager der Christen helfe, die seinem unmittelbaren Befehle gehorchenden oder seinem Einflusse nachgebenden Römer und anderen Italiener, ohne daß die Fürsten des Kreuzheeres davon unterrichtet waren[1]), an die Mauer von Damiette, welche ohne alles Hinderniß erreicht

1) Die weltlichen Anführer des Heeres hatten einen Plan entworfen, der nicht sofort ausgeführt wurde. Da fürchtete der Cardinal, der Sultan möchte Zeit gewin-

wurde. Darauf ließ der Cardinallegat aus den mitgebrachten Leitern und Brettern eine Brücke über den Graben schlagen, die Italiener gingen hinüber, zündeten das Thor der ersten Mauer an, drangen vor bis zu dem der zweiten, steckten auch dieses in Brand, erkletterten zu gleicher Zeit die Mauer selbst, bemächtigten sich ohne Zeitverlust, da die vor Hunger und Beschwerden erschöpften Vertheidiger keinen erheblichen Widerstand entgegenzusetzen vermochten, eines Thurmes, pflanzten das siegreiche Panier der Florentiner auf und schrien ihren Waffenbrüdern im Lager zu: „Kommt und helft, o Streiter Christi, denn die Stadt ist unser!" Und so war es auch; die übrigen Kreuzfahrer, welche sofort jubelnd herbeieilten, zündeten ein anderes Thor an und drangen in Damiette ein, dessen sie sich fast ohne Schwertstreich bemächtigten. Der Sultan von Ägypten aber, als er bei Anbruch des Tages des 6. November 1219 die christlichen Fahnen auf den Mauern und Thürmen von Damiette wehen sah, wurde tief betrübt und zog ab nach dem Innern des Landes.

Die Stadt bot einen schauderhaften Anblick dar. Hunger und Seuchen hatten in dem Grade gewüthet, daß die Überlebenden die Hingeschiedenen nicht zu begraben vermocht hatten, so daß alle Straßen voll Leichen lagen, wie nicht minder die Häuser. Aber dieser Anblick minderte die Wuth der Kreuzfahrer nicht, welche eine große Anzahl der ausgemergelten, keines Widerstandes fähigen, eher Schatten als Menschen gleichenden Einwohner unbarmherzig erschlugen. Die Übrigen wurden, mit Ausnahme der Vornehmsten, für die man von dem Sultan Lösegeld zu erlangen hoffte, zu Sklaven gemacht, die meisten aber starben in den nächsten Tagen. Groß war die Beute, jedoch nicht in dem Grade, wie man sie in einer so reichen Handelsstadt zu finden erwartet hatte, denn die Einwohner sollen vieles Geld entweder vergraben oder in den Nilstrom geworfen haben.

Drei Wochen nach der Erstürmung von Damiette bemächtigten die Kreuzfahrer sich der Burg Tanis und erlangten dadurch die Herrschaft über den fischreichen See Mensaleh. Die Eintracht im Heere aber war bereits gestört; der König Johann von Jerusalem verlangte den ausschließlichen Besitz von Damiette, während der Cardinallegat Pelagius behauptete, eine von Pilgern verschiedener Völker gemeinsam eroberte Stadt sei auch deren gemeinsames Eigenthum. Der Streit wurde endlich dahin geschlichtet, daß die Stadt zwar zum Königreiche Jerusalem gehöre, ein Thurm mit dem benachbarten Thore[1]) aber der römischen Kirche, ein anderer dem neuen Erzbischofe von Damiette,

---

nen, frische Truppen herbeizuziehen, und beschloß unverweilten Angriff, theilte jedoch seinen Plan nur den Geistlichen und seinen übrigen vertrauten Begleitern mit.

1) Es empfing dasselbe den Namen „Römisches Thor."

die übrigen Thore und die Häuser aber unter die Völker vertheilt wurden, aus welchen das Kreuzheer zusammengesetzt war.

Lange dauerte es, bis die Stadt so völlig gereinigt war, daß sie wieder ohne Gefahr gegen eine ansteckende Seuche bewohnt werden konnte. Daher hielt auch der Cardinallegat Pelagius erst am 2. Februar 1220 seinen feierlichen Einzug in Damiette. Der Cardinal, der Patriarch von Jerusalem, die übrigen Prälaten und Geistlichen, die Fürsten und die Ritter zogen mit brennenden Kerzen unter frommen Gesängen nach der Hauptmoschee, die in eine christliche Kirche verwandelt worden war, und brachten dort dem Herrn der Herrscher ihren Dank dar. Daß auch die übrigen Moscheen in christliche Kirchen umgestaltet wurden, bedarf kaum der Erwähnung.

Wiederverlust von Damiette.

Wenn die Eroberer von Damiette größere Thätigkeit entwickelt hätten, und wenn aus Europa ausgiebige Hilfe gekommen wäre, so würden Ägypten und das heilige Land der christlichen Herrschaft wahrscheinlich unterworfen worden sein. Denn es hatte der furchtbare Mongolensturm, Reiche niederschmetternd, sich erhoben und nahete den Grenzen der Staaten, über welche die Neffen und Söhne des großen Saladin herrschten. Die Saracenen waren daher entmuthigt und keiner gemeinsamen Anstrengung wider die Christen fähig. Aber die Gelegenheit, die christliche Herrschaft im Morgenlande fester als je zu gründen, ging ungenutzt vorüber. Die Spaltung in dem Heere, das die Stadt Damiette erobert hatte, nahm immer zu; der Glaube, man sei mit Verwaltung des gesammelten Schatzes betrügerisch zu Werke gegangen, verbreitete sich und voll Unmuth kehrte ein großer Theil der Pilger im Frühlinge 1220 nach Europa zurück. Nicht einmal der König Johann von Jerusalem blieb in Ägypten, sondern ging unter dem Vorwande, er müsse nach dem Tode[1]) seines Schwiegervaters Leo die Rechte seiner Gemahlin auf den armenischen Thron wahren, nach Syrien. Da aber Johanns Gemahlin bald nachher starb, wurde seine Hoffnung, Armenien mit dem Königreiche Jerusalem zu vereinigen, zu nichte.

---

1) Im Jahre 1219.

Obschon im Laufe des Jahres 1220 viele Schiffe mit italienischen und deutschen Pilgern anlangten, blieb das Kreuzheer trotz alles Eifers des Cardinallegaten für Fortsetzung des Krieges anderthalb Jahre lang in völliger Unthätigkeit, wurde aber auch von dem Sultan von Ägypten zu Lande nicht im Geringsten belästigt. Seine Schiffe jedoch fügten den nach Damiette fahrenden oder von dort nach Europa heimsteuernden Pilgerflotillen den größten Schaden zu. Und auch sein Bruder Moabdhem von Damaskus ängstigte die Christen in Syrien, ohne jedoch irgend einen erheblichen Erfolg zu erzielen. Es schien, als ob von den Christen wie von den Saracenen die alte Tapferkeit gewichen wäre.

Die Bemühungen des Papstes Honorius III., einen neuen großen Kreuzzug zu Stande zu bringen, trugen die erwarteten Früchte nicht. Zwar hatte Friedrich II. dem Papste bei der Kaiserkrönung zu Rom gelobt, im Jahre 1221 mit einem Heere nach Ägypten zu segeln; er that es aber nicht. Der Bischof von Passau dagegen, der Herzog Ludwig von Baiern und viele andere Herren langten im Mai des gedachten Jahres mit einer zahlreichen Mannschaft zu Damiette an. Der Herzog von Baiern unterstützte die Ansicht des Cardinals Pelagius, man müsse, bevor der Nil zu steigen beginne, den Sultan angreifen, und es wurde von den Anführern der Pilger endlich der einstimmige Beschluß gefaßt, den Krieg fortzusetzen. Am 29. Juni bezogen die Kreuzfahrer ein neues Lager weiter oben am Flusse und am 6. Juli 1221 überbrachte der Cardinallegat in feierlichem Zuge das heilige Kreuz in dasselbe. Am folgenden Tage langte auch der König von Jerusalem an, welcher den Entschluß des Heeres zwar mißbilligte, aber nichts zu ändern vermochte.

In der That war die Eroberung von Ägypten jetzt viel schwieriger, als sie es unmittelbar nach der Einnahme von Damiette gewesen; denn Malek-al-Kamel hatte die lange Waffenruhe benutzt und eine neue, sehr feste Stadt, die er Mansurah nannte, am rechten Ufer des Nilarmes von Damiette erbaut, wodurch das Vorrücken der Kreuzfahrer erschwert wurde. Auch hatte er bei Mansurah eine mit Eisen beschlagene Brücke über den Nil schlagen lassen, welche nicht nur die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer sicherte, sondern auch den obern Theil des Stromes vollkommen sperrte.

Am 17. Juli trat das christliche Heer den Marsch nach Kairo an, wobei es eine musterhafte Ordnung bewahrte. Der rechte Flügel war durch den Nil geschützt, auf welchem eine Flotte von sechshundert Kriegs- und Transportschiffen aufwärts fuhr und angewiesen war, dem Heere immer zur Seite zu bleiben. Den linken Flügel deckten die Bogenschützen, und es war bei schwerer Strafe verboten, dem Heere voranzueilen, oder zurückzubleiben, oder

die fliehenden Feinde zu verfolgen. Da dem Befehle der obersten Heerführer gehorcht wurde, erlitten die Kreuzfahrer, obschon vom ersten Tage des Marsches an von türkischen und arabischen Reitern umschwärmt und geneckt, keinen nur einigermaßen beträchtlichen Schaden und erreichten am 21. Juli die Stadt Scharmesah, welche der Sultan hatte zerstören lassen.

Der König Johann von Jerusalem rieth, die Festungswerke von Scharmesah wieder herzustellen und hier, wo die Gegend außerordentlich fruchtbar sei, zu weilen, bis Kaiser Friedrich II. im nächsten Jahre mit seinen Scharen ankommen werde. Die Vermeidung des Kampfes mit dem Heere des Sultans würde überdies zur Folge haben, daß dasselbe sich zerstreue, in welchem Falle man Kairo binnen wenigen Tagen wegnehmen könne. Ein solches Zaudersystem paßte aber nicht für den ungestümen Geist des Cardinallegaten Pelagius, der Weiterzug wurde angetreten und am 24. Juli langte das Kreuzheer der Stadt Mansurah gegenüber bei der Abzweigung des Kanals von Aschmun vom Nilarme von Damiette an [1]).

Der Anblick des befestigten Lagers des Sultans am andern Ufer des Kanals und seiner zahlreichen, bei Mansurah aufgestellten Nilflotte überzeugte die Kreuzfahrer bald, daß das unter ihnen verbreitete Gerücht, Malek-al-Kamel werde keinen Widerstand leisten, alles Grundes entbehre. Das Kreuzheer schlug Lager und befestigte es durch Wälle und Gräben, welche es jedoch nicht gegen die Wurfmaschinen, die der Sultan am andern Ufer des Kanals, so wie am linken des Nilarmes hatte errichten lassen, schützen konnten.

Wie groß auch die Vertheidigungsmittel des Sultans waren, bot er den Christen doch abermals den Frieden an, indem er sich anheischig machte, ihnen das ganze gelobte Land zurückzugeben, mit Ausnahme der Burgen Krak und Krak-el-Schaubek [2]). So sehr auch der König Johann von Jerusalem auf Annahme drang, so triftig immer die Warnung war, in einem Lande von so eigenthümlicher Beschaffenheit als Ägypten in kein gewagtes Unternehmen sich einzulassen, und wie schreckenerregend die Nachrichten von neuen Rüstungen der syrischen Muselmänner lauteten: konnte der Cardinallegat Pelagius doch nicht bewogen werden, seine Zustimmung zum Abschlusse des Friedens zu geben, weil Papst Honorius III. verboten habe, es ohne Einwilligung der

---

1) Der Kanal von Aschmun verband den Nil von Damiette mit dem See Mensaleh, er deckte mithin die neue Stadt Mansurah und das Heer des Sultans in der Fronte, der Nil selbst aber den linken Flügel.

2) Oder Montroyal. Der Besitz der beiden Burgen war dem Sultan nothwendig, weil von ihnen aus, kämen sie in den Besitz der Christen, der gerade und beste Weg von Ägypten nach Damaskus gesperrt worden wäre.

römischen Kirche zu thun. Die Verwerfung der Anträge des Sultans war eine um so größere Unklugheit, da die von ihm errichteten Befestigungen den Übergang über den Kanal von Aschmun unmöglich machten, mithin der Zweck, die Hauptstadt von Ägypten zu erobern, ohnehin nicht mehr erreicht werden konnte.

Im christlichen Lager entstanden bald Spaltungen und viele Kreuzfahrer verließen das Heer, um in ihre Heimat zurückzukehren. Dagegen wurden die Streitkräfte des Feindes durch Verstärkungen, welche die Beherrscher von Damaskus, Chelat, Hamah, Emesa und Baalbeck herbeiführten[1]), bis auf vierzigtausend Reiter vermehrt, und die Menge des Fußvolkes war unzählbar. Ein zeitiger, vorsichtiger Rückzug nach Damiette möchte das christliche Heer noch gerettet haben, aber man zauderte, und großes Unglück brach über dasselbe ein.

Am westlichen Ufer des Nils befand sich ein Bewässerungskanal, der gewöhnlich trocken war. Da aber die Zeit des jährlichen Steigens des Stromes eingetreten war, füllte der Kanal sich mit Wasser, so daß selbst Kriegsschiffe durch ihn fahren konnten. Diesen Umstand benutzten die Saracenen und brachten eine beträchtliche Anzahl von Kriegsfahrzeugen in den untern Nil, so daß die christliche Flotte vor sich die bei Mansurah aufgestellte feindliche hatte und zugleich auch im Rücken bedroht wurde[2]). Am 18. August kam es zum Kampfe auf dem Nil; fast alle Schiffe der Kreuzfahrer wurden erobert oder zerstört und der Sultan war unumschränkter Herr des Stromes. Er ließ jetzt auch Truppen weit unterhalb des christlichen Lagers über den Nil setzen, so daß sowohl zu Wasser als zu Lande die Rückzugslinie des Kreuzheeres abgeschnitten war und auch keine Lebensmittel demselben zugeführt werden konnten.

In dieser verzweifelten Lage waren die Meisten geneigt, sofort den Rückzug anzutreten und sich durch die ihn versperrenden Feinde einen Weg mit den Waffen zu bahnen. Es wurde aber, weil die Verständigern einwandten, daß ein übereilter Rückzug durch ein überschwemmtes Land die Auflösung des Heeres veranlassen müsse, beschlossen, in dem sehr festen Lager, das noch für zwanzig Tage mit Lebensmitteln versehen war, so lange auszuharren, als nur immer möglich. Aber der Feind ging über den Kanal von Aschmun und stellte den größern Theil seiner Massen theils im Rücken, theils in der linken Flanke der Kreuzfahrer auf.

Jetzt wurde, da die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, beschlossen, in der Nacht vom 26. August in aller Stille das Lager zu ver-

1) Anfangs August 1221.

2) Mar. Sanut., p. 210.

lassen und den Rückzug anzutreten. Er hätte gelingen mögen, wenn nicht berauschte Pilger ihre Zelte angezündet und dadurch dem Feinde leichtsinnig verrathen hätten, was vorging. Dieser machte sich sogleich zur Verfolgung auf und tödtete oder nahm eine Menge Kreuzfahrer gefangen, theils betrunkene[1]), theils aber auch nüchterne, welche auf dem von der Überschwemmung erweichten Boden nicht schnell genug fortkommen konnten. Das gesammte Heergeräthe und alles Gepäck fiel in die Gewalt der Ungläubigen und nur die Tapferkeit der Templer, welche die Nachhut bildeten, verhinderte noch größern Verlust. Diejenigen, welche zu Schiffe Rettung suchten, fanden theils, weil die Fahrzeuge überladen waren, ihren Tod in den Wellen, wurden theils von den Ungläubigen gefangen. Der Cardinallegat Pelagius, der Urheber alles dieses Unglückes, entkam jedoch auf seiner großen Galeere.

Endlich brach nach dieser Schreckensnacht der Tag an, aber nur, um das im Rückzuge begriffene Heer von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage zu überzeugen, denn es war eingeklemmt zwischen den Saracenen, welche die einzige schmale Straße vorne besetzt hielten, zwischen der feindlichen Reiterei, welche die rechte Flanke angriff, zwischen dem äthiopischen Fußvolke, das im Rücken nachdrängte, und zwischen dem Strome, von welchem her die Kreuzfahrer aus den Schiffen der Ungläubigen unaufhörlich beschossen wurden. Aber die Ritter, vor allen die der geistlichen Orden, fochten mit wahrhaft löwenherziger Tapferkeit, und da die Saracenen, erstaunt über den Widerstand, von der Heftigkeit ihrer Angriffe nachließen, wurde Lager geschlagen. In der folgenden Nacht[2]) brach jedoch neues Unglück über die Streiter Christi herein. Die Muselmänner öffneten die Schleusen des Nils, und mit solcher Gewalt stürzte das Wasser in das Lager der Kreuzfahrer, daß viele ertranken, bevor sie noch die Gefahr inne geworden[3]). Als der Morgen anbrach, griff das äthiopische Fußvolk neuerdings mit der größten Heftigkeit an, wurde aber von den Templern abermals entschieden zurückgeschlagen. Doch von dem

---

1) Man hatte vor dem Aufbruche den Wein, weil man ihn nicht mitnehmen konnte, preisgegeben. Klüger wäre es gewesen, den Wein auslaufen zu lassen.

2) Vom 27. auf den 28. August 1221.

3) „Insuper Soldanus...... jussit clusas omnes confringi. Et sic aqua Nili exundavit, ut qui in exercitu erant, multi submersi sint, et victualia deperdita. Excreverat enim in tantum, ut multi usque ad guttura in ea consisterent, nec patere poterat exercitui aditus remeandi.“ Bern. Thes., cap. 206. Die beste Quelle für diesen traurigen Feldzug ist die Schrift eines Augenzeugen: „Oliverii Scholastici historia Damiatina“ in Eccardi Corpus Hist. medii aevi, T. II. Die Gesta Dei per Francos enthalten lediglich das Schreiben des Domscholasticus an den Erzbischof Engelbert von Cöln über die Einnahme von Damiette.

römischen Kirche zu thun. Die Verwerfung der Anträge des Sultans war eine um so größere Unklugheit, da die von ihm errichteten Befestigungen den Übergang über den Kanal von Aschmun unmöglich machten, mithin der Zweck, die Hauptstadt von Ägypten zu erobern, ohnehin nicht mehr erreicht werden konnte.

Im christlichen Lager entstanden bald Spaltungen und viele Kreuzfahrer verließen das Heer, um in ihre Heimat zurückzukehren. Dagegen wurden die Streitkräfte des Feindes durch Verstärkungen, welche die Beherrscher von Damaskus, Chelat, Hamah, Emesa und Baalbeck herbeiführten[1]), bis auf vierzigtausend Reiter vermehrt, und die Menge des Fußvolkes war unzählbar. Ein zeitiger, vorsichtiger Rückzug nach Damiette möchte das christliche Heer noch gerettet haben, aber man zauderte, und großes Unglück brach über dasselbe ein.

Am westlichen Ufer des Nils befand sich ein Bewässerungskanal, der gewöhnlich trocken war. Da aber die Zeit des jährlichen Steigens des Stromes eingetreten war, füllte der Kanal sich mit Wasser, so daß selbst Kriegsschiffe durch ihn fahren konnten. Diesen Umstand benutzten die Saracenen und brachten eine beträchtliche Anzahl von Kriegsfahrzeugen in den untern Nil, so daß die christliche Flotte vor sich die bei Mansurah aufgestellte feindliche hatte und zugleich auch im Rücken bedroht wurde[2]). Am 18. August kam es zum Kampfe auf dem Nil; fast alle Schiffe der Kreuzfahrer wurden erobert oder zerstört und der Sultan war unumschränkter Herr des Stromes. Er ließ jetzt auch Truppen weit unterhalb des christlichen Lagers über den Nil setzen, so daß sowohl zu Wasser als zu Lande die Rückzugslinie des Kreuzheeres abgeschnitten war und auch keine Lebensmittel demselben zugeführt werden konnten.

In dieser verzweifelten Lage waren die Meisten geneigt, sofort den Rückzug anzutreten und sich durch die ihn versperrenden Feinde einen Weg mit den Waffen zu bahnen. Es wurde aber, weil die Verständigern einwandten, daß ein übereilter Rückzug durch ein überschwemmtes Land die Auflösung des Heeres veranlassen müsse, beschlossen, in dem sehr festen Lager, das noch für zwanzig Tage mit Lebensmitteln versehen war, so lange auszuharren, als nur immer möglich. Aber der Feind ging über den Kanal von Aschmun und stellte den größern Theil seiner Massen theils im Rücken, theils in der linken Flanke der Kreuzfahrer auf.

Jetzt wurde, da die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, beschlossen, in der Nacht vom 26. August in aller Stille das Lager zu ver-

---

1) Anfangs August 1221.

2) Mar. Sanut., p. 210.

lassen und den Rückzug anzutreten. Er hätte gelingen mögen, wenn nicht berauschte Pilger ihre Zelte angezündet und dadurch dem Feinde leichtsinnig verrathen hätten, was vorging. Dieser machte sich sogleich zur Verfolgung auf und tödtete oder nahm eine Menge Kreuzfahrer gefangen, theils betrunkene[1]), theils aber auch nüchterne, welche auf dem von der Überschwemmung erweichten Boden nicht schnell genug fortkommen konnten. Das gesammte Heergeräthe und alles Gepäck fiel in die Gewalt der Ungläubigen und nur die Tapferkeit der Templer, welche die Nachhut bildeten, verhinderte noch größern Verlust. Diejenigen, welche zu Schiffe Rettung suchten, fanden theils, weil die Fahrzeuge überladen waren, ihren Tod in den Wellen, wurden theils von den Ungläubigen gefangen. Der Cardinallegat Pelagius, der Urheber alles dieses Unglückes, entkam jedoch auf seiner großen Galeere.

Endlich brach nach dieser Schreckensnacht der Tag an, aber nur, um das im Rückzuge begriffene Heer von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage zu überzeugen, denn es war eingeklemmt zwischen den Saracenen, welche die einzige schmale Straße vorne besetzt hielten, zwischen der feindlichen Reiterei, welche die rechte Flanke angriff, zwischen dem äthiopischen Fußvolke, das im Rücken nachdrängte, und zwischen dem Strome, von welchem her die Kreuzfahrer aus den Schiffen der Ungläubigen unaufhörlich beschossen wurden. Aber die Ritter, vor allen die der geistlichen Orden, fochten mit wahrhaft löwenherziger Tapferkeit, und da die Saracenen, erstaunt über den Widerstand, von der Heftigkeit ihrer Angriffe nachließen, wurde Lager geschlagen. In der folgenden Nacht[2]) brach jedoch neues Unglück über die Streiter Christi herein. Die Muselmänner öffneten die Schleusen des Nils, und mit solcher Gewalt stürzte das Wasser in das Lager der Kreuzfahrer, daß viele ertranken, bevor sie noch die Gefahr inne geworden[3]). Als der Morgen anbrach, griff das äthiopische Fußvolk neuerdings mit der größten Heftigkeit an, wurde aber von den Templern abermals entschieden zurückgeschlagen. Doch von dem

---

1) Man hatte vor dem Aufbruche den Wein, weil man ihn nicht mitnehmen konnte, preisgegeben. Klüger wäre es gewesen, den Wein auslaufen zu lassen.

2) Vom 27. auf den 28. August 1221.

3) „Insuper Soldanus...... jussit clusas omnes confringi. Et sic aqua Nili exundavit, ut qui in exercitu erant, multi submersi sint, et victualia deperdita. Excreverat enim in tantum, ut multi usque ad guttura in ea consisterent, nec patere poterat exercitui aditus remeandi.“ Bern. Thes., cap. 206. Die beste Quelle für diesen traurigen Feldzug ist die Schrift eines Augenzeugen: „Oliverii Scholastici historia Damiatina“ in Eccardi Corpus Hist. medii aevi, T. II. Die Gesta Dei per Francos enthalten lediglich das Schreiben des Domscholasticus an den Erzbischof Engelbert von Cöln über die Einnahme von Damiette.

übrigen Heere der Christen war der Muth gewichen und Ritter wie Knappen dachten nur an Flucht. Diese war jedoch unmöglich, denn wo sie hinblickten, war der Ausweg durch die Überschwemmung gesperrt, und auch an Lebensmitteln fehlte es, denn sie waren in der vergangenen Schreckensnacht durch die plötzlich in das Lager dringenden Fluthen größtentheils zerstört worden.

Wenn es je eine Lage gab, in welcher ein Heer gerechtfertigt ist, daß es um Frieden bitte, so war es jetzt die der Kreuzfahrer. Sie schickten Botschafter an den Sultan von Ägypten, und obschon dieser den ganzen Umfang der Noth der Christen kannte[1]), obschon einige Emire zur Benutzung der schönen Gelegenheit riethen, ein ganzes Heer zu vernichten und dadurch die Franken von neuen Unternehmungen gegen die Ägypter abzuschrecken, gewährte er doch, nachdem er gleich nach Ankunft der Gesandten den Seinigen Einstellung der Feindseligkeiten geboten hatte, den bedrängten Kreuzfahrern, deren Tapferkeit er achtete, den Frieden. Derselbe wurde am 30. August 1221 auf acht Jahre geschlossen, und es durfte während dieser Zeit der Stillstand von Niemand aufgekündet werden, außer von einem gekrönten Könige des Abendlandes, der nach dem heiligen Lande käme. Die Christen sollten Damiette räumen, wogegen der Sultan versprach, das heilige Kreuz zurückzugeben[2]). Auch wurde festgesetzt, daß die Gefangenen von beiden Seiten ohne Lösegeld ihre Freiheit erhalten sollten. Nachdem die Bedingungen beschworen worden, stellten zur Bürgschaft für ihre Erfüllung der König Johann von Jerusalem, der Cardinallegat Pelagius, die Großmeister der drei geistlichen Ritterorden und achtzehn andere vornehme Kreuzfahrer dem Sultane sich als Geiseln, während von dessen Seite als solche einer seiner Brüder, einer seiner Söhne und mehrere Emire in das christliche Lager sich begaben.

Nach Abschluß des Vertrages hörte die Noth im christlichen Lager auf, denn der Sultan sandte nicht nur selbst Brot und Früchte in dasselbe, sondern gestattete auch seinen Unterthanen, den Kreuzfahrern Lebensmittel zu verkaufen. Die Fürsten, welche als Geisel nach Mansurah kamen, nahm er mit der größten Achtung auf, und zeichnete besonders den König Johann von Jerusalem aus. Die gefangenen Christen, die sich in Ägypten befanden, gab der Sultan noch vor Übergabe von Damiette los, ließ eine Brücke über den Nil bauen, so daß die Pilger am linken, trockenen Ufer des Stromes ab-

---

1) Auch durch Verräther, und namentlich durch Imbert, den vertrauten Rath des Cardinals Pelagius, der jetzt zu den Ungläubigen überging.

2) „Non tamen quod apud Tabariam (d. i. in der Schlacht von Tiberias oder Hittin) perditum fuerit,“ bemerkt Bern. Thes. cap. 206.

ziehen konnten, und benahm sich überhaupt so hochherzig und edelmüthig wie nur je sein großer Oheim Saladin.

Malek-al-Kamel gestattete dem Großmeister der Templer und den deutschen Rittern, obschon sie seine Geiseln waren, nach Damiette zu gehen, um die Räumung dieser Stadt durch die Christen zu betreiben. Hier aber entbrannte zwischen den neu angekommenen Pilgern, namentlich dem Marschall Anselm von Justingen und dem Grafen Heinrich von Malta, welche mit einer von dem Kaiser Friedrich II. gesandten Flotte zu Damiette angelangt waren, und den Venetianern einerseits, den Franzosen, Templern, Johannittern aber andererseits ein heftiger Streit wegen der Räumung der Stadt. Jene bemächtigten sich derselben am 2. September, und diese erklärten, sie würden, wenn die Gegenpartei auf der Behauptung von Damiette bestehe, dem Sultan statt dieser Stadt Ptolemais überliefern. Zum Glück fanden die neuangekommenen Kreuzfahrer, als sie ihre Streitkräfte untersuchten, daß dieselben, weder was Mannschaft, noch was Geld, noch was Lebensmittel betraf, zur Vertheidigung hinreichten, und beschlossen, den von dem Könige von Jerusalem mit dem Sultan geschlossenen Vertrag auch ihrerseits anzunehmen. Am 7. September 1221 wurde daher Damiette von den Christen geräumt, und am folgenden Tage zog der Sultan von Ägypten im Triumphe in diese Stadt ein.

Kreuzzug des Kaisers Friedrich des Zweiten.

Der Papst Honorius III., über den Wiederverlust von Damiette schmerzlich betroffen, erließ an den Kaiser Friedrich II., der sich in seinem sicilischen Erbreiche befand, ein Schreiben, worin er ihm den Vorwurf machte, daß sein Zaudern und Zögern Schuld an dem großen Unglücke der Christen in Ägypten gewesen, und ihn aufforderte, durch rasche Thätigkeit seine Versäumnißsünde wieder gut zu machen. Die Mahnungen des Papstes wurden durch den Großmeister des deutschen Ordens unterstützt, welcher aus Damiette nach Apulien gekommen war, und nun dem Kaiser eine klägliche Schilderung der bedrängten Lage des heiligen Landes machte. Zwar hielten die Muselmänner strenge den beschwornen Waffenstillstand, aber der völlige Untergang des Königreichs Jerusalem erschien unabwendbar, sobald die mohamedanischen

naue Schätzung zu ermittelnden Betrag [1]). Anderen zweitausend Rittern, welche sich nach dem heiligen Lande begeben wollen, gewährt der Kaiser, je drei Pferde für den Ritter gerechnet, kostenfreie Überfahrt dahin. Er erlegt ferner hunderttausend Unzen Goldes, oder die gleichgeltende Summe in Silber, welche ihm bei seiner Ankunft im gelobten Lande zurückgegeben wird, um sie zum Besten desselben zu verwenden. Im Falle der Kaiser durch Tod oder ein anderes Hinderniß an Vollbringung der Kreuzfahrt verhindert ist, verfällt obige Summe dem gelobten Lande. Wenn Friedrich II. im Jahre 1227 den Kreuzzug nicht unternimmt, nicht mindestens tausend Ritter dahin führt, nicht die hunderttausend Unzen Goldes zahlt, verfällt er dadurch ohne weiteres in den Kirchenbann.

Da nach Kundwerdung dieses Vertrages in Deutschland Niemand daselbst zweifelte, der Kaiser werde den Zug in Person unternehmen, hatten die Kreuzpredigten besseren Erfolg wie früher, und mehrere tausend Deutsche nahmen das Kreuz. Friedrich II. hatte aber gleich seinem großen Ahn, dem Barbarossa sein Hauptaugenmerk auf die Unterwerfung von Italien gerichtet, was ihn nothwendiger Weise mit den Päpsten entzweien mußte. Er hatte einen großen Reichstag für Ostern 1226 nach Cremona angesetzt, auf welchem auch die Angelegenheiten des heiligen Landes berathen werden sollten. Aber die Lombarden trauten nicht, erneuerten ihren alten Bund, und der Reichstag kam gar nicht zu Stande, denn die Welfen verlegten den deutschen Fürsten die Alpenpässe. Darüber ergrimmte der Hohenstaufe, sprach zu Borgo San Domino die Reichsacht über die Mitglieder des Lombardenbundes aus, ließ sie überdies durch den Bischof Konrad von Hildesheim, welcher Bevollmächtigter des römischen Stuhles für den bevorstehenden Kreuzzug war, in den Bann der Kirche thun. Das Alles mißbilligte aber Honorius III., weil er voraussah, daß diese Zwistigkeiten den Zug für das gelobte Land in eine ferne Zeit verschieben, wenn nicht ganz vereiteln würden. Obschon auch andere Gründe des Zerwürfnisses zwischen Papst und Kaiser vorhanden waren [2]),

1) Die Summe, die sich für die an 2000 Rittern fehlende Zahl, oder für die Schiffe anhäufen würde, sollte vom Kaiser, wenn er persönlich in Syrien anwesend ist, zum Besten des heiligen Landes mit Zuziehung des Königs und Patriarchen von Jerusalem, und anderer achtbaren Männern verwendet werden.

2) Friedrich hatte im Herzogthume Spoleto, dem römischen Stuhle gehörig, die Heeresfolge verlangt, dagegen hatte Honorius III. sicilische Bisthümer ohne den Kaiser zu fragen, besetzt; doch hatte der ehrwürdige Greis keine Schuld, denn Friedrich hatte, obschon er das Recht zur Ernennung besaß, es über die Gebühr nicht ausgeübt.

und nach England, konnte aber eben so wenig, als die Aufforderungen des Papstes es vermochten, die Fürsten zu einer Bewaffnung zu Gunsten des heiligen Landes bewegen. Aber durch das Testament des Königs Philipp August von Frankreich [1]) erhielten der König von Jerusalem, die Templer und die Johanniter große Geldsummen, um sie zum Besten des heiligen Landes zu verwenden. Auch nach Deutschland kam [2]) der König Johann, nachdem er eine Wallfahrt zu dem Schrein des heiligen Jakob zu Compostella gethan, und sich mit Berengaria von Castilien in dritter Ehe vermählt hatte. Aber weder ihm, noch dem Großmeister des deutschen Ordens Hermann von Salza, noch dem Cardinallegaten Konrad [3]), die vor Johann nach Deutschland gekommen waren, gelang es, hier Begeisterung für das heilige Land zu wecken.

Inzwischen legte Kaiser Friedrich II. dem äußern Scheine nach eine große Thätigkeit zu Gunsten des Kreuzzuges an den Tag, sodaß der redliche Honorius III. sich abermals täuschen ließ, und die Christen des gelobten Landes neuerdings durch Schreiben, worin er die baldige Ankunft des Kaisers meldete, tröstete, aber auch jetzt wie früher ohne seine Schuld die Unwahrheit berichtete. Der Johannistag des Jahres 1225 war nicht mehr ferne, und der König von Jerusalem war wieder in Italien eingetroffen, ohne von den vielen Fürsten, die er besucht, auch nur einen einzigen zum Kreuzzuge bewogen zu haben. Auch Friedrich II. war nicht dazu gerüstet, und es begaben sich der König und der Patriarch von Jerusalem von hier zu dem Papste, um eine abermalige Frist auszuwirken. Wie schmerzlich auch diese neue Täuschung dem guten Greise fiel, räumte er doch die Triftigkeit der Gründe ein, weßwegen unter den gegenwärtigen Umständen und mit den vorhandenen Mitteln ein Kreuzzug nicht von Erfolg sein könne. Nach Rückkunft des Königs und des Patriarchen begab sich Friedrich II. mit ihnen nach San Germano, wo zwei Cardinäle als Bevollmächtigte des Papstes eintrafen. Hier beschwur der Kaiser einen Vertrag, dessen wesentliche Bedingungen folgende waren. Der Kaiser unternimmt im August des Jahres 1227 in Person den Kreuzzug, unterhält von dieser Zeit an durch zwei Jahre zweitausend Ritter im Dienste des heiligen Landes, und zahlt für jeden fehlenden Ritter funfzig Mark Silber jährlich. Für seine eigene Kreuzfahrt hält der Kaiser funfzig Kriegsschiffe und einhundert Frachtschiffe in Bereitschaft, oder zahlt für die fehlenden, oder entbehrlichen, oder untauglichen Schiffe einen durch ge-

1) Starb im August 1223.

2) August 1224.

3) Bischof von Oporto, aus dem Hause der Grafen Urach.

kündete, er habe keine Schonung zu erwarten, wenn er im August [1]) die Kreuzfahrt nicht antrete. Zugleich nöthigte Gregor die lombardischen Städte, die Urkunde des Friedens mit dem Kaiser zufolge des Schiedsspruches Honorius' III. endlich zu unterzeichnen. So hatte Friedrich II. keine Ausflucht, aber da er, obschon ein furchtloser Mann, nicht nach Ritterabenteuern geizte, wenn Unterhandlungen zum Zwecke führen konnten, benahm er sich doch nicht, wie der ungestüme Gregor IX. es wünschte. Er ließ sich vielmehr in Unterhandlungen mit dem Sultan Malek-al-Kamel von Ägypten ein, welcher sich um seine Hilfe bewarb, weil sein Bruder Malek-al-Moaddhem, der Beherrscher von Damaskus, einen Bund wider ihn mit Dschelaleddin Mankbarni, dem Fürsten der gefürchteten Chowaresmier geschlossen hatte. Während Unterhandlungen im Sommer 1227 im Gange waren, sammelten sich die Kreuzfahrer in Apulien, aus Deutschland namentlich der Landgraf Ludwig von Thüringen, die Bischöfe von Bamberg und Regensburg, auch viele Pilger aus England, angeblich 60,000 an der Zahl. Die Einschiffung verzögerte sich, ansteckende Krankheiten rissen ein, rafften den Landgrafen von Thüringen, zwei Bischöfe und eine große Menge Volkes hinweg. Am 8. September schiffte der Kaiser sich ein, kehrte aber, selbst erkrankend wieder an das Land zurück. Die Kreuzfahrer, welche noch am Lande verweilten und auf Friedrich II. allein ihre Hoffnung gesetzt hatten, zerstreuten sich.

Gregor IX., voll Unwillen über die seit so langer Zeit von dem römischen Stuhle beabsichtigte, mühsam eingeleitete, und in dem Augenblicke als sie vor sich gehen sollte, abermals vereitelte Kreuzfahrt, sprach gegen den Kaiser den Wortlauten des Vertrages von San Germano zufolge [2]), am 29. September 1227 den Bann der Kirche aus. Das war der Anfang eines langen Streites zwischen Friedrich II. und der Papstmacht, in welchem er zuletzt unterlag. Gregor schenkte den Gesandten des Kaisers kein Gehör, sondern erklärte das Vorgeben, er sei erkrankt, für eine Lüge, wiederholte zu Weihnachten 1227 den gegen ihn geschleuderten Bannfluch, und ließ Schreiben wider ihn an die ganze Christenheit ergehen. Da verlor auch der Hohenstaufe die Geduld, und erließ Rechtfertigungsschreifen an alle Könige und Fürsten, worin er nicht nur den Papst Gregor IX. auf das Härteste angriff, und die Unthunlichkeit der Abfahrt nach dem Morgenlande erwies, sondern auch Grundsätze aufstellte, die mit jenen der Kirche in Betracht des Papstthums nichts weniger als in vollkommener Übereinstimmung waren.

Um der Christenheit zu beweisen, daß es ihm Ernst mit dem Kreuz-

1) Des Jahres 1227.

2) Vergleiche S. 471.

zuge gewesen, betrieb Friedrich II. ihn mit wahrem Feuereifer. Er erhob Steuern von der Geistlichkeit seines Erbkönigreichs, und war voll freudiger Zuversicht, als er ziemlich gleichzeitig die Nachricht von der Vertreibung des Papstes aus Rom, und von dem Tode des tapfern und talentvollen Christenfeindes Moadhem von Damaskus erhielt. Der Kaiser, der schon früher den Grafen von Acerra als seinen Statthalter nach Ptolemais gesandt und den Herzog von Limburg zum Anführer der nach dem Morgenlande gesegelten Kreuzfahrer ernannt hatte, schickte jenem fünfhundert Ritter unter dem Marschall Richard zur Verstärkung, und ließ sich auch durch den Tod Jolanthens, welche nach der Geburt ihres Sohnes Konrad im Wochenbette starb, nicht von der Beschleunigung seiner Rüstungen abhalten. Er ernannte den Herzog Rainald von Spoleto zum Verweser seines sicilischen Erbkönigreichs, und schiffte sich im August 1228 nach dem Morgenlande ein.

Auf der Insel Cypern angelangt, verfuhr der Kaiser mit italienischer Schlauheit gegen Johann von Ibelim, der für den minderjährigen König Heinrich die Regierung führte, und nöthigte den Reichsverweser, ihm die Einkünfte der Insel Cypern abzutreten, bis der König das fünfundzwanzigste Jahr erreicht haben würde, wegen Berytus aber den Lehnseid zu leisten, auf welche Stadt seine Ansprüche vor dem Lehnshofe des Königreichs Jerusalem auszuführen der Kaiser sich vorbehielt. Obwohl ein solches Verfahren nicht geeignet war, die Barone des gelobten Landes, von denen mancher in Verlegenheit gewesen sein würde, einen unumstößlichen Rechtstitel auf sein Besitzthum anzuführen, sich geneigt zu machen, wurde Friedrich II. doch bei seiner Ankunft zu Ptolemais sowohl von ihnen als von den Templern und Johannitern mit der größten Freude, und der einem römischen Kaiser gebührenden Ehrfurcht empfangen. Die Geistlichkeit verweigerte jedoch dem Hohenstaufen, weil er gebannt war, den Friedenskuß, und mied jede Gemeinschaft mit ihm. Auch waren die kaiserlichen Statthalter Thomas von Acerra und der Marschall Richard mit den Templern und Johannitern in Zwiespalt gerathen, weil jene von diesen souverainen Orden einen Gehorsam forderten, wie er dem Kaiser von den Baronen seines sicilianischen Erbkönigreichs gezollt wurde. Unter solchen Verhältnissen hatten auch die englischen und deutschen Pilger, welche im Jahre 1227 nach dem gelobten Lande gekommen, nichts Anderes thun können, als daß sie eine Burg auf einer den Hafen von Sidon beherrschenden Insel bauten, und die Burg von Cäsarea wieder herstellten. Diese Bauten und der eines neuen Schlosses, Namens Chateau franc beschäftigte die deutschen und englischen Pilger bis zum Herbste 1228, worauf die meisten, weder auf die Bitten noch auf die Verheißungen des Kaisers hörend, in ihre Heimat zurückkehrten.

Da nun achthundert Ritter und zehntausend Mann zu Fuß, Kreuzfahrer aus verschiedenen christlichen Ländern, in dem gelobten Lande noch blieben, und der Kaiser nur wenige Truppen mit sich gebracht hatte [1]), war es nicht rathsam, sich in große Unternehmungen einzulassen. Friedrich II. erbot sich daher, indem er in den Plan [2]), zuerst die syrischen Städte herzustellen und dann zur Belagerung von Jerusalem zu schreiten, einging, die Pilger nach Joppe zu führen und die Festungswerke dieser Stadt wieder aufzubauen. Dadurch gewann der Kaiser zwar einen Theil fremder Kreuzfahrer, aber der Patriarch Gerold von Jerusalem, die Großmeister der Templer und Johanniter zeigten sich widerspenstig, angeblich wegen des päpstlichen Bannes, eigentlich aber, weil ihnen die Anwesenheit des mächtigen Fürsten lästig war. Zum Überflusse erschienen zwei Minoriten, welche im Namen des Papstes [3]), den Bann gegen den Kaiser verkündeten, und diesem die Leitung und Anführung des Kreuzheeres absprachen. Die Mehrzahl der Pilger gehorchte dem Befehle des Papstes, mit dem Kaiser alle Gemeinschaft zu meiden, und dieser konnte sich nur noch auf die Treue seiner eigenen Ritter, der Pisaner und Genueser verlassen.

Um den Aufbau der Festungswerke von Joppe nicht unmöglich zu machen, unterwarf Friedrich II. sich der kränkenden Forderung der Templer und Johanniter, daß alle Heeresbefehle nicht in seinem kaiserlichen Namen, sondern in jenem Gottes und der Christenheit verkündet würden. Da vereinigten sich diese beiden geistlichen Ritterorden mit dem Heere des Kaisers, und am 15. November 1228 wurde der Bau der Burg von Joppe begonnen. Aber Friedrich II. machte die traurige Erfahrung, daß die Templer und Johanniter den Haß gegen ihn so weit trieben, daß sie dem Sultan Malek-al-Kamel von der Wallfahrt, die er nach dem Jordan unternehmen wollte, Kunde gaben, damit er gefangen genommen werde. Der Sultan schickte jedoch das Schreiben der Templer und Johanniter an den Kaiser, der übrigens die Wallfahrt bereits aufgegeben hatte, weil er auch von andern Seiten vor dem Verrathe der Ritter des Tempels und des Hospitals gewarnt worden.

---

1) Mar. Sanutus sagt p. 211: „Transibat vere pauperrime et non velut Imperator,“ und früher erzählt er, daß Friedrich nur 20 Galeeren ausgerüstet, und nicht mehr als 100 Ritter mitgenommen habe.

2) Er war von den Kreuzfahrern, die 1227 nach dem gelobten Lande kamen, entworfen, und wie wir gesehen haben, zum Theil auch ausgeführt worden.

3) Nach Mar. San. p. 212 hatte Gregor IX., als er von der bevorstehenden Abfahrt des Kaisers nach dem gelobten Lande Kunde erhalten, ihm feierlich verbieten lassen, dahin eher zu segeln, als bis er von dem Banne losgesprochen wäre.

Unter solchen Verhältnissen ließ sich von der Anwesenheit des Kaisers in dem gelobten Lande wenig Vortheil für dasselbe erwarten, dennoch gelang es ihm, den Christen wieder den Besitz von Jerusalem, dessen König er sich schrieb, zu verschaffen. Es geschah dies jedoch nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch Unterhandlungen. Der Sultan von Ägypten Malek-al-Kamel hatte sich mit seinem Bruder Aschraf, dem Fürsten von Chelat und Edessa gegen des verstorbenen Moaddhem Sohn David verbunden, um das Reich Damaskus unter sich zu theilen, ihren Neffen aber mit Besitzungen am Euphrat abzufinden. David rüstete sich jedoch zum Widerstande gegen seine beiden Oheime um dieselbe Zeit, als Friedrich II. im gelobten Lande erschien, dessen Hauptstadt Jerusalem bereits in der Gewalt des Sultans von Ägypten war. Ein gegenseitiger Austausch von Gesandten und Geschenken erfolgte, aber die Unterhandlungen selbst schleppten sich längere Zeit ohne Erfolg hin, weil der Kaiser zu viel forderte.

Als aber Friedrich II. gründliche Überzeugung von dem Hasse des Patriarchen, der Templer und Johanniter wider ihn erlangt hatte, und als zugleich aus seinem sicilianischen Erbkönigreiche die schlimme Nachricht kam, daß Papst Gregor IX. es mit Krieg überzogen habe: traf die Neigung Friedrichs II., schnell einen Vertrag zu schließen, mit der Absicht des Sultans Malek-al-Kamel und seines Bruders Aschraf, den Frieden mit den Christen herzustellen, um mit vereinten Kräften ihren Neffen David bekriegen zu können, zusammen und beschleunigte die Unterhandlungen. Am 28. Februar 1229 wurde ein zehnjähriger Waffenstillstand zwischen dem Sultan und dem Königreiche geschlossen, und es trat jener unter der Bedingung der Nichtwiederherstellung der zerstörten Mauern, Jerusalem sammt den Ortschaften auf der Straße zwischen der heiligen Stadt und Ptolemais an Friedrich II. ab.

Über diesen Vertrag erzürnten der Patriarch Gerold, die Großmeister der Templer und Johanniter auf das Äußerste, und jener verfaßte eine mit Gift und Galle geschriebene Anklageschrift wider den Kaiser, die er dem Papste überreichen und in ganz Europa verbreiten ließ. Ja, der Patriarch ging so weit, daß er bis auf weitere päpstliche Anordnung die Wiedereinweihung der heiligen Stätten zu Jerusalem und deren Besuch durch die Pilger feierlich verbot.

Friedrich II. kümmerte sich aber um den Patriarchen und seinen Bannfluch nicht, sondern hielt am 17. März 1229 seinen Einzug in Jerusalem. Gleichzeitig erschien aber der Erzbischof von Cäsarea im Namen des Patriarchen in der heiligen Stadt, und sprach über sie in dessen Namen das Interdict aus. Kein Gottesdienst wurde daher bei Gelegenheit eines so freudi-

Kriege, in welchem der Marschall Richard bei Casal Imbert am 3. Mai 1232 über die Streitkräfte der Barone, an deren Spitze Johann von Ibelim stand, und des Königs Heinrich von Cypern ein großen Sieg davon trug.

Der Marschall Richard benutzte diesen Sieg nicht, um auf dem syrischen Festlande die Obergewalt des Kaisers völlig herzustellen, sondern segelte mit seiner Ritterschaft nach Cypern, diese Insel zu unterwerfen. Er erlitt aber eine Niederlage, und mußte sich glücklich schätzen, daß er mit einem Theile seiner Streitkräfte nach der Küste von Kleinarmenien entfliehen konnte, von wo er nach Tyrus zurückkehrte. Die Stadt Ptolemais blieb in der Gewalt Johanns von Ibelim, und das Ansehen Friedrichs II. in Syrien war so gut wie vernichtet.

Papst Gregor IX. that Alles, was in seiner Macht stand, um die streitenden Parteien in Syrien zu versöhnen. Die Barone des Königreichs Jerusalem, welche einen Bund gegen den Marschall Richard geschlossen hatten, schickten zwei Bevollmächtigte an den Papst, den sie zu Viterbo trafen, wo ein Vertrag zu Stande kam [1]). Die Barone erkannten jedoch diesen Vertrag, weil er den Freiheiten des Königreichs Jerusalem zuwider laufe, nicht als bindend an, erklärten, die Gesandten hätten bei Unterzeichnung desselben ihre Vollmacht überschritten, und schickten andere Abgeordnete an den Papst, welcher gebeten wurde, das Schiedsrichteramt zu übernehmen. Aber Gregor IX. hatte bereits den Erzbischof Dietrich von Ravenna als Legaten des apostolischen Stuhles nach Syrien gesendet, und an die Barone, die Prälaten und geistlichen Ritterorden den Befehl übermacht, den Vertrag von Viterbo pünktlich zu beobachten, und den Anordnungen des Legaten zu gehorchen. Dieser forderte die Brüderschaft der Barone zu Ptolemais auf, sich aufzulösen, und sprach, da sie sich dessen weigerten, das Interdict über die Stadt aus [2]).

Inzwischen waren aber die neuen Gesandten der Barone des Reichs Jerusalem sowie des Königs von Cypern vor dem Papste erschienen, und hatten eine überaus günstige Aufnahme gefunden. Nach mancherlei Unterhandlungen brachte Gregor IX. endlich im Jahre 1236 eine Aussöhnung zwischen dem Marschall Richard und den Baronen zu Stande, doch kennt man die Bedingungen des Friedens nicht.

Während dieser inneren Kämpfe genoß das Königreich Jerusalem, Dank der redlichen Worttreue der Sultane von Ägypten und von Damaskus, Frieden von Außen, und die Wallfahrten der aus Europa anlangenden Pilger nach Jerusalem und andern heiligen Örtern gingen unausgesetzt in tiefer

1) 1233.

2) 1235.

Ruhe vor sich. Auch Bohemund V., Fürst von Antiochien und Tripolis, suchte den Frieden mit seinen muselmännischen Nachbarn aufrecht zu halten, konnte aber die Johanniter nicht hindern, den Beherrscher von Hama zu bekriegen, weil dieser ihnen den schuldigen Tribut von jährlich tausend Goldstücken nicht länger bezahlen wollte. Der erste Zug der Johanniter, welche von cyprischen, antiochienischen und hierosolymitanischen Rittern unterstützt wurden, in das muselmännische Land war glücklich, und sie waren eben im Begriffe einen zweiten zu unternehmen, als die Sultane von Ägypten und von Damaskus [1]) den Frieden vermittelten, indem sie den Fürsten von Hama bewogen, den Tribut, zu dem er sich früher verpflichtet hatte, auch ferner zu bezahlen.

Von da an [2]) bis zum Jahre 1237 herrschte auch an den nördlichen Grenzen des Königreichs Jerusalem Friede. Im Juni aber des gedachten Jahres belagerten die Saracenen von Aleppo die innerhalb der Grenzen des Fürstenthumes Antiochien gelegene Burg Bagras [3]), welche einst von Saladin zerstört, von den Templern aber wieder erbaut und besetzt worden war. Die Muselmänner schloßen zwar schnell wieder Frieden mit dem Fürsten Bohemund V. von Antiochien, aber bei ihrem Abzuge von Bagras stießen sie auf die Templer, welche der Burg zu Hilfe zogen, und gewannen über die unklug Angreifenden einen glänzenden Sieg bei der saracenischen Veste Darbesak. Der Anführer der Templer, Heermeister Wilhelm aus Auvergne, hundert andere Ritter, dreihundert Armbrustschützen, und viele Fußknechte des Ordens wurden erschlagen, die übrigen gefangen.

Diese Niederlage der Templer brachte im Abendlande einen schmerzlichen Eindruck hervor, und von allen dortigen Besitzungen des Ordens wallten die Ritter nach dem gelobten Lande, ihre lebenden Brüder zu verstärken, die Gefallenen zu rächen. Papst Gregor IX. erließ ein liebendes Trostschreiben an den Orden, und verhieß, für die Freilassung der gefangenen Ritter auf das Eifrigste sich zu verwenden. Überhaupt war dieser Papst trotz seines hohen Alters unablässig für das Beste des heiligen Landes thätig, und hatte, als er im Jahre 1234 zu Spoleto eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Friedrich II. und mit den Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Constantinopel hielt,

---

1) Die Sultane Malek=al=Kamel und Malek=al=Aschraf waren auf ihrem Zuge gegen den Sultan von Iconium in die Gegend des Krieges zwischen dem Fürsten von Hama und den Johannitern gekommen.

2) Der Zug der Johanniter gegen den Fürsten von Hama scheint im Jahre 1233 stattgefunden zu haben. Vergleiche Wilken VI., p. 558, Note 14.

3) Die Burg stand unweit des Sees von Antiochien.

um über die Angelegenheiten von Syrien Rath zu pflegen, auf dem großen Platze jener Stadt in Person mit solchem Erfolge gepredigt, daß die Mehrzahl seiner gerührten Zuhörer das Kreuz sich auf die Brust heftete. Auch in Frankreich und den angrenzenden Ländern wurde auf Befehl des Papstes das Kreuz gepredigt, und es nahmen im Jahre 1235 Theobald König von Navarra und Graf der Champagne, die Grafen Peter von Bretagne, Heinrich von Bar, Simon und Amalrich von Montfort, Johann von Macon, Veit von Nevers, und viele andere französische und flandrische Herren und Ritter das Kreuz. Doch wünschte Gregor IX., daß die französischen Kreuzfahrer so wie die ungrischen, zunächst dem lateinischen Kaiserthume von Constantinopel, welches von dem griechischen Kaiser von Nicäa und von den Bulgaren hart bedrängt wurde, beistehen möchten. Aber die Zeit der Begeisterung war vorüber; dem lateinischen Kaiserthume wurde nicht geholfen, und der Kreuzzug der Franzosen nach Syrien kam erst ein Jahr später zu Stande.

Überhaupt waren die politischen Verhältnisse einer Kreuzfahrt nichts weniger als günstig. In Frankreich herrschten innere Unruhen während der Minderjährigkeit Ludwigs IX., dieses Reich und England standen sich fortwährend feindselig gegenüber, in Italien kriegte Kaiser Friedrich II. mit dem Lombardenbunde, ja verbot sogar, damit seine Streitmittel nicht geschwächt würden, in seinen Staaten das Predigen des Kreuzes und das Sammeln von Almosen für das heilige Land. In England zwar nahm Heinrichs III. Bruder, der Graf Richard von Cornwallis das Kreuz, und diesem Beispiele folgten mehrere englische Große und Ritter: aber eine Begeisterung, wie in früheren Zeiten war nicht wieder zu wecken. Denn die päpstlichen Kreuzprediger begingen die Unvorsichtigkeit, die Reichen, welche das Kreuz genommen, ihres Gelübdes für Geld wieder zu entbinden, und was die Summen betraf, welche jene sammelten, herrschte allgemein die Meinung, ihre Bestimmung sei nicht das heilige Land sondern der päpstliche Seckel [1]).

Außer diesen Widerwärtigkeiten in Europa, erhielt der Papst auch aus dem Morgenlande Nachrichten, die ihn in der tiefsten Seele schmerzten. Kla-

1) „Praedicatores et Minores (i e. Dominikaner und Minoriten), qui spontaneam paupertatem cum humilitate elegerunt, *signatos hodie*, *cras data pecunia a crucis voto absolverunt.* Parvoque tempore succedente facta est tanta commutatio, tam multiformis pecuniae exactio, nec sciri poterat, *in quam abyssum tanta pecunia quae per papales procuratores colligebatur*, *est demersa*, quod fidelium circa negotium crucis tepuit, imo potius refriguit charitas generalis. Unde negotium Terrae sanctae nunquam felix super hoc suscepit incrementum.“ Matthaeus Paris ad annum 1234.

gen ließen ein, daß die Stiftsherren des heiligen Grabes einen Ort zu Jerusalem als das Gefängniß des Erlösers bezeichneten, und unter diesem Vorwande von den besuchenden Pilgern schweres Geld erhoben; daß die Ritterorden ihre Häuser zu Freistätten für die elendesten Verbrecher machten, und dadurch Raub, Mord und andere fürchterliche Verbrechen ermunterten; daß die Johanniter den griechischen Kaiser von Nicäa wider den lateinischen von Constantinopel unterstützten, und jeder fleischlichen Wollust auf schamlose Weise ergeben wären. Der Papst suchte durch Befehle und Schreiben allen diesen Übelständen abzuhelfen, aber ohne großen Erfolg.

Sehnlich wünschte Gregor IX. dem bedrängten lateinischen Kaiserthume zu helfen, während der junge Kaiser Balduin II. in Europa umherreiste, Reliquien verkaufte und an allen Höfen bettelte, um ein kleines Heer ausrüsten zu können. Aber die französischen Großen, welche das Kreuz genommen, achteten nicht des Wunsches des Papstes, kümmerten sich nicht um das lateinische Kaiserthum, sondern rüsteten, um ihr Gelübde in dem gelobten Lande zu vollziehen. Im August 1239 schifften sie zu Marseille sich ein [1]), und langten ohne irgend einen Unfall zu Ptolemais an.

Wäre um diese Zeit ein starkes, oder auch nur unter sich einiges Kreuzheer im gelobten Lande erschienen, so hätte es große Dinge ausrichten mögen. Denn nach dem Tode der Sultane Kamel und Aschraf entstand Krieg unter ihren nachgelassenen Verwandten, und es hätten die Kreuzfahrer, welche 15,000 Ritter und 40,000 Knappen stark waren, diesen Umstand benutzen sollen. Da es aber an einer kräftigen Oberleitung fehlte, war auch an keine Einheit des Plans zu denken, und der Herzog von Burgund unternahm einen Zug gegen die Grenze von Ägypten, obschon der König Theobald von Navarra dies untersagt hatte. Da der Zug aber einmal angetreten worden, und da die Templer, die Johanniter und die meisten syrischen Barone sich demselben angeschlossen hatten, folgte auch Theobald von Navarra und Champagne mit seiner Ritterschaft von ferne, um im Falle eines Unglücks zur Hilfe bereit zu sein.

Das Unglück trat ein am 13. November 1239, die Kreuzfahrer wurden von den Saracenen geschlagen, fast das ganze Fußvolk und viele Ritter wurden getödtet, andere wurden gefangen, unter ihnen der Graf Amalrich von Montfort. Der König Theobald von Navarra eilte zwar auf die Nach-

1) Wegblieb nach dem Befehle des Papstes, die Kreuzfahrt nicht vor dem März 1240 zu unternehmen, der Graf Simon von Montfort, und auch der Graf Richard von Cornwallis verschob bis dahin seine Kreuzfahrt. Dafür waren die Franzosen (Siehe S. 482.) durch den Herzog von Burgund verstärkt worden.

naue Schätzung zu ermittelnden Betrag [1]). Anderen zweitausend Rittern, welche sich nach dem heiligen Lande begeben wollen, gewährt der Kaiser, je drei Pferde für den Ritter gerechnet, kostenfreie Überfahrt dahin. Er erlegt ferner hunderttausend Unzen Goldes, oder die gleichgeltende Summe in Silber, welche ihm bei seiner Ankunft im gelobten Lande zurückgegeben wird, um sie zum Besten desselben zu verwenden. Im Falle der Kaiser durch Tod oder ein anderes Hinderniß an Vollbringung der Kreuzfahrt verhindert ist, verfällt obige Summe dem gelobten Lande. Wenn Friedrich II. im Jahre 1227 den Kreuzzug nicht unternimmt, nicht mindestens tausend Ritter dahin führt, nicht die hunderttausend Unzen Goldes zahlt, verfällt er dadurch ohne weiteres in den Kirchenbann.

Da nach Kundwerdung dieses Vertrages in Deutschland Niemand daselbst zweifelte, der Kaiser werde den Zug in Person unternehmen, hatten die Kreuzpredigten besseren Erfolg wie früher, und mehrere tausend Deutsche nahmen das Kreuz. Friedrich II. hatte aber gleich seinem grossen Ahn, dem Barbarossa sein Hauptaugenmerk auf die Unterwerfung von Italien gerichtet, was ihn nothwendiger Weise mit den Päpsten entzweien mußte. Er hatte einen grossen Reichstag für Ostern 1226 nach Cremona angesetzt, auf welchem auch die Angelegenheiten des heiligen Landes berathen werden sollten. Aber die Lombarden trauten nicht, erneuerten ihren alten Bund, und der Reichstag kam gar nicht zu Stande, denn die Welfen verlegten den deutschen Fürsten die Alpenpässe. Darüber ergrimmte der Hohenstaufe, sprach zu Borgo San Domino die Reichsacht über die Mitglieder des Lombardenbundes aus, ließ sie überdies durch den Bischof Konrad von Hildesheim, welcher Bevollmächtigter des römischen Stuhles für den bevorstehenden Kreuzzug war, in den Bann der Kirche thun. Das Alles mißbilligte aber Honorius III., weil er voraussah, daß diese Zwistigkeiten den Zug für das gelobte Land in eine ferne Zeit verschieben, wenn nicht ganz vereiteln würden. Obschon auch andere Gründe des Zerwürfnisses zwischen Papst und Kaiser vorhanden waren [2]),

---

1) Die Summe, die sich für die an 2000 Rittern fehlende Zahl, oder für die Schiffe anhäufen würde, sollte vom Kaiser, wenn er persönlich in Syrien anwesend ist, zum Besten des heiligen Landes mit Zuziehung des Königs und Patriarchen von Jerusalem, und andere achtbaren Männern verwendet werden.

2) Friedrich hatte im Herzogthume Spoleto, dem römischen Stuhle gehörig, die Heeresfolge verlangt, dagegen hatte Honorius III. sicilische Bisthümer ohne den Kaiser zu fragen, besetzt; doch hatte der ehrwürdige Greis keine Schuld, denn Friedrich hatte, obschon er das Recht zur Ernennung besaß, es über die Gebühr nicht ausgeübt.

ließ sich der edle Honorius III. doch besänftigen, und übernahm zwischen den, dem Kaiser feindlich gesinnten Städten der Lombardei und diesem das Mittleramt. Friedrich II. hob die Reichsacht auf, und die Lombarden bewilligten vierhundert Ritter auf ihre Kosten für zwei Jahre zum Dienste des heiligen Landes.

Mittlerweile war der Kaiser Friedrich II. auch mit dem Könige Johann von Jerusalem in Zwist gerathen. Er hatte sich mit dessen Tochter Jolanthe zwar im November 1225 zu Brundusium vermählt, aber auch sofort den Titel eines Königs von Jerusalem angenommen, den die Monarchen von Sicilien noch jetzt führen. Das kam dem Könige Johann unerwartet, aber man entgegnete seiner Protestation, daß er nur der Vormund seiner Tochter Jolanthe, der eigentlichen Königin von Jerusalem wäre. Auch forderte Friedrich II. von seinem Schwiegervater die Schätze, welche dieser durch das Testament des Königs Philipp August von Frankreich zum Besten des gelobten Landes erhalten. Der arme Johann mußte zuletzt froh sein, vom Papste eine Statthalterschaft zu erhalten, damit er anständig fortleben konnte [1]). Honorius III. aber hatte darum nicht mit größerer Kraft den König Johann gegen seinen mächtigen Schwiegersohn geschützt, weil er in dem Wahne lebte, Friedrich II. werde als König von Jerusalem um so mehr sich aufgestachelt fühlen, dem gelobten Lande zu Hilfe zu eilen.

Honorius III., einer der edelsten Männer, die je einen Thron geziert, ein wahrhafter Christ, möchte man sagen, wenn dies von einem Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus nicht von selbst sich verstände, segnete am 18. März 1227 das Zeitliche. Schon am Tage darauf wurde der Cardinal Ugolino, jener selbe, in dessen Hände der Kaiser Friedrich II. bei seiner Krönung in Rom das Gelübde der Kreuzfahrt abgelegt hatte, und der mit dem großen Innocenz III. aus einer Familie stammte, zum Papste gewählt, und nahm den Namen Gregor IX. an, ein Mann bereits in jenem höchsten Greisenalter, welches Menschen nur äußerst selten erreichen, aber von ungeschwächter Geisteskraft, seinem beweinten Vorgänger an Milde in dem Grade nachstehend, in welchem er ihn an Charakterstärke weit überragte.

Der neue Papst, der den Kaiser Friedrich II. durch und durch kannte, erließ gleich nach seiner Besteigung des apostolischen Stuhles an diesen ein Schreiben, in welchem er ihm mit milden Worten, aber sehr ernstlich an-

---

1) „Honorius Papa Joanni Regi *quondam* Jerosolymitano *pro vitae suae sustentatione* terram committit Ecclesiae a Viterbio usque ad Montem-Flasconem." Richardi de S. Germano Chronicon, apud Muratori, T. VII., p. 1601.

kündete, er habe keine Schonung zu erwarten, wenn er im August [1]) die Kreuzfahrt nicht antrete. Zugleich nöthigte Gregor die lombardischen Städte, die Urkunde des Friedens mit dem Kaiser zufolge des Schiedsspruches Honorius' III. endlich zu unterzeichnen. So hatte Friedrich II. keine Ausflucht, aber da er, obschon ein furchtloser Mann, nicht nach Ritterabenteuern geizte, wenn Unterhandlungen zum Zwecke führen konnten, benahm er sich doch nicht, wie der ungestüme Gregor IX. es wünschte. Er ließ sich vielmehr in Unterhandlungen mit dem Sultan Malek-al-Kamel von Ägypten ein, welcher sich um seine Hilfe bewarb, weil sein Bruder Malek-al-Moaddhem, der Beherrscher von Damaskus, einen Bund wider ihn mit Dschelaleddin Mankbarni, dem Fürsten der gefürchteten Chowaresmier geschlossen hatte. Während Unterhandlungen im Sommer 1227 im Gange waren, sammelten sich die Kreuzfahrer in Apulien, aus Deutschland namentlich der Landgraf Ludwig von Thüringen, die Bischöfe von Bamberg und Regensburg, auch viele Pilger aus England, angeblich 60,000 an der Zahl. Die Einschiffung verzögerte sich, ansteckende Krankheiten rissen ein, rafften den Landgrafen von Thüringen, zwei Bischöfe und eine große Menge Volkes hinweg. Am 8. September schiffte der Kaiser sich ein, kehrte aber, selbst erkrankend wieder an das Land zurück. Die Kreuzfahrer, welche noch am Lande verweilten und auf Friedrich II. allein ihre Hoffnung gesetzt hatten, zerstreuten sich.

Gregor IX., voll Unwillen über die seit so langer Zeit von dem römischen Stuhle beabsichtigte, mühsam eingeleitete, und in dem Augenblicke als sie vor sich gehen sollte, abermals vereitelte Kreuzfahrt, sprach gegen den Kaiser den Wortlauten des Vertrages von San Germano zufolge [2]), am 29. September 1227 den Bann der Kirche aus. Das war der Anfang eines langen Streites zwischen Friedrich II. und der Papstmacht, in welchem er zuletzt unterlag. Gregor schenkte den Gesandten des Kaisers kein Gehör, sondern erklärte das Vorgeben, er sei erkrankt, für eine Lüge, wiederholte zu Weihnachten 1227 den gegen ihn geschleuderten Bannfluch, und ließ Schreiben wider ihn an die ganze Christenheit ergehen. Da verlor auch der Hohenstaufe die Geduld, und erließ Rechtfertigungsschreiben an alle Könige und Fürsten, worin er nicht nur den Papst Gregor IX. auf das Härteste angriff, und die Unthunlichkeit der Abfahrt nach dem Morgenlande erwies, sondern auch Grundsätze aufstellte, die mit jenen der Kirche in Betracht des Papstthums nichts weniger als in vollkommener Übereinstimmung waren.

Um der Christenheit zu beweisen, daß es ihm Ernst mit dem Kreuz-

1) Des Jahres 1227.

2) Vergleiche S. 471.

zuge gewesen, betrieb Friedrich II. ihn mit wahrem Feuereifer. Er erhob Steuern von der Geistlichkeit seines Erbkönigreichs, und war voll freudiger Zuversicht, als er ziemlich gleichzeitig die Nachricht von der Vertreibung des Papstes aus Rom, und von dem Tode des tapfern und talentvollen Christenfeindes Moadhem von Damaskus erhielt. Der Kaiser, der schon früher den Grafen von Acerra als seinen Statthalter nach Ptolemais gesandt und den Herzog von Limburg zum Anführer der nach dem Morgenlande gesegelten Kreuzfahrer ernannt hatte, schickte jenem fünfhundert Ritter unter dem Marschall Richard zur Verstärkung, und ließ sich auch durch den Tod Jolanthens, welche nach der Geburt ihres Sohnes Konrad im Wochenbette starb, nicht von der Beschleunigung seiner Rüstungen abhalten. Er ernannte den Herzog Rainald von Spoleto zum Verweser seines sicilischen Erbkönigreichs, und schiffte sich im August 1228 nach dem Morgenlande ein.

Auf der Insel Cypern angelangt, verfuhr der Kaiser mit italienischer Schlauheit gegen Johann von Ibelim, der für den minderjährigen König Heinrich die Regierung führte, und nöthigte den Reichsverweser, ihm die Einkünfte der Insel Cypern abzutreten, bis der König das fünfundzwanzigste Jahr erreicht haben würde, wegen Berytus aber den Lehnseid zu leisten, auf welche Stadt seine Ansprüche vor dem Lehnshofe des Königsreichs Jerusalem auszuführen der Kaiser sich vorbehielt. Obwohl ein solches Verfahren nicht geeignet war, die Barone des gelobten Landes, von denen mancher in Verlegenheit gewesen sein würde, einen unumstößlichen Rechtstitel auf sein Besitzthum anzuführen, sich geneigt zu machen, wurde Friedrich II. doch bei seiner Ankunft zu Ptolemais sowohl von ihnen als von den Templern und Johannitern mit der größten Freude, und der einem römischen Kaiser gebührenden Ehrfurcht empfangen. Die Geistlichkeit verweigerte jedoch dem Hohenstaufen, weil er gebannt war, den Friedenskuß, und mied jede Gemeinschaft mit ihm. Auch waren die kaiserlichen Statthalter Thomas von Acerra und der Marschall Richard mit den Templern und Johannitern in Zwiespalt gerathen, weil jene von diesen souverainen Orden einen Gehorsam forderten, wie er dem Kaiser von den Baronen seines sicilianischen Erbkönigreichs gezollt wurde. Unter solchen Verhältnissen hatten auch die englischen und deutschen Pilger, welche im Jahre 1227 nach dem gelobten Lande gekommen, nichts Anderes thun können, als daß sie eine Burg auf einer den Hafen von Sidon beherrschenden Insel bauten, und die Burg von Cäsarea wieder herstellten. Diese Bauten und der eines neuen Schlosses, Namens Chateau franc beschäftigte die deutschen und englischen Pilger bis zum Herbste 1228, worauf die meisten, weder auf die Bitten noch auf die Verheißungen des Kaisers hörend, in ihre Heimat zurückkehrten.

Kreuzzug des Königs Ludwigs des Neunten (des Heiligen) von Frankreich.

(Sechster großer Kreuzzug.)

Je trauriger die Verhältnisse des gelobten Landes sich gestalteten, desto weniger hatte es den Anschein, daß demselben aus Europa ausgiebige und rechtzeitige Hilfe kommen werde. Denn der päpstliche Stuhl, der sich von jeher der Sache des Königreiches Jerusalem mit Feuereifer angenommen, blieb zwei Jahre lang verwaist. Gregor IX. war am 21. August 1241, fast hundert Jahre alt, gestorben, und obgleich die Römer die Cardinäle zwangen, einen neuen Papst am 23. September zu wählen, sank dieser, Cölestin IV., schon sechzehn Tage nach seiner Wahl in das Grab. Die zu Rom versammelten Cardinäle, welche fürchteten, von den Römern abermals mit Kerker und Hunger, wenn sie nicht sofort zu einer neuen Wahl schritten, heimgesucht zu werden, entflohen und es blieb die Kirche durch fast zwei Jahre ohne Oberhaupt. Erst als im Frühlinge 1243 der Kaiser Friedrich II. die Besitzungen der Cardinäle verheerte und Rom selbst mit einer Belagerung bedrohte, fügten sie sich und erwählten den Cardinal Sinibald Fieschi [1]) am 24. Juni des obgedachten Jahres zu Anagni zum Papste. Er nahm, um zu zeigen, welchem Vorbilde er nachstrebe, den Namen Innocenz IV. an und glich in der That vollkommen dem großen Innocenz III. an Scharfblick, an Entschlossenheit, der Papstmacht einen vollendeten Triumph zu verschaffen, und an Charakterstärke.

Wäre Papst Innocenz IV. in Eintracht mit dem Kaiser Friedrich II. geblieben und hätten beide zum Besten des heiligen Landes innig zusammengewirkt, so möchte für dasselbe Großes geleistet worden sein. Aber der scharfblickende Hohenstaufe hatte gleich bei der ersten Nachricht von der Wahl In-

1) Er war der Sohn des genuesischen Edlen Hugo Fiescho Grafen von Lavagna, hatte eine gelehrte Bildung auf der hohen Schule zu Bologna genossen, blieb seitdem stets ein eifriger Beförderer der Wissenschaften und schrieb trotz seiner vielen und schwierigen Geschäfte als Papst Erläuterungen der Decretalen des Papstes Gregor IX. und seiner eigenen, worin er eine große Kenntniß der Rechtswissenschaft, die er gründlich studirt hatte und für die er sein ganzes Leben lang eine hohe Vorliebe bewahrte, an den Tag legte.



nocenz' IV. ausgerufen: „Ich habe einen Freund unter den Cardinälen verloren und werde einen Feind auf dem päpstlichen Stuhle finden," und so geschah es auch. Nicht bloß eine gewöhnliche Feindschaft, sondern ein Kampf auf Tod und Leben, der nothwendig mit dem Untergange Eines von Beiden enden mußte, brach zwischen dem höchsten geistlichen und dem höchsten weltlichen Oberhaupte der Christenheit aus. Innocenz IV. entwich, weil er seine persönliche Sicherheit durch den Kaiser für gefährdet hielt, aus Italien [1]) nach Frankreich, entzog sich dadurch völlig der Gewalt seines Gegners und konnte die ganze Fülle seiner geistlichen Macht ungehindert entfalten. Auf der großen Kirchenversammlung zu Lyon sprach der furchtbare Innocenz IV. den Bannfluch über den Kaiser aus [2]), entband alle Unterthanen desselben des Eides der Treue, gebot den deutschen Fürsten die Wahl eines neuen Königes und behielt sich vor, über das sicilische Erbreich der Hohenstaufen selbst zu verfügen.

In Italien und in Deutschland, wo einige Fürsten den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zum Könige wählten [3]), brach der Krieg aus und aus beiden Ländern war daher nichts für das in den letzten Zügen liegende Königreich Jerusalem zu hoffen. Hätte nicht König Ludwig IX. von Frankreich zum Kreuzzuge sich entschlossen, so würde das gelobte Land ohne alle Hilfe geblieben sein. Der fromme Fürst war im December 1244, kurz nachdem er betrübende Nachrichten über das Schicksal des gelobten Landes erhalten, schwer erkrankt und im Verlaufe der Krankheit in einen solchen Zustand der Bewußtlosigkeit und Erstarrung verfallen, daß schon das Gerücht sich verbreitete, er sei verschieden. Öffentliche Gebete, feierliche Umzüge mit dem Leibe des heiligen Dionysius und mit andern Reliquien wurden gehalten, und siehe da! der schon todtgeglaubte König erwachte und der erste Gebrauch, den er von der wiedererlangten Sprache machte, war, daß er forderte, man solle seine Brust mit dem Pilgerkreuze bezeichnen. Seine Mutter Blanka, seine Brüder und andere im Krankenzimmer anwesende Herren baten ihn unter Thränen, seine völlige Genesung abzuwarten, bevor er das Gelübde einer so gefährlichen Fahrt ablege. Aber der fromme König hatte in seinem bewußtlosen Zustande ein Gesicht der Drangsale der Christen im gelobten Lande gehabt und eine Stimme vernommen, die ihm zurief: „König von Frankreich, du siehst die

---

1) 29. Juni 1244.

2) 10. Juli 1245.

3) Im Mai 1246. Die Wählenden waren die drei geistlichen Kurfürsten, dann der Erzbischof von Bremen und die Bischöfe von Straßburg, Speyer und Metz. Weil Heinrich Raspe nur von Geistlichen gewählt war, nannte man ihn den Pfaffenkönig.

Leiden der Stadt des Erlösers! Dich hat der Himmel gewählt, sie zu rächen!" Er bestand daher auf seiner Forderung und die Bischöfe von Paris und von Meaux reichten ihm das Kreuz, das er sofort sich auf die Schulter heften ließ. Von Stunde an besserte der Zustand des Königs sich und er genas endlich vollkommen.

Die Königin Mutter war schmerzlich von dem unerschütterlichen Entschlusse ihres Sohnes betroffen, aber in der Reichsversammlung, welche derselbe im Jahre 1245 zu Paris hielt, schilderte er mit so hinreißender Beredsamkeit die Noth des heiligen Landes und der Stadt des Erlösers, daß auch seine drei Brüder, Robert Graf von Artois, Alphons Graf von Poitiers und Karl Graf von Anjou, das Kreuz nahmen. Dasselbe that auch Ludwigs IX. Gemahlin Margaretha und sie, so wie ihre Schwägerinnen, die Gräfinnen von Poitiers und von Artois, gelobten, ihre Gatten nach dem Morgenlande zu begleiten. Dem Beispiele des Königs und seiner Brüder folgten die meisten anwesenden Prälaten, große Vasallen der Krone und viele andere Herren und Ritter, unter welchen letzteren besonders Joinville Erwähnung verdient, weil er die Geschichte des Kreuzzuges Ludwigs des Heiligen schrieb [1]).

Ludwig IX., welcher nur zu gut einsah, daß ein wahrhaft großer, allgemeiner Kreuzzug nicht zu Stande kommen könne, so lange der erbitterte Kampf zwischen dem Papste und dem Kaiser fortdauere [2]), bemühte sich daher, sie auszusöhnen, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Ja in Frankreich selbst hatte der Eifer für das gelobte Land wohl die Großen ergriffen, war aber keineswegs unter das Volk gedrungen. Es konnte also der Kreuzzug Ludwigs IX. noch so bald nicht zu Stande kommen und es verschlimmerte inzwischen in Syrien sich die Lage der Christen immer mehr.

Nachdem die Mongolengefahr an dem Fürstenthume Antiochien noch gnädig vorübergegangen war, erlitt die Ritterschaft desselben im Jahre 1247 von einer Turkmanenhorde eine schwere Niederlage. Schlimmer noch war die Lage der geringen Reste des eigentlichen Königreiches Jerusalem, denen der Sultan Ejub nicht einmal Waffenstillstand gewährte, indem er die Barone für Aufrührer gegen den Kaiser Friedrich II., seinen Freund und Bundesgenossen, erklärte. So verweigerte er auch den Johannitern und Templern die Loskau-

---

1) Joinville, Histoire de St. Louis IX, enrichie de nouvelles observations et dissertations historiques avec les établissemens de St. Louis, par Charles du Fresne sieur du Cange, Paris 1668. Eine andere Ausgabe ist von 1761.

2) Was konnten in der That die Kreuzpredigten zu Gunsten des gelobten Landes für Begeisterung in Deutschland erregen, da hier der Papst zugleich gegen Friedrich II. das Kreuz predigen ließ!

fung ihrer gefangenen Großmeister mit den Worten, daß Menschen, welche den Kaiser hätten in die Hände seiner Feinde überliefern wollen [1]), kein besseres Loos verdienten, als schimpfliche Gefangenschaft; zugleich gab er Befehl, sie härter zu behandeln.

Neben der dringenden äußern Gefahr des bis auf den Besitz weniger Städte an der Küste eingeschrumpften Königreiches Jerusalem war dasselbe noch durch innere Händel zerrüttet. Eine Partei in Ptolemais betrachtete die Hohenstaufen als rechtmäßige Besitzer der Krone, eine andere erkannte die von ihrem Gemahl Rudolph von Soissons verlassene Königin Alix als Oberherrin und nach deren Tode im Jahre 1246 ihren Sohn, den König Heinrich von Cypern, als König an. Den Letztern unterstützte Papst Innocenz IV., indem er die Hohenstaufen der Krone von Jerusalem verlustig erklärte und sie dem Könige Heinrich von Cypern übertrug.

Ludwig IX. hatte die Rüstungen zur Kreuzfahrt mit Eifer betrieben und das Jahr 1248 zum Antreten derselben unwiderruflich festgesetzt. Ein Versuch der Königin Mutter und mehrerer geistlichen und weltlichen Großen Frankreichs, den Entschluß des Königs zu erschüttern, scheiterte an dessen festem Sinne und es blieb jetzt den mit dem Kreuzzuge Unzufriedenen nichts übrig, als denselben aus allen Kräften zu befördern, damit wenigstens der Erfolg so günstig als möglich ausfalle. Am 12. Juni 1248 besuchte der König mit seinen Brüdern und mit den vornehmsten Kreuzfahrern die Abtei St. Denys, betete bei den Gebeinen des Heiligen, von welchem sie den Namen führt, und empfing aus den Händen des Cardinallegaten Odo die Oriflamme, den Pilgerstab und die Pilgertasche. Noch an demselben Tage trat Ludwig seinen Zug an, übertrug zu Corbeil seiner Mutter Blanka und seinem Bruder Alphons von Poitiers [2]) die Regentschaft des Königreiches und begab sich nach Lyon, wo er einen letzten vergeblichen Versuch machte, die Aussöhnung zwischen Papst und Kaiser zu bewirken. Nachdem er von Innocenz IV. den apostolischen Segen empfangen, brach er auf und langte nach vielen Widerwärtigkeiten in der Mitte des August endlich zu Aigues-Mortes an, dem einzigen Hafen am Mittelmeere, welcher damals der französischen Krone unmittelbar unterworfen war. Hier war die Flotte bereits vereinigt und ging am 28. August unter Segel.

Ludwig beabsichtigte, Ägypten anzugreifen und hatte bereits seit zwei Jahren große Vorräthe von Lebensmitteln auf der Insel Cypern aufhäufen lassen,

---

1) Vergl. S. 476.

2) Er hatte zwar das Kreuz genommen (vergleiche S. 490), blieb aber für jetzt noch zurück.

welche dann von da dem Heere in das feindliche Land nachgeschafft werden sollten. Der König langte am 17. September auf der Insel an und wäre ohne Aufenthalt nach Ägypten gesegelt, hätte er nicht erst noch einen großen Theil seines Heeres und seiner Flotte erwarten müssen. Er sah sich daher gezwungen, da der Winter nahe war, die Weiterfahrt bis zum nächsten Frühlinge zu verschieben, und wählte Nikosia zu seinem Aufenthaltsorte.

Unter allerlei, selbst blutigem Streite zwischen den Kreuzfahrern, unter den fürchterlichen Wirkungen einer Seuche, welche einige der vornehmsten französischen Großen hinwegraffte, und unter Geschäften mit verschiedenen eintreffenden Gesandtschaften, darunter eine der Mongolen, welche Ludwig baten, den Sultan von Ägypten anzugreifen, damit dieser dem Chalifen von Bagdad und den Chowaresmiern, die sie ausrotten wollten, keine Hilfe leisten könne, — verging der Winter von 1248 auf 1249 und der Frühling kam und mit ihm die zur Abfahrt nach Ägypten festgesetzte Zeit, die Mitte des Monats April nämlich. Ludwig hatte darauf gerechnet, zu Ptolemais und in andern benachbarten Seestädten eine hinlängliche Anzahl Schiffe miethen zu können, um nicht nur sein Heer, sondern auch die auf der Insel Cypern aufgehäuften Vorräthe nach Ägypten zu bringen. Zur Fastenzeit 1249 hatte er daher schon Bevollmächtigte nach Ptolemais geschickt, aber die Venetianer und Genueser forderten so übertriebene Preise, daß Jene unverrichteter Dinge nach Cypern zurückkehrten. Eine zweite Gesandtschaft, welche aus dem Patriarchen von Jerusalem, dem Bischofe von Soissons, dem Connetable von Frankreich und andern vornehmen Herren bestand, ging nach Ptolemais und bewog endlich die Venetianer und Genueser zu billigeren Bedingungen.

Nachdem die bedungenen Schiffe eingetroffen waren, verließ die Flotte, welche aus achtzehnhundert großen und kleinen Fahrzeugen bestanden haben soll, am 22. Mai 1249 den Hafen von Limasol und ging nach Ägypten unter Segel. Heftige Stürme verzögerten jedoch die Fahrt und erst am 4. Juni konnte die Flotte im Angesichte der Stadt Damiette die Anker auswerfen. Unzählige Kriegsschiffe der Feinde waren an der Mündung des Nil aufgestellt, ein großes Heer lagerte an den Küsten und die Kreuzfahrer vernahmen nicht ohne Grauen das furchtbare Getöse der Heerpauken und Drommetten der Ungläubigen.

Da der Sultan Ejub von Ägypten von der ihm durch den König von Frankreich drohenden Gefahr, schon bevor derselbe sein Reich verließ, unterrichtet worden war[1]), hatte er alle Muße gehabt, die Vertheidigung seines Reiches

1) Und zwar durch Sendlinge Friedrichs II., wie orientalische Schriftsteller, citirt von Wilken VII. p. 96, Note 9, berichten.

zu ordnen. Er verstärkte die Besatzung von Damiette, verproviantirte diese Stadt reichlich für ein Jahr, stellte eine große Flotte an der Mündung des rechten Nilarmes auf und sammelte ein großes Heer an der Küste unter dem Oberbefehle des Emir Fachreddin, der sich durch seine Thaten in Syrien hohen Ruhm erworben. Der Sultan selbst litt an einem bösartigen Geschwüre an der Hüfte, so daß er nicht reiten konnte, sondern in einer Sänfte sich tragen lassen mußte.

Ludwig hatte gar nicht die Absicht gehabt, Damiette zu belagern, sondern er wollte Alexandrien wegnehmen und es geschah nur, weil er durch die Gewalt des Windes nach jener Stadt getrieben worden [1]), daß er sie zu erobern beschloß. Er befahl die Landung an derselben Stelle, wo vor dreißig Jahren der König Johann von Jerusalem und der Cardinal Pelagius ihr erstes Lager errichtet hatten, folglich am linken Ufer des Nilarmes von Damiette [2]). Am 5. Juni erfolgte die Landung und das Heer des Emirs Fachreddin, das sie hatte hindern sollen, ergriff vor den französischen Rittern die schmählichste Flucht. Auch die feindliche Flotte zog sich weiter nilaufwärts, worauf die Mündung des Stromes sofort durch die Kriegsschiffe der Kreuzfahrer besetzt wurde.

Sowohl Besatzung als Einwohner von Damiette wurden jetzt von einem solchen panischen Schrecken ergriffen, daß sie übereilt die Stadt verließen und entflohen [3]). Ludwig IX. erfuhr durch zwei christliche Sklaven, die sich aus der Stadt gerettet hatten, während die übrigen von den rasenden Einwohnern ermordet worden waren, diese unerwartete Begebenheit am Tage nach der Landung, Sonntag den 6. Juni. Er trauete nicht sofort, denn das Ereigniß war zu unerhört, sondern sandte einen Ritter auf Kundschaft aus, der jedoch bald mit der frohen Nachricht zurückkehrte, daß die Stadt in der That gänzlich verlassen und daß er selbst in einigen Häusern derselben gewesen sei. Sogar die Schiffbrücke hatte der Emir Fachreddin, als sein Heer am linken Nilufer die Flucht ergriff, zu zerstören vergessen, so daß die Christen einen ganz bequemen Übergang hatten. Die Kreuzfahrer bemächtigten sich darauf der Stadt Damiette ohne Schwierigkeit, löschten die Flammen, denn sie war von den fliehenden Muselmännern in Brand gesteckt worden, und plünderten dann die

---

1) Lettre de Guy de Melun, in Michaud, T. IV., pièce justificative, No. II.

2) „Ita ut fluvius esset inter ipsos et civitatem.“ Guillielmus de Nangiaco Gesta Sancti Ludovici, in Du Chesne, T. V. p. 335. (Übersetzung des französischen Originals des Mönches Wilhelm von Nangy).

3) Nach dem Zeugnisse des orientalischen Schriftstellers Dschemaleddin, citirt von Wilken VII. p. 107.

Häuser, welche von der Brunst verschont waren. So kam Damiette, das vor dreißig Jahren gegen das Kreuzheer unter Johann von Jerusalem so lange und so hartnäckig vertheidigt worden war, am Tage nach der Landung in die Gewalt des Königs Ludwig [1]), welcher noch am Tage der Einnahme seinen feierlichen Einzug in Begleitung des Legaten Odo, des Patriarchen von Jerusalem, des Königs von Cypern und vieler anderer geistlichen und weltlichen Großen hielt. Barfuß begab sich der Zug in die große Moschee, welche jetzt wieder zu einer christlichen Kirche geweiht und wo sofort der ambrosianische Lobgesang angestimmt wurde.

Ludwig legte in die eroberte Stadt eine Besatzung von fünfhundert Rittern und das übrige Heer mußte auf beiden Ufern des Nil Lager beziehen. Bald erschienen jedoch die Truppen des Sultans Ejub, der zu Mansurah war, und griffen das Lager der Christen vor Damiette an. Ludwig verbot aber den Kampf im freien Felde, indem er auf Vertheidigung sich zu beschränken und in seiner Stellung bis zum Ende der Nilüberschwemmung, die eben ihren Anfang genommen hatte, zu verharren entschlossen war. Er ließ die beiden Lager am rechten und linken Ufer des Nil mit tiefen Gräben und hohen Wällen umgeben und schützte dadurch seine Krieger davor, daß die Saracenen, wie vorher geschehen, sich nächtlicher Weile einschlichen und schlummernde Kreuzfahrer jämmerlich erwürgten. In der Zwischenzeit langten Verstärkungen sowohl aus Syrien als Europa an, denn es fanden sich ein viele Templer, viele Johanniter und andere syrische Ritter, der Graf von Salisbury aus England und aus Frankreich am 24. October auch Ludwigs des Heiligen Bruder, der Graf Alphons von Poitiers.

Leider folgte Ludwig nicht dem verständigen Rathe des Grafen Peter der Bretagne, sich Alexandriens zu bemächtigen und dadurch Herr der ägyptischen Küste zu werden, sondern jenem seines Bruders, des Grafen von Artois, auf Cairo loszugehen, obschon das Schicksal des Heeres des Cardinallegaten Pelagius warnte [2]). Am 20. November 1249 schlug Ludwig IX. denselben Weg ein, der jenes Heer zum Verderben geführt hatte, und verweilte unerklärlicher Weise bis zum 6. December bei Fariskur. Zwar mochte der König von dem Tode des Sultans Ejub [3]) nicht unterrichtet sein, da er selbst den

1) „Cela s'est fait par la seule faveur de Dieu", schrieb des Königs Bruder, Graf von Artois, an ihre Mutter, die verwitwete Königin Blanka. Michaud, T. VI. Pièces justif. No. I.

2) Vergl. S. 468.

3) Starb am 21. November zu Mansurah.

Muselmännern längere Zeit verborgen gehalten wurde, aber die auffallende Unthätigkeit derselben hätte ihn zu rascher Thätigkeit anspornen sollen.

Endlich setzte das Heer sich von Fariskur in Bewegung, rückte aber so langsam vor, daß es erst am 21. December den Kanal von Aschmun erreichte. Inzwischen war der Tod des Sultans Ejub bekannt geworden und auf ein beredtes Ausschreiben des Emir Fachreddin eilten die Ägyptier scharenweise zu dem Heere, das bereits am südlichen Ufer des Kanals in wohlbefestigter Stellung stand. Auch die Christen hatten das Hinscheiden Ejubs erfahren, aber Ludwig IX. verfiel, statt kühn anzugreifen, auf den Gedanken, durch den Kanal von Aschmun einen Damm zu ziehen, damit das Heer ihn überschreiten könne. Das war jedoch ein viel schwierigeres Werk, als der König vermuthet haben mochte, denn nicht nur war der Kanal sehr tief, sondern das Wasser in demselben hatte auch eine ungemein heftige Strömung. Zwei Monate hindurch wurde gebaut und es fielen täglich Kämpfe vor, denn die Muselmänner überschritten nicht nur den Kanal von Aschmun, sondern hatten auch im Rücken des christlichen Heeres Truppen über den Nil gebracht. Endlich näherte der Damm sich dem südlichen Ufer, da erblickten die Kreuzfahrer plötzlich vor sich eine See: es hatte nämlich der Feind einen tiefen, breiten Graben, gerade wo der Damm mit dem Lande verbunden werden sollte, ausgestochen und Wasser in ihn geleitet. Überdies wurden die Thürme, welche der König zum Schutze des Dammes hatte bauen lassen, von dem Feinde durch griechisches Feuer zerstört. Zwar verzweifelte Ludwig nicht, den Damm doch noch zu Stande zu bringen, aber das Heer wurde mißvergnügt, die englischen Kreuzfahrer trennten sich sogar von demselben und konnten nur mit Mühe zur Rückkehr in das Lager bewogen werden.

Nachdem Ludwig IX. endlich im Februar 1250 zur Überzeugung gekommen, es sei unmöglich, den Bau des Dammes zu vollenden, hielt er eben Kriegsrath mit seinen Baronen, als gemeldet wurde, ein saracenischer Überläufer sei erbötig, gegen eine Belohnung von fünfhundert Goldstücken eine Furth im Kanale zu weisen, und man ging um so lieber in seinen Antrag ein, da er erst nach Anzeige der seichten Stelle das Geld ausgezahlt erhalten wollte. Nach Kenntniß des Ortes des Überganges wurde beschlossen, denselben am 8. Februar zu unternehmen. Der Herzog von Burgund sollte mit seinen Rittern zur Bewachung des Lagers zurückbleiben, die Templer die Vorhut bilden, ihnen der Graf von Artois folgen und nach beiden der Rest des Heeres unter dem Befehle des Königs und seiner beiden anderen Brüder nachkommen. Es war befohlen, daß die erste Schar, die am jenseitigen Ufer anlange, den Übergang der übrigen Heerestheile erwarten müsse und daß überhaupt, bevor derselbe völlig zu Stande gekommen, unter keiner Bedingung ein

Angriff gegen die Saracenen stattfinden dürfe. Aber der Graf Robert von Artois drang so lebhaft in den König, ihm die Ehre der Anführung der vordersten Schar zu gönnen, daß Dieser, wiewohl mit großem Widerstreben, weil er seines Bruders Ungestüm kannte, nachgab, ihn aber auf das Evangelium einen feierlichen Eid ablegen ließ, daß er sich unter allen Bedingungen des Kampfes enthalten werde, bis das ganze Heer über den Kanal gegangen und jenseits in Schlachtordnung aufgestellt sei.

Kaum war aber der Graf von Artois mit seinen Franzosen und mit den Engländern unter Wilhelm von Salisbury am andern Ufer des Kanales [1]), als er seinen nur erst geleisteten Eid vergaß und wie rasend gegen die Saracenen, die er erblickte, ansprengte. Da kein Zuruf fruchtete, da der Graf den Befehl des Königs, inne zu halten, den ihm zehn Ritter brachten, kaum anhörte, folgten auch die Templer nach. Die Ungläubigen flohen und die Kreuzfahrer drangen in Mansurah ein. Hier aber ermannten sich die Feinde, sperrten die Straßen mit Balken und anderm Holze, so daß der Graf von Artois völlig umlagert war. So tapfer er sich vertheidigte, erlag er doch endlich der Übermacht: er selbst, der Graf Wilhelm von Salisbury, dreihundert französische und fast alle englische Ritter und achtzig Templer fanden den Tod.

Der Plan Ludwigs, den Feind nur mit gesammten Kräften anzugreifen, war sonach völlig vereitelt, denn keine Schar erwartete, seitdem der Graf von Artois und die Templer angegriffen, die andere, sondern stürmte gegen den Feind. Trotz anfänglicher Erfolge wäre die Niederlage der Christen vollendet worden, weil sie ohne allen Zusammenhang fochten, wenn nicht nach dem Falle des Anführers der Ungläubigen, des Emirs Fachreddin, auch unter diesen eine unbeschreibliche Unordnung eingerissen wäre. Die Schlacht bot ein wildes, planloses Durcheinander und sie wendete sich erst dann zu Gunsten der Kreuzfahrer, als der französische Connetable Imbert von Beaujeu die Armbrustschützen und anderes Fußvolk über die Nothbrücke, welche inzwischen über den Kanal von Aschmun geschlagen worden war, herbeiführte. Die Saracenen wichen vor den Schützen, deren nie irrendes Geschoß sie fürchteten, zurück, und die einbrechende Nacht trennte die Streitenden vollends.

Die Christen behaupteten zwar das Schlachtfeld, aber so wenig hielt der Feind sich für besiegt, daß er in der Nacht noch einen Angriff wagte, jedoch zurückgeschlagen wurde. Am 11. Februar, bis zu welchem Tage die Kreuzfahrer sich mit dem Schlagen einer Schiffbrücke über den Kanal von Aschmun und mit Befestigung ihres neuen Lagers beschäftigt hatten, erschienen die Sa-

[1]) Nur die Berittenen konnten den Übergang bewerkstelligen, welcher so schwierig war, daß Mehrere von der Strömung fortgerissen wurden und ertranken.

racenen, an Zahl stärker als je, und es kam zu einer zweiten Schlacht, die den ganzen Tag hindurch dauerte, aber zuletzt doch mit dem Rückzuge des Feindes endete. Von diesem Tage an herrschte bis Ende des Monats Februar Ruhe, aber das Kreuzheer benutzte leider diese Zeit nicht, um sich in den Besitz der Stadt Mansurah, die ihren rechten Flügel flankirte, zu setzen, die feindliche Flotte bei derselben zu vertreiben und sich dadurch die weitere Aufwärtsfahrt des Nils zu öffnen.

Inzwischen kam Turanschah, der neue Sultan von Ägypten und Sohn des vorigen, aus Mesopotamien zu Mansurah an und griff zu demselben Mittel, die Verbindung zwischen dem Kreuzheere und Damiette abzuschneiden, welches sein Großvater Malek-al-Kamel mit so gutem Erfolge angewendet hatte [1]). Er ließ einige seiner Schiffe auseinander nehmen, die Theile an den Kanal gegenüber von Baramun durch Kameele tragen, sie hier wieder zusammen setzen und auf dem genannten Kanale in den Nil fahren. Bevor noch die christliche Flotte wußte, daß ihrem Rücken Gefahr drohe, wurde sie da angegriffen, während die saracenischen, bei Mansurah aufgestellten Schiffe zugleich von oben her den Kampf eröffneten. Die christliche Flotte wurde vernichtet und Turanschah war Herr des Nils.

Gefangenschaft Ludwigs des Heiligen.

Nach Sperrung des Stromes konnten auf demselben keine Lebensmittel mehr von Damiette nach dem christlichen Lager geschafft werden und auch zu Lande war dies unmöglich, weil die Saracenen tief unten über den Nil gegangen waren und den Weg verlegten, so daß von ihnen wirklich zwei von jener Stadt kommende Karavanen für die Kreuzfahrer aufgefangen wurden. Mangel trat ein und wurde, wie zur Zeit des Cardinals Pelagius, von einer schrecklichen Seuche begleitet, welche eine Menge Menschen und Pferde, denn auch für diese fehlte es an gesunder Nahrung, hinwegraffte. Ja, mehrere Pilger starben buchstäblich vor Hunger [2]).

---

1) Vergleiche S. 466.

2) Schreiben des heiligen Ludwig an die Vasallen seines Königreiches, im Michaud IV. Pièces just. No. III.

Unter solchen Umständen beschloß Ludwig, die Reste seines Heeres nach dem nördlichen Ufer des Kanales zurückzuführen, zugleich aber doch die erbaute Brücke beizubehalten und durch ein Bollwerk zu sichern. Der Rückzug der Christen blieb den Ungläubigen nicht verborgen und Turanschah befahl den Angriff. Dennoch gelang es, alles Heergeräthe nach dem jenseitigen Ufer des Kanales zu bringen, worauf der König und die Ritter unter einem blutigen Nachzugsgefechte, in welchem sich der Anführer der Nachhut, Walter von Chatillon, mit Ruhm bedeckte, über die Brücke folgten. Das Bollwerk oder der Brückenkopf, wie man in neuerer Zeit sagen würde, war so übereilt hergestellt, daß die Ungläubigen es noch an diesem Tage erobert haben würden, wenn nicht der Graf von Anjou der fast schon erliegenden Besatzung zu Hilfe geeilt wäre und sie nach dem nördlichen Ufer des Kanales geführt hätte.

Der Kanal von Aschmun lag nun zwar zwischen den Kreuzfahrern und der Hauptmacht des Sultans Turanschah. Aber da Jene fortwährend von Damiette völlig abgeschnitten blieben, half keine Zufuhr dem Mangel an Lebensmitteln ab und die Lagerseuche nahm sogar einen noch bösartigern Charakter an. Es blieb nichts übrig, als Unterhandlungen zu versuchen, und der König ließ dem Sultan die Stadt Damiette anbieten, wenn Dieser ihm das Königreich Jerusalem abtrete und die Kranken in jener Stadt pflege, auch die Vorräthe der Kreuzfahrer da so lange verwahren ließe, bis französische Schiffe kämen, sie abzuholen. Der Sultan verwarf aber den Antrag und es gab, da das Heer seine jetzige Stellung nicht länger zu behaupten vermochte, kein anderes Mittel der Rettung als einen Abzug, der dem Feinde hinreichende Zeit, um einen Vorsprung zu gewinnen, verborgen bliebe. Die Nacht vom 5. zum 6. April wurde dazu bestimmt, und man brachte die Kranken und Verwundeten auf die Schiffe im Kanale [1]. Als die Dunkelheit einbrach, begann der Rückzug des Heeres und Ludwig der Heilige blieb, obschon an der Ruhr schwer erkrankt, bei dem Nachtrabe, weil er in dieser Gefahr sein Volk nicht verlassen wollte [2]. Die Vorbereitungen zum Abzuge, wozu das Zerstören einiger überflüssiger Schiffe und mehrerer Kriegsmaschinen gehört hatte, waren von den Ungläubigen bemerkt worden und zum Unglücke hatte man auch den

1) Als die Saracenen auf dem Nil die Flotte der Kreuzfahrer zerstörten, blieben doch die Schiffe, welche im Kanale von Aschmun lagen, verschont, weil sie im Bereiche des christlichen Lagers waren.

2) Dieses Zeugniß geben dem Könige nicht nur Joinville, sondern auch muselmännische Geschichtschreiber, indem sie sagen, daß er sich gar wohl hätte retten können, wenn er nicht bei dem Nachtrab hätte bleiben wollen, um das abziehende Heer zu beschützen. Saaeddin, citirt von Wilken VII. p. 196, Note 101.

Befehl Ludwigs, die Brücke zu vernichten, nicht vollzogen. Die Ungläubigen gingen, so wie sie Kenntniß von dem begonnenen Rückzuge hatten, über den Kanal, drangen in das Lager und ermordeten die Kranken, welche noch nicht hatten eingeschifft werden können.

Die Verfolgung begann darauf und es erreichten die Ungläubigen am Morgen des 6. April den hintersten Nachtrab der Christen, welchen der tapfere Walter von Chatillon befehligte, und griffen mit dem größten Ungestüm an. Der König, obschon in Folge der Anstrengungen während der vergangenen Nacht kränker als je, begab sich an den Ort der Gefahr, wegen seiner körperlichen Schwäche ungeharnischt, nur mit einer seidenen Decke umhüllt und auf keinem Streitrosse, sondern auf einem kleinen Pferde reitend, lediglich von dem Ritter Gottfried von Sergines begleitet. Da die Schwäche des Königs zunahm, führte Sergines ihn nach der benachbarten Ortschaft Minieh und vertheidigte ihn mit seinem Schwerte gegen die ansprengenden Saracenen, „wie ein treuer Diener", um die Worte Joinvilles zu gebrauchen, „der die Fliegen vom Becher seines Herrn wegscheucht." In jener Ortschaft wurde des Königs Haupt in den Schoos einer Frau aus Paris, welche das Heer begleitet hatte, gelegt und Alle glaubten, er werde jeden Augenblick verscheiden. Bald war Minieh von den Türken umringt und es fiel auch der edle Chatillon, nachdem er bis zum letzten Lebenshauche die einzige Gasse vertheidigt hatte, welche zum Hause, worin sich der König befand, führte. In dieser Gefahr, aus der es keine Rettung mehr gab, berichtete Philipp von Montfort dem Könige, er sehe den Emir, mit welchem er vor wenigen Tagen wegen des Friedens unterhandelt habe [1]), und erhielt den Auftrag, mit ihm über die Bedingungen der Ergebung einig zu werden. Noch kämpften fünfhundert französische Ritter der Nachhut und der Emir, ihre Tapferkeit fürchtend oder von Edelmuth bewogen, zeigte sich geneigt, einen Waffenstillstand zum Behuf der Unterhandlungen zu gewähren. In demselben Augenblicke aber rief ein Verräther, Namens Marcel: „Ihr Herren Ritter, ergebt euch alle, der König befiehlt es euch durch mich, lasset ihn nicht tödten!" Bestürzung ergriff die Kämpfenden, sie glaubten das Leben ihres Königs gefährdet, legten alle die Waffen nieder und ergaben sich. Da brach der Emir mit den Worten: „Ihr seid ja gefangen, es ist kein Vertrag mehr möglich", die Unterhandlungen ab. Der König von Frankreich gerieth mit seinen Brüdern in Gefangenschaft, Philipp

1) Die vergebliche, auf der vorigen Seite erwähnte Unterhandlung. Gottfried von Sergines und Philipp von Montfort hatten sie für die Franzosen begonnen, der Emir Zaineddin und der Kadi Bedr eddin waren im Namen des Sultans erschienen. Folglich war jener Emir, welchen Philipp von Montfort erblickte, der ebengenannte Zaineddin.

von Montfort aber ging frei aus, weil er in dem geheiligten Charakter eines Gesandten bei den Muselmännern erschienen war [1]). Sämmtliche übrige Kreuzfahrer, welche zu Lande nach Damiette entrinnen wollten, wurden entweder getödtet oder gefangen. Auch das heilige Panier von Frankreich, die berühmte Oriflamme, alle Fahnen und das sämmtliche Gepäcke fiel in die Gewalt der Saracenen.

Diejenigen Kreuzfahrer, welche zu Schiffe gegangen waren, wurden gleichfalls von einem bösen Schicksale ereilt. Schon die Unordnung bei ihrer Abfahrt weissagte nichts Gutes, jedes Schiff wollte das erste sein, die Fahrzeuge rannten aneinander und das, auf welchem der Seneschal und Geschichtschreiber Joinville, welcher krank war, sich befand, lief Gefahr, von den es einschließenden Schiffen zertrümmert zu werden. Selbst Joinville, sonst ein so tapferer und besonnener Mann, war von keinem anderen Gedanken beseelt als dem, davon zu kommen; der König ließ ihm, nachdem das Schiff der erwähnten Gefahr entgangen war, befehlen, zu warten bis auch er aufgebrochen wäre, aber Joinville gehorchte erst, als die französischen Bogenschützen, um Folgsamkeit zu erzwingen, sein Fahrzeug zu beschießen begannen. Aus dem Kanal von Aschmun kamen zwar die Schiffe ungefährdet, aber ein widriger Wind trieb sie aus dem richtigen Fahrwasser des Nil, worauf die Ritter, welche die Flotille auf kleineren Fahrzeugen hätten geleiten und vertheidigen sollen, an das Land fuhren und hier ihre Flucht fortzusetzen suchten. Mit Tagesanbruch nahmen die Schrecknisse zu, man kam der saracenischen Flotte in das Angesicht und diese übergoß nun die Schiffe mit griechischem Feuer und mehrere verbrannten sammt allen Kranken, die sich darauf befanden [2]). Andere Schiffe

1) So erzählt der Seneschal Joinville (Ausgabe von 1761, p. 66 u. ff.) die Gefangennehmung Ludwigs des Heiligen, mehrmals hinzusetzend, daß der König selbst sie ihm so erzählte („et me conta le Roy"). Ludwig der Heilige selbst berichtet das traurige Ereigniß in seinem Schreiben an die Vasallen seines Reiches (bei Michaud IV. Pièces just. No. III.) so: „Der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und Futter schlug das Heer mit Schrecken und Bestürzung, und Dies, so wie die Verluste, die Wir erlitten hatten, zwang Uns, Unsere Stellung zu verlassen und nach Damiette zurückzukehren, wenn es Gottes Wille wäre, aber die Wege des Menschen hängen nicht von ihm ab, sondern von Dem, der seine Schritte lenkt und Alles nach seinem Rathschlusse leitet. Als Wir auf dem Wege waren, das ist am 5. April, griffen die Saracenen mit vereinten Kräften das christliche Heer an und mit Gottes Zulassung und wegen Unserer Sünden fielen Wir in die Gewalt des Feindes. Wir und Unsere geliebten Brüder, die Grafen von Poitiers und von Anjou, und die übrigen, die mit Uns zu Lande zurückkehrten, wurden alle gefangen genommen, nicht ohne großes Gemetzel und ohne großes Vergießen christlichen Blutes."

2) Schreiben Ludwigs des Heiligen an seine Vasallen.

wurden von den Ungläubigen genommen, welche fast alle Pilger, die sich darauf befanden, jämmerlich ermordeten.

Nur mit genauer Noth entging der Geschichtschreiber Joinville einem gleich traurigen Schicksale. Vier feindliche Galeeren umringten sein Schiff und er wäre ohne die Geistesgegenwart eines der Schiffer, der ihn für einen Vetter des Königs von Frankreich ausgab, verloren gewesen. In der Hoffnung, für einen so wichtigen Mann reiches Lösegeld zu erhalten, verschonten die Saracenen Joinvilles Leben, ja behandelten ihn, als sie die Fortschritte seiner Krankheit bemerkten, mit großer Rücksicht und gaben ihm einen Heiltrank, der ihn binnen wenigen Tagen herstellte.

König Ludwig der Heilige von Frankreich wurde auf ein Schiff gesetzt und in Mitte der saracenischen Flotte, deren Jubel durch den Schall der Pauken und das Schmettern der Drommetten sich kund gab, nach Mansurah gebracht. Eben dahin schaffte man die gefangenen Pilger, deren Hände auf den Rücken gebunden waren. Aber nur die Ritter und Diejenigen, von denen man Lösegeld hoffte, wurden am Leben erhalten; die Kranken dagegen und das geringe Volk wurde auch nach jenem unglücklichen 6. April, wo in der Wuth des Angriffes und Sieges gemordet worden war, auf Befehl des Sultans Turanschah niedergemacht. Man hieb den Gefangenen, die zum Tode bestimmt waren, in Scharen von je drei- oder vierhundert die Köpfe ab und warf ihre Leichname in den Nil. Mehr als dreißigtausend Christen sollen in diesen Unglückstagen theils auf dem Schlachtfelde, theils im Flusse, theils durch die nachfolgende Barbarei der Sieger das Leben verloren haben.

Die Nachricht von der Gefangenschaft des Königs, seiner Brüder und der Reste des Heeres verbreitete zu Damiette die größte Bestürzung. Die Königin Margarethe war auf dem Punkte, eines Kindes zu genesen, und jene Schreckenskunde quälte ihre Phantasie mit fürchterlichen Bildern jeder Art. Ein achtzigjähriger Ritter verließ Tag und Nacht ihr Gemach nicht und tröstete sie, wenn sie aus ängstlichen Träumen, in denen sie sich von Saracenen umringt sah, emporfuhr, mit den Worten: „Ich bin bei Euch, gnädigste Frau, fürchtet Euch nicht!“ Abermals schlummerte sie ein und erwachte wieder, lautes Angstgeschrei ausstoßend. Da hieß sie ihre Dienerschaft aus dem Gemache gehen, mit Ausnahme des alten Ritters, sank vor ihm auf die Kniee und sprach: „Herr Ritter, versprechet mir, daß Ihr mir die Wohlthat, um welche ich Euch bitten will, erweisen werdet.“ Nachdem der Ritter es ihr zugeschworen, fuhr sie fort: „So verlange ich denn bei dem Eide, den Ihr geleistet habt, daß Ihr, wenn die Saracenen die Stadt erobern sollten, mich tödtet, bevor sie in ihre Gewalt fällt.“ „Sehr gerne werde ich es thun“, ver-

sicherte der alte Ritter[1]), „und habe schon selbst für diesen Fall daran gedacht.“

Am Tage nach diesem außerordentlichen Vorfalle genas die heldenmüthige Königin eines Sohnes, dem sie wegen der traurigen Umstände, unter denen er geboren worden, den Namen Johann Tristan beilegte. Kaum war die Entbindung vorüber, so meldete man der Königin, daß die Genueser, Pisaner und andere Italiener, welche die Besatzung der Stadt bildeten, damit umgingen, heimlich zu entweichen. Margarethe ließ die Vornehmsten unter ihnen vor ihr Bett kommen und bat sie um Gottes willen, die Stadt nicht zu verlassen, denn so wie Damiette verloren gehe, wäre es auch um den König und das christliche Heer geschehen; rühre sie Das nicht, möchten sie wenigstens mit dem Säugling Mitleid haben, den sie vor sich sähen. Die Genueser und Pisaner entschuldigten sich mit dem Mangel an Lebensmitteln, und sofort gab die Königin Befehl, alle Vorräthe, die sich in Damiette befänden, aufzukaufen, und erklärte Jenen, sie würden von nun an auf Kosten des Königs verpflegt werden. Die Italiener blieben, und dadurch wurden der Stadt, bis an deren Thore die Saracenen bereits streiften, die ihr nothwendigen Vertheidiger erhalten.

Ludwig der Heilige wurde inzwischen zu Mansurah im Hause des Schreibers Fachreddins, Ebn Lockman, von dem Eunuchen Sahib bewacht. Er wie seine Brüder waren zwar gefesselt, aber man ließ sie keinen Mangel leiden. Der Sultan Turanschah schickte ihm und seinen übrigen vornehmen Mitgefangenen funfzig Ehrenkleider, aber Ludwig wies das für ihn bestimmte zurück, indem er sagte, er sei König eines größeren Reiches wie Ägypten und werde nie das Kleid eines fremden Fürsten tragen. Der Sultan ließ ihn zu einem glänzenden Gastmahle einladen, aber der König weigerte sich zu erscheinen, weil er fürchtete, dem Spotte der Muselmänner preisgegeben zu werden. Dennoch blieb das Betragen Turanschahs rücksichtsvoll; er gestattete, daß im Gemache des Königs christlicher Gottesdienst[2]) gehalten werde, und sandte ihm, der noch immer krank war, seine eigenen Ärzte, die sich auf Heilung der klimatischen Krankheiten Ägyptens besser verstanden als die europäischen[3]).

---

1) Schade, daß Joinville seinen Namen nicht genannt hat.

2) Durch einen Priester des Predigerordens und durch den Capellan Wilhelm von Chartres, von welchem man besitzt: „De Vita Ludovici Noni et de miraculis quae ad ejus sanctitatis declarationem contigerunt. Auctore Fratre Guillelmo Carnotensi, Ordinis Praedicatorum, ejusdem Regis Capellano.“ In Du Chesne, T. V. p. 466—480.

3) „Soldanus per medicos suos, qui melius quam nostri noverant artem curationis hujusmodi, fecit eum (Regem Ludovicum) diligenter custodiri et sanari,

Nach wenigen Tagen eröffnete der Sultan die Unterhandlungen wegen der Freilassung des Königs und forderte als Preis nicht nur die Räumung von Damiette, sondern auch der Städte und Burgen, welche die Christen noch in dem gelobten Lande besaßen. Da Ludwig antwortete, daß er kein Recht habe, über sie zu verfügen, wurde er von den Emiren, welche vor ihm erschienen waren, mit der Folter [1]) bedroht, worauf er, ohne im Geringsten die Fassung zu verlieren, erwiderte, er sei des Sultans Gefangener und dieser könne mit ihm vornehmen, was ihm beliebe.

Offenbar hatte Turanschah seinen erlauchten Gefangenen nur einschüchtern wollen, denn als er sah, daß keine Drohung über den König etwas vermöge, kehrte er sofort zur Mäßigung zurück. Endlich kam ein Vertrag folgenden wesentlichen Inhaltes zu Stande: Freilassung Ludwigs, seiner Barone und aller seit dem Frieden des Kaisers Friedrich II. mit Malek-al-Kamel gefangen genommenen Christen, Bezahlung von achtmalhunderttausend Goldstücken [2]) durch Ludwig, sowohl als Lösegeld wie als Ersatz für den durch den Einbruch in Ägypten verursachten Schaden, Rückgabe von Damiette, zehnjähriger Waffenstillstand, in welchem auch die christlichen Besitzungen in Syrien einbegriffen waren.

Obwohl dieser Vertrag unter den obwaltenden Umständen als ein günstiger betrachtet zu werden verdiente, kostete es den vier Rittern, welche der König nach Damiette schickte, nicht geringe Mühe, die Befehlshaber der Besatzung zur Genehmigung desselben, was die Räumung der Stadt betraf, zu bewegen. Nur auf die Bitten der Königin Margarethe, des päpstlichen Legaten und auf den Schwur der vier Ritter, daß der Sultan es mit dem Vertrage redlich meine, willigte die Besatzung endlich in die Räumung von Damiette.

Inzwischen war der Sultan Turanschah mit seinem Heere und mit den Gefangenen nach Fariskur aufgebrochen, um dort die Räumung von Damiette abzuwarten. Der König und die Barone sahen jeden Tag ihrer Freilassung entgegen, aber nicht Turanschah konnte sie ihnen mehr gewähren, denn seine Stunden waren bereits gezählt. Der junge Fürst hatte die Unbesonnenheit

---

et omnia necessaria quae cum Rex petivisset abundanter et curialiter ministrari." Guill. de Nangiaco Gesta Lud. apud Duchesne, T. V. p. 356. Dasselbe berichtet der Beichtvater des Königs, Gaufridus de Belloloco, in seiner Vita et Conversatio Ludovici Noni Regis Francorum, gleichfalls in der Sammlung Duchesne T. V. p. 456.

1) „Bernicles," welche Art Folter Joinville ausführlich beschreibt.

2) Gleich 400,000 damaligen französischen Livres.

begangen, die Mameluken[1]) und die aus ihren Reihen gewählten Emire zu beleidigen; er beging ferner die Unklugheit, von der herrschsüchtigen Sultanin Witwe Schadschredborr, deren Klugheit und Entschlossenheit nach ihres Gemahls Ejub Tode das Reich gerettet hatte, Rechenschaft über die von diesem Fürsten, seinem Vater, hinterlassenen Schätze zu fordern. Die beleidigte Sultanin gab zur Antwort, sie wären zum Kampfe gegen die Christen verwendet worden, und klagte dann mit Bitterkeit den Mameluken den ihr von Turanschah angethanen Schimpf, den und sich selbst diese zu rächen beschlossen. Nachdem die Verschworenen die dem Sultane treuen Truppen unter dem Vorwande, daß Damiette geräumt sei, in Marsch gesetzt hatten, belagerten sie Turanschah in einem Thurme und zündeten diesen an. Der unglückliche Fürst sah sich genöthigt, herabzukommen, entging durch seine Behendigkeit dem Schwertstreiche, den der Emir Bibars Bondoktar gegen ihn führte, stürzte sich in den Nil und suchte schwimmend eines seiner vor Anker liegenden Schiffe zu erreichen. Aber seine Verfolger ereilten ihn und Bibars tödtete ihn im Wasser des Nils und im Angesichte der Galeere, auf welcher sich der Geschichtschreiber Joinville und andere gefangene Barone befanden.

Die von der Blutthat aufgeregten Mameluken stürzten sich auf das Schiff Joinvilles, und es hatte den Anschein, als ob sie alle darauf befindlichen Christen ermorden wollten. Doch begnügten sie sich, die Barone in den Bodenraum der Galeere zu sperren, wo dieselben den Rest des Tages und die folgende Nacht in großer Angst zubrachten. Auch den König suchten die Mameluken in seinem Zelte auf, ja Joinville erzählt, daß der Emir Oktai, welcher mit seinem Schwerte die Leiche des unglücklichen Turanschah aufgeschlitzt und ihr das Herz ausgerissen haben soll, mit noch blutiger Hand vor Ludwig getreten sei und ihn gefragt habe: „Was giebst Du mir, daß ich Deinen Feind getödtet habe, der Dir den Kopf hätte abschlagen lassen!“ Der König antwortete nicht; da drangen noch viele andere Mameluken in das Zelt und stießen die fürchterlichsten Drohungen aus[2]). Aber die unerschütterliche Ruhe und Würde, die er ihnen entgegensetzte, machte einen solchen Eindruck auf die Muth über Alles schätzenden Mameluken, daß sie wie umgewandelt wurden, ihn ehrerbietig begrüßten und zu ihm sprachen: „Fürchte

---

1) Sie bildeten die Leibwache des Sultans und den Kern des ägyptischen Heeres. Es ist wohl allbekannt, daß der Name Mameluken kein Volk bedeutet. Sie waren vielmehr größtentheils Turkomanen, die an den Ufern des schwarzen und kaspischen Meeres in ihrem zarten Alter als Sklaven erkauft und dann zu der eben angegebenen Bestimmung erzogen wurden.

2) Schreiben des Königs Ludwig an seine Vasallen.

nichts, o Herr, wundere Dich auch nicht über Das, was geschehen, denn es musste sein. Erfülle nur schnell, was Du versprochen, und Du wirst frei sein[1])."

Die Emire, welche die Sultanin als Herrscherin anerkannt und den Emir Assedddin Aibek zum Attabeg gewählt hatten, erneuerten den zwischen Turanschah und dem Könige geschlossenen Vertrag, ja gaben diesem sogar leichtere Zahlungsfristen, indem sie festsetzten, daß er die eine Hälfte der 400,000 Livres vor seiner Abfahrt aus Ägypten, die andere nach seiner Ankunft in Ptolemais erlegen solle. Aber als der erneuerte Vertrag beschworen werden sollte, stieß man auf eine unerwartete Schwierigkeit. Die Emire legten den Eid nach der ihnen vorgelegten Formel ohne Bedenken ab[2]); aber der König weigerte sich, den ihm von jenen auf den Rath christlicher Renegaten vorgeschriebenen Schwur auszusprechen, weil derselbe Gotteslästerungen enthielt[3]). Weder die Bitten seiner Brüder, der Grafen von Poitiers und Anjou, und der übrigen Barone, noch die Drohung der Saracenen, ihn und alle die Seinigen an das Kreuz zu schlagen[4]), vermochten den frommen König zu erschüttern. Da banden die Saracenen dem achtzigjährigen Patriarchen von Jerusalem[5]), weil sie ihn als Urheber der Weigerung Ludwigs betrachteten, Rücken und Hände so fest an eine Zeltstange, daß das Blut des Greises hervordrang und daß der Gemarterte dem Könige zurief: „Schwöret den Eid

1) „Intraverunt subito quidam de interfectoribus cum quibusdam de majoribus Admiratis et principalibus actoribus hujus necis, quasi leones vel ursi rabidi, truculentis animis et cruentis manibus adhuc etiam de tam nova nece fumantibus, et de recenter effuso sanguine, brachiis erectis. Qui statim ad adspectum gloriosi Regis omni pristina ferocitate deposita, quasi agni mansueti vultibus, ac demissis ad terram capitibus, ac manibus adorantes et eum salutantes, dixerunt: „Ne timeatis, Domine, sed securi sitis. Nec de facto isto multum vos convenit admirari. Sic enim fieri oportebat. Faciatis quod vestrum est celeriter juxta conventiones habitas, et cito eritis liberati." Guill. Carnot. de vita et miraculis Sancti Lud. Regis, apud Duchesne, T. V. p. 468, 469. Man vergleiche auch Guill. de Nangiaco, ibid. p. 357.

2) Sie schwuren, sie wollten, falls sie den Vertrag brächen, so ruchlos und verflucht sein, wie ein Muselmann, der mit entblößtem Haupte nach Mekka gepilgert, oder sein verstoßenes Weib wieder zu sich genommen, oder Schweinefleisch gegessen hätte.

3) Der König sollte nämlich schwören, daß er im Falle des Vertragsbruches Gottes Sohn und seine Gemeinschaft verleugnen wolle. Bulla Canonizationis Beati Ludovici Regis, apud Duchesne p. 488.

4) Ebendaselbst.

5) Er war noch mit sicherem Geleite des Sultans Turanschah von Damiette gekommen, um die Friedensunterhandlungen zu befördern. Der Tod des Sultans hob das Geleite auf und der Patriarch wurde als Gefangener betrachtet.

in Gottes Namen, ich nehme die Sünde auf meine Seele, denn Ihr wollet ja Euren Schwur halten." Es scheint, daß Ludwig sich jetzt fügte; wenigstens leistete er einen Eid, der die Emire zufrieden stellte, und es wurde der 6. Mai 1250 zur Vollziehung des Vertrages festgesetzt.

Wirklich wurde der König sammt den übrigen Gefangenen bis in die Nähe von Damiette gebracht und die Thore der Stadt wurden den Saracenen geöffnet. Noch war aber die Gefahr nicht vorüber, denn nicht nur berauschten die Ungläubigen sich in dem Weine, den die Christen in der Stadt zurückgelassen, verbrannten nicht nur die Kriegsmaschinen des Königs und ermordeten die Kranken und brachen dadurch den Vertrag, sondern auch die Emire beriethen sich, ob sie denselben halten sollten oder nicht. Während der Berathung fuhren die Schiffe, auf denen die Barone sich befanden (dem Könige war ein Zelt am Ufer angewiesen), wohl eine Stunde stromaufwärts, so daß sich alle schon für verloren gaben. Inzwischen hatte aber die Meinung des Attabeg Assebdin gesiegt, daß es eine unauslöschliche Schande über die Emire bringen würde, wenn sie den Vertrag brächen, und am Abende fuhren die Schiffe der Barone wieder stromabwärts, und diese, welche den ganzen Tag hindurch ohne Nahrung gelassen worden waren, wurden von den Saracenen jetzt mit Käsekuchen und harten, buntbemalten Eiern bewirthet und in Freiheit gesetzt. Auch König Ludwig wurde aus seinem Zelte nach einer genuesischen Galeere, die im Flusse vor Anker lag und sich jetzt dem Ufer näherte, geleitet. Eine große Schar Saracenen[1]) zu Fuße folgten dem Könige, wahrscheinlich um ihn nochmals zu betrachten; aber der Befehlshaber der Galeere, dem dies unheimlich erschien, gab ein Zeichen mit seiner Pfeife und sofort kamen aus dem untern Raume achtzig Schützen und stellten sich auf dem Verdecke mit gespannten Armbrüsten auf. Dieser Anblick verscheuchte die Ungläubigen bis auf wenige. Ludwig der Heilige betrat die genuesische Galeere mit dem Grafen Karl von Anjou und war wieder ein freier Herrscher; sein anderer Bruder Alphons aber, Graf von Poitiers, blieb als Geisel für die Bezahlung der im Vertrage festgesetzten Summe in der Gewalt der Emire.

Am zweiten Tage nach der Befreiung des Königs, welcher noch auf der genuesischen Galeere blieb, war die erste Rate des Lösegeldes bis auf 30,000 Livres zusammengebracht. Ludwig wandte sich an die Templer, diese schlugen aber das Darlehen der letztgenannten Summe unter dem Vorwande ab, daß sie ohne Zustimmung ihrer Brüder über den Schatz des Ordens nicht verfügen dürften. Als darauf der Seneschal Joinville, welcher mit dem Geschäfte beauftragt war, in die lebhaftesten Vorwürfe ausbrach, erklärte der

---

1) „Wohl zwanzigtausend," berichtet Joinville.

Marschall der Templer, freiwillig könne das Geld nicht dargeliehen werden, Gewalt würden sie zwar nicht abwehren, sich aber an dem Eigenthum der Franzosen in Ptolemais schadlos halten. Der Seneschal Joinville begab sich daher, mit Genehmigung des Königs, abermals auf das Schiff der Templer, stieg in den Raum hinunter, wo der Schatz verwahrt war, und schickte, als ihm die Schlüssel zu dem Kasten verweigert wurden, sich an, denselben mittels einer Axt zu öffnen. Da sagte der Marschall: „Wir sehen, daß Ihr Gewalt brauchet, hier sind die Schlüssel!“ Der Seneschal öffnete, nahm aus dem Kasten das benöthigte Geld und trug es mit seinen Begleitern nach der Galeere, auf welcher er gekommen, und überbrachte es dem hocherfreuten Könige.

Die zweihunderttausend Livres waren in Summen zu zehntausend gewogen und sollten gegen Freilassung des Grafen von Poitiers bezahlt werden. Aber die Emire erklärten, sie würden den Bruder des Königs der Haft nicht eher entheben, als bis ihnen das Geld wirklich überantwortet wäre. Ludwig gebot die Aushändigung[1]) und fuhr auf der genuesischen Galeere nach dem Schiffe, das seiner im Hafen von Damiette harrte, und es beobachteten er und die Barone ein ängstliches Schweigen, denn sie sorgten um das Schicksal des Grafen von Poitiers. Aber die Besorgnisse waren grundlos; es verging kaum eine Stunde, so war Alphons mit seinen beiden Brüdern und seiner Gemahlin wieder vereint. Das königliche Kriegsschiff lichtete sofort die Anker[2]) und langte nach sechs Tagen zu Ptolemais an.

Das Unternehmen auf Ägypten war jämmerlich mißlungen, und aus der vorhergehenden Erzählung wird jeder Leser entnommen haben, daß Ludwig der Heilige von der Schuld des Mißlingens nicht freigesprochen werden kann, da er alle Fehler wiederholte, welche dreißig Jahre früher der König Johann und der Cardinal Pelagius begangen hatten. Aber seine Standhaftigkeit im Unglücke, seine ehrenhafte Festigkeit und sein unerschütterliches Gottvertrauen gebieten die Bewunderung aller Zeiten, erregten auch die der Muselmänner, und es hatte die Achtung, welche der Charakter des Königs ihnen einflößte, keinen geringen Antheil, daß er gegen verhältnißmäßig billige Bedingungen sammt allen seinen Rittern endlich wieder die Freiheit erlangte. Der zweimalige Verlust von Damiette aber bewog die Saracenen, diese Stadt von

---

1) Nachdem die französischen Bevollmächtigten den Abgeordneten der Emire das Geld bezahlt hatten, sagte einer von jenen dem Könige voll Freude, es sei gelungen, die Saracenen beim Zuwiegen um 10,000 Livres zu bevortheilen. Ludwig aber befahl voll Entrüstung, den Saracenen sofort auch diese zehntausend Livres zu übergeben.

2) 8. Mai 1250.

Grund aus zu zerstören und weiter oberhalb die zu bauen, welche noch jetzt diesen Namen führt.

Ludwig der Heilige im gelobten Lande und seine Rückkehr nach Frankreich.

König Ludwig kam nur mit einer kleinen Anzahl Ritter[1]) in Ptolemais an und wurde von der Geistlichkeit, der Ritterschaft und dem Volke mit der größten Ehrfurcht empfangen. Die Begleiter des Königs befanden sich in einem traurigen Zustande, und es mußte der Seneschal Joinville, um an dessen Tafel erscheinen zu können, sich aus einer Decke ein Gewand verfertigen lassen. Zu diesen Leiden kam noch eine Seuche, und Joinville, der selbst erkrankt war und im Hause des Pfarrers von Ptolemais wohnte, sah jeden Tag vor seinem Fenster an zwanzig Leichen und mehr vorübertragen.

Der König war fortwährend mit dem Loose der in Ägypten befindlichen Christensklaven, zwölftausend an der Zahl, beschäftigt und brachte die Summe zusammen, welche er noch zu bezahlen hatte. Aber seine Gesandten fanden Ägypten als eine Beute der unter sich zerfallenen Emire, welche den Vertrag zu erfüllen sich weigerten und sagten, Ludwig möge sich glücklich schätzen, seine Freiheit erhalten zu haben. Nur vierhundert gefangene Christen vermochten die Abgeordneten zu erlangen und nach Ptolemais zu bringen, und sehr schmerzte den König dieser Wortbruch der Emire.

Ludwig hatte sich vorgesetzt, nach Europa zurückzukehren, denn sehr bewegliche Bitten, es zu thun, waren ihm von seiner Mutter Blanka zugekommen. Aber die syrischen Barone drangen mit gleicher Lebhaftigkeit in ihn und beschworen ihn, zu bleiben, denn gehe er, so wären auch die letzten Reste des gelobten Landes verloren. Der König pflog Rath mit seinen Brüdern und Rittern, fand aber bei ihnen nur geringe Neigung, in Syrien zu weilen. Bei einer zweiten Berathung erklärte Ludwig jedoch seinen unwiderruflichen Entschluß, sich noch länger dem Dienste des Landes des Erlösers zu widmen,

1) Die Grafen von Flandern und von Soissons und der Graf Peter der Bretagne waren gleich nach Freilassung des Königs nach Europa abgesegelt. Peter starb während der Meerfahrt. Auch der Herzog von Burgund war heimgekehrt.

entließ aber seine beiden Brüder und mehrere Ritter nach Frankreich und gab ihnen königliche Schreiben mit, worin er das französische Volk aufforderte und insbesondere der Geistlichkeit an das Herz legte, im nächsten Jahre eine Flotte mit zahlreichen, wohlausgerüsteten Scharen nach Ptolemais zu senden, damit der Kampf wider die Ungläubigen mit Aussicht auf Erfolg erneuert werden könne.

Ludwig sah sich geraume Zeit zur Unthätigkeit verurtheilt, denn das Anwerben der Ritter, welche noch nicht nach Frankreich zurückgekehrt waren, ging nur sehr langsam von Statten, weil sie viel Geld forderten und es auch brauchten, da sie in Ägypten Alles verloren hatten und sich völlig neu ausrüsten mußten. Wären die Saracenen nicht unter sich selbst uneinig gewesen, so würde Ludwig höchst wahrscheinlich zu Ptolemais belagert und, wenn die ägyptische Flotte den Hafen sperrte, vielleicht zum zweiten Male gefangen worden sein. Aber die Ermordung des Sultans Turanschah und die, den Sitten der Orientalen so widersprechende Erhebung einer Frau auf den Thron erbitterte die Truppen, welche in den zu dem ägyptischen Reiche gehörigen Ländern Asiens standen, und die Mameluken zu Damaskus riefen den Fürsten Annaser von Aleppo, einen Urenkel des großen Saladin, zum Herrscher aus. Andere Mameluken jedoch, die zu Gaza standen, erkannten einen Enkel des Sultans Malek-al-Kamel, Malek-al-Mogits, als obersten Herrn an. Demnach waren die Saracenen Syriens unter sich nicht einig. Die Mameluken von Ägypten, müde der Frauenherrschaft, wählten einen andern Enkel Malek-al-Kamels, Namens Musah, der den Titel Malek-al-Aschraf[1]) annahm, und vertrieben jenen von Gaza. Der Sultan Annaser von Damaskus aber, entschlossen, die abscheuliche Ermordung des unglücklichen Turanschah zu rächen, trug dem Könige Ludwig ein Bündniß an und versprach, im Falle es zu Stande käme, alle in Syrien den Ägyptiern abgenommenen Plätze dem Königreiche Jerusalem zurückzugeben.

Ludwig erwiderte, daß er das Bündniß für den Fall, als die ägyptischen Emire ihren Verpflichtungen nach geschehener abermaliger Aufforderung noch immer nicht nachkommen würden, eingehen wolle. Zugleich benutzte er diese Unterhandlungen, um die Losgebung der in Annasers Staaten befindlichen Christensklaven zu erlangen und durch seinen Rüstmeister, Johann l'Ermin, zu Damaskus die zu Verfertigung von Armbrüsten nothwendigen Gegenstände einkaufen zu lassen. Nach Ägypten aber schickte Ludwig den Ritter Johann von Valenciennes, welcher auf die Betheuerung, daß Ludwig dem Beherrscher von Damaskus nicht beistehen wolle, die Loslassung vieler Gefangenen erlangte, darunter zweihundert Ritter, welche zu Ptolemais in die Dienste des

1) D. i. der herrlichste König.

Königs traten. Da auf eine abermalige Sendung des Ritters Johann von Valenciennes die ägyptischen Emire der weiteren Forderung Ludwigs entsprachen und die gefangenen christlichen Kinder, die sie in dem Glauben Mohameds erzogen, und auch die auf den Mauern von Kairo ausgesteckten Köpfe der erschlagenen Kreuzfahrer, welche traurigen Reste der König dann in geweiheter Erde begraben ließ, auslieferten, so schloß er später einen Vertrag, in welchem er sich verpflichtete, den Emiren gegen den Sultan von Damaskus beizustehen, während diese gelobten, ihm das Königreich Jerusalem abzutreten.

Aber Ludwig hatte keine hinreichend zahlreiche Ritterschaft, um wider den Sultan von Damaskus Krieg zu führen. Während dieser im December 1250 zum Kampfe gegen die ägyptischen Emire zog, ging der König, um doch etwas für das heilige Land zu thun, nach Cäsarea und ließ an Herstellung der Festungswerke dieser Stadt mit großer Thätigkeit während des Winters von 1250 auf 1251 arbeiten.

Die Aufforderung Ludwigs des Heiligen an seine Vasallen, im Jahre 1251 sich zahlreich in Palästina einzufinden, fand bei diesen so wenig Anklang, daß nur sehr wenige Ritter kamen. Aber der König verlor den Muth nicht, und als er Nachricht von dem Untergange des Schiffes erhielt, auf welchem seine Mutter Blanka und seine Brüder ihm Geld schickten, rief er aus: „Weder dieses noch irgend ein anderes Unglück soll mich von der Liebe Christi trennen.“

Das Jahr 1251 verging unter Streitigkeiten der Franzosen mit den Templern, mit den Johannitern, unter Vollendung des Baues von Cäsarea und unter fortwährendem Frieden mit dem Sultan von Damaskus, welcher in Ägypten, in das er eingedrungen war, zwar nicht sich zu behaupten vermochte, in Syrien dagegen fortwährend überlegen blieb. Als aber Ludwig um Ostern 1252 den bereits erwähnten Vertrag mit den ägyptischen Emiren schloß, welcher ungültig sein sollte, wenn Ludwig Mitte Mai nicht nach Joppe käme, während jene sich verpflichteten, um dieselbe Zeit mit ihrem Heere in Gaza zu sein, ließ der Sultan von Damaskus diese Stadt mit sehr großen Streitkräften besetzen. Die Emire konnten daher zu Gaza, weil ihr Heer ungleich geringer war als das Annasers, nicht eintreffen, aber der König von Frankreich zog mit seinen Rittern nach Joppe, wie er versprochen, erwartete jedoch dort vergeblich die Botschafter der ägyptischen Emire. Ludwig verstärkte die Burg von Joppe durch neue Mauern und Thürme und bauete daselbst ein Minoritenkloster. Es erschien vor ihm auch der sechszehnjährige Fürst Bohemund VI. von Antiochien, den er zum Ritter schlug und für volljährig erklärte, weil seine Mutter und Vormünderin ihn zu Tripolis behielt und

nichts für jenes Fürstenthum that, welches den Einbrüchen der räuberischen Turkomanen fortwährend preisgegeben war. Bohemund VI. begab sich unverzüglich nach Antiochien und bewies durch thätige und kraftvolle Vertheidigung seines Landes, daß Ludwig keinen Mißgriff gethan, indem er ihn vor der Zeit zum selbstregierenden Fürsten erklärte.

Noch war der Sultan von Damaskus, trotz des Bündnisses Ludwigs mit den ägyptischen Emiren, zu keinen Feindseligkeiten wider ihn geschritten. Nachdem aber im Frühlinge des Jahres 1253 der Chalif von Bagdad den Frieden dahin vermittelt hatte, daß alles Land am rechten Ufer des Jordan bei Damaskus, alles am linken bei Ägypten verblieb, sah sich Ludwig zugleich der Feindschaft der ägyptischen Emire und des Sultans Annaser preisgegeben. Um Johannis des Jahres 1253 zog das Heer des Letzteren an Joppe vorüber, ohne jedoch einen Angriff zu unternehmen, und vor Ptolemais, wo der Reichsverweser Johann von Ibelim und Arsuf sich befand, auch seine geringen Streitkräfte aus der Stadt zum Kampfe führte, diesen aber wegen der Stärke des feindlichen Heeres nicht wagte. Aber auch Ptolemais war nicht die eigentliche Bestimmung dieses Heeres, sondern es rückte vor Sidon, wo eine kleine französische Besatzung lag, die sich in die Burg zurückzog, deren enger Umfang die Aufnahme von nur wenigen Flüchtlingen gestattete. Die Saracenen drangen in die offene Stadt, erschlugen zehntausend christliche Einwohner und kehrten mit vierhundert Gefangenen und mit beträchtlicher Beute nach Damaskus zurück.

König Ludwig war mit der Erbauung einer Burg auf dem Wege zwischen Joppe und Jerusalem beschäftigt, als er die Nachricht von dem Unglücke, welches Sidon betroffen, erhielt. Er stellte den Bau der Burg, deren Verproviantirung, da sie fünf Stunden vom Meere entfernt und das umliegende Land von den Saracenen beherrscht war, stets sehr schwierig gewesen sein würde, ein und brach mit seinem kleinen Heere nach Sidon auf, um die Festungswerke dieses Seeplatzes wieder aufzubauen. Als er vor Tyrus ankam, hielt er die Eroberung des etwa zwölf Stunden entfernten Paneas für thunlich und wünschenswerth, und die Barone stimmten ihm zwar bei, bewogen ihn aber, für seine Person den Weg nach Sidon fortzusetzen. Der Connetable Ägidius Lebrun, der Graf von Eu[1]), Philipp von Montfort, Herr von Tyrus, die Templer, Johanniter und Deutschordensritter dagegen unternahmen den Zug gegen Paneas. Die Stadt wurde erobert, aber die Burg war so fest und zugleich so unzugänglich, daß lange Zeit zu ihrer Belagerung und

1) Der Graf Johann von Eu war mit einigen Rittern im Sommer 1252 im Lager des Königs bei Joppe aus Frankreich eingetroffen.

Einnahme erforderlich gewesen wäre. Da die Ritter zugleich einem zwanzigmal stärkern Saracenenheere würden die Spitze haben bieten müssen, so zogen sie ab und nach Sidon.

Der König Ludwig hatte nach seiner Ankunft zu Sidon sich damit beschäftigt, die unbestatteten Christenleichen, die schon in volle Verwesung übergegangen waren, zu beerdigen und dabei, um den Seinigen Muth zu der ekelerregenden Arbeit zu machen, selbst Hand angelegt[1]). Bald stiegen auch die Festungswerke der Stadt empor, und so hatte Ludwig abermals ein dem heiligen Lande nützliches Werk vollbracht. Verstärkungen kamen aber auch im Sommer 1253 nicht aus Frankreich, nicht aus anderen Theilen von Europa. Da mithin durch Waffengewalt nichts ausgerichtet werden konnte, der König vielmehr sich Glück wünschen mußte, daß die fortdauernde Spannung zwischen dem Sultan von Damaskus und den ägyptischen Emiren ihn der Nothwendigkeit des Kampfes überhob, so dachte er endlich an die Rückkehr nach Frankreich. Sein Entschluß reifte erst, als er Nachricht von dem Tode seiner Mutter erhielt und zugleich erfuhr, daß seine Brüder Karl und Alphons den inneren Unruhen und äußeren Gefahren Frankreichs die Stirn siegreich zu bieten nicht stark genug wären. Aber nur, nachdem auch der Patriarch von Jerusalem und die syrischen Barone erklärt hatten, daß nach Herstellung der Befestigungen von Cäsarea, Joppe und Sidon der Aufenthalt des Königs im heiligen Lande weiter keinen Vortheil gewähre[2]), ging er von der letztgenannten Stadt Ende Februar 1254 nach Ptolemais, wo er sich am 24. April mit seiner Gemahlin Margarethe und den Kindern, die sie ihm während seines Aufenthaltes im Morgenlande geboren, einschiffte. Am 27. Juni landete er auf Hyeres und begab sich durch die Provence nach Paris, nachdem er fünf Jahre von seinem Königreiche und seiner Hauptstadt fern gewesen.

1) „Et cum alii qui aderant, quandam abominationem et horrorem haberent levandi corpora et truncata membra et jam quasi semiputrida contrectandi, sive etiam ossa tangendi: ipse magnanimus et devotus Rex, quasi nihil hujus abominationis aut sentiens et a mane usque ad meridiem ibidem, ac si esset in sella aromatica, conversans, propriis manibus ipsa etiam intestina et horrida membra Christianorum, quos vere Martyres reputabat, sic benigne levabat a terra, sic dolenter contrectans et colligens ponebat in vasculis, ad locum sepulturae, quem prope castra parari fecerat, deportanda; quod omnes qui aderant, et quamplures, qui prae abominatione fugerunt, mirabantur humilitatem et magnanimitatem ipsius.“ Guill. Carnut. de vita et miraculis Sancti Ludovici Regis, apud Duchesne, T. V. p. 469.

2) Sie fürchteten wahrscheinlich, daß bei längerem Verweilen Ludwigs der Sultan von Damaskus und die Emire von Ägypten einen gemeinsamen Angriff wagen würden.

Zustand der christlichen Herrschaft in Syrien bis zum Jahre 1262.

Ludwig der Heilige hatte, als er nach Europa zurückkehrte, den berühmten Ritter Gottfried von Sergines als seinen Stellvertreter zu Ptolemais, doch nur mit sehr geringen Streitkräften, gelassen. Die syrischen Barone waren daher auf sich selbst verwiesen, und bei der völligen Hoffnungslosigkeit, daß sich das Abendland wieder zu einem allgemeinen großen Kreuzzuge bewegen lassen werde, konnte man höchstens darauf rechnen, daß einzelne Ritter, die mit den regelmäßigen Meerfahrten[1]) kamen, sich um die Liebe zu Christus oder um Sold bereitwillig finden lassen würden, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Diese Schifffahrt war aber auch noch in anderer Rücksicht für die Christen in Syrien wichtig, denn sie mußten, weil sie nur auf einige Küstenstädte beschränkt waren und der kleine Landstrich, ganz abgesehen von der Feindseligkeit der Saracenen, den sie besaßen, nicht hinreichend zu ihrer Ernährung war, den größten Theil der nothwendigsten Lebensbedürfnisse aus Cypern, Armenien, Italien, ja selbst aus Frankreich beziehen.

Dieser Handel war meist, ja fast ausschließlich in den Händen der Venetianer, Pisaner und Genueser. Aber die beständigen Streitigkeiten dieser kriegerischen Kaufleute unter sich, die geringe Theilnahme derselben an der Vertheidigung der christlichen Herrschaft in Syrien, die einseitigen Verträge, die sie mit den Saracenen schlossen, und ihr fast immerwährender Zwiespalt mit der Geistlichkeit und den Baronen des gelobten Landes schadeten demselben mehr, als ihm ihre anderweitige Thätigkeit nutzte. Hätten die drei Seemächte ihre Streitkräfte vereinigt, so würden sie die Saracenen von dem Meere hinweggetilgt haben.

Während das heilige Land in fortwährender Gefahr schwebte, von den Saracenen ganz verschlungen zu werden, beharrten die Pullanen bei ihrem alten, schon geschilderten[2]) üppigen Leben, wozu sie die Mittel zum großen

---

1) Man nannte sie Passagia und es gab jährlich zwei, das im Frühlinge, Passagium vernale, Passagium Martii, Passagium Paschae, und das im Herbste, Passagium Joannis Baptistae, Passagium Augusti. Die Schifffahrt war nämlich wegen der Kürze der Tage und wegen der vielen Stürme vom November bis zum März geschlossen.

2) Siehe S. 273.

Theile durch die Übervortheilung der Pilger erlangten. Und was die Ritterorden betrifft, bewahrten sie zwar trotz der Lüften, denen sie sich ergaben, ihre unvergleichliche Tapferkeit, aber die unvertilgbare Feindschaft zwischen den Templern und den Johannitern fraß wie ein unheilbarer Krebsschaden an der Sache des heiligen Landes.

Unter solchen Umständen, bei solchen inneren Zerwürfnissen und bei der sehr geringen Macht des Königs von Cypern, welcher, seitdem Innocenz IV. den Hohenstaufen Konrad der Krone von Jerusalem verlustig erklärt hatte, den königlichen Titel dieses Reiches führte, bestanden die Reste der christlichen Herrschaft nur durch die Uneinigkeit der Saracenen fort. In Ägypten folgte eine Thronveränderung auf die andere. Nach dem Frieden, der im Jahre 1253 zwischen den Reichen Damaskus und Ägypten geschlossen worden[1]), entthronte der Attabeg oder Reichsverweser des letztern Landes, Affedin Aibeck, den Sultan Musa, der sich den Titel Malek-al-Aschraf beigelegt hatte[2]), machte damit der Dynastie der Ejubiten[3]) in Ägypten ein Ende, bestieg den Thron und vermählte sich, um seinen Einfluß zu vergrößern, mit der Witwe des Sultans Ejub, der kraftvollen, aber rachsüchtigen Schadschreddor. Da verließen die baharischen Mameluken Ägypten und traten in den Dienst des Sultans Annaser von Damaskus, eines Urenkels Saladins, und munterten ihn zum Kriege auf, der jedoch im Jahre 1255 mit einem Frieden und einer neuen Grenzbestimmung zu Gunsten des Reiches Damaskus endigte. Zwei Jahre später ließ die eifersüchtige Schadschreddor den Sultan Affedin im Bade ermorden, konnte sich aber mit der von ihrem ersten Gemahl Ejub gestifteten Schar der türkischen Mameluken gegen den Grimm der übrigen ägyptischen Emire und Mameluken nicht behaupten, wurde in einen Thurm gesperrt und ermordet. Darauf hoben die Emire Affedins funfzehnjährigen Sohn, Nureddin Ali, auf den Thron, aber der Emir Saifeddin Kotuz stürzte ihn im Jahre 1259 und maßte sich selbst das Sultanat über Ägypten an.

Diese Verwirrungen hätten von den Christen benutzt werden mögen, wenn sie kräftig genug dazu gewesen wären. Aber aus Europa kam nicht

---

1) Vergleiche S. 511.

2) Siehe S. 508.

3) Der kurdische Emir Ejub Nadschmeddin war von dem berühmten Attabeg Zenki, den er nach der Schlacht, die dieser gegen den kriegerischen Chalifen Mostarscheb bei Bagdad verlor, in einem Fahrzeuge nach dem andern Ufer des Tigris brachte und dadurch rettete, mit Ehren und Reichthümern überhäuft worden. Er war der Vater des großen Sultans Saladin und Malek-al-Adels, und die von diesen Fürsten abstammenden Herrscher führen nach dem Urahnen den Namen „Dynastie der Ejubiten".

die geringste Hilfe, und da des furchtbaren Innocenz IV.[1]) Nachfolger, Alexander IV., wiewohl ein Mann von sanfterem Charakter, dennoch den Krieg gegen die Hohenstaufen, jetzt gegen Manfred, den natürlichen Sohn Kaiser Friedrichs II. und nach Konrads IV. Tode dessen Nachfolger im Königreiche Sicilien, unerbittlich fortsetzte, ließ sich auch von diesem Papste nicht viel für die traurigen Reste des Königreiches Jerusalem erwarten. Zwar fehlte es nicht an Schreiben Alexanders IV. an die christlichen Monarchen, worin er sie zur Thätigkeit für das heilige Land ermahnte; auch wurde auf seinen Befehl zu dessen Gunsten in Deutschland das Kreuz gepredigt, aber die alte Begeisterung war völlig erloschen und es geschah nichts. Die Christen des gelobten Landes mußten sich daher sehr glücklich schätzen, als im Jahre 1255 der Sultan Annaser von Damaskus ihnen einen zehnjährigen Waffenstillstand bewilligte.

Nicht lange darnach wurde die Stadt Ptolemais der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den Venetianern und Genuesern. Veranlassung dazu war das Gotteshaus St. Saba, welches der Papst diesen, die Johanniter jenen zugesprochen hatten. Die Venetianer zogen anfangs den Kürzeren, weil die Pisaner mit den Genuesern sich verbunden hatten; als aber dieses Bündniß getrennt war, die Pisaner sich im Gegentheile mit den Venetianern vereinigten, siegten die Letzteren und vertrieben, nachdem sie des Hafens von Ptolemais sich bemächtigt und die Genueser in zwei Seeschlachten überwunden hatten, dieselben aus jener Stadt ganz und gar. Der Reichsverweser Johann von Ibelim und Arsuf, der Fürst Bohemund VI. von Antiochien, die Templer und mehrere andere syrischen Barone begünstigten die Venetianer und erst im dritten Kriegsjahre[2]) vermittelte Papst Alexander IV. den Frieden zwischen den drei Republiken[3]).

Es fehlte aber auch nicht an anderen Zerrüttungen und Unfällen. Die Templer und Johanniter bekriegten einander zu Ptolemais, und es fielen so viele von jenen, daß aus den Tempelhäusern des Abendlandes die Ritter nach dem gelobten Lande mußten[4]), das Ansehen ihres Ordens dort zu behaupten. Welche Reichthümer beide Orden besaßen, davon ist der Beweis,

---

1) Starb am 7. December 1254 zu Neapel.

2) 1258.

3) Caffari Annal. Genuenses in Muratori VI. p. 525, 526. Die Friedensbedingungen sind in dieser Chronik nicht angegeben, aber sie setzt hinzu, nachdem sie gesagt, daß der Friede von dem Papste und den Cardinälen in Monatsfrist geschlossen worden: „quod admirabile est.“ Man vergleiche Mar. San., p. 220, 221.

4) Im Jahre 1260.

daß nicht lange nach diesem ärgerlichen Kampfe die Templer die Stadt Sidon und die Burg Beaufort[1]), die Johanniter aber die Stadt Arsuf von Balian von Ibelim, dem Sohne des Reichsverwesers Johann, kauften. Nach Johanns von Ibelim Tode wurde der Ritter Gottfried von Sergines[2]) Reichsverweser und handhabte mit Strenge die öffentliche Ruhe, indem er eine Menge Räuber, welche das christliche Land belästigten, an den Galgen hängen ließ. Dagegen mißlang eine Heerfahrt der Ritterschaft gegen die Turkomanenhorden, die in das Königreich eingebrochen waren, gänzlich. Die Christen erlitten eine Niederlage, und es fielen in heidnische Gefangenschaft Johann von Ibelim der Jüngere, Herr von Berytus, der Marschall des Königreiches Jerusalem Johann von Gibelet, der Comthur der Templer und viele Ritter, welche mit schwerem Gelde losgekauft werden mußten.

In die Zeit dieser vielfältigen Drangsale der Christen in Syrien fällt auch der große Einbruch der Mongolen in die vorderasiatischen Länder, welchen der König Otto[3]) von Klein-Armenien zu dem Zwecke, die Herrschaft der Türken zu vernichten, veranlaßt haben soll. Gewiß scheint, daß er zu Karakorum, der Residenz des Großkhans Mangu, war, sich an dessen Hof Einfluß verschaffte und daß er Rathschläge in Betreff des Einbruches gab. Der Großkhan übertrug seinem Bruder Hulagu den Krieg, welcher im Jahre 1256 begann. Hulagu eroberte Persien, zerstörte das Reich der Assassinen in den Gebirgen dieses Landes und führte im Jahre 1258 seine Scharen gegen Bagdad. Der erste Minister des Chalifen Mostasem gab aus Glaubenshaß[4]) den treulosen Rath, das Heer von 70,000 Mann auf 20,000 Mann zu vermindern und mit dem dadurch ersparten Gelde die Mongolen abzukaufen. Als diese daher vor Bagdad erschienen, gab es keine hinreichenden Streitkräfte, ihnen zu widerstehen, und der Chalif befolgte jetzt auch den zweiten treulosen Rath seines Veziers und begab sich in das Lager Hulagus, wo ihm ein wohlbewahrtes Zelt angewiesen wurde. Zugleich hatte der Vezier die vornehmsten Einwohner von Bagdad bewogen, gleichfalls in das Lager der Mongolen zu kommen, von denen sie jedoch sämmtlich niedergehauen

1) Von Julian, Herrn von Sidon, der in den Trinitarierorden trat. Die Templer geriethen wegen dieses Kaufes in Unfrieden mit dem Könige von Armenien. Mar. San. 222, ohne jedoch die näheren Ursachen dieses Unfriedens zu erklären.

2) Vergleiche S. 513.

3) Haithon.

4) Der erste Minister oder Vezier Ebn Alkami war ein Schiite, während der Chalif diese Sekte natürlich verfolgte, zwischen welcher und den Sunniten es in den Straßen von Bagdad häufig zum blutigen Handgemenge kam.

wurden[1]). Jetzt entbehrte die Stadt, welche weit über eine Million Menschen enthielt, aller Leitung bei der Vertheidigung; sie wurde erstürmt und vierzig Tage lang dauerte das Zerstören der Gebäude und das Ermorden der Einwohner. Was den unglücklichen Mostasem betrifft, wurde er, da der Aberglaube die Barbaren abhielt, sein Blut zu vergießen, auf unblutige Art getödtet. Er war der letzte Chalif[2]).

Im Jahre 1259 brachen die Mongolen unter Hulagus Sohn, Samud, in Syrien ein und bedrängten Aleppo. Der Sultan Annaser sammelte ein Heer zur Vertheidigung dieser Stadt, verließ aber, von einer Verschwörung der Mameluken unterrichtet, heimlich das Lager und floh nach Damaskus. Sein Heer löste sich auf, ein Theil der Mameluken, unter ihnen Roknebdin Bibars, der Mörder Turanschahs, ging nach Ägypten und trat in die Dienste des Sultans Kotuz, der andere Theil rief bei Gaza Annasers Bruder Abdaher Gasi zum Herrscher aus. Bald nachher erschien Hulagu selbst vor Aleppo, erstürmte diese Stadt und bereitete ihr dasselbe schreckliche Schicksal wie vorher Bagdad. Die Städte Hama, Emesa, Baalbeck, Damaskus unterwarfen sich freiwillig, Annaser floh, wurde aber von einem treulosen Diener den Mongolen verrathen und von Hulagu durch Pfeilschüsse getödtet[3]).

Da Hulagu die Christen eben so sehr begünstigte, als er die Muselmänner verfolgte, wurden die christlichen Einwohner von Damaskus, denen er einen Freiheitsbrief verliehen, so übermüthig, daß sie die Mohamedaner vor dem Kreuze niederzuknieen zwangen und die Moscheen durch Begießen mit Wein verunehrten, was sie später bitter büßen mußten. Der Fürst Bohemund VI. von Antiochien begab sich in Person zu dem Khan Hulagu nach Baalbeck und erlangte von ihm den Befehl, daß ihm alles Land, das von den Mohamedanern von seinem Fürstenthume abgerissen worden und sich jetzt in der Gewalt der Mongolen befand, zurückgegeben werde.

Nachdem der Tod des Großkhans Mangu den Eroberer Hulagu nach Karakorum gerufen hatte, um seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen, setzte sein Feldherr Kethboga den Krieg in Syrien fort. Auch Kethboga zeigte sich den Christen geneigt, aber die von Sidon ließen sich durch

---

1) 14. Februar 1258.

2) Zugleich mit dem Untergange des Chalifates entstanden zwei neue mongolische Reiche, das persische, von Hulagu gestiftet, und Kiptschak, von Batu errichtet. Zu diesem Zerfalle des großen Mongolenreiches in kleinere, aber immer noch riesenhafte Staaten trug wesentlich bei, daß nach Mangus Tode der Sitz des Großkhans nach China verlegt wurde.

3) 1260.

Raubsucht blenden, führten die Heerden benachbarter Saracenen, jetzt mongolische Unterthanen, fort und erschlugen einen Neffen Kethboga's, der ihnen die Beute abforderte. Sofort zog Kethboga vor Sidon und zerstörte diese Stadt. Ptolemais fürchtete jetzt eine Belagerung durch die Mongolen und gestattete daher dem Sultan Kotuz von Ägypten, als er gegen sie zog, einen dreitägigen Aufenthalt bei der Stadt, ja die Ritterschaft schloß mit ihm ein Bündniß gegen den nun gemeinsamen Feind.

Der Sultan Kotuz überwand den Mongolenfeldherrn Kethboga zuerst am Goliathsbrunnen am 3. September 1260 und zum zweiten Male bei Emesa am 10. December desselben Jahres. Hulagu hatte inzwischen seinen Bruder Kublai als Großkhan anerkannt und rüstete sich, jene beiden Niederlagen zu rächen, starb aber, bevor er seinen Vorsatz ausführen konnte. Die Mongolen verzichteten nun auf die Unterwerfung Syriens.

Nach der Besiegung der Mongolen setzte der Sultan Kotuz sich in den Besitz des Reiches Damaskus, so daß dasselbe abermals mit Ägypten verbunden war. Hierin änderte seine Ermordung nichts, denn sein Mörder und Nachfolger Roknebdin Bibars Bondoktar blieb Herr beider Reiche, so daß alle Hoffnungen, mit welchen die Christen bisher auf die Zwietracht unter den Muselmännern gerechnet hatten, zu nichte wurden. Bibars hatte zwar zwei Sultane ermordet und war ein harter, grausamer Mann, aber zugleich ein kühner Krieger, ein Feldherr von hohen Talenten, ein gerechter Herrscher, ein Verächter der Wollüste, insbesondere auch des Weines, dessen Genuß bei den Muselmännern trotz der Vorschriften ihrer Religion allgemein eingerissen war, und den er daher bei Todesstrafe untersagte. Seit Saladin hatte die christliche Herrschaft keinen so furchtbaren Feind wie der Sultan Bibars, und sie besaß damals nicht die Widerstandsmittel, die sie gegen den großen Ejubiten besessen hatte.

Der Sultan Bibars hatte, da mit dem Tode Annasers der für zehn Jahre geschlossene Waffenstillstand [1]) aufgehoben war, gleich nach seiner Thronbesteigung den Krieg gegen die syrischen Christen eröffnen wollen, war aber daran durch eine in seinen Ländern ausgebrochene Hungersnoth gehindert worden. Er erneuete daher den Waffenstillstand, aber die Christen selbst hielten ihn nicht; sie baueten an den Festungswerken von Arsuf fort, obschon sie sich verpflichtet hatten, während der Waffenruhe keine neuen zu errichten; sie machten, in Folge ihrer inneren Zwistigkeiten, alle Straßen für die Muselmänner unsicher, und der König von Cypern störte deren Schifffahrt; sie hielten nicht einmal die Bedingung der Auswechselung der Gefangenen, denn obschon der

1) Siehe S. 515.

Sultan die Christen, die in seiner Gewalt waren, nach Cäsarea schickte, erschien dort Niemand, sie zu übernehmen, und Bibars ließ sie wieder nach Damaskus zurückführen.

Verlust von Cäsarea, Arsuf, Joppe und Antiochien.

Im Jahre 1263 unternahm der Sultan Bibars, über die vielen Verletzungen des Waffenstillstandes erbittert, seinen ersten Feldzug gegen die Christen in Syrien. Von ihrem Zwiespalte hätte er, wenn er denselben nicht ohnehin schon kannte, bei seinem Einrücken in das christliche Land sich überzeugen können, denn die Grafen von Joppe und Arsuf[1]) kamen ihm mit Geschenken entgegen, und er schenkte ihnen Besitzungen, weil sie ihrerseits die Bedingungen des Waffenstillstandes erfüllt hatten. Der Ritterschaft von Ptolemais gelang es aber nicht, den Zorn des Sultans wider sie zu besänftigen, und er las ihren Abgeordneten einen derben, jedoch wohlverdienten Text wegen ihres leichtsinnigen oder böswilligen Bruches feierlich eingegangener Verträge. Darauf zerstörte er die herrliche Marienkirche zu Nazareth, die Verklärungskirche auf dem Berge Tabor, erstürmte das christliche Lager auf einer Anhöhe bei Ptolemais und unternahm die Berennung der Stadt, wobei der Statthalter Gottfried von Sergines eine schwere Wunde erhielt. Plötzlich aber zog er mit seinem Heere ab, angeblich weil ihm Philipp von Montfort und Tyrus und die Genueser ihr Versprechen, die Stadt von der Seeseite einzuschließen, nicht gehalten hätten, mithin die Belagerung bloß von der Landseite unnütz erschien. Der Sultan verwüstete hierauf das Gebiet von Tyrus; da er aber nicht hindern konnte, daß die Christen auch das saracenische Land schädigten; da ganz Syrien von einer Hungersnoth bedroht war; da keine Karavanen zu dem Heere gelangten, weil alle Höhen und Thäler von verzweifelten Räuberscharen starrten: erneuerte er nothgedrungen den Waffenstillstand.

Inzwischen hatte Papst Urban IV., unterrichtet von der Bedrängniß der Christen Syriens, im Abendlande allenthalben das Kreuz predigen lassen. Da

---

1) Johann und Balian von Ibelim.

er aber mit demselben Eifer für die Wiederherstellung des von den Paläologen gestürzten lateinischen Kaiserthums von Constantinopel wirkte, erreichte er, weil er zu viel wollte, fast nichts. Er starb im October 1264 zu Perugia, nachdem er zuvor von der Annahme des Kreuzes durch die französischen Grafen von Vendome und Blois Nachricht erhalten und sie in einem Trostbriefe den Christen in Syrien mitgetheilt hatte. Sein Nachfolger war Clemens IV., der eben so beharrlich wie seine beiden Vorgänger die Hohenstaufen bis in ihre letzten Glieder verfolgte, aber dabei die Angelegenheiten des heiligen Landes nicht aus den Augen verlor, obgleich auch er nicht die frühere Begeisterung heraufzubeschwören vermochte.

Die Christen in Syrien, unter sich uneins, rannten blind in ihr Verderben, indem sie den mit dem Sultan Bibars geschlossenen Vertrag abermals verletzten. Nicht nur unternahm die Ritterschaft von Ptolemais Verwüstungs- und Raubzüge in das saracenische Land[1]), sondern der Sultan war auch unterrichtet, daß sie den König Otto von Armenien und die Mongolen zum Einbruche in seine Staaten gereizt. Ein schneller Zug nach Armenien entfernte diese Gefahr, aber Bibars beschloß, Rache an Syrien zu nehmen, ließ insgeheim Belagerungswerkzeuge verfertigen, ließ seine zerstreueten Truppen an einem Tage und an demselben Orte sich sammeln und erschien mit ihnen höchst unerwartet am 26. Februar 1265 vor Cäsarea. Die Stadt, zur Vertheidigung nicht vorbereitet, wurde genommen[2]) und die Christen mußten sich in die von dem Könige Ludwig dem Heiligen erbauete Burg zurückziehen. Der Sultan ließ diese sofort auf das Heftigste bestürmen und nach wenigen Tagen übergab die Besatzung sie gegen freien Abzug. Darauf wurde Cäsarea durch die Ungläubigen von Grund aus zerstört.

Bibars zog nun gegen Arsuf, welches im Besitze der Johanniter war[3]), und begann am 15. März 1265 die Belagerung. Hartnäckig war die Vertheidigung, und der Sultan gab den Seinigen das Beispiel der Entsagung, der Ausdauer und der Tapferkeit. Als endlich am 25. April der allgemeine Sturm unternommen werden konnte, gelang derselbe schneller und leichter als man nach dem bisherigen Widerstande hätte vermuthen sollen, und nach wenigen Tagen wurde auch die Burg übergeben. Der Sultan ließ Arsuf zerstören, daß kein Stein auf dem andern blieb, und die Gefangenen mußten helfen, die Stadt und Burg dem Erdboden gleich zu machen, die sie noch vor so kurzer Zeit vertheidigt hatten.

1) Mar. San. p. 222, mit Angabe des 5. November 1264.

2) „Per proditionem," sagt Mar. San. p. 222.

3) Vergleiche S. 516.

Da Arsuf von dem Sultan Bibars, weil er keine Flotte hatte, zur See nicht eingeschlossen worden war, würde es vielleicht gerettet worden sein, wenn die übrigen Christen Syriens thätig gewesen wären; sie hatten aber selbst den geringsten Versuch der Hilfe unterlassen[1]. Zwar kam Hugo von Lusignan, Reichsverweser von Cypern, mit einer Flotte und einer Schar Ritter nach Ptolemais; da war es aber schon zu spät, Arsuf fiel zwei Tage nach seiner Ankunft und der Sultan Bibars kehrte nach Ägypten zurück.

Im nächsten Jahre kam der Sultan wieder, mit zahlreicheren Scharen als je, während den Christen aus Europa troß aller Bemühungen Clemens IV. keine andere Hilfe kam, als der Graf von Nevers und funfzig Ritter. Auch diesmal wurde der Feldzugsplan des Sultans geheim gehalten und er erschien, ohne daß es Jemand geahnt hatte, am 14. Juni 1266 plötzlich mit gewaltigen Streitkräften vor der Burg Safed. Diese gehörte den Templern und der Sultan hatte sie zum Hauptziele seines Feldzuges deßhalb gewählt, weil sie zwischen Ptolemais und dem See Tiberias lag und sowohl durch ihre Festigkeit als durch ihre zahlreiche Besatzung das ganze umliegende Land beherrschte. Die Vertheidigung war kraftvoll, konnte aber einen Mann wie den Sultan Bibars nicht ermüden. Gleichwie die Templer den Johannitern keinen Beistand geleistet hatten, als Arsuf belagert wurde, leisteten jetzt diese jenen keine Hilfe. Eben so unthätig blieben die übrigen Barone, ja der Herr der Stadt Tyrus, Philipp von Montfort, erschien sogar im Lager des Sultans, mit dem er kurz zuvor ein Bündniß geschlossen hatte. Den Templern zu Safed blieb nichts übrig, als zu unterhandeln; es wurde ihnen, der übrigen Besatzung und den Einwohnern der Burg freier Abzug bewilligt. Der Sultan ließ aber alle Ausziehenden hinrichten, zwei ausgenommen, einen, weil er den Verräther gemacht, den andern, damit er die Schreckenskunde nach Ptolemais bringe. Ob Bibars mit vorbedachter Treulosigkeit gehandelt, oder ob er den Wortbruch der Besatzung, weder Waffen noch Kostbarkeiten mit sich zu nehmen, so furchtbar gerächt, bleibe dahingestellt. Safed zerstörte der Sultan nicht, ließ vielmehr die Befestigungen sorgfältig wieder herstellen. Darauf nahm er auch Ramlah und einige andere christliche Ortschaften weg.

Im August 1266 sandte Bibars den Emir Malek-al-Mansur von Aleppo gegen den König von Armenien, weil dieser die Mongolen fortwährend zum Einbruche in Syrien reizte. Mansur war siegreich und der König von Armenien mußte um Waffenstillstand bitten, den er unter lästigen Bedingungen erhielt. Auch die Johanniter baten um Waffenstillstand und erlangten ihn

1) Reichsverweser zu Ptolemais war damals Heinrich, der Sohn des Fürsten Bohemund von Antiochien und Gemahl der Prinzessin Elisabeth von Cypern.

gegen Verzichtleistung auf den Tribut, den ihnen bisher die Assassinen vom Berge Libanon, und die Städte Hamah und Emesa hatten zahlen müssen. Da Hugo von Lusignan mit der cyprischen Ritterschaft, Gottfried von Sergines mit den französischen Rittern [1]), und die drei geistlichen Ritterorden einen höchst unglücklichen Zug in die Gegend von Tiberias unternommen hatten, war die Waffenruhe den syrischen Christen doppelt willkommen. Bibars aber kehrte, wie im vorigen Jahre, triumphirend nach Ägypten zurück.

Diese gehäuften Unglücksfälle im gelobten Lande stachelten den Eifer des Papstes Clemens IV. um so mehr auf, da indessen Karl von Anjou den König Manfred besiegt hatte, und die sicilische Angelegenheit beendigt schien. Der neue König von Sicilien versprach bereitwillig, dem gelobten Lande auf dreißig dreirudrigen Schiffen Hilfe zu senden, aber auf die Versprechungen dieses falschen und grausamen Mannes mochte der Papst selbst vielleicht nicht viel geben. Dagegen wurde er lebhaft durch die Nachricht erfreut, daß der fromme, wortgetreue König Ludwig IX. von Frankreich am 25. März 1267 abermals das Kreuz genommen habe, und daß seine drei Söhne, dann der König Theobald von Navarra und Graf der Champagne und mehrere andere französische Große seinem Beispiele gefolgt wären. Doch war die Zahl der letztern keineswegs beträchtlich, und selbst ein großer Theil der französischen Geistlichkeit unterstützte die Bemühungen des Papstes Clemens IV. nicht nur nicht, sondern erhob sogar heftigen Widerspruch gegen die ihnen zum Besten des heiligen Landes auferlegte Steuer. Es gelang dem Papste auch nicht, die Venetianer und Genueser mit einander auszusöhnen [2]), deren Zusammenwirken doch der christlichen Herrschaft in Syrien so ersprießliche, ja vielleicht entscheidende Dienste hätte leisten können.

Das heilige Land blieb im Jahre 1267 sich selbst überlassen, wie in den beiden vorigen Kriegsjahren, und der Sultan Bibars entwickelte dieselbe außerordentliche Thätigkeit wie immer, seine Pläne auch diesmal mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses umhüllend. Da er von einem neuen Einbruche der Mongolen bedroht war, kam er im Frühlinge 1267 nach Safed, welches er als ein Bollwerk gegen dieselbe betrachtete und daher die Festungswerke dieser Burg noch mehr verstärken ließ. Zweimal erschien Bibars während seines Aufenthaltes bei Safed unerwartet vor Ptolemais, erschlug wen er fand, zerstörte was er traf, zog sich eben so schnell wieder zurück, und ließ

---

1) Der Graf von Nevers (vergleiche S. 521) war im August 1266 zu Ptolemais gestorben.

2) Diese bekriegten einander schon seit mehreren Jahren in den Gewässern so des Morgenlandes wie des Abendlandes.

die mitgeführten Gefangenen enthaupten. Da die Mongolen den angedrohten Einbruch nicht wagten, kehrte Bibars nach Ägypten zurück, und rüstete sich den Winter über zu einem abermaligen Feldzuge in Syrien.

Im März 1268 erschien er wieder, nahm Joppe am 7. dieses Monats durch Überfall, und ließ die Burg schleifen. Gleich unerwartet umzingelte er die Templerburg Beaufort, und gewann sie durch List [1]). Darauf trat er seinen Zug gegen den Fürsten Bohemund VI. von Antiochien an, den er wegen seines Einverständnisses mit den Mongolen ganz besonders haßte. Er rückte zuerst mit großer Schnelligkeit vor Tripolis, wo der Fürst residirte, unterließ aber die Belagerung, weil die nahen Berge noch von den Christen besetzt, die Jahreszeit noch zu ungünstig war, und zog gegen die Stadt Antiochien, welche er am 19. Mai erstürmte und mit schonungsloser Grausamkeit behandelte. Alle waffenfähigen Männer wurden niedergestoßen, darauf, nachdem die gesammte Beute in Sicherheit gebracht worden, Stadt und Burg Antiochien den Flammen überliefert, einhunderteinundsiebzig Jahre nach ihrer Eroberung durch Gottfried von Bouillon und die übrigen Fürsten des ersten Kreuzheeres.

Der Sultan Bibars kündete in einem Schreiben, in welchem der bitterste Spott durch die höfliche Form um so schneidender hervortrat [2]), dem Fürsten Bohemund den Verlust von Antiochien an; bald folgte auch der des ganzen gleichnamigen Fürstenthumes. Bohemund bat um Waffenstillstand, und Bibars soll verkleidet unter seinen eigenen Botschaftern, die denselben zu Tripolis abschlossen, gewesen sein, um die Lage der Stadt zu erkunden. Auch König Hugo III. von Cypern bat um Waffenstillstand und auch ihm wurde er gewährt, doch nicht ohne daß ihm die Gesandten des Sultans seine Unbedeutenheit hätten fühlen lassen, wie dies der letztere ihnen ausdrücklich befohlen. Das Jahr 1269 verging den Christen in Syrien unter Angst und Noth, doch unternahm der Sultan Bibars für jetzt nichts Wichtiges, so daß im Herbste [3]) der König Hugo von Cypern zu Ptolemais durch den Patriarchen Wilhelm die Krone von Jerusalem sich aufsetzen ließ.

Inzwischen hatte Clemens IV., nachdem mit der Hinrichtung des un-

---

1) Mitte April 1268. Die List war folgende: Die Templer zu Ptolemais kündeten den Vertheidigern von Beaufort an, daß sie auf baldige Hilfe rechnen dürften. Das Schreiben aber mit dieser Nachricht fiel in die Hände des Sultans, der ein Schreiben im entgegengesetzten Sinne abfassen und in die Burg gelangen ließ, worauf die Templer sie übergaben.

2) Man sehe dieses Schreiben in Wilken, VII., Beilage II.

3) 14. September.

glücklichen Konradin nach der Schlacht von Tagliacozzo der gänzliche Untergang der Hohenstaufen vollbracht war, mit um so größerer Thätigkeit an Zustandebringung eines Kreuzzuges gearbeitet, und wirklich rüsteten die Könige von Frankreich und von Aragonien mit Eifer. Papst Clemens aber starb schon gegen Ende des Jahres 1268, und die Thätigkeit der Kirche für das heilige Land ließ nach, da dieselbe mehrere Jahre von den Cardinälen ohne Oberhaupt gelassen wurde.

Vielleicht hätte der König Jakob von Aragonien, wäre Papst Clemens IV. länger am Leben geblieben, nicht gewagt, seinem Gelübde untreu zu werden. Zwar verließ er am 4. September 1269 mit einer Flotte, welche achthundert Ritter und zwanzigtausend Krieger zu Fuße trug, den Hafen von Barcelona; da aber am vierten Tage danach ein Sturm die Flotte zerstreute, glaubte er oder gab vor zu glauben, daß Gottes Segen auf dieser Kreuzfahrt nicht ruhe, landete im Hafen von Aiguesmortes, und kehrte durch Frankreich heim in sein Land. Einige aragonesische Schiffe setzten indessen die Fahrt nach Ptolemais fort, aber die Verrichtungen der Ritter, die auf ihnen kamen, waren nur insofern von Bedeutung, als ihre Ankunft die spanischen Barone zu einem Streifzuge [1]) in das saracenische Land ermuthigte, der sehr unglücklich ablief.

Zweiter Kreuzzug des Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich.

Welchen Verdruß die Christen des heiligen Landes auch über die Vereitelung ihrer Hoffnung auf den König Jakob von Aragonien empfunden haben mögen, muß ihr Schmerz doch noch viel größer gewesen sein, als sie erfuhren, daß der fromme, freigebige, kriegerische und mächtige König Ludwig IX. von Frankreich einen Kreuzzug mit einem großen Heere zwar unternommen habe, aber nicht nach dem so bedrängten heiligen Lande, sondern gegen den muselmännischen Beherrscher von Tunis. Nun war es zwar richtig, daß der Sultan von Tunis der Verbündete des gefürchteten Bibars war, und daß die Besiegung jenes' auch die Macht dieses' schwächte.

1) In der zweiten Hälfte des December 1269.

Allein das scheint nur ein vorgeschobener Grund gewesen zu sein, welchen der König Karl von Sicilien benutzte, um seinen Bruder Ludwig zum Kriege gegen Tunis zu bewegen, während es ihm eigentlich nur darum zu thun war, die afrikanische Küste sich zinsbar zu machen. Genug, Ludwig wähnte, durch seinen Feldzug gegen Tunis der Sache des gelobten Landes einen Dienst zu erweisen, weil er darauf rechnete, nach Eroberung dieses mohamedanischen Reiches Ägypten von da aus zu Wasser und zu Lande anzugreifen, und so wurde denn der Kreuzzug nach Afrika geleitet [1]).

Am 1. Juli 1270 schiffte König Ludwig sich im Hafen von Aiguesmortes ein, langte am 7. vor Cagliari an, verweilte, ohne jedoch an das Land zu steigen, bis zum 15., ging wieder unter Segel, und traf mit seiner zahlreichen Flotte am 17. im Meerbusen von Tunis ein. Am folgenden Tage landete Ludwig mit dem Heere, unter welchem sich auch Aragonier und Italiener befanden, auf der schmalen Erdzunge, die den Hafen von Tunis schließt, und nur einen Eingang von sehr geringer Breite gewährt, ohne daß die Saracenen den geringsten Widerstand leisteten; da es der Erdzunge an süßem Wasser fehlte, verlegte der König das Lager eine Stunde weiter in ein Thal unterhalb Carthago [2]).

Das ganze Unternehmen trug jedoch das Gepräge zu großer Bedächt-

1) Mar. San. sagt p. 223, der König Ludwig habe den Kreuzzug nach Tunis unternommen, weil die Raubschiffe des dortigen Sultans den nach dem gelobten Lande fahrenden Pilgerfahrzeugen auflauerten. Doch das konnte nur ein Verstärkungsgrund sein. Guill. de Nangiaco erzählt (Duchesne, T. V. p. 387), der Sultan von Tunis habe dem König von Frankreich durch Botschafter kundgethan, daß er geneigt wäre, zum christlichen Glauben überzutreten, wenn er es bei einer ehrenvollen Gelegenheit und ohne Furcht vor seinen Saracenen thun könne. Deßhalb habe Ludwig der Heilige den Entschluß gefaßt, nach Tunis zu segeln, weil er gehofft, wenn plötzlich so große Streitkräfte vor dieser Stadt erschienen, so würde der Sultan ohne Gefahr, sein Reich zu verlieren, zum christlichen Glauben übertreten können. — Hing der Entschluß Ludwigs wirklich davon ab, so hatte der Sultan gerade durch das Vorgeben, durch welches er den Krieg von sich abwenden wollte, denselben sich auf den Nacken gezogen. Allein diese Erzählung Wilhelms von Nangy scheint lediglich auf Effect berechnet zu sein, weil Viele tadelten, daß er statt nach dem heiligen Lande nach Tunis zog, was der Chronist deutlich mit den Worten sagt: „Rationes autem quae Dominum Regem ad hoc plurimum induxerant, ad praesens, sicut credimus, expedit assignare propter admirationem et murmurationem multorum, quibus potius videbatur, quod recto itinere ad succursum terrae sanctae transire debuissent.“ Was die Gründe betrifft, welche König Karl von Sicilien hatte, seinen Bruder zum Zuge gegen Tunis zu verleiten, sehe man Sabae Malaspinae historia, in Muratori script. Rer. Ital. T. VIII. p. 859.

1) 20. Juli 1270.

lichkeit. Der König hatte seinen Bruder Karl zur Theilnahme aufgefordert, und beschloß, dessen Ankunft zu erwarten, bevor er zu einer entscheidenden That schritt. Den Genuesern erlaubte er jedoch die Burg Carthago zu stürmen, und sie eroberten dieselbe mit Hilfe der französischen Armbrustschützen am 23. Juli. Die Burg beherrschte die umliegende Gegend, aber auch nachdem die Kreuzfahrer in den Besitz derselben gekommen und dadurch einen guten Stützpunkt erlangt hatten, verharrte der König in seiner Unthätigkeit und begnügte sich, die täglichen Angriffe der Saracenen auf sein befestigtes Lager abzuweisen.

Dieses Zaudersystem brachte Unglück, denn Tunis hätte bei einem raschen Angriffe fallen mögen, weil der Sultan nicht die Mittel zu einer nachdrücklichen Vertheidigung hatte, da in der Stadt selbst Hungersnoth herrschte. Die Zeit aber, welche der König von Frankreich verlor, um seinen Bruder Karl zu erwarten, war dem Sultan günstig, indem die Beduinen von allen Seiten zur Verstärkung seiner Macht herbeieilten. Auch der Sultan Bibars von Ägypten hatte Hilfe versprochen, und seine Truppen zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt. Mit jedem Tage minderte sich daher die Wahrscheinlichkeit, Tunis ohne die größten Anstrengungen, wenn überhaupt, zu erobern. Da brach bei der außerordentlichen Hitze unter den an sie nicht gewöhnten Kreuzfahrern eine furchtbare Seuche aus; es starben die Grafen von Vendome, von La Marche, von Viane, es starb der Marschall Walter von Nemours, es starb der päpstliche Legat Bischof Rudolph von Albano, es starb des Königs von Frankreich Sohn, Johann Tristan Graf von Nevers, und an dem Tage des Verscheidens dieses hoffnungsvollen Fürsten erkrankte auch sein Vater Ludwig der Heilige. Aber er ließ nicht ab von seiner Thätigeit, seine Krankheit verschlimmerte sich, er fühlte sein Ende herannahen, schrieb mit Hilfe seines Beichtvaters Gottfried von Beaulieu [1]) weise und fromme Lehren [2]) für seinen Sohn und Thronfolger Philipp nieder, und hauchte seinen reinen Geist am 25. August 1270 aus. König Karl von Sicilien erbat sich von dem Könige Philipp dem Kühnen von Frankreich das Herz und die Eingeweide seines verschiedenen Bruders, und ließ sie in der Abtei Montreal beisetzen. Die Gebeine sollten anfangs sogleich nach Frankreich überbracht werden, man behielt sie aber im Lager gleichsam als Palladium, bis sie spä-

---

1) Gaufridus de Belloloco, Vita et conversatio Ludovici Noni, apud Duchesne V. p. 463, wo man unter der Überschrift „De pio ac deflendo pii Regis obitu et qualiter se in morte habuit,“ die Erzählung von dem frommen, echt christlichen Hinscheiden Ludwigs des Heiligen findet.

2) Ebendaselbst p. 449.

ter in der Abtei St. Denys bestattet wurden. Papst Bonifaz VIII. versetzte den König Ludwig IX. unter die Zahl der Heiligen.

Der neue König Philipp der Kühne war bei dem Tode seines Vaters selbst krank; zum Troste der Kreuzfahrer langte aber an demselben Tage, an welchem Ludwig der Heilige verschied, sein Bruder, der König Karl von Sicilien mit einem zahlreichen Heere an. Im Anfange des September kam es zur Schlacht, in welcher der Sultan von Tunis von den Königen von Frankreich, von Sicilien und von Navarra besiegt, und das Lager der Saracenen erobert wurde. Jetzt hätte die Belagerung von Tunis begonnen werden können, und dasselbe würde wahrscheinlich gefallen sein. Da aber die Eroberung dieser Stadt keinen wesentlichen Nutzen bringen konnte, weil sie von feindlichen Völkern umringt war, man daher eine sehr starke Besatzung hätten zurücklassen und gleichsam einen immerwährenden Krieg führen müssen; da ferner die Heftigkeit der Seuche eher zu- als abgenommen hatte, und Fürsten, Ritter und Gemeine sich aus dem ungesunden Lande wegwünschten: so zeigten weder der König Philipp von Frankreich, noch der König Karl von Sicilien, noch der König Theobald von Navarra und Graf der Champagne die geringste Lust, Tunis zu belagern.

Unter solchen Umständen war es den Fürsten sehr willkommen, daß Abgeordnete des Sultans von Tunis erschienen und Friedensanträge überbrachten. Obschon die meisten Barone riethen, Tunis zu erobern und es nach geborgener Beute der Erde gleich zu machen, wurde doch der Friede am 30. October geschlossen. Der Sultan versprach die Bezahlung von zweihundertzehntausend Unzen Goldes, verpflichtete sich zur Wiederentrichtung des frühern Tributes an den König von Sicilien, verhieß die christlichen Kaufleute zu schützen und den Priestern die Erbauung von Kapellen und öffentlichen Gottesdienst zu gestatten, und sagte die Abschaffung des Strandrechtes zu. Die drei Könige gelobten dagegen, ohne Verzug sich wieder einzuschiffen, und sowohl sie als der Sultan von Tunis beschworen den Vertrag, der funfzehn Jahre gültig sein sollte, und in welchem, wie kaum erinnert zu werden braucht, Auslieferung aller Gefangenen bedungen war.

Am 20. November 1270 war die Einschiffung des Kreuzheeres vollendet, und es steuerte die Flotte, nicht ohne durch einen furchtbaren Sturm vierzehn Schiffe zu verlieren, nach Trapani. Hier wurde, da dem Könige von Sicilien es mit der Fahrt nach dem gelobten Lande nie Ernst gewesen, da der König von Frankreich zur Rückkehr ohnehin entschlossen war, und der König von Navarra gefährlich krank lag, beschlossen, den Kreuzzug auf drei Jahre zu verschieben. Der König Theobald von Navarra, Schwager Philipps des Kühnen, verschied zu Trapani; der Graf Alphons von Poitiers,

Bruder des Königs von Sicilien und Oheim des Königs von Frankreich, erkrankte auf der Heimkehr und starb zu Corneto; Philipp selbst hatte das Unglück, daß seine Gemahlin Elisabeth in Calabrien mit ihrem Pferde stürzte, zu frühzeitig von einem Sohne entbunden wurde, und zu Cosenza den Geist aufgab. So hatte denn dieser unselige Zug nach Tunis zwei Königen, einer Königin, und zwei französischen Prinzen das Leben gekostet, ungerechnet viele Grafen und Ritter und die Menge des geringen Volkes, die ihre Heimat nie wieder sahen.

Fünfhundert tapfere Friesen, welche sich mit dem Kreuzheere von Tunis vereinigt und an dessen letzteren Kämpfen Theil genommen hatten, fuhren nach dem gelobten Lande. Dort herrschte eben Waffenruhe, und die kühnen Nordländer kehrten, ohne die Saracenen Syriens haben bekämpfen zu können, in ihre ferne Heimat zurück.

Zustand der christlichen Herrschaft in Syrien bis zum Jahre 1290.

Der Sultan Bibars von Ägypten war über den schimpflichen Frieden, welchen der Beherrscher von Tunis mit den christlichen Königen geschlossen hatte, so erbittert, daß er dessen Geschenke zum Dank für die geleistete Hilfe zurückwies, und ihm ein Schreiben sandte, worin er neben zahllosen Vorwürfen über seine Fahrlässigkeit und Feigheit ihm rund heraus sagte: „Ein Mensch, wie Du, ist nicht würdig, über Muselmänner zu herrschen." Die Hauptursache des Grolles des ägyptischen Sultans war aber, daß er fürchtete, das Kreuzheer werde jetzt ihn selbst angreifen, weßwegen er auch den Hafen von Askalon unbrauchbar machen ließ, damit die christliche Flotte nicht in denselben einlaufen könne; und daß er besorgte, die Mongolen von Persien, Mesopotamien und Kleinasien möchten zu gleicher Zeit in sein Reich einbrechen. Er hatte daher, beschäftigt mit Vertheidigungsanstalten in Ägypten und Syrien, den Christen Ruhe gegönnt. Kaum war er aber durch die Kunde, daß die Könige von Frankreich und Sicilien die Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande auf drei Jahre verschoben hätten, von einer seiner Befürchtungen befreit, so griff er auch wieder zu dem Schwerte, verwüstete die Landschaft

Tripolis, belagerte und eroberte das in der Nähe dieser Stadt gelegene, dem Johanniterorden gehörige sogenannte Schloß der Kurden, dessen Fall er dem Großmeister in einem ähnlichen Schreiben anzeigte, wie vor einigen Jahren dem Fürsten Bohemund VI. den Fall von Antiochien. Die Johanniter baten darauf um Waffenstillstand, ihrem Beispiele folgten die Templer, der Sultan gewährte ihn beiden Ritterorden, mit der Bedingung, daß jene ihre Burg Markab, diese ihre Stadt Tortosa nicht durch neue Befestigungen verstärkten.

Der eben so schlaue als kräftige Bibars, welcher die Spaltungen unter den Christen benutzte, und den einen trügerischen Frieden gewährte, um die andern desto ungestörter bekriegen zu können, zog jetzt gegen Bohemund VI. den Fürsten von Antiochien, das wie wir wissen nicht mehr sein war, und vor Tripolis, nach dessen Besitz der ägyptische Sultan um so mehr geizte, als sein Gegner nicht unterließ, mit den Mongolen zu unterhandeln [1]). Der Sultan brach zwei Burgen, und ließ dem Fürsten auf dessen Anfrage um den Grund solcher Feindseligkeiten antworten: „Es freue ihn auf seinen Feldern zu ernten, und er werde dies jährlich wiederholen." Zwar bat jetzt Bohemund inständig um Frieden, gab aber doch, als der Sultan ausschweifende Bedingungen stellte, eine mannhafte Antwort im Geiste echter Ritterschaft. Weniger deßhalb, als weil der Prinz Eduard von England mit einer Flotte von funfzig Schiffen zu Ptolemais gelandet war [2]), willigte der Sultan Bibars in den von dem Fürsten Bohemund erbetenen Waffenstillstand.

Auch die mit dem Prinzen Eduard eingetroffene Ritterschaft bot keine

1) Gleich nach Eroberung der Burg der Kurden hatte Bibars, der ein Gefallen darin zu finden schien, seine Feinde nicht nur als Feldherr zu bekämpfen, sondern auch als Satyriker zu verfolgen, ein kränkendes Drohschreiben an Bohemund erlassen. Da der unglückliche Fürst zugleich mit den Assassinen zerfallen war, wagte er nicht einmal mehr auf die Jagd zu gehen. Das erfuhr Bibars, schickte ein von ihm erlegtes Reh und eine Hyäne, sorgfältig in Schnee gepackt, an Bohemund, und ließ ihm sagen: „Ich höre, daß Du aus Furcht, getödtet zu werden, nicht einmal auf die Jagd Dich wagest; hier schicke ich Dir Wildpret, Dich zu trösten." Wilken, VII. p. 591, aus orientalischen Geschichtschreibern.

2) 9. Mai 1271, Mar. San. p. 224. — Der Prinz Eduard von England war bei dem Kreuzheere vor Tunis nach schon geschlossenem Frieden angelangt. In dem zu Trapani gehaltenen Rathe stimmte er gegen die Verschiebung der Kreuzfahrt, überwinterte in Sicilien, und segelte im Frühlinge 1271 nach dem gelobten Lande. Ihm hatte sich der Herzog Johann von Bretagne mit anderen französischen Rittern angeschlossen.

hinreichende Verstärkung, um den Sultan Bibars im freien Felde zu bekämpfen. Man mußte daher geschehen lassen, daß er die dem deutschen Orden zugehörige, im Gebiete von Ptolemais liegende Burg Montfort belagerte, einnahm und von Grund aus zerstörte. Darauf ging der Sultan nach Ägypten, und rüstete eine Flotte gegen Cypern aus, damit der König dieser Insel, der sich zugleich König von Jerusalem schrieb, gezüchtigt und verhindert werde, den Christen im gelobten Lande Hilfe zu senden. Aber die ausgesandten Schiffe scheiterten in der Nacht, in der sie vor Limasol erschienen, an dem Felsen der Einfahrt zum Hafen dieser Stadt, und König Hugo II. befolgte das Beispiel, das der Sultan gegeben, und meldete ihm in einem schnöden Schreiben den Verlust, den er erlitten.

König Hugo und Prinz Eduard wandten sich um Beistand an Abaga, den Beherrscher der mongolischen Länder in Vorderasien, der auch wirklich in die Staaten des Sultans Bibars einbrach. Große Furcht herrschte in Damaskus, aber sobald Bibars mit seiner sieggewohnten Schar erschien, wichen die Mongolen zurück. Darauf führte der unermüdliche Mameluke, während inzwischen ein Angriff der Prinzen Eduard und Edmund [1]) von England, des Königs Hugo von Cypern, der drei geistlichen Ritterorden und aller Pilger auf die Burg Kako bei Cäsarea zwar unternommen, aber, nachdem die Kreuzfahrer eine Turkmanenhorde, die in der Nähe lagerte, überfallen, fünfhundert Mann getödtet und fünftausend Stück Vieh erbeutet hatten, aufgegeben worden war [2]), was ihnen die Saracenen zum Schimpfe anrechneten, diese gegen Ptolemais. Doch war die schlechte Jahreszeit bereits eingetreten, und es fielen so häufige Regen, daß der Sultan nach Ägypten zurückkehrte.

Bibars rüstete eine zweite Flotte aus, um einen abermaligen Versuch der Eroberung der Insel Cypern zu machen, und befand sich in Person auf den Werften, um die Arbeiten zu leiten. Da erschienen vor ihm Gesandte des Königs Karl von Sicilien, und suchten um Waffenstillstand für die Christen im gelobten Lande nach. Bibars konnte zwar die Bemerkung nicht unterdrücken, wie lächerlich es sei, daß Menschen, die nicht einmal die kleine Veste Kako bezwingen könnten, von Wiedereroberung des Königreichs Jerusalem sprächen [3]), gewährte aber doch am 21. April 1272 dem Könige Hugo für Cypern und die Besitzungen von Syrien, jedoch hier nur für die Ebene

1) Der Prinz Edmund war im September 1271 mit einigen Rittern zu Ptolemais angelangt.

2) „Propter lucrum dimittentes principale intentum de turri Caco, propter quod a Saracenis minoris sunt reputati valoris." Mar. San. p. 224.

3) Mar. San. ibid.

von Ptolemais und die Straße nach Nazareth einen zehnjährigen Waffenstillstand. Der Grund, weßwegen Bibars diesen Waffenstillstand bewilligte, lag darin, daß er seine ganze Macht gegen die Mongolen wenden wollte, die auf das Anstiften des Königs Leo von Kleinarmenien, des Sohnes und Nachfolgers Otto's, abermals in die Grenze seines Reiches eingebrochen waren.

Dem Prinzen Eduard von England hatte Bibars Rache geschworen, und wandte sich deßhalb an die Assassinen, durch die er bereits, wie er in einem ruhmwürdigen Schreiben an die Emire in Ägypten bekannt hatte, den [1]) Fürsten Marakiah wegen seines Einverständnisses mit den Mongolen aus der Welt schaffen lassen. Der Emir von Joppe gab vor, zum Christenthume übertreten zu wollen, und da Eduard, den Rath des Großmeisters der Templer in den Wind schlagend, traute, gingen Boten hin und her. Jene des Emirs waren aber Assassinen, und einer derselben nahm, als er den Prinzen im leichten Gewande, der Sommerhitze [2]) wegen, fand und nur einen Dolmetsch bei ihm sah, die Gelegenheit wahr, seinen abscheulichen Auftrag auszuführen. Aber der gewandte Eduard fing den Stoß mit der Hand auf, und entriß dem Mörder, den dann die in das Gemach stürzenden Diener tödteten, den Dolch. Man fürchtete, daß dieser vergiftet gewesen, und es saugte die Gemahlin des Prinzen [3]) die Wunde, die er an der Hand erhalten, aus; ein englischer Wundarzt aber stellte ihn binnen vierzehn Tagen her. Nicht lange nachher schiffte sich der Prinz nach Europa ein, und folgte im December 1272 seinem Vater Heinrich III. auf dem englischen Throne.

Sich gegen die Mongolen Vorderasiens besser zu sichern, schloß Bibars ein Bündniß mit dem Mongolenchan von Kiptschak, worin dieser versprach, in die Länder des Chans Abaga so oft einzubrechen, als dieser in die des Sultans einfallen würde, was dieser auch für den umgekehrten Fall verhieß. Mit den Christen Syriens hielt Bibars Waffenruhe, mit Ausnahme, daß er die Burg Kossair, die einzige im ehemaligen Fürstenthume Antiochien, die noch nicht den Saracenen unterworfen war, zur Ergebung zwang. Die Erbin von Berytus nahm er gegen den König Hugo von Cypern und Jerusalem in Schutz, und gewährte ihn auch dem unmündigen Fürsten Bohemund VII. von Tripolis gegen einen jährlichen Tribut von zwanzigtausend Goldstücken. Während der Waffenruhe, welche die Christen in Syrien der Gnade des Sultans verdankten, geriethen sie abermals unter sich in ihre widerwärtigen Streitigkeiten.

---

1) Christlichen.

2) Der Versuch des Meuchelmörders geschah am 16. Juni 1272.

3) Eleonore von Castilien.

Daß diese Waffenruhe nicht in einer Hinfälligkeit des Sultans ihren Grund hatte, das bewies er in den Feldzügen, die er in den Jahren 1275 und 1277 siegreich gegen die Mongolen führte. Am 17. Junius des letzten Jahres erkrankte er zu Damaskus, und zwei Tage später starb dieser außerordentliche Mann, seit zwanzig Jahren die furchtbarste Geißel der Christen in Syrien. Der Tod des Sultans wurde geheim gehalten, und der Schatzmeister Bedreddin Bilik, der die Truppen nach Ägypten zurückführte, ließ eine Sänfte mittragen, in welcher Bibars sein sollte. Zu Kairo erst machte der getreue Schatzmeister den Tod des Sultans Bibars bekannt, und ließ dessen Sohne Malek-al-Said huldigen.

Während der innern Unruhen, die in Ägypten bald nach dem Tode des Sultans Bibars entstanden, hätten die syrischen Christen Vortheile erringen können, welche um so größer gewesen sein würden, wenn die Bemühungen des Papstes Gregor X.[1]), und seiner beiden in kurzer Frist nacheinander gestorbenen Nachfolger Innocenz IV.[2]) und Hadrian V.[3]) von Erfolg gewesen wären. Aber auf einen so tiefen Grad der Theilnahmlosigkeit war die ehemalige Begeisterung gesunken, daß der Papst Johann XXI. seine anfänglichen Bemühungen, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, kaum fortsetzte, weil er einsah, daß die Zeit dazu vergangen war, und daß die Fürsten es für ihre Pflicht hielten, sich mehr um ihre eigenen Länder als um das Land des Erlösers zu kümmern.

Die Christen in Syrien benutzten aber die Verwirrungen in Ägypten nicht, sondern geriethen unter sich selbst in die heftigsten Streitigkeiten. In Tripolis kämpfte der Bischof Bartholomäus von Tortosa, welcher von der verwittweten Fürstin Sibylla, von deren Bruder dem Könige Leo von Armenien, und den Rittern der Grafschaft unterstützt wurde, um die Vormundschaft über Bohemund VII. gegen den Bischof von Tripolis, welcher schon als Oheim Bohemunds VI. große Gewalt geübt, und die Templer auf seiner Seite hatte. Daraus entstand ein verabscheuungswürdiger Krieg, in dessen Folge der junge Fürst Bohemund VII. das Haus der Templer in Tripolis eroberte und plünderte. Nach drei Jahren erst wurde dieser widerwärtige Streit durch den Großmeister der Johanniter, Nikolaus Lorgue beigelegt.

Auch zu Ptolemais entstanden schwere Irrungen, weil die Templer irgend eine kleine Ortschaft, ein Lehen des Königreiches Jerusalem, ohne lehensherrliche Genehmigung des Königs Hugo erworben hatten. Da der Letztere sah,

1) Regierte von 1271 bis 1276.

2) Regierte vom 30. Januar 1276 bis zum 22. Juni eben desselben Jahres.

3) Wurde am 11. Juli 1276 gewählt, und starb schon am folgenden 18. August.

er könne in dieser Sache (denn er hatte auch die Ritterschaft der anderen Orden so wie die Venetianer beleidigt) sein Ansehen nicht behaupten, verließ er voll Grimm Ptolemais, ohne Beamte zu bestellen. Die Folgen waren blutige Schlägereien, und der Mangel an Richtern, Recht zu sprechen. Die Templer und Venetianer beharrten auf ihrem Trotze, die Prälaten aber, die Johanniter, die deutschen Herren, die weltlichen Ritter, die Bürger, die Pisaner und Genueser schickten Abgeordnete an den König Hugo nach Tyrus, wohin er sich zurückgezogen hatte, und erwirkten, daß er Balian von Ibelim zum Statthalter ernannte und auch die übrigen Ämter besetzte. Er selbst aber kehrte nicht nach Ptolemais, sich vor den Venetianern und Templern fürchtend, zurück, sondern entwich nach seiner Insel Cypern, und verklagte die Templer bei dem päpstlichen Hofe und bei den Monarchen des Abendlandes [1]). Aber die Templer waren nicht müßig, und hatten mehr Einfluß in Europa als der König Hugo von Cypern und Jerusalem.

Maria, die Tochter des Fürsten Bohemund IV. von Antiochien und Elisabeths, welche ihrerseits die Tochter Amalrichs II. und der Königin Elisabeth, folglich Enkelin Amalrichs I. war, hatte schon im Jahre 1273 ihre wohlbegründeten Ansprüche auf den Thron von Jerusalem erhoben, und es hatte damals Papst Gregor X. ihr Recht anerkannt, wenigstens dem Könige Hugo befohlen, das seinige binnen neun Monaten nachzuweisen. Die Prinzessin Maria kam im November 1273 nach Lyon zu dem großen Concilium, um ihr Recht durchzusetzen, und eben dort erschienen auch zwei Prälaten, der Seneschal, und mehre Ritter des Königreichs Jerusalem für den König Hugo. Der Rechtsstreit zog sich in die Länge, und Maria weilte fortwährend am päpstlichen Hofe. Die Templer nun forderten nach den erzählten Vorfällen zu Ptolemais die Fürstin auf, ihr Recht mit Nachdruck zu verfolgen. Sie trat dasselbe aber dem Könige Karl von Sicilien gegen eine jährliche aus seiner Grafschaft Anjou zu bezahlende Rente ab. Papst Johann XXI., welcher hoffte, Karl würde als König von Jerusalem sich dieses Reiches mit Kraft annehmen, that keinen Schritt dagegen, und es schickte dieser den Grafen Roger von San Severino nach Ptolemais, dem die Barone huldigten, welches Beispiel auch von dem Fürsten Bohemund VII. von Tripolis befolgt wurde. Erst im Jahre 1286 gelangte Hugos [2]) Bruder der König Heinrich von Cypern wieder in den Besitz von Ptolemais, und wurde da am 15. August zum König von Jerusalem gekrönt.

---

1) Im Jahre 1277. Mar. San. p. 227.

2) Starb den 26. März 1284 zu Tyrus.

Was die Muselmänner betrifft, so hatte der Sultan Malek al Said [1]) gleich dem unglücklichen Turanschah die Unklugheit begangen, die alten Emire, seines Vaters treuverdiente Waffengefährten zu beleidigen, und wurde von ihnen im Juli 1279 gezwungen, der Herrschaft über Ägypten und Syrien zu entsagen, und mit der Burg Krak und ihrem Gebiete sich zu begnügen, wo er bald nachher an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb. Zwar wurde Saids siebenjähriger Bruder zum Sultan ausgerufen, aber der zum Reichsverweser gewählte Emir Saifeddin Kalawun beseitigte den Knaben bald und bestieg selbst den Thron [2]). Er wurde aber nur in Ägypten anerkannt, während zu Damaskus der Emir Sankor zum Sultan ausgerufen ward. Von Kalawun am 19. Juni 1280 bei Damaskus besiegt, floh Sankor nach der nördlichen Grenze von Syrien, und rief die Mongolen zum Beistande. Diese wütheten aber so furchtbar im saracenischen Lande, daß Sankor sie verabscheute, sich mit Kalawun aussöhnte, ihn als seinen Herrn anerkannte, und ihm im Spätherbste 1281 den großen Sieg bei Emesa über die Mongolen erfechten half, durch welchen Syrien auf lange Zeit von diesen gefürchteten Gästen befreit wurde.

Die Schlacht bei Emesa war das Vorspiel des gänzlichen Unterganges der christlichen Herrschaft in Syrien, denn von nun an blieben alle Kräfte des ägyptischen Reiches gegen dieselbe verwendbar, und wurden noch überdies auf unbesonnene Weise herausgefordert. Die Johanniter hatten vor diesem Siege Kalawuns den zehnjährigen Waffenstillstand [3]) gebrochen, indem sie, auf die Überlegenheit der Mongolen, die sich des Gebietes von Aleppo bemächtigten, auch für die Dauer rechnend, aus der Burg Markab in das saracenische Land einbrachen, eine Abtheilung Reiter vernichteten, und mit großer Beute zurückkehrten. Auch schlugen sie, als der Befehlshaber des Schlosses der Kurden mit einem beträchtlichen Heere heranrückte, um Markab zu belagern, denselben auf das Haupt [4]). Aber nach dem Siege Kalawuns bei Emesa sandten die Johanniter, ihr rasches Verfahren bereuend, Botschafter an den Sultan, und baten um Waffenstillstand, welchem Beispiele auch die Templer und der Fürst Bohemund VII. folgten. Der Sultan, der zwar ein überaus tapferer Krieger, aber zugleich ein Mann voll Milde war, gewährte den Christen Syriens Waffenstillstand auf zehn Jahre.

---

1) Vergleiche S. 532.

2) Ende November 1279.

3) Siehe S. 531.

4) Februar 1287.

Da die Bemühungen auch der Päpste Martin IV. und Nikolaus III. das Abendland nicht zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen vermochten, blieben die Christen in Syrien, wollten sie nicht gänzlich vertrieben werden, darauf verwiesen, mit dem mächtigen Sultan Kalawun friedliche Verhältnisse zu unterhalten. Aber die Johanniter plünderten troß des Waffenstillstandes aus ihrer festen Burg Markab die Muselmänner, und der Sultan beschloß sich zu rächen. Er traf seine Anstalten so geheim, daß er mit einem Heere und mit Belagerungsmaschinen, Allen unvermuthet, am 18. April 1285 vor Markab erschien und zur Belagerung dieser auf einem steilen Berge am Meeresufer liegenden Burg schritt. Ein Theil der Mauer wurde niedergeworfen, zugleich aber stürzte auch ein Thurm ein, welcher die kaum gemachte Sturmlücke wieder schloß [1]). Die Muselmänner verzweifelten an der Möglichkeit der Einnahme, aber die Burg mußte doch nicht mehr haltbar sein, weil zwei Tage später die Johanniter die Übergabe gegen freien Abzug der Besatzung und Einwohner antrugen. Mit Freuden willigte Kalawun ein, ließ den Schaden, den die Veste erlitten hatte, ausbessern, und versah sie mit einer zahlreichen Besatzung.

Darauf zog der Sultan nach Marakia [2]), um den Thurm zu bezwingen, welcher zwei Bogenschußweiten vom Ufer auf künstlichem Grunde im Meere mit Hülfe des Fürsten Bohemund und der Johanniter von Bartholomäus, dem Herrn jener Stadt erbaut worden war [3]). Der Sultan überzeugte sich von der Uneinnehmbarkeit des Thurmes, der als ein Wunder der Festigkeit und Stärke beschrieben wird [4]), verfiel aber, da ihm das einzige Mittel die Veste zu bezwingen, eine Flotte fehlte, auf einen Ausweg, der sie ihm ohne die geringste Anstrengung in die Hände lieferte. Er erließ ein Schreiben an den Fürsten Bohemund von Tripolis, worin er drohte, ihn mit Krieg zu überziehen, wenn er nicht die Schleifung des Thurmes, den er bauen helfen, bewirken werde. Bohemund gerieth in Furcht, und drohte seinerseits dem

---

1) 23. Mai 1285.

2) Zwischen Markab und Tortosa.

3) Derselbe, welchen der Sultan Bibars durch Assassinen hatte verfolgen lassen (Siehe S. 531), dem es aber nicht, wie er dem ägyptischen Emire schrieb, gelungen war, ihm zu tödten. Bartholomäus flüchtete zu den Mongolen, und kehrte erst nach Bibars Tod zurück.

4) Sieben Stockwerke, die Mauern sieben Klaftern dick, die Steine der äußern Bekleidung durch eiserne Klammern zusammengehalten und mit Blei übergossen, die vier Seiten des Thurmes jede fünfundzwanzig Klaftern lang, und im Innern eine Cisterne genügend für die Besatzung.

Ritter Bartholomäus, wenn er den Thurm nicht einräume. Es geschah, und der Fürst Bohemund soll selbst die Werkzeuge zur Schleifung geliefert haben [1]).

Dieselbe Furcht wie Bohemund empfand auch der König Leo von Armenien, dessen Grenzen der Sultan sich genähert, und bat um Waffenstillstand [2]). Kalawun gewährte denselben auf zehn Jahre gegen einen jährlichen Tribut von einer Million Dirhems. Und so mußte auch Margarethe von Tyrus, Witwe Johanns von Montfort, für einen zehnjährigen Waffenstillstand sehr harte Bedingungen eingehen.

Traurig war die Lage der geringen Reste des Königreiches Jerusalem. Keine Hilfe kam aus dem Abendlande, und die Bemühungen der Päpste Honorius IV. und Nikolaus IV. zu Gunsten des heiligen Landes blieben eben so vergeblich wie die ihrer Vorgänger. Nichts geschah zum Besten der wankenden Herrschaft der Christen in Syrien, als daß die Gräfin von Blois im Jahre 1287 nach Ptolemais kam, und die Kosten des Baues eines neuen Thurmes und einer neuen Vormauer zwischen zwei der Thore dieser Stadt bestritt [3]).

Morgenländische Geschichtschreiber [4]) berichten, der Fürst Bohemund VII. habe den im Jahre 1285 mit dem Sultan Kalawun geschlossenen Waffenstillstand gebrochen. In der That wären die Zugeständnisse, welche Tripolis, Tyrus und Ptolemais hatten machen müssen, um einen trügerischen Frieden zu erlangen, von der Art, daß leicht eine Übertretung einzelner Bestimmungen stattfinden konnte. So war zum Beispiel den christlichen Kaufleuten auf muselmännischem Gebiete, so wie den muselmännischen auf christlichem Gebiete untersagt, Waaren, die vor dem Waffenstillstande verboten waren, ein- oder auszuführen. Wie leicht konnten daraus nicht Streitigkeiten entstehen, und gewiß mochte es öfter geschehen, daß die Christen mohamedanische Kaufleute, welche etwa Waffen aus ihrem Gebiete ausführen wollten, anhielten, und wie leicht war nicht einer solchen Anhaltung eine böse Deutung zu geben! Wirklich soll Kalawun den Waffenstillstand als von Seite Bohemunds gebrochen erklärt haben, weil in dessen Land muselmännische Kaufleute widerrechtlich angehalten worden wären.

Wie dem immer sei, er befahl im Jahre 1287 dem Emir Husameddin die zum Gebiete des Fürsten Bohemund VII. gehörige Stadt Laodicäa, auf

1) Orientalische Quellen, citirt von Wilken, VII. p. 693.

2) 1285.

3) Die Gräfin starb zu Ptolemais den 2. August 1287. Mar. San. p. 229.

4) Makreisi und Ebn Ferasch, citirt von Wilken. VII. p. 697.

deren blühenden Handel die Kaufleute von Alexandrien eifersüchtig waren, zu erobern. Er würde diese Stadt längst belagert haben, wenn er eine Flotte gehabt hätte; da aber in dem gedachten Jahre ein Erdbeben die auf einer Insel gelegene, den Hafen von Laodicäa schützende Burg, so wie die Veste, welche die Stadt von der Landseite schirmte, sehr beschädigt hatte, schien der günstige Augenblick gekommen. Der Emir Husameddin ließ einen Steindamm in das Meer hinausführen, stellte auf demselben die Kriegsmaschinen auf, und setzte der Burg auf der Insel dermaßen zu, daß ihm die Stadt Laodicäa mit ihren Schlössern, gegen freien Abzug der Besatzung und der Einwohner mit ihrer beweglichen Habe, übergeben wurde. Die Muselmänner schleiften darauf die Burg auf der Insel, und versahen die Stadt mit einer ausgiebigen Besatzung.

Jetzt zweifelte der Sultan auch nicht, es werde die Einnahme von Tripolis gelingen, und ließ in der Burg der Kurden Belagerungsmaschinen erbauen. Ein dem Fürsten Bohemund befreundeter Emir gab diesem Nachricht von dem, was im Werke war [1]), worauf er das benachbarte Schloß Nephim mit Lebensmitteln versah, und auch für die Vertheidigung der Stadt Tripolis das Nothwendige vorkehrte [2]). Die gefürchtete Belagerung fand jetzt nicht statt, angeblich weil dem Sultan der Tod seines Sohnes Ali, den er schon 1281 zum Mitregenten angenommen hatte, zu sehr erschütterte. Aber Tripolis wurde aus dieser Gefahr nur befreit, um die Beute innerer Unruhen zu werden. Bohemund VII. starb am 19. October 1287 ohne Nachkommen, und nun forderte seine Mutter Sibylla die Nachfolge in der Grafschaft. Da aber das Recht nicht auf Seite der Mutter, einer armenischen Prinzessin, sondern auf Seite der Schwester des verstorbenen Fürsten Bohemund war, so wurde jener nur für die Dauer der Abwesenheit dieser, welche Lucia hieß und mit dem sicilischen Großadmiral Toucy vermählt war, gehuldigt. Lucia kam nach Syrien, ohne daß deßhalb die Parteien sich versöhnten, und ernannte bis zur Ankunft ihres Gemahls Bertram von Gibelet, Herren von Telima, zum Verweser der Grafschaft.

Sultan Kalawun hatte die Belagerung von Tripolis nicht aufgegeben, sondern nur aufgeschoben, erschien am 25. März 1289 mit seinem Heere vor der Stadt, und mochte darauf rechnen, daß ihm die Einnahme durch die Parteien Sibyllens und Luciens erleichtert würde [3]). Darin irrte er sich aber,

---

1) „Quod Principi per quendam Admiraldum sibi familiarem intimatum est." Mar. San. p. 229.

2) Mar. San. berichtet ebendaselbst, daß Bohemund VII. befahl sechzig „pistrina" d. i. Roßmühlen zu errichten.

3) Caffar. Annal. Genu. apud Murator. Script. Rer. Ital. T. VI. p. 595.

die Partrien söhnten sich bei der gemeinsamen Gefahr aus, und der König Heinrich von Cypern und Jerusalem, die Ritterschaft von Ptolemais, die geistlichen Ritterorden, die Venetianer, Genueser- und Pisaner leisteten der bedrängten Stadt Hilfe. Aber weder diese Hilfe noch die günstige Lage [1]) von Tripolis vermochte es zu retten. Von der Landzunge, welche die meerumgebene Stadt mit der Küste verband, wirkten dort aufgestellte Maschinen so gewaltig, daß ein Theil der Vormauer und auch ein Thurm bis zur Hälfte niedergeworfen wurden. Darauf schritten die Muselmänner zum Sturme, welcher trotz der verzweifelten Tapferkeit der christlichen Ritter gelang [2]).

Was von der Besatzung und den Einwohnern entfliehen konnte, das entfloh zu Schiffe. Was zurückbleiben mußte, fühlte die Wuth der erbitterten Saracenen, die an diesem fürchterlichen Tage, an welchem siebentausend christliche Streiter im Kampfe gefallen sein sollen, gleichfalls einen überaus großen Verlust erlitten hatten. Alle Erwachsene männlichen Geschlechtes, vorzüglich die Priester und Mönche, wurden erwürgt, die Weiber und Kinder aber als Sklaven verkauft. Tripolis selbst wurde, damit die Christen hier nie wieder festen Fuß fassen könnten, der Erde gleich gemacht [3]) und Kalawun ging, nachdem er befohlen, eine neue Stadt dieses Namens auf dem Pilgerberge [4]) in geringer Entfernung vom Meere zu bauen, nach Damaskus.

Nach dem christlichen Kriegsrechte jener Zeit galt es für keinen Bruch des Waffenstillstandes, daß der König Heinrich, die Ritterschaft von Ptolemais und die geistlichen Ritterorden der unglücklichen Stadt Tripolis wider den Sultan Hilfe geleistet hatten. Da es aber eine Frage war, wie Dieser es ansehen würde, so bat König Heinrich um Erneuerung des Waffenstillstandes, welchen Kalawun auch für zwei Jahre gewährte [5]). König Heinrich kehrte

---

1) Tripolis war von drei Seiten vom Meere umgeben und hing nur durch eine schmale Landenge mit der Küste zusammen. Auch sollen die Mauern von Tripolis von solcher Dicke gewesen sein, daß auf ihrer Höhe drei Reiter nebeneinander Platz hatten. (Das ist gar nicht unwahrscheinlich, denn Mauern von solcher Dicke finden sich auch in Europa nicht selten, z. B. zu Schönbühel im alten Schlosse, in Österreich unter der Enns.)

2) 27. April 1289.

3) Dasselbe Schicksal hatte die Burg Nephim, welche einige Tage nach der Eroberung von Tripolis für die Loslassung einiger christlichen Gefangenen dem Sultan übergeben wurde.

4) „Mons Peregrinus." Mar. San. p. 230.

5) Da der im Jahre 1283 geschlossene Waffenstillstand, der am 3. Juni dieses Jahres angefangen hatte, zehn Jahre, zehn Monate, zehn Tage dauern sollte, folglich erst im Jahre 1294 ablief, so ist klar, daß der Sultan Kalawun, indem er die Dauer

darauf nach der Insel Cypern zurück und ließ seinen Bruder Amalrich als Statthalter zu Ptolemais.

Papst Nikolaus IV. verdoppelte nach dem Verluste von Tripolis seine Bemühungen, einen allgemeinen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Er ließ aus den Geldern der Kirche zu Venedig zwanzig Galeeren ausrüsten und gab viertausend Unzen Gold an den nach Italien gekommenen Seneschal von Jerusalem, Johann von Grelly, und an den Ritter Rubeus von Sully, um sie zum Besten des heiligen Landes zu verwenden. Die zu Venedig ausgerüsteten Schiffe segelten im Jahre 1290 nach Ptolemais, da fand sich aber, daß die Ausrüstung sowohl was Mannschaft als was Waffen betraf, überaus mangelhaft gewesen. Weil keine Gefahr der Belagerung von Ptolemais zu drohen schien, kehrten die meisten Ritter, unter ihnen auch Sully, wieder in die Heimat zurück. Der Schiffshauptmann Tiepolo selbst segelte mit zwei Galeeren nach Italien und brachte von da Geld, welches ihm der Papst Nikolaus IV. zur ferneren Unterhaltung der auf seine Kosten ausgerüsteten Schiffe anvertraut hatte. Weil aber dieselben, da inzwischen der Sold gefehlt hatte, Ptolemais verlassen hatten, segelte auch Tiepolo, obschon man bereits Nachrichten von der bevorstehenden Ankunft der Scharen Kalawuns vor dieser Stadt hatte, nach Italien heim und übergab den ihm von dem Papste anvertrauten Schatz dem Patriarchen Nikolaus von Jerusalem [1]. Da um dieselbe Zeit [2] die Könige Alphons III. von Aragonien und Jakob von Sicilien, des Erstern Bruder, und nicht lange nachher auch die Genueser mit dem Sultan Kalawun Frieden schlossen, entbehrte bei der bevorstehenden Gefahr Ptolemais auch ihrer Hilfe.

Der König Philipp der Kühne von Frankreich hatte alle Aufforderungen des Papstes Nikolaus IV. zu einem Kreuzzuge mit der Erklärung von sich gewiesen, daß er die Verantwortlichkeit wegen des Unglückes, das dem heiligen Lande unter seiner Anführung zustoßen könne, nicht auf sich zu nehmen wage. Dagegen hatte der Papst den König Eduard I. von England gewonnen, indem er ihm den Zehnten der geistlichen Güter überließ. Allenthalben ließ Nikolaus IV. das Kreuz predigen und aus dem fernen Morgenlande erfreute ihn die Nachricht, daß der Mongolenchan Argun, sobald das Kreuzheer nach Syrien käme, gleichzeitig in die Staaten des Sultans Kalawun einbrechen werde. Im Jahre 1293 sollte der große Kreuzzug unter Anführung des Königs

---

auf zwei Jahre verkürzte, die der Stadt Tripolis geleistete Hilfe als einen Bruch des Waffenstillstandes angesehen hat.

1) Mar. San. p. 230.

2) 1290.

Eduard I. von England stattfinden, aber noch bevor dieses Jahr kam, besaßen die Christen keinen Fuß breit Erde mehr im gelobten Lande.

Verlust von Ptolemais und völlige Vernichtung der christlichen Herrschaft im gelobten Lande.

Die Bemühungen des Papstes Nikolaus IV., einen großen Kreuzzug zu Stande zu bringen, konnten dem Sultan Kalawun nicht unbekannt bleiben, da er mit mehrern christlichen Staaten des Abendlandes in friedlichem Verkehre stand und viele Kaufleute von da seine Länder besuchten. Er konnte durch eine solche Nachricht nur gereizt werden, der christlichen Herrschaft in Syrien so schnell als möglich ein Ende zu machen. Anlaß zur Erneuerung des Krieges gab ihm der abermalige Bruch des Waffenstillstandes, indem in Ptolemais mehrere Muselmänner ermordet wurden [1]). Der Sultan verlangte Genugthuung durch Auslieferung der Mörder, ja verbot sogar seinen Unterthanen, Rache durch Töbtung christlicher Kaufleute zu üben [2]). Da diese billige Forderung nicht erfüllt wurde, so erklärte der Sultan, nachdem die muselmännischen Rechtsgelehrten die Frage, ob der Waffenstillstand gebrochen worden sei, bejaht hatten, den Christen den Krieg.

Diese Nachricht brachte im ersten Augenblicke große Bestürzung zu Ptolemais hervor, sie wich aber bald dem wiederkehrenden Muthe, als der Patriarch Nikolaus von Jerusalem, zugleich päpstlicher Legat, in einer Versammlung der Ritter und der Häupter der Bürgerschaft eine befeuernde Rede hielt. Alle beschlossen, Ptolemais, die Vormauer des Christenthums und Pforte des gelobten Landes, mit Gut und Blut zu vertheidigen. Das thun zu wollen, erklärten auch die Bürger in einer Versammlung, die sie ihrerseits hielten, und

---

1) Mar. San. p. 230.

2) „Von Babilon der Soldan
Tet als ein Pidermann
Der Häiden zornigen Muet
Sänft (besänftigte) er" u. s. w.

Ottokar von Horneck (bekanntlich ein gleichzeitiger Schriftsteller) Reimchronik, bei Hier. Petz Script. Rer. Aust. T. III. p. 393.

sie baten den Patriarchen, sofort Gesandte nach Europa an den Papst, an die Cardinäle, an die Könige und Fürsten der Christenheit zu schicken, um die verzweifelte Lage des gelobten Landes vorzustellen und Hilfe zu erbitten. Das geschah denn auch, aber fruchtlos, die Fürsten des Abendlandes waren viel zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um der heiligen Erde jenseits des Meeres zu gedenken.

Der König Heinrich von Cypern, der als König von Jerusalem natürlich verpflichtet war, die Hauptstadt dieses Reiches zu vertheidigen, schickte auf die Kunde der bevorstehenden Gefahr unverzüglich dreihundert Ritter nach Ptolemais, und auch die Barone, welche noch außerhalb dieser Stadt Burgen besaßen, stellten die Mannschaft, welche sie nach den Satzungen des Reiches zu stellen verbunden waren. Die Mauern und Thürme der Stadt wurden in größter Eile ausgebessert und von der Ritterschaft besetzt, denen es nach hergebrachter Gewohnheit zukam, sie zu besetzen [1]).

Die waffenfähige Mannschaft in Ptolemais zählte neunhundert Ritter und achtzehntausend Mann zu Fuß. Diese Mannschaft wurde in vier Scharen getheilt, welche die Mauern abwechselnd, und zwar je acht Stunden jede, zu bewachen hatten.

Der Sultan Kalawun entbot die Scharen seines großen Reiches, ließ Belagerungsmaschinen und Wurfgerüste bauen und erhob sich im October 1290 von Kairo, um nach Syrien zu ziehen. Allein er erreichte die Grenzen dieses Landes nicht, sondern starb am 11. November. Vor seinem Hinscheiden hatte sein Sohn und Nachfolger, Malek-al-Aschraf-Saladin-Kalil, ihm feierlich schwören müssen, die beschlossene Belagerung von Ptolemais wirklich zu unternehmen und diese Stadt, falls sie erobert würde, dem Erdboden gleich zu machen. Als daher Botschafter der Christen bei dem neuen Sultan Kalil erschienen und um Erneuerung des Waffenstillstandes baten, fanden sie kein Gehör. Am 1. März 1291 trat Kalil seinen Zug aus Ägypten nach Syrien an und es soll sein Heer 60,000 Reiter und 160,000 Fußgänger stark gewesen sein [2]).

---

1) Im Marinus Sanutus findet man einen Plan der Stadt Ptolemais. Diesem zufolge hatten die Templer und Johanniter die Außenmauer mit ihren Thürmen vom Lazarusthore an bis zum Antonsthore zu besetzen. Dann folgten die Venetianer bis ziemlich zum sogenannten verfluchten Thurme. Ist der gedachte Plan richtig, so enthielt die Außenmauer, die auf der Hafenseite bis an das Meer verlängert war, zwölf große Thürme, die innere außer den drei Thürmen des Castells sechzehn. Außerdem gab es in der Stadt selbst mehrere feste Thürme.

2) So Mar. San. p. 230, jedoch mit dem Beisatze „dicitur“. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Sultan sein Heer viel stärker gemacht habe, als zur Belagerung

Ptolemais war sowohl eine der schönsten und reichsten, als auch eine der größten und festesten Städte, die es damals gab. Sie war reich, nicht nur weil sie nach ihrer Eroberung durch Richard Löwenherz und Philipp August die Hauptstadt des Königreiches geworden, nicht nur weil aus den Städten, welche nach und nach in die Gewalt der Ungläubigen fielen, die wohlhabenden Auswanderer dort zusammenströmten, sondern auch weil sie der Hauptsammelplatz der Pilger aus dem Abendlande und der Haupthandelsseeplatz des westlichen Asiens war. Große Reichthümer flossen daher unaufhörlich nach Ptolemais, und wenn schon daraus sich auf Schönheit der Gebäude schließen läßt, mußte diese nothwendig einen hohen Grad erreichen, da hier die Könige von Jerusalem, die Fürsten von Antiochien, die anderen Grafen und Barone des Königreiches, die Templer, die Johanniter, die Deutschherren, die Statthalter, die Venetianer, die Genueser, die Pisaner, der Patriarch, die Bischöfe ihre Palläste hatten und es zahllose Kirchen und Klöster gab. Alle diese Palläste waren zugleich Festungen und jede Straße hatte ihr eisernes Thor und ihren Thurm. Die äußeren und inneren Festungswerke wurden stets in dem besten Zustande erhalten und auch vermehrt, so durch Ludwig IX., so nicht lange vor der Belagerung durch die Gräfin von Blois[1]). Tief waren die Gräben, die Mauern breit, daß zwei beladene Wagen auf ihnen bequem sich ausweichen konnten, und so zahlreich die Thürme, daß man von einem zum andern mit einem Steinwurfe reichen konnte. Auch auf der Seeseite war die Stadt durch Mauern und Thürme geschützt, und da die Christen Herren des Meeres waren, schien es weder an Lebensmitteln noch an Hilfe je fehlen zu können.

Aber auch die Muselmänner hatten ihre äußersten Kräfte aufgeboten, um diese wichtige, ihnen so gefährliche Stadt endlich zu erobern. Groß war die Zahl des Heeres, verhältnißmäßig noch größer die Zahl der Belagerungsmaschinen, deren zweiundneunzig von riesenhaftem Umfange herbeigeführt wurden[2]). Eine darunter, nach dem Sultan Malek-al-Mansur-Kalawun die mansurische benannt, war so groß, daß hundert Wagen erforderlich waren, ihre Theile von dem Schlosse der Kurden in das Lager von Ptolemais zu bringen. Viele der Wurfmaschinen schleuderten Steine von einem Zentner Gewicht.

---

einer von 20,000 Mann vertheidigten großen Stadt nothwendig war. Man darf daher die Reiter des Sultans um ein Drittel, das seines Fußvolks um die Hälfte vermindern, ohne zu fürchten, ihm eine zu geringe Zahl zu geben.

1) Siehe S. 536.

2) Natürlich zerlegt.

Nachdem schon seit mehrern Tagen Scharen Saracenen sich gezeigt hatten, mit welchen die Ritterschaft von Ptolemais außerhalb der Stadt nicht ohne Vortheil kämpfte, erschien das große Heer des Sultans und es begann die Belagerung am 5. April 1291, Donnerstags vor dem Palmsonntage. Der Sultan Kalil ließ sofort alle Mühlen, Häuser, Weinberge und Gärten in der Umgegend von Ptolemais zerstören. Aber in der Stadt, kaum sollte man es glauben, herrschte in einem Augenblicke, wo Eintracht nöthiger als je war, der größte Unfriede. Johanniter und Templer wollten nicht gemeinschaftlich kämpfen und die Venetianer und Pisaner gehorchten den Anordnungen der geistlichen Ritterorden nicht. Es fehlte an Einheit des Befehls und an Mannszucht, während diese wesentlichen Bedingungen des Erfolges im Saracenenheere den Weg zum Siege zeigten, ja den Sieg verdienten.

Der Großmeister der Templer begab sich in das Lager der Ungläubigen, um Unterhandlungen zu versuchen. Wirklich erklärte der Sultan, — den der Anblick der außerordentlich starken Festungswerke stutzig machte und der aus dem Umstande, daß die Christen nicht einmal die Thore schlossen, sondern jeden Tag Ausfälle machten, folgern mußte, die Besatzung sei ungeheuer stark, — daß er Waffenstillstand gewähren wolle, wenn ihm für jeden Einwohner ein venetianisches Goldstück bezahlt würde. Als der Großmeister der Templer nach Ptolemais zurückkehrte und in der Heiligenkreuzkirche dem versammelten Volke die Bedingung, welche der Sultan gestellt, vortrug und zur Annahme rieth, erhob sich ein allgemeines Geschrei des Unwillens und wenig fehlte, so wäre der Unterhändler ermordet worden.

Die Ausfälle der Belagerten, welche mit großer Tapferkeit, aber ohne Einheit des Planes unternommen wurden, hinderten die Fortschritte der Belagerungsarbeiten keineswegs. Vielmehr wurde die Stadt immer enger eingeschlossen, so daß die Ausfälle unterbleiben mußten, und am 5. Mai, dem Tage nach Ankunft des Königs Heinrich von Cypern und Jerusalem zu Ptolemais [1]), begannen die Ungläubigen die Stadt aus ihren Wurfmaschinen zu beschießen. Diese schleuderten Steine und Holzklötze von ungeheurer Größe gegen die Mauer und auf die Häuser, während zugleich die Vertheidiger mit Pfeilen, Wurfspießen und griechischem Feuer wie mit einem unaufhörlichen Regen übergossen wurden. Muthlosigkeit riß ein und nicht nur Frauen und Kinder entflohen zu Schiffe nach Cypern, sondern auch viele waffenfähige Männer, so daß die Zahl der Vertheidiger auf achthundert Ritter und zwölftausend andere Streiter sank.

---

1) Heinrich brachte zweihundert Ritter und fünfhundert Fußknechte mit sich.

Die Zwietracht zwischen den Fürsten nahm zu, und die Templer und Johanniter, welche, obschon unter sich in Feindschaft, doch bisher tapfer gekämpft hatten, ließen in ihren Anstrengungen nach, vermuthlich weil sie hofften, daß der Sultan, weil nicht sie es waren, die den Waffenstillstand gebrochen, ihnen billige Bedingungen gewähren würde. Als König Heinrich sah, daß alle seine Bemühungen, die Einheit der Vertheidiger herzustellen, fruchtlos blieben, verzweifelte er um so mehr am Heile der Stadt, da bereits eine ziemliche Strecke der Mauer niedergeworfen war und am 15. Mai auch der neue Thurm unweit des sogenannten „verfluchten Thurmes" einstürzte. Er floh in der Nacht vom 15. zum 16. Mai und mit ihm floh seine Mannschaft, flohen dreitausend der reichern Einwohner nach Cypern.

Am Morgen nach dieser schimpflichen Flucht des Fürsten, der sich einen König von Jerusalem schrieb und dennoch feige das letzte Bollwerk des Reiches im Stiche ließ, schritten die Saracenen zum Sturme, drangen mit über den Häuptern gehaltenen Schildern bis an den Graben vor und beschossen die Vertheidiger der Mauern lebhafter als je. Da die Feinde bemerkten, daß die Bewaffneten auf den Mauern und Thürmen nicht mehr so zahlreich waren wie an den vorigen Tagen, verdoppelten sie ihre Thätigkeit und füllten mit Erde, Steinen, Stroh, Gras, Pferde-, Kameel- und Menschenleichen einen Theil des Grabens aus [1]. Darauf erstiegen sie mittels Sturmleitern die äußere Mauer, vertrieben die Christen, bemeisterten sich auch der inneren. Inzwischen ließ der Sultan Kalil die eroberte Mauer in einer Länge von sechzig Klaftern niederwerfen, wodurch weniger eine Sturmlücke als vielmehr eine breite Gasse für seine Scharen entstand. Immer heftiger entbrannte der Kampf, aber so tapfer die Christen auch stritten, erlagen sie doch der Zahl und mußten in die innere Stadt zurückweichen.

Jetzt erst nahmen die Johanniter an dem Kampfe Theil, denn welche Hoffnungen sie auch auf einen einseitigen Vergleich mit dem Sultan setzen mochten, sahen sie doch ein, daß sie von der Wuth stürmend in die Stadt dringender Krieger nicht im Geringsten verschont werden würden. Matthäus von Clermont, der Marschall der Johanniter, führte seine Schar gegen den Feind, der schon bis zur Mitte der Stadt vorgedrungen war, und warf ihn mit außerordentlicher Tapferkeit zurück. Dieser Anblick begeisterte die Fliehen-

---

1) „Ez geschach nicht so in kurzer Frist,
Als man ez hie liest,
Langer Weil bedorft ez wol
Daz der Graben wart vol."

Ottokar von Horneck, bei Pez Script. Rer. Aust. III. p. 426.



Patriarch Nicolaus.

den, sie kehrten zurück, sie griffen mit unwiderstehlicher Gewalt an, sie trieben die Saracenen aus der Stadt, über die Maueröffnung, zum Thore des heiligen Antonius, das dieselben geöffnet hatten, hinaus. Inzwischen brach die Nacht ein und der Sultan rief seine Scharen vom Kampfe zurück.

Schnell wurde eine Nothmauer aus Steinen und Holzwerk erbaut und auf dieselbe aus den Thürmen zwanzig größere und funfzig kleinere Wurfmaschinen geschafft. Als der Tag des 17. Mai kaum noch graute, hielten die Hauptleute einen Kriegsrath im Hause der Johanniter. Flucht für Alle war außer der Frage, da nur sehr wenige Schiffe im Hafen lagen. Es blieb daher nichts übrig als Vertheidigung bis zum letzten Mann, und hierzu rieth auch der Patriarch Nikolaus in feuriger Rede. Alle Anwesende gaben sich der Bruderkuß, beichteten, genossen das heilige Abendmahl, waffneten, rüsteten sich zum Streite.

Am 18. Mai, einem Freitage, dem heiligen Tage der Muselmänner, ließ der Sultan Kalil, der lange vor Sonnenaufgang seine Scharen in Ordnung gestellt hatte, den Sturm erneuern unter dem Schall aller zu Eins gesammelten Pauken und Drommetten, unter fürchterlichem Geschrei. Die Nothmauer, von den Wurfmaschinen mit Glück vertheidigt, bis es an Geschossen fehlte, wurde von den Stürmenden niedergeworfen und sie drangen ein durch die abermals geöffnete Sturmlücke, drangen ein durch das Thor des heiligen Antonius. Aber Matthäus von Clermont, der Marschall der Johanniter, warf die Saracenen so hier wie dort zurück. Jetzt vereinte der Sultan Kalil seine Scharen und bildete aus ihnen einen ungeheuern Keil, um über die niedergeworfene Nothmauer einzudringen, voran die fanatischen Anhänger einer Sekte, die in dem Tode für den mohammedanischen Glauben Wonne fand. Diesem Andrange konnte nichts widerstehen, die Saracenen flutheten in die dem Untergange geweihte Stadt. Umsonst nahmen jetzt auch die Templer an dem Kampfe Theil, es fiel ihr Großmeister [1]), es fielen alle Brüder bis auf zehn, es fielen alle Josanniter bis auf sieben [2]). Die Stadt war verloren, dennoch wollte der Patriarch Nikolaus von Jerusalem das ihm anvertraute Volk nicht verlassen, mit Gewalt mußte er nach dem Hafen geführt und in ein Schiff

1) Wilhelm von Beaujeu.

2) Johann de Villiers, der Großmeister der Johanniter, wurde schwer verwundet auf ein Schiff gebracht. Der tapfere Marschall der Johanniter, Matthäus von Clermont, kämpfte bis sein Pferd verwundet wurde und fand hierauf den Tod. Der Seneschal Johann von Grelly und der Ritter Otto von Grandison, den Eduard I. von England gesendet hatte, flüchteten auf ein Schiff, als die Saracenen in die Stadt eindrangen.

gebracht werden. Der milde Priester nahm alle Flüchtlinge, die sich herbeidrängten, in sein Fahrzeug; es wurde überfüllt, sank und Alle, die sich darauf befanden, ertranken, mit Ausnahme des Kreuzträgers des frommen Patriarchen.

Die Einwohner flohen nach dem Hafen, dort Rettung suchend. Aber nur wenige kleine Fahrzeuge waren vorhanden und die See ging so hoch, daß nicht viele derselben die auf der Höhe vor Ptolemais noch kreuzenden Schiffe erreichen konnten, sondern von den Wellen verschlungen wurden [1]). Eine große Anzahl der Kämpfenden hatte sich in das wohlbefestigte Haus der Templer am Meere gerettet, andere in die Häuser der Johanniter, der Deutschherren und in mehrere befestigte Palläste. Am folgenden Tage ließ der Sultan Kalil das Haus oder die Burg der Templer belagern, aber diese, welche in der Nacht einen neuen Großmeister, Monachus Gaudini, gewählt hatten, unterhandelten wegen der Übergabe und es wurde ihnen freier Abzug und ungehinderte Einschiffung gewährt. Der Sultan sandte dreihundert Saracenen, das Haus zu besetzen, aber diese trieben selbst in der Kapelle solchen Greuel mit Frauen und Jungfrauen, daß die Templer und übrigen Streiter ergrimmten, die Ungläubigen erschlugen und das Haus wieder schlossen. In der folgenden Nacht [2]) entwich der Großmeister der Templer mit den Ordensrittern, mit einem Theile der Schätze und Reliquien auf einem Schiffe nach Cypern. Als am Morgen die in die Burg eingeschlossenen Ptolemaitaner sich verlassen sahen, unterhandelten sie mit dem Sultan, der ihnen ihr Leben sicherte und freien Abzug zusagte. Kalil hielt aber nicht Wort, sondern ließ, als die Thore geöffnet wurden, die Männer tödten, die Weiber und Kinder zu Sklaven machen. Jetzt vertheidigten sich Diejenigen, die sich in andere feste Häuser der Stadt geflüchtet hatten, mit der Wuth der Verzweiflung, mußten aber theils der Zahl, theils dem Feuer erliegen.

Nachdem Kalil Herr von ganz Ptolemais war, ließ er alle männliche Gefangene über zehn Jahre, insbesondere alle Priester, nachdem er sie vorher zum Abfall vom christlichen Glauben zu verlocken gesucht hatte [3]), schonungslos hinrichten. Die arabischen Geschichtschreiber [4]) sahen in dieser grausamen Hand-

1) „Erat quoque in mari tempestas valida, ut ad magna navigia accedere non valerent.' Mar. San. p. 231.

2) Vom 19. auf den 20. Mai.

3) Ottokar von Horneck bei Petz III. p. 450 erzählt, daß Kalil die Gefangenen in drei Scharen habe theilen lassen, Priester und Mönche, Männer, Frauen. Dann habe er den Priestern und Mönchen versprochen, sie am Leben zu lassen und ihnen die schönsten der Frauen versprochen, wenn sie Christum verleugnen wollten. Alle aber blieben standhaft.

4) Citirt von Wilken VII. p. 769.

lung nichts als eine gerechte Vergeltung der Niedermetzelung der muselmännischen Geiseln auf Befehl des Königs Richard Löwenherz [1]). Die Angabe der Zahl der Christen, welche bei und nach der Einnahme von Ptolemais dem Schwerte der Rache geopfert wurden, wechselt zwischen 105,000 und 70,000; unerhörte Grausamkeiten wurden auch an Frauen, besonders schwangeren verübt [2]). Nachdem die saracenischen Tiger sich mit Morden gesättigt und mit Beute gefüllt hatten, ließ der Sultan Kalil die Stadt an allen vier Ecken anzünden, die Mauern und Thürme niederreißen und auch im Innern die Kirchen und Palläste abtragen, die der Wuth des Feuers widerstanden hatten. So ging Ptolemais unter durch die Macht der Heiden, mehr noch durch die Uneinigkeit seiner Vertheidiger und durch die Lauheit der Christen des Abendlandes, die das letzte Bollwerk ihres Glaubens im Oriente im Stiche ließen.

Noch an demselben Tage, an welchem Ptolemais erstürmt wurde, schifften die christlichen Bewohner von Tyrus sich ein und am nächsten Tage nahmen die Saracenen von dieser wichtigen Stadt [3]) Besitz. Die Templer suchten zwar Sidon zu vertheidigen, überzeugten sich aber bald von der Nutzlosigkeit ihrer Anstrengungen und entwichen zuerst nach Tortosa und von da nach Cypern. Die Saracenen schleiften die auf eine Insel gebaute Burg von Sidon und zogen darauf, von dem Emir Schadschai angeführt, gegen Berytus. Durch trügerische Verheißungen verlockte der Emir die Einwohner, in feierlichem Zuge ihm entgegenzukommen, ließ sie aber greifen, tödten und bemächtigte sich der Stadt und ihrer Burg. Bald darauf wurde auch das Schloß der Pilger [4]) und die Stadt Tortosa von den Christen geräumt, und so waren auch die letzten Reste des gelobten Landes verloren, sind verloren geblieben bis auf den heutigen Tag.

---

1) Siehe S. 387.

2) Ottokar von Horneck schildert sie cap. 452, bei Hieronymus Pez III. p. 412.

3) 19. Mai 1291. Mar. San. p. 231.

4) Vergl. S. 451.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Inhalts-Verzeichniß.

Drittes Buch.

30 31 32 33

Sinope
Cytorus
Kudru
Paphlagonien
(Eredi)
Rastimau
[Sora]
Pompejopolis
Gangra
Ancyra
(Angora)
Tabia
[Tavium]
Halys Fl.
Cappa
Galatien
Therma
docien
Amorium
Synnada
des Sultans von
A
M
N
Pyrgos
Lycaonien
Heraclea
Archelais
(Aksar)
Iconium
Pisidien
Lystra
Laranda
Pamphylien
Seleucia
(Selefke)
Soli
Tarsus
Cilicien
Alexandria
(Scanderun)
Rosos
Seleucia
H. St. Simeon
Laodicea
Ladikieh
Soli
Nicosia



